



Wattenbach-Holtzmann

Geschichtsquellen

Deutsche Kaiserzeit

Band I

1. Heft

2. unveränderte Auflage

VERLAG DR. EMIL EBERING / BERLIN

Wilhelm Wattenbach

Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter

Deutsche Kaiserzeit

Herausgegeben von

Robert Holtzmann

Band I

1. Heft

2. unveränderte Auflage

1942

Verlag Dr. Emil Ebering / Berlin SW 68

Vorwort

Wilhelm Wattenbach*, dessen wichtigstes und einflußreichstes Werk hier in neuer Auflage zu erscheinen beginnt, war am 22. September 1819 in Rantzau bei Plön im östlichen Holstein geboren, in der Gegend, wo einst die slawischen Wagrier gesessen haben, und nicht weit von Bosau, wo zur Zeit des Kaisers Friedrich Barbarossa der deutsche Historiker Helmold seine Slawenchronik geschrieben hat. Wattenbach studierte in Bonn, Göttingen und Berlin die Klassische Altertumskunde, promovierte 1842 mit einer Dissertation über ein Thema aus der griechischen Geschichte und wandte sich dem Lehrerberuf zu, wurde aber durch Georg Waitz, der sofort in ihm eine besonders geeignete Kraft für die Erforschung der Quellen und für die Ausgaben der Monumenta Germaniae historica erkannte, an die Geschichte des deutschen Mittelalters geführt und arbeitete sich, um den Anforderungen einer Beteiligung an ihnen gerecht zu werden, mit größtem Eifer in eigenem Studium in die mittelalterlichen Geschichtsquellen und in die Wissenschaft der Palaeographie ein. In dieser gewann er eine solche Autorität, daß er später nicht nur seine viel benutzten Anleitungen zur griechischen und zur lateinischen Palaeographie (1867, 1869, mehrfach aufgelegt) schreiben und zahlreiche Schrifttafeln herausgeben, sondern vor allem auch das grundlegende, noch heute nicht er-

* Ausführlicheres über Wattenbach bei S. Löwenfeld, Preuß. Jbb. 64 (1889), 408—429; C. Rodenberg, Allg. Dt. Biographie 44 (1898), 439—443. Dazu die Nachrufe von C. Paoli, Arch. stor. Ital., Ser. V, 20 (1897), 437—444; G. Seeliger, Dt. Zs. f. Geschwiss., NF. 2. Jg. 1897/98, Monatsbll. (1898), 205—211; K. Zeumer HZ. 80 (1898), 75—85; E. Dümmler NA. 23 (1898), 569—578; ders., Gedächtnisrede (1898, Abh. d. Preuß. Ak. d. W.). Vgl. C. Grünhagen, Wattenbach in Breslau 1855—1862, Zs. d. Ver. f. Gesch. u. Altert. Schlesiens 32 (1898); E. Dümmler, Aus dem Briefwechsel W. Wattenbachs, Literarische Mitteilungen (1901) 122—132; H. Bresslau, Gesch. der Monumenta Germaniae historica (1921, = NA. 42), 263 ff. u. passim. Weitere Lit. NA. 23, 578; 42, 263 Anm. 1.

Jahre vor dem Ende seine erstaunliche Arbeitskraft verlieh. Zuletzt versagte die Lunge den Dienst. Am 20. September 1897 ist er, auf der Rückreise von Brunnen, wo er am Vierwaldstätter See Erholung gesucht hatte, in Frankfurt am Main gestorben; in Heidelberg wurde er begraben. Seine Witwe, die sich noch mit großem Eifer der Frage einer Neuauflage seiner „Geschichtsquellen" angenommen hat, starb am 2. April 1937 in Berlin.

Wie außerordentlich das Bedürfnis war, dem Wattenbachs Buch über „Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts" entgegengekommen ist, zeigte sich in der Zahl der Neuauflagen, die das Werk in den ersten vier Jahrzehnten bis zum Tod des Verfassers gefunden hat. Auf die 1. Auflage von 1858 folgte 1866 die 2., dann in 2 Bänden 1873/74 die 3., ebenso 1877/78 die 4., 1885/86 die 5. und 1893/94 die 6. Auflage. Jede dieser Auflagen bewies durch Berichtigungen, Erweiterungen und Vervollständigungen die dauernde und fruchtbare Weiterarbeit, die Wattenbach seinem Lieblings- und Lebenswerk hat zuteil werden lassen. Nach seinem Tod übernahm sein um zehn Jahre jüngerer Freund Ernst Dümmler, dem Wattenbach seine „Geschichtsquellen" in allen Auflagen gewidmet hatte, die Herstellung der 7. Auflage; doch starb auch er bereits 1902, kurz vor Vollendung der Arbeit am 1. Band, so daß noch Ludwig Traube die letzte Hand anlegen mußte, ehe er 1904 (bei J. G. Cotta Nachf. in Stuttgart), geschmückt mit einem Porträt Wattenbachs, erscheinen konnte. Und dann geriet das Ganze ins Stocken; der 2. Band ist in 7. Auflage überhaupt nicht mehr herausgekommen.

Wenn wir nun nach der oft und laut beklagten Unterbrechung von mehr als drei Jahrzehnten mit einer Neubearbeitung des Werks vor die Öffentlichkeit treten, so müssen dem einige Worte programmatischer Art vorangestellt werden. Zunächst was die hier behandelte Periode betrifft. Wir beginnen mit der deutschen Kaiserzeit im 10. Jahrhundert, da die vorangehende Zeit, die Abschnitte, die Wattenbach „Die Vorzeit" und „Die Karolinger" überschrieben hat, seit langem von anderer Seite bearbeitet wird und, wie wir hoffen, bald in einem besonderen Band erscheinen kann. Für den Zeitraum von 900–1250 haben wir zwei Bände vorgesehen, die mit dem Ende der sali-

schen Periode (1125) gegeneinander abgegrenzt werden sollen. Wir teilen dabei die einzelnen Kapitel, möglichst nach landschaftlichen Gesichtspunkten, unter etwa zehn Verfasser auf. Und um ein rascheres Erscheinen der fertiggestellten Abschnitte zu ermöglichen, haben wir uns außerdem zu einer Aufteilung der Bände in Hefte entschlossen. Die beiden ersten Hefte werden die Periode von 900–1050 umfassen, nach dem Plan, der dem Inhaltsverzeichnis des vorliegenden 1. Heftes beigegeben ist. Dann folgt in zwei weiteren Heften die Zeit von 1050–1125, womit der 1. Band zum Abschluß kommt. Jedem Heft wird ein kurzes, vorläufiges Register der behandelten Quellen beigegeben, das durch ein ausführlicheres am Schluß des Bandes ersetzt werden soll. Der 2. Band wird dem Zeitalter der Staufer (1125 –1250) gewidmet sein.

Aber auch sachlich wollen wir den, in den letzten Jahrzehnten gewaltig gewachsenen Anforderungen an eine Quellenkunde zur deutschen Geschichte zu entsprechen versuchen. Wattenbach hat in seinem Werk, wie bekannt, fast ausschließlich die darstellenden Geschichtsquellen (die sogenannten Scriptores) berücksichtigt. Schon die Entstehungsgeschichte des Buchs, sein Hervorgehen aus einer Preisarbeit, die eine Geschichte der Historiographie forderte, erklärt das zur Genüge. Auch werden die Schriftsteller unter den Quellen des frühen und hohen Mittelalters immer, und so auch in dieser Neubearbeitung, den ersten Rang einnehmen. Doch möchten wir sie nicht nur wegen des Inhalts ihrer Darstellung, sondern stärker als bisher auch an sich selbst, als Zeugnisse der geistigen Einstellung ihrer Zeit, gewertet wissen. Und neben ihnen sollen auch die anderen Arten von Quellen nicht mehr ganz unberücksichtigt bleiben: die Urkunden und Briefe, die Rechtsaufzeichnungen und Akten aller Art, die kirchlichen Bücher, die Inschriften, Kunstwerke, körperlichen Überreste u. dgl. m. Auch hoffen wir durch eine schärfere landschaftliche Gruppierung dem gesteigerten Interesse, das die Raum- und Siedlungsgeschichte heute findet, in erhöhtem Maße gerecht zu werden.

Wir senden dieses Heft hinaus im Andenken an einen der großen deutschen Geschichtsforscher des vorigen Jahrhunderts, an den Mann, der seit achtzig Jahren der deutschen Jugend ein

Byz. = Byzantinisch(e).
CD(E). = Codex diplomaticus (et epistolaris).
Ch. = Chartes.
ClHF. = Les Classiques de l'histoire de France.
Comm. (roy.) = Commission (royale).
CT. = Collection de textes.
D. (DH. I., DO. I.) = Diplom (Heinrichs I., Ottos I. etc.).
d. = der (die, das, des etc.).
DA. = Deutsches Archiv für Geschichte des Mittelalters.
DD. = Diplomata.
Diöz. = Diözese.
DLZ. = Deutsche Literaturzeitung.
Dt. = Deutschland.
dt. = deutsch(e).
DZGW. = Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft.
EB. = Erzbischof.
ebd. = ebenda.
EBt. = Erzbistum.
ed., edd. = edidit, ediderunt.
EE. (sel.) = Epistolae (selectae).
EHR. = English Historical Review.
Einl. = Einleitung.
F. = Forschungen.
f. = für.
FBPG. = Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte.
FDG. = Forschungen zur Deutschen Geschichte.
Festschr. = Festschrift.
GA. = Germanistische Abteilung.
Gbll. = Geschichtsblätter.
GdV. = Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit.
GgA. = Göttingische gelehrte Anzeigen.
Ges. = Gesellschaft.
Gesch. = Geschichte.
GP. = Regesta pontificum Romanorum, Germania pontificia.
GQ. = Geschichtsquellen.
GV. = Geschichtsverein.
H. = Heft.
Handb. = Handbuch.
Hans. = Hansisch(e).
Hess. = Hessisch(e).
hg. = herausgegeben.
hist. = historisch(e), historique, histoire.
HJb. = Historisches Jahrbuch.
hl. = heilig(e).
Hs., Hss. = Handschrift, Handschriften.

HT. = Historisch Tijdschrift.
HV. = Historischer Verein.
HVS. = Historische Vierteljahrschrift.
HZ. = Historische Zeitschrift.
IP. = Regesta pontificum Romanorum, Italia pontificia.
J. = Jahr(e).
Jb., Jbb. = Jahrbuch, Jahrbücher.
Jber. = Jahresbericht(e).
Jg. = Jahrgang.
Jh. = Jahrhundert.
KA. = Kanonistische Abteilung.
kath. = katholisch(es).
Kg., kgl. = König, königlich.
KiG. = Kirchengeschichte.
Kl. = Klasse.
km = Kilometer.
KorrbL = Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine.
KProv. = Kirchenprovinz.
Ks., ksl. = Kaiser, kaiserlich.
KuG. = Kulturgeschichte.
Lib., Lib. de lite = Liber, Libelli de lite imperatorum et pontificum saeculis XI et XII conscripti.
Lit. = Literatur.
LL. = Leges (in der Folio-Reihe der MG.).
LLS. = Legum sectio (in der Quart-Reihe der MG.).
MA., ma. = Mittelalter, mittelalterlich.
Mab. Acta ss. Ben. = Acta sanctorum ordinis sancti Benedicti in saeculorum classes distributa, hg. v. Joh. Mabillon.
MAge. = Le Moyen Age.
Mag. = Magazin.
Mbll. = Monatsblätter.
MG. = Monumenta Germaniae historica.
Mh. = Monatshefte.
MIÖG., MÖIG., (ErgBd.). = Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, (seit 1922:) Mitt. d. Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung, (Ergänzungs-Band).
Mitt. (VG.) = Mitteilungen (zur vaterländischen Geschichte von St. Gallen).
Mschr. = Monatsschrift.
NA. = Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde.
NASächs. = Neues Archiv für Sächsische Geschichte.
NDt. = Niederdeutsch(es).
NF. = Neue Folge.
NJbb. = Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung.

I. Abschnitt

Das Zeitalter des Ottonischen Staates

(900—1050)

Vollständige Verarbeitung der Quellen in den Jbb. der Deutschen Gesch.: Heinrich I. v. G. Waitz[3] 1885, Otto d. Gr. v. E. Dümmler 1876, Otto II. v. K. Uhlirz 1902, Heinrich II. v. S. Hirsch (vollendet v. H. Pabst u. H. Bresslau) 3 Bde. 1862—75, Konrad II. v. H. Bresslau 2 Bde. 1879—84, Heinrich III. v. E. Steindorff 2 Bde. 1874—81. — J. F. Böhmer, Regesta imperii II, Die Regesten des Kaiserreichs 919—1024, neu bearb. v. E. v. Ottenthal, 1. Liefg. 1893 (Heinrich I. u. Otto d. Gr.).

1. Kapitel
Das Reich und Sachsen

§ 1. Allgemeines

Der Ausgang der Karolingerzeit um die Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert zeitigte, wie auf staatlichem Gebiet, so auch in den Bereichen geistiger Kultur einen allgemeinen Verfall. Wie die Hofschule Karls d. Gr. längst verschwunden war, so welkte jetzt auch das Leben in den Bistums- und Klosterschulen, die literarische Tätigkeit verarmte oder hörte ganz auf, die Errungenschaften der karolingischen Renaissance drohten zugrunde zu gehen. Es gab nur wenige Ausnahmen, die rühmlichste das Kloster St. Gallen, wo dank der überragenden Persönlichkeit Notkers des Stammlers († 912) und seiner Schüler eine lebendige Tradition gewahrt blieb. An den meisten Orten sah es äußerst traurig aus. Die geringen Fähigkeiten mancher karolingischen Herrscher, wie Kaisers Karls III., die Minderjährigkeit Ludwigs des Kindes, die Normannen- und Ungarnstürme und andere äußere Nöte haben viel zu diesem Niedergang beigetragen. Das schlimmste war, daß das Gefühl der Gemeinsamkeit, der Zugehörigkeit zu einem großen Ganzen verloren zu gehen, eine partikularistische Enge die deutschen Stämme zu beherrschen und die deutsche Bildung aufs schwerste zu gefährden drohte. Bayern und Schwaben standen sich vielfach feindlich gegenüber, Franken war durch die Babenberger Fehde (902-906) zerrissen, Lothringen neigte zum Westen und Sachsen führte ein eigenes Leben, in nahen Beziehungen zu der stammverwandten Bevölkerung Englands, fast ohne Berührung zu Süddeutschland. Manches Bistum empfing einen unwürdigen Hirten, während die

Klöster vielfach in die Hände von Laien gerieten. Die schreckliche Öde auf geistigem Gebiet tritt uns handgreiflich entgegen in der Dürre der Geschichtsquellen, deren wir nur ganz wenige und wenig ergiebige aus den ersten Jahrzehnten des 10. Jahrhunderts besitzen.

Es war eine Besinnung auf die gemeinsamen Aufgaben, ein Erwachen des Gefühls völkischer Zusammengehörigkeit, daß nach dem Tod Ludwigs des Kindes die Franken und Sachsen am 10. Nov. 911 zu Forchheim einen der ihren, den Frankenherzog Konrad, zum König wählten, und daß auch die Schwaben und Bayern sich dieser Wahl anschlossen. Man verschmähte den fernen und fremden westfränkischen Karolinger und setzte sich einen Herrn eigener Wahl. Das war die Gründung des Deutschen Reichs. Aber freilich, die königlichen Rechte des Franken wollte man in Bayern, Schwaben und Sachsen so knapp wie möglich bemessen wissen, und die kurze Regierung König Konrads I. (911–919) bestand aus einer kaum unterbrochenen Reihe äußerer und innerer Kämpfe. Konrad, der in engem Bund mit der Kirche stand, hat namentlich den Klöstern manche Gunst erwiesen, aber eine Wiederbelebung der geistigen Studien konnte seine Regierung nicht bringen.

Die Erneuerung der Bildung ging, wie die Begründung einer festen staatlichen Gewalt in Deutschland, vom sächsischen Stamm aus, dessen Herzog Heinrich durch die Wahl der Franken und Sachsen und die nachträgliche Gewinnung der Schwaben und Bayern zur deutschen Krone gelangte. Das Werk Karls d. Gr., die Unterwerfung und Christianisierung der Sachsen, zeitigte so nach mehr als hundert Jahren für Deutschland seine köstlichste Frucht. Freilich wieder galt es zuerst, die äußeren und inneren Feinde niederzuwerfen. König Heinrich I. (919–936) gewann Lothringen zurück, besiegte die Wenden, Ungarn und Dänen und vermochte auch, langsam und vorsichtig, die Macht der Krone zu steigern. Was er angebahnt, vollendete sein Sohn Otto der Große (936–973), der in langen inneren Kämpfen die herzoglichen Gewalten schwächte und in der Kirche ein Gegengewicht gegen sie fand, der die Slawen bis zur Oder unterwarf, zu ihrer Christianierung und Germanisierung das Erzbistum Magdeburg und eine ganze Reihe von Bistümern an

der Ostgrenze schuf, den Ungarneinfällen endgültig ein Ziel setzte, Italien und die Kaiserkrone gewann und, im Gegensatz zu seinem Vater, ein sehr starkes Interesse an wissenschaftlicher Bildung und künstlerischer Tätigkeit bezeigte. Durch ihn angeregt, gefördert und beschützt blühte jetzt allenthalben in deutschen Landen das geistige Leben wieder auf, in Klöstern und Bischofsitzen kehrte man zu den gelehrten Studien zurück, und seit der Mitte des 10. Jahrhunderts sehen wir auch die Geschichtsquellen an Zahl und Bedeutung in raschem, erfreulichem Wachstum.

Wir bezeichnen diese, unter lebhafter Anteilnahme Ottos d. Gr., seiner Familie und seiner Nachfolger erreichte Erneuerung der Bildung, die nun bis ins 13. Jahrhundert angehalten hat, als Ottonische Renaissance, und in der Tat war dabei das Studium der lateinischen Klassiker neben dem der Kirchenväter und der karolingischen Literatur von erheblicher Bedeutung. Aber es versteht sich, daß diese Renaissance, so wenig wie eine der anderen Bewegungen gleichen Namens, eine wirkliche „Wiedergeburt" des Altertums bedeutete oder bedeuten wollte. Die ottonische Renaissance war ein durchaus deutsches Gewächs, wenn auch die Formen in mancher Hinsicht Anschluß an die klassischen Vorbilder suchten oder durch sie befruchtet worden sind. Schon die karolingische Renaissance hatte einen deutschen Einschlag. Von der ottonischen gilt das noch viel mehr, und zum Unterschied von jener war sie von einem romantischen, volkstümlichen und die Grenzen fester Formen vielfach sprengenden Geist erfüllt. All das spricht sich in den Geschichtsquellen der Zeit aufs deutlichste aus.

Otto der Große[1] hatte von seinem Vater keine gelehrte, sondern eine kriegerische Bildung erhalten. Er empfand das aber selbst als einen Mangel, und im Alter von etwa 35 Jahren, nach dem Tod seiner ersten Gemahlin Edgitha (946), lernte er die Kunst des Lesens, so daß er (lateinische) Bücher zu lesen und zu verstehen vermochte[2]. Aber reden konnte er die Sprache

1. R. Holtzmann, Kaiser Otto d. Gr., 1936; hier S. 168 ff. auch ein Verzeichnis der Quellen.

2. Widukind II, 36.

der Gelehrten nicht, weshalb er auf der römischen Synode vom Nov. 963, wo man seine sächsische Sprache nicht verstand, seine Rede durch den Bischof Liudprand von Cremona auf lateinisch vortragen ließ[3]. Gelegentlich hat er sich auch lateinische Briefe übersetzen lassen[4].

In reichem Maße kamen Ottos Züge nach Italien den klassischen Studien in Deutschland zugute. Und obschon man hier das meiste der eigenen Arbeit verdankte, so legte doch auch Otto, wie einst Karl d. Gr., Wert darauf, gelehrte Grammatiker aus dem Langobardenreich, wo die römische Tradition nie ganz abgerissen ist, über die Alpen kommen zu lassen. Auf seinem ersten Italienzug gewann er, nicht ohne Mühe, den Diakon Gunzo von Novara[5], der sich durch kirchenrechtliche Schriften einen Namen gemacht hatte und fast hundert Bücher mit nach Deutschland brachte (952). In St. Gallen freilich glaubte man, solchen Zuzug entbehren zu können, und spottete über Mängel seiner Gelehrsamkeit, wogegen Gunzo sich in einem langen Brief an die Mönche von Reichenau gerechtfertigt hat. Vermutlich durch Gunzo gelang es, noch einen anderen gelehrten Geistlichen aus Novara, Stephan, Lehrer in Pavia[6], nach Deutschland zu ziehen. Er wirkte etwa zwanzig Jahre lang in Würzburg, wohin ihn Bischof Poppo I. (941—961) berufen hat,

3. Liudprand, Hist. Ott. c. 11.

4. Flodoard, Ann. 948 (SS. 3, 396; ed. Lauer 113). Ekkehard IV., Casus S. Galli (SS. 2, 139. 146; ed. Meyer v. Knonau 419. 446).

5. Ebert 3, 370 ff.; Manitius 1, 531 ff.; Giuseppe Manacorda, Postille Gunzoniane, in: Scritti varii in onore di Rodolfo Renier (Torino 1912). Zu den Hss. vgl. NA. 9, 286. 32, 685. B.-Ottent. Reg. 369a, Manitius u. a. lassen Gunzo erst im Winter 964/965 über die Alpen kommen, doch scheint 951/52 wahrscheinlicher. Unter den Schriften des Plato und Aristoteles, die Gunzo mitbrachte, sind gewiß die lateinischen Bearbeitungen von Chalcidius und Boethius zu verstehen. Eine Identifikation Gunzos mit dem gelehrten („graecis ac latinis litteris doctus") Ebersberger Propst Guntheri oder Gunzo, einem Schulgenossen Gerberts (SS. 20, 13. 15), scheint unmöglich, da dieser nach Gr. Hundt von 1002—13 Propst war.

6. L. F. Benedetto in Studi medievali 3, 499 ff. Wir haben über ihn die Angaben in Otlohs V. Wolfkangi c. 4. 5 sowie zwei Epitaphien, die Benedetto zu Unrecht um ein drittes (in Wahrheit auf Stephans Vater Leo bezügliches) zu vermehren sucht.

und er ließ den Würzburgern seine freilich nicht zahlreichen Bücher, als er nach 970 wieder in seine lombardische Heimat zurückkehrte. In seiner Grabschrift rühmte sich Stephan, daß er durch Erziehung der Knaben und Unterweisung der Männer die entschwundene Weisheit wiederherzustellen gesucht hat. Auch politische Flüchtlinge aus Italien stellten sich in den 50er Jahren am deutschen Hof ein und fanden hier willkommene Aufnahme, so der vertriebene Bischof Rather von Verona, von Geburt ein Niederlothringer, und der Langobarde Liudprand, der spätere Bischof von Cremona. Von beiden wird noch die Rede sein. Ein Franzose war Gerbert von Aurillac, den Otto auf seinem letzten Italienzug in Rom kennen lernte. Er war damals vielleicht 25 Jahre alt und bereits eine Leuchte in den mathematischen Wissenschaften, weshalb ihn Otto gern bei sich behalten hätte; Gerbert wollte jedoch sich zunächst in der Logik noch weiter ausbilden, und der Kaiser mußte ihn nach Reims ziehen lassen[7].

Die wertvollste Unterstützung fand Otto d. Gr. für alle seine geistigen Wünsche und Bestrebungen bei seinem jüngsten Bruder Brun[8], dem Erzbischof von Köln und Herzog von Lothringen (953—965). Brun hatte in Utrecht bei Bischof Balderich eine gelehrte Bildung erhalten, war 940 Kanzler und bereits 951 Erzkaplan und Erzkanzler geworden und nahm seitdem für alle Belange der Kultur eine hervorragende Stellung im Reich ein. Den Kanzleigeschäften scheint er keine allzu große Fürsorge gewidmet zu haben[9]. Aber er liebte die Bücher, die ihn überall hin begleiteten, und den Verkehr mit den Meistern der Wissenschaft, die, wie sein Biograph Ruotger sagt, von allen Enden der Welt sich hier zusammenfanden. Rather, Liudprand, der spanische Bischof Recemund von Elvira nahmen an seinen

7. Richer III, 44. 45.

8. Über ihn Ruotgers V. Dazu Giesebrecht 1, passim; Ern. Meyer, De Brunone I., Diss. Berl. 1867; Emil Krüger, Bruns I. Erzb. v. Köln Einfluß auf Kirche u. Schule in Lothr., Diss. Lpz. 1876; K. Martin, Beiträge z. Gesch. Brunos I. v. Köln, Diss. Jena 1878; Hauck 3, 41 ff.; Vogel-Hauck in Haucks Realenc. 3 (1897), 511 ff. (mit Lit.); H. Schrörs, Erzb. Bruno v. Köln, AHV.NRh. 100 (1917).

9. Bresslau, Handb. d. Urkundenl. (unten A. 64) 1², 425.

wissenschaftlichen Bestrebungen teil, er wußte von gelehrten Griechen, deren Sprache ihm vertraut war, zu lernen, und besonders verehrte er als seinen Lehrer einen irischen Bischof Israel, wahrscheinlich denselben, welcher, aus seiner Heimat vertrieben, in St. Maximin bei Trier Mönch geworden ist[10]. Brun war es auch, durch den wieder eine Art von Hofschule begründet wurde[11], wo die Hofgeistlichkeit (Kapelle) ihre Bildung vervollkommnete und auch die Söhne vornehmer Familien etwas lernen konnten. So wurde namentlich die königliche Kanzlei zu einer Pflanzschule trefflicher Bischöfe, was bei der erhöhten Bedeutung der deutschen Kirche im ottonischen Staat von weittragender Wichtigkeit war. Als Erzbischof von Köln schließlich hat Brun den neuen sächsischen Geist an den Rhein und weit nach Lothringen hinein verpflanzt. Auch hier wurden jetzt die zerrütteten Kirchen aufgerichtet, die kirchliche und klösterliche Zucht erneut, die Schulen mit größter Sorgfalt gepflegt. Das rege literarische Treiben in der Folge in Lothringen geht auf Brun zurück.

Es kennzeichnet die Liebe Ottos und Bruns zu den Wissenschaften, daß der Erzbischof, vermutlich im Jahre 965, als er seinen kaiserlichen Bruder in Köln zum letztenmal sah, ihm eine Handschrift des römischen Schriftstellers Frontinus überreichte und ihr ein selbst verfertigtes Widmungsgedicht voranstellen ließ[12]. Diese Dichtung ist ein schönes Denkmal der Bemühungen und Erfolge Ottos bei der Wiedererweckung der Kultur. Die letzten Verse lauten:

Deciderat studium veterum
Et vigilancia pene patrum,
Caecaque secula barbaries
Saeva premebat et error iners.

---

10. Dümmler NMitt. 11 (1867), 252.

11. Das geht aus Ruotgers V. Brun. c. 5—7 hervor, wenn man auch kaum an eine dauernde geregelte Organisation denken darf. Brun selbst gab Unterricht; ebd. c. 8: „Latialem eloquentiam non in se solum, ubi excelluit, set et in multis aliis politam reddidit et inlustrem".

12. H. F. Haase im Index lectionum in universitate litterarum Vratislaviensi per hiemem a. 1860 habendarum S. 20 f. Die Zweifel daran, daß Brun v. Köln der Dichter ist, sind nicht gerechtfertigt.

At tua dextra ubi sceptra tenet,
Publica res sibi tuta placet,
Exacuit calamos studium
Fertque quod apparat ad solium.
Bruno nec ipsi tuus dubitat,
Quin tibi qualiacunque ferat
Munera vilia iure quidem
Non tibi prorsus inepta tamen.

Seinem Sohn und Nachfolger Otto II. (973—983) hat Otto d. Gr. eine vortreffliche Bildung angedeihen lassen. Zu den Lehrern des jungen Kaisersohns gehörten Volkold[13], der 969 Bischof von Meißen wurde, und der Mönch Ekkehard II. von St. Gallen[14], der am Hof des Vaters und des Sohnes gern gesehen war und daher im Kloster den Beinamen Palatinus (der Höfling) empfing. Otto II. war ein großer Freund der Wissenschaften und nahm lebhaften Anteil an den gelehrten Problemen, die damals die Menschen beschäftigten[15]. Hrotsvit feiert ihn als einen zweiten Salomo[16]. Als er im August 972, zusammen mit seinem Vater, bei der Rückkehr aus Italien dem Kloster St. Gallen einen Besuch abstattete, ließ er sich die Bibliothek öffnen und nahm, von ihren reichen Schätzen gelockt, eine Anzahl der besten Bücher mit sich fort, und erst auf die dringlichen Bitten Ekkehards II. gab er später wenigstens einige davon wieder zurück[17]. Otto II. zog auch Gerbert, den größten Gelehrten der Zeit, wieder an sich, und berühmt ist die wissenschaftliche Disputation, die er 980 zu Ravenna zwischen Gerbert und dem sächsischen Philosophen Ohtrich veranstaltete[18]. Sie hat großes Aufsehen erregt, zahlreiche Gelehrte wohnten ihr bei, unter ihnen Erzbischof Adalbero von Reims und der ange-

13. Thietmar IV, 6 (5).

14. Ekkeh. IV. (SS. 2, 126; ed. Meyer v. Knonau 353). Über die Frage der Glaubwürdigkeit vgl. zu Meyer v. Kn. S. LXXI auch ebd. S. 415 A. 1505.

15. Richer III, 67. Vgl. Uhlirz, Jbb. 210 f.; A. Cartellieri in Festschr. f. Dobenecker (1929).

16. Hrotsvit, Hist. Ott., Prol. an Otto II. (Opera ed. P. v. Winterfeld 204).

17. Ekkeh. IV. am Ende (SS. 2, 147; ed. Meyer v. Kn. 450). Vgl. B.-Ottent. Reg. 549b.

18. Richer III, 55—65. Vgl. Uhlirz 146 ff.

sehene Abt Adso von Montiér-en-Der (Champagne). Auch vom hlg. Wolfgang wird uns berichtet, daß er vor dem Kaiser gegen einen Häretiker disputiert hat[19]. Den Bischof Gumpold von Mantua veranlaßte Otto II., das Leben des hlg. Wenzel zu beschreiben.

Otto III. (983—1002) war beim Tod seines Vaters erst drei Jahre alt, weshalb die Erziehung zunächst der Mutter Theophanu zufiel[20]. Sie hat den Griechen Johannes Philagathos aus Calabrien mit dem ersten Unterricht des Knaben betraut und dann, als dieser 988 Erzbischof von Piacenza geworden war, den Sachsen Bernward, der 993 Bischof von Hildesheim wurde. Später (997) hat der herangewachsene Otto Gerbert zu sich gerufen und ihn gebeten, sich nicht durch seine sächsische Rauheit abhalten zu lassen, sondern ihn in griechischer Feinheit zu unterweisen[21]. Gerbert hat den größten Einfluß auf den Kaiser gewonnen und wurde durch ihn 999 zum Papst erhoben (Silvester II.). Es ist kein Zweifel, daß Otto III. einen sehr hohen Grad von wissenschaftlicher Bildung gewonnen hat. Sie befähigte ihn sogar, die Fälschung der Konstantinischen Schenkung zu erkennen[22]. Leider aber ist ebenso gewiß, daß dieser Kaiser, wie schon der Brief an Gerbert zeigt, sich vom vaterländischen Boden völlig entfernt hat, ein Fremder unter Fremden geworden ist.

---

19. Otloh, V. Wolfk. c. 28.

20. Giesebrecht 1, 670. 858; Menno ter Braak, Kaiser Otto III., 1928; A. Cartellieri in Judeich-Festschr. (1929); P. E. Schramm, Kaiser, Rom und Renovatio, 2 Bde. 1929. Über Johannes (den späteren Gegenpapst Joh. XVI.): Ann. Quedl. 997 (SS. 3, 74) u. die aufschlußreichen Briefe des byzantin. Gesandten Leo 997/98 ed. Schramm in Byzantin. Zs. 25 (1925); dazu Thietmar ed. Holtzmann 166 f. A. 9; Giesebrecht 1, 858; Val. Rose im Hermes 8 (1874), 46 f.; F. Leitschuh, Führer durch die kgl. Bibl. zu Bamberg[2] (1889) 39 f.; Schramm HZ. 129, 443 ff. Über Bernward: Thangmars V. c. 2 (SS. 4, 759); H. Düker, Der Liber mathematicalis des hl. Bernward im Domschatze zu Hildesheim, Hildesh. Progr. 1875 (dieses Buch, die Arithmetik des Boethius mit Glossen, soll Bernward für den Unterricht gebraucht haben). Gerberti Opera mathem. ed. N. Bubnov (1899) 148 ff.

21. DO. III. 241.

22. DO. III. 389. Vgl. G. Laehr, Die Konstantin. Schenkung (1926) 183 f.; Schramm 1, 71. 163 f.

Kaiser Heinrich II. (1002—24) war in seiner Kindheit zum geistlichen Stande bestimmt und hat daher in Hildesheim später unter Bischof Wolfgangs Leitung in Regensburg eine gelehrte Erziehung erhalten[23]. Sein aufs Praktische gerichteter realer Sinn hat die Wissenschaften nicht um ihrer selbst willen geschätzt[24]. Aber die Wiederherstellung des Bistums Merseburg und die Gründung des Bistums Bamberg, dem er es auch an Büchern nicht fehlen ließ, eröffneten den gelehrten Studien neue Stätten. Und auch die Reform verwilderter Klöster kam den Schulen zugute, wovon namentlich die Tätigkeit Godehards von Altaich (des späteren Bischofs von Hildesheim) in Hersfeld und Tegernsee Zeugnis ablegt. In der Totenklage um Constantius, den Scholasticus (Schulmeister) des Klosters Luxeuil in der Franche-Comté, schildert Gudinus den Kummer des Kaisers, daß seinesgleichen nicht mehr zu finden sei[25].

Der erste Salier, Konrad II. (1024—39), kam ohne gelehrte Bildung auf den Thron und ist auch später ohne eine solche geblieben[26]. Wohl aber ließ er seinem Sohn, dem Thronfolger Heinrich III. (1039—56), eine gelehrte Erziehung zuteil werden[27]. Sie stand unter der Leitung des Bischofs Brun von Augsburg († 1029), eines Bruders Kaiser Heinrichs II., dann des Bischofs Egilbert von Freising († 1039), und zu seinen Erziehern gehörten Wipo, der Kaplan und Biograph Konrads II., sowie ein in theologischer Wissenschaft bewanderter Italiener,

---

23. Hirsch, Jbb. 1, 90 ff., 245; Giesebrecht 2, 78. 602; Hauck 3, 391 ff. Die Chronik v. Novalesa, App. c. 16 (SS. 7, 128; ed. Cipolla 304), rühmt Heinrichs Klugheit und große Bildung.

24. Giesebrecht 2, 83. 605.

25. „Heinricus in Romano residens palatio et arcana sapientum comprobans ingenio, dolet nusquam inveniri similem Constantio“ (Mabillon, Analecta 217). Über diesen Constantius s. seine Unterschrift im Cod. Bern. 87 bei Grandidier, Oeuvres hist. inéd. 2 (1865), 236 u. bei H. Hagen, Catalogus codicum Bernensium (1875) 107. — Auf Heinrich II. bezieht sich viell. das NA. 32, 693 u. A. 4 erwähnte Michelsberger Gedicht.

26. Bresslau, Jbb. 1, 8; 2, 342 f. Vgl. auch G. Berthold in Mitt. des Hist. Vereins der Pfalz 31 (1911), 80 ff.

27. Sie geht nicht nur auf die Initiative der Kaiserin Gisela zurück. Vgl. Wipo, Tetral. 153 ff. Über die Erzieher Wipo, Gesta Chuonr. c. 11. 26; Steindorff, Jbb. 1, 4 f. 21 f.; Bresslau, Jbb. 1, 118. 270 f.

Almerich der Bär, später Mönch von St. Peter ad Coelum aureum in Pavia, von seinem Schüler bald nach der Thronbesteigung zum Abt von Farfa erhoben, aber einige Jahre später wegen ungenügender Steuerleistung wieder abgesetzt[28].

Die Kenntnisse und wissenschaftlichen Interessen Heinrichs III. waren weit berühmt[29]. Schon in der Chronik von Novalesa[30] werden seine guten wissenschaftlichen Kenntnisse der Unbildung des Vaters gegenübergestellt. Mit dem Abt Bern von Reichenau stand er in literarischem Verkehr, und in Tegernsee ließ er Bücher für sich abschreiben. Der Dichter Amarcius, der aus dem linksrheinischen Deutschland stammte und vermutlich ein Zögling der blühenden Speyerer Bistumsschule war, weilte eine Zeitlang am Hof des Kaisers und verfolgte in bissigen Satiren die habsüchtige Geistlichkeit und die fremden Abenteuerer daselbst[31]. Der lombardische Philosoph und Rhetor Anselm von Besate, der sich einen Peripatetiker nennt, Schüler des Philosophen Drogo von Parma und Verfasser einer „Rhetorimachia", in der er eine Rednerschlacht mit einem Vetter ausficht, kam über die Alpen, bestand in Mainz, das er *diadema regni* nennt, eine Disputation mit deutschen Gelehrten und überreichte das genannte Werk dem Kaiser, um eine Anstellung in seiner Kapelle zu erhalten[32]. Der französische Mönch

28. Gregor v. Catina, Chron. c. 6 (SS. 11, 559 f.). Vgl. Steindorff, Jbb. 1, 11 f. 130 f. 322 f.; Bresslau, Jbb. 2, 343 f.

29. Giesebrecht 2, 342; Hauck 3, 571 ff.; P. Kehr, Vier Kapitel aus der Gesch. Ks. Heinrichs III., 1931 (Abh. d. Preuß. Ak. 1930, Nr. 3) 12; Marie Luise Bulst-Thiele, Kaiserin Agnes (1933) 15. Dem Kloster Korvei schenkte der Kaiser eine Hs. aus Unteritalien mit dem Autograph der Hist. miscella des Landulfus Sagax und mit Vegetius; H. Droysen im Hermes 12, 387 u. Auct. ant. 2, S. LXII. Zum folg. E. Strehlke im Arch. f. Kunde österr. Gesch.-Quellen 20 (1858), 189 ff.

30. App. c. 17 (SS. 7, 128; ed. Cipolla 304 f.).

31. Manitius 2, 569 ff. Dazu K. Strecker NA. 45, 360 f., 362 f. Der Name ist ein Pseudonym, ebenso wie derjenige des Dichters Eupolemius, der in Beziehungen zu ihm stand, und dessen Messiade merkwürdig ist durch Herleitung griechischer Mythen aus jüdischen. Vgl. über Eupolemius Manitius 2, 599 ff., über den zu ihm Beziehungen aufweisenden Warnerius v. Basel ebd. 576 ff.

32. E. Dümmler, Anselm der Peripatetiker, 1872; Bresslau NA. 3 (1878), 419 f.; Manitius 2, 708 ff.; Schramm, Kaiser Rom u. Renov. 1, 255 ff.

Arnulf widmete um 1055 dem Kaiser und seiner Gemahlin Agnes eine poetische Bearbeitung der Sprüche Salomonis, welche er *Deliciae cleri* betitelte[33]. Und Williram von Ebersberg, den Heinrich 1048 mit der Leitung dieses Klosters betraut hatte, rühmte noch nach dem Tod des Kaisers die Unterstützung, die er immer bei ihm gefunden habe[34]. Ja man hat die Vermutung ausgesprochen, daß die Bestandteile der Cambridger Lieder, die aus einer Hofdichtung herrühren, dem Interesse König Heinrichs III. ihre Sammlung verdanken.

Was das geistige Leben am deutschen Königshof von Otto dem Großen bis auf Heinrich III. besonders kennzeichnet, das ist der große Anteil, den die Frauen der Herrscherhäuser daran genommen haben.

Bei den Frauen fand man im früheren Mittelalter weit eher als bei den Männern aus dem Laienstande die Anfänge einer gelehrten Bildung, die schwierige Kunst des Lesens und Schreibens und sogar eine Kenntnis der allgemeinen Schriftsprache, des Lateins, wenigstens soweit sie zum Verständnis des Psalters notwendig war[35]. Leicht knüpfte sich bei Hochgestellten mehr daran, und auch der Einfluß, den die Geistlichen oft über das weibliche Gemüt erlangen, begünstigte ihre Beschäftigung mit dem besonderen Erbteil dieses Standes, den Büchern. Die Fröm-

---

33. Manitius 2, 588 ff.

34. Manitius 2, 594. Ein kurzes Gedicht auf Heinrichs III. Tod ed. Perels NA. 37 (1912). Zum folgenden W. Bulst HVS. 27 (1932), 831.

35. V. Bardonis mai. c. 1 (SS. 11, 323); vgl. Giesebrecht 2, 545. Marian, der Stifter des Regensburger Schottenklosters (1076), schrieb „multa manualia psalteria viduis indigentibus ac clericis pauperibus eiusdem civitatis" (Acta ss. Feb. 2, 367 D); Frau Ute in Lorsch „las an ir salter alle ir tagezît" (Diu Klage 1840); nach dem Sachsenspiegel Ldr. 16 (I, 24 § 3) gehören zur Gerade „saltere unde alle bûke, die zu goddes dienste hôret, die vrowen pleget to lesene". Freilich haperte es manchmal mit dem Verständnis; so verstand die hl. Hildegard vor ihrer Erleuchtung den Inhalt nicht: „solum psalterium legere didicerat more nobilium puellarum a quadam inclusa in Monte s. Desibodi", Alberich v. Troisfont. 1141 (SS. 23, 834). Im 13. Jh. wird einem Scholaren der Rat gegeben: „Si vero grammaticam nequis scire plene, Defectu ingenii, defectu crumene, Horas et psalterium discas valde bene, Scolas si necesse est puellarum tene", Zs. f. dt. Philol. 5 (1874), 183. Zum folg. K. Weinhold, Die dt. Frauen in d. MA. 1[3] (1897), 125 ff.

migkeit der Königinnen Mathilde und Edgitha ist bekannt. Die erstere, im Kloster Herford erzogen, erlernte noch als Witwe die Wissenschaften und unterwies auch ihre Diener und Dienerinnen darin[36]. Heinrichs I. Tochter Gerberga veranlaßte ums Jahr 950 als französische Königin den Mönch Adso von Montiér-en-Der zur Abfassung seiner Schrift über den Antichrist[37]. Die Kaiserinnen Adelheid, die Burgunderin, und Theophanu, die Griechin, zeichneten sich durch eine besonders hohe literarische Bildung aus, die sich auch in der sorgsamen Erziehung ihrer Kinder erkennen läßt. Mathilde, die Tochter Ottos d. Gr. und der Adelheid, Äbtissin von Quedlinburg, empfing die Widmung der drei Bücher von Widukinds Sachsengeschichte. Besondere Hervorhebung verdienen auch die beiden Töchter von Ottos Bruder Heinrich I. von Bayern. Die gelehrte Gerberga wurde Äbtissin des Klosters Gandersheim und regte die Nonne Hrotsvit, ihre Schülerin[38], zu dem Heldengedicht auf Otto d. Gr. an, das die dankbare Nonne ihr dann gewidmet hat. Noch stärker wird die hohe Bildung der schönen Hadwig gerühmt[39]. Schon in ihrer Jugend mit einem byzantinischen Prinzen verlobt, hatte sie, außer der lateinischen Sprache, auch die griechische gelernt. Später mit Herzog Burchard III. von Schwaben vermählt und früh (973) verwitwet, waltete sie auf ihrer Feste Hohentwiel mit männlicher Festigkeit, ja mit Härte, und ihre wechselnden Launen waren sehr gefürchtet. Ihre liebste Beschäftigung aber bestand darin, mit dem Mönch Ekkehard II. von St. Gallen die alten lateinischen Dichter zu lesen. Den jungen schönen Klosterschüler Burchard, der später (1001) Abt von St. Gallen wurde, lehrte sie griechisch und beschenkte ihn zum Abschied mit einem Horaz und anderen Büchern.

Auch die Gattinnen der späteren Kaiser hielten nach Möglichkeit an der ottonischen Tradition fest. Die Luxemburgerin Kunigunde, Gemahlin Heinrichs II., zeichnete sich durch

---

36. Widukind III, 74.

37. E. Sackur, Sibyllinische Texte (1898) 104. Auf sie geht (wahrscheinlich) das Gedicht „Gaudet polus“ der Cambridger Lieder; v. Winterfeld NA. 25, 405 f.

38. Hrotsvit, Praef. zu Maria (ed. Winterfeld 2).

39. Ekkehard IV. (SS. 2, 122—126; ed. Meyer v. Knonau 319—353).

Kenntnis und Verständnis der kirchlichen und weltlichen Schriftsteller aus[40]. Die Schwäbin Gisela, durch ihre Mutter mit dem burgundischen Königshaus verwandt, Gemahlin Konrads II., wußte gelehrte Bildung zu schätzen und ließ sich einige Werke Notkers des Deutschen von St. Gallen abschreiben[41]. Ihre Schwester Mathilde hat sich als Herzogin von Oberlothringen durch einen Brief an Miseko II. von Polen bekannt gemacht. Agnes schließlich, die Gemahlin Heinrichs III. aus dem Haus der Grafen von Poitou, war gleichfalls im Besitz der gelehrten Bildung der Zeit, stand im Briefwechsel mit Petrus Damiani, Johannes von Fécamp und anderen bekannten Zeitgenossen und begünstigte gern literarische Studien[42].

In reichem Maße ist das rege geistige Leben, das nun in allen Teilen Deutschlands erblühte, vom Hof her befruchtet worden. Wie von Otto dem Großen und seinem Haus, so gilt das auch noch von Heinrich III. Viele Männer, heißt es in den Augsburger Annalen, gelangten durch seine Unterstützung zu hohem Ansehen in Wissenschaft und Kunst; die Studien waren überall in blühendstem Zustande[43]. Vornehme Knaben wurden auch jetzt noch am Hofe erzogen, die kaiserliche Kapelle vereinigte zu allen Zeiten eine Anzahl trefflich gebildeter Männer. Eine

40. Giesebrecht 2, 546. Kunigunde war die Gönnerin Aribos v. Mainz, der mit ihr im Briefwechsel stand (Jaffé, Bibl. 3, 360 f.). Vergabungen von ihr MG. DD. 3, 693 ff. Ihr Ruf war weit bekannt; hat doch Ademar v. Chabannes seine Schrift über den Apostolat des hl. Martialis (1028) diesen drei Laien übersandt: der Kaiserin Kunigunde, dem Kaiser Konrad II., dem Herzog Wilhelm V. v. Aquitanien (Manitius 2, 287). Später galt sie als Gründerin Bambergs (Jaffé 5, 569).

41. Glosse Ekkehards IV. (SS. 2, 58 Z. 11; ed. Meyer v. Knonau S. LXXXVIII Z. 16). Vgl. Bresslau, Jbb. 1, 221. 2, 343; Bulst-Thiele 13.

42. Steindorff, Jbb. 1, 154 f.; Bulst-Thiele 20 ff., 87 ff., 108 f. Ein Brief von ihr an die Mönche v. Fructuaria (S. Benigno) bei Giesebrecht 3[5] (1890), 1255, an Altmann v. Passau bei Hugo v. Flavigny (SS. 8, 435) u. im Auszug bei Manegold v. Lautenbach (Lib. de lite 1, 358 f.). Der Anon. Haserens. nannte den 1. Teil seiner Schrift *Libellus Agnetis imperatricis* (SS. 7, 264), Johannes v. Fructuaria widmete ihr sein Buch *De contemplatione animae* oder *orationis* (Meyer v. Knonau, Jbb. 1, 282), Petrus Damiani die Schrift *De fluxa mundi gloria et saeculi despectione* (ebd. 321). Vgl. Petr. Dam., Epist. VII, 4—8.

43. Ann. August. 1041 (SS. 3, 125).

eigentliche Hofschule freilich tritt im 11. Jahrhundert nicht mehr hervor; die Bischofs- und Klosterschulen hatten sich zu selbständigem Gedeihen entwickelt. Es ist eine Freude, zu sehen, wie neben alte Stiftungen, wie Korvei, Gandersheim, Hersfeld und St. Gallen, neben das Köln Bruns und die alte Schule des Bistums Utrecht sich zahlreiche neue Stätten literarischer Bildung erhoben haben.

Den Laien freilich blieb diese Bildung im allgemeinen verschlossen, in Deutschland noch mehr als in Italien. Denn während dort der Adel, der noch zur ottonischen Zeit Rechtsbücher zu lesen und anzuwenden verstand, später solche Lektüre verschmähte[44], ist in Italien wenigstens das Studium des Rechts nie eine ausschließliche Domäne der Geistlichkeit geworden. Es fehlte nicht ganz an einsichtigen Klerikern, die nördlich der Alpen ähnliches wünschten. So forderte Wipo 1041 den König Heinrich III. auf, ein Edikt zu erlassen, wonach auch in Deutschland die Vornehmen ihre Kinder in die Schule schicken und im Recht unterweisen lassen sollten, wie das in Italien Sitte sei; nur bei den Deutschen gelte es für überflüssig und schimpflich, den Laien etwas zu lehren[45].

Tatsächlich sind in Deutschland unsere schriftlichen Geschichtsquellen von der Zeit der späteren Karolinger an bis in den Anfang des 13. Jahrhunderts ausschließlich von Geistlichen und fast ausschließlich in lateinischer Sprache[46] verfaßt worden.

---

44. Klage des alten Grafen Udalrich v. Ebersberg († 1029) gegenüber den Adelsinteressen in seiner Jugend; Chron. Ebersp. (SS. 20, 14). Vgl. *Vita s. Pauli Virodun.*: „liberalium studiis litterarum, sicut olim moris erat nobilibus, traditur imbuendus" (Mabillon, Acta ss. Ben. 2, 268).

45. Wipo, Tetral. 190—200.

46. Eine Ausnahme machen nur einige Reimwerke, als ältestes das Annolied, das frühestens um 1080 (nach anderen erst zu Beginn des 12. Jhs.) entstanden ist. Im 12. Jh. folgen die Regensburger Kaiserchronik (um 1150), der Trierer Silvester, das Rolandslied des Pfaffen Konrad. Von anderen Werken in deutscher Sprache ragen in der Zeit um 1000 die Übersetzungen und Erläuterungen des St. Galler Scholastikus Notker Teutonicus oder Labeo († 70jährig 1022) hervor. Deutsche Urkunden gibt es seit dem 13. Jh.; Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis z. J. 1300, hg. v. Friedr. Wilhelm, Bd. 1 (1200—1282), 1932.

Das gilt nicht nur von den Darstellungen der sog. Scriptores, sondern ebenso von den Urkunden, Rechtsaufzeichnungen und Akten aller Art, von den Briefen, Totenbüchern und historischen (d. h. der geschichtlichen Erzählung dienenden) Gedichten[47]. Und so dankbar wir den schreibenden Klerikern sein müssen, man darf darüber nie vergessen, worin die Schwächen einer solchen Berichterstattung liegen. Die Geistlichen sehen das Leben mit ihren Augen und begreifen es nach ihren Interessen. Die Schicksale der Kirche und der Kirchen, der Heiligen und Frommen, der Bischöfe und Äbte, Kirchenbauten, Wundergeschichten u. dgl. stehen vielfach im Vordergrund der Betrachtung, während das weltliche Element zu kurz kommt. Für Rechtsfragen und kriegerische Ereignisse mangelt es oft an jeglichem tieferen Verständnis. Die Weltanschauung der Historiker ist an den Kirchenvätern geschult, und namentlich die Geschichtsphilosophie des Augustinus, seine Theorie über Kirche und Staat, seine politischen Begriffe und Urteile haben Jahrhunderte lang den stärksten Einfluß ausgeübt[48]. Und schließlich fehlt es auch nicht an solchen Verfassern, die weniger vom geschichtlichen Verlauf der Dinge wirkliche Rechenschaft geben als moralisch belehren, erbauen und unterhalten wollen. Das alles bleibt bei der Verwertung zu beachten.

Wie aber verhielt sich die kirchliche Einstellung der Historiker zu den alten Klassikern, die doch die unübertrefflichen Lehrmeister für Sprache und Stil blieben und gleichfalls eine wichtige Grundlage des Unterrichts in den Dom- und Klosterschulen bildeten? In der Tat deckten sich die lateinischen Klassiker und die Anforderungen einer christlichen Gesittung

47. Anders steht es mit der weltlichen Dichtkunst, dem Fortleben des alten Heldensangs, der auch durch neue Stoffe ergänzt wurde (Herzog Ernst, Konrad Kurzbold, Otto mit dem Bart u. dgl.). Sie ist fürs erste nur mündlich weitergetragen, noch nicht aufgezeichnet worden und gab die geschichtlichen Personen oder Ereignisse, an die sie anknüpfte, völlig im Gewand der Sage wieder. Die frühesten Niederschriften gehören der Stauferzeit im 12. Jh. an.

48. Ernst Bernheim, Mittelalterl. Zeitanschauungen in ihrem Einfluß auf Politik und Gesch.schreibg., T. 1 (1918). Dazu zahlreiche Diss. seiner Schüler; vgl. die Übersicht NA. 41, 327 nr. 15.



häufig durchaus nicht, und so wenig wie früher[49] fehlte es jetzt an Stimmen, die vor den Gefahren warnten, welche der christlichen Lehre und Sittlichkeit aus den alten Schriftstellern erwuchsen. Schon eine allzu unbekümmerte Beschäftigung mit den Wissenschaften schien manchem bedenklich. Sogar den Erzbischof Brun von Köln sah der Hofkaplan Dodo in einer Vision wegen seiner eifrigen nichtigen Anwendung der Philosophie verklagt, aber St. Paulus trat für ihn ein[50]. Und aus Gerbert, dem Papst Silvester II., ist in der Erinnerung der Nachwelt ein Zauberer geworden.

Schwerer waren die Bedenken sittlicher Art, die der vielfach lasciven heidnischen Literatur, unter der z. B. Ovids *Ars amandi* keineswegs gefehlt hat, anhafteten. Schrieb doch Hrotsvit ihre Dramen zu dem ausgesprochenen Zweck, den Terenz aus den Händen der Christen zu verdrängen[51]. Daß die Äbte Odo, Majolus und Hugo von Cluni die Studien, denen sie zugetan waren, zugleich mit Vorsicht und Verdacht betrachteten[52], wird nicht Wunder nehmen. Rather von Verona klagte über sich, weil er Plautus und Catull las[53]. Dietrich von Amorbach warnte die Mönche vor der Lesung heidnischer Schriftsteller

49. Berühmt war die Geschichte, wie Hieronymus seine Vorliebe für Plautus und Cicero im Traum büßen mußte (Hieron. ad Eustochium, Epist. 22, c 30). Der gealterte Alcvin u. der Schulmeister Johannes v. Fulda haben sich als Eiferer betätigt. Ermenrich v. Ellwangen, der im Traume den Vergil als Teufel sah, meinte doch, daß man, wie für den Ackerbau den Dünger, so auch den Kot der heidnischen Poesie mit Nutzen verwerten könne (MG. EE. 5, 561 ff. c. 24, 25). Auch Notker der Stammler empfahl seinen Schülern den Prudentius mehr als die heidnischen Dichter (E. Dümmler, Formelbuch des Bisch. Salomo 73). Vgl. D. Comparetti, Virgilio nel Medio evo 1 (1896), 99 f.; H. Lohmeyer, Vergil im deutschen Geistesleben bis auf Notker III. [Teutonicus] (1930).

50. Thietmar II, 16 (10).

51. Praef. zu den Dramen, ed. v. Winterfeld 106. Die fleißige Beschäftigung mit Terenz wird auch durch das eigenartige Gedicht ebd. S. XX ff. bezeugt.

52. Vgl. die Viten des Odo u. des Majolus bei Mabillon, Acta ss. Ben. 5, 153. 791; R. Lehmann, Forschungen z. Gesch. des Abtes Hugo I. v. Cluny (1869) 48.

53. Rather, Opera ed. Ballerinii 639.

wegen ihrer bestechenden Sprache[54]. Ein Schüler Gozo wurde im Sterben von Dämonen in der Gestalt des Turnus und Aeneas beunruhigt[55]. Und als ein Mönch des Lütticher Lorenzklosters mit seinen Schülern den Terenz las, bemühte sich St. Laurentius selber, um ihn zu züchtigen[56].

Dennoch fühlte man fast allgemein, daß man die heidnische Literatur nicht entbehren könne, ohne in Barbarei zu verfallen, und nur wenige Menschen und Orte nahmen zu strengster Askese ihre Zuflucht. Wie schon Hraban die klassischen Studien in Schutz genommen hat[57], so riet selbst Anselm von Canterbury einem Mönch ausdrücklich zur Lektüre des Vergil[58]. Und tatsächlich sind die klassischen Autoren bis ins 13. Jahrhundert in den Schulen grundlegende Lehrmeister geblieben. Das Latein der mittelalterlichen Schriftsteller, im 10. Jahrhundert noch unbeholfen genug, hat sich im Laufe des 11. allmählich gebessert und den Vorbildern aus dem Altertum genähert. Immer aber leuchtet selbst aus fremdem Gewand die frische und urwüchsigste Lebenskraft des deutschen Empfindens hervor.

Die Geschichtsquellen, die seit den Tagen Ottos d. Gr. wieder in reicher Fülle sprudeln, gehören den verschiedensten Gattungen und Arten an, wenn auch die Mischung in mancher Hinsicht eine andere ist als in der Zeit der Karolinger. Neben den Darstellungen der Schriftsteller *(Scriptores)*, die im folgenden ausführlicher zu betrachten sind, haben wir auch jetzt eine erhebliche Zahl von Gedichten, in denen sich vielfach eine große poetische Gabe und ein tiefes Gemütsleben entfaltet. Das gilt namentlich von den sogenannten Cambridger Liedern[59],

54. E. Dümmler, Über Leben u. Schriften des Mönches Theoderich, 1894 (Abh. d. Preuß. Ak.) 10.

55. Everhelm, V. Popponis c. 32 (SS. 11, 314).

56. Reiner v. St. Lorenz, Palmarium virginale (Vita et Passio s. Mariae Cappadocis), Prol., bei B. Pez, Thesaurus anect. 4 (1723), 3, 85.

57. Hraban, De institut. clericor. III, 18 (ed. A. Knöpfler 225).

58. Anselm v. Canterb., Epist. I, 55.

59. MG. *Carmina Cantabrigiensia*, ed. K. Strecker 1926; vgl. Manitius 3, 970 ff., Walther Bulst HVS. 27 (1932), 827 ff. Andere Gedichte MG. Poetae 5, I (1937), II (im Druck), vgl. Ekkehard IV. c. 94, ferner u. a. bei Giesebrecht 1, 897 ff.; K. Müllenhoff u. W. Scherer, Denkmäler deutscher Poesie u. Prosa aus dem 8.—12. Jh., 3. Ausg. v. E. Steinmeyer 2 Bde. 1892; Poeti

einer Sammlung von Gedichten, die ihren Namen von einer Handschrift der Universitätsbibliothek von Cambridge erhalten, aber mit England nichts zu tun hat, sondern Gedichte enthält, die zum mindesten größten Teils aus Deutschland stammen. Sie gehören dem 10. und 11. Jahrhundert an, und einige von ihnen beziehen sich unmittelbar auf historische Ereignisse oder Persönlichkeiten. So die „Ottenweise" (Modus Ottinc) auf die Herrschaft der drei Ottonen, das viel besprochene Heinrichslied[60] vermutlich auf Heinrich I. von Bayern und den Augsburger Reichstag von 952, ein Glückwunsch auf die Genesung der Königin (Gerberga von Frankreich, Schwester Ottos d. Gr.), die Livoweise (Modus Liebinc, ein an einen Schenken Ottos II. gerichtetes Scherzgedicht), zwei Klagelieder auf den Tod Heinrichs II., ein Hymnus auf die Kaiserkrönung Konrads II. (1027), ein anderer auf die Königskrönung Heinrichs III. (1028), die Klage Wipos auf den Tod Konrads II. sowie Gedichte auf die Erzbischöfe Heriger von Mainz (913—927), Heribert von Köln (999—1021) und Poppo von Trier (1016—47).

Wir besitzen ferner eine große Reihe urkundlicher Zeugnisse, in erster Linie die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser, die, unter Konrad I. und Heinrich I. noch nicht sehr zahlreich, seit Otto d. Gr. in ergiebiger Fülle dahinströmen und für unsere ganze Periode in der schönen Diplomata-Ausgabe der Monumenta Germaniae historica herausgegeben sind[61]. Dazu kommen einige königliche Erlasse und andere Akten zur Reichsgeschichte[62], die Beschlüsse zahlreicher deutscher Kirchensyno-

---

epici latini del secolo X. ed. F. Ermini 1920; Gedichte aus dem 11. Jh., hg. v. E. Dümmler NA. 1, 175 ff.; Gedichte des Bisch. Leo v. Vercelli auf Otto III., Gregor V., Heinrich II. bei H. Bloch NA. 22, 109 ff.

60. Leich *De Heinrico*, ein merkwürdiges lateinisch-deutsches Mischgedicht, von anderen auf einen späteren Otto und einen späteren Heinrich gedeutet; vgl. Anhang in d. Ausg. Streckers 116 ff., Hainer 31 ff.

61. MG. DD. 1—5, 1879/84—1926/31, Hauptherausgeber Th. v. Sickel (Bd. 1 u. 2, Konrad I. — Otto III.) u. H. Bresslau ((Bd. 3—5, Heinrich II. —Heinrich III.).

62. MG. LS. IV: Constitutiones et acta publica imperatorum et regum Bd. 1, ed. L. Weiland 1893 (betr. 919—1197). Zu nr. 436, dem Heeresaufgebot Ottos II. v. 981, vgl. K. Uhlirz, Jbb. 247 ff.

den[63] sowie, wenngleich noch in bescheidener Anzahl, sogenannte Privaturkunden[64] von einigen Herzögen und geistlichen Herrn und in den Traditionsbüchern, die in ein paar reichen kirchlichen Stiftern angelegt worden sind. Die erhebliche Wichtigkeit der Papsturkunden[65] soll gleichfalls schon hier hervorgehoben werden. Briefe sind uns teils in Einzelstücken, mehr noch in Briefsammlungen wie denen des Rather von Verona, Gerbert von Reims, Froumund von Tegernsee und Bern von Reichenau erhalten. Über sie wird später in einem besonderen Abschnitt berichtet werden. Langsam vermehrte sich ferner die Zahl der Bistümer und Klöster, in denen Totenbücher (Nekrologien) geführt worden sind[66].

Begründete Beachtung wird neuerdings auch den liturgischen Büchern geschenkt, von denen es frühzeitig mancherlei Arten gegeben hat, zur Ordnung der verschiedenen Teile des Gottesdienstes und der geistlichen Verrichtungen, die dabei zu vollziehen waren. Ein Missale ist ein Meßbuch, ein Pontifikale beschreibt die liturgischen Obliegenheiten des Bischofs außer der Messe, ein Sakramentarium verzeichnet die Gebete bei der Messe, ein Antiphonarium oder Antiphonale enthält Choräle,

---

63. M. Boye, Quellenkatalog der Synoden Deutschlands u. Reichsitaliens von 922—1059, NA. 48; vgl. dens. in ZSRG. 49. KA. 18 (1929). Mainz 1049: Kehr NA. 49, 439 ff.

64. Vgl. O. Redlich, Die Privaturkunden des MAs. (1911), besond. 68 ff.; H. Bresslau, Handb. der Urkundenlehre f. Dt. u. Italien[2] 2 Bde. 1912. 31 (z. B. 1, 94 ff.); O. Redlich, Über Traditionsbücher, Dt. Geschbll. 1 (1900). Berühmt sind u. a. die Traditionen v. Freising, St. Emmeram, Fulda u. Prüm.

65. Die gedruckten Urkk. sind bis 1198 in Regestform verzeichnet bei Ph. Jaffé, Regesta pontificum Romanorum[2] 2 Bde. 1885. 88 (Bearb. d. 2. Aufl. f. d. Zeit seit 882: S. Loewenfeld). Eine vollständige Sammlung, auch des archival. Materials, wird beabsichtigt in den Reg. pont. Rom. ed. P. F. Kehr; von der Abt. Germania pontificia, ed. A. Brackmann 1910 ff., erschienen bisher 3 Bde., enthaltend die Urkk. f. Empfänger in der Kirchenprov. Salzburg, den süddt. Diöz. der KProv. Mainz und den (zu fremden KProvv. gehörigen) Diöz. Trient, Sitten, Genf, Lausanne, Basel.

66. Ein Verzeichnis der gedruckten Nekrologien gab zuletzt Wattenbach 1893 in der 6. Aufl. seiner Geschichtsquellen 1, 437 ff. In der 7. Aufl. wurde es von Traube zurückgestellt. Wir hoffen, diesem oder dem nächsten Bd. wieder eines beigehen zu können.

ein Lektionarium Bibeltexte (Perikopen), ein Homiliarium Predigten (ganz oder im Auszug). Die Pontifikalien verdienen besondere Hervorhebung, da sie vielfach eine Ordnung der Bischofsweihe sowie vor allem auch eine solche für die Salbung und Krönung der Kaiser und Könige enthalten. Diese *ordines coronationis*, die hinsichtlich ihrer zeitlichen Ansetzung und ihres wechselseitigen Zusammenhangs der Forschung schwierige Fragen stellen[67], sind jetzt gleichfalls mit bestem Erfolg untersucht worden[68]. Das ottonische Deutschland hat einen großen Einfluß auf die Entwicklung der kirchlichen Liturgie ausgeübt. Dafür ist ein Beweis das sog. *Pontificale Romano-Germanicum*, das von einem Mönch der Kirche St. Alban in Mainz in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts abgefaßt wurde, fränkische und römische Elemente enthält und seinerseits in starker Weise auf die römischen Bräuche und spätere römische Arbeiten dieser Art eingewirkt hat[69]. Es enthält auch den sog. Mainzer Krönungsordo, der aus der Zeit der Königskrönung Ottos II. (zu Aachen 961) stammt und vielleicht in Beziehung zu Erzbischof Wilhelm von Mainz zu setzen ist. Er liegt in zwei Redaktionen vor, die man früher irrtümlich als „deutschen" und „römischen" Ordo unterschied. Solche Ordines wollen zumeist allgemeine Regeln aufstellen, den richtigen Hergang buchen und somit für alle künftigen Fälle gelten. Aber es versteht sich, daß sich tatsächlich in ihnen die Zeit ihrer Entstehung spiegelt und daß sie nicht selten einen bestimmten Fall im Auge haben, sei es als Programm einer bevorstehenden oder auch als nachträgliche Beschreibung einer vollzogenen Krönung. Im Einzelnen ist das oft schwer zu unterscheiden.

---

67. Weshalb sie auch in der Ausgabe der Constitutiones bis jetzt nicht wiederholt worden sind, obgleich Pertz in LL. 2 mehrere gedruckt hatte, andere von Waitz in Abh. d. Gött. Ges. d. W. 1872 bekannt gemacht waren.

68. P. E. Schramm, Die Krönung in Dt. bis z. Beginn des Salischen Hauses (1028), ZSRG. KA. 24 (1935); dazu die anderen einschläg. Arbeiten desselben, aufgezählt bei Schramm, Gesch. des engl. Kgts. im Lichte der Krönung (1937) 241.

69. Michel Andrieu, Les Ordines Romani du haut moyen-âge 1 (1931), 494 ff. Zur Datierung Erdmann in Quellen u. Forsch. 23, 283.

Zu all diesen schriftlichen Quellen kommen schließlich zahlreiche Überreste anderer Art: Siegel[70] und Münzen[71], Insignien[72], Denkmäler mit und ohne Inschriften[73], Bilder[74], Bauten und andere Erzeugnisse der Kunst und des Kunstgewerbes, Gebrauchsgegenstände, Gräber und Skelette der Toten[75].

In der Hauptsache sind die Geschichtsquellen während unserer Periode landschaftlich gebunden, an die Stämme, die Kirchen oder auch an einzelne Personen. Das gilt auch von den Darstellungen der *Scriptores*, bei denen die Reichs- und Weltgeschichte noch etwas zurücktritt. Die Geschichtschreibung der ottonischen Zeit beginnt in charakteristischer Weise mit einem durchaus auf Sachsen eingestellten Werk, der Sachsengeschichte des Widukind. Freilich traten ihm auch bald Autoren zur Seite, die Zeit- oder Reichsgeschichte schreiben wollten, wie Liudprand und Adalbert. Aber sie blieben in der Minderzahl, auch wenn man nur die wichtigeren Quellen berücksichtigt, und die Weltchroniken vollends sind mit dem Ende Reginos (906) auf fast anderthalb Jahrhunderte verstummt. Erst jener Reichenauer Mönch, der ums Jahr 1040 die (verlorene) Schwäbische Weltchronik schrieb, hat die alte Kunst wieder aufgenommen. Es dauerte also seine Zeit, bis das Wirken der Ottonen den Zeitgenossen den Blick und die Anteilnahme an der Weltgeschichte

---

70. Otto Posse, Die Siegel der dt. Ks. u. Kge., 5 Bde. 1909—13 (dazu H. Wibel NA. 35, 246 ff. 36, 808 ff.). Vgl. Wilh. Ewald, Siegelkunde, u. F. Hauptmann, Wappenkunde, 1914.

71. Herm. Dannenberg, Dt. Münzen der sächs. u. fränk. Ks.zeit, 4 Bde. 1876—1905; Arthur Suhle, Die dt. Münzen des MAs. (1936).

72. Franz Bock, Die Kleinodien des hl. Röm. Reichs dt.er Nation, 1864; Albert Werminghoff, Von den Insignien u. d. Reliquien des alten hl. Röm. Reiches, Neue Jbb. f. d. klass. Altertum 33 (1914). Einzelnes daraus, wie die Kaiserkrone von 1027, sehr häufig abgebildet. — Anderes gelegentlich gefunden, z. B. Franz Rademacher, Eine Krone Ks. Ottos II., Zs. des Dt. Vereins f. Kunstwissenschaft 1 (1934).

73. Karl Brandi, Grundlegung einer dt. Inschriftenkunde, DA. 1 (1937).

74. Percy Ernst Schramm, Die Dt. Ks. u. Kge. in Bildern ihrer Zeit, 1. T. (751—1152) 1928 (Text u. Tafeln).

75. Herm. Grauert, Die Ks.gräber im Dom zu Speyer, SB. d. Bayer. Ak. 1900; Friedr. Schneider, Neuere Anschauungen der dt. Historiker zur Beurt. d. dt. Ks.politik des MAs.[2] (1936) 55 ff.

neu geöffnet hat. Aus allen diesen Gründen empfiehlt sich für eine Betrachtung im Einzelnen jedenfalls eine Gruppierung nach Landschaften und den örtlichen Mittelpunkten gelehrter Tätigkeit. Wir beginnen dabei mit dem Herzogtum, von welchem die Herrschaft der Ottonen ihren Ausgang nahm, mit Sachsen.

§ 2. Widukind von Korvei

Als Otto d. Gr. die verschiedenen innerdeutschen Aufstände niedergeworfen, das Deutsche Reich in seiner Hand fest gefügt, die Slawen und Ungarn besiegt und seine Waffen nach Frankreich und Oberitalien getragen hatte, unternahm es der Mönch Widukind von Korvei, in den Jahren nicht lange nach 955, überwältigt von so viel Größe und Glanz, die dem sächsischen Stamm zuteil geworden war, die Taten der Sachsen und seiner Herrscher bis auf die Gegenwart zu beschreiben.

Das Kloster Korvei *(Corbeia nova)*, links an der Weser wenig unterhalb von Höxter in Engern gelegen, hatte bis dahin keine große Rolle in der Geschichtschreibung gespielt. Mit der Gründung (822) setzten Verzeichnisse der Äbte und Mönche, Traditionsnotizen und die dürftigen Korveier Annalen ein, Aufzeichnungen, die auch unter den sächsischen und salischen Kaisern in ähnlicher Weise fortgeführt worden sind[76]. Daneben wäre nur der verlorenen Schrift des Abtes Bovo I. (879—890) und eines Boethius-Kommentars des gelehrten, der griechischen Sprache kundigen Abtes Bovo II. (900—916) zu gedenken[77]. Erst

76. Vgl. über Korveier Quellen: Abhandlungen über Corveyer Geschichtsschreibung, hg. v. F. Philippi 1906, 2. Reihe 1916. Hier 1, 101 ff. G. Bartels, Die Gesch.schreibg. des Klosters Corvey; 2, 48 ff. Philippi über die drei Brüderverzeichnisse. Die Annalen (822—1117) SS. 3, 1 ff. u. Jaffé, Bibl. 1, 28 ff.; sie sind auf einer Ostertafel eingetragen, vgl. H. Schwertmann in d. Abh. 2, 1 ff. Gründungs- u. Traditionsnotizen SS. 15, 1043 f. Die Ann. Corb. des Anton Schnackenburg sind eine Fälschung v. Chr. F. Paullini († 1711), das Chron. Corb. ist eine solche v. Joh. F. Falke († 1753), die Fasti Corb. v. Joh. Ch. Harenberg († 1774); Joh. Backhaus in d. Abh. 1, 1 ff. Über die Korveier Hss.: P. Lehmann, Corveyer Studien, 1919 (Abh. d. bayer. Ak., Phil. u. hist. Kl. 30 Nr. 5).

77. Bovo I. bei Adam v. Bremen I, 39 (41). Über Bovo II. Manitius 1 (1911), 526 ff.

der Mönch Widukind verhalf dem Kloster zu großer Berühmtheit.

Über Widukinds Leben sind wir nicht gut unterrichtet[78]. Er stammte aus einem vornehmen sächsischen Haus Engerns oder Westfalens, geboren wohl um 925, war im Mai 938 vielleicht auf dem Reichstag zu Steele, über den er berichtet (II, 10), und trat um 940 ins Kloster Korvei ein. Hier begann er als Schriftsteller mit Heiligenleben; er verfaßte eine metrische Passio (Leidensgeschichte) der hl. Jungfrau Thekla und „alterno stilo" (Hexameter und Pentameter?) eine Vita des ersten Eremiten Paulus von Theben, zwei Werke, die uns nicht erhalten sind. Dann aber fühlte er noch eine andere Berufung in sich. Er sagt es uns selbst am Anfang der Sachsengeschichte (I, 1): Nachdem er zuerst die Triumphe der Streiter des höchsten Herrn verkündigte, wolle er nun die Taten der sächsischen Fürsten preisen; bei jener Arbeit habe er die Pflichten seines Standes erfüllt, jetzt wolle er einer Pflicht gegen seinen Stamm und sein Volk nachkommen.

Er tut das in seinen „Drei Büchern sächsischer Geschichten[79]", von denen das 1. die älteste Geschichte der Sachsen enthält, nämlich ihre Stammessagen und die Regierung Heinrichs I., das 2. das erste Jahrzehnt Ottos d. Gr. bis zum Tod der Edgitha (946), das 3. die Fortsetzung, reichend zunächst bis 958 (III, 62). Später aber, als Widukind von dem Interesse hörte, das man am Kaiserhaus an derartigen Arbeiten nahm[80],

78. P. Hirsch hat in der Einl. zur Ausg. (1935) alles, was wir wissen, zusammengetragen. Hier auch die ältere Lit., aus der wir nur nennen: R. Köpke, Wid. v. K., 1867; J. Raase, Wid. v. K., Diss. Rost. 1880; Ebert 3, 428 ff.; Manitius 1, 714 ff.; H. Bloch NA. 38 (1913); Hainer 39 ff.; G. Krüger, Wid. v. K., Westf. Lebensbilder 1 (1930). Die Arbeiten von A. Nürnberger über die Briefe bei Wid. (1913, in Quellenstudien a. d. Hist. Sem. Innsbruck 5) und G. Krabbel (Abh. üb. Corv. Gschr., 2, 171 ff.) enthalten viel irriges.

79. *Widukindi Rerum gestarum Saxonicarum libri tres*, MG. SS. in us. schol. 5. Aufl. in Verb. mit H.-E. Lohmann neu bearb. v. Paul Hirsch 1935. Hier in d. Einl. auch über ältere Ausg. u. Übersetz. Wir erwähnen die 1. Ausg. v. Martin Frecht 1532, die auf verlorener Hs. beruht, u. die v. G. Waitz SS. 3; Übersetz. in GdV.[5] v. P. Hirsch 1931.

80. Bloch NA. 38, 123 vermutet einen Zusammenhang mit der Überreichung des Ottolieds der Hrotsvit an Otto II., der kaum ein Jahr jünger

entschloß er sich dazu, sein Werk der jungen Kaisertochter Mathilde, die 966 im Alter von elf Jahren Äbtissin von Quedlinburg geworden war, zu widmen. Er unterzog es zu diesem Zweck 967/68 einer leichten Überarbeitung, versah das 3. Buch mit einer kurzen Fortsetzung bis 968 (III, 63—69) und ließ nun die drei Bücher, jedes mit einer besonderen Widmung tiefster Ergebenheit versehen, der jungen Mathilde überreichen. Nach dem Tod des Kaisers (973) hat er dann das ganze noch einmal vorgenommen, es bis zu diesem abschließenden Ergebnis fortgesetzt (III, 70—76) und so dem Werk seine endgültige Gestalt gegeben. Erhalten ist es uns in den Fassungen von 968 und 973, an manchen Stellen aber auch noch in der ältesten Form[81]. Das Todesjahr Widukinds ist nicht überliefert.

Widukind hat für die ersten Teile der Sachsengeschichte einige schriftliche Quellen benützt: Jordanes, Beda, Paulus Diaconus, eine Frankengeschichte[82], den Poeta Saxo, die Translation des hl. Vitus, vielleicht auch die des hl. Alexander[83] und die Vita Hathumodae. In den späteren Teilen (nach I, 34) erinnert nur die Schilderung der Persönlichkeit Ottos d. Gr. (II, 36) sowie eine Anspielung auf den Sarazenensieg Karl Martells (III, 49) an Einhards Vita Karoli, und natürlich kannte der Verfasser die Annalen seines Klosters. Aber viel hat Widukind aus den schriftlichen Vorlagen überhaupt nicht entnommen, seine Hauptquelle ist immer das, was er selbst gehört und gesehen hat; er kennt die Sagen, verwertet die Volkslieder, hat über Vergangenheit und Gegenwart sich viel mündlich berichten lassen. Allerdings scheint er nur wenig aus seinem Kloster herausgekommen

als Mathilde war. Schmeidler lehnt in HZ. 154, 345 die Hypothese des „Entwurfs von 957/58" ab, wir können ihm aber hier nicht folgen.

81. Am stärksten sind die Abweichungen I, 22 u. III, 2, wo alle drei Fassungen erhalten sind. Die späteren zeigen I, 22 eine Schonung des EB. Hatto v. Mainz, am meisten die v. 968 f. Mathilde; III, 2 ist in den späteren Fassungen eine Stelle über die Korveier Äbte Bovo gestrichen, in der letzten wenig geschickt ein anderer Zusatz gemacht.

82. I, 14. Vielleicht ist unter den hier genannten *Gesta Francorum* eine der beliebtesten Zusammenstellungen von Einhards V. Karoli mit den sog. Annales Einhardi zu verstehen.

83. Oder wohl eher ihre verlorene Quelle.

zu sein, und sehr zu Unrecht hat man ihn am Königshof oder bei Wilhelm von Mainz oder bei der jungen Mathilde gesucht. Doch kannte er Otto d. Gr. von Angesicht; denn er berichtet (II, 40), daß er einmal (945/46) sah, wie der König auf der Jagd Geiseln Boleslavs von Böhmen dem Volk gezeigt hat. So mag er immerhin manchmal, vielleicht mit Aufträgen versehen, das Kloster verlassen haben. Weit ist er aber nicht herumgekommen, selbst im östlichen Sachsen weiß er nicht gut Bescheid, und es fällt auf, daß er über die Errichtung des Erzbistums Magdeburg und der Slavenbistümer schweigt. Was er hörte, hat er im allgemeinen gutgläubig, aber doch keineswegs immer ohne Kritik aufgenommen und gebucht.

Den Stil hat Widukind namentlich an Sallust gebildet, doch schimmert auch die Kenntnis anderer Klassiker gelegentlich bei ihm durch, so die des Livius und Sueton, des Vergil, Ovid und Lucan. Daneben kennt er natürlich die Bibel sowie des Sulpicius Severus viel gelesenes Leben Martins von Tours. Zu seiner besonderen Genugtuung hat er bei Josephus und Lucan (in schlechten Überlieferungen) das Land und Volk der Sachsen erwähnt gefunden. Der Versuchung, aus den Klassikern des guten Stils wegen ganze Sätze und Schilderungen zu übernehmen, auch wenn sie gar nicht paßten und somit falsche Bilder ergaben, ist Widukind im Gegensatz zu manchen anderen mittelalterlichen Autoren nie erlegen.

Bedenklicher ist, daß er sich auch in antike Anschauungen eingelebt hat und sie gelegentlich in die ganz andere Zeit seiner sächsischen Könige übertragen zu dürfen glaubt. Denn es scheint wirklich, daß nur so die wunderliche Art, wie er mit dem Imperator-Titel verfährt, erklärt werden kann. Er berichtet nämlich sowohl von Heinrich I. als von Otto d. Gr. gelegentlich ihrer Ungarnsiege bei Riade (933) und auf dem Lechfeld (955), daß der siegreiche Herrscher nach der Schlacht vom Heer „Vater des Vaterlands" und „Imperator" genannt worden sei (I, 39; III, 49), also eine Ausrufung zum Kaiser durch das Heer, und Otto wird von da an im 3. Buch auch regelmäßig als Imperator bezeichnet. Man muß sich dabei erinnern, daß um 958, als Widukind diese Stellen niederschrieb, die Erneuerung des Kaisertums durch Otto d. Gr. noch nicht erfolgt war, und Widu-

kind hatte offenbar nur höchst vage Vorstellungen von dem, was man unter einem Imperator zu verstehen habe[84]. Allerdings hat er die Kaiserkrönung von 962 auch später in der kurzen Fortsetzung, die er 967/68 seinem Werk gegeben hat, nicht erwähnt. Aber er spricht da überhaupt nur ganz flüchtig in einem Nebensatz und in Form der Praeteritio von den Ereignissen in Italien (III, 63), über die er offenbar nur äußerst dürftigen Bescheid wußte; je weiter Otto sich über die sächsischen Angelegenheiten erhob, um so mehr wurde er dem Gesichtskreis des sächsischen Mönchs entrückt[85]. Erst allmählich erweiterten sich da bei Widukind die Kenntnis und das Verständnis, so daß er im letzten, spätesten Teil seines Werks nicht nur einen Brief Ottos d. Gr. an die sächsischen Fürsten einschalten kann, in dem die Kaiserkrönung Ottos II. durch den Papst an Weihnachten 967 erwähnt wird (III, 70), sondern schließlich auch selbst ganz sachlich des gleichen Ereignisses gedenkt[86] und Otto d. Gr. als *imperator Romanorum* bezeichnet (III, 76). Schon hierdurch werden Hypothesen wie die, daß Widukind an der Rompolitik Anstoß genommen habe und ein germanisches Heerkaisertum propagieren wollte, bündig widerlegt. Auch vom Papst in Rom, von dem er hier doch bei einer wichtigen Tätigkeit redet, hat er ursprünglich fast nichts gewußt. Ganz beiläufig erwähnte er vorher einmal (vielleicht auf Grund der Vita Hathumodae) die Überführung der Reliquien Innocenz' I. nach Sachsen (I, 16), ein andermal die Weihe der Kirche auf der Eresburg durch Leo III. (II, 11). Sonst hören wir in dem älteren Hauptteil der Sachsengeschichte überhaupt nichts von einem Papst, für Widukind ist vielmehr der Erzbischof von Mainz der „höchste Priester" *(summus pontifex)*, einmal (I, 31) erhält auch Brun von

---

84. Von Karl d. Gr. sagt er I, 15 „imperator quippe ex rege creatus est"; aber im selben Atem verwechselt er seine kaiserliche Herrschaft mit der königlichen. Tendenzen, wie sie Ed. E. Stengel, Den Kaiser macht das Heer (1910) 17 ff. bei Widukind vermutet, scheinen ausgeschlossen.

85. Man beachte, daß auch die Ann. Corb. von der Kaiserkrönung Ottos nichts wissen.

86. Otto II. wird nach dem Tod des Vaters nochmals gewählt, „licet iam olim unctus esset in regem ex a beato apostolico designatus in imperatorem".

Köln diese Bezeichnung, mit der der Sachse die obersten kirchlichen Beamten, die für ihn in Betracht kommen, benennt.

Widukind ist Sachse mit Leib und Seele. Er schreibt vom sächsischen Standpunkt und betrachtet nur von ihm aus die Welt. Kirchliche Gesichtspunkte liegen ihm ziemlich fern, und auch höfische finden sich nicht; nur die Erzbischöfe von Mainz, seine höchsten Vorgesetzten, behandelt er mit einer etwas vorsichtigen Zurückhaltung[87]. Es ist eine laienmäßige, am Kämpferischen und Heldischen Freude empfindende Geschichtsschreibung, die dieser Mönch treibt. Es ist erfüllt von einem ganz naturhaften Stolz auf seinen sächsischen Stamm. Schon die alten Sagen erheben sein Herz, wobei bodenständige Erzählungen und gelehrte Erfindungen mehr als einmal durcheinander gehen. So wenn die Sachsen nach den einen von den Normannen, nach den anderen von den Griechen des Alexanderheeres abstammen sollen. Zu Schiff jedenfalls seien sie in die jetzige Heimat gekommen, im Land Hadeln (an der Elbmündung, um die Medem) haben sie angelegt. Es folgt mit viel sagenhaften Elementen die Erzählung von den Verhandlungen und den Kämpfen mit den Thüringern, die bis dahin hier ansässig gewesen sein sollen, das Bündnis und die Teilung mit den Franken, die Entstehung der drei Stände (Edelinge, Frilinge, Lassen) und der drei Landesteile Ostfalen, Engern, Westfalen[88]. Die Irrlehren der Väter behielten die Sachsen bis auf Karl den Großen; erst dieser Kaiser brachte ihnen durch friedliche Mission und lange Kämpfe die Segnungen des Christentums, „so daß die, welche einst Bundesgenossen und Freunde der Franken waren, nun ihre Brüder sind, und gleichsam ein Volk durch den christlichen Glauben, wie wir jetzt sehen, geschaffen wurde" (I, 15). Ein besonderes Glück bedeutete für die Sachsen die Übertragung der Gebeine des hl. Vitus (836); denn seitdem begannen bei den Franken die Dinge abzunehmen, bei den Sachsen aufzugehen (I, 34).

Einige Schwierigkeit bot dem Verfasser daher die Tatsache, daß nach dem Tod Ludwigs des Kindes die Herrschaft im Ost-

87. Wattenbach in SB. d. Preuß. Ak. 1896, S. 339 ff.
88. Vgl. M. Lintzel in Sachsen u. Anh. 6 (1930), 1 ff.

reich zunächst doch auf einen Franken, den König Konrad I., übergegangen ist. Offenbar konnte man im Sachsen Ottos d. Gr. gar nicht mehr verstehen, daß das Reich damals nicht gleich an den Sachsenherzog Otto (den Vater Heinrichs I.) kam, und so erzählt uns denn Widukind, nach Ludwigs Tod habe „das ganze Volk der Franken und Sachsen[89]“ Otto zum König gewollt, dieser habe indes seines Alters wegen abgelehnt, und auf seinen Rat sei Konrad König geworden, dennoch aber sei bei Otto „immer und überall die oberste Herrschaft“ gewesen (I, 16).

Ihm wurde ein Sohn geboren, so heißt es nun weiter, Heinrich, „der ganzen Welt notwendig, der größte und beste der Könige“, und damit gelangt Widukinds Darstellung auf ihre Höhe: in vaterländischem Schwung, oft in epischer Breite, mit vollen Worten, aber ohne bewußte Entstellungen oder aufdringliche Beschönigungen schildert er durch die drei Bücher hindurch die Regierungen Heinrichs I. und Ottos d. Gr. Für diesen ist ihm kein Wort zu hoch: Otto ist der Liebling der Welt und das Haupt des ganzen Erdkreises, seiner gewaltigen Majestät beugen sich nicht nur Germanien, Italien und Gallien, sondern fast ganz Europa (I, 34), ja seine Macht erstreckt sich schon nach Afrika und Asien[90], auf seinen Sohn hofft als zukünftigen Herrn und Kaiser der gesamte Erdkreis (III, 12), und auch die junge Mathilde wird in der Widmung zum zweiten Buch bereits als Herrin von ganz Europa bezeichnet. Dennoch darf Widukinds Art nicht höfisch genannt werden. Denn auch die Gegner Ottos unter den Sachsen erfreuen sich des öfteren seiner Sympathie. So namentlich der ältere Wichmann (II, 4), aber auch andere unter den aufständigen Großen und sogar Wichmanns gleichnamiger Sohn (III, 69), der schlimmste aller Rebellen. Widukind ist eben ein ganzer Sachse seiner Zeit, und

89. Worunter Wid. hier wie II, 1 gewiß nur die beiden genannten Stämme versteht. Wenn mit „ganz Franken und Sachsen“ III, 63 wirklich Deutschland gemeint ist, wofür sonst Germania gesagt wird, so wäre das nur Beweis für eine unscharfe Ausdrucksweise oder für unklare geographische Begriffe.

90. II, Widmung an Mathilde, „quae domina esse dinosceris iure totius Europae, quamquam in Affricam Asiamque patris tui iam potestas protendatur“.

auch in der Freude am reckenhaften Trotz spiegelt sich diese Natur.

Die Darstellung ist überall sehr lebendig und frisch, nicht ohne Programm entworfen, aber ohne strenges Kleben an einer Disposition die Vielgestaltigkeit der Geschehnisse zu einer bunten Schilderung vereinigend. Ein besonderes Kunstmittel Widukinds besteht darin, daß die Erzählung in einem Augenblick großer Spannung unterbrochen und ein gleichzeitiges Ereignis eingeschoben wird. Er hat dieses Mittel, durch das die Spannung erhöht werden sollte, mehrfach angewandt, in besonders betonter Weise bei der Lechfeldschlacht, die er, mitten in ihrem Verlauf, III, 45/46 durch unglückliche Begebenheiten und Zeichen in Sachsen unterbricht, um die Gefahr, in der das Reich damals stand, recht fühlbar zu machen.

Widukind hat auch ein besonderes Interesse für weltliches Recht. Er spricht über die rechtlichen Zustände bei den alten Sachsen, zitiert die *Lex Saxonica* und erwähnt, daß die Schwaben im sächsischen Schwabengau südlich der Bode ein anderes Recht als die Sachsen hatten (I, 14). Er berichtet in viel besprochenen Sätzen die rechtlichen Anordnungen Heinrichs I. in Sachsen (I, 35), er schildert uns den Reichstag von Steele 938 mit dem Sieg des Repräsentationsrechtes der Enkel (II, 10), er erinnert gelegentlich an rechtliche Verhältnisse bei den Slawen (II, 21). In einer Hinsicht aber hat er selbst bis zu einem gewissen Grad eine rechtsbildende Wirkung ausgeübt. Sein ausführlicher Bericht über die Krönung Ottos d. Gr. (II, 1) ist bei der Herstellung des oben erwähnten Mainzer Krönungs-Ordo von 961 benützt und dadurch von Bedeutung für die ganze weitere Entwicklung der Krönungs-Ordines geworden[91].

Des öfteren, wenn auch nicht so häufig, wie man wohl erwarten sollte, ist Widukinds Sachsengeschichte das ganze Mittelalter hindurch benutzt worden, namentlich natürlich in Sachsen, aber auch darüber hinaus. Von besonderer Bedeutung ist ihre Benutzung bei Thietmar, Frutolf, Sigebert und dem Annalista Saxo; durch Vermittlung der ersten drei gingen Nachrichten aus ihr auch in viele andere mittelalterliche Geschichtswerke über.

91. Vgl. P. E. Schramm in ZSRG. 55 KA. 24 (1935), 196 ff.

Die erhaltenen Handschriften, die nicht zahlreich sind, zerfallen in drei Gruppen: A, nur durch eine Dresdener Hs. vertreten, reicht bis III, 69 und geht auf das der Mathilde überreichte Exemplar (die zweite Gestalt des Werks) zurück; B, erhalten in einer ehemals Steinfelder, jetzt Londoner, und einer Münchner Hs. sowie in der Ed. princeps Frechts, geht auf das bis 973 fortgesetzte Original Widukinds zurück, das an manchen Stellen noch die älteste Gestalt des Werks aufwies oder erkennen ließ; C, vertreten durch je eine Hs. aus Montecassino und Berlin (diese aus St. Pantaleon zu Köln stammend), reicht gleichfalls bis zum Schluß und gibt an vielen Orten die letzte Redaktion wieder.

Durch Frutolf vermittelt kam die sagenhafte Erzählung Widukinds (I, 9—11) von den Kämpfen der Sachsen und Franken mit den Thüringern in die seltsame kleine Schrift über die Herkunft der Schwaben[92], d. h. der Schwaben im sächsischen Schwabengau südlich der Bode. Sie stammt aus dem 12. Jahrhundert, hat einen Süddeutschen (wohl Franken oder Bayern) zum Verfasser und setzt an die Stelle der Sachsen Widukinds die Schwaben, die wegen einer Hungersnot aus Schweden ausgewandert seien. Spuren alter Sagen sind hier mit den Nachrichten des Korveier Mönchs über die Sachsen vermengt.

Über die den Deutschen benachbarten Slawen, die bei Widukind eine große Rolle spielen, erhalten wir aus der gleichen Zeit eigenartige und wertvolle Nachrichten durch die Bruchstücke eines Reiseberichts des Juden Ibrahim ibn Ja'qûb, die uns in dem „Buch der Wege und Länder" des al-Bekri, eines arabischen Gelehrten aus Cordova († 1094), erhalten sind[93].

---

92. *De origine gentis Swevorum*, zuletzt hg. v. P. Hirsch als Anh. zu seiner Widukindausg. (1. Ausg. v. M. H. Goldast, SS. rer. Suevic. 1605). Vgl. Müllenhoff u. Dümmler ZDA. 17. 19 (1874. 76) u. die andere bei Hirsch zitierte Lit.

93. Zuletzt in Übersetz. hg. v. Gg. Jacob, Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe aus dem 9. u. 10. Jh., 1927, und im Anh. der Widukind-Übersetz. v. P. Hirsch (1931). Vgl. F. Westberg in Mémoires de l'acad. imp. des sciences de St.-Pétersbourg VIII. Ser., Cl. hist.-phil., 3 (1898) Nr. 4; R. Holtzmann in Zs. d. Ver. f. Gesch. Schlesiens

Ibrahim, ein jüdischer Kaufmann aus den Berberländern, der (965 oder 973) Otto d. Gr. gesehen und von ihm etwas über die sagenhafte „Stadt der Frauen" gehört hat[94], berichtet aus eigener Anschauung über das Abodritenland, Polen und Böhmen, während er über das Land der Bulgaren Kundschaft eingezogen hat bei bulgarischen Gesandten, die er am Hof Ottos sah. Etwas später, vielleicht zu Anfang des 11. Jahrhunderts, bereiste ein Gesandter des Kalifen von Cordova, Ibrahim ibn Achmed at-Tartûschi (d. h. aus Tortosa), Frankreich und Deutschland. Sein Bericht, der die Kenntnis des vorigen vorrät[95], ging teilweise in das Werk des arabischen Geographen al-'Udhri († 1083/85) über und von da im 13. Jahrhundert in die Kosmographie des Qazwini, durch die uns einiges daraus erhalten ist. Tartûschis Nachrichten über deutsche Orte beziehen sich auf Mainz, Fulda, Soest, Paderborn, Utrecht und Schleswig.

§ 3. Hrotsvit von Gandersheim. Die Lebensbeschreibungen der Königin Mathilde.

Um die gleiche Zeit, als Widukind seine Sachsengeschichte zur Widmung an die Äbtissin Mathilde von Quedlinburg umgestaltete, vollendete in dem liudolfinischen Hauskloster Gandersheim am Westabhang des Harzes die Nonne Hrotsvit[96],

---

52 (1918), 3 ff.; L. Schulte ebd. 41 ff.; B. Stasiewski, Untersuchungen über drei Quellen z. ältesten Gesch. u. Kircheng. Polens (1933) 1 ff.

94. Von ihr hatte schon Pompeius Trogus z. Zt. des Augustus gefabelt, das Mittelalter wußte davon durch den Auszug des Junianus Justinus.

95. Jacob, der auch die sicher oder vielleicht aus Tartûschi stammenden Nachrichten übersetzt, meint freilich, dieser habe sich mit Ibrahim ibn Ja'qub am Hofe Ottos getroffen. Das ist aber höchst unwahrscheinlich.

96. *Hrotsvithae Opera* ed. P. v. Winterfeld 1902 (SS. in us. schol.); vgl. die Anzeigen v. K. Strecker in ZDA. 47 (1904), Anzeiger 29, 34 ff. u. A. E. Schönbach im Allg. Literaturbl. 12 (1903), 206 ff. Ältere Ausg. der Werke v. K. A. Barack 1858. Roswitha v. Gand., Werke, dt. Übersetz. v. Helene Homeyer 1936. — Vgl. R. Köpke, Hrotsvit v. Gand., 1869; Ebert 3, 285 ff.; Gundlach 1 (mit Übersetz. vieler Stellen); Strecker Hrotsvit v. Gand., Neue Jbb. f. d. klass. Altert. 11 (6. Jg. 1903); P. v. Winterfeld, Hrotsvits literarische Stellung, Arch. f. d. Studium d. neueren Sprachen 114 (1905), auch bei v. Winterfeld, Dt. Dichter des lat. MAs., hg. v. H. Reich[2] (1917), 445 ff.; Manitius 1 (1911), 619 ff., wo auch weitere Lit.; Joh. Schnei-

die man mit Recht als die erste deutsche Dichterin preist (obgleich auch sie sich ausschließlich der lateinischen Sprache bedient hat) ein Heldenepos auf Otto den Großen. Widukind und Hrotsvit sind Zeitgenossen, die Nonne hat das Werk des Mönchs sogar aller Wahrscheinlichkeit nach gekannt[97]. Aber wie verschieden sind die beiden! Neben den in Gesinnung und Sprache ganz volkstümlichen Widukind tritt Hrotsvit mit ihrer tiefen klassischen Bildung, ihrer großen Herrschaft über die Form des Ausdrucks, ihrem geglätteten Latein und ihrer durchaus höfischen Darstellung[98].

Auch Hrotsvit, wohl um 935 geboren, stammte aus edlem sächsischem Geschlecht. Sie trat frühzeitig ins Kloster Gandersheim ein, dem sie während ihres ganzen Lebens treu geblieben ist: *Clamor validus Gandeshemensis,* so hat sie sich selbst, mit Übersetzung ihres Namens (der eigentlich *gloria validus* bedeutet), einmal genannt[99]. Ihr hervorragendes Talent wurde hier unter Leitung der Rikkardis und anderer Lehrerinnen entwickelt, bald auch durch eine fürstliche Mitschwester, die etwas jüngere Gerberga, Tochter Heinrichs I. von Bayern, die einige Klassiker, in denen sie selbst durch vorzügliche Lehrer unterwiesen worden war, mit ihr gelesen hat. Gerberga ist später (um 957) Äbtissin von Gandersheim geworden und hat auch als solche die Dichterin beraten und gefördert.

Hrotsvits erste Dichtungen, die dem Beginn der 50er Jahre angehören mögen, behandeln Legenden[100], darunter eine (Gon-

derhan, Roswitha v. Gand., 1912 (populär); A. Sturm, Das Quadruvium in d. Dichtungen Roswithas, Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Benedictinerordens NF 2 (1912), wozu NA. 38, 390. Der Versuch J. Aschbachs, die Werke der Hrotsvit als Humanistenfälschung zu erweisen (1867), wurde v. Waitz GgA. 1867, 1261 ff. u. v. Köpke widerlegt; vgl. auch Gundlach 207 ff., Euringer HJb. 54 (1934), 79 f. u. d. Bibl.-Kat. St. Emmerams v. 1500 in Winterfelds Ausg. S. XIII A. 44.

97. G. Waitz in FDG. 9 (1869), 335 ff. Bedenken bei Winterfeld, Ausg. S. IX A. 29, 227 A.

98. Zu Hrotsvits Sprache vgl. auch Carl Weyman im Neophilologus 7 (1922) betr. Beeinflussung durch d. Liturgie; B. I. Jarcho, Stilquellen der Hrot., ZDA. 62 (1925).

99. S. Euringer, HJb. 54 (1934), 76 ff.

100. Maria, Himmelfahrt Jesu, Gongolf, Pelagius, Theophilus, Basilius, Dionysius, Agnes. Vgl. K. Strecker, Hrotsvits Maria u. Pseudo-Matthäus,

golf), die im Frankenreich des Königs Pippin spielt und humorvolle Züge aufweist, eine andere (Pelagius), die das zeitgenössische Martyrium eines spanischen Christen nach dem Bericht von Augenzeugen erzählt. Sie wählte, wie meist, den Hexameter (nur der Gongolf und einige Widmungen sind in Distichen verfaßt). Dann folgten sechs in Reimprosa geschriebene Dramen[101], gleichfalls legendarischen Inhalts, durch welche die Dichterin den leichtfertigen Terenz mit seinen gottlosen Komödien ersetzen wollte, weshalb sie freilich auf schlüpfrige Szenen nicht verzichten mochte[102].

So vortrefflich bewährt, wurde Hrotsvit durch die glänzenden Taten Ottos d. Gr. auf die heimische Geschichte der Gegenwart geführt. Von Gerberga aufgefordert, verfaßte sie ein Heldengedicht (in Hexametern) zum Preise des Kaisers[103], das bis zur Kaiserkrönung 962 reichte[104] und im Frühjahr 967 vollendet war, so daß es der Äbtissin und auf ihren Wunsch auch dem Erzbischof Wilhelm von Mainz unterbreitet werden konnte. Die Verfasserin hat es dann auch dem Kaiser selbst sowie seinem Sohn, Otto II., der den Wunsch dazu ausgesprochen hatte, überreicht und je eine metrische Widmung an die beiden Kaiser vorangestellt. Gerberga, Wilhelm und vielleicht auch andere Mitglieder der kaiserlichen Familie werden ihr reichlich Stoff gegeben haben, und es ist nicht zu verwundern, daß verschiedene Rücksichten auf die Darstellung eingewirkt haben. Über die Vergangenheit Heinrichs von Bayern, über den Konflikt mit

---

Progr. Dortmund 1902; W. Stach, Die Gongolf-Legende bei Hr., HVS. 30 (1935).

101. Gallicanus, Dulcitius, Calimachus, Abraham, Pafnutius, Sapientia. Übersetzg. v. J. Bendixen, Das älteste Drama in Dt. (2 H. 1850. 53) u. v. O. Piltz bei Reclam Lpzg.; engl.: Chr. St. John, The Plays of Roswitha (1923); frz. des Abraham: Jér. Cuzin (1921). Vgl. W. Creizenach, Gesch. d. neueren Dramas 1² (1911), 16 ff.; G. R. Coffman, A new approach to medieval latin drama, Modern philology 22 (1924/25), 239 ff.

102. Ein zu allen Zeiten gebrauchter Kunstgriff. Malet die Wollust — nur malet den Teufel dazu (Schiller).

103. *Gesta Oddonis I. imperatoris* (SS. 4, 317 ff., ed. v. Winterfeld 201 ff.), 1. Ausg. v. Konr. Celtes Nürnbg. 1501. Übersetzg. v. Th. G. Pfund in GdV.; ältere Diss. v. Bruno Zint, Königsb. 1875.

104. So mit Recht Winterfeld in d. Ausg. S. X A. 30 u. NA. 28, 511.

Liudolf u. dgl. konnte hier nur mit der äußersten Vorsicht gesprochen werden, und die Dichterin hat es mit der Wahrheit nicht immer genau genommen. Aber daneben gab es doch auch unverfänglichen Stoff, und da hat Hrotsvit uns viele wichtige Tatsachen und Umstände aufbewahrt, manches in sehr ansprechender dichterischer Form, wie die Flucht der Königin Adelheid 951 aus ihrem Gefängnis[105]. Sie hält sich streng an den Hergang der Dinge und erlaubt sich nicht, ihn der poetischen Darstellung zuliebe umzugestalten. Besonders gern verweilt sie bei den Ereignissen in Italien, die bei Widukind ganz zurücktreten, und es ist sehr zu beklagen, daß in der einzigen Handschrift, auf die unsere Überlieferung zurückgeht[106], die vorletzte Lage ganz, die letzte zum größten Teil verloren ist. Der zusammenhängende Text bricht daher für uns beim Liudolfinischen Aufstand 953 ab, und es folgen nur noch zwei Blätter, von denen das eine sich auf den letzten Zug Liudolfs nach Italien (957) bezieht, das andere den Schluß mit einigen kurzen Bemerkungen über die Jahre 962—967 enthält.

Nach Vollendung des Kaiserepos hat Hrotsvit noch ein zweites historisches Gedicht verfaßt, um auch dem Ruhm ihres Klosters zu dienen[107]. Es behandelt, gleichfalls in Hexametern, die Gründung Gandersheims durch Liudolf und Oda (852) und die ersten Jahrzehnte des Stifts unter den drei Töchtern der Stifter, Hathumod († 874), Gerberga († 896) und Christina

105. Wobei Winterfeld zu Unrecht eine Benutzung des Waltharius annahm; L. Simons, Hrotsvitha en Waltharius, K. Vlaamsche Acad. 1911.

106. Ein Münchner Cod. aus St. Emmeram, für dieses Kloster vermutl. im Auftrag der Äbtissin Gerberga geschrieben, Winterfeld S. IV. Er enthält die Legenden, die Dramen u. das Otto-Lied. Über die slawischen Alphabete am Schluß: Euringer HJb. 54, 81 f. Die Hss. aus Aldersbach u. Pommersfelden sind Abschriften der St. Emmeramer. Eine neue Hs. v. 4 Dramen NA. 44, 101 ff., v. Maria u. Sapientia ZDA. 62 (1925), 233 ff. Eine Hs. aus Altzelle NA. 36, 771.

107. *Primordia coenobii Gandeshemensis* (SS. 4, 306 ff., ed. v. Winterfeld 229 ff.), 1. Ausg. v. J. G. Leuckfeld 1709. Über die Hss., von denen heute keine mehr auffindbar ist, Winterfeld S. V.; über eine Überlieferung des 16. Jhs., wonach Hrotsvit dem Werk Viten der Päpste Anastasius I. und Innocentius I., der Patrone des Klosters, vorangestellt habe, ebd. S. X A. 32. Übersetzg. v. Pfund wie oben S. 36 A. 103.

(† 919). In den 70er Jahren mag dieses letzte Werk der Dichterin vollendet worden sein. Über das Ende Hrotsvits haben wir keine Kunde.

Die Werke der Hrotsvit sind nach ihrem Tod rasch der Vergessenheit anheimgefallen. Wir hören nicht, daß ein mittelalterlicher Schriftsteller sie gekannt hätte[108]. Gewiß hängt das damit zusammen, daß das geistige Leben in Gandersheim überhaupt nachgelassen hat. Über den Gandersheimer Kirchenstreit (1000—1007, 1022—30) haben wir nur die Hildesheimer, keine Gandersheimer (und auch keine Mainzer) Darstellung. Die Äbtissin Sophia (1002—39), eine Tochter Ottos II., wird zwar in einer späteren Klostergeschichte ihrer Bildung wegen sehr gerühmt[109], scheint aber nicht frei von Herrschsucht und Hoffart und keine Pflegerin der Schule gewesen zu sein. Das literarische Leben jedenfalls ist auf mehr als ein Jahrhundert verstummt. Das nächste Zeugnis, die genannte Klostergeschichte, die bis in die 20er Jahre des 11. Jahrhunderts reichte, wurde erst um 1100 geschrieben. Sie ist uns leider nicht erhalten, sondern nur durch die Benutzung bei Eberhard von Gandersheim (1216) bekannt.

Unter den späteren sächsischen Kaisern hat noch ein anderes Frauenkloster am Harz einen, wenngleich etwas bescheideneren literarischen Ruhm gewonnen: Nordhausen, am Südabhang des Gebirges gelegen. Hier sind in dem von der Königin Mathilde, der Mutter Ottos d. Gr., ums Jahr 962 gegründeten Nonnenkloster später zwei Lebensbeschreibungen der Stifterin verfaßt worden. Mathilde, durch ihren Sohn von den Regierungsgeschäften ziemlich fern gehalten, hat eine ganze

108. Immerhin zeigen die Abschriften (oben A. 106), daß sie nicht ganz unbekannt geblieben sind. Benutzung der Dramen in der jüngeren Vita Mathildis versucht B. I. Jarcho im Speculum 2 (1927), 343 f. nachzuweisen, schwerlich mit Recht.

109. Eberhard v. Gandersheim, MG. Dt. Chron. 2, 425 v. 1785—90, aus seiner Quelle, dem „Buch", einer Klostergesch., über die der Herausgeber Weiland ebd. 386—389 handelt. Es gab danach in Gand. vielleicht auch einen Katalog der Äbtissinnen mit einzelnen Notizen. Ein Verzeichnis des Gandersheimer Kirchenschatzes teilt Wattenbach im Anzeiger f. Kunde d. dt. Vorzeit NF. 20 (1873), 345 ff. mit.

Reihe frommer Gründungen vollzogen. Schon an der Errichtung des Damenstiftes St. Servatii zu Quedlinburg (936) aufs stärkste beteiligt, hat sie später die Kanonikerstifte zu Enger, Pöhlde und Quedlinburg (St. Wicperti) gegründet, denen zuletzt das Nonnenkloster zu Nordhausen folgte. In Quedlinburg ist sie am 14. März 968 gestorben. Ihrem Herzen am nächsten aber stand in der letzten Zeit Nordhausen, und so ist es nicht zu verwundern, daß ihr Andenken hier am lebendigsten blieb.

Die ältere Lebensbeschreibung der Königin Mathilde[110] ist uns nur dadurch erhalten, daß sie im 12. Jahrhundert in die Pöhlder Chronik aufgenommen wurde; in einer Abschrift dieser von Rud. Köpke entdeckt, ist sie erst 1852 veröffentlicht worden. Auf Wunsch Kaiser Ottos II. wurde sie ums Jahr 975 abgefaßt, sei es von einer der Nordhäuser Nonnen oder von einem der Geistlichen, die die priesterlichen Funktionen im Kloster versahen. Da auch die Äbtissin Ricburg ihr Wissen beisteuerte, hätte hier wohl eine vorzügliche Quelle entstehen können. Die Erwartung wird jedoch einigermaßen enttäuscht. Die Schrift ist durchaus höfisch und panegyrisch gehalten und preist im übrigen hauptsächlich die Frömmigkeit, die guten Werke und selbst die Wunder der Königin. Vor allem aber: hier werden Terenz und Vergil sowie ganz besonders die Lebensbeschreibungen des Martin von Tours (von Sulpicius Severus), der hl. Radegunde (von Venantius Fortunatus) und der hl. Gertrud, der Tochter Pippins des Älteren, schamlos geplündert und in ganz unmöglicher Weise auf die Ereignisse des 10. Jahrhunderts umgeschrieben. Lesen wir doch im Kap. 16 sogar, daß Otto d. Gr. nicht

---

110. *Vita Mahthildis reginae antiquior (prior)*, ed. Köpke SS. 10, 573 ff., vgl. SS. 16, 62. Köpke druckte aus seiner Göttinger Abschr. der Pegauer Chronik. Verbesserungen nach dem inzwischen in Oxford aufgefundenen Autograph dieser Chronik gibt H. Herre in Dt. Zs. f. Geschwiss. 11 (1894), 53 f. Übersetzg. v. Ph. Jaffé in GdV. Nachweis der Plagiate hier ([1]1858) u. bei H. Heerwagen FDG. 8 (1868). Vgl. Jaffé ebd. 9; A. Büsing in Thür.-Sächs. Zs. f. Gesch. u. Kunst 1 (1911) glaubt, in c. 4 Benutzung des DO. I. 1 f. Quedlinburg zu erkennen. — Über beide Viten: Waitz in Gött. Nachr. 1852, 209 ff.; F. Löher in Gelehrte Anzeigen d. bayer. Ak. 1857, 393 ff.; Köpke FDG. 6 (setzt die ältere irrig in d. Zeit Ottos III.); Ranke, Weltgesch. 8 (1887), 628 ff.; Ebert 3, 452 ff.; Manitius 2, 184 ff. Über Enger Wilmans, Kaiserurkk. d. Prov. Westf. 1 (1867), 439 ff.

auf gesetzliche Weise, sondern durch eine gewaltsame Erhebung seiner Truppe zur Krone gelangt sei — eine Stelle, die aus den Dialogen des Sulpicius Severus stammt und die Erhebung des Kaisers Maximus im Jahre 383 betrifft! Gewiß erfahren wir auch einiges brauchbare über Mathildens Leben; aber der Gewinn ist nicht allzu groß.

Die jüngere Lebensbeschreibung[111], lange allein bekannt, stammt aus dem ersten Jahrzehnt der Regierung Heinrichs II. (1002—12) und wurde auf dessen Wunsch verfaßt. Mit Heinrich war der bayerische Zweig des sächsischen Hauses zur Regierung gekommen, er hatte seine besonderen Wünsche, die sich namentlich auf die Tradition bezogen, welche sich mit Ottos d. Gr. Bruder, Herzog Heinrich I. von Bayern (dem Großvater König Heinrichs II.), beschäftigte. Die ältere Vita wurde daher jetzt in mancher Hinsicht stilistisch und inhaltlich umgeformt unter besonderer Hervorhebung Heinrichs. Die Änderungen sind großenteils unglaubwürdig; aber manche zeigen doch auch gute Kunde, z. B. die Begründung, die man der Thronkandidatur Heinrichs gegen Otto nach dem Tod des Vaters gegeben hat: weil er am königlichen Hof (d. h. als der Vater bereits König war) geboren sei. Das jüngere Werk ist in Reimprosa geschrieben, stilistisch mehr ausgefeilt und geglättet, die Benutzung älterer Schriften noch etwas vermehrt, u. a. durch die Wenzellegende des Gumpold von Mantua. Im ganzen jedenfalls stehen die beiden Lebensbeschreibungen der Mathilde, was den inneren Gehalt und den geschichtlichen Sinn ihrer Verfasser angeht, auf einer absteigenden Linie.

§ 4. Annalen von Hersfeld, Hildesheim, Quedlinburg.

Wir verlassen einen Augenblick den Boden Sachsens, um eines annalistischen Werkes aus dem hessischen Kloster **Hersfeld** zu gedenken, das uns zwar nicht erhalten, aber durch

---

111. *Vita Mahthildis reginae (posterior)*, ed. Pertz SS. 4, 282 ff.; 1. Ausg. Acta ss. Mart. 2 (1667), 358 ff. Zu den Hss. B. Simson im Arch. f. d. Gesch. d. Niederrheins NF. 2 (1870), 152. 159 ff.; NA. 32, 685; K. Christ im Arch. UF. NF. 1, 133 ff. (Fragment einer alten Hs.). Übersetzg. u. Lit. s. vorige A.; Jarcho oben S. 38 A. 108.

reichliche Benutzung in späteren Quellen einigermaßen bekannt ist und auch für zwei wichtige sächsische Annalen den Grundstock abgegeben hat.

Im Kloster Hersfeld, der Gründung Luls, begann während der Regierung Ottos d. Gr. gleichfalls das geistige Leben nach einer Ruhe von über einem halben Jahrhundert neu zu erwachen. Einiges Verdienst daran scheint dem Abt Hagano (935—959) zuzukommen. Unter ihm wurden hier in den ersten Jahren der Regierung Ottos die Wunder des hl. Wigbert aufgezeichnet[112]. Unter ihm fing auch einer der Mönche um die Mitte des Jahrhunderts mit einem großen Geschichtswerk an[113], das er als Weltchronik anlegte und mit Hilfe von Isidor und Beda, unter Zugrundelegung der Einteilung nach den 6 Weltaltern, bis zur Regierung Kaiser Konstantins IV. und dem 6. ökumenischen Konzil (680/81) förderte. Daran schlossen sich dann Annalen, die mit dem Jahr 708 begannen, für die nächsten beiden Jahrhunderte Fulder Annalen aus der Karolingerzeit[114] benutzten und mit Hersfelder Lokalnotizen mischten, dann allmählich selbständige Gestalt gewannen. Unter den folgenden Äbten[115],

112. *Miracula s. Wigberthi*, nur im Auszug hg. v. Waitz SS. 4, 224 ff. Vgl. Ebert 3, 472. Sie haben f. d. Zeit Heinrichs I. einige Bedeutung (vgl. Waitz, Jbb. 95 f.). Über die Amtszeit der Äbte Megingoz u. Hagano v. Hersfeld s. Lorenz (folg. A.) 55.

113. Dieses verlorene Werk, seines annalistischen Hauptteils wegen als *Annales Herolfesfeldenses* oder *Hersfeldenses* bezeichnet, ist zuerst von G. Waitz, Hersfelder Annalen, Arch. d. Ges. 6 (1838), 663 ff. nachgewiesen worden, aus den daraus abgeleiteten Annalen von Hildesheim, Quedlinburg, Weißenburg und des Lampert, die danach von Pertz SS. 3 (1839), 22 ff. bis 984 (Hi. Q. L. bis 993, Hi. L. bis 1039) nebeneinander abgedruckt wurden. Als neue Ableitungen kamen hinzu: 1844 die Ann. v. Ottobeuren (SS. 5, 1 ff.), die auf Ann. v. Hasungen beruhen, und 1868 die Ann. v. Nieder-Altaich (SS. 20, 772 ff.). Vgl. Waitz in Nachr. d. Gött. Ges. 1866, 299 ff.; H. Lorenz, Die Ann. v. Hersf., Diss. Lpzg. 1885; O. Holder-Egger in Lamperti opera (1894), S. XXXVI ff., wo S. XXXVIII A. 6 auch die geringen sonstigen Spuren der Hersf. Ann. nachgewiesen sind; J. R. Dieterich, Streitfragen der Schrift- u. Quellenkde. d. dt. MAs. (1900) 1 ff.; Lotte Tradelius, Die größeren Hildesheimer Jbb. u. i. Ableitungen (Diss. Berl. 1936) 6 ff.

114. Nicht die erhaltenen Ann. Fuld.; über den Bestand der verlorenen handelt Holder-Egger S. XXXVII Z. 1—12.

115. Hagano 956—959, Gunther 959—962, Egilolf 962—970, Gozbert

von denen Gunther und Eginolf bei Otto d. Gr., den sie auf seinen Romzügen begleiteten, großes Ansehen genossen, während ihr Nachfolger Gozbert sich erhebliche Verdienste um die Bibliothek erwarb, sind diese Annalen von den Mönchen bis zur Absetzung Gozberts 984 fortgesetzt worden. Dann trat, zugleich mit dem Verfall der Klosterzucht unter dem Abt Bernhar, eine Unterbrechung ein, die über ein halbes Jahrhundert lang währte. Doch fertigte man noch ein etwas verkürztes zweites Exemplar an, ließ eine Abschrift davon nach dem Kloster Weißenburg gelangen und gab das erste um 1020 an das Kloster Nieder-Altaich ab. Erst nach 1040 erhielt schließlich das zweite Exemplar in Hersfeld wieder eine Fortsetzung, die sich dabei für die Vergangenheit auf ein Hildesheimer Annalenwerk, die *Annales Hildesheimenses maiores*, stützte und noch einige Jahre hindurch weiter geführt worden ist[116]. In dieser Gestalt wurde das Hersfelder Werk später von Lampert von Hersfeld und von Annalen des hessischen Klosters Hasungen, der Vorlage der Annalen von Ottobeuren, benutzt, während den Altaicher Annalen beide Hersfelder Fassungen vorgelegen zu haben scheinen.

In Hildesheim knüpft sich der Beginn des literarischen Lebens an die Zeit des Bischofs Otwin (954—984), der seiner Bischofsstadt nicht nur die gestohlenen Reliquien des hl. Epiphanius von Pavia[117], sondern auch zahlreiche Bücher aus Italien mitzubringen wußte. Er verbesserte die Domschule und besorgte um 974 eine bis zu diesem Jahr reichende Abschrift der Hersfelder Annalen, die nun die Grundlage für ein im Hildesheimer Domstift geführtes Annalenwerk wurde, das von verschiedenen Geistlichen im Ganzen bis 1043 fortgeführt worden ist. Das sind die, uns wiederum nicht erhaltenen *Annales Hildesheimenses maiores*[118], eine ganz vorzügliche Quelle, in

970—984, Bernhar 984—1005, Godehard 1005—12 (der spätere B. v. Hildesheim).

116. Mindestens bis 1044.

117. *Translatio s. Epiphanii* ed. Pertz SS. 4, 248 ff., dazu Analecta Bollandiana 17 (1898), 124 ff. Vgl. Ebert 3, 473 f.; Manitius 2, 269. 273. Die Schrift wurde in Hildesheim nach Otwins Tod (984) verfaßt, vielleicht von Thangmar, wie Ch. Beelte, Thangmar (Progr. Hildesh. 1881) vermutet.

118. Vgl. über diese Quelle namentlich E. Steindorff, Jbb. d. dt. Reichs unter Heinrich III. 1 (1874), 419 ff.; H. Bresslau NA. 2 (1877), 541 ff.; Diete-

kaisertreuem Sinn und im allgemeinen gleichzeitig mit den Ereignissen oder doch auf Grund gleichzeitiger Notizen[119] gearbeitet. Sehr möglich, daß auch Wolfhere, der Biograph des Bischofs Godehard, daran beteiligt war. Das Aufhören dieses Geschichtswerks mag mit dem Verfall der Kirchenzucht unter den Nachfolgern Godehards, dem ungebildeten Dänen Thietmar (1038—44) und dem weltlich gerichteten, habgierigen Azelin (1044—54), zusammenhängen[120]. Der Ruhm der Hildesheimenses maiores war weit verbreitet. Sie sind nicht nur in Hildesheim für andere Quellen benutzt worden (nämlich für die uns erhaltenen Annalen und die Viten Bernwards und Godehards), sondern auch für die Nienburger und die Fortsetzung der Hersfelder Annalen, in Reichenau für die (verlorene) Schwäbische Weltchronik, in Nieder-Altaich für die Altaicher Annalen und noch erheblich später in Paderborn für das Leben des Bischofs Meinwerk.

Stammen die Hildesheimenses maiores aus dem Domstift, so sind die kleineren, uns erhaltenen Hildesheimer Annalen[121] aus dem, durch Bischof Bernward 1012 oder 1013 gegründeten, 1022 eingeweihten Kloster St. Michaelis zu Hildesheim hervorgegangen. Man wollte auch hier ein Geschichtswerk haben, und so begann denn einer der Mönche in den 20er oder 30er Jahren eine Weltchronik, die mit Hilfe Isidors, einer Papstliste und der Kleinen Lorscher Frankenchronik von ihm und einem zweiten Schreiber bis 817 gefördert wurde. Erst während der Arbeit setzte auch die Benutzung der Hildesheimenses

---

rich a. a. O. (der ihre Existenz leugnet und dafür verlorene Hersfelder Annalen und *Notae Nienburgenses* einsetzt); Tradelius a. a. O. (eine scharfsinnige, vorerst abschließende Untersuchung).

119. Die nicht immer richtig eingearbeitet wurden, woraus gelegentliche Unstimmigkeiten sich erklären.

120. Die Herkunft des Berichtes über Azelin beim Annalista Saxo 1044 (Tradelius 42 f.) bleibt unsicher.

121. *Annales Hildesheimenses* ed. G. Waitz MG. SS. in us. schol. 1878. (1. Ausg. ab 714 v. A. Duchesne 1640; vollst. Pertz SS. 3.) Übersetzg. v. Ed. Winkelmann in GdV. (²v. Wattenbach 1893). Über die Originalhs. in Paris Tradelius 54 ff.; es ist ein Verdienst Dieterichs, die Ansicht v. Pertz u. Waitz über die gleichzeitige Niederschrift der Ereignisse 995—999 widerlegt zu haben.

maiores ein, die für den zweiten Schreiber dann die weitere Grundlage bis zum Jahr 994 bildete. Hierauf kam es zu einer längeren Unterbrechung, die wiederum mit dem Niedergang des geistigen Lebens in Hildesheim nach dem Tod des Bischofs Godehard zusammenhängen mag. Erst zur Zeit des geistig sehr regsamen Bischofs Hezilo (1054–79) wurden die Annalen des Michaelisklosters fortgesetzt durch die Jahresberichte von 1000–1040, die ein Mönch, wohl zu Ende der 60er Jahre[122], auf Grund der Hildesheimenses maiores hinzufügte, unter gelegentlicher Heranziehung auch der Viten der Bischöfe Bernward und Godehard. Die kleine Lücke, die er gelassen hat, wurde noch später[123] durch einen vierten Schreiber, der die Berichte 995–999 auf zwei leer gelassene Seiten, gleichfalls unter Benutzung der Hildesheimenses maiores, nachgetragen hat, ausgefüllt. Es ist nicht viel, was die Mönche von St. Michael ihrer Hauptquelle hinzugetan haben. So wichtig ihr Werk für die Jahre von 974–1040 uns ist, seinen Ruhm verdankt es dem Verlust der Hildesheimenses maiores. — Die letzten Teile der Hildesheimer Annalen (1041–1109, 1077–1137) gehören erst dem 12. Jahrhundert an.

Durch die Hildesheimenses maiores hängen die Hildesheimer Annalen aufs engste mit den Quedlinburger Annalen zusammen, da diese bis zum Jahre 1003 die gleiche Quelle benutzt haben.

Die Quedlinburger Annalen[124], eine für die Geschichte Ottos III. und Heinrichs II. besonders ergiebige Quelle, sind von einem Geistlichen des Damenstifts St. Servatii, der Schöpfung der Königin Mathilde, verfaßt worden. Die Niederschrift be-

---

122. Die Vita Godehardi posterior wurde erst um 1065 vollendet; Bresslau FBPG. 1, 392 f. m. A. 6.

123. Nach J. Lechner ZGORh. NF. 16 (1901), 474 würden die Notizen, bei denen alte Buchstaben nachgeahmt seien, sogar erst der Neuzeit angehören. Wir möchten bei um 1100 bleiben.

124. *Annales Quedlinburgenses* ed. G. H. Pertz SS. 3; 1. Ausg. v. Leibniz SS. Brunsv. 2 (1710) als *Chron. Saxonum Quedlinburgense.* Übersetzg. v. Winkelmann in GdV. ([2]v. Wattenbach 1891). Vgl. R. Holtzmann, Die Quedlinburger Ann., Sachsen u. Anh. 1 (1925). Die einzige Hs. stammt aus der Mitte d. 16. Jhs. Das Werk hat nur einen Verfasser.

gann etwa 1007 oder 1008, der Verfasser hielt sich für die Vergangenheit hauptsächlich an die verlorenen Annales Hildesheimenses maiores[125], durch deren Vermittlung also auch er auf die Hersfelder Annalen zurückgeht, hat aber bereits den ersten, weltgeschichtlichen Teil in einer für uns besonders erfreulichen Weise durch Einschaltung deutscher Sagen zur römischen und germanischen Geschichte erweitert. Dieses sagengeschichtliche Interesse sicherte ihm seit der ersten Bekanntmachung des Werks durch Leibniz (1710) ein vorzügliches Ansehen[126]. Der Verkehr mit den hochgestellten Äbtissinnen des Stifts, den Kaisertöchtern Mathilde (966—999) und ihrer Nichte Adelheid (999—1045), setzte ihn in den Stand, die Darstellung seit 913 in allmählich wachsendem Maße durch eigene Nachrichten zu erweitern. Auch erhielt er einige Mitteilungen aus Halberstadt[127], Magdeburg und Gandersheim[128]. Die Hildesheimenses maiores lagen ihm bis 1003 vor. Mit dem Jahr 985 setzen seine eigenen Erinnerungen ein, zu 993 bekennt er sich als Augenzeugen, und so konnte er in vielfach recht ausführlichen Jahresberichten die Annalen bis auf die Gegenwart führen und nun im allgemeinen gleichzeitig mit den Ereignissen fortsetzen; nur die dürftigen Berichte zu 1016—19 sind wohl erst 1020 nachgeholt worden. Die einzige, sehr späte Hs., in der uns das Werk überliefert ist, bricht mit dem Jahre 1025 ab. Aber sie hat auch in den früheren Teilen Lücken (es fehlen die Berichte zu 874 –909, 925–928, 962–983), und eine Ableitung (die Nienburger Annalen, die im Annalista Saxo und den Magdeburger Annalen benutzt sind) macht es wahrscheinlich, daß die Urschrift der Quedlinburger Annalen bis 1030 gereicht hat. Der Stil des

125. Die gemeinsame Quelle der Ann. Hild. u. Quedl., in der Lit. oft als HiQ bezeichnet, ist der erste Teil der Ann. Hild. mai.; vgl. Tradelius 8—12. Zu den anderen Quellen der Ann. Quedl. (Holtzmann 84) kommt nach M. Lintzel NA. 48, 1 ff. noch der Poeta Saxo.

126. Aber der viel berufene Satz *Et iste fuit Thideric de Berne, de quo cantabant rustici olim* ist eine Interpolation des 15. Jhs.; Holtzmann 94—98.

127. Holtzmann 84. 91 f. 99. Hierher gehört der Bericht zu 781 über die Gründung des Bt. Halberstadt, nicht dagegen der 803 über den Frieden von Salz; Lintzel a. a. O.

128. Zu 852 u. 940.

Werks zeichnet sich in den selbständigen Teilen durch eine breite Redseligkeit und einen pomphaften, etwas süßlichen Schwulst aus. Seiner Gesinnung nach war der Quedlinburger Annalist ein entschiedener Anhänger Ottos III., dessen Schwester Adelheid dem Stift vorstand. Gerade auch Ottos Slawenpolitik, das Bündnis mit Polen und die Gründung des Erzbistums Gnesen, hat seine Billigung, während Heinrich II., der mit dieser Politik gebrochen hat, recht unfreundlich behandelt und zudem auch wegen seiner eigenmächtigen und habsüchtigen Kirchen- und Klosterpolitik getadelt wird. Erst infolge des Polenfriedens von 1018 und der wohlwollenderen Haltung, die der Kaiser in seinen späteren Jahren der Kirche gegenüber eingenommen hat, änderte auch der Annalist seine Einstellung, so daß der seit 1020 geschriebene letzte Teil des Werks (beginnend mit dem Bericht zu 1016) den alten rühmenden Ton, der den Ottonen gegolten hatte, auch Heinrich II. gegenüber anschlägt.

§ 5. Brun von Querfurt und die Adalberts-Viten

Die Kirchen- und Slawenpolitik Ottos III., die von einem ausschließlich universalen, christlichen und römischen Standpunkt aus gedacht und den deutschen Interessen nur allzu abträglich war, hat unter der deutschen Geistlichkeit manchen Anhänger gehabt. Wie der Quedlinburger Annalist, so gehörte die ganze Richtung, die im Bund mit Polen den weitesten Osten missionieren wollte, dazu. Die anerkannten Häupter dieser Richtung waren Adalbert von Prag und Brun von Querfurt, die beide ihr Wirken und ihre Überzeugung mit dem Märtyrertod gekrönt haben. Man wird diesen Freunden Ottos und aufopferungsfähigen Christen alle Gerechtigkeit widerfahren lassen und dennoch es als ein Zeichen für den realen Sinn und deutschen Geist des Bischofs Thietmar von Merseburg zu buchen haben, daß er die Schädlichkeit der Politik des „Wunders der Welt"[129] erkannt und mit aller Deutlichkeit verurteilt hat.

Adalbert[130], der seinen Herold und Nachfolger in Brun gefunden hat, war ein Tscheche, Sohn des böhmischen Fürsten

---

129. Schramm 1, 185.

130. H. G. Voigt, Adalbert v. Prag, 1898. Weitere Lit. bespricht R. F.

Slavnik von Libice, sein Taufname war Wojtech (Kriegstrost). Seine Bildung aber hat er auf der Magdeburger Domschule unter Ohtrich empfangen, hier auch seinen neuen Namen nach dem Magdeburger Erzbischof Adalbert erhalten. Er wurde 983 Bischof von Prag, kam hier jedoch wegen seiner strengen asketischen Gesinnung und der Anforderungen, die er an seine Gemeinde stellte, in starke Zwistigkeiten, räumte nach fünf Jahren das Feld und lebte in Italien, seit 989 im römischen Kloster der Heiligen Alexius und Bonifazius, ganz seinen mönchischen Neigungen. Mit Otto III. kam er auf dem ersten Römerzug (996) in nahe Berührung und gewann großen Einfluß auf den Kaiser, der ihn mit sich nach Deutschland nahm. Im Einverständnis mit Otto und mit dem Polenherzog Boleslaw Chabri unternahm er im Frühjahr 997 eine Missionsfahrt zu den heidnischen Preußen, wo er am 23. April, vielleicht im Samland, nahe der Küste[131], das Martyrium erlitten hat. Die Leiche wurde von Boleslaw eingelöst und in Gnesen beigesetzt. Von hier ist sie 1039 durch die Böhmen nach Prag geholt worden[132]; aber es ist fraglich, ob man ihnen die echten Reliquien gegeben hat, und bis heute werden Adalberts Gebeine in beiden Städten gezeigt.

Seinen ersten Biographen fand Adalbert weder in Deutschland noch in Polen, sondern im Jahre 999 in Rom[133], vielleicht durch Johannes Canaparius, Mönch und später Abt des Klosters S. Alessio e Bonifazio, vielleicht auch durch einen Schü-

---

Kaindl, Zur Gesch. d. hl. Adalb., MIÖG. 19. 20 (1898/99); dazu O. Köhler, Bild d. geistl. Fürsten (1935) 27 f. 44. Von den bei Voigt im Anh. gedruckten Werken rühren das Vor- u. Nachwort zur Passio s. Gorgonii u. die Homilie vielleicht v. Adalb. her; vgl. auch desselb. Schrift v. 1904, unten A. 133.

131. R. Hennig FBPG. 47 (1935) tritt dagegen für das Mündungsgebiet des Elbing ein; doch lassen sich verschiedene Einwände erheben.

132. Vgl. Cosmas II, 3—5; E. Dümmler FDG. 25 (1885), 209. Dazu Voigt, Adalb. 206 ff.; A. Naegle in Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Dt. in Böhmen 56 (1918).

133. *(Iohannis Canaparii) Vita s. Adalberti* ed. Pertz SS. 4, 581 ff.; ed. Batowski in Mon. Pol. hist. 1 (1864), 157 ff.; ed. A. Kolberg, Die v. Papst Silvester II. hg. Passio s. Adalberti, 1907, = Zs. f. Gesch. d. Ermlands 16 (1910). Vgl. H. G. Voigt, Der Verf. der röm. Vita d. hl. Adalb., 1904; anderes später. Zu Unrecht galt die Passio (S. 51 A. 145) früher als d. älteste Werk üb. Adalb.

ler Gerberts, der eben damals als Silvester II. den Stuhl Petri bestieg. Wir werden später mehr davon hören. Aber der eigentliche Nachfolger Adalberts, Verkünder seines Ruhms durch die Schrift und durch die Tat, wurde ein Deutscher, der Sachse Brun von Querfurt.

Brun[134] war gegen zwei Jahrzehnte jünger als Adalbert, geb. 973 oder 974, und stammte aus dem Haus der Grafen von Querfurt (westl. v. Merseburg). Seine Erziehung fand auch er im Magdeburger Domstift, wo damals Geddo die Schule leitete. Er wurde Kanoniker daselbst und kam später an den Hof Ottos III., dem er Ende 997 auf dem zweiten Romzug nach Italien folgte. Es war die Zeit, wo Adalbert umgekommen war. Sein Tod hat auf Brun, der bereits durch Annahme des Namens Bonifatius seinen Eifer für die Mission bekundet hatte, einen tiefen Eindruck gemacht und den Entschluß zur Nachfolge gezeitigt. So wurde auch Brun, der in Italien in nahe Beziehungen zu Romuald von Camaldoli und seinem Kreis trat[135], Mönch im Kloster S. Alessio e Bonifazio und erlebte hier das Erscheinen der ersten Biographie des Märtyrers. In Romualds Gefolge widmete er sich später einem noch asketischeren Einsiedlerleben, seit 1001 in Perēum, einer Poinsel nördl. v. Ravenna. Hier bereitete er sich mit anderen Romualdschülern zur Mission bei den Preußen vor; zwei der Brüder, Benedikt und Johannes, begaben sich noch im gleichen Jahre, vom Kaiser ausgestattet, nach Polen, wo sie eine kleine einsiedlerische Niederlassung westl. von Posen[136] gründeten, um von hier mit polnischer Hilfe die Mission in die Hand zu nehmen. Brun wollte ihnen bald folgen, er wurde von Silvester II. 1002 zum Erzbischof der Heiden ernannt, sollte seine Weihe von Heinrich II., der inzwischen die Nachfolge Ottos angetreten hatte, erbitten. Aber der Bruch Heinrichs II. mit Polen machte die Preußenmission vorerst unmöglich. Brun ging daher 1003 zu den „Schwarzen Ungarn". d. h. zu den noch heidnischen Széklern[137] um das siebenbürgische

134. H. G. Voigt, Brun v. Querfurt, 1907; ders., Brun v. Querf. u. seine Zeit, 1909 (Zusammenfassung mit Ergänzungen).

135. W. Franke, Romuald v. Camaldoli, 1931. Hier 196 ff. über Pereum.

136. Voigt, Brun (1907) 120.

137. Prago (SS. 30, 1364 Z. 2) dürfte in der Tat aus Braso entstellt sein.

Brossó (Kronstadt). Die Einsiedelei bei Posen aber wurde inzwischen zerstört, die fünf Insassen (Benedikt und Johannes, zwei polnische Brüder Isaak und Matthäus und der Koch Christinus) von habgierigen Leuten Boleslaws erschlagen (11. November 1003).

Brun ist 1004 noch einmal in seiner Heimat gewesen. In Merseburg wurde er damals in Anwesenheit König Heinrichs durch den Erzbischof Tagino von Magdeburg geweiht und mit dem Pallium bekleidet, und in Querfurt vermutlich schrieb er sein Leben Adalberts in der ersten (ausführlicheren) Gestalt[138]. Er hatte zu dem, was er in Rom gehört, jetzt auch in Ungarn Nachrichten dafür eingezogen bei zwei Gefährten Adalberts, seinem Jugendgenossen Radla und dem Kleriker Askrich (Anastasius), der inzwischen zum ersten Erzbischof von Gran aufgestiegen war. Von schriftlichen Quellen kannte Brun natürlich die römische Adalberts-Vita; auch beruft er sich für ein Ereignis bei der Bischofswahl Adalberts auf ein urkundliches Zeugnis des Propstes Williko von Prag[139]. Das Werk Bruns, in sehr gehobener, stellenweise etwas blumenreicher und nicht immer leicht verständlicher Sprache abgefaßt und erfüllt von dem Geist der Bewunderung für eine große Vergangenheit und den ruhmvollen Beruf des Asketen und Glaubensboten, stellt nach jeder Richtung eine hohe Leistung dar und vermittelt uns ein sehr lebendiges Bild vom Leben und Tod des Helden.

In den folgenden Jahren weilte Brun wiederum bei den Schwarzen Ungarn, dann sogar bei den Petschenegen nördlich der Donaumündung und des Schwarzen Meeres. Ihnen schickte er nachher einen seiner Begleiter als Bischof, wie er einen solchen damals auch zu den Schweden entsandt hat[140]. Dann, 1008, erschien er in Polen, um nun mit Hilfe Boleslaws und trotz des Krieges, den dieser mit dem deutschen König führte,

---

138. *Brunonis Vita s. Adalberti* (Rec. I) ed. A. Bielowski in Mon. Pol. hist. 1, 184 ff., wiederholt v. J. Truhlář in Font. rer. Bohem. 1 (1873), 266 ff. (1. Ausg. v. Surius 1571; Pertz SS. 4, 596 ff. gibt die Abweichungen der Rec. I nur in d. Noten). Übersetzg. bei Voigt, Brun 333 ff. Vgl. M. Perlbach NA. 27 (1902), 37 ff.; E. Kessel in Sachsen u. Anh. 7 (1931), 117 f.

139. Williko kommt auch in der röm. Vita c. 12 u. 19 vor.

140. Vgl. zu den *Suigi* Schmeidler NA. 39, 588.

die Preußenmission vorzubereiten, aber auch um einiger schriftlicher Arbeiten willen, die ihm noch am Herzen lagen. Im Kloster Meseritz an der Obra[141], das Adalbert gegründet hatte, gab er seinem Adalberts-Leben eine neue, im Ganzen verkürzte, aber auch durch einige neue Nachrichten bereicherte Gestalt[142]. Diese spätere Form der Biographie ist namentlich bei den Slawen und außerhalb Sachsens bekannt geworden. Dann begab er sich in das kleine Kloster, das sich an der Stelle der Einsiedelei erhob, wo die Gefährten vor fünf Jahren ermordet worden waren, und hier schrieb er nun auch deren Leidensgeschichte, die Fünf-Brüder-Passion[143], einen sehr ausführlichen Bericht, zu dem er u. a. die Erzählungen der reuigen Mörder benutzen konnte, und der auch viel zur eigenen Lebensgeschichte enthält. Schließlich hat Brun aus Polen auch seinen berühmten Brief an Heinrich II. gerichtet[144], durch den er einen ebenso ehrerbietigen wie freimütigen Versuch machte, den deutschen König zur Sache der Mission und zum Frieden mit Boleslaw zurückzuführen, und ihm die große Sünde des Bündnisses mit den heidnischen Ljutitzen gegen die christlichen Polen vor Augen stellte.

---

141. Zu *ad Mestris* (Passio s. Adalb. c. 1) Voigt, Verf. 132 ff., Brun 116.

142. *Brunonis Vita s. Adalberti* (Rec. II) ed. Pertz SS. 4, 596 ff. (vgl. 577 ff.) nach cod. Admontens., ed. A. Kolberg in Zs. f. d. Gesch. Ermlands 15 (1905) nach cod. Pragens. mit Übersetzg. (1. Ausg. v. G. Henschen 1675.) Vgl. Voigt, Brun 333 A. 1 u. d. Zusätze zu seiner Übersetzg. ebd. 333 ff.; Perlbach a. a. O.

143. *Vita vel Passio ss. Benedicti et Iohannis sociorumque suorum* oder *Vita quinque fratrum*, ed. R. Kade SS. 15, 2 (1888), 709 ff., auch Kętrzyński Mon. Pol. hist. 6 (1893), 383 ff. Übersetzg. v. Voigt, Brun 377 ff. Vgl. Kade (Diss. Lpzg. 1883); Franke, Romuald 15 ff.; Kessel a. a. O. 7, 118 f. Die Hs. ging aus dem Besitz Kades in die Berliner Staatsbibl. über (Theol. lat. Oct. 162).

144. *Brunonis epistola ad Henricum II. regem* ed. W. v. Giesebrecht 2^5, 702 ff.; ed. Bielowski in Mon. Pol. hist. 1, 223 ff. (1. Ausg. v. A. Hilferding 1856; zit. schon v. Lappenberg SS. 3, 834 A. 30.) Übersetzg. v. Zeißberg Wiener SB. 57 (1868), 353 ff., v. Voigt, Brun 436 ff. Eine Art Antwort auf den Brief Bruns vom dt. Standpunkt aus enthält der (auf Ann. Quedl. oder Hild. mai. zurückgehende) Bericht der Ann. Magdeb. 1030 über den Einfall des falschen Christen Miseko II. in Sachsen (SS. 16, 169); Zeißberg in Zs. f. d. österr. Gymnasien 19 (1868), 96 f.

Bald darauf, zu Beginn des Jahres 1009, brach Brun zu seiner letzten Reise auf, um die Preußen zu bekehren. Er kam in die Landschaft Sudauen. Einen der Fürsten soll er hier bekehrt haben. Aber dessen Bruder Zebeden ließ den todesmutigen Glaubensboten und 18 seiner Gefährten enthaupten (9. März 1009). Auch ihre Leichen hat Boleslaw später eingelöst.

Durch das Martyrium Bruns wurde auch das Andenken Adalberts neu belebt. Man kann das daran erkennen, daß einige Jahre später ein Deutscher in Polen (oder nach längerem Aufenthalt in Polen) eine Leidensgeschichte Adalberts geschrieben hat[145], in der die Ereignisse beim Tod Adalberts mit denen beim Tod Bruns schon in mancher Hinsicht durcheinander geworfen wurden. Auch über das Ende Bruns gingen verschiedene Berichte um, eine Schrift Wiperts[146], der sich einen Kaplan Bruns und Begleiter auf dem Preußenzug nannte, ferner ein *Liber gestorum Brunonis,* der in Magdeburg bekannt war[147], und andere mehr. Daraus entstand in der Folge eine Lebensbeschreibung Bruns[148], die mit Verwechslungen und Irr-

---

145. *Passio s. Adalberti* ed. Waitz SS. 15, 705 ff., aus cod. Tegerns. in München; 1. Ausg. v. Giesebrecht 1860, andere Mon. Pol. 1, 151 ff., Font. rer. Boh. 1, 231 ff., Kolberg a. a. O. 7 (1881), 502 ff. Übersetzg. v. Wattenbach in GdV. (als Anh. z. röm. Vita) 1891, Voigt 444 ff. Vgl. H. Zeißberg, Die poln. Gesch.schreibg. (1873), 19 ff.; Voigt, Adalb. 226 ff.; Perlbach NA. 27, 68. — Auch Thietmar IV, 28 (19) hatte einen Bericht über Adalbert, die Polenchronik des Gallus anonymus c. 6 kennt einen *Liber de passione Adalb.* (der aber mit Brun nichts zu tun hat, vgl. Perlbach 68 f.), eine *Legenda de s. Adalb.* des 13. Jhs. veröffentlichte Kętrzyński in Mon. Pol. hist. 4, 209 ff. (Perlbach SS. 15, 1177 ff.), sie ist Quelle der *Miracula s. Adalberti* ebd. 221 ff. (Pertz SS. 4, 613 ff., vgl. Perlbach NA. 27, 64 f.), u. andere Legenden folgen. Vgl. über diese späte Adalbertslit. Voigt, Adalb. 230 ff., dazu 4 Hymnen, die Clemens Blume in Analecta hymnica medii aevi, edd. Blume u. Dreves, 34 (1900), 144 ff. herausgab.

146. *Wiperti Historia de praedicatione episcopi Brunonis* ed. Pertz SS. 4, 579 f., ed. Bielowski in Mon. Pol. 1, 229 f., ed. Kolberg in Zs. f. d. Gesch. Ermlands 8 (1886), 105 f. Übersetzg. v. Zeißberg in Wiener SB. 57, 361 f., v. Voigt, Brun 458 f. Ein Stück von recht zweifelhaftem Wert. Der Name des „Königs" Nethimer ist nicht preußisch sondern polnisch (Voigt 256). Einen besseren Bericht hatte Thietmar VI, 94, 95 (58).

147. Vgl. Gesta aep. Magd. SS. 14, 383. 395.

148. *Vita et passio s. Brunonis episcopi et martyris Querfordensis* ed.

tümern behaftet war und uns zudem nur in einer späten Gestalt (um 1400) erhalten ist. Aus ihr wiederum stammen die sechs Brevier-Lektionen, mit denen man noch im 16. Jahrhundert in Halberstadt das Andenken an den Märtyrertod Bruns festgehalten hat[149].

§ 6. Thietmar von Merseburg

Die sächsische Geschichtsschreibung zur Zeit der Ottonen begann mit stammeskundlichen und monographischen Arbeiten in den Klöstern (Korvei, Gandersheim, Nordhausen). Aber schon bald nach dem Tod Ottos d. Gr. trat daneben ein Bistum (Hildesheim), um, von einem hessischen Kloster aus befruchtet, wertvolle, der Kaisergeschichte im weitesten Umfang gewidmete Annalen (die Hildesheimenses maiores) zu liefern. Zu Beginn des 11. Jahrhunderts, kurz nachdem im Stift Quedlinburg gleichfalls die Annalistik eingesetzt hatte, erreichte die Geschichtsschreibung der Domstifte einen ersten Höhepunkt in Merseburg, der Schöpfung Ottos d. Gr., deren vierter Bischof, Thietmar, selbst die Reihe der Chronisten eröffnete.

Thietmar[150] stammte aus dem edlen sächsischen Haus der Grafen von Walbeck (an der oberen Aller). Sein Vater Siegfried war ein Bruder des Markgrafen Liuthar, der 985 die sächsische Nordmark (spätere Altmark) erhalten hat († 1003). Eine Schwester des Vaters, Eila, war mit Berthold von Schweinfurt, dem Markgrafen im bayerischen Nordgau und Bruder des ersten Babenbergers in Österreich, vermählt; und auch nach Köln und der rheinischen Gegend bestanden von väterlicher Seite her Beziehungen[151]. Thietmars Mutter Kunigunde gehörte dem Haus der Grafen von Stade an, wodurch nicht nur Verbindungen zu den Gegenden an der Elbemündung und Nordsee

H. G. Voigt in Sachsen u. Anh. 3 (1927), 125 ff. (vgl. 87 ff.), ed. H. Kauffmann SS. 30, 2 (1934), 1350 ff.

149. Georg Stüchs, Breviarium Halberstadense (Nürnberg 1515), wiederholt v. Kolberg a. a. O. 8, 106 ff. Übersetzg. v. Voigt, Brun 474 ff.

150. R. Holtzmann in d. Einl. zur Thietmar-Ausg.; ebd. S. XLV ältere Lit., aus der Manitius 2, 265 ff. hervorzuheben ist.

151. Daraus erklärt sich die Kenntnis der Ecbasis captivi bei Thietmar.

gegeben waren, sondern auch Verschwägerungen mit den mächtigsten Fürstenhäusern des Reichs, den Herzogen von Sachsen und Schwaben, den Markgrafen von Meißen und den Konradinern in Rheinfranken[152]. Der Gesichtskreis der Familie umspannte das ganze deutsche Reich.

Von den fünf Söhnen Siegfrieds und Kunigundes wurden die beiden ältesten, Graf Heinrich von Walbeck und Friedrich, später Burggraf von Magdeburg, zur weltlichen Laufbahn erzogen, die drei jüngeren, Thietmar, Siegfried und Brun, zur geistlichen. Thietmar, geb. 25. Juli 975, durch Bischof Hildiward von Halberstadt getauft und konfirmiert, hat seine erste Erziehung bei einer Tante seines Vaters, Emnilde, im Stift Quedlinburg erhalten; dann kam er 987 zur weiteren Ausbildung nach Magdeburg, erst ins Johanneskloster Berge, drei Jahre darauf ins Domstift, wo er den Unterricht Ekkehards des Roten und Geddos genoß und mit Brun von Querfurt, mit dem er gleichfalls verwandt war, bekannt wurde. Thietmar hat in Magdeburg eine gute Bildung erhalten, von der seine Belesenheit in kirchlichen und weltlichen Schriftstellern Zeugnis ablegt. Er wurde Mitglied des Domkapitels, daneben 1002 Propst des Familienklosters zu Walbeck, das sein Großvater gestiftet hatte[153]. Die Priesterweihe erhielt er am 21. Dez. 1004 in Allstedt durch den vor kurzem erhobenen Erzbischof Tagino von Magdeburg in Gegenwart König Heinrichs II., der ihm bei dieser Gelegenheit eine erste Gabe (ein Meßgewand) geschenkt hat. Thietmar gewann die Gunst Taginos, eines Bayern und Freundes des Königs, und durch Taginos Fürsprache erhielt er am 20. April 1009 vom König zu Augsburg das Bistum Merseburg, das Otto II. 981 aufgehoben, Heinrich II. aber 1004 wiederhergestellt hatte[154]. Auch Thietmar blieb nun in nahen Beziehungen zum König, der oft in

152. Vgl. den Stammbaum in der Ausg., Einl. S. X.

153. Über ein schönes Walbecker Evangeliar des 10. Jhs. s. Programm d. Magdeburger Domgymnasiums 1880 S. 99 ff. Ein prachtvolles Evangeliar des 11. Jhs. mit Statuten u. Urkunden in Manchester, John Rylands Library, ehemals in Libris Besitz, in Libris erstem Auktionskatalog v. 1859 n. 358, Faks. pl. 35.

154. R. Holtzmann, Die Aufhebung u. Wiederherstellung d. Bts. Merseburg, Sachsen u. Anh. 2 (1926).

Merseburg geweilt hat. Als Bischof nahm er sich seiner Diözese mit großem Eifer an und führte seit Taginos Tod (1012) einen langen, nur teilweise von Erfolg begleiteten Kampf mit Magdeburg und Meißen um Gebiete, die bis 981 zur Diözese Merseburg gehört hatten, 1004 aber den Nachbarn geblieben waren. Er starb am 1. Dez. 1018, seine Leiche wurde im Dom beigesetzt. — Thietmars Lieblingsbruder Siegfried, dem er seine Chronik gewidmet hat, war Mönch und von 1009—22 Abt von Kloster Berge in Magdeburg und wurde zuletzt Bischof von Münster († 1032). Der jüngste Bruder Brun war Mönch in Korvei und wurde später Abt von Nienburg und Berge (1025—34), dann Bischof von Verden († 1049).

Seine Chronik[155] hat Thietmar als Bischof abgefaßt, und zwar in den Jahren 1012—18. Seine Absicht dabei war ursprünglich, eine Geschichte der Stadt und des Bistums Merseburg zu schreiben. Aber er muß alsbald bekennen, daß er über die Zeit vor König Heinrich I. so gut wie nichts in Erfahrung bringen konnte, und sehr rasch hat sich ihm nun das Werk zu einer allgemeinen Chronik der Reichs- und Weltgeschichte unter den sächsischen Herrschern ausgewachsen. Ja er hat darin alles aufgezeichnet, was ihm denkwürdig schien, alle seine Erlebnisse, die kleinsten wie die größten, und was er zu Hause oder am Hofe sah und hörte. Das Werk hat dadurch einen hohen Rang nicht nur für die politische Geschichte, sondern auch für die allgemeine Kulturgeschichte, für Zustände und Brauchtum, erhalten. Es zerfällt in 8 Bücher nach einer sehr klaren Einteilung; Buch I (das kürzeste von allen): die Zeit Heinrichs I., Buch II: Otto d. Gr., III: Otto II., IV: Otto III., V und VI: die Königszeit Heinrichs II. (1002—14, geschieden durch die Wiederherstellung des Bistums Merseburg 1004, so daß Buch VI das

155. *Thietmari Merseburgensis episcopi Chronicon* ed. R. Holtzmann 1935 (MG. SS. rer. Germ. NS. 9). 1. Ausg. v. R. Reineccius 1580, in MG.: Lappenberg SS. 3, Kurze SS. in us. schol. 1889. Deutsch in GdV.[4] v. R. Holtzmann 1938. Vgl. E. Kessel in Sachs. u. Anh. 7, 114 ff. 9, 52 ff.; R. Holtzmann NA. 50, 159 ff. Das bei Thietmar III, 1 erwähnte Privileg Benedikts VII. f. Memleben (Ausg. S. 97 A. 4) jetzt bei H. Weirich in Sachs. u. Anh. 12 (1936) gedruckt. Lappenberg wählte zuerst die von Thietmar selbst gebrauchte Namensform statt der früher üblichen Ditmar, Dithmarus.



längste der Chronik geworden ist), VII und VIII: die Kaiserzeit Heinrichs II. seit 1014, und zwar VIII mit dem 1. Jan. 1018 beginnend und unvollendet, da Thietmar noch im gleichen Jahre gestorben ist. Er hat den Büchern zumeist einen kurzen Prolog in Hexametern vorangestellt (sie fehlen nur vor IV und VIII), und auch sonst sind gelegentlich Verse oder Rhythmen eingestreut, die Hexameter zeigen häufig den leoninischen Reim.

An Quellen standen dem Verfasser für die ersten beiden Bücher namentlich Widukind (in vollständiger Fassung), für die ersten vier die Quedlinburger Annalen zu Gebot. Die letzteren erhielt er indes erst während der Arbeit in einer bis 998 reichenden Gestalt, so daß er sie in den ersten drei Büchern nur zu nachträglichen Einschüben benützen konnte. Er kannte auch ein paar Viten, wie diejenigen Bruns von Köln und Udalrichs von Augsburg, sowie einige hagiographische Literatur[156]. Außerdem hat er während der ganzen Arbeit das Merseburger Totenbuch, in das er selbst Einträge gemacht hat[157], herangezogen, daneben auch einige andere sächsische Totenbücher. Es kamen hinzu Nachrichten aus Magdeburg und Halberstadt, einige Urkunden, ferner Notizen über die Jahre 1012 und 1013, die auch dem Quedlinburger Annalisten zur Verfügung standen[158], vor allem aber seine eigenen Erlebnisse, über die er sich bereits in Magdeburg regelmäßige Aufzeichnungen gemacht hat[159], die Mitteilungen Heinrichs II., der Magdeburger Erzbischöfe und Kanoniker sowie seiner zahlreichen anderen Bekannten und Verwandten. Die weiten und hohen Verbindungen seiner Familie kamen ihm hier trefflich zustatten. Mit erheblichem Geschick hat er dieses ganze Material zu verwerten gewußt, auch die schriftlichen Quellen nicht wörtlich abgeschrieben, sondern verarbeitet. Die

156 So vermutl. kurze Berichte über d. Passionen Adalberts v. Prag u. Bruns v. Querfurt. Thietmar selbst hat ein uns nicht erhaltenes Martyrologium geschrieben: Chron. VIII, 13 (8).

157. E. Dümmler, Das alte Merseburger Totenbuch. NMitt. 11 (1867); vgl. Holtzmann in Ausg. S. XXVIII. Über die Merseburger Kalendarien vgl. O. Rademacher in Thür.-Sächs. Zs. f. Gesch. u. Kunst 2 (1912).

158. Anders als in den Büchern I—IV hat Thietmar VI, 82—91 (49—56) also die Ann. Quedl. selbst nicht benutzt.

159. Gesta ep. Merseburgensium SS. 10, 174 Z. 11 f.

beiden letzten Bücher sind im allgemeinen bald oder unmittelbar nach den Ereignissen geschrieben.

Die Chronik Thietmars ist uns in seinem Originalcodex erhalten, ein wertvoller Besitz der Sächsischen Landesbibliothek zu Dresden. Der Codex, von dem auch eine photographische Faksimile-Ausgabe erschienen ist[160], ermöglicht uns einen guten Einblick in die Herstellung und Entstehungsweise des Werks[161]. Thietmar hat die Chronik von acht Schreibern, die nach seinem Diktat, gelegentlich auch nach Konzepten gearbeitet haben, niederschreiben lassen, er hat das Ganze beständig überprüft, eigenhändige Verbesserungen und Zusätze gemacht, Nachträge eingeschoben oder diktiert, manchmal auch selbst den Text ein Stück weit fortgesetzt. Auch spätere Hände sind im Codex zu erkennen. Einige von den Zusätzen, die Thietmar am Seitenrand oder zwischen den Zeilen gemacht hatte, sind um 1100 von einem Schreiber (in den letzten Ausgaben N genannt) am oberen oder unteren Rand in schönerer Schrift wiederholt und dann am ersten Ort ausradiert worden. Handelt es sich hier also um Originalgut Thietmars, so steht es anders mit den Zusätzen und Glossen eines etwas späteren Schreibers (V). Der Codex befand sich damals im Merseburger Peterskloster, dem er durch den Bischof Werner 1091 oder bald darauf geschenkt worden war[162]. Er bestand aus 207 Quartblättern, von denen jedoch 15 leider verloren gegangen sind, so daß wir für die betreffenden Stellen auf eine Korveier Überarbeitung stilistischer Art angewiesen sind und also den genauen Wortlaut nicht besitzen. Diese Korveier Überarbeitung, die auch einige Interpolationen enthält,

---

160. Die Dresdner Hs. der Chronik des B. Thietmar v. Merseburg (Dresden 1905).

161. Die Feststellung der Schreiber ist ein Hauptverdienst des früheren Herausgebers Kurze. Er irrte mit der Ansicht, daß Thietmar die Chronik nicht in ihrer normalen Abfolge (von Nachträgen abgesehen), sondern bald an dieser, bald an jener Stelle geschrieben u. z. B. in der Mitte von Buch VI begonnen habe (weshalb er dieses Buch in zwei zerlegte); unrichtig war auch der Schluß auf eine ältere Chronik des Eb. Tagino v. Magdeburg, die er MIÖG. ErgBd. 3 (H. 2, 1892) sogar zu rekonstruieren unternahm.

162. Werner hat seine Schenkung mehrmals auf d. unteren Seitenränder des Cod. eingetragen.

stammt aus dem Jahre 1120, erhielt bald nachher noch einige Zusätze und ist uns in einer Abschrift des 14. Jahrhunderts in Brüssel erhalten.

Thietmar war klein von Gestalt und im Gesicht entstellt, da ihm als Knabe das Nasenbein zerbrochen war und die linke Kinnlade und Backe durch eine Fistel immer wieder anschwoll. Er war ein eigenwilliger und leidenschaftlicher Herr, schreibt auch einen etwas gewalttätigen Stil und eine Sprache, die nicht immer leicht zu verstehen ist. Seine urwüchsige sächsische Art und sein christliches Pflichtbewußtsein haben in seinem Inneren manchen harten Strauß miteinander ausgefochten, wovon seine häufigen Selbstanklagen ein beredtes Zeugnis ablegen. Aber seine Geschichtsauffassung ist sehr gesund und echt deutsch. Er ist ein stolzer Sachse, der sein Herrscherhaus liebt und Schmerz empfindet, wo er die Könige auf falschen Bahnen wandeln sieht. Unter Otto d. Gr. herrschte das goldene Zeitalter; Otto II. wird wegen seiner allzugroßen Freigebigkeit (zu Gunsten Magdeburgs) und namentlich wegen der Aufhebung des Bistums Merseburg getadelt, Otto III. besonders wegen der Errichtung des Erzbistums Gnesen, daneben auch wegen der Erneuerung des steifen römischen Zeremoniells und der Öffnung der Gruft Karls des Großen. Heinrich II., der ihm wohl gesinnt und befreundet war, erhält hohes Lob; nur das Bündnis mit den heidnischen Ljutizen und das gewaltsame Eingreifen in die Klöster und die Bischofswahlen gibt Anlaß zu mehr oder weniger starken Bedenken. Thietmar hat ein begreifliches Interesse für die Wendenkriege; er verstand die slawische Sprache, und seine Nachrichten über die Elbslawen mit ihrem Heiligtum in Rethra (Riedegost), über die Polen, die Tschechen und die Russen (Kiew) sind von besonderem Wert. Aber auch über die anderen Nachbarn der Deutschen erhalten wir, neben der Reichsgeschichte, die der Mittelpunkt bleibt, allerhand Kunde. Die Mannigfaltigkeit seiner Mitteilungen ist außerordentlich. Sehr oft enthüllen Thietmars Erzählungen einen krassen Teufels- und Wunderglauben. In Daten und Zahlenangaben beobachtet er nicht immer die wünschenswerte Genauigkeit. Aber er ist durchaus ehrlich[163].

163. Das DO. II. 90 v. 974 ist vielleicht im Auftrag Thietmars oder von ihm selbst angefertigt worden. Aber es handelt sich dabei nur um eine

Wissentliche Unwahrheiten, Verschleiern und Vertuschen liegen ihm fern, und er schont da, wo es ihm geboten scheint, weder sich noch andere.

Die Chronik Thietmars ist schon wenige Jahre nach seinem Tod von Adalbold von Utrecht für sein Leben Heinrichs II. ausgiebig herangezogen worden. Im übrigen blieb ihre Bekanntschaft in der Hauptsache auf Sachsen beschränkt. Hier aber hat sie die ganze künftige Geschichtsschreibung auf das nachhaltigste befruchtet, so die Halberstädter, die Nienburger, die Magdeburger und das Werk des Annalista Saxo. In Merseburg ist die Geschichtsschreibung nach dem Tod Thietmars ein volles Jahrhundert lang verstummt. Als man dann aber daran ging, die Geschichte der Merseburger Bischöfe zu schreiben, wurde natürlich auch hier die Chronik Thietmars für den Anfang als Hauptquelle benutzt.

§ 7. Die Hildesheimer Bischofs-Viten

Die Bischofsstadt Hildesheim, deren geistiges Leben bereits unter Bischof Otwin eine ertragreiche Regsamkeit gewonnen hatte (S. 42), erreichte einen wissenschaftlichen und künstlerischen Höhepunkt unter den beiden großen Bischöfen Bernward (993—1022) und Godehard (1022—38).

Bernward[164], der ums Jahr 960 geboren sein mag, entstammte einem adeligen sächsischen Haus. Seine Mutter war eine Tochter des sächsischen Pfalzgrafen Adalbero, ihr Bruder Folkmar (Poppo) wurde 975 Reichskanzler, im Jahr darauf Bischof von Utrecht. Bernwards Vater, dessen Name nicht überliefert ist, scheint früh gestorben zu sein, und Folkmar, damals noch Diakon in Hildesheim, übergab den Neffen in jungen Jahren zur Erziehung der Hildesheimer Domschule, der der Priester und Primicerius Thangmar vorstand. Rasch entfalteten sich

formelle (diplomatische), nicht um eine inhaltliche Fälschung, das Original war vernichtet worden; vgl. P. Kehr, UB. d. Hochstifts Mers. (1899) 11 nr. 12.

164. H. A. Lüntzel, Der hl. Bernward, 1856; ders., Gesch. d. Diöc. u. Stadt Hildesheim 1 (1858); J. van Hecke in Acta ss. Oct. 11 (1870), 965 ff.; Ad. Bertram, Gesch. d. Bts. Hild. 1 (1899). Hauptquelle ist natürl. d. Vita Thangmars. Vgl. O. Köhler, Bild d. geistl. Fürsten 47 f. 57 f. 67 f.

unter dem trefflichen Unterricht die außergewöhnlichen Gaben des Schülers, der nicht nur in der Wissenschaft eine beachtenswerte Bildung, sondern auch in allen Künsten, dem Zeichnen und Malen, der Bildhauerei und Baukunst ein großes Verständnis erlangte. Später weilte er zeitweilig in Mainz bei Erzbischof Willigis (975—1011), wo dessen späterer Nachfolger Erkanbald den Unterricht fortgesetzt zu haben scheint, sowie bei seinem Großvater Adalbero († 982) und in Utrecht bei Folkmar. Die Kaiserin Theophanu rief ihn 987 als Kaplan an den Hof und vertraute ihm nach dem Weggang des Calabresen Johannes (988) die Erziehung ihres Sohnes, Ottos III., an (S. 11). Nach dem Tod des Bischofs Gerdag von Hildesheim († 7. Dez. 992 in Como) wurde Bernward zu seinem Nachfolger gewählt und erhielt am 15. Jan. 993 die Weihe durch Willigis von Mainz. Dreißig Jahre lang hat Bernward das Bischofsamt verwaltet, und nicht leicht hat ein Prälat ein besseres Andenken hinterlassen. Unter den trefflichen Bischöfen, an welchen diese Zeit reich ist, war er einer der hervorragendsten. Unermüdlich hat er sich für seinen Sprengel betätigt. Durch Kriegsfahrten und Befestigungen schützte er ihn gegen die Einfälle der Dänen und Slawen. Er mehrte den Grundbesitz der Kirche, sorgte für die Domschule, die sich eines guten Rufs erfreute, und bereicherte die Bibliothek[165]. Die Schrift und die Miniaturen der noch vorhandenen Bücher berechtigen uns, von einer Hildesheimer Schreib- und Malschule zu sprechen[166]. Mit herrlichen Kunstwerken hat er seine Bischofsstadt geziert[167]. Sie sind nicht seiner Hand, aber seiner Anregung und seinem Geist entsprungen. Für das von ihm gegründete Kloster St. Michaelis (S. 43), dem

165. Über den Brand der Bibl. Ann. Hild. 1013; Bayer FDG. 16, 184.

166. Steph. Beissel, Des hl. Bernward Evangelienbuch, 1891; Dieterich, Streitfragen (1900) 12 ff.; Gg. Swarzenski, Die Regensburger Buchmalerei (1901) 84 ff. Über die ältesten Bildnisse Bernwards u. Godehards: S. H. Steinberg im Arch. f. Kulturgesch. 17 (1927), 273 ff.

167. A. Schultz bei Rob. Dohme, Kunst u. Künstler 1 (1877), 35 ff.; Beissel, Der hl. Bernw. v. Hild. als Künstler (1895); Bertram, Hildesheims kostbarste Kunstschätze, 1913; Gg. Dehio, Gesch. d. dt. Kunst 1 (1919), 94. 167 ff.; V. K. Habicht, Des hl. Bernw. v. Hild. Kunstwerke, 1922.

er einen Abt von wissenschaftlicher Bildung gab[168], ließ er die gewaltige Basilika errichten, ganz deutsch in ihrer künstlerischen Haltung. Wohl gab ein Aufenthalt bei Otto III. in Rom Anfang 1001 ihm Anlaß, sich hier unter den Kunstschätzen umzusehen. Die berühmten bronzenen Türflügel und die bronzene Christussäule, beide für die Michaeliskirche geschaffen (heute im Dom), lassen den römischen Einfluß erkennen[169], verleugnen aber trotzdem nicht die deutschen Meister.

Daß Bischof Bernward während der Regierung Ottos III., seines Schülers, auch einen erheblichen Einfluß beim Hof besaß, wird nicht Wunder nehmen. Das kam ihm namentlich im Gandersheimer Streit zugute, der die Frage betraf, ob das Kloster Gandersheim zur Hildesheimer oder zur Mainzer Diözese gehöre, und im Sept. 1000 in voller Schärfe zum Ausbruch kam. In diesem Streit gegen Erzbischof Willigis hat Bernward sich ganz vorzüglich seines ehemaligen Lehrers Thangmar bedient, der inzwischen Dekan, Bibliothekar und Notar des Domstifts geworden und vielleicht auch bereits literarisch hervorgetreten war[170]. Thangmar hat seinen Herrn auf der Reise nach Rom begleitet, er hat im August 1001 der Frankfurter Synode beigewohnt, im Gefolge des Bischofs Ekkard von Schleswig, der als Bischof in partibus infidelium in Hildesheim wohnte[171] und in Frankfurt die Sache Bernwards vertrat. Thangmar ist zu Ende des Jahres noch einmal nach Italien gereist und hat an der Synode zu Todi teilgenommen. So war er in alle Einzelheiten dieses langwierigen Prozesses eingeweiht. Vielleicht hing es mit der Gandersheimer Sache zusammen, daß

168. Goderamnus, vorher Propst v. St. Pantaleon in Köln, wo er seiner Vitruvhs. d. 9. Jhs., jetzt im Brit. Mus. Harley 2767, seinen Namen eintrug; Catalogue of ancient manuscripts in the British Museum 2 (1884), 72 u. Taf. 55. Vgl. Val. Rose in seiner Vitruv-Ausg. (²1899 S. VII).

169. J. J. Berthier, L'église de Sainte-Sabine à Rome (Freiburg i. Ü. 1892); Bertram, Die Türen v. St. Sabina in Rom, das Vorbild der Bernward-Türen, 1892. Vorbild der Christussäule ist die Trajanssäule in Rom.

170. Vgl. S. 42 A. 117. Thangmar hatte eine große Bibliothek; wir hören, daß 55 Bände davon nach seinem Tode ins Michaeliskloster kamen: Necrol. s. Michaelis Mai 25 (Lüntzel, Gesch. 1, 312).

171. Er starb 1026. Ein verderbt überliefertes Epitaphium NA. 2, 602; vgl. H. Möller in Anz. f. dt. Alt. 19 (1893), 15.

Bernward nach dem Tod des Kaisers zuerst die Kandidatur des ehrgeizigen Markgrafen Ekkard von Meißen begünstigte und erst nach dessen Ermordung auf die Seite Heinrichs II. trat. Allmählich hat er dann aber auch die Gunst des neuen Königs zu gewinnen verstanden, und durch Heinrichs Vermittlung kam es am 5. Jan. 1007 zu einem förmlichen Verzicht des Mainzers auf seine Ansprüche.

Damals offenbar hat Bernward seinen Vertrauten Thangmar mit der Abfassung einer Denkschrift über den ganzen Streit beauftragt, und Thangmar hat, unter Heranziehung auch des urkundlichen Materials, das Gewünschte geleistet. Wir besitzen seine wertvolle Arbeit auch in dieser ersten Gestalt[172]. Erst später faßte Thangmar dann den Entschluß, das ganze Leben Bernwards zu beschreiben, und es gelang ihm, wenn auch nur mit Mühe, das Einverständnis des Bischofs dazu zu erhalten. In den Jahren seit 1015 hat er die Biographie verfaßt, dabei die Denkschrift von 1007 fast ganz mit aufgenommen; und schließlich hat er nach dem Tod Bernwards († 20. Nov. 1022), aber noch zu Lebzeiten Kaiser Heinrichs II., dem Werk seine letzte, abschließende Gestalt gegeben[173].

Thangmars Leben Bernwards von Hildesheim ist eine panegyrisch gehaltene Lobschrift auf den verdienten Kirchenfürsten. Und ihre Entstehungsgeschichte erklärt es, daß sie etwas ungleichmäßig ausgefallen, nicht ganz aus einem Guß gearbeitet ist. Namentlich nimmt die Darstellung des Gandersheimer

172. Näml. in d. 1. Teil der Vita Bernwardi des cod. Dresd., die man früher als einen ersten Versuch Wolfheres ansah; vgl. J. R. Dieterich, Über Thangmars Vita Bernw., NA. 25 (1900).

173. *Thangmari Vita Bernwardi ep. Hildesheimensis* ed. Pertz SS. 4, 754 ff. aus cod. Hannov. unter Beihilfe v. cod. Dresd. (vgl. vorige A.). Früher war nur eine Überarbeitung v. um 1300 bekannt (1. Ausg. v. Brower 1616); ed. van Hecke in Acta ss. Oct. 11, 996 ff. unter Berücksichtigg. v. Pertz. Übersetzg. schon 1540, v. H. Hüffer in GdV. 1858 (²v. Wattenbach 1892). Vgl. Ch. Beelte, Thangmar (Progr. d. Gymn. Joseph. in Hildesh. 1881); H. Böhmer, Willigis v. Mainz (1895) 191 ff.; Manitius 2, 268 ff.; Köhler 47 f., 57 f., 67 ff. Die *Miracula* SS. 4, 782 ff. aus Anf. 12. Jhs. u. später. — Mit dem z. Zt. Ottos III. unter Beteiligung Bernwards gegründeten Nonnenklosters Heiningen (vgl. DH. II. 261) beschäftigt sich die fabulose *Fundatio monast. Heiningensis* (SS. 15, 1054 f.) aus d. Ende d. MAs.

Streits, auf der Denkschrift beruhend, einen unverhältnismäßig großen Raum ein. Sie ist selbstverständlich durchaus im Sinne der Hildesheimer Ansprüche gehalten, wenngleich man sie deshalb allzusehr gescholten hat (H. Böhmer). Auch anderes wird gelegentlich beschönigt, Bernwards Eintreten für die Kandidatur Ekkards von Meißen verschwiegen. Trotzdem ist das Werk eine Quelle von außerordentlicher Wichtigkeit, eine lebensvolle Biographie, die das Wesen des Helden zu erfassen sucht und intimen Reiz ausströmt. Die Form ist sehr gut und von großer Selbständigkeit, die Anklänge an klassische Autoren sind gering[174]. Daß Thangmar gelegentlich die Annales Hildesheimenses maiores herangezogen hat[175], wird nicht Wunder nehmen.

Zum Nachfolger Bernwards erhob Heinrich II. einen bei ihm in hohem Ansehen stehenden Bayern, den Abt Godehard von Altaich. Dieser war etwa ebenso alt wie sein Vorgänger, geb. 960 oder 961, aber von geringer Herkunft: sein Vater Ratmund gehörte zu den Dienstleuten des Klosters Altaich. Hier und später in Salzburg bei Erzbischof Friedrich (958—991) erzogen, war Godehard erst Mönch, dann (27. Dez. 996) Abt von Altaich geworden und hatte sich daselbst die größten Verdienste um die Wiederherstellung der klösterlichen Ordnung und der Schule erworben. Auch die Klöster Tegernsee und Hersfeld waren ihm zur Reform übergeben worden[176]. Von seiner Wirksamkeit in Bayern wird später die Rede sein. In der Pfalz zu Grone bei Göttingen ist er am 30. Nov. 1022 durch Heinrich II. mit dem Bistum Hildesheim investiert, zwei Tage darauf durch den Erzbischof Aribo von Mainz geweiht worden. Da Aribo die Gelegenheit zu einer Wiederaufnahme der Mainzer Ansprüche auf Gandersheim benutzen zu dürfen glaubte, galt es für den neuen Bischof zunächst, den Gandersheimer Streit noch einmal durchzufechten[176a], was er mit Mut und Geschick tat, bis endlich auch

---

174. Manitius NA. 13, 208 f.; leichte Benutzung v. Einhards V. Karoli. Über das in V. Bernw. u. Godeh. benutzte DH. II. 255 v. J. 1013: V. Bayer FDG. 16, 178 ff.

175. Tradelius (S. 41 A. 113) 19 ff.

176. Kremsmünster nicht; M. Büdinger, Österr. Gesch. 1 (1858), 449 A. 4.

176a. Hierher gehört auch der Brief Aribos an Godehard v. 1026, den Schannat u. danach Giesebrecht 2, 710 nr. 6 nach einer verlorenen Hs. des

Aribo sich zum Verzicht und Frieden entschlossen hat (1030). Godehard, strenger und asketischer gestimmt als Bernward, hat ihm in Sorge um die Diözese nachgeeifert, zahlreiche Kirchen gebaut, die Befestigung der Bischofsstadt verstärkt und die Schule weiter gefördert, nachdem er anfangs manche seiner jungen Kleriker zur Vertiefung ihrer Bildung nach auswärts geschickt hatte. In dem von ihm gegründeten und mit berühmter Säulenbasilika geschmückten Moritzstift bei Hildesheim ist er am 5. Mai 1038 gestorben. Nicht ganz ein Jahrhundert später (1131) erfolgte seine feierliche Heiligsprechung, während seinem Vorgänger erst 1193 die gleiche Ehrung zuteil geworden ist.

Zu den Hildesheimer Geistlichen, die Godehard nach Antritt seines bischöflichen Amts auf andere Schulen geschickt hat, gehörte der junge Wolfhere. ein Sachse, der damals nach Hersfeld kam, wo der strenge Godehard-Schüler Arnold Abt war (1012—31) und der gelehrte Albwin (Albuin) die Schule leitete. Er fand hier u. a. zwei Mitschüler aus Bayern, den jungen Otloh, der später durch seine Schriftstellerei einen großen Namen gewonnen hat, und den etwas älteren Ratmund, einen Neffen Godehards. Ratmund wurde 1027 Abt von Altaich, und auch Wolfhere weilte nun eine Zeitlang in dem bayrischen Kloster, wo die Erinnerung an die Abtsjahre Godehards sehr lebendig war. Von dessen altem Lehrer Rumold erfuhr Wolfhere damals viel über Godehards früheres Leben, und Ratmund richtete die Aufforderung an ihn, eine Biographie Godehards zu schreiben. Nach Hildesheim zurückgekehrt, wurde Wolfhere Mitglied des Domstifts und ein Vertrauter des Bischofs, und er entschloß sich hier in der Folge wirklich, noch mehrmals von Ratmund dazu ermahnt, das Leben des verehrten Mannes aufzuzeichnen. Er kannte außer den Annales Hildesheimenses maiores und dem Buch Thangmars auch ein mit diesem zusammenhängendes Werk, das aus drei Teilen bestand: der Denkschrift Thangmars von 1007, einer kurzen, auf Thangmar beruhenden, aber gegen Mainz noch feindseligeren Fortsetzung

---

Erfurter Peterklosters veröffentlichten. Ebendaher stammen die auf Aribo u. die Höchster Synode v. 1024 bezüglichen drei Schreiben bei Giesebrecht 2, 706—708.

bis zu Bernwards Tod und einer weiteren Fortsetzung über die Erneuerung des Gandersheimer Streits, die ein Hildesheimer Domherr bald nach dem Hoftag von Grone (März 1025) geschrieben hat[177]. Am wertvollsten jedoch war für Wolfhere natürlich die intime Kenntnis, die er selbst über Godehard besaß. Noch zu Lebzeiten des Bischofs, 1035 oder bald nachher, hat Godehard sein Werk abgeschlossen und mit einer außerordentlich schwülstigen und umfangreichen Vorrede seinem ehemaligen Lehrer Albwin, der inzwischen erst Propst von Hersfeld, dann am 1. Jan. 1035 Abt von Nienburg an der Saale geworden war, zugeeignet[178]. Wolfhere mag damals etwa 30 Jahre alt gewesen sein. Später, geraume Zeit nach dem Tod Godehards, hat er sich auf Aufforderung des Abtes Adalbert vom Michaeliskloster (1030—54) noch einmal an die Arbeit gemacht und der Biographie eine neue Gestalt gegeben; um 1065 oder bald nachher, drei Jahrzehnte nach der früheren Fassung, hat er die neue Lebensbeschreibung Godehards abgeschlossen[179]. Sie enthält manche Erweiterungen, die nicht eigentlich zum Thema gehören, aber den Studien und Interessen Wolfheres nahe lagen, so Mitteilungen über die Reichsgeschichte unter den Karolingern und Ottonen, allerhand Nachrichten über die Klöster Altaich und Hersfeld und einen wertvollen Bericht über die Tätigkeit des Einsiedlers Gunther[180] im Böhmerwald (1008—45). Anderes aus der früheren Vita wurde dagegen jetzt fortgelassen. Den

177. Dieterich NA. 25, 427 ff. Es handelt sich um den Cod. Dresd. der V. Bernw., den man früher Wolfhere zuschrieb. Diesem lag er selbst oder in Abschrift vor. Gedruckt ist nur der 3. Teil (betr. 1022—25): SS. 11, 165 ff.

178. *Wolfherii Vita Godehardi ep. Hildesheimensis prior* ed. (zum erstenmal) Pertz SS. 11 (1854), 167 ff. Übersetzg. v. Hüffer mit V. Bernwardi. Vgl. (auch zur V. posterior) L. Lenssen, Beiträge z. Kritik Hildesheimer Gesch.quellen d. 11. Jhs. (Diss. Tübing. 1878); H. Bresslau, Jbb. Konrads II. 1 (1879), 353 ff.; Manitius 2, 313 ff.; Tradelius 25 ff.; Köhler 48. 51 f. 58 f. 69. 75.

179. *Wolfherii Vita Godehardi posterior* ed. Pertz SS. 11, 196 ff. (1. Ausg. Lpzg. 1518; ed. G. Henschen Acta ss. Mai. 1, 502 ff.) Eine Hs. Arch. 11, 304. — Spätere *Miracula* SS. 11, 218 ff. *Translatio Godehardi* (1132) mit Wundern SS. 12, 639 ff.

180. Die *Vita Guntheri eremitae* SS. 11, 276 ff. ist großenteils aus Wolfhere entlehnt, als Predigt zum Vorlesen verf., fast wertlos.

Schluß bildeten nun natürlich das fromme Ende Godehards und eine Anzahl von Wundern, die er vor und nach seinem Tode gewirkt habe. Mit einer neuen, weniger geschraubten Vorrede wurde auch das neue Werk dem Abt Albwin von Nienburg gewidmet.

Wie Thangmar, so ist auch Wolfhere in seinen beiden Godehard-Biographien ein restloser Bewunderer und Parteigänger seines Helden. Der Gandersheimer Streit, den er in seiner ganzen Entstehungsgeschichte rekapituliert und der bei ihm gleichfalls eine sehr große Rolle spielt, wird sogar tendenziöser erzählt als in der Bernwards-Vita. Von Thangmar unterscheidet sich Wolfhere durch eine große Gelehrsamkeit und sprachliche Bildung, die freilich nicht selten ins gekünstelte und phrasenhafte abirrt, in der früheren Gestalt des Werks noch mehr als in der späteren. Auch die Reden, die Wolfhere gelegentlich einstreut, sind nur als Ergebnisse seiner klassischen Studien und sprachlichen Fertigkeiten zu werten. Trotz solcher Einwendungen aber gehören auch die Godehard-Biographien wegen der Fülle des Inhalts und der sorgfältigen Art der Darstellung zu unseren wertvollsten Quellen.

§ 8. Magdeburg, Halberstadt, Paderborn, Minden und kleinere Stifter in Sachsen

Die Bedeutung Magdeburgs geht auf Otto d. Gr. zurück[181], der das Moritzkloster 937 errichtet und 968 in den Sitz des neuen Erzbistums verwandelt hat, wobei die Mönche in das neu gegründete Kloster Johannes des Täufers auf dem „Berge" bei Magdeburg übersiedelten. Schon fürs Moritzkloster hatte er Mönche aus St. Maximin bei Trier kommen lassen, und ebendaher stammte der erste Erzbischof Adalbert (968—981), der zuletzt Abt von Weißenburg gewesen war und sich durch die Abfassung der wichtigen Regino-Fortsetzung einen bedeutenden Namen auch als Historiker gemacht hatte. Die Magdeburger

181. Vgl. R. Holtzmann, Otto d. Gr. u. Magdeburg, in: Magdeburg in der Politik der deutschen Kaiser, hg. v. d. Stadt Magdeburg (1936) 45 ff. Auch: A. Brackmann, Magdeburg als Hauptstadt d. dt. Ostens im frühen MA. (1937).



Domschule genoß über ein halbes Jahrhundert lang einen guten Ruf, besonders unter dem Philosophen Ohtrich, dessen Rede-duell mit Gerbert bereits oben (S. 10) erwähnt wurde. Zu Ohtrichs Schülern gehörten der hl. Adalbert und Tiadhelm, der die Bremer Domschule leitete[182]. Mit seinem Erzbischof hat sich Ohtrich zuletzt überworfen. Vom Kapitel zu seinem Nachfolger gewählt, jedoch vom Kaiser nicht bestätigt, ist Ohtrich noch im gleichen Jahre gestorben (981). Die Domschule aber hat auch unter den nächsten Scholastern, Ekkehard dem Roten († um 995), Geddo († 1016 als Domkustos) und Meginfrid eine achtungswerte Wirksamkeit ausgeübt. Meginfrid leitete die Schule in den späteren Jahren Heinrichs II. und zur Zeit Konrads II. und hat sich auch schriftstellerisch hervorgetan[183]. Aufgefordert durch den Mönch Arnold von St. Emmeram zu Regensburg, der nach Magdeburg gekommen war, verfaßte er ein neues Leben des hl. Emmeram, eine Überarbeitung der alten Vita des Bischofs Arbeo, vollendet 1030; auch dichtete er einen Hymnus auf den Heiligen. Dagegen hat man zwei komputistische Schriften (ein Gedicht und ein kleines Prosastück), um 1050 von einem gewissen Manfred verfaßt, wohl zu Unrecht dem Magdeburger Schulmann zugeschrieben. — Die mehrfach vertretene Ansicht, daß die Geschichte der Magdeburger Erzbischöfe *(Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium)*, die dem 12. Jahrhundert angehört, schon ums Jahr 1025 in einer ersten Gestalt abgefaßt und in der Folge allmählich ergänzt und überarbeitet worden sei, ist nach den Forschungen Schmeidlers[184] ein Irrtum. Nur die Magdeburger Urkunden und einige dürftige Notizen, wie solche schon Thietmar benutzt hat, scheint man besessen zu haben[185].

182. Vita Adalb. (Ioh. Canap.) c. 8; Adam v. Bremen II, 12 (10).

183. *Vita s. Emmerami*, bei Migne 141, 971 ff., besser Acta ss. Sept. 4 (1757), 488 ff., wo 512 auch der Hymnus; das Begleitschreiben Meginfrids an Arnold auch SS. 4, 548 A. 5. Vgl. Manitius 2, 307. 311 f. 574 ff.; K. Langosch in Stammlers Verfasserlex. 3.

184. Sachsen u. Anh. 14 (1938) gegen die zuletzt v. E. Kessel ebd. 7 (1931) vorgetragene Ansicht; Kessel bespricht auch die gesamte ältere Lit.

185. Ganz kurze Aufzeichnungen zur Erinnerung an einzelne Personen u. Ereignisse. Am allerwenigsten darf von einer vorthietmarschen Chronik gesprochen werden (vgl. S. 56 A. 161). *Annales Magdeburgenses brevissimi* 814—1063 u. *Notae necrologicae* SS. 30, 2 (1934), 748 ff., seit Ende 10. Jhs.

Anders stand es in dem weit älteren, in die Zeit Ludwigs des Frommen hinaufreichenden Bistum Halberstadt. Hier war bereits vordem geistiges Leben durch einige der Bischöfe gefördert worden[186]. Bischof Haimo (840—853), bekannt als Theologe und durch seinen Auszug aus Rufin, dürfte der eigentliche Begründer der Halberstädter Domschule und ihrer Bibliothek sein. Seine Biographie, verfaßt von dem Mönch Rochus von Ilsenburg (am Harz) und uns nur in einem kleinen Bruchstück erhalten[187], stammte aus der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts. In der ottonischen Zeit glänzte Bischof Hildeward (968—996), der in St. Gallen höhere wissenschaftliche Ausbildung empfangen hatte. Wir besitzen von ihm einen Brief an den Bischof Adalbero II. von Metz (984—1005), worin er diesem, eingedenk der mit seinem Vorgänger Dietrich I. v. Metz geschlossenen Verbrüderung, ein Rationale (Schultertuch) übersandte, zugleich aber um ein Teilchen vom Blute des hl. Stephan (Patrons der beiden Kirchen) und andere Reliquien bat, zum Schutz gegen die feindlichen Einfälle der Slawen und alle Gefahren[188]. Von Bischof Arnulf (996—1023), mit dem eine Zeit der Klostergründungen beginnt, besitzen wir einen ausführlichen, vortrefflich geschriebenen Brief vom Jahre 1007, durch den er den Bischof Heinrich von Würzburg zur Einwilligung in die Stiftung des Bistums Bamberg zu bringen suchte[189]. Nach Bekanntwerden der Chronik Thietmars, um die Zeit, da Arnulf starb, dürfte dann in Halberstadt die Geschichte des Bistums begonnen, in den ersten Jahren des Bischofs Branthog (1023—36) in ihrer ursprünglichen Fassung vollendet worden sein[190]. Der Geistliche des Domstifts, der sie schrieb, bediente sich Thietmars, der

186. O. Menzel in Sachsen u. Anh. 12 (1936), 98 ff.

187. Arch. 11 (1858), 285. Vgl. F. Lucae, Der Chronist Friedr. Lucae (1854) 294. Die Gründung Ilsenburgs durch B. Arnulf v. Halb. gehört in die Jahre 994—1018; Hirsch, Jbb. 2, 412.

188. Ph. Labbe, Nova Bibl. mss. 1 (1657) 682; UB. d. Hochstifts Halb. 1, 42 f. Vgl. Menzel 103.

189. Jaffé, Bibl. 5, 472 ff. Vgl. Menzel 106.

190. Sie ging ein in die erhaltenen *Gesta episc. Halberstadensium* SS. 23, 78 ff. Vgl. Scheffer-Boichorst FDG. 11, 498 ff.; B. Grießer NA. 45, 82 ff.; Kessel in Brackmann-Festschr. (1931) 168 ff.; Menzel 124 ff. Über das v. Holder-Egger SS. 30, 19 f. veröff. Bruchstück aus Trier vgl. Menzel 141 A. 100.

Quedlinburger Annalen und einiger Notizen, die man auch in Halberstadt besaß[191]. Er begann mit Karl d. Gr. und der Christianisierung der Sachsen und führte die Bistumsgeschichte in nicht sehr reichhaltiger Weise bis zur Weihe Branthogs 1023. Man hat das Werk dann in den folgenden Jahrzehnten durch allerhand Zusätze erweitert und fortgeführt, bis mit dem Ausbruch des Sachsenkriegs (1073) und der beginnenden inneren Wirren eine Unterbrechung eingetreten ist. Unter Bischof Burchard I. (1036—59), der um die Diözese eifrig bemüht war[192], wirkte eine Zeitlang in Halberstadt als Domscholaster sogar ein Franzose, Maurilius aus Reims, in Lüttich gebildet; er zog sich später ins Kloster Fécamp und nach Italien zurück, wurde 1055 Erzbischof von Rouen[193].

Noch an anderen Orten des östlichen Sachsens gab es schriftstellerische Tätigkeit, wenn sie sich auch fürs erste in bescheidenen Grenzen hielt. In dem Halberstadt benachbarten Damenstift zu Quedlinburg, dessen Rolle in der Annalistik wir bereits kennen lernten, war zur Zeit Ottos III. die Nonne Hazecha Schatzmeisterin, die bei Bischof Balderich von Speyer (970—986) in die Schule gegangen war und hier bei ihrer Entlassung eine verlorene Dichtung über den hl. Christophorus verfaßt hatte. Mit ihr stand der aus der gleichen Schule hervorgegangene Dichter Walther von Speyer in Verbindung, und dieser hat ihr nach Balderichs Tod einen Brief über sein eigenes Christophoruswerk geschrieben und ein Exemplar von letzterem in einer Kiste zu ihrer Verfügung aufbewahrt[193a]. Im Nonnenkloster Gernrode am Harz, dem sein Stifter, der große Markgraf Gero, aus Rom einen Arm des hl. Cyriacus gebracht hatte, schrieb der Kleriker Nadda zur

191. Kurzer Gründungsbericht, Bischofskatalog, Weihenotizen u. dgl.

192. Eine *Vita Burchardi*, die in die Gesta ep. Halb. Aufnahme fand, gehörte wohl erst dem 12. Jh. an.

193. *Acta archiepisc. Rotomagensium*, bei Mabillon, Analecta 224; vgl. Gallia Christ. 11, 30. Von Halberstadt heißt es: „Qui locus in Saxonia ditissimus habetur." Maurilius, den Ordericus Vitalis (SS. 26, 19) irrig „genere Maguntinum" nennt, mag um 1040 in Halberstadt gewesen sein. Wilhelm v. Poitiers rühmt ihn (SS. 26, 822). Er starb 1067.

193a. MG. Poetae 5, I, 63 f.; vgl. Hans-Friedr. Rosenfeld, Der hl. Christophorus (Åbo 1937 = Acta academiae Aboensis, Humaniora X, 3) 117.

Zeit der ersten Äbtissin Hadwi (959—1014) eine Cyriacus-Vita und gab seiner Schrift auch einen poetischen Abriß des Lebens des Heiligen in Distichen bei[194]. — Im Kloster Nienburg, das 970 durch Erzbischof Gero von Köln und seinen Bruder, Markgraf Thietmar, zuerst in Thankmarsfelde (Wüstung Dammersfeld bei Mägdesprung im Harz) gegründet, aber fünf Jahre darauf nach der „Neuen Burg" beim Einfluß der Bode in die Saale verlegt worden war, wurden in der Folge einzelne historische Aufzeichnungen gemacht, die später in ein Kopial- und Memorabilienbuch und von da schließlich in den uns erhaltenen *Liber beatae Mariae virginis sanctique Cypriani episcopi et martyris* des Klosters aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts übergegangen sind[195]. — In Kölbigk bei Ilberstedt an der Alten Wipper (östl. v. Güsten) soll in der Christnacht 1020 das Aufsehen erregende „Tanzwunder" eingetreten sein, bei dem eine Anzahl Männer und Frauen, die, statt zur Messe zu gehen, zu tanzen begannen, diesen Tanz ein volles Jahr lang fortsetzen mußte und eine Frau, die man am Arm ergriff, diesen verlor. Auf einen Bericht darüber gehen mehrere andere zurück, die in der Folge von Hand zu Hand liefen und z. T. erhalten sind[196]. Noch 23 Jahre später kam einer der Beteiligten, Ruthart, ins Kloster Hersfeld und wurde hier erst vom Zittern geheilt[197]. — In Goslar hat Heinrich III. 1047 (oder kurz vorher) das Stift St. Simon und Judas gegründet. Ein Verzeichnis der Pröpste, das man hier angelegt hat, ist uns, wiederum nur in viel späterer Gestalt, aus dem Kloster Hamersleben erhalten[198].

---

194. Das Gedicht ed. N. Fickermann MG. Poetae 5, I, 256 ff. Die Vita ist ungedruckt; nur ein umgearbeiteter Auszug als Passio s. Cyriaci et sociorum Analecta Bollandiana 2 (1883), 247 ff.

195. Kurt Müller in Holtzmann-Festschr. (Kritische Beiträge z. Gesch. d. MAs., 1933) 43 ff.; ders., Nienburger Anfänge, 1935.

196. Ed. Schröder, Die Tänzer v. Kölbigk, Zs. f. Kirchengesch. 17 (1897); Herm. Siebert, Das Tanzwunder z. K., 1902. Rob. Stumpfl, Kultspiele der Germanen als Ursprung des ma. Dramas (1936) 170 ff. möchte keinerlei geschichtliche Grundlage gelten lassen.

197. Lampert v. Hersfeld, Instit. Herv. eccl. (Opera ed. Holder-Egger 351).

198. *Monachus Hamerslebiensis* (Anf. 16. Jhs.) ed. J. J. Mader, Antiquitates Brunsvicenses (1678) 154 ff.; Leibniz, SS. rer. Brunsv. 2, 506 f. Vgl. DDH. III. 207. 233; Urk. Leos IX. Jaffé-L. 4194. W. Gesler, Der Bericht d.

Mehr ist aus den Bistümern Paderborn und Minden zu melden, deren Geschichte auf Karl d. Gr. zurückgeht. Paderborn, wo Bischof Biso (886—908) sich um die Hagiographie verdient gemacht hat, war ein armes Bistum bis auf die Zeit des viel gepriesenen Bischofs Meinwerk (1009—36), der bei Heinrich II. und Konrad II. in höchstem Ansehen stand und seinen Einfluß bei ihnen wie seine eigenen reichen Besitzungen in vollem Maße der Paderborner Kirche zugute kommen ließ[199]. Meinwerk führte sein Geschlecht väterlicherseits auf Immed, einen Oheim der Königin Mathilde, zurück; seine Mutter war die berüchtigte Gräfin Adela, die einem vornehmen westfälischen Haus entstammte. Der Knabe besuchte erst die Halberstädter, dann die Hildesheimer Domschule, wo er wohl noch den Unterricht Thangmars genossen hat, und wo Heinrich II. sein Mitschüler gewesen sein soll; in Halberstadt Domherr geworden, kam er als Kaplan Ottos III. an den Hof. Weit hatte er es freilich in der Bildung nicht gebracht, was ihm manche Anfechtung eintrug[200]. Heinrich II. investierte ihn 1009 durch Überreichung seines Handschuhs, und als Meinwerk geringschätzig meinte, ein solches Bistum könne er selbst ja aus eigenen Mitteln stiften, versetzte der König, daß er ihn eben deshalb erwähle, damit er mit seinem Reichtum der Armut des Bistums zu Hilfe komme. In der Tat hat sich Meinwerk hier nun die größten Verdienste erworben. Er hat den Dom neu gebaut, das Kloster Abdinghof[201] gestiftet (1015), mit Mönchen aus Cluni besiedelt und eingeweiht (1031), die Befestigung der Stadt verbessert, die bischöfliche

---

Mon. Ham. üb. d. „Ksl. Kapelle“ S. Simon u. Juda in Goslar, Diss. Bonn 1914 (dazu NA. 40, 473). Das Kloster, 1108 in Osterwiek gegründet, 1112 nach Hamersleben (19 km nördl. v. Halberstadt) verlegt.

199. Giesebrecht KZ. 2, 92 ff.; Bresslau, Jbb. Konr. II. 2 (1884), 165 ff.; Joh. Bauermann in Westfäl. Lebensbilder I, 1 (1930); Köhler 49 f. 59 f. 73 f. Hauptquelle ist natürl. d. Vita Meinw.

200. Die oft nacherzählte Gesch. aus Vita c. 186, wonach Heinrich II. ihm einmal in der Missa pro defunctis aus den Worten *famulis et famulabus* die Silbe *fa* ausradieren ließ und der Bischof dann wirklich *pro mulis et mulabus tuis* sang, ist natürl. eine Anekdote.

201. Über die Gründungsurk. Bauermann in Bömer-Festschr. (Westf. Studien, 1928). Ein v. Meinwerk dem Kloster geschenktes Evangeliar in Kassel, Bibl. Th. fol. 60; H. Janitschek, Gesch. d. dt. Malerei (1890) 100.

Pfalz errichtet und die Domschule, aus richtiger Selbsterkenntnis, auf eine ansehnliche Höhe gebracht[202]. Mit seinem Schwestersohn Immed (Imad) studierten hier die späteren Kirchenfürsten Anno von Köln und Friedrich von Münster. Meinwerk war eine derbe, tüchtige Sachsennatur durch und durch, an Scherz und List reich, oft hart, mit Schlägen leicht bei der Hand, aber nachher pflegte er die Gezüchtigten durch Geschenke zu versöhnen. Häufig ging er verkleidet umher, um den Zustand seiner Untergebenen, die Mängel der Verwaltung auszukundschaften; man nannte ihn deshalb den Gaukler (ioculator). Meinwerk ist ein besonders anziehendes Beispiel der kaisertreuen Reichsbischöfe dieser hohen deutschen Zeit vor dem Investiturstreit.

Sein Wirken und sein Andenken an ihn hat lange fortgelebt. Unter Meinwerks zweitem Nachfolger, seinem Neffen Immed (1051—76), erreichte die Paderborner Schule einen Höhepunkt[203]. Altmann, der spätere Bischof von Passau, selbst aus ihr hervorgegangen, hat sie eine Zeitlang geleitet. Dem Domkapitel gehörte damals der Domherr Theoderich (Dietrich) an, der über das Gebet des Herrn geschrieben und seinen Lehrer Lanfrank, zu dem er nach Kloster Bec bei Brionne in der Norman-

202. Scheffer-Boichorst, Ann. Patherbrunnenses (1870) 68 ff. Vgl. auch: St. Liborius, sein Dom u. s. Bt. (1936), darin Cl. Honselmann, Ein Festkalender des Paderborner Domes aus d. Zt. Meinwerks. — Von d. Blüte der Goldschmiedekunst in Pad. zeugt ein kostbarer Schrein (im Dom), den B. Heinrich v. Werl (1084—1127) durch Roger (Rogkerus) v. Helmarshausen verfertigen ließ. Dieser Roger ist identisch mit dem „Theophilus presb. qui et Rugerus", dem Verf. der *Schedula diversarum artium*, eines Lehrbuchs über den technischen Betrieb der Werkstätten. Vgl. d. Ausg. v. A. Ilg in d. Quellenschriften f. Kunstgesch. 7 (1874), S. XLV. Im Cod. Helmst. 1127: „Nortungus humilis Theophilus nomine et professione monastica indignus Gersico fratri suo dilecto"; O. v. Heinemann, Die Hss. d. hzl. Bibl. zu Wolfenbüttel I, 3 (1888), 69. Über d. Schrein: Organ f. christl. Kunst, hg. v. Fr. Baudri 11 (1861), 76 ff. 88 ff. mit Abb.; Br. Bucher, Gesch. d. techn. Künste 2 (1886), 210 f. Über Helmarshausen, gegr. 997, E. Pfaff in Zs. des Ver. f. hessische Gesch. 44. 45 (1910, 11).

203. Vita Meinw. c. 160. Zum Studium Annos vgl. Meyer v. Knonau, Jbb. 1, 185 A. 31. Über Meinwerks Nachfolger Rotho (Rudolf), Immed (Imad), Heinrich v. Werl: Fr. Schröder in Zs. f. vaterl. Gesch. (Westfalens) 74. 75 (1916. 17), 2. Abt. Brief Immeds an Gregor VII. 1075: Schmeidler NA. 37, 804 ff.

die gepilgert war, zur Schrift gegen Berengar von Tours veranlaßt hat[204]. Dauernder aber war das Gedächtnis an Meinwerk in seinem Kloster Abdinghof, wo erheblich später, etwa in dem Jahrzehnt zwischen 1155 und 1165, einer der Mönche ein köstliches Leben Meinwerks geschrieben hat[205]. Er benutzte dazu eine Reihe von schriftlichen Quellen, so die Annales Hildesheimenses maiores und die zahlreichen Urkunden des Klosters[206], vorzüglich aber die lebendige mündliche Überlieferung, die in reichem Maße vorhanden war. Gewiß ist manche spätere Anekdote dabei gebucht worden, aber der Grundstock der Darstellung ist echt, der Gesamteindruck wahr und richtig. Die allgemeine Geschichte tritt dabei hinter die häusliche und kirchliche Tätigkeit des Helden zurück; doch wird der großen Anzahl trefflicher Bischöfe gedacht, die damals den deutschen Kirchen vorstanden.

In Minden sind die Musen erst seit der ottonischen Zeit und nur langsam heimisch geworden. Ein prachtvolles Evangelienbuch, welches Bischof Milo (969—996) schreiben ließ, befindet sich auf der Berliner Staatsbibliothek[207]. Milo kannte den hl. Adalbert von Prag, der ihm (wohl 993) eine Passio des Märtyrers Gorgonius mit freundlichem Begleitschreiben, Vor- und Nachwort zusandte. Milo hat die Passio dann auch dem Abt

204. F. Evelt, Z. Gesch. d. Studien- u. Unterrichtswesens in d. Dt. u. Franz. Kirche d. 11. Jhs., 2. Teil (Progr. d. Pad. Seminars 1857) 22 f.; Scheffer-Boichorst 70. Eine Schriftprobe der v. Immed gestifteten Hss. bei Arndt-Tangl, Schrifttafeln H. 2[4], Taf. 55. Vgl. H. Finke in Zs. f. vat. Gesch. 45 (1887), 1. Abt., wo auch Paderborner Notizen zu 1058 u. 1068.

205. *Vita Meinwerci episcopi Patherbrunnensis* ed. Pertz SS. 11, 104 ff.; ed. F. Tenckhoff SS. rer. Germ. in us. schol. 1921. (1. Ausg. v. Brower 1616, vollst. v. Overham 1681.) Vgl. K. Rieger, Beiträge z. Kritik d. V. Meinw., FDG. 16, 449 ff.; Tenckhoff, Der kultur- u. wirtschaftsgeschichtl. Ertrag d. sog. Traditionskap. (c. 30—130) der V. Meinw., Verz. d. Vorlesungen d. theol. Ak. zu Pad. 1919; Manitius 3 (1931), 611 ff.

206. Über diese Bresslau, Jbb. Konrads II. 2, 460 ff. Auch die verlorenen Paderborner Annalen gehörten zu den Quellen, die Viten Bernwards u. Godehards v. Hildesheim, Ekkeberts Vita s. Haimeradi u. a.; in c. 158 die *Fundatio oratorii s. Mariae ad Crucem iuxta Hervordiam*, d. h. die Gründungsgeschichte des Marienstifts in Herford, ed. Holder-Egger SS. 15, 1053 f. — *Series episc. Paderb.* SS. 13, 341.

207. Hss.-Verzeichnisse der kgl. Bibl. zu Berlin 13 (Val. Rose, Lat. Hss. 2), 39 f.

Immo von Gorze bei Metz zugehen lassen; aber es berührt merkwürdig, daß er in seinem Begleitschreiben behauptete, er habe das Werk nach längerem Suchen in der Mindener Bibliothek gefunden[208]. Ein Verdienst um die Mindener Schule gebührt dem dritten Nachfolger Milos, Sigibert (1022—36), von dem ein Gedicht zu seinem Amtsantritt hervorhebt, daß er von Kind auf ein Zögling der Mindener Kirche war[209]. Er gründete das Kollegiatstift von St. Martin zu Minden, und wir besitzen aus seiner Zeit eine Reihe kirchlicher Handschriften von wunderbarer Schönheit[210]. Sein Nachfolger Brun (1037—55), der aus der kaiserlichen Kapelle kam, gründete 1042 das Moritzstift auf dem Werder und besetzte es mit Benediktinern aus dem Kloster Berge bei Magdeburg[211]. Nach Minden gehört, wie es scheint, auch ein Verzeichnis von 56 Schriften in 34 Bänden, die ein sonst unbekannter Bernhard abschreiben ließ[212], vielleicht unter Bischof Eilbert (1055—80).

In Westfalen kam Dortmund unter den sächsischen Königen und Kaisern in die Höhe. Hier besaß man die Reliquien des in Köln erschlagenen Haimonskindes Reinold, und aus Dortmund stammt auch dessen seltsame Legende, die wenigstens im Kern noch dem 10. Jahrhundert angehören soll[213]. Auch in dem

---

208. H. G. Voigt, Adalb. 345ff. A. 2; ders., Verf. d. röm. Vita 51 f.; Poncelet in Anal. Bolland. 18 (1899), 5 ff. *„Milonis varias litteras ineditas"* der Mindener Bibl. erwähnte Bunemann im J. 1719; Repert. f. Kunstwiss. 16, 199.

209. Dümmler im Anzeiger f. Kunde d. dt. Vorzeit NF. 23 (1876), 289 ff.

210. Berliner Staatsbibl. Andere in Hameln, Hannover u. Wolfenbüttel; Meinardus in Zs. d. Hist. Ver. f. Niedersachsen 1882, S. 2; O. v. Heinemann 7 mit Facs. Vgl. Arch. 8, 837; NA. 1, 422. Über B. Sigibert: Mindener GQ. 1, hg. v. Kl. Löffler (1917), 4. 26. 44. 127 ff. 272; H. Graeven in Zs. f. vaterländ. Gesch. (Westfalens) 61 (1903).

211. Über B. Brun: Heinrich v. Herford ed. Potthast 110; Mindener GQ. 1, 27. 44 f. 184 ff. 272; Chronik des Stifts S. Mauritii et Simeonis (15./16. Jh.), Zs. d. Hist. Ver. Niedersachsens 1873, 143 ff.

212. Reifferscheid in Wiener SB. 56 (1867), 545; A. Wilmanns im Rhein. Museum f. Philol. NF. 23 (1868), 408 ff. Holder-Egger setzte das Verz. in d. Anf. 12. Jhs. Die *Notae dedicationum* v. 1064 auch SS. 30, 2, 778. *Series episc. Mind.* SS. 13, 289 f.; Mindener GQ. 1, 11 ff.

213. Franz Ostendorf, Überlieferung u. Quellen der Reinoldlegende. 1912; G. Knörich, Der hl. Reinold, Beiträge z. Gesch. Dortmunds u. d. Grfsch. Mark 31 (1924).

alten, um 860 gegründeten Frauenkloster zu Essen scheint man einige schriftliche Aufzeichnungen gemacht zu haben[214]. Rühriger war man in der benachbarten Benediktiner-Abtei Werden an der Ruhr, der Stiftung des hl. Liudger (um 800), aus der schon aus der karolingischen Zeit allerhand Denkmäler vorhanden sind. Hier schrieb der Mönch Uffing, ein Friese aus Workum, das wenig glaubwürdige Leben der hl. Ida, veranlaßt durch die Erhebung ihrer Gebeine (980); auch haben wir von ihm ein Gedicht (63 Hexameter) zum Preise des hl. Liudger und seines Klosters[215]. Das Corpus der erhaltenen Urkunden des Klosters läßt auf eine leidliche Ordnung des Klosterarchivs schließen[216].

Was die urkundlichen Quellen unserer Periode in Sachsen und Thüringen anlangt, so sind sie bereits in ziemlich erheblichem Maße gesammelt und herausgegeben worden. Wir besitzen ausführliche Regesten (Urkundenverzeichnisse) für die Erzbistümer Magdeburg[217] und Hamburg-Bremen[218] sowie für die Länder Westfalen[219] und Thüringen[220]. In umfangreichen Werken liegen die Urkunden der Mark Brandenburg[221], des ehe-

214. Eine Hs. der *Chronica praesulum* (Anf. 16. Jhs.), über die H. Keussen in Mitt. aus d. Stadtarchiv v. Köln 38 (1926) berichtet, enthält eine Aufzeichnung über Stiftungen der Äbtissin Theophanu v. Essen († 954).

215. *Vita s. Idae* ed. R. Wilmans, Ksurkk. d. Prov. Westf. 1, 469 ff.; Facs. der 1. S. bei Jos. Herold, St. Ida, 1925. Das Gedicht ed. K. Strecker MG. Poetae 5, I, 252 ff. Vgl. W. Diekamp in GQ. d. Bist. Münster 4 (1881), Einl. 87 f.; Ebert 3, 463 ff. Über den Geburtsort: B. Bunte im Jb. d. Gesellsch. f. bild. Kunst zu Emden 10,1 (1892), 118.

216. Unter denen sich viele Fälschungen u. Verfälschungen befinden. Vgl. Franz Jos. Bendel, Die älteren Urkk. der dt. Herrscher f. Werden a. d. Ruhr, 1908; H. Wibel, Zur Kritik der ält. Ksurkk. f. Werden, Arch. UF. 3 (1911). Über die Äbte: Bendel in Beiträge z. Gesch. d. Stiftes Werden H. 11 (1905).

217. *Regesta archiepiscopatus Magdeburgensis* hg. v. George Adalb. v. Mülverstedt, 3 Bde. 1876—86; Register v. G. Winter u. G. Liebe 1899.

218. Regesten d. Erzbischöfe v. Bremen, v. O. H. May, Bd. 1 (bis 1306), 1937.

219. *Regesta historiae Westfaliae, accedit CD.*, bb. u. hg. v. Heinr. Aug. Erhard, 2 Bde. 1847—51 (bis 1200). Supplement bb. v. Wilh. Diekamp, Liefg. 1 (bis 1019), 1885.

220. *Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae* bb. u. hg. v. Otto Dobenecker, Bd. 1—4 (bis 1288), 1896—1935 ff.

221. *CD. Brandenburgensis* hg. v. Ad. Friedr. Riedel, 35 Bde. (in 4 Hauptteilen) u. 1 Suppl. 1838—65; 5 Bde. Register 1867—69. — Für die Bistümer Brandenburg und Havelberg sei außerdem verwiesen auf *Ger-*

maligen Königreiches Sachsen[222] und des ehemaligen Herzogtums Anhalt[223] gedruckt vor. Desgleichen erschienen Urkundenbücher der Hochstifte Magdeburg[224], Merseburg[225], Naumburg[226], Meißen[227], Halberstadt[228] und Hildesheim[229] sowie solche der Stifter Kloster Berge[230] und Unser Lieben Frauen[231] in Magdeburg, Drübeck und Ilsenburg[232] am Harz. Wir haben eine alte Sammlung aller Quedlinburger Urkunden [233] und für Westfalen eine Ausgabe der Kaiserurkunden[234], eine solche der Papsturkunden[235] und ein allgemeines Osnabrücker Urkundenbuch[236].

---

mania sacra, I. Abt., 1. Bd. Das Bt. Brandenburg bb. v. G. Abb u. G. Wentz, 1. T. 1929; 2. Bd. Das Bt. Havelberg bb. v. G. Wentz 1933.

222. *CD. Saxoniae regiae* 1864 ff., in 2 Hauptteile zerfallend (I: die Urk. d. Markgrafen v. Meißen u. Landgr. v. Thürg., bish. 6 Bde.; II bish. 18 Bde.).

223. *CD. Anhaltinus* hg. v. Otto v. Heinemann, 6 Bde. 1867—83.

224. UB. des Erzstifts Magdeburg (v. Friedr. Israël u. W. Möllenberg) Bd. 1 (bis 1192), 1937. (GQ. d. Prov. Sachsen NR. 18).

225. UB. des Hochstifts Merseburg, Bd. 1 (962—1357) bb. v. P. Kehr 1899 (GQ. d. Prov. Sachsen 36).

226. UB. des Hochstifts Naumburg, Bd. 1 (967—1207) bb. v. Felix Rosenfeld 1925 (GQ. d. Prov. Sachsen NR. 1).

227. UB. des Hochstifts Meißen hg. v. E. G. Gersdorf, 3 Bde. 1864—67 (CD. Sax. reg., 2. Hauptt. 1—3).

228. UB. des Hochstifts Halberstadt hg. v. Gustav Schmidt, 4 Bde. 1883—89 (Publikationen aus d. Preuß. Staatsarchiven 17. 21. 27. 40).

229. UB. des Hochstifts Hildesheim, Bd. 1 (847—1221) hg. v. K. Janicke 1896 (Publ. a. d. Preuß. Staatsarchiven 65); Bd. 2—6 (1221—1398) hg. v. H. Hoogeweg 1901—11 (Quellen u. Darst. z. Gesch. Niedersachsens 6, 11, 22, 24, 28).

230. UB. des Klosters Berge bei Magdeburg bb. v. H. Holstein 1879 (GQ. d. Prov. Sachsen 9).

231. UB. des Klosters Unser Lieben Frauen zu Magdeburg bb. v. G. Hertel 1878 (GQ. d. Prov. Sachsen 10).

232. UB. des in der Grfsch. Wernigerode belegenen Klosters Drübeck bb. v. Ed. Jacobs 1874 (GQ. d. Prov. Sachsen 5); ebs. Ilsenburg bb. v. dems., 2 T. 1875/77 (ebd. 6).

233. *CD. Quedlinburgensis* ed. A. U. de Erath 1764.

234. Die Kaiserurkunden der Prov. Westfalen, v. Roger Wilmans, Bd. 1 (777—900), 1867; Bd. 2 (901—1254), 1. Abt. Die Texte bb. v. F. Philippi 1881. — Es versteht sich, daß für alle Ks.urk. in erster Linie die Ausg. der DD. in den MG. (soweit erschienen) heranzuziehen ist; vgl. S. 21 A. 61.

235. Die Papsturkunden Westfalens, 1. T. (bis 1304) bb. v. Heinr. Finke 1888 (Westfälisches UB. 5).

236. Osnabrücker UB. bb. u. hg. v. F. Philippi u. Max Bär, 4 Bde. 1892—1902. Enthält f. d. frühere Zeit hauptsächl. die Urk. des Hochstifts.

§ 9. Wipo

Über das Leben Wipos, des Dichters und Biographen Konrads II., ist uns nichts bekannt, als was aus seinen Schriften hervorgeht[237]. Er stammte aus den alemannischen Teilen des Königreichs Burgund in der heutigen Schweiz, vielleicht aus der Gegend von Solothurn, das in der Lebensbeschreibung Konrads dreimal erwähnt wird. Er war Priester und besaß eine recht erhebliche Bildung und Gewandtheit im Gebrauch der Sprache. Bei der Wahl Konrads (1024) ist er zugegen gewesen, er wurde Kaplan des neuen Königs und hat in der gleichen Eigenschaft wohl auch noch seinem Nachfolger Heinrich III., bei dessen Erziehung er vermutlich beteiligt war, gedient. Freilich hat ihn seine Kränklichkeit häufig verhindert, dem Hof zu folgen und den Dienst in der Kapelle zu versehen. Doch stand er beiden Kaisern sehr nahe, insonderheit Heinrich III., dessen kirchliche Haltung seinen Anschauungen entsprach. Die Kaiserkrönung Heinrichs an Weihnachten 1046 ist das letzte Ereignis, das er nachweisbar erlebt hat.

Von den Dichtungen Wipos ist die schöne Ostersequenz *Victimae paschali laudes immolent christiani* noch heute im kirchlichen Gebrauch[238]. Für den jungen Heinrich stellte Wipo bald nach dessen Königskrönung (Ostern 1028) unter dem Titel *Proverbia* hundert gereimte Denksprüche zusammen, die vortrefflich geeignet waren, einen Fürsten zu erziehn[239]. Da finden sich Sprüche wie: Decet regem discere legem; Notitia litterarum lux est animarum; Pacis donum omnibus est bonum; Bene

---

237. *Wiponis Opera* ed. H. Bresslau MG. SS. in us. schol. 3. Aufl. 1915 (ed. G. H. Pertz SS. 11). Vgl. Hist. litéraire de la France 7 (1746), 443 ff.; Pertz, Über Wipos Leben u. Schriften, Abh. d. Berl. Ak. 1851; Bresslau u. May NA. 5 (1880), 195 ff.; Gundlach, Heldenl. 2 (1896), 216 ff.; Bresslau, Einl. z. Ausg. (wo weitere Lit.); Manitius 2, 318 ff.

238. Zahlreiche Hss., vgl. Bresslau, Einl. S. 38 f. A. Schubiger, Die Sängerschule St. Gallens (1858) 90 ff. (dazu Bresslau, Einl. S. 11); Manitius 3, 1041 f.

239. In vielen Hss. verbreitet (Bresslau, Einl. S. 39 ff.) u. bereits um 1100 von einem Benediktbeurer Mönch mit Namen des Verf. zitiert (ebd. Text 68 A. 4); 1. Ausg. v. B. Pez, Thes. anecd. 6 (1729). Einiges auch bei B. Schmeidler in: Kultur- u. Universalgesch. (Festschr. f. W. Goetz 1927). Vgl. über ähnliche spätere Spruchlit. Manitius 3, 714 ff.

orat, qui in corde plorat; Iuvenis animosus senex fiet gloriosus; Reges et praesides non decet esse desides; Manuum labores praestant honores; Mundi sperne minas et res pede subige blandas (dies einer der sechs Hexameter). Drei andere Dichtungen, die Wipo noch zu Lebzeiten Konrads II. verfaßt hat, sind uns leider verloren. Er erwähnt sie in der Lebensbeschreibung des Kaisers, wo er den Verfasser mit leichtem Schleier als „einen der Unsrigen" bezeichnet[240]. Das eine führte den Titel *Gallinarius* und bezog sich vielleicht auf die Erwerbung des Königreichs Burgund (1032—34); ein zweites (oder war es ein Teil aus dem ersten?) betraf den Winterfeldzug Konrads nach Burgund (Febr. 1033), das dritte die Kämpfe mit den Elbslawen (1035). Mancher einzelne Vers, der mitten in Wipos Prosa vorkommt, mag wohl aus diesen verlorenen Dichtungen stammen. Nach Konrads Tod (1039) hat Wipo die schöne, von wahrem Gefühl erfüllte Totenklage um den Kaiser gedichtet; er hat sie Heinrich III. zu Konstanz überreicht (wohl Febr. 1040) und später sein Leben Konrads damit beschlossen. Leider ist sie uns nur in verkürzter und etwas interpolierter Gestalt erhalten[241]. Für König Heinrich III. dichtete Wipo den *Tetralogus,* d. h. ein „Viergespräch", in dem der Dichter, die Musen, das Gesetz und die Gnade den König preisen und ermahnen. Es besteht aus 326 Hexametern und wurde an Weihnachten 1041 zu Straßburg dem Herrscher überreicht[242]. Einer anderen Weihnachtsfeier dieser Zeit gehören schließlich die *Versus ad mensam regis* an, zehn Distichen, in denen Heinrich auf das lebendige Brot und

---

240. *quidam de nostris,* cap. 6. 30. 33; mit den gleichen Worten wird cap. 4 der Tetralogus, cap. 39 die Totenklage auf Konrad II. angeführt. Die beiden Gedichte auf den Winterfeldzug u. die Slawenkämpfe sind Konrad überreicht worden.

241. Bresslau, Einl. S. 29 ff.; Strecker in Ausg. der Carmina Cantabrigiensia 86 f. Erhalten ist das Gedicht in den Gesta, nur die 4 ersten Strophen auch in den Carm. Cant. Übersetzg. bei Schubiger 91 f.

242. Erhalten, wie auch die folgenden Distichen, nur in dem Druck v. H. Canisius, Antiquae lect. 2 (1602). Das Gesetz gibt dem König, der eine Zeitlang mit seiner Mutter Gisela in Streit gekommen war, die schöne Mahnung auf den Weg: Perstet dulcedo materni nominis in te; Cum valeas alios acquirere semper amicos, Mater in hac vita non plus tibi venerit ulla! Gleich darauf die oben S. 17 angeführte Stelle.

das sprudelnde Wasser Christi hingewiesen wird. Möglich ist übrigens, daß auch die beiden Hymnen auf die Kaiserkrönung Konrads II. und auf die Königskrönung Heinrichs III., die in der Cambridger Liedersammlung enthalten sind[243], von Wipo herrühren.

Das wichtigste Werk, welches wir von Wipo besitzen, ist aber seine in Prosa abgefaßte Lebensbeschreibung Konrads II., die *Gesta Chuonradi II. imperatoris*[244], eine der besten unter den nicht eben zahlreichen Biographien weltlicher Fürsten aus dem Mittelalter. Es berührt angenehm, dem Schwalle stereotyper Phrasen zu entgehen, die keiner Legende fehlen. Und wenn Einhard seinen Nachfolger durch die Kunst der Darstellung und Reinheit der Sprache übertrifft, so zeichnet sich Wipo vor ihm durch frische Natürlichkeit aus. Zwischen 1040 und 1046 wird das Werk geschrieben sein. An Quellen kannte Wipo die (verlorene) Schwäbische Weltchronik aus Reichenau[245], die er (vom 10. Kapitel an) als einen chronologischen Leitfaden herangezogen, aber inhaltlich durch seine eigene Kenntnis weit

243. Vgl. S. 21. Es handelt sich um die beiden Gedichte Carm. Cant. nr. 3 u. 16, die zuerst W. Arndt, Die Wahl Conrad II. (Diss. Gött. 1861), für Wipo in Anspruch genommen hat, nicht um nr. 17, das Manitius 3, 970 außerdem nennt. Die Carm. Cant. nennen nirgends Verfasser (also auch nicht bei der sicher Wipo gehörenden Totenklage nr. 33). — Ein v. H Grauert HJb. 19 (1898), 254 f. gedrucktes Gedicht, durch welches Heinrich III. 1046 zum Einschreiten gegen das päpstliche Schisma aufgefordert wurde, rührt nach den Ann. Palidens. 1046 (SS. 16, 68) von einem *Wipertus heremita in confinio Bohemie, confessor Heinrici* her. Man versucht, dabei an Wipo zu denken. Vgl. N. Fickermann NA. 49, 766 Nr. 415; W. Bulst in d. Dt. Vierteljahrschr. f. Literaturwissenschaft u. Geistesgesch. 15 (1937), 199 f.

244. Erhalten in einer Karlsruher Hs. des 16. Jhs. u., auf die gleiche Vorlage zurückgehend, im 1. Druck v. J. Pistorius, Rer. Germ. SS. 3 (1607) Danach die Ausg. v. Pertz u. Bresslau. Übersetzg. in GdV. v. W Pflüger 1877 (²v. Wattenbach 1888, ⁴1025). Aus älterer Lit. seien noch genannt die Aufsätze v. Pflüger NA. 2 (1877), J. Harttung u. J. May FDG. 18 (1878), F. Köhler NA. 33 (1908), Hainer 64 ff. (wozu Bresslau, Einl. S. 29 A. 2); über Phantasien v. G. Pagani s. NA. 18, 351. 703. Das Werk besteht aus 40 Kapiteln, deren Überschriften gleichfalls von Wipo herrühren (Bresslau, Einl. S. 53).

245. R. Holtzmann, Wipo u. die Schwäbische Weltchronik, NA. 35 (1910); vgl. Bresslau NA. 2, 585 ff. u. Einl. S. 22 ff.

überholt, gelegentlich wohl auch berichtigt hat. Er schreibt mit einer warmen und aufrichtigen Liebe zu seinem Helden, hält aber gelegentlich auch mit einer Mißbilligung seiner Haltung gegenüber der Kirche (Simonie, Gewaltakte gegen italienische Bischöfe) nicht zurück. Jedoch der deutsche König und Kaiser, nicht der Papst, ist für ihn der Stellvertreter Christi auf Erden. In der Form der Darstellung bewährt sich bei Wipo der Dichter, nicht nur durch gelegentlich eingestreute Verse und die häufig angewandte Reimprosa[246], sondern auch durch die gute Komposition, die plastische Ausdrucksweise und ein liebevolles Versenken in manche Einzelheiten, die seine besondere Anteilnahme erweckten. Über den äußeren Hergang der Dinge weiß er im allgemeinen besser Bescheid als über die innere Lage und Begründung. Das gilt schon von dem ausführlichen Bericht über Konrads Königswahl[247], der über die verfassungsrechtliche Lage, den Hintergrund der Parteiung und die Mittel, durch die der ältere Konrad den Sieg über seinen Namensvetter davongetragen hat, unzulänglich und unrichtig ist. Aber die mittelalterliche Weltanschauung, in der die transzendente Grundlage mit immanenten, höchst irdisch-realen Forderungen, antikes, christliches und deutsches Erbgut harmonisch miteinander verschmolzen sind, läßt sich gerade an Wipo deutlich herausstellen[248]. Und das Gesamtbild, das er von dem vortrefflichen, tatkräftigen Kaiser, der rücksichtslos das Recht handhabte und ganz für seinen hohen Beruf lebte, dem Leser vermittelt, ist außerordentlich lebendig und eindrucksvoll.

Ursprünglich war die Absicht Wipos eine andere gewesen. Er wollte die Geschichte Konrads II. und Heinrichs III. in einem Werk behandeln. So steht es noch in dem Prolog der Gesta. Dann aber entschloß er sich, das Werk zu teilen und zunächst die Taten Konrads, die er bereits niedergeschrieben

246. Über diese Form handelt K. Polheim, Die lateinische Reimprosa (1925).

247. Vgl. über diese auch den Brief Berns v. Reichenau bei Giesebrecht 2, 709 nr. 4.

248. Vgl. Gertrud Marie Stahl (geb. Grund), Die mittelalterl. Weltanschauung in Wipos Gesta Chuonradi II. imp. (Diss. Bonn 1925). Nach ihr wollte Wipo erbauen und erziehen. Vgl. Anz. v. Heuberger MÖIG. 41.

hatte, als eine selbständige Schrift herauszunehmen. Er hat sie noch einmal leicht überarbeitet und so dem inzwischen zum Kaiser gekrönten Heinrich mit einem Widmungsbrief übersandt[249]. Die Absicht, auch das Leben Heinrichs III. zu beschreiben, hatte er keineswegs aufgegeben. Es sollten eben nun zwei Biographien werden, und Wipo sagt, er wolle in ihnen wahrhaftig berichten, wie der eine Kaiser (Konrad) in das kranke Römische Reich einen heilsamen Schnitt getan, der andere (Heinrich) es richtig geheilt habe, wobei offenbar an die römischen Ereignisse vom Dezember 1046 gedacht ist. Aber die Absicht, auch das Leben Heinrichs III. zu schreiben, ist nicht verwirklicht worden; vermutlich hat der Tod ihr ein Ziel gesetzt.

Wipos Gesta Chuonradi haben bei einem Prozeß zwischen dem Bischof von Basel und dem Abt von St. Blasien 1124/26 dem Hofgericht zur Entscheidung über eine von den Baslern auf den Namen Kaiser Konrads II. angefertigte Fälschung (DK. II. 281) gedient. Bei den Schriftstellern dagegen waren sie nicht sehr bekannt. Im 12. Jahrhundert wurden sie von Otto von Freising in seiner Chronik[250] und von dem Zwettler Bearbeiter der Annalen von Melk benutzt, um die Wende des Mittelalters von einem in deutscher Sprache schreibenden, vermutlich schwäbischen Chronisten, von dessen Werk uns in den Analekten des Christian Wurstisen (Urstisius) Auszüge erhalten sind[251], sowie von Aventin in seinen Annales ducum Baioariae von 1521.

Das Werk Wipos ist für uns um so wertvoller, als die Quellen zur Geschichte Konrads II. sonst vielfach etwas dürr sind und manche Frage unbeantwortet lassen. Eine gewisse Ergänzung geben einige Briefe aus der Wormser Sammlung, von der später die Rede sein wird. Sie betreffen die Wahl des Bischofs Azecho von Worms (1025), die der Schreiber, Erzbischof Aribo,

---

249. Heinrich heißt in der Adresse Kaiser, in der Überschrift allerdings nur König (Bresslau möchte die letztere einem Schreiber zuweisen).

250. Wo sie indes VI, 33 für ein Werk Hermanns v. Reichenau gehalten werden. Eine Biographie Heinrichs III. hat weder Wipo noch Hermann je geschrieben; so mit Recht Bresslau, Einl. S. 33 A. 1; anders J. R. Dieterich in: Die Kultur der Abtei Reichenau (1925) 2, 790 f.

251. Vgl. über diese verlorene Chronik u. ihre Ableitungen Bresslau, Einl. 33—36.

dem König verübelte, die Absetzung des Herzogs Adalbero von Kärnten (1035) und den Wormser Diakonus Immo (Irmfried), der 1036 Bischof von Arezzo wurde[252]. Anderer Provenienz ist ein Schreiben der Herzogin Mathilde von Oberlothringen an den König Miseko II. von Polen, das zu 1026/27 gehört und einiges Licht auf die (sonst unbekannten) Beziehungen der Gegner Konrads zu Polen wirft[253]. Erwähnt sei auch eine andere, wenngleich späte und trübe, viel Fabeln enthaltende Quelle bezüglich der Konstantinopeler Mission des Bischofs Werner von Straßburg (1027/28), eines gelehrten Mannes, dem die Straßburger Dombibliothek reiche Gaben[254] verdankte. Es handelt sich um einen Bericht über die damals gelungene Erwerbung eines Splitters vom heiligen Kreuz durch Werners Begleiter, den Grafen Manegold von Donauwörth, verfaßt um die Mitte des 12. Jahrhunderts in einem schwäbischen Kloster durch den Mönch Berthold[255], der vordem auch in Donauwörth gewesen war und hier vom Abt Theoderich die Erzählungen, die sich an Manegolds Aufenthalt in Konstantinopel knüpften, gehört hatte. Daneben konnte Berthold eine Bulle Leos IX. sowie die Chronik

252. Giesebrecht 2, 709 ff. nr. 5. 8. 9; Bresslau, Jbb. 2, 531 ff.

253. Giesebrecht 2, 711 nr. 7; A. Bielowski, Mon. Pol. hist. 1 (1864), 321 ff. Vgl. Bresslau, Jbb. 1, 247 ff.

254. Darunter eine Hs. v. Quintilians Institutio oratoria, jetzt in Florenz (plut. 46, cod. 7). Vgl. A. M. Bandini, Catal. codicum latinorum bibliothecae Mediceae Laurentianae 2 (Florenz 1775), 382 f.; Ch. Fierville, M. F. Quintiliani De instit. orat. Liber primus (Paris 1890), Introd. S. 94; P. Lehmann, Die Instit. orat. des Quint. im MA., Philologus 89 (1934), 362 f. Ferner die Aratea des Germanicus, jetzt cod. Bern. 88 (vgl. Germanici Caesaris Aratea ed. A. Breysig² 1899, Einl. S. 14), u. andere Hss. in Bern, worunter zwei Orosius; vgl. H. Hagen, Catal. codicum Bernensium (1875) 104. 108. 180. 236. Andere Arch. 8, 461, in Straßburg verbrannt. Wimpheling, Catal. ep. Argentinens. (²1651) 39 nennt die zu seiner Zeit (1508) vorhandenen Bücher, die Werner geschenkt hat. Vgl. auch A. Reifferscheid im Rhein. Mus. f. Philol. NF. 23 (1868), 144.

255. *Bertholdi Narratio quomodo portio s. crucis Werdeam pervenerit* ed. Holder-Egger SS. 15, 2 aus Hs. 15. Jhs. 1. Ausg. v. A. F. Oefele, Rer. Boicarum SS. 1 (1763). Die Reliquie in der sehr schönen, von Kaiser Maximilian I. gestifteten monstranzförmigen Fassung befindet sich im Besitz des Fürsten von Öttingen-Wallerstein. Vgl. auch L. van Heemstede, Paul Alberdingk Thijm (1909) 62 f.

des Frutolf-Ekkehard heranziehen. Unter den zahlreichen Anekdoten, die er buchte, findet sich auch diejenige, wie der Kaiser Konstantin VIII. sich bei Manegold einmal zur Mahlzeit geladen, den Verkauf von Holz an ihn aber untersagt habe, wie Manegold diese Verlegenheit jedoch dadurch überwand, daß er die Speisen bei einem Feuer von Nüssen zubereiten ließ — eine Wandersage, die ähnlich auch von anderen Personen und Orten erzählt worden ist[256].

Werners Nachfolger in Straßburg wurde ein Oheim Kaiser Konrads II., Wilhelm (Bischof 1029—47), der im Gegensatz zu seinem Neffen kirchliche Interessen besaß. Er begann abweichend von dem sonst in Deutschland üblichen Brauch, die Feier des Advents bereits mit dem 5. Sonntag vor Weihnachten und machte, wohl zu Beginn der 40er Jahre, eine gefahrvolle Wallfahrt nach Jerusalem, an der auch der spätere Bischof Benno II. von Osnabrück sich beteiligt hat. Er stand zudem in Beziehung zu dem lothringischen Reformkloster Moyenmoutier auf der anderen Seite der Vogesen, wo damals auch der nachmals als Kardinal berühmt gewordene Humbert als Mönch geweilt hat. Wir besitzen ein Widmungsgedicht in Hexametern, das der Abt von Moyenmoutier, Lambert (1039—62), an Bischof Wilhelm gerichtet hat[257].

256. Bei Wace (um 1160) im Roman de Rou von Hg. Robert u. dem griech. Ks., bei Jansen Enikel (13. Jh.) von Hg. Leopold u. Ks. Friedrich II., im Chron. rhythm. Austriacum (SS. 25, 13. Jh.) von den belagerten Wienern, bei Thomas Ebendorfer (15. Jh.) von Hg. Rudolf IV. u. Ks. Karl IV. Vgl. auch Aymeri de Narbonne, Chanson de geste hg. v. L. Demaison (2 Bde. 1887), 1, 171 ff. 2, 88 ff. c. 62—66. 78—80.

257. Zu Claude Barlow, An unpublished dedicatory poem by Lambert of Moyenmoutier, Rev. bénédictine 49 (1937), vgl. C. Erdmann im DA. 2, 234 f. Zu Wilhelm noch Bresslau, Jbb. 2, 326; Nortbert, Vita Bennonis c. 3.

2. Kapitel

Niederlothringen, Flandern und Friesland

§ 10. Allgemeines

Das hier gemeinsam behandelte Gebiet ist heute auf Grund einer langen historischen Entwicklung politisch sehr zersplittert. Neben dem deutschen Anteil am Niederrhein umfaßt es die Niederlande, Belgien und den nördlichen Teil von Frankreich. Erst die neueste Forschung hat die inneren Verbindungen in diesem historischen Raum betont. Zuerst hat Pirenne bewiesen, daß die politische Grenze, die seit dem Beginn dieser Periode mitten durch die südlichen Niederlande geht, die bereits bestehende Gemeinschaft nicht zu zerstören vermochte, sondern im Gegenteil von ihr überwunden wurde[1]. In dem Werke von Geyl wurde die Aufmerksamkeit auf die besonderen Verbindungen des flämischen Südens mit den nördlichen Niederlanden gelenkt[2]. Endlich ist durch die Archäologie, die Ortsnamenkunde und die Sprachwissenschaft der Gemeinschaft in diesem Raum bis auf die fränkische Wurzel nachgegangen worden, und hierauf gründet sich der Versuch, eine starke gemeinsame Grundlage für das gesamte Gebiet vom Niederrhein bis an die Somme und bis zum Seine-Becken nachzuweisen. Die bisherige Auffassung von der Starrheit der deutsch-französischen Sprachgrenze seit dem frühen MA. wurde durch den Hinweis auf eine bedeutende fränkische Siedlung auf jetzt romanischem Boden bekämpft. Wenn man auch über ihr Ausmaß verschiedener Ansicht ist, so besteht die stärkere Betonung der Bedeutung der fränkischen Landnahme sicher zu Recht[3]. Die wechselnden

1. Vgl. H. Pirenne, Histoire de Belgique, 1[6] (1929), XI ff.

2. P. Geyl, Geschiedenis van de Nederlandsche stam, 1 (1930); vgl. dazu F. Petri, Rhein. Vbll. 2 (1932), 216 ff.

3. Vgl. F. Steinbach, Das Frankenreich, in Brandt-Meyer, Handbuch d. dt. Gesch. (1936), 109 ff., ferner: Die westdeutsche Volksgrenze als Frage

Teilungen des Gebietes bis zum Ausgang der Karolinger haben das Zusammenwachsen nicht behindert, und unter Karl d. Gr. tritt die führende Stellung des fränkisch-niederrheinischen Raumes im Reiche hervor. Erst die Verlegung des Schwerpunktes des Ostreiches nach Innerdeutschland hat eine neue Lage geschaffen. Es ist das große Problem der Westpolitik unter den Sachsen, ob das politisch gewonnene Lothringen auch geistig erobert werden könne. In der Zeit des Zerfalls des fränkischen Gesamtreiches machte sich auch in Lothringen ein Ansatz zu einer selbständigen Staatsbildung auf der Grundlage der westfränkisch-rheinischen Gemeinschaft bemerkbar, ähnlich wie in Italien, in Burgund und in der spanischen Mark. Unter Herzog Giselbert (915—939) schien der Erfolg nahe zu sein[4]. Der erste Sachsenkönig vermochte dies zu verhindern und gewann das Land dauernd für den Osten (925). Doch mußte er sich damit begnügen, durch Einbeziehung des Herzogshauses in die königliche Familie und durch Abwehr der Rechtsansprüche des Westens Lothringen zu behaupten. Sein Sohn erkannte aus den wiederholten Aufständen der lothringischen Herzöge das Unzureichende einer solchen Politik und sah ein, daß Lothringen nur durch eine innere Abkehr vom Westen ein sicherer Besitz sein würde. Die Schwierigkeit der Aufgabe war ihm nicht verborgen, er suchte ihrer durch eine neue Ausrichtung seiner Westpolitik Herr zu werden. Brun, sein jüngster Bruder und klügster politischer Mitarbeiter, wurde unter Zusammenfassung der höchsten kirchlichen und weltlichen Gewalt zum obersten Leiter der Reichspolitik im Westen eingesetzt unter Basierung seiner Stellung auf den Rhein und unter Betrauung auch mit den Reichsinteressen

---

und Forschungsaufgabe d. politischen Gesch., Dt. Arch. f. Landes- u. Volksf. 1 (1937), 25 ff.; F. Petri, Die fränkische Landnahme u. d. Rheinland (1936); ders., Germanisches Volkserbe in Wallonien u. Nordfrankreich, 2 Bde. (1936) mit umfassender Lit.; vgl. mit anderer Auffassung E. Gamillscheg, Romania Germanica, 3 Bde. (1934/36), besonders Bd. 1, 118 ff., Zur Frage der fränkischen Siedlung in Belgien und Nordfrankreich, Die Welt als Geschichte, 1 (1938), 79 ff., ferner: Germanische Siedlung in Belgien und Nordfrankreich, Teil 1: Die fränkische Einwanderung und junggermanische Zuwanderung, Abhdlg. d. Preuß. Akad. d. Wissenschaften, Jahrg. 1937, Phil.-hist. Klasse, Nr. 12 (1938).

4. Pirenne 1[5], 59.

auf westfränkischem Boden[5]. Das war nicht allein eine geniale Lösung, sondern wahrscheinlich die einzige Möglichkeit, das romanisch-germanische Zwischengebiet für die Dauer an das Reich anzuschließen. Wichtig ist ebenso die außerordentliche Konzentration der Macht wie der Versuch in Köln, einen Mittelpunkt zu schaffen, der dem nahen und gefährlichen Zentrum des westfränkischen Reiches Widerpart halten konnte[6]. Brun hat in glänzender Weise die ihm gestellte Aufgabe gelöst; er befriedete das Land durch Einsetzung reichstreuer Männer in die höchsten kirchlichen und weltlichen Stellen und durch die Niederwerfung aller Reichsgegner. In dem westfränkischen Nachbargebiet hat er geschickt und energisch das Reichsinteresse gewahrt und somit tatsächlich die Voraussetzung einer Ausgliederung des niederlothringischen Gebietes aus der westfränkischen Gemeinschaft geschaffen. Sein früher Tod hat aber eine Lücke gerissen, die niemals geschlossen wurde[7]. Die ottonische Regierung hat die erst durch Brun geschaffene niederlothringische Herzogsstelle zunächst nicht besetzt, und dann wurde dem westfränkischen Karolinger Karl und seinem Sohne Otto (977—1005) das Land anvertraut. Die Politik Bruns wurde also aufgegeben, und es ist anzumerken, daß von nun an die Herzogsfamilien ihren Sitz und ihr Hausgut an der westlichen Grenze hatten[8]. Im Verein mit den lothringischen Bischöfen ist es ihnen noch ziemlich lange geglückt, die Reichsgewalt aufrecht zu erhalten, aber die Aufgabe der inneren Angliederung Niederlothringens

---

5. Ruotger c. 20: *Fratrem suum Brunonem occidenti tutorem et provisorem, et ut ita dicam archiducem, in tam periculoso tempore misit.* Brun hat vielleicht schon im Jahre 959 die für die Zukunft entscheidende Teilung von Nieder- und Oberlothringen vorgenommen durch Einsetzung von Herzögen, durch die aber nach der zutreffenden allgemeinen Ansicht die Obergewalt Bruns nicht beschränkt wurde, vgl. E. Dümmler 225 N. 3, Holtzmann 60, L. Vanderkindere, La formation territoriale des principautés belges au moyen âge, 2 (1902), 16.

6. Vgl. Pirenne 1[6], 69 und A. Schulte, Tausend Jahre dt.er Gesch. u. dt.er Kultur am Rhein (1925), 4.

7. Vgl. M. Spahn, Der Niederrhein u. die niederrheinisch-niederländ. Gesch., De Vlag 1 (1938), vgl. S. 91.

8. H. Aubin, Th. Frings und J. Müller, Kulturströmungen u. Kulturprovinzen in d. Rheinlanden (1926), 50 f.

konnten sie nicht lösen. Hierzu fehlte es ihnen an Macht wie wahrscheinlich auch an Verständnis, und der Mangel einer Basis am Rhein beraubte sie des unmittelbaren Zusammenhangs mit dem Reich. Darum ist die Reichsverwaltung in Niederlothringen dem kulturellen und politischen Einfluß aus dem Westen, verbunden mit dem eigenstaatlichen Willen im Lande, zuletzt erlegen. Äußerlich war dazu am Ende der Periode noch kaum etwas zu merken. Trotzdem hatte sich der Umschwung bereits vorbereitet. Verschiedene Kulturkreise beginnen sich abzuzeichnen, teils auf Grund der alten Gemeinschaft über die politischen Grenzen mit dem Westen, teils in Auswirkung der neuen politischen Ordnung, durch die der Niederrhein mit Köln und der Norden mit Utrecht von Niederlothringen tatsächlich gelöst wurden, und nach diesem Gesichtspunkt wurde der Stoff gegliedert.

§ 11. Der Niederrhein

Literatur: Geschichte des Rheinlandes von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart, 2 Bde. (1922), darin W. Levison, Die politische Geschichte, 1, 45 ff., J. Hashagen, Rheinisches Geistesleben im Wandel der Zeiten, 2, 299 f. und E. Renard, Die bildende Kunst, 2, 365 ff., A. Schulte, Tausend Jahre dt.er Gesch. u. dt.er Kultur am Rhein (1925), R. Holtzmann, Aus d. Gesch. d. Rheingebietes, in dem Sammelwerk: Der Deutsche und das Rheingebiet (1926), 89 ff., H. Aubin, Die Entstehung d. Landeshoheit nach niederrhein. Quellen (1920), C. A. Ley, Kölnische Kirchengesch., 2. Aufl. (1917). Für die Urkunden ist grundlegend Th. J. Lacomblet, Urkundenbuch f. d. Gesch. d. Niederrheins, 4 Bde. (1840—1858), ferner Urkundenbuch d. geistl. Stiftungen d. Niederrheins, hg. vom Düsseldorfer Gesch.verein (1905 ff.), dazu O. Oppermann, Rhein. Urkundenstudien, 1 (1922); vgl. die Kritik von W. Levison NA. 46 (1925), 350. Eine Übersicht über den Inhalt der kleineren Archive von A. Tille u. Krudewig, AHV.Nrh. Beiheft 5—9 (1899 ff.). An Zeitschriften sind hervorzuheben die Rheinischen Vierteljahrsblätter (Rhein.Vbll.) und die Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein (AHV.Nrh.).

Nur etwa die Hälfte des Gebietes, das man heute als die Rheinlande bezeichnet, ist hier zu behandeln. Als formale Abgrenzung gegen das mittelrheinische Gebiet dient ungefähr die Diözesangrenze zwischen Köln und Trier[9]. Es ist unzweifelhaft

9. Aubin-Frings 23 und 43 ff.



ein historischer Raum von eigenem Gepräge, für den die heimische Forschung schon seit langem den Begriff des Niederrheins geschaffen hat. Man kann es auch gelten lassen, daß gerade für die Quellenkunde der Begriff „Kölner Kulturkreis" gewählt wird[10]. Man muß sich aber darüber klar sein, daß dieser Kulturkreis auf fränkischer Stammesgrundlage ruht und erst allmählich zum Bewußtsein seines Sonderdaseins gekommen ist.

Von Bedeutung war es für die Folgezeit, daß die fränkische Landnahme starke Menschenmassen aus dem Niederrhein nach dem Westgebiet führte, daß der Schwerpunkt des fränkischen Reiches sich nach Westen verlagerte und eine politische und kulturelle Trennung von dem deutschen Mutterland eintrat[11]. Erst durch Karl den Großen setzte eine gewisse Rückbildung ein, und der Hof von Aachen wurde der erste geistige Mittelpunkt der Rheinlande[12]. Für die Zukunft wurde es wegweisend, daß der Kaiser den Bischof von Köln zum Metropoliten erhob und ihm einen Teil der neuen sächsischen Bistümer unterstellte. Damit wurde der erste Schritt getan, den Niederrhein mit den innerdeutschen Gebieten wieder zu verknüpfen[13]. Der rasche Zusammenbruch der Universalmonarchie und der sich daran anschließende Einbruch der Normannen, haben die erste Kulturblüte am Niederrhein vollkommen geknickt. Die Sachsenherrscher fanden bei der Machtübernahme geradezu anarchische Zustände und ein sehr verwildertes Volk vor[14]. Unter Würdigung dieser Vorgeschichte kann man erst verstehen, was in der hier zu behandelnden Periode von den deutschen Königen an Wiederaufbauarbeit auf kulturellem

10. Vgl. Aubin-Frings 156 und Karte 55.

11. Petri, Landnahme 20 ff.

12. Vgl. Sproemberg, Residenz und Territorium im niederländischen Raum, Rhein. Vbll. 6 (1936), 115 ff., Aubin-Frings 45, Pirenne 1^{5}, 34 ff., W. Levison, Rheinland 63 ff. und Hashagen, Gesch. d. Rheinlandes 2, 300.

13. Vgl. Hauck $2^{3\text{ u. }4}$, 213 ff. Der erste Bischof von Köln, Hildebold, hat besondere Verdienste um die Bildung, Hashagen a. a. O. 300 ff. und Renard, Gesch. d. Rheinlandes 2, 367.

14. Vgl. Hashagen a. a. O. 302. Für die Normannen W. Vogel, Die Normannen u. d. Fränkische Reich (1906), 282 ff. Für den Ungarneinfall vgl. E. Daniëls, De invallen der Hongaren (1926).

Gebiet zu leisten war, und daß es erst sehr allmählich und in bescheidenem Umfang zu einer Geschichtschreibung kam.

Auch nach dem Tode Karls d. Gr. vermochten die Kölner Erzbischöfe eine ansehnliche Stellung zu behaupten[15]. Aber die Sorge vor der nach Unabhängigkeit strebenden Herzogsgewalt unter Giselbert hat die Erzbischöfe sofort zur Anlehnung an das deutsche Königtum bestimmt, wie dieses auch aus Rücksicht auf Sachsen alles daran setzte, sie zu gewinnen. Es dauerte jedoch geraume Zeit, bis sich diese Zusammenarbeit auswirkte, und so ist unter Erzbischof Hermann I. (889—923) und unter Wikfrid (924—953) für die Geschichtschreibung so gut wie nichts zu berichten. Als aber am 9. Juli 953 Brun, der jüngste Bruder Ottos des Großen, den Erzbischofsstuhl bestieg, trat eine entscheidende Wendung in den Verhältnissen am Niederrhein ein[16]. Die Persönlichkeit Bruns hat in der Literatur eine verschiedenartige Beurteilung gefunden, und es sind vielleicht überhaupt noch nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft, um das letzte Verständnis für sein Wirken zu gewinnen[17]. Schon die Tatsache, daß König Heinrich 929 seinen erst vierjährigen Sohn dem Bischof Balderich von Utrecht zur Erziehung übergab, hat zu mannigfachen Kombinationen geführt. Wie es aber bedenklich ist, aus dieser Tatsache allzu weitgehende Schlüsse für den Bildungsstand in Utrecht zu ziehen, so ist es vermutlich ebenfalls unrichtig, Pläne für Brun auf weite Sicht dahinter zu vermuten[18]. Schließlich hat Brun wahrscheinlich nur die Anfänge seiner Bildung in

15. Vgl. besonders O. Oppermann, Kritische Studien zur älteren Kölner Gesch., Westdt. Zs. 21, 16 ff.

16. Vgl. S. 8 f. u. 84 f.

17. Vgl. Giesebrecht 1[5], 321 ff., A. Vogel, Ratherius von Verona, 1 (1854), 156 ff., Ley 1, 115 mit älterer Lit., Hauck 3[3 u. 4], 41 ff., J. Kleinermanns, Die Heiligen auf dem bischöfl. Stuhle von Köln (1898), H. Schrörs, Erzb. Bruno v. Köln, AHV. Nrh. 100 (1917) und R. Holtzmann, Otto, passim.

18. Eine Bestimmung zur leitenden Rolle in Lothringen nehmen an Kleinermanns 72, Levison, Rheinland 79, Schulte 20. Wahrscheinlicher ist die Verbindung mit der Einrichtung Utrechts als Schutzwehr gegen die Normannen. Dümmler 1, 14 ff., Vogel 308 ff., vor allem Oppermann, Untersuchungen zur Gesch. d. Stadt und des Stiftes Utrecht, Westdt. Zs. 27 (1908), 193 ff.

Utrecht erhalten, denn bald nach dem Tode seines Vaters berief ihn sein Bruder an den Hof[19]. Die Ausbildung Bruns am Hofe gehört nicht in diesen Zusammenhang, aber beachtenswert bleibt es, daß in der ihm seit 940 unterstellten königlichen Kanzlei eine recht bedenkliche Unordnung einriß[20]. Dazu kommt, daß Brun eine literarische Tätigkeit niemals ausgeübt hat und seinen Briefwechsel anscheinend auf die dringendsten Amtsgeschäfte beschränkte[21]. Vielmehr ist es deutlich, daß Brun jederzeit seine ganze Kraft für die Erledigung der Angelegenheiten des Staates eingesetzt hat. In diesem Sinne hat er durch sein Vorbild und auch persönlich auf die Ausbildung des Reichsklerus gewirkt[21a]. Diese Überzeugung wird man auch aus dem Werk gewinnen müssen, daß der hauptsächlichste und im Grunde der einzige Niederschlag seiner politischen Leistung in der niederrheinischen Literatur gewesen ist, — seiner Lebensbeschreibung durch seinen Schüler Ruotger[22]. Sie stammt aus seinem engsten Kreise, denn schon kurz nach seinem Tode gab sie sein Nachfolger und Schüler Folkmar

---

19. *Adhuc adolescentulum*, Ruotger, Vit. Brun c. 5; vgl. Hauck 3[3 u. 4], 42 N. 9. H. Schrörs AHV. Nrh. 88 (1910), 21 N. 3 und 23 N. 4. Die viel umstrittene Bemerkung Ruotgers über die Kenntnis des Griechischen bei Brun zwingt nicht zu der Annahme, daß er es in Utrecht gelernt habe. Brun nennt als seinen Hauptlehrer den Iroschotten Israel, Ruotger c. 7, 9. Zeugnisse über Israel bei Manitius 2, 175 u. 178. Mit Utrecht steht er schwerlich im Zusammenhang. Vgl. S. 101.

20. Vgl. Th. v. Sickel, Sitzungsber. d. Wiener Akad. d. Wissensch. 93, 721 u. 732, Kleinermanns 79 ff. Vgl. S. 8 N. 9.

21. Über den Mangel jeder literarischen Tätigkeit Manitius 2, 175 f. — Hinweise auf Briefe bei Ruotger c. 27, 29 an den Abt Christian; c. 26, 27 an den Papst Agapet II. u. das Testament Bruns c. 50, 50.

21a. Über seine Stellung zur Wissenschaft im allgemeinen u. seine Lehrtätigkeit vgl. S. 9 f.

22. *Ruotgeri, Vita Brunonis*, hg. von Pertz SS. 4, 252 ff. und SS. rer. Germ. (1841). Handschriftenvarianten bei B. Simson, Archiv f. Gesch. d. Niederrheins 7, 167 ff.; Übersetzungen in den Gesch.schreibern d. dt.en Vorzeit von Jasmund (1851) u. von Wattenbach (1890), ferner von H. Schrörs AHV. Nrh. 88 (1910). Die ältere Lit. für Ruotger bei Manitius 2, 151 ff., vgl. auch Teuffel, 80 ff., L. Zoepf, Das Heiligenleben im 10. Jahrhundert (1908), 85 ff., P. Geyer NA. 48 (1903), 354 ff. E. Bernheim, Die augustinische Gesch.anschauung in Ruotgers Biographie des Erzbischofs Bruno von Köln, ZSRG. KA. 2 (1912), 299 ff., R. Holtzmann, Otto 160.

(965—969) in Auftrag. Völlig isoliert ragt diese Biographie als einziges großes historisches Dokument aus der ganzen Epoche am Niederrhein empor. Über den Verfasser wissen wir wenig Bestimmtes, doch wird es wohl das Wahrscheinlichste sein, daß er sächsischer Herkunft war und von Brun an dessen Lieblingsstiftung St. Pantaleon gezogen wurde[23]. So kann man die Vita nur in sehr beschränktem Maße als ein Kölner Erzeugnis werten; das prägt sich auch in ihrer Gesamthaltung aus, denn sie hat einen durchaus eigenen Stil und Charakter. Formal hat stark das Vorbild Sallusts gewirkt, auch durch die Aufnahme von erdichteten Reden, doch ist dadurch die Selbständigkeit des Urteils nicht beeinträchtigt worden[24]. Von Wichtigkeit ist das Verhältnis Ruotgers zu Augustin. Wie die übrigen sächsischen Reichshistoriker, ist er von augustinischen Gedanken erfüllt. Der Fürst erscheint ihm als der Friedebringer, der die „superbia" der Friedensbrecher zu bekämpfen hat. Unter diesem Gesichtspunkt erscheint ihm die politische Tätigkeit Bruns als die Erfüllung eines Gebotes Christi. Mit bemerkenswertem Geschick ist hierdurch der vielleicht einzige Standpunkt gewonnen, um die landesfürstliche Stellung der Bischöfe und ihre aktive Teilnahme am Reichsdienst im christlichen Sinne zu rechtfertigen[25]. Bei dem Interesse, das Otto I. an der Geschichtschreibung nahm, wird man vermuten dürfen, daß die Verteidigung eines Grundsatzes seines politischen Systems in dieser Arbeit vielleicht nicht

---

23. Die Zugehörigkeit zum Kölner Klerus ist sicher, vgl. z. B. c. 13, Pertz 14. Seine Herkunft aus Korvei stützt sich auf den Catalogus abbatum et nomina fratrum Corbeiensium, SS. 13, 276[37], wo ein Rudgerus erwähnt wird. Vgl. Ley 121. Auch die Zugehörigkeit zu St. Pantaleon ist aus der Vita, wie bereits Pertz bemerkte, nicht unbedingt zu erweisen. Sicher ist dagegen seine persönliche Beziehung zu Brun. Da Brun Ruotger trotz seines großen Bedarfs an Vertrauensleuten für die lothringischen Bistümer nicht an hervorragender Stelle eingesetzt hat, so war er vielleicht bescheidener Herkunft. Seine Zugehörigkeit zum sächsischen Kreis beweist vor allem sein Werk.

24. Sehr stark betont dies Manitius 2, 177, dagegen mit Recht Zoepf 48.

25. Für das Verhältnis zu Augustin vgl. Zoepf 85 ff., Teuffel 80, Manitius 2, 178. Als eine allgemeine Rechtfertigung des Reichsdienstes bezeichnet sie Hauck 3[3 u. 4], 33 u. 46.

zufällig gewesen ist[26]. Ausdrücklich stellt der Vf. den Reichsgedanken in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen, und mit Recht hat Hauck die Arbeit mit den reichsgeschichtlichen Werken der Sachsenzeit zusammen gestellt[27]. Die Persönlichkeit Bruns ist durch Ruotger klar erfaßt und die letzten Gründe seines politischen Handelns hat er wohl verstanden. Aber man wird doch gut tun, bei der Bewertung einzelner Angaben nicht zu vergessen, daß es sich auch um eine Lobschrift handelt[28].

Mächtig hat Brun die äußere Stellung Kölns gefördert; es wurde unter ihm der Mittelpunkt Lothringens, und in politischer Beziehung waren die reichskirchlich gesinnten Bischöfe dieser Periode seine unmittelbaren oder mittelbaren Schüler[29]. Aber wie das Beispiel Rathers beweist, hat auch er bei seiner Auswahl die politische Brauchbarkeit über die Wertschätzung der Gelehrsamkeit stellen müssen[30]. Sein Tod (965) bedeutet einen Wendepunkt für die Geschichte des Niederrheins[31]. Seine Nachfolger haben die leitende Stellung in Lothringen nicht wieder erhalten, aber es ist das dauernde Ergebnis der Tätigkeit Bruns, daß die Kölner Erzbischöfe stark genug blieben, um faktisch unabhängig von den Herzögen zu werden[32]. Für die Geschichtschreibung hat sich der politische Aufstieg Kölns nicht ausgewirkt. Wie Brun selbst seinen Klerus nicht zu eigener wissenschaftlicher Leistung veranlassen konnte, so blieb die historische

---

26. Manitius 2, 176 vermutet, daß er vielleicht von der kaiserlichen Familie selbst Nachrichten erhalten hat. Holtzmann, Otto 112 betont das Interesse Ottos an der Geschichtschreibung.

27. So bemerkt der Verfasser bereits in der Einleitung *Non enim in una provincia aut in uno negotiabatur regno*, vgl. Hauck 3[3 u. 4], 315.

28. Manitius 2, 179 hat die Zeugnisse für die weitere Benutzung der Vita zusammengetragen.

29. Vgl. Kleinermanns 1, 155 ff., der auf die politische Beziehung den Hauptnachdruck legt.

30. Über das Verhältnis zu Rather vgl. S. 130 und Vogel, Rather 131 ff. u. 148 ff.

31. Über seinen Tod Kleinermanns 1, 160, über seine Grabschriften und die Berichte über die Graböffnungen S. 170 ff. Vgl. auch S. 85. Heute zeigt nur eine weiße Marmorplatte ohne Inschrift in St. Pantaleon sein Grab.

32. Über die Frage der Herzogsstellung der Erzbischöfe vgl. Aubin-Frings 50, Schulte 28. Diese Frage muß noch weiter untersucht werden.

Produktion des Kölner Kulturkreises bis zum Investiturstreit, abgesehen von Ruotger, unbedeutend. Es gibt eine kleine Kölner Annalistik in einfachster Form[33]. Auch bemühten sich die Erzbischöfe um die Vermehrung der Bücher- und Handschriftensätze und die Förderung der Kunst[34]. Sonst arbeitete man am Niederrhein in dieser Periode so gut wie ausschließlich zu Kultzwecken an Heiligengeschichten, deren historischer Ertrag gering ist. Wir besitzen jetzt eine Reihe aufschlußreicher Aufsätze über die durch das Abreißen der Tradition hervorgerufene Legendenschreibung, in denen in scharfsinniger Weise der Entwicklungsgang und die Aussonderung des historisch wichtigen Materials vorgenommen ist[35]. Für das Ursula-Stift, das über Märtyrergräbern aus der Römerzeit steht, hat man für die beiden ersten Quellen ein höheres Alter erwiesen als bisher angenommen wurde, und bemerkenswerte Zusammenhänge nach England und Flandern aufgedeckt[36]. Auch für die vielleicht

---

33. *Annales Colonienses*, 736—1028, SS. 1, 97 f.; *Annales Colonienses breves*, 814—964, SS. 16, 730 f., vgl. dazu Jaffé und Wattenbach, Eccl. Colon. codices manuscripti (Berol. 1874), 127 ff. Diese Annalen sind bis 939 auf gemeinsamer Grundlage mit den Reichenauer und St. Galler Annalen, sie übten Einfluß auf die Annalen von Dijon, von Rouen und Caen und auf die Krakauer Kapitelannalen, vgl. Holder-Egger, Ex annalibus Normannicis, SS. 26, 488 ff. und für Krakau Perlbach NA. 24 (1899), 270 ff. Es sind dies wertvolle Zeugnisse für die Verbindungen Kölns und sicher eine Folge seines Handels. Das Chronicon s. Martini Coloniensis, gedruckt SS. 2, 214 ff. ist eine Fälschung des 18. Jh., vgl. Oppermann Westdt. Zs. 19, 271 ff. — Für die Urkunden vgl. O. Oppermann, Kritische Studien zur ält. Kölner Gesch., Westdt. Zs. 19 (1900), 271 ff., Bd. 20 (1901), 120 ff. und Bd. 21 (1902), 4 ff. sowie seine Rheinischen Urkundenstudien, Teil 1; doch sind viele Beanstandungen noch strittig.

34. Vgl. S. 96.

35. W. Levison, B. Agilolf von Köln u. seine Passio, AHV. Nrh. 115 (1929), 76 mit bemerkenswerten Ausführungen über die Voraussetzungen der Kölner Legendengeschichtschreibung. Über die Passio vgl. S. 151 N. 230, über den weiteren Kult in Köln Levison 96 ff.

36. Ders., Das Werden der Ursula-Legende, Bonner Jbb. 132 (1927), Hermann I. von Köln hat 922 die Kanonissen von Gerresheim nach St. Ursula versetzt, das er wieder aufgebaut hatte, ebenda S. 34. Ca. 950 wurde der *Sermo in natali ss. virginum 11 000* verfaßt, gedruckt Acta ss. Okt. 9, 154 ff., vgl. dazu Levison 46. Historisch zu bemerken sind dabei die Beziehungen zu England, a. a. O. 52 und zu Tiel an der Waal a. a. O. 53. Danach wird

älteste Märtyrerstätte Deutschlands, über der sich noch heute die wunderbare St. Gereonskirche erhebt, wurde die früheste, erste Passio als Erzeugnis des 10. Jahrhunderts festgestellt[37]. Da Gregor von Tours ein Wunder berichtet, das der Bischof Ebergiel in St. Gereon erlebte, ist dieser in die Geschichte Gereons und der Thebaischen Legion verwoben worden, was auch Anlaß zu hagiographischen Arbeiten gab[38]. An der Legende über den Bischof Severin von Köln ist ebenfalls gearbeitet worden, und es finden sich am Schluß beachtenswerte Nachrichten über die Normannenzeit[39]. In der Lieblingsstiftung Bruns, St. Pantaleon in Köln, ist eine bescheidene literarische Tätigkeit nachzuweisen, die sich im Rahmen der übrigen Heiligenschrift-

---

durch die Passio Ursulae I, gedruckt bei Levison 143 ff., die Legende ausgebaut. Sie ist dem Erzbischof Gero (969—976) gewidmet und enthält Nachrichten, die für die deutsch-englischen Beziehungen im 10. Jh. von erheblichem Belang sind. Trotz mancher Unstimmigkeiten tritt Levison 66 ff. für die Echtheit der Überlieferung ein. Auf Grund der ältesten Handschrift aus St. Bertin, die außerdem fünf Grabinschriften aus Köln mit einem Epitaph für Brun an der Spitze enthält, sucht Levison 84 die Entstehung der Passio in dem flandrischen Kloster zu erweisen, vgl. S. 110; doch nimmt er einen Kölner als Vf. an, was vielleicht nicht ohne Bedenken ist.

37. Vgl. Levison, Bischof Ebergisel von Köln, Festschr. f. A. Brackmann (1931), 43 ff. — *Passio Gereonis*, gedruckt Acta ss. Okt. 5, 36 ff. Der Nachweis der Abfassung gegen 1000 stützt sich auf das Alter der erhaltenen Handschriften.

38. Vgl. Levison, Ebergisel 47 ff. Der Bischof wurde, unbekannt woher, durch Brun nach St. Cäcilia in Köln überführt, Ruotger c. 31, Pertz 31. Da man über diesen alten Bischof nichts wußte, wandte sich die Äbtissin von St. Cäcilia an ihr Patenkind Anselm in Lüttich, weil auch in der Lütticher Bischofsliste ein Ebergisel aufgetaucht war, vgl. hierzu Levison 48 ff. Die Anfrage gab den Anstoß für die große Arbeit Anselms von Lüttich, vgl. S. 147. Gegen Ende des 11. Jahrh. taucht eine Vita Ebergiseli auf, Acta ss. Okt. 10, 657 ff., davon ein Auszug Translatio SS. 4, 279, der noch später ist, vgl. Levison, Ebergisel 50 N. 5 u. 52. Diese Vita ist unter Benutzung der Vita Gaugerici aus Kamerijk geschrieben, Levison 59, vgl. S. 154 N. 236.

39. W. Levison, Die Entwicklung der Legende Severins von Köln, Bonner Jbb. 118 (1909), 34 ff. Über die Vita Severini, gedruckt Acta ss. Okt. 10, 56 ff. sind neuerdings durch den französischen Benediktiner H. Quentin neue Feststellungen gemacht worden, vgl. Levison a. a. O. 114 u. N. 9, sowie Levison, SS. rer. Merov. 7, 215 ff.

stellerei hält[40]. Auch außerhalb Kölns hat Brun für die Stärkung kirchlichen Lebens durch Klostergründung gesorgt, so z. B. in Soest in Westfalen[41]. Aus dem Nonnenkloster Vilich bei Bonn liegt einiges historisches Material vor[42].

Von den späteren Erzbischöfen ist zu erwähnen Heribert (999—1021), der unter Otto III. eine führende politische Stellung einnahm, später aber aus unbefriedigtem Ehrgeiz der Reichspolitik Schwierigkeiten machte. Die Widmungen einiger Schriften an ihn zeigen sein literarisches Interesse, praktische Ergebnisse für Köln hatte es nicht[43]. Noch stärker tritt die Neigung zu gelehrten Studien bei seinem Nachfolger Pilgrim (1021—1036) hervor[44]. Nach ihm bestieg noch einmal ein Sproß des sächsischen Hauses, Hermann II. (1036—1056), der Sohn des lothringischen Pfalzgrafen Ezo und der Tochter Ottos II., den erzbischöflichen Stuhl. Beachtenswert ist bei ihm die Verbindung mit dem Lütticher Kreis. So haben zwei namhafte

---

40. *Translatio S. Maurini Coloniae auctore Stephano*, Acta ss. Juni 2, 279 ff., Auszug unter Heranziehung neuer Handschriften durch L. v. Heinemann SS. 15, 683 ff., der die Schrift zu ca. 980 ansetzt. Sie bildet eine gewisse Ergänzung zu Ruotger. Ferner aus dem 11. Jh. *Translatio S. Albini martyris Coloniam*, SS. 15, 687, die für das Verhältnis Theophanus zu dem Kloster von Interesse ist. Die Schreine der beiden Heiligen sind noch erhalten.

41. *Monasterio et claustro Sosacio fundando librae centum*, Ruotger c. 49. Brun hat im Jahre 959 den heiligen Patroklus, den er vom Bischof Ansegis von Troyes erhalten hatte, nach Soest gegeben. Die Translatio S. Patrocli, SS. 4, 279 ff. ist aber später; Levison, Ebergisel 15 N. 5.

42. Über die Grabinschriften der Stifter vgl. K. Strecker NA. 50 (1935), 439 ff. Über die Urkunden und die ältere Überlieferung Oppermann, Rhein. Urkundenstud. 1, 410 ff.

43. Vgl. Hauck 3[3 u. 4], 397 ff., Kleinermanns 2, 1 ff. Zwei Gedichte an ihn aus Trier veröffentlichte Sauerland NA. 16 (1891), 178 ff. Einen moraltheologischen Traktat widmete ihm der Einsiedler Albuinus; Martène u. Durand 1, 360, vgl. Hauck 3[3 u. 4], 322. Über den Brief des A. aus Speyer vgl. S. 145. Eine Grabschrift des Kölner Diakon Rudolf, der der Kölner Abordnung zur Anbietung des Erzbistums Köln an Heribert angehörte, bei Dümmler NA. 2 (1877), 601. Vgl. Kleinermanns 2, 76 ff.

44. Vgl. Hauck 3[3 u. 4], 482 ff. Bern von Reichenau widmete ihm ein Werk. Vor allem hat Wazo von Lüttich in seiner Streitschrift gegen den Propst Johann den Eifer Pilgrims für die Schulen und wissenschaftlichen Studien gerühmt. Anselm, Gest. ep. Leod. II, 41, SS. 7, 214[11].

Lütticher Gelehrte ihm Schriften gewidmet[45]. Seine Schwester Ida war die Patin Anselms, des großen Historikers von Lüttich, und hat die Anregung zu seinem Werke gegeben[46]. Seine Familie hat in Brauweiler bei Köln eine Klostergründung vorgenommen, die für das Eindringen lothringischer Reformgedanken von Bedeutung gewesen ist. Die große Stellung der Familie Ezos hat die Gründungsgeschichte des Klosters nicht uninteressant gemacht, leider aber ist sie gründlich verfälscht[47]. Auch fällt in die Zeit seines Regimentes der Aufenthalt des Mönches Hildebrand am Niederrhein[48]. So ist der Ertrag an Geschichtsquellen für den Niederrhein in dieser Zeit nur bescheiden, gewiß nicht aus Mangel an Fähigkeit, wie der Kölner Anselm in Lüttich zeigt, sondern allein infolge der umfangreichen Zerstörungen der Bildung und Kultur in der vorhergehenden Epoche.

Um so wichtiger sind daher andere Dokumente des geschichtlichen Lebens, wie die Handschriftenschätze und Kunstdenkmäler, in denen sich die große Stellung Kölns deutlicher als in der Literatur widerspiegelt. Das niederrheinische Gebiet und vor allem Köln war einer der wichtigsten Mittelpunkte künstlerischen Lebens auf deutschem Boden im MA., und die Anfänge dieser Entwicklung reichen bis in die ottonische Zeit zurück, wie das von H. Ehl aufgezeigt worden ist[49]. Für die Quellenkunde ist die Untersuchung wichtig, weil sie als Grundlage die zahlreichen Prachthandschriften des Kölner Gebietes hat. In bemerkenswerter Weise werden zwei Strömungen nachgewiesen, und zwar vom deutschen Südwesten her, ausgehend von Rei-

45. Vgl. über den Brief des Adelman an Hermann S. 145. Franco von Lüttich widmete ihm ein mathematisches Werk, Balau 175.

46. Vgl. S. 147.

47. Vgl. H. Pabst, Die Brauweiler Gesch.Quellen, Arch. 12 (1874), 80 ff. Da die Fälschungen in die nächste Periode gehören, werden diese Fragen dort zusammenfassend behandelt; vgl. zur Kritik Oppermann Westdt. Zs. 22, 184 ff. u. Rhein. Urkundenstud. 1, 170 ff. Ferner die Lit. bei P. Kehr, DD. 5 (1931), 362 ff. Über die Annalen, gedruckt SS. 1, 99 ff. u. SS. 16, 724 ist zu bemerken, daß nur geringe Teile vor der Mitte des 11. Jh. verfaßt wurden. Vgl. ferner Aubin, Landeshoheit 142 u. 143 N. 52, Schulte 28 u. Hauck $3^{3\,u.\,4}$, 483, 503 u. N. 4.

48. Vgl. Sackur 2, 311.

49. Die ottonische Kölner Buchmalerei (1922).

chenau und St. Gallen, und außerdem, zunächst weit bedeutender, nordfranzösische Einflüsse der Schule von Reims. Die Kölner Dombibliothek verdankt ihre Entstehung der Sammeltätigkeit der Erzbischöfe und nicht einer Kölner Schreiberschule[50]. Wenn Ehl von einer „franko-sächsischen Kunst" spricht, deren Ausgangspunkt die Palastschule Karls des Kahlen war, die sodann von Reims aus im 10. und 11. Jahrhundert über die großen flandrischen Klöster nach Köln kommt, so entspricht das in den Grundlinien auch den Zusammenhängen bei den Geschichtsquellen. Von Erzbischof Gero (969—976) ist eine berühmte Bilderhandschrift erhalten, ein Erzeugnis der Reichenauer Schule[51]. Eine aktive Tätigkeit der Kölner Schreiberschule beginnt erst unter Erzbischof Eberger. Von dieser Zeit ab mehren sich die Erzeugnisse der Kölner Schulen an Zahl und Güte[52]. Auch auf das altberühmte Damenstift in Essen erstreckte sich der Kölner Kunsteinfluß, besonders in der Zeit, in der die Familie des Pfalzgrafen Ezo dort eine beherrschende Stellung einnahm[53].

---

50. Vgl. Ehl, 25 f. u. 41 ff., ferner Kl. Löffler, Kölnische Bibliotheksgesch. (1923) mit älterer Lit. Einen Ausleihkatalog der Dombibliothek aus dem 11. Jh. hat Dümmler ZDA. 19 (1876), 466 f. abgedruckt. Erwähnt wird Adelbold von Utrecht als Entleiher und die Äbtissin von St. Ursula in Köln, die einen Terenz entnommen hatte, vgl. Levison, Ursula 27 N. 4 u. 29 N. 8.

51. Vgl. A. Schmidt, Die Miniaturen des Gero-Kodex (1924), 36. Die Widmungsverse hatte K. Lamprecht NA. 9 (1884) bereits veröffentlicht. Hinzuweisen ist auch auf das Gero-Kreuz im Dom.

52. Vgl. Ehl 47. Ein Kölner Evangeliar, das St. Gerhard in Brogne gehörte, weist J. Ladmirat, Un évangéliaire du XI[e] siècle, conservé au Grand Séminaire de Namur, Annal. d. l. Soc. archéol. de Namur 41 (1934), 29 f. nach. — Eine Sonderfrage, die für das Gebiet wichtig ist, behandeln S. Steinberg und Ch. Steinberg-von Pape, Die Bildnisse geistl. u. weltl. Fürsten u. Herren 1 (1931). Die historischen Erläuterungen sind teilweise bedenklich, so die Behauptung, daß Ruotger ein Grieche war; S. 4. Aber das Material ist wertvoll.

53. Vgl. Levison, Ursula 44 ff. Pinnosa, die angebliche Führerin der 11 000 Jungfrauen, wurde 947 nach Essen überführt. Über das Evangeliar der Äbtissin Theophanu (1039—1056) Levison, Ursula 51 N. 3. Die Kunstschätze Essens behandelt Steinberg 10 ff. Es sind Vortragskreuze und Evangeliare aus der Familie Ezos, die wegen der Inschriften und Abbildungen historisch wichtig sind. Vgl. Renard, Gesch. d. Rheinlandes 2, 377. Für die Urkunden Oppermann, Rhein. Urkundenstud. 1, 61 ff.

Wichtige Zeugnisse der ottonischen Zeit am Niederrhein sind die Kirchenbauten. Das Königshaus zeigt sich an den rheinischen Stiftern und Klöstern besonders interessiert. Die enge Beziehung zwischen Kirche und Herrscherhaus im 10. und beginnenden 11. Jahrhundert hat ihren besonderen Ausdruck in der Größe und Geschlossenheit der Kunstleistungen auf architektonischem Gebiet gefunden. Brun von Köln, der Gründer von St. Pantaleon, St. Andreas und Groß-St. Martin in Köln, hat der Baukunst starke Anregungen gegeben. Daneben hat die Familie Ezos, von der fünf Töchter große Abteien regierten, auf die Baugestaltung bedeutenden Einfluß gewonnen. Die Grundlage ist karolingisch, aber es tauchen auch byzantinische Beziehungen auf. Gegen Ende der Epoche führt die Einwirkung Clunis zur Anwendung frühromanischer Formen[54]. In neuester Zeit sind grundsätzliche Forschungen über den niederrheinischen Kunstraum in dieser Periode aufgenommen worden. Es wird auf Grund von Einzeluntersuchungen das Vorkommen und die Verbreitung einzelner Stilelemente und Bauformen festgestellt. Daraus ergeben sich Zusammenhänge nach dem Westen bis in das nordfranzösische Gebiet und eine deutliche Abgrenzung gegen den Mittelrhein und gegen Innerdeutschland. Der westfränkisch-niederrheinische Raum offenbart auch in der Baukunst seine innere Verbundenheit[55].

§ 12. Die nördlichen Niederlande

Literatur: P. J. Blok, Geschiedenis van het Nederlandsche volk, 3. Aufl., 4 Bde. (1923-1926), J. H. Gosses und N. Japikse, Handboek tot de staatkundige geschiedenis van Nederland, 2. Aufl. (1927), P. Geyl, Ge-

54. Vgl. Renard, Gesch. d. Rheinlandes 2, 365 ff., über die Beziehung zu Byzanz 378 ff. Sie beruhen keineswegs nur auf Theophanu.

55. Für die Kölner Kirchen sei als einführende Bemerkungen hingewiesen auf F. Witte, Köln (1936). Vgl. vor allem H. E. Kubach, Der niederrhein. Kunstraum von der ottonischen bis zur staufischen Zeit, Zs. d. Dt. Vereins f. Kunstwiss. 5 (1938) mit umfangreicher Lit. S. 2 N. 4, die auch die Niederlande umfaßt; ferner von demselben: Die dt. Westgrenze u. die Baukunst des MA., Dt. Arch. für Landes- und Volksforsch. 2 (1938). Vgl. ferner im allgemeinen O. Lehmann — Brockhaus, Schriftquellen zur Kunstgesch. des 11. u. 12. Jh. f. Deutschland, Lothringen u. Italien, 2 Bde. (1938). Die Angaben verdanke ich Herrn Dr. Kubach. Außerdem Sackur 2, 369 ff.

schiedenis van de Nederlandsche stam, 1 (1930), H. Brugmans, Geschiedenis van Nederland, Bd. 2: Middeleeuwen von R. R. Post (1935). Besonders mit der Quellenkunde und Diplomatik beschäftigen sich die Arbeiten von O. Oppermann, Untersuchungen zur nordniederländ. Gesch. des 10.—13. Jh., 3 Teile (1920/21) sowie Untersuchungen zur Gesch. von Stadt und Stift Utrecht, vornehmlich im 12. u. 13. Jh., Westdt.e Zs. 27—28 (1908—09), vgl. auch seine Bibliographie voor den cursus: Inleiding in de studie der middeleeuwsche Geschiedenis (Utrecht 1932). Namentlich für die ältere Utrechter Geschichte ist noch immer wichtig W. Moll, Kerkgeschiedenis van Nederland voor de hervorming, 2 Bde. (1864 u. 1866). Für die Quellenkunde ist neuerdings ein größeres Werk erschienen, J. Romein, Geschiedenis van de Noord-nederlandsche Geschiedschrijving in de middeleeuwen (Haarlem 1932), eine fleißige und nützliche Arbeit, die aber für das frühe MA. nur wenig neue Ergebnisse bringt, vgl. die Kritik von D. Th. Enklaar TG. 48 (1933), 196 ff. Zur Archivkunde ist zu nennen S. Muller Fz., Catalogus van het archief der bisschoppen van Utrecht (Utrecht 1906) und ders. Regesten van het archief der bisschoppen van Utrecht, 4 Bde. (Utrecht 1917-1922), K. Heeringa, De Kapittelarchieven te Utrecht, Nederl. Archievenblad 3 (1931), Heft 1. Für die Urkunden ist anzumerken L. Ph. C. van den Bergh, Oorkondenboek van Holland en Zeeland tot het einde van het hollandsche Huis (1299), 2. Aufl., Heft 1: — 1168, hg. v. H. G. A. Obreen, fortgesetzt von C. D. J. Brandt ('s Gravenhage 1937), S. Muller Fz. und A. C. Bouman, Oorkondenboek van hat sticht Utrecht tot 1301, 1 (Utrecht 1920), N. B. Tenhaeff, Diplomatische studiën over Utrechtsche oorkonden der X^e^ tot XIIe eeuw (Utrecht 1913), R. Fruin, Handboek der Chronologie voornamelijk van Nederland (1934). Führende Zeitschriften sind Bijdragen voor vaderlandsche geschiedenis en oudheidkunde (BVGO.), Tijdschrift voor Geschiedenis (TG.) und Historisch Tijdschrift (HT.) sowie neuerdings Nederlandsche Historiebladen (für die gesamten Niederlande). Vgl. auch die Literatur unter § 13.

Erst spät und unter fortgesetzten Kämpfen war das fränkische Reich in dem Gebiet der späteren nördlichen Niederlande zu dauernder Herrschaft gelangt. Nur in Utrecht war es möglich, einen starken Außenposten karolingischer Bildung zu schaffen. In dem übrigen Land und vornehmlich in dem friesischen Teil erhielten sich die germanischen Zustände noch in ungebrochener Kraft. Was aber auch in den Zeiten karolingischer Macht an neuen Kulturelementen hereingebracht worden war, ging unter der normannischen Herrschaft zugrunde. Gegen Ende des 9. Jahrhunderts erfolgte plötzlich der Zusammenbruch des normannischen Reiches, dem es an Nachschub fehlte. Aber erst im Laufe des 10. Jahrhunderts kam es durch das deutsche

Königtum in dem holländischen Gebiet zu einer dauernden Befriedung und kulturellen Wiederbelebung. In der hier behandelten Periode hat der politische und kirchliche Wiederaufbau alle Kräfte in Anspruch genommen, und es blieb nur wenig Zeit für historische Aufzeichnungen. Im Vordergrund steht hierbei das wiedererstandene Bistum Utrecht, während die später für die Entwicklung des Landes so bedeutsamen Dynastien, vor allem das holländische Haus, mühsam um ihr politisches Dasein rangen und noch nicht in der Lage waren, wie die Dynastien des Südens, auf die Geschichtschreibung Einfluß zu nehmen[56].

Im Anfang der Periode, ähnlich wie in den südlichen Bistümern, begegnet uns in dem Bischof Radbod (899—917) eine Persönlichkeit, welche noch die Fülle karolingischer Bildung repräsentiert; er war edelster fränkischer Herkunft und stammte aus dem Gebiet der mittleren Maas. Zuerst kam er zu seinem Oheim, dem Erzbischof Gunther von Köln; nach dessen Absetzung (863) begab er sich zu Karl II. dem Kahlen, wo er in der Hofschule ein Schüler des Gelehrten Manno war und auch Freundschaft mit Stephan, dem späteren Bischof von Lüttich, schloß. Dann finden wir ihn bei dem Abt Hugo von St. Martin in Tours, und er war bereits in reifen Jahren, als ihm durch Kaiser Arnulf das Bistum Utrecht übertragen wurde[57]. Abgesehen von seinen Gedichten, die in die frühere Epoche gehören, besitzen wir von ihm zwei kleine historische Arbeiten, die aber nicht mehr als Miszellen sind[58]. Ferner sind von ihm einige Hymnen und Predigten, nicht ganz ohne historisches Interesse, erhalten sowie eine Neubearbeitung der Lebensbeschreibung des

56. Vgl. Sproemberg, Residenz 127 ff. Die viel umstrittenen Egmonder Gesch.Quellen werden im Zusammenhang in dem nächsten Abschnitt behandelt werden.

57. Über seine Abkunft von dem Friesenfürsten Radbod S. 100 N. 60. Seine Gedichte gab P. v. Winterfeld, Poetae 4 (1909), 160 ff. heraus; in seiner Einleitung findet sich eine gute Übersicht über Radbods Bildungsgang.

58. Eine Notiz über das Jahr 900, Poetae 4, 161 f. Ein *Libellus de miraculo s. Martini*, hg. von Holder-Egger SS. 15, 1240 ff. Vgl. dazu Romein 22 ff., der bemerkt, daß der Bischof durch die Erzählung der wunderbaren Rettung von Tours vor den Normannen seine Pfarrkinder ermutigen wollte.

um die Friesenmission so sehr verdienten heiligen Bonifatius[59]. Die literarische Tätigkeit Radbods war also mehr religiöser als historischer Natur und seiner gesamtfränkischen Einstellung entsprechend noch ohne engere Beziehung zu seinem Wirkungskreis. Die traurigen Verhältnisse seines Bistums haben ihm auch keine Möglichkeit gegeben, eine Schule zu gründen. So ist denn anders als in Lüttich im Norden die spätkarolingische Bildung nicht der Ausgangspunkt der weiteren Entwicklung gewesen. Deutlich zeigt sich das in der Lebensbeschreibung Radbods, die eine vorzügliche Quelle für ihn und für seinen Nachfolger Balderich ist. Sie ist klar und verständig geschrieben, gehört aber erst in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts und ist in der Schlichtheit des Stils durchaus ein Erzeugnis der ottonischen Zeit — ein Meisterwerk ist sie aber nicht[60].

Das 10. Jahrhundert wird für Utrecht durch das fast 60jährige Regiment Bischof Balderichs I. (918—975) maßgebend bestimmt. Mit ihm bestieg ein Niederländer vornehmster Abstammung den Bischofsstuhl, dessen Familienverbindungen bis zum Königshause selbst reichten. Balderich war schon vorher in der Umgebung Radbods vermutlich als Domherr, und er schloß sich sofort nach dem Übergang Niederlothringens zum Ostreich

---

59. Levison hat in der Ausg. der Vitae S. Bonifacii (SS. rer. Germ. 1905), S. XLIX ff. den Nachweis geführt, daß die Vita, die bisher einem Presbyter Ultrajectensis zugeschrieben wurde, von Radbod ist, aber ältere Stücke aus der ersten Hälfte des 9. Jh. enthält. Romein 12 ff. weist das Ganze dem Bischof Friedrich von Utrecht (820—835) zu, aber ohne überzeugende Gründe. Über Hymnen auf die heiligen Martin, Switbert und Lebuin vgl. Winterfeld 160 ff. Eine Predigt auf Amalberga, Acta ss. Juli 3, 85 ff. hat van der Essen 178 ff. Radbod zugeschrieben; Oppermann, Blandinium 1, 181 streitet sie ihm ab. Für den Kult der Amalberga ist sie von Belang. Ferner ist eine Predigt über Servatius erhalten AB. 1, 104 ff. Sie beruht ganz auf seiner ältesten Vita.

60. Von der *Vita Radbodonis* sind zwei Fassungen erhalten, die längere hg. von Holder-Egger SS. 15, 568 ff.; die kürzere wurde von Pijnacker Hordijk entdeckt, hg. von H. ter Haar, Leven van St. Radbod, BMHG. 35 (1914), 162 ff. Sie ist ohne Zweifel die ältere, vgl. auch Romein 24 ff. Da sie Balderich I. gewidmet ist, geschrieben vor 976, — da aber bereits die Erwerbung der Kaiserkrone erwähnt wird, nach 962. In dieser Fassung fehlt der Hinweis auf die Abstammung Radbods von dem Friesenfürsten Radbod, und sie dürfte auch sehr fraglich sein.



an König Heinrich I. an. Bereits 929 übergab ihm Heinrich seinen vierjährigen Sohn Brun zur Erziehung. Es ist gewiß überraschend, daß der König seinen Sohn in so jungen Jahren an einen entlegenen und unsicheren Ort in einem eben gewonnenen Lande sandte, und daher hat diese Tatsache zu den verschiedensten Auslegungen Anlaß gegeben. Am wahrscheinlichsten erscheint, daß er in dem Bischof, dessen energische Persönlichkeit einen guten Eindruck auf ihn machte, eine starke Stütze in Niederlothringen gewinnen wollte[61]. Als Bildungsstätte von besonderem Rang kam Utrecht damals kaum in Frage. Von literarischer Tätigkeit Balderichs I. ist nicht das Geringste bekannt[62]. Aber auch von Werken der Utrechter Schule finden sich nur geringe Spuren. Die einzig nennenswerte Leistung ist die Biographie Radbods. Für die *Vita Lebuini* wandte sich Balderich an Hukbald von St. Amand[63]. Die *Vita s. Odulfi,* die in seine Zeit gehört, ist kein erfreuliches Erzeugnis[64]. Balderichs Bedeutung beruht auf seinen politischen Fähigkeiten, er ist der Gründer des Fürstentums Utrecht. Hierdurch und nicht durch sein Schulwissen war er das Vorbild seines großen Schülers Brun[65]. Von seinen Nachfolgern ist Adelbold (1010—1026) zu erwähnen, der ein Schüler Notkers und Herigers war und durch den die vortreffliche Bildung der Lütticher Schulen Einfluß im Norden gewann. Seine Ernennung verdankt er seiner Tätigkeit in der Kanzlei des Königs[66]. Als Bischof war er ein treuer und muti-

61. Vgl. S. 88, ferner Moll 1, 270 ff., Waitz, Jbb. 107, Hauck 3[3 u. 4], 42 ff. Für die politischen Gründe tritt neuerdings Romein 4 ein.

62. Über seinen Brief von 934 an den Erzbischof von Köln vgl. Moll 1, 271.

63. Vgl. S. 129. Der Schüler Hukbalds, Judio, widmete ihm Distichen über das Werk seines Lehrers, Poetae 4, 274 ff.

64. Acta ss. Juni 2, 592 ff., Auszug SS. 15, 356 ff. Vgl. Romein 26 ff. Der Heilige war Priester von Oirschot in Nord-Brabant (9. Jh.) und in der Friesenmission tätig. Der historische Wert der Vita ist gering.

65. Nach der Sitte der Zeit hat er sich auch eifrig mit der Reliquiensammlung beschäftigt. So holte er 964 aus Veuves an der Loire Heiligenleiber, *Translatio ss. Benigni et Agnetis,* Acta ss. Jan. 2, 357 ff., Auszug SS. 15, 571. Seine Grabschrift und die seines Vaters Rikfrid werden von Strecker in Poetae 5 kritisch herausgegeben.

66. H. Bloch NA. 23 (1898), 158 identifizierte ihn mit dem kgl. Notar Bruno A.; vgl. Bresslau in DD. 3, S. XIX. Über Adelbold: Moll 2, 50 ff.,

ger Vorkämpfer des Reichsgedankens. Nach der herrschenden Anschauung ist er der Verfasser einer Geschichte Kaiser Heinrichs II., die zwar auf Thietmars Chronik beruht, jedoch auch eigene Nachrichten bringt und ein schönes Zeugnis reichskirchlicher Gesinnung ist[67]. Sie soll bis 1012 gereicht haben, ist aber leider nur bis 1004 erhalten. Der Briefwechsel des Bischofs zeigt ihn in Verbindung mit Gerbert von Reims und Bern von Reichenau[68]. Für sein literarisches Interesse zeugen die Widmungen verschiedener Werke, so seines Lütticher Mitschülers Egbert Fecunda ratis und der Wunder der heiligen Waldburg in Tiel an der Waal unterhalb von Nimwegen. Der Kustos ihres Stiftes hat gleichzeitig auch die Verdienste Adelbolds um den Wiederaufbau von Utrecht gewürdigt[69]. Die bisher in diese Zeit gesetzte *Passio Friderici episcopi Traiectensis auctore Odberto* ist ein wertloses Machwerk und wahrscheinlich später entstanden[70]. Gegen Ende seines Lebens schloß sich Adelbold der

---

Balau 149 ff.; über einen verlorenen Dialog zwischen ihm und Heriger: Balau 142, Hauck 3³ u. ⁴, 486.

67. *Vita Heinrici II. imperatoris*, hg. von Waitz SS. 4, 679 ff.; vgl. auch NA. 8 (1883), 382. Daß die Vita bis 1012 reichte, sagt Alpert SS. 4, 704. Vgl. Romein 30 ff., Manitius 2, 743 ff. R. Holtzmann, Thietmar-Ausg. S. XXXII tritt ebenfalls für Adelbold als Vf. ein.

68. Über seine Korrespondenz mit Gerbert, die hauptsächlich sich um mathematische Fragen drehte, vgl. Balau 149 N. 4. Der Brief Berns bei Martène u. Durand 1, 387. Vgl. auch über Adelbold in Lüttich Kurth 1, 264. Einen Kommentar zu einer Stelle des Boetius von Adelbold hat Moll entdeckt, gedruckt Kerkhist. Archief von Kist u. Moll, 3 (1862), 161 ff.; vgl. dazu Schepps NA. 11 (1886), 140, auch Waitz SS. 4, 680.

69. Über Egbert vgl. S. 144. *Miracula s. Waldburgae Tielensia*, Acta ss. Febr. 3, 546, Auszug SS. 15, 764 ff. Eine Abschrift der Wunder wurde später an den Diakon Immo von Worms gesandt, der ein Bruder des Geschichtschreibers Alpert war, der aus Utrecht stammte, vgl. H. Bresslau, Jbb. 2, 531 ff. Levison, Ursula 54 setzt sie zu 1022. Der Bau der civitas unter Otto I. ist vielleicht der Anlaß zur Überführung der Reliquien geworden. Waldburg wurde mit den 11 000 Jungfrauen zusammen verehrt. Ihre Vita ist später, Levison, Ursula 54 N. 6. Vgl. auch für die Bedeutung Tiels in dieser Zeit Levison, Ursula 75.

70. Hg. von Holder-Egger SS. 15, 342 ff. Im Prolog wird behauptet, daß der Vf. unter Bischof Adelbold nach Utrecht gekommen sei. H. P. Coster, De Kroniek van Johannes de Beka (Diss. Utrecht 1914), 17 ff. setzt das Werk mit beachtenswerten Gründen in das 13. Jh. Romein 27 f. hält

Reformbewegung und Poppo von Stablo an und wandte sich ganz der strengsten Askese zu[71]. In seine und seines Vorgängers Ansfried (995—1010) Zeit gehört die Ausbildung und Tätigkeit Wolbodos, eines Flamen von edler Herkunft, der erst ein Schüler der Domschule zu St. Martin und dann ihr Leiter war. Später wurde er Bischof von Lüttich (1018—1021), er zeichnete sich besonders durch seine streng kirchliche Richtung und seine Neigung zu den härtesten Kasteiungen aus, worin man wohl mit Recht einen Einfluß der Utrechter Richtung sieht; literarisch war er aber auch, soweit wir wissen, nicht tätig[71a]. Adelbolds Nachfolger Bernulf (1027—1054) war ebenfalls ein energischer Vertreter der Reichskirche und vermochte gegen die Ausdehnungsbestrebungen der Dynasten Erfolge zu erzielen. Wenn er auch für die kirchlichen Stiftungen sehr tätig war, so ist doch von einer literarischen Produktion während seines Regimentes nichts bekannt[72]. Es muß also festgestellt werden, daß im Gegensatz zum Süden im Norden literarische Tätigkeit noch immer ein Lehngut war. Im ganzen blieben die Zustände sicher sehr altertümlich und fremder Bildung noch wenig zugänglich. So wirkte sich der äußere Aufstieg Utrechts in dieser Epoche nur im bescheidensten Umfange auf die Geschichtschreibung aus.

Wenn in dieser Periode schon das alte holländische Kerngebiet nur zu einem bescheidenen Ansatz in der Geschichtschreibung gelangte, so noch weniger Friesland, das von der karolingischen Kultur kaum berührt war und ebenso unter den Folgen der normannischen Einfälle gelitten hatte. Daher dauerten hier die Zustände der altgermanischen Zeit noch an, und als histo-

---

an einer Vorlage, entstanden gegen 1025, fest. Eine erneute Untersuchung ist nötig.

71. Sackur 2, 179 ff., Bresslau, Jbb. 1, 204 ff. Vgl. über die Benutzung der Kölner Dombibliothek durch Adelbold S. 96 N. 50.

71a. Anselm von Lüttich c. 32: Qui apud Ulterius Traiectum sub religiosis admodum patribus in aecclesiasticis claustralis vitae adolevit disciplinis, SS. 7, 207[15]. Über seine Lehrtätigkeit ebenda c. 32. Der streng kirchliche Charakter der Utrechter Schule kommt hierin zum Ausdruck, aber von wissenschaftlichen oder literarischen Leistungen wird nicht gesprochen. Vgl. über ein erhaltenes Zeugnis seiner Tätigkeit in Utrecht S. 146 N. 212.

72. Bresslau Jbb. 1, 206 ff., Moll 2, 60 ff.

rische Zeugnisse kommen hier nur die Ergebnisse der Grabung und der volkskundlichen Forschung in Frage[73]. Allein an den friesischen Rechtsquellen wurde in dieser Zeit gearbeitet[74].

§ 13. Die südlichen Niederlande

Literatur: Grundlegend ist noch immer das Werk H. Pirennes, des Stifters der heutigen ma.lichen belgischen Schule, Histoire de Belgique, 1, 5. Aufl. (1929). Gegen die Auffassung Pirennes hat sich allerdings grundsätzlicher Widerspruch erhoben, vgl. F. Petri, Rhein.Vbll. 3 (1933), 271 f. und die Darstellung von P. Geyl, Geschiedenis van de Nederlandsche stam, 1 (1930). Daneben ist zu nennen L. Vanderkindere, La formation territoriale des principautés belges au moyen âge, Bd. 1: Flandern, 2. Aufl.; Bd. 2: Lothringen (Bruxelles 1902). Diese Werke schließen für die behandelte Periode auch die nördlichen Niederlande ein. Die Literatur findet sich in H. Pirenne, Bibliographie de l'histoire de Belgique, unter Mitarbeit von H. Nowé u. H. Obreen, 3. Aufl. (1931), mustergültig und ebenfalls unter Einschluß des Nordens. Für die Quellenveröffentlichungen hat die Commission royale d'histoire (CRH.) eine fruchtbare Tätigkeit entfaltet, vgl. CRH., 1834—1934, Livre jubilaire (Bruxelles 1934). Sie gibt auch eine Zeitschrift heraus, BCRH., die dieser Arbeit dient. Neuerdings ist durch die CRH. auf Anregung Pirennes die Veröffentlichung der Urkunden belgischer Fürsten im MA. in Angriff genommen worden. Die Arbeit von F. Rousseau liegt bereits vor, vgl. S. 122 N. 133. Für Flandern ist die Publikation E. Sabbe u. F. Vercauteren übertragen, von dem Robert I. und Wilhelm Clito bereits im Druck ist. Für Löwen/Brabant ist die Arbeit durch P. Bonenfant ebenfalls bereits sehr gefördert. Von älteren Regestenwerken sei erwähnt A. Wauters, Table chronol. des chartes et diplômes imprimés concernant l'hist. d. l. Belgique (—1350), (Bruxelles 1866 ff.),

73. Vgl. J. E. H. Hooft van Iddekinge, Friesland en de Friezen in de middeleeuwen (Leiden 1881) und P. C. J. A. Boeles, Friesland tot de elfde eeuw (1927), der auch die Grabungen und die Volkskunde berücksichtigt. Wertvolle Hinweise für die ältere Volkskunde in den Niederlanden, namentlich auch für Friesland, gibt die kleine Übersicht von J. de Vries, Das niederländische Volkstum, Westfälische Forschungen 1 (1938), 26 ff. Zu erwähnen sind namentlich auch für die Volkskunde die Zeitschriften De Vrije Fries und Verslag van het Friesch Genootschap van geschied-, oudheid- en taalkunde te Leeuwarden.

74. K. von Richthofen, Untersuchungen über friesische Rechtsgesch. (1880/86), J. Sipma, Oudfriesche Taal- en Rechtsbronnen, 1 ('s Gravenhage 1927) und S. J. Fockema Andreae, Overzicht van oud-nederlandsche Rechtsbronnen, 2. Aufl. (Haarlem 1923). Zur Lex Frisonum vgl. H. Jaekel NA. 32 (1907) und ZSRG.GA. 1926, 1 ff.

Nachträge von St. Bormans u. J. Halkin in Bd. 7 u. Bd. 11 (1912). Zur Handschriftenkunde H. Pirenne, Album belge de diplomatique (Bruxelles 1909). Das große Unternehmen der Bollandisten, die Acta ss., hatte von jeher seinen Sitz in Belgien und gibt dort die Analecta Bollandiana (AB.) heraus. Für die Heiligengeschichtschreibung ist grundlegend L. van der Essen, Les Vitae des saints mérovingiens de l'ancienne Belgique (1907), vgl. auch M. Helin, Index scriptorum operumque latino-belgicorum medii aevi (Paris 1933). Für die Handschriftenbestände in den belgischen Bibliotheken ist zuerst zu erwähnen Catalogue des manuscrits de la Bibliothèque Royale de Belgique, von G. van den Gheyn, fortgesetzt durch F. Lyna, bisher 12 Bde. (1901—1936). Ein Generalkatalog für die Provinzbibliotheken ist geplant, P. Faider, Le catalogue général des mss. des bibliothèques de Belgique, Rev. des bibliothèques 39 (1934) und Bibliographie des catalogues des mss. des bibl. d. Belg. (1933); einzelne Bände sind schon erschienen. Wertvolle Hinweise auf die Archivinventare bringt J. Cuvelier, Matériaux toponymiques aux Archives de l'Etat, Bull. d. l. Commission roy. de toponymie et dialectologie 3 (1929), 29 ff., ferner P. Bonenfant, Die Archive Belgiens, Archivalische Zs. (1934), 42 f. Wichtig sind die Archivberichte, Les Archives de l'Etat en Belgique — Het Belgisch Staatsarchief (1914, 1914—18, 1919—30, 1930—36). Eine große Anzahl historischer Zeitschriften ist wichtig für die Quellenforschung. Hervorgehoben seien nur Revue belge de philologie et d'histoire (RB.), Revue d'histoire ecclésiastique (RHE.) und Nederlandsche Historiebladen. — Für wertvollen Rat und zahlreiche Einzelhinweise ist Herrn Professor F. L. Ganshof von der Universität Gent zu danken.

Im Süden, dem heutigen Belgien und Französisch-Flandern, haben die Geschichtsquellen noch das einheitliche Gepräge der fränkischen und franko-romanischen Kultur. Ein Vergleich mit dem Niederrhein und dem Norden zeigt, daß sich hier so gut wie alle Sitze der Geschichtschreibung Niederlothringens in dieser Periode befunden haben. Allerdings kann man bereits einen deutlichen Ansatz zu einer grundsätzlich verschiedenen Haltung erkennen, und zwar in der Einstellung zum Staat. Reich oder Territorium war die große Frage, die für die Geschichtsquellen zur Trennung in zwei Lager führte. Pirenne hat ein anschauliches Bild von dem leidenschaftlichen Haß gegeben, mit dem die kaiserlich gesinnten Geschichtschreiber die aufkommenden Territorialdynastien verfolgten, deren Ahnherren ihnen als Räuber und Wilde erschienen, die weder Gesetz noch Recht kannten[75]. Indessen auch die Tätigkeit der Dynasten

75. Pirenne I[5], 74 ff.

hat in manchen Quellen bereits eine gerechtere Würdigung gefunden. Das gilt vor allem für Flandern, auf Reichsboden lassen sich aber ebenfalls Ansätze hierfür nachweisen. Daher erscheint es möglich, den so reichen Stoff nach diesem Gesichtspunkt zu gliedern, wobei unter „Flandern-Brabant" gleichsam das feudale Lager und unter „Die Reichskirche" die kaiserliche Geschichtschreibung in Niederlothringen behandelt wird. Bei dieser Einteilung kommen die Stammesverschiedenheiten noch nicht zu einem klaren Ausdruck, obwohl man sie auch damals bereits gefühlt hat. Man muß sich aber erinnern, daß der fränkische Bluteinschlag und die gemeinsame politische Formung gewaltige Klammern waren, die die verschiedenartigen Elemente noch lange zusammenhielten und das Gefühl einer starken Verbundenheit wachgehalten haben.

a) Flandern — Brabant

Literatur: Geschiedenis van Vlaanderen, Bd. 1, hg. von R. van Roosbroeck (Brüssel 1936). Der hier in Betracht kommende Abschnitt ist von L. van der Essen mit reicher und neuester Literatur. Das Ganze ist ein Gemeinschaftswerk der flämischen Historiker und umfaßt neben Flandern Brabant und Teile der Grafschaft Loon. Vgl. dazu F. Petri, Rhein.Vbll. 7 (1937), 378 ff. und H. Sproemberg, DLZ. (1937), Sp. 1658 ff. Hinzuweisen ist noch auf L. A. Warnkönig, Flandrische Staats- und Rechtsgeschichte, 3 Bde. (1835—42), übersetzt mit wichtigen Berichtigungen und weiteren Urkunden von A. Gheldolf, 5 Bde. (Bruxelles 1835—64). Vgl. ferner F. L. Ganshof, Coup d'œil sur l'évolution territoriale comparée de la Flandre et du Brabant, Annal. d. l. Soc. roy. d'archéol. de Bruxelles 38 (1934), 83 ff. sowie Literatur unter § 13. Die Arbeit von B. de Gaiffier d'Hestroy, L'hagiographie dans le marquisat de Flandres et le duché de Basse-Lotharingie au XIe siècle (Paris 1926) ist nur als These erschienen und wird leider vorläufig nicht fortgesetzt. Als führende Zs. mit wertvoller Bibliographie ist zu erwähnen Handelingen van het Genootschap voor Geschiedenis gesticht onder de benaming Société d'émulation te Brugge. — Für den bedeutenden, heute französischen Teil des ma.lichen Flanderns sind die französischen Hilfsmittel außerdem heranzuziehen, so A. Molinier, Les sources de l'histoire de France, Bd. 1 u. 2 (Paris 1902 ff.), ferner die Quellensammlung von Bouquet, Recueil des historiens des Gaules et de la France (Paris 1738 ff.), die Gallia Christiana (1715 ff.), für die Urkunden H. Stein, Bibliographie générale des cartulaires français ou relatifs à l'histoire de France (1907). Wichtiges Material für die flandrischen Klöster liegt in den Archives du Nord, vgl. M. Bruchet, Archives départementales du Nord; Répertoire numérique, série H. (Fonds bénédictins et

cisterciens) (1928). In Lille ist auch der Mittelpunkt der französisch-flandrischen Forschung, die durch das Bulletin du Comité flamand de France und die Revue du Nord gepflegt wird.

Der erstaunliche Erfolg der Feudalherren in diesem Raum, der im Gegensatz zu der übrigen Territorialentwicklung zu einer wirklichen Staatsbildung führte, ist letzten Endes nur dadurch zu erklären, daß er sich in dem Gebiet des fränkischen Stammes vollzog, der der Träger des Staatsgedankens im Abendland überhaupt gewesen ist. Die gemeinsame Behandlung der dynastisch-bestimmten Quellen rechtfertigt sich damit, daß eine solche Auffassung zwar zuerst in Flandern auftritt, aber im Lauf der Entwicklung immer mehr auf die Reichsgebiete übergreift. Daher ist Brabant, obwohl es als Territorium erst später erscheint, hier symbolisch Flandern beigefügt, ähnlich wie die neue große flämische Geschichte auch Brabant mit einschließt.

Flandern ist als das älteste Territorium im niederländischen Raum auch der Ausgangspunkt der dynastischen Geschichtschreibung gewesen[76]. Seinen Aufstieg verdankt es einer Reihe bedeutender Herrscher, von denen vor allem Arnulf I. (918—965) und Baldwin V. (1035-1067) hervorzuheben sind. Die große Stellung des flandrischen Hauses zwischen Frankreich, England und dem Reich hat zu vielfachen und folgenreichen Kulturbeziehungen zu diesen drei Ländern geführt, und die Geschichtsquellen Flanderns spiegeln sie deutlich wider. Großer Einfluß ist andererseits von hier aus auf das benachbarte Reichsgebiet geübt worden. Die Normannen hatten den flandrischen Raum bis auf den Kern der ursprünglichen Grafschaft verwüstet und jahrelang in Besitz gehalten. Durch großartige Wiederaufbauarbeit hat das Haus Baldwins die volle politische Obergewalt errungen, aber es nutzte sie auch, um die teils zerstörten, teils herabgekommenen Klöster und Stifter des Landes mit Hilfe der kirchlichen Reformbewegung wieder in guten Zustand zu versetzen[77]. Dadurch wurde die Grundlage für das Wiederaufblühen des geistigen

76. Vgl. H. Sproemberg, Die Entstehung der Grafschaft Flandern. Teil 1: Die ursprüngliche Grafschaft Flandern, 864—892 (1935); dazu Residenz 113 ff. sowie F. L. Ganshof, Les origines du comté de Flandre, RB. 16 (1937).

77. Van der Essen, Geschied. van Vlaanderen 1, 175 ff.

Lebens geschaffen, und daraus erklärt sich die dynastische Ausrichtung der Geschichtsquellen. Am unmittelbarsten spricht diese Gesinnung aus einem Stammbaum des Grafen Arnulf, den der Priester Witger (Widricus) zwischen 951 und 959 verfaßt hat[78]. Der Karolinger-Stammbaum wird bis auf Karl II. den Kahlen nach bekannten Quellen behandelt. Selbständig wird aber ein zweiter Teil daran geschlossen, der mit den Worten beginnt *Hic incipit sancta prosapia domni Arnulfi comitis gloriosissimi*. Darin wird für Arnulf und seine Familie im Tone größter Verehrung eine Reihe von Nachrichten gebracht. Zum Schluß steht ein Gebet für die Zukunft Arnulfs und seines Hauses. Die Urschrift wurde in dem berühmten Kloster St. Bertin erhalten, und der Verfasser nennt sich selbst „Presbiter Witgerus". Es deuten verschiedene Beziehungen auf die Entstehung in dem Cornelius-Kloster in Compiègne[79]. Wenn auch über die Herkunft des Verfassers sich nichts Bestimmtes sagen läßt, so ist doch die Quelle sicher entstanden aus den Gefühlen, die sich für die Dynastie in Flandern entwickelt hatten, und damit gehört die kleine Arbeit an den Anfang der flandrischen Geschichtschreibung[80]. Es ist schwerlich ein Zufall, daß ein derartiges Werk gerade in St. Bertin auftaucht, denn es war einer der bedeutendsten geistigen Mittelpunkte Flanderns bereits in der Frühzeit. Sind doch die westfränkischen Reichsannalen, die *Annales Bertiniani*, nach dem Kloster benannt worden, weil sich hier die älteste Handschrift gefunden hat. In der Normannenzeit wurde es vor dem Untergang durch eine Kastellanlage gerettet, und das war für die Erhaltung der Tradition sehr belangreich[81].

---

78. *Witgeri Genealogia Arnulfi comitis*, hg. v. Bethmann SS. 9, 302-304.

79. Dies bemerkte schon Bethmann, vgl. ferner W. Levison NA. 27 (1902), 497 und P. Bernard, BECh. 84 (1923), 257 f.

80. Vgl. Pirenne 1[5], 105. Angeschlossen sei eine *Notitia de Arnulfo*, SS. 9, 304. Wie Bethmann bemerkt, ist sie im 11. Jh. von einem Mönch des St. Peter-Klosters in Gent auf der Rückseite einer Urkunde geschrieben; sie gibt Nachricht über die Maßnahmen Arnulfs für eine Regentschaft für seinen Enkel und zeigt ebenfalls das große Interesse für die Dynastie.

81. Über das Archiv von St. Bertin vgl. H. Sproemberg, Beiträge zur Französisch-Flandrischen Geschichte, Bd. 1: Alvisus, Abt von Anchin, 1111—1131 (1931), 182 ff. Vgl. über die Handschriften von St. Bertin O. Bled, Mém. d. l. Soc. des antiquaires de la Morinie 31 (1922/23), ferner

So konnte das Kloster in der kritischen Übergangszeit seine literarischen Beziehungen bewahren[82]. Als es Anfang des 10. Jahrhunderts in flandrische Hand gelangte, hatte sich hier noch ungebrochen die fränkisch-karolingische Tradition erhalten. Das ist der Hintergrund für das Auftreten Folkwins, der als Geschichtschreiber für Flandern, dann aber auch für Lüttich und den Niederrhein als epochemachend zu bezeichnen ist. Folkwin war etwa 935 geboren und stammte aus einer lothringischen Familie von höchstem Adel, die sich ihres karolingischen Ursprungs rühmte. Im Jahre 948 kam er nach St. Bertin, dessen Schule unter dem Sachsen Odold einen bedeutenden Ruf hatte. Frühzeitig wurde er mit Urkundenschreiben in der Abtei beschäftigt und hat wohl überhaupt die Verwaltung des Archivs erhalten[83]. Es wurde folgenreich, daß er von den Urkunden zur Geschichtschreibung kam. Gegen 961 erhielt er von dem Abte Adalolf den Auftrag, eine Geschichte der Äbte von St. Bertin zu schreiben[84]. Dabei stellte er zunächst ein Urkundenbuch zusammen, dann aber hat er aus Tradition und eigener Kenntnis eine Reihe wichtiger Nachrichten hinzugefügt[85].

---

auch in Bull. d. l. Soc. des antiqu. de la Morinie 14 (1923/24), außerdem über hagiographische Handschriften in St. Omer AB. 47 (1929). Für das flandrische Bistum Terwaan vgl. H. van Werveke, Het bisdom Terwaan (1924), der auch über die Geschichtsquellen handelt; dazu O. Bled, Régestes des évêques de Thérouanne, 2 Bde. (1904—1907), vgl. van Werveke 132 ff.

82. Hierfür ist von Bedeutung die *visio Karoli III*, über die Levison NA. 27 (1902), 399 ff. und 493 ff. mit Nachtrag NA. 28 (1903) gehandelt hat. Die älteste Handschrift stammt aus St. Bertin und die visio steht unter Werken, die aus dem normannischen Kloster St. Wandrille stammen. Levison setzt sie zu 900 an und sie ist auch wichtig für die engen Beziehungen des Klosters zu dem westfränkischen Gebiet.

83. Vgl. über Folkwin O. Holder-Egger NA. 6 (1881), 415 ff., ferner S. Balau, Les sources de l'histoire de Liège au moyen âge (Bruxelles 1903), 102 ff. mit einer Stammtafel Folkwins, vgl. dazu S. 137.

84. Vollständig hg. von Guérard, Cartulaire de l'abbaye de Saint-Bertin (1841); dazu F. Morand, Appendice au cartulaire usw. (1861). Nach besserer Handschrift, aber ohne Urkunden hg. von O. Holder-Egger, *Folcwini Gesta abbatum S. Bertini Sithiensium*, SS. 13, 607—634.

85. Die Quellen des Werkes hat Holder-Egger im einzelnen untersucht, NA. 6 (1881), 428 ff. Darin glaubt er, Spuren verlorener Annalen von St. Bertin nachweisen zu können. Benutzt sind ebenfalls Miracula, die im

Das Werk ist noch ziemlich unbeholfen und die Sprache nicht fehlerfrei; seine Bedeutung liegt darin, daß es den frühesten Versuch einer Klostergeschichte beinahe gleichzeitig mit Flodoard von Reims darstellt, und daß es eine unverkennbare dynastische Tendenz zeigt[86]. In späterer Zeit hat Folkwin noch eine Lebensbeschreibung des Bischofs Folkwin von Terwaan verfaßt (817–855), der zu seinen Verwandten gehörte und dessen Erhebung von seinem Vater und seinem Oheim veranlaßt worden war[87]. Die Vita ist dem Abt Walter von St. Bertin (970–984) gewidmet und ist wegen der Nachrichten über Folkwin und seine Familie von Belang[88]. Beachtenswert ist das Interesse für England, das mit dynastischen Beziehungen des flandrischen Hauses zusammenhängt[89]. Diese dauerten auch in der Folgezeit an, wie Briefe des Abtes Odbert an den Erzbischof Aethelstan von Canterbury zeigen. Der Abt besaß ein großes Interesse für die Klosterbibliothek, und es sind noch Handschriften aus seiner Zeit erhalten[90]. Darin finden sich Verse eines Mönches Heriveus, den Levison mit dem Verfasser der *Passio Ursulae I*, der nur mit der Abkürzung H. bekannt ist, gleichsetzen möchte[91]. Danach ist bis zum Ende der Periode nur über einige kleinere Stücke zu berichten[92].

Anfang des 10. Jh. im Kloster verfaßt wurden, ferner eine *Vita S. Bertini*. Vgl. über eine Bearbeitung der *Vita Audomari* in dieser Zeit van der Essen 406 f.

86. Vgl. Sproemberg, Flandern 12 und Holder-Egger a. a. O. 427.

87. *Vita Folquini episcopi Morinensis*, hg. v. Holder-Egger SS. 15, 423 ff.

88. Ein wichtiger Punkt ist die karolingische Abstammung, für die Holder-Egger SS. 13, 600 N. 4 gegen H. Hahn, Jbb. d. fränk. Reichs 741-752 (1863), 154 f. eintritt, doch dürfte die Sache eine erneute Untersuchung verlangen.

89. Vgl. J.-M. Toll, Englands Beziehungen zu den Niederlanden bis 1154 (1921), 18 ff.

90. Die Briefe gedruckt bei W. Stubbs, Memorials of Saint Dunstan (1874), 384 u. 388; vgl. über die Beziehung zu Köln W. Levison, Das Werden der Ursula-Legende, Bonner Jbb. 132 (1927), 89 ff., über Odbert und die Klosterbibliothek S. 89 N. 4 mit zahlreicher Lit.

91. Levison 85 ff., der auch zahlreiche spätere Beziehungen zwischen Köln und St. Bertin nachweist, vgl. S. 92 N. 36.

92. Diese Quellen sind von Holder-Egger unter *Monumenta Bertiniana minora* SS. 15, 507 ff. veröffentlicht; es sind Aufzeichnungen über Wunder,

Aus der Umgegend sind in dem Kloster St. Winnoksbergen, das als castrum bereits im 10. Jahrhundert einige Bedeutung besaß, eine Lebensbeschreibung des Stifters aus der Mitte des 11. Jahrhunderts sowie daran anschließend Wunderberichte zu erwähnen. Die Nachrichten sind für die flandrische Geschichte, namentlich für Baldwin II., von Interesse[93]. Ferner sind aus dem westlichsten Teil Flanderns Wunder der Heiligen Bertha, Stifterin des Klosters Blangy in der Nähe von Hesdin, sowie aus derselben Gegend eine *Vita Framehildis*, beide aus dem 11. Jahrhundert, zu nennen[94].

Einen zweiten geistigen Mittelpunkt Flanderns bildete Gent mit seinen beiden großen kirchlichen Stiftungen St. Peter auf dem Blandinischen Berge und St. Bavo[95]. Der Apostel Flanderns, Amandus, hatte hier ein Doppelkloster gestiftet. Für die Rechtsstellung war es von Belang, welches Kloster älter und besser berechtigt war, und dies hat später Anlaß zu endlosen Streitigkeiten gegeben. Große kulturelle Arbeit ist von diesen

die einzelne wertvolle Nachrichten enthalten und eine *Relatio de inventione et elevatione S. Bertini a. 1033—1052 auct. Bovone abbate*, a. a. O. 524 ff., ferner noch zwei Gedichte auf den heiligen Bertinus (ca. 1033), gedruckt von Dümmler NA. 2 (1877), 224 und 228.

93. Vgl. über die *Vita Winnoci* van der Essen 410, B. Krusch NA. 18 (1893), 566 u. 569. *Miracula s. Winnoci*, hg. von Holder-Egger SS. 15, 775 ff., vgl. ferner A. Pruvost, Chronique et cartulaire de l'abbaye de Bergues-Saint-Winoc, 2 Bde. (1875 ff.).

94. *Ex Miraculis et Translatione S. Bertae Blangiacensis*, hg. von L. v. Heinemann SS. 15, 564 ff.; vollständiger Text Acta ss. Juli 2, 54 f., vgl. van der Essen 410. Die *Vita Framehildis*, gedruckt AB. 38 (1920), 161 ff. Anzumerken ist der Translationsbericht von 1030, vgl. W. Levison N. 43 (1921), 426 f.

95. Vgl. V. Fris, Bibliographie de l'histoire de Gand (1907), die auch kritische Anmerkungen bringt und reichhaltig ist; von dems. Histoire de Gand, 2. Aufl. (1930). Für die Quellenkritik ist grundlegend O. Holder-Egger, Zu den Heiligengeschichten des Genter St. Bavo-Klosters, Hist. Aufsätze d. Andenken v. G. Waitz gewidmet (1886). Neuerdings hat O. Oppermann, Die älteren Urkunden des Klosters Blandinium und die Anfänge der Stadt Gent, 2 Bde. (1928), Untersuchungen über die Geschichtsquellen angestellt, in denen die bisherigen Ansätze vielfach umgestoßen wurden. Dagegen hat sich von verschiedenen Seiten her Widerspruch erhoben, vgl. W. Levison NA. 48 (1929), 285 ff. und H. van Werveke, Kritische studiën betreffende de oudste Geschiedenis van de stad Gent (1933).

Klöstern schon früh geleistet worden und unter dem berühmten Einhard, der sie gemeinsam leitete, erreichten sie einen Höhepunkt. Im Normannensturm ging aber jedes kirchliche Leben zugrunde, und nur als weltliche Machtkomplexe gelangten sie in die Hand des flandrischen Grafenhauses[96]. Es zeigt das volle Gefühl ihrer landesherrlichen Stellung, daß die Grafen von Flandern einen bedeutenden Teil der ihnen zugefallenen geistlichen Besitzungen zum Wiederaufbau der kirchlichen Institute zur Verfügung stellten. Bereits der Enkel Baldwins I., Arnulf I., berief einen der ersten großen Klosterreformer, Gerhard von Brogne, aus dem Lütticher Gebiet und übergab ihm fast alle großen flandrischen Abteien, die sich in seinem Eigenbesitz befanden[97]. Den Ausgang nimmt die Reform von Gent. Grundlegend hierfür ist die wichtige Urkunde Arnulfs I. vom 8. Juli 941 für St. Peter[98]. Bis 953 behauptete Gerhard die Oberleitung über die beiden Genter Klöster sowie über St. Bertin, St. Vaast und St. Amand, und er konnte sie dann seinem Schüler Womar übertragen, der sie bis 980 gemeinsam in ausgezeichneter Weise verwaltete[99]. Dem Charakter einer landesherrlichen Reform entspricht es, daß so wenig als möglich fremde Hilfskräfte herangezogen wurden, um nicht die Gewalt über die Klöster zu verlieren. Für die Genter Klöster hat es daher ziemlich lange gedauert, bis sie zu einer eigenen literarischen Produktion gekommen sind[100]. Erst als nicht lange nach dem Tode Womars in den Genter Klöstern selbständige Äbte auftraten, entstand eine merkwürdige Literatur, die von dem Rangstreit der beiden Klöster hervorgerufen ist, hinter dem sich allerdings sehr reale

---

96. Vgl. Sproemberg, Flandern 23 ff.

97. Vgl. E. Sackur, Die Cluniacenser, 1 (1892), 127 ff. u. S. 135.

98. Vgl. H. Pirenne, Album belge de diplomatique (1909), Heft 2, Tafel 2 u. 3; Oppermann, Blandinium 1, 108 ff., hält die Urkunde für falsch; dagegen E. Sabbe in Étud. d'hist. dédiées à l. mém. d. H. Pirenne (1937).

99. Sackur 1, 138. Für den weiteren Fortgang der Reform vgl. E. Sabbe, Notes sur la réforme de Richard St. Vannes dans les Pays-Bas, RB. 7 (1928), 551 ff.

100. Zu erwähnen ist nur eine Neubearbeitung der *Vita Bavonis*, verfaßt um 977/80 in Versen, Acta ss. Okt. 1, 243 ff., vgl. Krusch, SS. rer. Merov. 4, 529 f.; van der Essen 354. Über die Sorge Womars für Annalenaufzeichnungen und Urkundensammlung vgl. S. 116.

Interessen verbargen. Der Kampf ist mit den übelsten Waffen geführt worden, mit falschen Grabinschriften, erdichteten Heiligenleben, verfälschten Urkunden und mit zweifelhaften Reliquien. Das ganze Wirrsal der Fälschungen hat bereits Holder-Egger aufgedeckt, und da der historische Wert der Literatur, abgesehen von einzelnen Einblicken in die Geschichte von Gent, nicht allzu groß ist, so kann auf die einzelnen Erzeugnisse nur kurz eingegangen werden[101]. Zunächst war es das Kloster St. Bavo, von dem der Angriff ausging, denn es hatte offenbar unter der Vorrangstellung von St. Peter stark gelitten. Schon der erste selbständige Abt Otwin (983–998) nahm den Kampf auf. Von ihm ist ein Brief an den Abt Adalwin von St. Peter (986–995) erhalten, der sich auf den Vorrangstreit bezieht[102]. Ferner liegt noch ein Brief des Abtes Andreas von St. Pankratius in Rom an Otwin vor, der die Aufgabe von Reliquien des Pankratius nach St. Bavo bestätigt[103]. Eine historische Quelle von größerem Belang sind die *Miracula et Translationes S. Bavonis*, die bereits einen Abriß der Geschichte des Klosters mit originalen Nachrichten geben, aber hauptsächlich zum Zwecke des Nachweises, daß das Kloster tatsächlich den Leib des heiligen Bavo besitze[104]. Ebenfalls an das Ende des 10. Jahrhunderts gehört ein Gedicht auf den heiligen Bavo, das Holder-Egger demselben Verfasser zuschreibt[105]. Eine unerfreuliche Geschichte ist die Ausbeutung der angeblichen Heiligen aus der villa Wintershoven im Hasbengau, die dem Kloster durch Otto II. 976 zurückgegeben wurde (DD. O. II. 126). Der Priester dieser Kirche, Sarabert, erzählte den Genter Mönchen Wundergeschichten von Heiligen, die dort bestattet seien. Es handelte sich dabei um den heiligen Landoald († um 667) und eine Reihe angeb-

101. Vgl. Holder-Egger a. a. O. 636 ff.

102. Hg. von Holder-Egger NA. 10 (1885), 372 ff.

103. Hg. von Holder-Egger NA. 8 (1883), 376; wichtig ist die Erwähnung der Vermittlung durch die Angelsächsin Teta.

104. Einen Auszug veröffentlichte Holder-Egger SS. 15, 589 ff.; vgl. Acta ss. Okt. 1, 293 ff., Fris 41 Nr. 57. Benutzt sind die Annalen von St. Bertin und die von St. Vaast, die der Vf. Chronica post Bedam nannte, vgl. S. 120.

105. *Carmen de s. Bavone*, hg. von Holder-Egger NA. 10 (1885), 371, van der Essen 355.

licher Gefährten desselben, ferner um die heilige Landrada († um 620), Äbtissin des Klosters Munster-Bilsen. Landoald wurde bereits 980 nach St. Bavo überführt, und man wandte sich an den Bischof Notker von Lüttich, zu dessen Diözese Wintershoven gehörte, mit der Bitte um die Abfassung einer Lebensbeschreibung, die dieser unter seinem Namen von seinem Freunde Heriger von Laubach (Lobbes) auf Grund der Angaben Saraberts schreiben ließ[106]. Die Echtheit der Reliquien wurde von Anfang an durch die Mönche von St. Peter bezweifelt, wogegen man sich in St. Bavo wehrte[107]. Im Jahre 1007 wurden wegen des Feldzugs König Heinrichs II. gegen den Grafen von Flandern Reliquien eines angeblichen heiligen Livin aus dem Orte Houtem nach St. Bavo überführt. Holder-Egger wies nach, daß es sich hierbei um den Apostel der Friesen, Liafwin, gehandelt hat, der aber in Deventer bestattet ist[108]. Trotzdem hat man im Kloster einen neuen Heiligen daraus gemacht, dessen Vita zwischen 1024 und 1058 geschrieben ist, und der dann zum Apostel Flanderns und Schutzherrn von Gent wurde[109]. Im Jahre 1011 klopfte an die Pforte des Klosters ein orientalischer Pilgersmann, der sich Macharius nannte und angab, früher Erzbischof von Antiochia in Armenien gewesen zu sein, einer übrigens durchaus fabelhaften Stadt. Als er im Kloster 1012 starb, galt er als ein Heiliger, und man beeilte sich bereits 1014, eine Vita mit Wundern zu verfassen, die aber nicht sehr inhaltsreich ist[110]. So eifrig man in St. Bavo an der Vermehrung des Reliquienschatzes arbeitete, so war der Erfolg doch nicht sehr groß,

---

106. Holder-Egger hat aufgedeckt, daß Heriger hier einem Schwindel zum Opfer gefallen ist, vgl. über die Vita S. 142, doch ist sicher, daß wenigstens Landoald einen älteren Kult dort besessen hat, van der Essen 173 ff. und 357 ff., Fris 37 Nr. 55.

107. Diesem Zwecke diente eine Bestätigung der Echtheit durch den Erzbischof von Reims 982, vgl. *Adventus et elevatio S. Landoaldi sociorumque eius*, hg. von Holder-Egger SS. 15, 607 ff.

108. *Ex Translatione SS. Livini et Brictii* (a. 1007) ebenda 611 ff.

109. *Vita S. Livini*, Migne 89, Sp. 871 ff.; Holder-Egger 644 ff., van der Essen 368 ff.

110. SS. 15, 615 f., Fris 42 Nr. 58. Nach Ansicht von Holder-Egger ist der Vf. derselbe, der im Jahre 1010 auf Veranlassung des Abtes Erembold eine *Elevatio s. Bavonis* geschrieben hat, SS. 15, 597.

wie ein kläglicher Bittbrief des Abtes Othelbold (1019—1024) an die Gräfin Otgiva, die Gemahlin Baldwins IV. von Flandern, zeigt, in der er die traurigen Schicksale seines Klosters und seine Armut schildert[111].

Wesentlich bedeutender ist die historische Ausbeute aus dem Kloster St. Peter auf dem Blandinischen Berge, das sich auch weiter der besonderen Gunst des Grafenhauses zu erfreuen hatte. Nach der Reform von 941 wurden 944 Reliquienschätze, welche die Mönche des Klosters St. Wandrille vor den Normannen nach Boulogne geflüchtet hatten, durch den Grafen Arnulf, in dessen Machtbereich Boulogne lag, nach St. Peter überführt. Holder-Egger hat die ältere Fassung des Überführungsberichtes dieser Heiligen Wandregisel, Ansbert und Wulfram entdeckt und veröffentlicht[112]. Im Laufe des 11. Jahrhunderts wurde in St. Peter die *Vita Popponis* geschrieben. Poppo war ein geborener Flame aus edlem Geschlecht, der eine führende Rolle in der Klosterreform auf niederlothringischem Boden spielte. Wir besitzen seine Biographie nur in einer Form, wie sie sein Schüler Everhelm, seit 1059 Abt von St. Peter, zusammengestellt hat, doch ist heute erwiesen, daß sein Werk auf einer älteren Arbeit des Genter Mönches Onulf beruht. Die Vita ist inhaltsreich, mit Nachrichten zur allgemeinen Geschichte, doch nicht gerade eine Meisterleistung[113]. Eine Lebensbeschreibung der

---

111. Hg. v. W. Wattenbach NA. 8 (1883), 370 ff. Beigefügt ist eine Liste der Reliquien und des Schatzes des heiligen Bavo, die historisch wichtig ist, gedruckt a. a. O. 374 ff. Die Urkunden des Klosters sind veröffentlicht von C. P. Serrure, Cartulaire de S. Bavon à Gand (1836/40). Vgl. dazu Ph. Grierson, The early abbots of St. Bavo's of Ghent, RBén. 1937, 29 ff.

112. *Translationis sanctorum Wandregisili et Ansberti, quae supersunt,* SS. 30, 814 ff. Dies ist die Vorlage des vielumstrittenen *Sermo de adventu ss. Wandregisili, Ansberti et Vulfranni,* SS. 15, 624 ff. Vgl. dazu Sproemberg, Flandern 11 N. 5; Oppermann, Blandinium 185 ff. setzt die Aufzeichnung in eine spätere Zeit.

113. Hg. von W. Wattenbach SS. 11, 291 ff. Die Kritik hat gefördert P. Ladewig, Poppo von Stablo (1883), 139 ff. mit Textverbesserungen. H. Bresslau, Jbb. 2, 430 ff. hat Onulf als Urkundenschreiber von St. Peter nachgewiesen; Manitius 2, 362 hat die Stiluntersuchung weitergeführt u. Oppermann, Blandinium 1, 160 f. weitere Beweise für die Tätigkeit Onulfs zusammengestellt, vgl. Balau 214 ff.

heiligen Amalberga wird ebenfalls Onulf zugeschrieben, sie dient dem Zweck, Besitzungen von St. Peter mit der Heiligen in Verbindung zu bringen[114]. Die große Stellung des Klosters hat ihren Niederschlag gefunden in einem Annalenwerk und in historisch wichtigen Rechtsaufzeichnungen über den Besitz und die Gründungsvorgänge. Lebhaft ist es zu bedauern, daß ein wirklicher Geschichtschreiber des Klosters wie in St. Bertin oder in Lüttich sich nicht gefunden hat. Die Annalen sind neuerdings von einem englischen Historiker neu herausgegeben worden, der sich mit der flandrischen Geschichte eingehend beschäftigt[115]. Hier kommt zunächst der erste Teil in Frage, der bis 1060 reicht und der nach der erhaltenen Handschrift ungefähr um diese Zeit verfaßt ist. Während Oppermann das Vorhandensein älterer Partien leugnete, hat Grierson nachgewiesen, daß die Annalen zunächst bis 950 geführt waren. Es hängt das zusammen mit der Reorganisationstätigkeit des Abtes Womar. Eine zweite Bearbeitung fand in der Zeit von 980—1000 statt unter Benutzung Lütticher Geschichtsquellen; die dritte Fassung ist von 1060 und wurde durch Nachrichten über Gerhard von Brogne, Womar und über den Abt Adalwin sowie durch Notizen aus dem Liber Traditionum bereichert. In den Annalen tritt die überragende landesherrliche Stellung des flandrischen Grafenhauses deutlich hervor[116]. Mit ihnen stehen zwei andere wichtige Quellen aus

114. Gedruckt Acta ss. Juli 3, 90—102, vgl. dazu Holder-Egger SS. 15, 639 N. 1. Van der Essen 179 ff. nahm als Vf. einen Mönch von St. Peter an; Oppermann, Blandinium 1, 179 f. hält auf Grund von Stilvergleichungen Onulf für den Vf. In diesen Zusammenhang gehört die *Inventio, elevatio et translatio sacri corporis (Amalbergae virginis) Tamisia ad coenobium Blandiniense iuxta Gandavum tempore Balduini Ferrei*, Acta ss. Juli 3, 103, sie ist nicht unwichtig für die Stellung Baldwins zu St. Peter, Oppermann, Blandinium 1, 60 ff.

115. Ph. Grierson, Les Annales de Saint-Pierre de Gand et de Saint-Amand (1937) mit wertvoller Einleitung. Die Ausgabe von Bethmann SS. 5, 20 ff. ist dadurch überholt. Vgl. ferner Pirenne, Note sur un manuscrit de Saint-Pierre de Gand, BCRH. 5. série, 5 (1895), 112 ff. u. Oppermann, Blandinium, 1, 160 ff.

116. Vgl. Sproemberg, Flandern 12. — Von Grierson wurden gleichzeitig die *Annales Elmarenses* (bisher ungedruckt) aus einer Handschrift des 16. Jh. aus dem Priorat von St. Peter Elmare in Seeland veröffentlicht, die die ältere Fassung der Ann. Bland. erhalten haben, ferner *Annales*

St. Peter in Verbindung, und zwar die *Fundatio monasterii Blandiniensis* und der *Liber Traditionum S. Petri Blandiniensis.* Die Frage der Echtheit der Überlieferung des reichen Urkundenschatzes des Klosters bildet den Hauptgegenstand der Untersuchung Oppermanns. Auf die Einzelheiten hier einzugehen ist nicht möglich, doch ist für die Fundatio die ältere Grundlage unbestritten[117]. Auch für die Geschichtschreibung wichtig sind die Beziehungen Gents zu England, die zum großen Teil auf den dynastischen Verbindungen der Herrscherhäuser beruhen[119]. Ein Sonderfall ist die Anwesenheit eines der berühmtesten Kirchenfürsten Englands, des Erzbischofs Dunstan von Canterbury, der 956 vor dem englischen König nach Flandern floh und bis 958 in St. Peter weilte[120]. Bei der Klosterreform in Flandern hat er einen bedeutenden Einfluß geübt; mit dem Grafen Arnulf stand er in Briefwechsel[121]. Eine seiner beiden Lebensbeschreibungen ist von dem Mönch Adelhard von St. Peter in Gent verfaßt, ein wichtiges Dokument der flandrisch-

---

Formoselenses aus der Abtei St. Marien in Voormezeele bei Ypern, die bis ins 11. Jh. hinaufreichen.

117. Die vollständigste Ausgabe beider Quellen ist von A. Fayen, Liber traditionum S. Petri Blandiniensis, in: Cartulaire d. la ville de Gand, 2. Serie: Chartes et documents, 1 (1906), die Fundatio auch im Auszug, SS. 15, 622 ff. Umfassende, aber unkritische Ausgabe der Urkunden von A. van Lokeren, Chartes et documents de l'abbaye de Saint Pierre au Mont Blandin à Gand (1868). Für die kritische Beurteilung der Fundatio vgl. Ph. Grierson, The early abbots of St. Peters of Ghent, RBén. 1938, 139 ff. Danach ist die erste Fassung von 825, die zweite von 950 unter Womar, dann folgt um 1050 die Noticia Brevis und eine dritte Fassung der Fundatio, die 1060 in die Ann. Bland. übergeht. Behandelt wird die Klostergeschichte von der Gründung bis zur Zeit Einhards. Über den Lib. Trad. vgl. Oppermann, Blandinium 1, 5 ff. Die vollständige Hs. ist aus der Mitte des 11. Jh., ein Teil daraus ist Abschrift einer Hs. des 10. Jh. Vgl. zur Streitfrage H. van Werveke RB. 2, 321 ff.

119. St. Peter besaß durch Schenkung der Tochter Alfreds des Großen, Elftrudis, Gemahlin Baldwins II., Besitzungen in der Grafschaft Kent. Die Urkunde von 918 ist zweifelhaft, Oppermann, Blandinium 1, 106 ff. u. 101 ff. erklärt sie für falsch, doch ist die Schenkung anzunehmen.

120. Vgl. Toll 21 ff.

121. *Vita s. Dunstani*, bei Stubbs 53 ff., geschrieben um 1011 (Stubbs, Einl. XXX ff.), ist inhaltlich ziemlich wertlos. Wichtig ist der Widmungsbrief an den Erzbischof Elfegus von Canterbury, vgl. Toll 22.

englischen Beziehungen[122]. Als der bevorzugten Begräbnisstätte der Grafen von Flandern wurde in St. Peter eine Reihe von Grabinschriften verfaßt[123].

Unweit von Gent an der Leie liegt das Stift Drongen (Tronchiennes-lez-Gand), in dem im 10. Jahrhundert eine Lebensbeschreibung des Stifters Gerulf († um 750) geschrieben wurde, die einiges historisches Interesse besitzt[124]. Es ist beachtenwert, daß aus politisch viel bedeutenderen Orten in Flandern, wie Brügge und dem unter flandrischem Einfluß stehende Doornik (Tournai), so gut wie nichts an Geschichtsquellen vorliegt. Vermutlich beruht das auf der Tatsache, daß hier die fränkisch-

---

122. Vgl. Sackur 1, 140, ferner J. A. Robinson, The times of Saint Dunstan (1923), 138 ff. Die beiden Briefe zwischen Arnulf und Dunstan sind abgedruckt bei Stubbe 359 u. 361. Anzumerken ist auch ein Brief Widos von St. Peter an Dunstan, Stubbs 380. — Über die Beziehungen Dunstans zu Abt Fulrad von St. Vaast, der möglicherweise aus der Schule von St. Peter stammte, vgl. S. 120 N. 128.

123. In Verbindung mit A. van de Vyver und Ph. Grierson gibt K. Strecker aus der Handschrift in Gent U.B. 12 097 (14. Jh.) die Genter Grabinschriften heraus. Diejenigen der ottonischen Zeit sind gedruckt MG. Poet. Lat., Bd. 5, 297 ff., hg. von Strecker. Dieser gab mir liebenswürdigerweise Einblick in seine Arbeiten. Danach sind die Grabinschriften Womars und Widos als zeitgenössisch zu betrachten, auch diejenige des Abtes Rohbold (abgesetzt 1028, † 1042). Die übrigen Abtsinschriften sind später. Von den Grabinschriften der flandrischen Grafen sind zeitgenössisch diejenigen der Gräfin Susanne († 1003), der Gemahlin Arnulfs II., sowie Baldwins IV., seiner Gemahlin Otgiva und deren Schwester Gisela, ferner auch der Gräfin Mathilde, Witwe Baldwins III., und ihres zweiten Gemahls, Gottfrieds von Lothringen, a. a. O. 290. Später verfaßt ist die Inschrift Arnulfs I. Die Epitaphien Baldwins II. und seiner Gemahlin Elftrudis stehen im Zusammenhang mit der *Vita Bertulfi* aus dem Ende des 11. Jh. Auch die sonst noch erhaltenen Inschriften für Familienmitglieder des flandrischen Hauses aus dieser Zeit sind später.

124. *Vita s. Gerulfi,* gedruckt Acta ss. Sept. 6, 259 ff.; für eine ältere Handschrift aus St. Bertin (10. Jh.) vgl. AB. 6, 205. Van der Essen 386 hat daraus den Prolog abgedruckt, der an einen Abt Gerhard gerichtet ist; van der Essen 387 hält den Vf. für einen Mönch von St. Bertin und sieht in Gerhard den berühmten Abt von Brogne. Historisch ist nur wichtig der Bericht über die Erhebung der Reliquien (verfaßt ca. 950). A. Stracke, De oudste Vita Sancti Gerulphi, Bijdr. tot de Geschied. 17 (1926), 85—128 behauptet, daß Aufzeichnungen des 8. Jh. in fränkischer Sprache die Grundlage wären; mit Recht lehnt dies W. Levison NA. 48 (1930), 516 ab.

karolingische Tradition abgerissen war[125]. Sehr eigenartig liegen die Dinge in Artesien (Artois), das sich in dieser Zeit bereits völlig in flandrischer Hand befand. In Arras (Atrecht) war der Mittelpunkt der Herrschaft des Grafen Rudolf gewesen, der als Vorläufer der flandrischen Grafen ein größeres Gebiet beherrscht hatte. Ein Kastell hatte das alte Königskloster St. Vaast gesichert und die Erhaltung kirchlichen Lebens in bescheidenem Maße ermöglicht[126]. Mit dem Abschluß der berühmten *Annales Vedastini* (900) schien bisher jede Tätigkeit für die Geschichtschreibung in dem Kloster während unserer Periode aufgehört zu haben. Die Zeit war erfüllt von dem Streit über das Verhältnis von Arras zu Kamerijk (Cambrai). Die Angliederung von Atrecht an Flandern und die Aufrichtung einer starken Reichsgewalt in Niederlothringen, dessen Außenposten Kamerijk war, hatte zu einer besonderen Spannung geführt, weil das Artois zur Diözese Cambrai gehörte. Es war natürlich, daß man von Flandern her die Lostrennung von Arras förderte, und hierfür war der Einsatzpunkt das Kapitel von St. Marien in Arras, das die Altstadt besaß. Außerdem war der Graf von Flandern Vogt des Königsklosters St. Vaast mit seinem Kastell, und dieses Kloster wehrte sich ebenfalls gegen eine Abhängigkeit von Cambrai. Die Kämpfe haben in historischen Quellen ihren Niederschlag gefunden, die zumeist allerdings erst in das Ende des 11. Jahrhunderts gehören[127]. Aber ein Annalenwerk von

---

125. Für Brügge vgl. Sproemberg, Flandern 33 ff. — Für die Handschriften vgl. A. de Poorter, Catalogue des mss. d. l. bibliothèque publique d. l. ville de Bruges (1934); für Tournai vgl. F. Vercauteren, Étude sur les civitates de la Belgique Seconde (1934), 233 ff. mit Lit. namentlich von P. Rolland, vgl. von diesem auch Tournai, premier foyer de Culture belge, Bull. d. l. soc. roy. d'archéol. de Bruxelles (1936); ferner J. Warichez, La Cathédrale de Tournai et son Chapitre (1934). Nur über die *Acta S. Piati* oder *Piatonis* (3. Jh.) scheint in dieser Epoche einiges geschrieben zu sein, aber ohne historischen Belang, Acta ss. Januar 1, 7 ff.

126. Vgl. Sproemberg, Flandern 47 ff.

127. Für Arras vgl. die Lit. Vercauteren 181 ff. Für die Urkunden von St. Marien vgl. A. de Loisne, Le cartulaire du Chapitre d'Arras (1897), ferner A. Guesnon, Le Cartulaire de l'évêché d'Arras (1902). Für St. Vaast Guiman, Cartulaire de l'abbaye de Saint-Vaast d'Arras, von Van Drival (1875), die Ausgabe ist schlecht u. Neuausgabe notwendig, vgl. A. Guesnon,

größerem Umfang, das als *Chronicon Vedastinum* bezeichnet wird und das Waitz wegen der von ihm angenommenen Benutzung der Gest. pont. Cam. an das Ende des 11. Jahrhunderts gesetzt hat, gehört nach St. Vaast in das Ende des 10. Jahrhunderts; außerdem scheinen für die Gest. pont. Cam. auch Vorarbeiten aus St. Marien in Arras benutzt worden zu sein[128]. Besonders wichtig für das Fortleben der literarischen Tradition in St. Vaast ist der Hinweis von Schramm, daß der Krönungsordo, der grundlegend für die französischen Krönungsordnungen war, aus St. Vaast stammt und in die Zeit des Abtes Fulrad fällt, der wahrscheinlich auch bei der Entstehung des Chron. Vedast. führend beteiligt war[128a]. Für Flandern wäre noch zum Schluß auf den Bericht des Abtes Thiofried von Echternach (1083—1110) über Kämpfe auf der seeländi-

---

Un cartulaire de S. Vaast d'Arras (12. Jh.), Bull. du Comité des travaux hist. et philol. (Paris 1896), dazu J. de Sturler, Les mss. du cartulaire de l'abbaye de St. Vaast d'Arras, Bull. d. l. Comm. roy. des anciens lois et ordonnances de Belg. 13 (1929), 110 ff. Über Arras und Cambrai habe ich in einer noch ungedruckten Arbeit gehandelt, vgl. Alvisus 1, 10.

128. Ältere ungenügende Ausgabe von C. Dehaisnes, Les Annales de Saint-Bertin et de Saint-Vaast (1871); im Auszug hg. von Waitz SS. 13, 674 ff. Es ist eine weltgeschichtliche Kompilation, die bis 899 reicht, also eine Vorgeschichte für die Ann. Vedast. schafft, doch sind eine Reihe wichtiger neuer Nachrichten nachgetragen. Über die Quellen siehe Waitz a. a. O., vgl. auch Th. Mommsen NA. 16 (1891), 430 ff. In einer noch ungedruckten Arbeit versuche ich den Nachweis der früheren Entstehung. Es bestanden hierfür schon längst Vermutungen, weil die karolingische Dynastie noch als regierend bezeichnet wird. Waitz stützt sich allein auf die Annahme, die letzte Hand in der Handschrift, die er in das Ende des 11. Jh. setzt, sei diejenige des Vf. Wahrscheinlich ist die Abfassung durch Abt Fulrad veranlaßt, vgl. für ihn auch seinen Brief an Dunstan von Canterbury, Stubbs 383. Ein weiterer Beleg für die historische Tätigkeit in St. Vaast sind die *Annales Elnonenses* aus dem Kloster St. Amand, die Grierson, Les Annales 132 ff. neu herausgab und die nach seiner Einl., LIII ff. vorwiegend auf Eintragungen in St. Vaast im 10. Jh. beruhen. Wichtig sind auch Zollprivilegien und Verordnungen über die Hintersassen des Klosters durch den Abt Leduin aus dem Jahre 1034, van Drival 165 u. 170 ff., vgl. dazu Vercauteren 200 ff.

128a. Über den Ordo des Fulrad von St. Vaast vgl. P. E. Schramm, Die Krönung bei den Westfranken und Angelsachsen, 878—1000, ZSRG. 54 KA. 23 (1934), 182 ff. und ders. Ordines Studien II, Arch. UF. 15 (1938), 20 ff. Den Hinweis verdanke ich Herrn Dr. Erdmann.

schen Insel Walcheren gegen den Grafen Robert den Friesen von Flandern hinzuweisen. Die Schilderung ist für die seeländisch-flandrische Geschichte von erheblichem Belang, über ihre zeitliche Einordnung schwebt eine Kontroverse[129].

Die Anfänge einer dynastischen Geschichtschreibung, die auf flandrischem Boden bereits so ausgebildet war, lassen sich auch auf dem benachbarten Reichsgebiet nachweisen. Die Gründe, warum sie nicht um die Herzogsfamilien entstand, die damals noch in erster Linie Statthalter des Reiches waren, sind schon angedeutet[130]. Die großen Feudalherren, die für ihre dynastischen Zwecke den politischen Sonderwillen des Landes einzuspannen verstanden, sind schon früh zu einer gewissen Wirkung auf die Geschichtschreibung gelangt. In der Regel geht das davon aus, daß sie selbst über bedeutende Klöster verfügten, die dann in ihnen die besonderen Schützer sahen. Das hätte aber gegenüber der glänzenden und umfangreichen reichskirchlichen Geschichtschreibung wenig bedeutet. Für die Entwicklung des dynastischen Gefühls war die karolingische Legende von großer und bisher zu wenig beachteter Bedeutung. Wie in Flandern, so ist in Niederlothringen die karolingische Abkunft für die Feudaldynastien politisch ungemein wichtig gewesen. Der Graf Giselbert hatte einst durch die Entführung der Tochter Lothars I. seine Machtstellung geschaffen, und seine Nachkommen haben in den beiden Häusern von Löwen und vom Hennegau die Hauptdynastien in Niederlothringen gegründet. Der Löwener Zweig gewann durch die Heirat Lamberts mit der Tochter Karls von Niederlothringen erneut karolingisches Blut und gleichzeitig bei dem Aussterben dieser Linie Rechtsansprüche auf die Herzogswürde. Ein kleines Gedicht, vermutlich noch aus der

---

129. In den *Miracula Willibrordi*, hg. von L. Weiland SS. 33, 27 ff. Der Bericht wurde allgemein zu 1061 gesetzt; neuerdings hat Ch. Verlinden, Robert Ier le Frison (1935), 31 ff. die Ereignisse in das Jahr 1083 verlegt. Dagegen hat J. Huizinga, Burg en Kerspel in Walcheren, Mededeel. d. Koninkl. Akad. v. Wetenschappen, afd. Letterkunde, deel 80, serie B, Nr. 2, 27 ff. sich gewandt, vgl. dazu Verlinden RB. 14 (1935), 1191 ff. Seine Argumente hat J. Huizinga, Scaldemariland a. a. O. deel 84, serie B, Nr. 2, verstärkt. Vgl. ferner AB. 36, 73 ff., dazu Levison NA. 32 (1907), 761 und W. Lampen, HT. 10 (1931), 126 ff.

130. Vgl. S. 85 f.

Mitte des 11. Jahrhunderts, feiert die karolingische Herkunft des Hauses Löwen[131]. Der Aufstieg der Löwener Grafen zur Herzogswürde und zur Gründung des Territoriums Brabant beruht auf dieser Voraussetzung[132]. Auch die Grafen von Namur, die an der Maas ein allerdings nicht so starkes Territorium zu bilden vermochten, haben entscheidenden Wert auf die karolingische Abkunft gelegt[133]. Unter diesem Gesichtspunkt muß eine eigenartige Geschichtschreibung gewürdigt werden, die van der Essen als den Kreis der falschen Karolinger bezeichnet[134]. Einigen bekannten Persönlichkeiten des karolingischen Hauses wurde nachträglich ein Heiligenschein verliehen und außerdem diese Familie durch eine Reihe von erdichteten Heiligen vermehrt. Der historische Wert der Quellen ist gering; ihre Bedeutung beruht nur auf der Tatsache, daß sich in ihr ein Kult der Vorfahren der Territorialdynastien zeigt. Die Feudalfürsten benutzten ihre karolingische Abkunft zur Legitimierung für ihr Streben nach staatlicher Unabhängigkeit. Der Ausgangspunkt war das Leben der heiligen Gertrud von Nivelles, das in später brabantischem Gebiet liegt. Ihre Vita ist eins der ältesten lite-

---

131. *Versus de primis comitibus Lovaniensibus*, hg. von Bouquet 11, 437. Der Vf. behauptet, Gerberga, die Tochter Karls von Lothringen, noch gekannt zu haben. Überliefert ist es von Jakob von Guyse und soll nach ihm aus St. Trond stammen; Balau 495 nimmt auch eine ältere Vorlage an.

132. Über die Anfänge Brabants vgl. Sproemberg, Residenz 121 ff. und für den Hennegau ebenda 123 ff. Die Brabanter Geschichte ist in der „Geschiedenis van Vlaanderen" 1, 187 ff. u. 251 ff. mit neuer Lit. eingehend behandelt. Die Ergebnisse beruhen vorwiegend auf Arbeiten von P. Bonenfant, von dem ein Urkundenbuch der Grafen von Löwen und eine umfassende Untersuchung der Frühgeschichte zu erwarten sind. Vgl. auch A. d'Hoop, Inventaire général des archives ecclésiastiques du Brabant, 6 Bde. (1905—1932). Für den Hennegau vgl. Ch. Duvivier, Recherches sur le Hainaut ancien du VIIe au XIIe siècles (1865) u. P. Faider u. Mme Faider-Feytmans, Catalogue des mss. d. l. bibliothèque publique d. l. ville de Mons (1931).

133. Vgl. Sproemberg, Residenz 124. Die Urkunden sind von F. Rousseau hg., Actes des comtes de Namur (1936). Die Einl. ist eine Gesch. der Grafschaft von bedeutendem Wert. Die Frage der karolingischen Herkunft müßte vielleicht noch einmal untersucht werden. Für die Handschriften vgl. P. Faider, F. Courtoy, J. Schmitz, E. Voosen u. H. Moretus Plantin, Catalogue des mss. conservés à Namur (1934).

134. Van der Essen 206 ff.

rarischen Denkmäler in den Niederlanden, sie war eine Tochter des älteren Pippin[135]. Hingewiesen sei zunächst auf die *Vita Ermelindis,* in der die Legende noch in einem frühen Stadium vorliegt[136]. Wichtiger ist die Lebensbeschreibung der Gudula, die zur Patronin von Brüssel wurde und ebenfalls mit den Karolingern in Verbindung gebracht wurde. Dabei ist von Belang die Erzählung von ihrer Translation in das Stift St. Michael (1047), die durch den Grafen Lambert II. vorgenommen wurde und dem Ausbau der Residenz in Brüssel diente[137]. Entstanden ist die Vita wahrscheinlich in Laubach als ein Werk der Schule Herigers. Durch Podevyn ist sie mit der *Vita Berlindis* in Verbindung gebracht. Der Kult dieser Heiligen fand in Meerbeke bei Ninove statt, ihre Vita ist ebenfalls von einem Laubacher Mönch, der sich mit „H." bezeichnete, geschrieben und gehört dem Legendenkreis der falschen Karolinger an[138]. Für den Hennegau ist eine Geschichtschreibung ähnlicher Art nachzuweisen, und zwar für die Familie des Madelgarius-Vincentius und der Waldetrudis (7. Jahrhundert), die ihren gewaltigen Besitz zu Klosterstiftungen verwandten. Waldetrudis ist die Patronin von Mons geworden, ihre Schwester Aldegunde gründete

135. Die *Vita Geredrudae,* hg. von Krusch, SS. rer. Merov. 2, 447 ff., vgl. Balau 25 ff., van der Essen 1 ff. u. A. Stracke, Ons Geestelijk Erf 10 (1936), 48 ff., 129 ff. u. 435 ff. Im 11. Jh. ist eine neue Fassung vorgenommen worden, die *Vita tripartita,* bei Gheldolf de Ryckel, *Vitae S. Gertrudis* (Lovanii 1632); vgl. van der Essen 5 u. N. 6 mit besseren Lesarten. Daran schließt sich eine *Vita Pippini,* Balau 241 und van der Essen 7 ff., der die Legende im einzelnen verfolgt.

136. Acta ss. Okt. 12, 849 ff., Balau 247 ff., van der Essen 307 ff. Sie stammt aus einem später zerstörten, in der Nähe von Tirlemont liegenden Kloster. Ihr historischer Wert ist gering.

137. Acta ss. Jan. 1, 514 ff., Auszug von Holder-Egger SS. 15, 1200 ff. Holder-Egger hat die Translationsnotiz von 1047 als Teil der ersten Vita bezeichnet. R. Podevyn RB. 2 (1923), 619 ff. hat die ältesten Teile aus der Vita ausgeschieden, dagegen verlegt sie P. Lefèvre RB. 14 (1935), 98 ff. in das 12. Jh., vgl. Podevyn, De Heilige Gudula en hare Familie (1927); ferner van der Essen 296 ff., dagegen mit Recht Podevyn RB. 16 (1936), 489 ff.; er wies auf die Beziehung zu Laubach hin.

138. Gedruckt bei de Ghesquière, Acta ss. Belgii 5, 264 ff., vgl. Balau 249 ff., van der Essen 309 ff. Auf die Beziehung zur *Vita Gudulae* hat Podevyn 494 hingewiesen, doch ist seine Annahme, daß die *Vita Berlindis* ins 9 Jh. gehört, unzutreffend.

das Stift Maubeuge. Ihre Lebensbeschreibungen stammen aus dem 10. und 11. Jahrhundert; immerhin enthalten sie manche wichtige Nachricht, und auch in ihnen tritt bereits eine landschaftliche Gesinnung zutage[139]. Für das Haus Reginars vom Hennegau ist schließlich noch von Interesse eine kleine Schrift des berühmten Olbert von Gembloux über die Wunder des heiligen Veronus, verfaßt um 1020. Dieser wurde von dem Pfarrer von Lembecq aufgefunden und 1012 nach Mons überführt. Die Widmung ist an Reginar V. vom Hennegau gerichtet[140]. Olbert gehört durch seine Stellung und literarische Wirkung der reichskirchlichen Geschichtschreibung an. Es ist aber selbstverständlich, daß zahllose Beziehungen zwischen der Geschichtschreibung der beiden Lager bestehen, die sich nur durch ihre grundsätzliche Ausrichtung unterscheiden, eine Verschiedenheit, die sich in der nächsten Epoche noch deutlicher bemerkbar macht. Nicht nur handelt es sich in beiden Fällen immer um Geistliche, sondern darüber hinaus bestehen auch gemeinsame Bindungen an die fränkisch-karolingische Grundlage.

b) Die Reichskirche (Lüttich-Kamerijk/Cambrai)

Literatur: Für das Lütticher Gebiet im ganzen sind von Belang die Arbeit von F. Rousseau, La Meuse et le pays mosan en Belgique (Na-

139. Vgl. van der Essen 219, den Stammbaum der Familie ebenda 231. In ältere Zeit gehört die *Vita Aldegundis*, hg. von W. Levison SS.. rer. Merov. 6, 79 ff. Im 11. Jh. ist eine neue Fassung entstanden, die mit der *Vita Gisleni* von Reinerus (ca. 1052) in Verbindung steht, ferner die *Vita Waldetrudis*, van der Essen 231 ff. Auch die Töchter der Waldetrudis haben Lebensbeschreibungen erhalten, *Vita Aldetrudis*, van der Essen 238 ff., *Vita Madelbertae*, van der Essen 241 ff. Von den männlichen Mitgliedern ist die *Vita Vincentii* zu erwähnen, van der Essen 284 ff., sodann die *Vita Landerici*, seines Sohnes, van der Essen 288 ff. Dieser Landerich war wahrscheinlich der Bischof, dem Marculf sein Werk widmete, vgl. H. Sproemberg, Marculf und die fränkische Reichskanzlei NA. 47 (1927). 130 ff. W. Levison hat NA. 50 (1935), 616 ff. Beziehungen eines Formulars Marculfs zu der ältesten *Vita Aldegundis* festgestellt, was wieder stark für die Lokalisierung Marculfs in diese Gegend spricht.

140. Hg. von Holder-Egger SS. 15, 749 ff. Die Schrift ist in Reimprosa verfaßt mit Versen, ein rein literarisches und kaum ein historisches Werk. Vgl. A. Boutemy 78, der die Abfassung zu 1015—1020 ansetzt. Die Nachrichten sind für die Jahre 1006—1012 recht interessant, aber nicht sehr zuverlässig. Vgl. über Olbert S. 149 f.

mur 1930) u. sein Artikel L'expansion wallonne et lorraine vers l'Est, aux XIe et XIIe siècles, Les dialectes belgo-romans 1 (1937). Umfangreich, aber veraltet ist J. Daris, Histoire du diocèse et de la principauté de Liège, 1 (1890). Für diese Zeit besonders wichtig ist G. Kurth, Notger de Liège et la civilisation au Xe siècle, 2 Bde. (1905). Die gesamten Quellen sind behandelt von S. Balau, Les sources de l'histoire de Liège au moyen âge (Bruxelles 1903). Vgl. ferner die Lit. unter § 13 und H. Sproemberg, Die Bischöfe von Lüttich im 11. Jh. (Diss. Berlin 1914) sowie ders. Residenz 130. Von Urkundenpublikationen seien erwähnt St. Bormans und E. Schoolmeesters, Cartulaire de l'église Saint-Lambert à Liège (826—1390), 4 Bde. (1893—1900), Bd. 5 u. 6 von E. Poncelet (1913 u. 1933). Für St. Johann vgl. L. Lahaye, Inventaire analytique des chartes de la collégiale de Saint-Jean l'Évangéliste à Liège, Bd. 1 u. 2 (1922 u. 1933). Wichtiges Urkundenmaterial enthält außerdem die große Publikation von J. Paquay, Analecta ecclesiastica leodiensia, 5 Bde. (1935/36). Für Kamerijk/Cambrai vgl. F. Vercauteren, Étude sur les civitates de la Belgique seconde (1934), 205 ff. mit Lit. sowie W. Reinecke, Gesch. der Stadt Cambrai (1896), ferner Th. Schieffer, Reichsbistum Kamerich, Rhein. Vbll. 6 (1936) u. Sproemberg, Residenz 131.

Der entscheidende Eingriff des deutschen Königtums seit 925 hat in Niederlothringen ebenso die Errichtung eines unabhängigen Staates aufgehalten wie seinen sofortigen Zerfall in eine Reihe von feudalen Herrschaftsbezirken. Als gewaltiges Bollwerk des Reichs wurden mächtige kirchliche Territorien geschaffen und sie mit so vielen Rechtstiteln und Besitzungen ausgestattet, daß sie leistungsfähig genug blieben, sich aus eigener Kraft gegenüber den Dynasten zu behaupten. In dem hier zunächst behandelten engeren Bereich sind es vor allem Lüttich und Kamerijk (Cambrai) mit einigen Reichsabteien gewesen, die den Reichsgedanken tatkräftig, teilweise bis in die Neuzeit hinein, vertreten haben. Die äußere Machtentfaltung hat die Grundlage für ein reiches geistiges Leben geschaffen, und so ist es eine unbestreitbare Tatsache, daß die historiographische Leistung dieses Gebietes alle anderen innerhalb des Reiches bei weitem übertroffen hat. Merkwürdig ist es, daß die Entwicklung in erster Linie auf vorwiegend romanischem Boden vor sich ging. Allerdings ist dieser im besonderen Maße an das fränkische Wesen und die fränkische Kultur angeschlossen worden[141]. Das

141. Vgl. S. 88 f.

deutsche Königtum mußte mit der Tatsache rechnen, daß die Bischofssitze auf romanischem Boden lagen, eine Folge historischer Vorgänge, die bis in die Zeit der Christianisierung hinaufreichen[142]. Durch die Tätigkeit Bruns sind auch kulturelle Einflüsse aus Innerdeutschland, vor allem des besonders entwickelten sächsischen Kulturkreises, nach Niederlothringen gebracht worden. Trotzdem wird sich an den Geschichtsquellen zeigen, wie stark die fränkische Grundlage der früheren Epoche als Basis für den neuen literarischen Aufschwung gedient hat. An erster Stelle ist Lüttich zu behandeln, das zunächst durch die großen Klöster seines Machtbereiches und dann schließlich selbst Träger einer großen Geschichtschreibung wurde, obwohl auf diesem Gebiet viel mehr als in der Politik das Schwesterbistum Cambrai ihm ebenbürtig zur Seite steht. Neuerdings ist das Problem, das die politische Sonderentwicklung Lüttichs bietet, von Rousseau in ergiebiger Weise behandelt worden. Nach seiner Ansicht ist das mittlere Maasgebiet mit dem Mittelpunkt Lüttich eine selbständige Kulturprovinz schon in früher Zeit gewesen. Hiergegen haben sich manche, nicht unbegründete Bedenken erhoben, aber gerade für diese Periode ist seine Auffassung von bleibendem Wert[143]. Für die Geschichtsquellen selbst liegt das vortreffliche Werk von Balau vor, das die Grundlage für alle späteren Arbeiten bildet.

Auch im Lütticher Gebiet waren 881 die Normannen erschienen und hatten alle größeren Klöster und Königspfalzen, vor allem aber Lüttich selbst, ausgeraubt und zerstört. Erst 891 hat der Sieg Arnulfs bei Löwen an der Dyle das Land von den Bedrängern befreit[144]. Trotzdem hat der Normannensturm hier nicht so vernichtend gewirkt wie an der flandrischen Küste und im Norden, weil hier die fränkisch-karolingische Kultur bereits tiefere Wurzeln geschlagen hatte. So ist denn der Zusammenhang mit der vorhergehenden Periode erhalten geblieben, und das ist auch für die historische Literatur von Bedeutung gewor-

---

142. Pirenne 1[5], 20 ff.

143. Vgl. dazu F. L. Ganshof, Rev. de synthèse hist. 52 (1932), 241 ff. u. H. Laurent, Rev. d. l'Université de Bruxelles 38 (1931), 194 ff.

144. W. Vogel, Normannen 281 ff. u. 365 ff.

den. Die spätkarolingische Kultur hat in dem Bischof Stephan (901—920) noch einen glänzenden Vertreter gefunden. Wie sein Mitschüler Radbod von Utrecht hat er in der Hofschule Karls II. des Kahlen seine Ausbildung empfangen. Sein Lehrer war der berühmte Manno, einer der ausgezeichnetsten westfränkischen Gelehrten. In dieser Zeit des Verfalls erscheint er als eine Persönlichkeit von feinster literarischer Bildung, übrigens auch von starker religiöser Empfindung. Seine Neigung galt der Dichtung und der Musik, wie das der Richtung der westfränkischen Bildung der Zeit entsprach[145]. Ein liturgisches Werk hat Stephan seinem ehemaligen Lehrer, Bischof Robert von Metz, gewidmet[146]. Geschichtlichen Belang haben nur die Arbeiten über Lambert, den Schutzpatron der Lütticher Kirche. Es besteht allerdings eine alte Kontroverse, wie weit an diesen Arbeiten der berühmte Hukbald von St. Amand beteiligt ist, der mit Stephan in engsten Beziehungen gestanden hat. Man ist heute geneigt, den Anteil Stephans hieran höher einzuschätzen als früher[147]. Trotzdem ist der Einfluß Hukbalds auf die Lütticher

145. Vgl. zunächst Balau 76 ff. Besonderes Verdienst um die Erforschung des literarischen Werkes Stephans hat sich A. Auda erworben, Étienne de Liège — L'école musicale liégeoise au Xe siècle, Acad. roy. d. Belg., Classe des Beaux Arts, Mémoires, Bd. 2, Heft 1 (1923), (vgl. auch La musique et les musiciens de l'ancien pays de Liège 1930). S. 37 werden die erhaltenen Werke Stephans aufgezählt. Dabei wird über die drei Hymnen gehandelt, die wir von ihm besitzen. S. 75 ff. wird auf das *Officium S. Trinitatis* eingegangen und bemerkt, daß das Fest der Dreieinigkeit sich von Lüttich aus verbreitet hat und ein wichtiges Kennzeichen für die Ausdehnung des kulturellen Einflusses Lüttichs ist.

146. Vgl. über den sg. *Liber Capitularis* C. Mohlberg, Mélanges d'hist. offerts à Ch. Moeller, 1 (1914), 350 ff., der den Widmungsbrief Stephans aufgefunden und S. 357 f. abgedruckt hat. Vgl. den Hinweis von J. Mabillon, Museum italicum, 1 (1687), 216. Auda 38 ff. hat die Untersuchungen Mohlbergs weiter verfolgt u. Versuche einer Rekonstruktion gemacht; er nennt es das letzte große liturgische Werk der karolingischen Epoche.

147. Zunächst handelt es sich um eine Umarbeitung der *Vita Lamberti*, gedruckt Acta ss., Sept. 5, 582 und im Auszug durch von Winterfeld, Poetae 4, 232 f. Vgl. dazu van der Essen 38 ff., Auda 134 ff. Außerdem wird Stephan die *Vita metrica S. Lamberti* zugeschrieben, von Winterfeld a. a. O. 141 ff., der sie aber für die Arbeit eines unbekannten Klerikers erklärt, dagegen Auda 129 ff. Ferner weist Auda 151 ff. auf die Bedeutung der Hymne *Magna Vox* hin, welche die Lütticher Nationalhymne bis zur

und reichskirchliche Geschichtschreibung bedeutend gewesen, und er kann als ihr literarischer Ahnherr bezeichnet werden. Über ihn liegt eine grundlegende Arbeit von van der Essen vor, durch die seine weithin reichende Wirkung auf die Heiligengeschichtschreibung klargelegt ist[148]. Hukbald (geb. um 840) ist frühzeitig in das Kloster St. Amand eingetreten, wo er seine erste Ausbildung erhielt. Um 860 begab er sich zu dem berühmten westfränkischen Gelehrten Heinrich von Auxerre, so daß auch auf ihn westfränkischer Einfluß entscheidend war. Bald nach seiner Rückkehr nach St. Amand 872 erbat sich Rudolf von St. Bertin, der eine führende Stellung im flandrischen Raum einnahm, ihn zur Reform seines Klosters. Nach dem Tode Rudolfs wurde er durch Erzbischof Fulko (883—900) nach Reims gerufen und übte dort eine bedeutende Lehrtätigkeit aus. Es ist von Belang, daß der spätere Geschichtschreiber Flodoard von Reims, der von einem Schüler Hukbalds ausgebildet wurde, rühmend die Tätigkeit Hukbalds hervorhebt[149]. Wenn auf der anderen Seite in St. Bertin durch Folkwin zum erstenmal der Versuch einer größeren Geschichtschreibung unternommen wurde, durchaus in ähnlicher Weise wie von Flodoard, so tritt die Bedeutung Hukbalds als ihres gemeinsamen Ahnherrn hervor. Sein Verdienst ist unzweifelhaft, daß er in schwieriger Zeit ein erhebliches Maß von literarischer Bildung zu behaupten und weiterzugeben verstand. Stärker als bei Stephan ist bei ihm auch die Neigung zur Geschichtschreibung[150]. Seine bedeutendste Arbeit ist das Leben der heiligen Riktrudis für das Kloster Marchiennes an der Scarpe, und später noch eine Predigt über den Abt Jonas dieses Klosters[151]. Ferner schrieb er auf Bitte

---

französischen Revolution wurde, gedruckt bei G. M. Dreves, Liturgische Reimoffizien des MA. 6 (1897), 230 ff. Vgl. Balau 82 ff. und Dümmler NA. 4 (1879), 554 ff.

148. Hucbald de Saint-Amand, RHE. 19 (1923), 333 ff. u. 522 ff.

149. Über Rudolf vgl. Sproemberg, Flandern 48 ff. Zu Hukbalds Lebensgeschichte van der Essen, Hukbald 522 ff. und für die Beziehung zu Flodoard van der Essen, Hukbald 525.

150. Für Folkwin vgl. S. 138. Über die Ansätze Hukbalds zu historischer Kritik vgl. van der Essen, Hukbald 334 u. 527.

151. *Vita Rictrudis sanctimonalis Marcianensis auctore Hucbaldo,* hg. von Krusch, SS. rer. Merov. 6, 91 ff. Vgl. über Hukbald dort S. 91 N. 9.

des Bischofs Balderich I. von Utrecht eine Lebensbeschreibung des angelsächsischen Glaubensboten Liafwin (Lebuin), deren historischer Wert allerdings durch die Entdeckung der Vorlage gering geworden ist[152]. Die Beziehung des bedeutenden westfränkischen Gelehrten zu einem der ersten und größten Vertreter der ottonischen Reichskirche in den Niederlanden ist eine bemerkenswerte Bekundung des Gemeinschaftsgefühls in dem westfränkisch-niederländischen Raum. Wenn Hukbald seine Schrift gleichzeitig dem Archidiakon Peter von Kamerijk und dem Mönch Odilo von St. Medard in Soissons mitteilte, so gibt das einen Einblick in den Umfang seiner Beziehungen[153]. Für die Musik hatte Hukbald ebenfalls Interesse und übte wahrscheinlich auch darin Einfluß auf Bischof Stephan von Lüttich. Nach dem Tode Fulkos († 900) ist Hukbald nach seinem Stammkloster St. Amand zurückgekehrt, und gerade in die letzte Zeit fallen seine hagiographischen Arbeiten. Neunzigjährig soll er dort 930 gestorben sein[154]. Durch das Zusammenwirken Huk-

---

Über die *Vita Jonati abbatis Marcianensis* vgl. van der Essen, Hukbald 527 u. van der Essen 270 ff. Die Vita ist von Hukbald auf Veranlassung des Konvents von Marchiennes geschrieben (907) und ist Stephan von Lüttich gewidmet, vgl. van der Essen 261. Fast ein Jh. später gab der Mönch Johann von St. Amand noch eine weitere *Vita Rictrudis* in Versen heraus auf Veranlassung des Bischofs Erluin von Kamerijk mit einer Widmung an den Mönch Stephan von Gent, vgl. van der Essen 265, gedruckt Acta ss. Febr. 1, 300. Vgl. Krusch a. a. O. 93.

152. Gedruckt bei L. Surius, Historiae de Vitis Sanctorum, 6, 277 ff., im Auszug aber mit Verbesserungen SS. 5, 360 ff. Die Vorlage Hukbalds wurde entdeckt durch M. J. A. Moltzer, De oudste levensbeschrijving van Lebuinus, Nederl. Archief v. Kerkgeschiedenis, N.S. 6 (1909), 222 ff., vgl. J. Romein, Geschiedenis van de Noord-nederlandsche Geschiedschrijving in de middeleeuwen (Haarlem 1932), 15 ff., Ausgabe von A. Hofmeister SS. 30, 790 ff., vgl. auch M. Coens AB. 34/35 (1921), 306 ff. Von besonderem Belang ist die Erwähnung der altsächsischen Landesversammlung zu Marklo, die nunmehr auch durch die ältere Vita belegt ist, vgl. Hofmeister 790 N. 9; W. Levison NA. 37 (1912), 286 ff. u. NA. 41 (1917), 334 ff.

153. Vgl. van der Essen, Hukbald 524 ff., sowie den Brief Odilos an Hukbald bei Migne, 132, Sp. 627.

154. Über die musikalischen Werke Hukbalds vgl. van der Essen, Hukbald 525; über die fälschliche Zuweisung von Sequenzen an Hukbald vgl. N. Fickermann NA. 49 (1932), 765 Nr. 414. Die älteren poetischen Werke Hukbalds sind hier nicht berücksichtigt, weil sie in die frühere Periode

balds und Stephans ist im Lütticher Gebiet die literarische und religiöse Tradition der ausgehenden karolingischen Zeit aufrecht erhalten worden, und gleichzeitig sind von ihnen viele Anregungen für die Geschichtschreibung der kommenden Periode ausgegangen[155].

Nach dem Tode Stephans 920 versuchte der Domherr Hilduin sich des Bischofsstuhls zu bemächtigen; er war ein Schüler Stephans aus der Schule von Laubach. Da er sich aber dort nicht halten konnte, so zog er 926 nach Italien, wo Hugo von der Provence König geworden war, mit dem er nahe verwandt war. Tatsächlich gelang es Hilduin später, Erzbischof von Mailand zu werden. In seiner Begleitung befand sich eine der merkwürdigsten Persönlichkeiten des 10. Jahrhunderts, Rather, der sein Mitschüler und Freund war. In diesem hat die Schule Stephans einen Gelehrten von universalem Rang hervorgebracht. In Italien hat Rather sich tief in die politischen Kämpfe eingelassen. Zwar erhielt er den Bischofsstuhl von Verona, konnte ihn aber nicht behaupten. Der Gunst Ottos des Großen und seines Bruders Brun verdankte er als Entschädigung das Lütticher Bistum (953—956). Aber selbst die Verehrung und Freundschaft Bruns konnte ihn dort nicht halten. Die Abtswürde in seinem Stammkloster Laubach, die ihm schließlich durch die Gunst des Hofes zuteil wurde, verlor er ebenfalls und starb im höchsten Alter am 25. April 974 in Namur[156]. Sein so bewegtes Leben ist von einer Fülle von Schriften, vorwiegend

gehören. Mit seinem Oheim Milo erhielt er in seinem Kloster eine gemeinsame Grabschrift, Poetae 4, 679, in der auch erwähnt wird, daß er die Gebeine Karlmanns, des Sohnes Karls II. des Kahlen, von Echternach nach seinem Kloster brachte.

155. Über Stephans Grabschrift vgl. Auda 34 N. 5; Gesamtwürdigung ebenda 198.

156. Die Werke Rathers sind hg. von den Brüdern P. u. H. Ballerini (Veronae 1765), danach Migne, Bd. 136. Eine Neuausgabe ist eine alte Forderung. Ein wertvoller Anfang ist gemacht worden von F. Weigle, Die Briefe Rathers von Verona, Dt. Arch. 1 (1937), 147 ff. Dieser gibt S. 148 N. 1 eine Übersicht über die neueren Arbeiten und plant eine Ausgabe der Briefe und Untersuchung seiner Verwaltungstätigkeit in Lüttich. Vgl. Weigle in Quell. u. Forsch. aus Ital. Arch. u. Bibl. 28 (1938), 1 ff. Grundlegend ist A. Vogel, Ratherius von Verona und das 10. Jh., 2 Bde. (1854). Wichtig ist die Charakteristik bei Hauck 3[3 u. 4], 283 ff., ferner Manitius 2, 34 ff. mit umfangreicher Einzellit. Vgl. Balau 100 ff. und G. Monti-

theologischer Natur, begleitet. Seine historischen Arbeiten sind ganz unbedeutend. So hat er für sein Stammkloster Laubach eine neue Fassung der *Vita Ursmari* verfaßt. Ebenso ist die *Translatio S. Metronis* ohne historischen Wert[157]. Dagegen sind seine theologischen Arbeiten eine Geschichtsquelle fast einzigartiger Natur[158]. Obwohl sich in ihnen eine erstaunliche Bildung und großes theologisches Wissen zeigt, so sind sie doch eigentlich stets Gelegenheitsschriften. Immer sind sie der Ausdruck seiner inneren Stimmung und voll von Selbstbetrachtungen, Klagen und von heftigen Angriffen auf seine Gegner. In einer Zeit, aus der wir kaum etwas von dem inneren Wesen der handelnden Menschen erfahren, sind sie ein aufschlußreiches Zeugnis einer hochbegabten Persönlichkeit, die mit den führenden Männern der Epoche in vielfachen Beziehungen stand. Rather fehlte die innere Festigkeit, um in so schwieriger Zeit eine hohe Stellung zu behaupten. Vor allem hat aber sein nur dem eigenen Ich zugewandtes Interesse es ihm unmöglich gemacht, sich in einen größeren Verband einzuordnen. Aus derselben Quelle stammt sein Mißtrauen und die oft erbarmungslose Schärfe seines Urteils, durch die er sich überall Feinde schuf[159]. An seinem ernsten reformatorischen Willen ist aber nicht zu zweifeln, wenn er auch nicht, wie Fliche meint, der geistige Ahnherr des Gregorianismus gewesen ist[160].

---

celli, Raterio vescovo di Verona, 890—974 (1938). Diesen Hinweis wie auch sonst freundlichen Rat verdanke ich Herrn Dr. Weigle.

157. Die *Vita Ursmari* ist gedruckt bei Surius 2, 633, vgl. dazu van der Essen 81 ff., ferner Strecker, Poet.Lat. Bd. 5, Heft 1 (1937), 177 ff. u. von demselben NA. 50 (1933), 135 ff. Einige Auszüge aus der *Transl. Metro.* hg. von Pertz SS. 3, 451 u. 553, vgl. Balau 100.

158. Vgl. Weigle 148 u. Hauck 3³ u. ⁴, 289.

159. Vgl. Holtzmann 153 f. u. Hauck 3³ u. ⁴, 295. Eine wichtige Geschichtsquelle ist der Briefwechsel Rathers. Es sei dabei auf die Übersicht von Weigle 190 verwiesen, der jedesmal die Druckangabe bringt. Anzumerken sind Briefe an Brun, Weigle Nr. 5, 10, 12 (vielleicht 11); an die Mönche von Laubach Nr. 6, an die Kaiserin Adelheid Nr. 30/31; das Schreiben Ebrachars von Lüttich an Rather ebenda Nr. 34. Die Sprache Rathers ist seltsam gesucht und seine Schreibart absichtlich dunkel und schwülstig; ob dies aber, wie meist behauptet, eine Eigentümlichkeit der Lütticher Schulen ist, vgl. Weigle 184, ist vielleicht noch genauer zu begründen.

160. A. Fliche, La réforme grégorienne, Bd. 1 (1924), 74 ff. u. 78 ff.

Schon das kurze Gastspiel Rathers in Lüttich ist abgesehen von den persönlichen Gründen ein Anzeichen für die Schwierigkeiten in der Leitung der wichtigsten niederlothringischen Diözese. In dem vorwiegend romanischen Gebiet bestanden die engsten Beziehungen zum westfränkischen Reiche, die durch Stephan noch besonders gepflegt worden waren. Der Übergang zum Ostreich stieß daher auf Widerstand, wie denn auch Rather dem Kandidaten der Feudalherren, Balderich I. (956—959), weichen mußte. Nach raschem Wechsel der Bischöfe gelang es erst 959 in Ebrachar, einem Sachsen von vornehmer Herkunft und Schüler Bruns, der vordem Propst des Stiftes in Bonn gewesen war, eine Persönlichkeit auf den Lütticher Stuhl zu bringen, die die Fähigkeit besaß, im Sinne des ottonischen Regimentes Ordnung und Sicherheit zu bringen[161]. Die oft angeführte Bemerkung, er sei der Stifter der Lütticher Schulen gewesen, beruht allerdings auf einer jetzt als spät erwiesenen Quelle[162]. Vielmehr wurde die karolingische Tradition in Lüttich aufrecht erhalten, und die Folgen des Normanneneinfalls wurden aus eigener Kraft überwunden. Das ergibt sich auch aus dem Schreiben, das Ebrachar voll Verehrung an Rather gerichtet hat[163]. Ebenso ist die Stellung Bruns zu Rather bezeichnend für die hohe Achtung vor der Bildung des Lütticher Kreises, die Rather im besonderen Maße repräsentierte[164]. Damit aber soll das persönliche Verdienst Ebrachars nicht verkleinert werden, der Lütticher Historiker Anselm hat den Bischof als Förderer der Studien und selbst persönlich als eifrigen Lehrer geschildert[165]. Freilich hängt der eben aufgekommenen ottonischen Bildung das Schulmeisterliche noch ein wenig an, denn das Lernen der lateinischen Sprache steht bei ihr noch sehr im Vordergrund. Von eigentlicher literarischer Tätigkeit des Bischofs findet sich kaum eine Spur[166]. Allerdings wird behauptet, daß aus seiner Schule

161. Vgl. Dümmler 302 u. Holtzmann 160; Hauck 3[3 u. 4], 323, vgl. S. 141.

162. Vita Balderici II. c. 18, SS. 4, 731; vgl. über diese Quelle S. 146 N. 213.

163. Hg. von J. Chapeaville, Gest. ep. Leod. 1 (1612), 190, vgl. Balau 102 und Weigle 190.

164. Vgl. S. 91.

165. Anselm c. 24, SS. 7, 202.

166. Es ist von ihm nur ein kurzer Bericht über eine Heilung vor-

eine größere historische Arbeit, die Lebensbeschreibung des heiligen Dunstan durch den Sachsen B., hervorgegangen sei. Selbst wenn das zutrifft, so würde das doch am Gesamtbild nichts ändern[167]. Die Verdienste des Bischofs liegen mehr auf politischem als auf literarischem Gebiet.

Wie stark die innere Kraft und die Selbständigkeit des geistigen Lebens in diesem Gebiete damals war, ergibt sich auch daraus, daß es der Ausgangspunkt einer kirchlichen Reformbewegung wurde, die für den ganzen niederländischen Raum bestimmend war. Aus der Gegend von Namur stammte der Reformator Gerhard von Brogne, der, selbst von vornehmer fränkischer Herkunft, in den Dienst des Grafen Berengar von Namur getreten war[168]. Als Gesandter Berengars wurde er zu dem Grafen Robert von Paris gesandt, dem Ahnherrn der Kapetinger, der auch Laienabt von St. Denis war. In St. Denis faßte Gerhard den Entschluß, ein Stift auf seinem Erbgut in Brogne zu gründen. Er selbst nahm in St. Denis Unterricht und wurde 919 Mönch. Im Jahre 927 wurde er zum Priester ge-

---

handen, die er dem heiligen Martin verdankt, bei Migne, Bd. 135, 947. Vgl. Balau 102.

167. Hg. von Stubbs 3 ff. Außerdem ist noch ein Brief des B. an den Erzbischof Ethelgar erhalten, Stubbs 386. In seiner Einleitung S. XVIII u. XXV. hat Stubbs den Nachweis zu führen versucht, daß B. ein Schüler Ebrachars gewesen sei. Es wird aber nur von einem Lütticher Bischof gesprochen, und es wäre erwünscht, diese Zusammenhänge einer erneuten Untersuchung zu unterziehen.

168. *Pater eius Stantius ex prosapia Haganonis Austrasiorum ducis prosatus, mater autem Plictrudis nuncupata domni Stephani Tungrorum episcopi soror traditur extisse germana*, Vita Gerardi c. 1, SS. 15, 656[20]. Die vornehme fränkische Abstammung Gerhards ist auch sonst bezeugt. Die Beziehung zu Stephan hat immer Bedenken erregt; ob es sich mit Hagano, dem Günstling Karls des Einfältigen, ähnlich verhält, steht dahin. Die Vita, hg. von L. v. Heinemann, SS. 15, 655 ff., ist sehr umstritten, da sie nicht in ihrer ursprünglichen Form enthalten ist, sondern nur in einer bedenklichen Überarbeitung, vgl. auch Balau 88 ff. W. Schultze, FDG. 25 (1885), 243 ff. hat S. 259 die Entstehung im Zusammenhang mit Urkundenfälschungen in das 13. Jh. gesetzt. V. Heinemann a. a. O. 654 u. NA. 15 (1890), 592 setzt die erhaltene Fassung dagegen zu 1038, aber auch er gibt willkürliche Eingriffe zu. Eine Nachprüfung wäre notwendig, da die Argumente Schultzes nicht völlig widerlegt sind. — Über Berengar vgl. Vanderkindere 2, 198 ff. u. Rousseau, Actes, Einl., XX ff.

weiht und übergab die Kirche von Brogne Mönchen aus St. Denis[169]. Wie das bei Persönlichkeiten, die durch eine plötzliche innere Umkehr bestimmt werden, der Welt und glänzenden Aussichten zu entsagen, nicht selten ist, so hat sich auch Gerhard mit ganzer Leidenschaft der religiösen Erneuerung gewidmet. Durch seine Energie wurde das Mönchtum in Niederlothringen, das durch den Normannensturm äußerlich die schwersten Einbußen erlitten hatte und innerlich durch die allgemeine Verweltlichung zersetzt war, wieder aus tiefem Fall erhoben. Inzwischen hatten die großen Feudalherren eingesehen, wie gefährlich die Verweltlichung und Verwilderung der Geistlichkeit und des Mönchtums für ihre Untertanen sich auswirkten. Wie die Äbte von Cluni das Verantwortungsgefühl der Großen, die das Kirchengut in ihre Hand gebracht hatten, zu erwecken verstanden, so ist durch Gerhard von Brogne in Zusammenarbeit mit den großen Dynasten das Mönchtum wieder belebt worden. Als erster hat Herzog Giselbert Gerhard für die Reform, und zwar in dem Kloster des heiligen Gislenus im Hennegau, dem Stammland seiner Familie, gewonnen (931). Die Reform hatte eine, wenn auch bescheidene Wirkung für die Geschichtschreibung[170]. Der Erfolg Gerhards hat zu einem entscheidenden Ein-

---

169. Die Lit. über Gerhard ist sehr umfangreich, vgl. U. Berlière, Monasticon belge 1 (1890), 28 ff., vor allem Sackur 1, 121 ff., Balau 86 ff. Neuerdings E. Voosen, Papauté et pouvoir civil à l'époque de Grégoire VII (Gembloux 1927), 35 N. 5, Hauck 3³u.⁴, 345 ff. — Über die Gründungsgeschichte von Brogne besteht eine Kontroverse, vgl. Sackur 1, 124, ferner U. Berlière, Étude sur la Vita Gerardi Broniensis, RBén. (1892).

170. Vgl. über das Kloster Berlière 1, 244 mit reicher Lit. und über seine Reform Sackur 1, 125. Über die *Vitae S. Gisleni* hat zuletzt van der Essen 249 ff. gehandelt. Die zweite Fassung ist abgedruckt Acta ss. Okt. 4, 375 ff.; die dritte Fassung AB. 5, 212 ff. u. 6, 208 ff., hg. von Poncelet. Von historischem Belang sind mit diesen Viten in Zusammenhang stehende Wunder, zunächst *Miracula S. Gisleni*, hg. von Holder-Egger unter dem Titel *Ex Inventio et Miraculis S. Gisleni* SS. 15, 576 ff. Eine spätere Aufzeichnung von Wundern ist verfaßt von einem Mönch Reiner auf Veranlassung des Abtes Simon. Dieser hatte von dem Abt Radbod gefordert, daß Reiner eine neue Vita Gisleni schreiben sollte. Über die Identifizierung dieser Persönlichkeiten besteht eine Kontroverse. Poncelet AB. 6, 218 f. hält Reiner für einen Mönch von St. Peter in Gent und Radbod für einen Abt dieses Klosters. Danach setzt er die Abfassung auf ungefähr 1000 an.

bruch der Klosterreform in Flandern geführt. Graf Arnulf I. entschloß sich, alle großen Klöster seines Herrschaftsbereiches Gerhard zur Erneuerung anzuvertrauen, indem er ihn gleichsam als Oberabt nach St. Peter in Gent setzte und ihm von dort aus außer St. Bavo auch St. Bertin, St. Omer, St. Amand und St. Vaast unterstellte. Auch die niederlothringischen Bischöfe von Lüttich, Kamerijk und Utrecht haben nun wetteifernd die Reform der alten Klöster in Angriff genommen und dann auf Grund der Erfolge bedeutsame Neugründungen vorgenommen. Mit Recht bemerkt Pirenne, daß aus eigener Kraft und unter begeisterter Zustimmung des Volkes nunmehr das Mönchtum sich eine führende Stellung auf geistigem Gebiet im niederländischen Raum erworben hat[171]. Vom Standpunkt der Gesamtentwicklung muß darauf hingewiesen werden, daß die religiöse Erneuerung zwar im Lütticher Gebiet ihren Ursprung hat, ihren Erfolg aber nur der starken Gemeinschaft verdankt, die in dem westfränkisch-niederländischen Raum bestand und somit einer der überzeugendsten Beweise für die Lebendigkeit der ihr innewohnenden Kräfte ist.

Gerhard starb am 3. Oktober 959. Auch auf die Geschichtschreibung seines eigenen Klosters hat er anregend gewirkt[172].

Holder-Egger dagegen sucht die genannten Persönlichkeiten im Kloster St. Ghislain und nimmt an, daß Reiner erst nach 1035 Mönch geworden ist. Der Auffassung von Poncelet ist auch Berlière 1, 248 und vor allem van der Essen 257. Ferner sind in dem Kloster Annalen geschrieben worden, wahrscheinlich für die Zeit von 934—1036, sie sind in den Gest. pont. Cam. benutzt, vgl. Bethmann SS. 7, 394 N. 14 und Wilmans, Arch. 9, 356 ff. Erhalten sind sie nur bei Jacques de Guyse, in der Ausgabe von de Fortia d'Urban, Bd. 7 (Paris 1826—38), 240 ff., vgl. auch im Auszug von Sackur SS. 30, 69 u. 182 ff. An das Ende der Periode gehört ein Brief des Abtes Widricus an Kaiser Heinrich III., hg. von Dom Baudry, Annales de l'anc. abbaye de St.-Ghislain, Monum. p. s. à l'hist. d. prov. de Namur 8, 323; vgl. Steindorff, Jbb. 2 (1881), 277 N. 4 u. Berlière 1, 252. Über die Cartulare des Klosters vgl. Berlière 1, 245.

171. Vgl. die umfangreiche Liste Pirenne 1[5], 90 ff., für Flandern Sackur 1, 127 ff. Vgl. S. 112.

172. Wertvolle historische Nachrichten bringt die *Translatio S. Eugenii Toletani ad monasterium Broniense*, AB. 3 (1884), 29 ff., vgl. auch 5, 388 ff., im Auszug durch v. Heinemann SS. 15, 646 ff. u. 318 ff. Vgl. dazu auch Balau 88. Die Schrift ist in mehreren Absätzen verfaßt. Nach c. 34

Wie aber in Flandern die Entwicklung in den einzelnen Klöstern bald selbständige Wege gegangen ist, so blieb auch Brogne kein Mittelpunkt der Bewegung in Lüttich. Die Führung ging nunmehr in geistiger Beziehung auf ein anderes großes Kloster, Laubach (Lobbes), über, das seit langem in Personalunion mit dem Bistum Lüttich vereinigt war. Hierfür wurde das Eingreifen des Bischofs Ebrachar von Bedeutung. Durch ihn wurde Folkwin, der bereits erprobte Geschichtschreiber von St. Bertin, an das Kloster berufen, der es zum Ausgangspunkt einer bedeutenden Geschichtschreibung machte. Allerdings hatte das Kloster bereits eine eigene literarische Tradition. Obwohl es ziemlich entfernt von Lüttich an der Sambre in der Grafschaft Hennegau und in der Diözese Kamerijk lag, war es 889 durch Arnulf von Kärnten in den Besitz der Bischöfe von Lüttich gelangt[173]. So war es bereits Stephan von Lüttich möglich, einen unmittelbaren Einfluß zu üben. Auf ihn wird der gute Zustand der Schule zurückgeführt, der Hilduin und vor allem Rather ihre Ausbildung verdanken[174]. Die schwierigen Zeiten des Übergangs in Niederlothringen haben sich auch in Laubach bemerkbar gemacht. So hat für die Wahl Folkwins zum Abt (25. Dez. 965) für Ebrachar neben seiner vornehmen Abkunft ohne Zweifel seine literarische Qualität bestimmend gewirkt, wie das auch den Gedanken seines Meisters Brun entsprach[175]. Bei der Wahl Folkwins ist übrigens bemerkenswert, daß er so gut wie sicher

---

ist ein zweiter Prolog von einem späteren Vf. mit Wundern angehängt worden. Der erste Teil wurde bereits 935—937 verfaßt und enthält historische Nachrichten für die Gründung von Belang. Eine weitere Quelle ist ein Bericht über die Wunder des heiligen Eugen in Deuil *ex miraculis S. Eugenii Diogeli factis,* Auszug hg. von v. Heinemann a. a. O. 653, vgl. N. 15 (1890), 592, außerdem aus dem 10. Jh. den *Sermo de adventu et translatione S. Eugenii,* AB. 5, 395, vgl. Balau 87.

173. Eine Übersicht über die ältere Lit. mit Angaben über die Quellen und Archivbestände bei Berlière 1, 197 ff., vgl. J. Vos, Lobbes, son abbaye et son chapitre, 2 Bde. (1865) u. J. Warichez, L'abbaye de Lobbes depuis les origines jusqu'en 1200 (1909), Balau 99 ff., Kurth 1, 171.

174. Nach Warichez 246 ist Stephan als der geistige Vater Rathers zu betrachten und hat auch Einfluß auf seinen Stil geübt. Hauck 3[3 u. 4], 285 ff. hat mit Recht das staunenswerte Wissen Rathers als gewichtiges Zeichen für die Bildungsmöglichkeiten in Laubach gewertet.

175. Vgl. über ihn S. 109 f., Manitius 210 ff. u. Teuffel 83 ff.

germanischer Abkunft war, da er auch die fränkische Sprache beherrschte[176]. Seine Tätigkeit wurde aber sehr gehemmt durch die Rückkehr Rathers aus Italien, der nunmehr die Leitung des Klosters beanspruchte und bei Ebrachar 971 den Rücktritt Folkwins zu seinen Gunsten durchsetzte. Notker, der 972 in Lüttich zur Regierung kam, hat für die Wiedereinsetzung Folkwins gesorgt[177]. Vermutlich in der Zwischenzeit hatte er die Lebensbeschreibung des heiligen Folkwin geschrieben, die er an den Abt Walter von St. Bertin gerichtet hat. Das war allerdings mehr eine Familienangelegenheit und keine besondere historische Leistung[178]. Danach begann Folkwin wie einst in St. Bertin das Archiv seines Klosters zu ordnen und, darauf gestützt, eine Geschichte der Äbte von Laubach zu schreiben, die bis 980 reicht[179]. Der Wert des Werkes als Geschichtsquelle für das Kloster, für Lüttich, aber auch für die Reichsgeschichte ist unbestritten, dagegen besteht über Folkwin als Geschichtschreiber eine sehr verschiedene Auffassung. Pertz, Holder-Egger und vor allem Manitius haben ein sehr hartes Urteil über ihn gefällt[180]. Schon Balau hat dagegen die Schlichtheit des Stils und die Wahrheitsliebe des Verfassers gerühmt. Es ist aber das Verdienst von Teuffel, daß er die grundsätzliche Bedeutung der Arbeit Folkwins erkannt hat und ihn an die Spitze der Historiker stellt, die innerhalb des Reiches eine neue Form der Geschichtschreibung eingeführt haben[181]. Teuffel hat auch diesen Typ der Bistums- und Klostergeschichten gegen die frühere Art der „Reichsannalen" und der Biographien abgegrenzt. Freilich steht hinter der Änderung der Form auch ein grundsätzlicher Wandel der politischen Anschauung. Wenn es in der früheren Zeit kaum derartige Chroniken gegeben hat, so beruht das für die karolingische Zeit sicher nicht auf mangelnder Fähigkeit, sondern im Grunde auf einer anderen politischen Einstellung[182].

---

176. Folkwin, Gest. abb. Lob. c. 2, SS. 4, 56, vgl. dazu Pirenne 1[5], 159.
177. Kurth 1, 53 f. Rather wurde durch Abfindung entschädigt.
178. Vgl. S. 110 u. Manitius 2, 210 u. 213.
179. Hg. von Pertz SS. 4, 54 ff.
180. Pertz a. a. O. 52 ff., Holder-Egger SS. 13, 602, Manitius 2, 213 ff.
181. Teuffel 33 ff.
182. Vgl. Teuffel 32. Nun hat sich Koepke bei der Einl. zu Heriger

Die Reichsannalen folgen uralter Tradition und sind ausgerichtet nach den Interessen des Reiches und des herrschenden Hauses. Bei der Chronik steht aber im Mittelpunkt das einzelne kirchliche Stift und von Anfang an auch das Interesse der Landschaft und der sie beherrschenden Gewalten. Es spiegelt sich hier deutlich der Verfall der Zentralgewalt wider und das Emporkommen der Territorialmächte. So wird der Schritt von der Reichs- zur Landesgeschichte getan, ohne daß man sich allerdings der Tatsache zunächst voll bewußt ist. Ebenso wenig ist damit von vornherein eine reichsfeindliche Stellung bedingt; nur eben der König steht nicht mehr allein im Mittelpunkt der Darstellung. Mit der Verengerung des Gesichtskreises aber verbindet sich die Heranziehung neuen Stoffes. Die Annalistik bringt Nachrichten, entweder original oder aus anderen Quellen, aber in den Chroniken erscheinen zuerst die Dokumente in größerer Zahl. Das hat gewiß auch technische Gründe, denn eben für das eigene Stift ist dieses Material greifbar und außerdem gehörte seine Sammlung und die Herstellung von Abschriften schon aus Rechtsgründen zu einer geordneten Klosterverwaltung. Man sieht bei der Arbeit Folkwins für St. Bertin diese Zusammenhänge sehr deutlich[183]. Inzwischen aber hat Folkwin sich nach Reims begeben und hier ist er unmittelbar an den Ausgangspunkt der neuen Form dieser Geschichtschreibung gekommen, denn nun benutzt er auch Flodoards großes historisches Werk über Reims (um 948)[184]. Diese wurde formal vorbildlich auch für die anderen niederlothringischen Arbeiten, vor allem durch die Urkundenbenutzung, die sich übrigens schon bei Hink-

---

SS. 7, 134 ff. mit der Frage der Vorbilder seines Geschichtswerkes befaßt. Er verweist zunächst auf Folkwin und führt dann eine Reihe älterer Vorbilder an. Für die Frage der Entstehung der Chroniken sind sie aber nicht entscheidend; z. B. Paulus Diaconus, Liber de episcoporum Mettensium, das auch Manitius 1, 258 als erste Bischofschronik bezeichnet, ist eine kleine Schrift, bei der die karolingische Familiengeschichte im Vordergrund steht. Nur bei den Gesta abbatum Fontanellensium, SS. 2, 270 ff. aus der Mitte des 9 Jh. liegt wirklich etwas Ähnliches vor. Vgl. W. Levison RBén. 46 (1934), 242, aber diese Form fand damals keine Fortsetzung.

183. Vgl. S. 109.

184. Vgl. besonders c. 7 der Gest. abb. Lob., SS. 4, 58.

mar findet[185]. Folkwins Arbeit für Laubach ist ein entschiedener technischer Fortschritt gegenüber der Geschichte von St. Bertin. Rühmenswert ist der Eifer, mit dem er über die Urkunden hinaus alles erreichbare Material heranzuziehen versuchte[186]. Wissenschaftliche Kritik und Objektivität für die Zeitgeschichte wird man darin allerdings nicht suchen dürfen, und auch in literarischer Beziehung ist es kein Meisterwerk, aber es war der richtige Weg für die Zukunft[187]. Einen Teil der Chronik hat Folkwin dann als Wunder des heiligen Ursmar besonders veröffentlicht[188]. Ein Bibliothekskatalog aus seiner Zeit zeigt sein großes Interesse für die Studien in Laubach[189]. Die Annalistik älteren Stiles ist auch noch in Laubach gepflegt worden, doch läßt sich im einzelnen nicht leicht entscheiden, wie groß der originale Anteil der Mönche von Laubach ist, weil sie zu einer weit verbreiteten Familie niederlothringischer Annalen gehören und in enger Verbindung mit Lütticher Annalen stehen[190].

---

185. Vgl. Manitius 2, 155 ff.

186. Wichtig ist die Benutzung Ruotgers. Ausführlich über die benutzten Quellen Manitius 2, 213 ff., vgl. Balau 108 ff.

187. Zur Kritik vgl. Teuffel 34, ferner Warichez 252. Dagegen ist Balau 109 zu einseitig. Schon Sigebert von Gembloux (Gest. abb. Gembl. c. 13, SS. 8, 510) hat die Parteilichkeit Folkwins getadelt, vgl. dazu Warichez 253.

188. *Miracula S. Ursmari*, hg. von Holder-Egger SS. 15, 832 ff. Vgl. dazu van der Essen 81, Manitius 2, 213. Die ersten fünfzehn Kapitel sind von Folkwin, vgl. Holder-Egger 138 N. 1; c. 16 wurde noch zu seinen Lebzeiten geschrieben, c. 21—23 um 1057, 24—29 nach 1090, c. 17 und 20 wieder von anderer Hand. Als Geschichtsquelle sind sie nicht unwichtig.

189. Warichez 294 N. 4 druckt einen Bibliothekskatalog ab, den er aufgefunden hat und als Bücherverzeichnis zur Zeit Folkwins nachweist, dagegen Hauck 3[3 u. 4], 326 N. 4. Vgl. auch J. Gessler, Les catalogues des Bibliothèques monastiques de Lobbes et de Stavelot, RHE. 29 (1933).

190. Zeitlich am ältesten sind die *Annales Laubacenses*, 687—912 mit Fortsetzung bis 926, hg. von Pertz SS. 1, 7 ff., 15 u. 52 ff., doch ist ihre Beziehung zu Laubach fraglich, vgl. Balau 254 ff., Warichez 264. Bestimmt in das Kloster gehören die *Annales Lobienses*, bis 982, hg. von Waitz SS. 13, 224 ff.; Balau 252 ff., Warichez 264. Ferner gibt es noch *Annales Laubienses*, 418—1054, hg. von Waitz SS. 4, 9 ff., Balau 256 ff., Warichez 267. Die Verbindung mit Lüttich erklärt sich aus den politischen Verhältnissen. Bedeutend ist die Annalistik nicht.

Bereits in die Zeit, in der Folkwin den Aufbau der Schulen des Klosters begann, gehören die Anfänge seines späteren Nachfolgers Heriger, der vor allem als Lehrer den Ruhm seines Klosters begründete[191]. Heriger, der vermutlich aus der Gegend von Laubach stammte, war sehr jung in die Abtei eingetreten und übernahm gegen Ende der Regierung Folkwins die Leitung der Schulen. Die Beurteilung seiner literarischen Tätigkeit hängt davon ab, wie man sein Verhältnis zu Notker von Lüttich auffaßt, weil der Hauptteil seiner Arbeiten von Notker veranlaßt und teilweise auch unter seinem Namen geschrieben war. Notker, der von 972—1008 als Nachfolger Ebrachars nach Lüttich kam, war nach Brun die bedeutendste Persönlichkeit unter den Bischöfen ottonischer Prägung in dieser Gegend. Durch seine politischen und administrativen Fähigkeiten wurde er der Gründer des Fürstbistums Lüttich. Man ist aber heute allgemein der Ansicht, daß er keine literarische Tätigkeit ausgeübt hat[192]. Obgleich er in der allgemeinen Reichspolitik eine bedeutende Rolle spielte, hat sich von seiner Korrespondenz nichts erhalten; so weit sie literarischer Natur war, hat sich Notker der Feder Herigers bedient[193]. Das ist besonders beachtenswert, weil man mit Rücksicht auf die Herkunft Notkers aus St. Gallen in ihm einen Mittler St. Galler Kultureinflüsse in den Niederlanden gesehen hat[194]. Davon findet sich aber keine Spur; vielmehr entwickelt sich die unter ihm mächtig aufblühende Bildung des Lütticher Landes aus den bereits bestehenden Voraussetzungen zunächst in Laubach, und sie wird von der allgemeinen geistigen Bewegung in dem westfränkisch-niederrheinischen Raum getragen.

191. Über Heriger vgl. R. Koepke SS. 7, 134 ff., ferner Balau 121 ff., Warichez 255 ff. u. O. Hirzel, Abt Heriger von Lobbes (1910). Manitius 2, 223 hat über ihn, leider ohne Kenntnis der Arbeit von Balau, gehandelt.

192. Kurth 1, 332, der Notker als Schriftsteller eine eigene Untersuchung gewidmet hat, hat das nachgewiesen, vgl. Manitius 2, 219 ff.

193. Über die Führung der Korrespondenz Notkers durch Heriger vgl. Hirzel 21 u. N. 9.

194. Hauck 3[3 u. 4], 323 deutet noch den St. Galler Einfluß an; Manitius 2, 219 hat ihn betont. Kurth 1, 35 f. leugnet die Beziehungen Notkers zu St. Gallen überhaupt, ihm folgen Balau 118 N. 3, Hirzel 18, Warichez 257. Dem steht aber das bestimmte Zeugnis der Annales Hild. zu 1008, SS. rer. Germ. 1878, 30 entgegen. Eine neue Untersuchung wäre erwünscht.

Das Entscheidende für Notker war seine Ausbildung in der Hofkapelle und seine Ausrichtung nach dem großen Vorbild, das Brun von Köln gegeben hat[195]. Vergleicht man seine Haltung mit den anderen Bischöfen dieser Art, wie Balderich von Lüttich, Balderich von Utrecht, Gerhard von Kamerijk u. a., so erkennt man bald die Grundzüge ihres Regiments. Mit Energie und auch mit Rücksichtslosigkeit wird von ihnen Ordnung geschaffen und werden die territorialstaatlichen Grundlagen für die Stellung ihrer Kirchen gelegt. In geistlicher Beziehung wird der Klerus von allen zweifelhaften und ungebildeten Elementen gereinigt und durch Förderung und Anlage von Schulen für eine praktische theologische Ausbildung des Nachwuchses gesorgt. Die Kirchenfürsten haben häufig persönlich den Unterricht und die höhere Bildung gefördert, aber zur Feder selbst greifen sie in der Regel nicht. Ihre Regierung trägt daher bereits einen landesherrlichen Zug, und so erscheint Heriger gleichsam als der Kanzler eines Fürsten und als sein literarischer Beirat, — eine Gelehrtenfreundschaft wie zwischen Stephan und Hukbald ist es nicht. Wahrscheinlich hat Notker bereits bei seinem ersten Auftreten in Laubach 972 Heriger kennengelernt. Seine Tätigkeit als Historiker begann dieser mit der Umarbeitung von Heiligenleben. Dabei ist der Ertrag für die Geschichte bescheiden gewesen. Zuerst sei die *Vita Remacli* genannt, des Heiligen von Stablo. Der Abt Werinfrid von Stablo hatte sich an Notker gewandt mit der Bitte um eine Neufassung der alten Vita. Diese Arbeit wurde von Heriger geleistet und mit einem Vorwort formell im Namen Notkers an den Abt gesandt. Einen historischen Wert besitzt sie nicht, sie ist aber zu erwähnen, weil sie den Anfang des Geschichtswerkes Herigers über Lüttich bildet[196]. Eine noch weniger erfreuliche Erscheinung ist die

---

195. Für die Ausbildung Notkers und seine politische Tätigkeit vgl. die grundlegende Arbeit von Kurth. Über Brun vgl. S. 89 f.

196. Die Abfassungszeit ist zwischen 972 u. 980 (Tod Werinfrids), vgl. Kurth 1, 334. Die Vita wurde in die Gest. ep. Leod. aufgenommen und bildet dort c. 40—56, SS. 7, 138 ff.; bei Migne Bd. 139 Sp. 1147 ff. Vgl. Balau 133 ff., Manitius 2, 221, van der Essen 104, ferner F. Baix, Mélanges d'hist. offerts à Ch. Moeller, 1 (Louvain/Paris 1914), 266 ff. Krusch ist der Ansicht, NA. 31 (1906), 498 ff., daß Notker das Material geliefert habe,

Vita Landoaldi, die in den Komplex des Kampfes zwischen St. Bavo und St. Peter gehört. Ohne Zweifel ist Heriger hier bedenkenlos schwindelhaften Angaben gefolgt. Sein Werk ist abgefaßt gegen 982 und enthält auch den Bericht der Überführung der Heiligen nach Gent und einige Wunder[197]. Noch eine weitere Heiligenbiographie ist die *Vita Hadelini,* die er auf die Bitte der Mönche von Celles (Prov. Namur) verfaßte[198]. Eine metrische *Vita Ursmari* und einige Hymnen sind nur anzumerken, weil hier Heriger die alte Tradition in Lüttich fortsetzte[199]. Aus seiner Schule stammen einige ihm früher zugeschriebene Heili-

---

vgl. auch SS. rer. Merov. 5, 88 ff. und eine Teilausgabe S. 109. Das ist aber unrichtig, vgl. S. 144 N. 203.

197. Vgl. S. 113 f.; hg. von Holder-Egger als *Translatio S. Landoaldi et sociorum eius* SS. 15, 599 ff. u. Holder-Egger, Waitz-Aufsätze 627. Vgl. van der Essen 366 ff., Balau 155 ff. Krusch folgert aus der Tatsache, daß das erhaltene Original der Translatio, das sich im Staatsarchiv in Gent befindet, das Siegel mit dem Namen Notkers trägt, daß auch hier die Sammeltätigkeit durch Notker vorgenommen sei. Doch bezeugt die *Elevatio S. Landoaldi,* c. 3, SS. 15, 610 die Verfasserschaft Herigers. Der Brief, der an den Abt Womar von St. Bavo als Einleitung gerichtet ist, ist nur ein Auszug aus dem Vorwort der Vita Remacli.

198. Gedruckt bei Mabillon, Acta ss. Ben. 2, 279 ff.; Koepke SS. 7, 148 schrieb sie Notker zu mit Unrecht, wie vor allem van der Essen 121 ff. bewiesen hat. Die Vita ist verfaßt wahrscheinlich nach den Gesta unter Benutzung der Vita Remacli. Über das Kloster vgl. Berlière 1, 56.

199. Die *Vita Ursmari* ist erst neuerdings von Strecker im ganzen Umfang hg. mit einem sachkundigen Kommentar, Poet. Latin. 5 (1937), 178 ff.; vgl. van der Essen 171 u. 180. Wie Strecker 174 N. 6 bemerkt, hat Folkwin die Vita schon benutzt. Strecker druckt auch eine Hymne auf Ursmar ab, a. a. O. 208 ff., vgl. W. Levison NA. 30 (1905), 148 ff. Über die verschiedenen erhaltenen oder auch nur erwähnten Arbeiten Herigers vgl. Balau 140 ff. u. Hirzel 24 ff. Kurz erwähnt sei nur eine kleine Notiz über die heilige Landrada, die sich im Anschluß an die Vita Landoaldi, vgl. S. 114, in der Handschrift findet, welche als das Autograph Herigers gilt, gedruckt AB. 4, 192, vgl. van der Essen 176 N. 1. Über eine kleine Schrift *De corpore et sanguine Domini* vgl. Hauck $3^{3\text{ u. }4}$, 319 N. 2, Hirzel 29 — sie ist nur eine Stellensammlung aus Kirchenvätern. Etwas belangreicher ist der Brief an den Mönch Hugo, gedruckt bei Martène u. Durand 1, 112, der eine Antwort auf eine chronologische Frage enthält, vgl. Hirzel 29, Balau 141, der den Brief zwischen 990 u. 999 ansetzt. Darin zeigt sich, daß Heriger im Alter ein besseres Gefühl für historische Kritik besaß.

genviten, deren historische Bedeutung aber ebenfalls gering ist[200]. Die bisherige Übersicht der Arbeiten Herigers zeigt, daß er weder Neigung noch eigentlich Talent zum Historiker hatte. Seine Arbeit diente Kultzwecken, und in der Ausführung schließt er an die Tradition Hukbalds und Stephans an und nicht an Folkwin, den wirklichen Historiker seines Klosters. Es ist daher fast überraschend, daß er den Entschluß gefaßt hat, eine Geschichte der Bischöfe von Lüttich zu schreiben. Wir besitzen das Werk allerdings nur in der Form, die uns sein Fortsetzer Anselm überliefert hat. Wie Anselm in seiner Vorrede bemerkt, reichte die Arbeit Herigers bis zum Tode des Bischofs Remaclus (um 670), und wir haben keinen Anlaß daran zu zweifeln, daß Anselm das Werk Herigers wortgetreu wiedergegeben hat[201]. Es handelte sich also nur um eine Vorgeschichte für die bereits von Heriger geschriebene *Vita Remacli.* Neuerdings hat zwar Krusch aus einer Wendung des Widmungsbriefes dieser Vita im Zusammenhang mit einer Stelle aus der *Vita Landoaldi,* in denen eine Andeutung über das zugrundeliegende Material gemacht wird, geschlossen, daß eine Sammlung Notkers vorgelegen habe, die sich bis auf seine Zeit erstreckte[202]. Das ist je-

200. Hier seien erwähnt die Biographien einiger für das Kloster Laubach wichtigen Persönlichkeiten, die *Vita Dodonis,* Acta ss. Okt. 12, 625 ff., vgl. van der Essen 129 N. 5 u. 133 ff. Ein gewisses Interesse hat der Schluß, der Wunder bringt und einige Nachrichten für die Gesch. Kamerijks im 10. Jh. Die Abfassung fällt in die Zeit von 980—1015; ferner die *Vita S. Theodardi ep. Leod.,* hg. von J. Demarteau, Vie de S. Théodard par Heriger (1890), 35 ff. Sie ist für das Stift des Heiligen in Thuin an der Sambre geschrieben, wo Notker ein Kastell für Laubach errichtete. Sie gehört ins 10. Jh., wie van der Essen 141 ff. nachwies, und ist aus der Schule von Laubach. Die metrische *Vita Landelini* gab Strecker a. a. O. 211 ff. heraus u. bezeichnete sie S. 175 ff. als Erzeugnis der Schule von Laubach. Die Vita Landelini in Prosa, Acta ss. Juni 3, 540 ist nach van der Essen 129 ff. nur Ausschmückung der metrischen Vita.

201. *Gesta episcoporum Tungrensium, Traiectensium et Leodiensium,* hg. von Koepke SS. 7, 161 ff.; vgl. dazu Hirzel 25. Über die Vorrede Anselms H. Sproemberg, Die Bischöfe von Lüttich (1914), 14 ff.

202. Aus der Vit. Land. in der Widmung an Womar *exceptis dumtaxat his, quae ex episcopali nostro decerpta huic scedae pro temporum ratione redebantur congruenter praeponenda,* SS. 15, 601 [29] u. aus der Einl. der Vit. Remacli *Non eius modo, cuius meminimus sancti scilicet Remagli*

doch ein Mißverständnis des Verhältnisses zwischen Heriger und Notker, über deren Zusammenarbeit gerade für die Vita Landoaldi ein zeitgenössisches Zeugnis vorliegt. Danach ist die literarische Tätigkeit ausschließlich die Sache Herigers gewesen[203]. Insofern aber hat Krusch recht, als die Anregung und geistige Urheberschaft der ersten Lütticher Geschichte die Tat Notkers ist. So wenig Heriger der Geschichtschreibung zugeneigt war, so verständlich ist das Interesse Notkers für die Verfassung einer Geschichte des von ihm geschaffenen Fürstentums. Heriger stellte schon früh seine Arbeit ein, vermutlich weil er das Gefühl hatte, der Aufgabe nicht recht gewachsen zu sein. Der Titel aber blieb als das Programm Notkers, das dann durch Wazo und Anselm erfüllt wurde[204].

Wenn aber der Versuch Notkers für die Schaffung einer Lütticher Geschichte nicht erfolgreich war, so ist es ihm gelungen, die Bischofsstadt selbst zum geistigen Mittelpunkt des Landes und in gewissen Grenzen von Niederlothringen zu machen[205]. Vor allem wirkte er persönlich im Sinne der Erziehung eines reichskirchlich gesinnten Nachwuchses für die Bischofsstühle[206]. Wie sehr die Schulen auch in literarischer Beziehung in Lüttich dominierten, zeigt sich aus der *Fecunda ratis*, einem wunderlichen Buch Egberts, aus der Schule Notkers. Sein Werk, das

---

verum caeterorum nostrae sedis pontificum tempora et gesta, quae undecumque potuere conradi, ad nostra usque tempora collegi, SS. rer. Merov. 5, 110.

203. Aus der Elev. Land. *iubente itaque eodem eximio pontifice (Nodkero) ibidem miracula ... sunt collecta et per domnun Herigerum didascalum ac musicae artis peritum ... descripta*, SS. 15, 610[40], vgl. Holder-Egger, Waitz-Aufsätze 599.

204. Vgl. Hirzel 25. Da Folkwin die Gesta bereits benutzt, sind sie vor 980 abgeschlossen, vgl. Strecker a. a. O. 174.

205. Vgl. Kurth 1, 257 ff. Für die Geschichtschreibung ist bemerkenswert, daß selbst die älteste Vita Notkeri erst dem späten 11. Jh. angehört. Den Text hat Kurth 2, 10 ff. rekonstruiert, vgl. auch SS. 25, 57 ff. u. Balau 309 ff.; sie bringt aber historisch wertvolle Nachrichten und neun Verse eines gleichzeitigen Lobgedichtes.

206. So nennt Anselm c. 29, SS. 7, 205 Ruthard und Erluin von Cambrai, Adelbold von Utrecht, Heimo von Verdun, Hezelo von Toul, Gunther von Salzburg und Balderich II. von Lüttich seine Schüler, Hubald war als Lehrer in Paris.

2300 Verse umfaßt, ist eine Art Lehrgedicht, und er selbst bekennt sich als Lehrer. Der eigentliche Wert besteht in der Spruchweisheit, den Rätseln und Anekdoten, die er dem Volksmunde entnommen hat. Gewidmet ist es seinem Mitschüler Bischof Adelbold von Utrecht (1010—1026)[207]. Auch ein Briefwechsel aus dem Lütticher Schülerkreise über mathematische Fragen hat sich erhalten; er ist von Interesse für die Beziehungen zu Köln[208]. Eine eigenartige Lütticher Persönlichkeit ist der Kleriker Adelman, der zwar nicht zu den Historikern gehört, aber trotzdem durch seine Reisen, seine Schriften und seine Briefe einen Einblick in die nach allen Seiten ausgebreiteten Beziehungen seiner Heimatstadt gibt[209]. Er war ein Schüler des berühmten Fulbert von Chartres und später Leiter der Domschule in Lüttich. Ein kleines Gedicht von ihm ist bemerkenswert, weil es dem Gedächtnis Fulberts und elf seiner Schüler gewidmet ist[210]. In einem Brief an den bekannten Berengar von Tours versuchte er in den Abendmahlsstreit einzugreifen, und ein anderes Schreiben ist von ihm aus Speyer an den Erzbischof Hermann II. von Köln (1036—1056) erhalten[211]. In seiner Un-

---

207. Vgl. E. Voigt, Egberts von Lüttich Fecunda ratis (1889), der nach der einzigen Handschrift das Werk hg. hat, Wattenbach NA. 15 (1890), 229, ferner Balau 153 ff. und vor allem Manitius 2, 535 ff. mit älterer Lit. Nach Balau war er Lütticher. Voigt, S. XXIII u. N. 1, hält ihn für dt.er Abkunft, danach Manitius 2, 538. Eine neue Untersuchung wäre erwünscht, vielleicht war er niederländischer Herkunft.

208. Es handelt sich um acht Briefe von Schülern Wazos in Lüttich und Köln, vgl. P. Tannery u. Clerval, Une correspondance d'écolâtres du XI[e] siècle, Notices et extraits des mss. d. l. Bibliothèque nationale 36 (1901), 487 ff., vgl. dazu Balau 155 ff.

209. Vgl. Balau 157 ff., Manitius 2, 558 ff.

210. *Rythmus alphabeticus.* Die älteste Fassung wurde von L. Delisle in Kopenhagen entdeckt und durch J. Havet, Poème rythmique d'Adelman de Liège, Notices et documents p. p. la soc. de l'hist. de France (1884), 81 ff. veröffentlicht, vgl. Balau 157.

211. Vgl. Hauck 3[3 u. 4], 953 u. Balau 159, N. 4. Der Brief an Berengar bei C. A. Schmid, Adelmanni ad Berengarium (Brunovici 1770) und bei R. Heurtevent, Durand de Troarn et les origines de l'hérésie bérengarienne (1912), der Brief an Hermann bei Martène u. Durand 1, 357. Vgl. Hampe NA. 22 (1896), 379 ff., der den Brief an H. identifiziert hat; ferner Manitius 2, 559. Adelman starb 1061 als Bischof von Brescia. Über einen Brief an

ruhe und Wanderlust und seinem Unglück erinnert er an seinen berühmten Landsmann Rather, ohne aber dessen literarische Bedeutung zu besitzen. In der großen Spanne zwischen der Befestigung des ottonischen Regimentes in Niederlothringen und der entscheidenden Krise der Reichsgewalt beim Tode Heinrichs III. hat es eine Lütticher Geschichtschreibung kaum gegeben, obwohl diese Zeit politisch so bewegt für das Bistum gewesen ist. Die Nachfolger Notkers waren keine unbedeutenden Leute, aber es ist charakteristisch für diese Männer der Reichskirche, daß sie neben ihren politischen Leistungen zwar die Schulen förderten, literarisch aber selbst nicht tätig waren[212]. So war es erst Wazo (1042—1048), einer der bekanntesten Bischöfe Lüttichs, der den Gedanken einer Geschichte Lüttichs wieder aufgriff und unter eifriger persönlicher Förderung durch seinen Schüler Anselm verwirklichen ließ. Früher hat man allerdings noch eine zweite historische Arbeit, die *Vita Balderici* (Balderich II. 1008—1018), dieser Periode zuweisen wollen, doch ist sie neuerdings als eine spätere Kompilation erwiesen[213]. Wazo war ein Schüler Herigers in Laubach und wurde dann als Domscholastikus in Lüttich Führer der strengkirchlichen Opposition. Seine Stellung gegen die Kirchenherrschaft Heinrichs III., trotz seiner immer wieder bewiesenen Reichstreue, hat ihn weltberühmt gemacht. Zn Unrecht bezeichnet man ihn aber als einen Urheber gregorianischer Gedanken[214].

---

ihn vgl. C. Erdmann, Studien zur Briefliteratur Deutschlands im 11. Jh. (1938), 37 ff.

212. Vgl. Sproemberg, Lüttich 54 ff. Vgl. für Wolbodo M. Coens, Le psautier de S. Wolbodon, écolâtre d'Utrecht, évêque de Liège, AB. 54 (1936), 137 ff. Vgl. S. 103.

213. Vgl. J. F. Niermeyer jr., Onderzoekingen over Luikse en Maastrichtse oorkonden en over de Vita Baldrici episcopi Leodiensis (1935). Meine Auffassung, Lüttich 1 ff. halte ich nicht mehr aufrecht, vgl. ZSRG. GA. 56 (1936), 444 ff.

214. Vgl. Balau 147 ff. und R. Huysmans, Wazo van Luik in den Ideënstrijd zijner dagen (1932), eine fleißige Arbeit, die aber nicht zu abschließenden Ergebnissen kommt, desgleichen auch J. Closon, Wazon, Évêque de Liège (1042—1048), Chronique archéologique du Pays de Liège (1937). Die Stellung Wazos im Investiturstreit wird im nächsten Teil behandelt.

Über die Lebensgeschichte Anselms ist wenig bekannt, es läßt sich nur sagen, daß er Kölner Herkunft war und erst als fertiger Mann nach Lüttich gekommen ist. Durch Wazo, der seine Studien eifrig förderte, wurde er Domherr in Lüttich. Doch hat er sein großes Geschichtswerk erst nach dem Tode des Bischofs begonnen und ist schon 1056 gestorben. Sein Werk war noch nicht völlig abgeschlossen, so daß ein Unbekannter 1056 die Herausgabe übernahm[215]. Doch dürften wesentliche Änderungen nicht vorgenommen sein. In einer Einleitung, die er an die Spitze der Arbeit Herigers stellte, hat Anselm bemerkt, daß er es zuerst der Äbtissin Ida von St. Cäcilia in Köln, seiner Patin, gesandt habe, nun aber widmet er es Erzbischof Anno von Köln[216]. Da Anselm in guten Beziehungen zu dem Nachfolger Wazos in Lüttich stand, so ist es immerhin merkwürdig, daß er einen Auftrag von Lütticher Seite nicht erwähnt und seine Widmung nach Köln richtet, doch wird das vielleicht durch seine Herkunft erklärt. Anselm teilte sein Werk in zwei Teile, von denen das erste Buch die Bischöfe von Theodardus bis auf Wazo im Anschluß an Heriger behandelt, das zweite eine Lebensbeschreibung Wazos bringt. Für den Wert der Arbeit war es entscheidend, daß Anselm nicht dem Beispiel Herigers folgte, sondern die von Folkwin geprägte Form der Landesgeschichte mit reichskirchlicher Ausrichtung aufnahm und weiter ausbaute[217]. Formal hat auch er vieles den klassischen Autoren

215. Vgl. über Anselms Lebenslauf Balau 162 ff., Sproemberg, Lüttich 18 ff., Huysmans 1 ff. Vermutlich war er 1042 durch die Vermittlung Poppos von Stablo nach Lüttich gekommen; zu beachten ist auch seine Jugendfreundschaft mit Theoderich von St. Hubert in den Ardennen.

216. *Gesta episcoporum Leodiensium*, hg. von R. Koepke SS. 7, 189 ff., dessen Einleitung 135 ff. von grundlegender Bedeutung für die Beurteilung Anselms ist. So hat er S. 151 ff. bewiesen, daß „A." in der Widmung nur mit „Anselmus" aufzulösen ist. Leider hat Waitz sich bei der Herausgabe des späteren Lütticher Historikers Aegidius von Orval verleiten lassen, die Form, in der dieser den Text des Anselm bringt, als eine spätere Bearbeitung Anselms zu betrachten und diesen Text zu drucken SS. 14, 107 ff. Bereits R. Gorgas, Über den kürzeren Text von Anselms Gesta episc. Leod. (Diss. Halle 1890) hat durch Stilvergleichung den Beweis geführt, daß Waitz sich geirrt hat und daher ist die Ausgabe von Koepke einzig maßgebend. Vgl. Sproemberg, Lüttich 15 ff. und Huysmans 37 ff.

217. Über die Benutzung Folkwins und Ruotgers vgl. Koepke 155 N. 60.

entnommen, doch ist dadurch weder sein Stil noch die Selbständigkeit seines Urteils beeinträchtigt worden. Für die Bischofsgeschichte ist das in Lüttich vorhandene reiche historische Material nicht ausgeschöpft worden, wie die Nachlese späterer Historiker beweist[218]. Wenn hier Anselm Folkwin unterlegen ist, so zeigt er schon im ersten Teil größere Gesichtspunkte und eine bedeutendere Gestaltungskraft. Die Biographie Wazos ist zwar in liebender Verehrung geschrieben, dennoch ist sie eine der vorzüglichsten historischen Leistungen der Zeit. Anselms Werk steht am Ende der Entwicklung, die auf karolingischer Grundlage im Westen entstanden war; es bildet den Höhepunkt reichskirchlicher Geschichtschreibung und gleichzeitig die erste große und selbständige deutsche Leistung im Westen.

Der politische Aufstieg Lüttichs und die energische Förderung der Bildung hatte zum Aufblühen des kirchlichen Lebens der Stadt geführt, wo neben der Domschule an den Kollegiatstiften Schulen entstanden. Allmählich begann auch das Mönchtum in die Maasstadt seinen Einzug zu halten, wobei allerdings die kaiserlich gesinnten Bischöfe nur zögernd den strenggesinnten Männern der Kirchenreform Raum gaben. So waren die ersten Klöster St. Jakob und St. Lorenz zu dieser Zeit noch kaum über die Anfänge hinaus[219]. Aber in den übrigen Stiftern und Klöstern des weiten Lütticher Landes wurde durch Reform und Neugründung die Grundlage für eine erstaunliche literarische Produktion geschaffen, die fast überall zu mehr oder weniger umfangreichen historischen Arbeiten führte. An erster Stelle ist Gembloux zu nennen, nicht allzu weit von Laubach, das im 10. Jahrhundert entstand. Es hatte allerdings von Anfang an mit Schwierigkeiten von seiten der Feudalherren zu ringen.

---

218. Über die schriftlichen Quellen Anselms Koepke 115, Balau 169 ff. sowie Basta, Acta S. Theodardi, une source d'Anselm, Mélanges C. de Borman (Liège 1919). Über Ebergisel vgl. S. 93. Manitius 2, 372 ff. hat die klassischen Entlehnungen gesammelt, aber den Wert der Arbeit falsch beurteilt, auch Teuffel 41 unterschätzt ihn; vgl. Sproemberg, Lüttich 49 ff.

219. Vgl. A. Bittner, Wazo und die Schulen von Lüttich (Diss. Breslau 1879), Balau 178 ff. mit älterer Lit. u. neuerdings vor allem Rousseau, L'expansion 177 ff. Über die Urkunden von St. Jakob sowie die Archive Berlière 2, 5 ff. und von St. Lorenz S. 82 ff.

Schon der erste Abt Erluin versuchte von allen Seiten Hilfe für sein Kloster zu erhalten. Später, als er durch den Grafen Reginar vom Hennegau dem Kloster Laubach als Abt aufgedrängt wurde, haben ihn dort die Mönche im Jahre 957 in grausamster Weise verstümmelt. Danach lebte er noch lange in Gembloux († 987) und erhielt eine Biographie im Kloster[220]. Es zeigt sich hier deutlich, wie wenig das ottonische Regiment noch Meister im Innern geworden war. Notker hat auch in Gembloux den Schutz übernommen, aber erst durch seinen Nachfolger Balderich II. ist in dem Kloster ein Schüler Herigers, Olbert, eingesetzt worden (1012), der der Begründer einer berühmten Schule wurde; aus ihr ging später in Sigebert einer der bedeutendsten reichskirchlichen Historiker Niederlothringens hervor. Olbert stammte aus dem Hennegau (geb. 980/90); er war ein Mitschüler Wazos von Lüttich, wurde aber als junger Mann von Heriger nach Frankreich geschickt, wo er wahrscheinlich sechs Jahre studierte, darunter auch in Chartres bei Fulbert, der zu dieser Zeit eine große Anzahl Lütticher Schüler hatte[221]. Nach seiner Rückkehr wurde Olbert von Balderich II. nach Worms geschickt, dessen Bischof Burchard, der Balderich von der gemeinsamen Zeit in der Hofkapelle her befreundet war, ihn um einen Lehrer gebeten hatte. Dieser Beziehung ist bisher große

220. Vgl. über Gembloux: Berlière 1, 15 ff.; C. G. Roland, Recueil des chartes de l'abbaye de Gembloux (1921/24), P. Bonenfant, Notice critique sur le faux Diplôme d'Otton I. de 947 conférant l'avouerie de Gembloux à Lambert, comte de Louvain BCRH. 99 (1935), 337 ff. Über Erluin vgl. Sackur 2, 170 ff. Sigebert sah im Archiv von Gembloux Abschriften seiner Schreiben, Gest. abb. Gembl. c. 20, SS. 8, 533. Von diesen hat K. Hampe Bruchstücke aufgefunden und veröffentlicht NA. 23 (1898), 384 ff., vgl. Balau 90 ff. Ferner bemerkt Sigebert *Vitam Erluini ... Richarius monachus ejus ad Notgerum Leodicensem episcopum metrice descripsit*, Gest. abb. Gembl. c. 1, SS. 8, 523[44]. Die von Sigebert übernommenen 18 Distichen (vgl. ebenda S. 524[29]—525[8]) stammen sicher aus der Schule Herigers.

221. Vgl. A. Boutemy, Un grand abbé du XI[e] siècle: Olbert de Gembloux, Annales d. l. Soc. archéol. de Namur 41 (1934), 43 ff. Durch diese, auf den Archiven des Klosters begründete Arbeit sind die älteren Darstellungen überholt. Über das Studium in Frankreich vgl. ebenda 51 ff. Die Kenntnis der Tätigkeit Olberts beruht auf der Darstellung in der Klostergeschichte durch seinen Schüler Sigebert.

Bedeutung beigelegt worden, weil man annahm, daß Burchard in Lüttich und Laubach seine Ausbildung erhalten habe und daß überdies sein berühmtes Rechtsbuch maßgebend durch Olbert beeinflußt sei. Boutemy hat aber den Nachweis geführt, daß Burchard niemals in Lüttich war[222]. Auch über die Tätigkeit Olberts bei Burchard wird man die bisherige Auffassung nicht aufrecht erhalten können, wenn man einen Blick auf seine literarische Produktion wirft. Die kleine historische Schrift über die Wunder des Heiligen Veronus ist bereits erwähnt. Sonst aber ist von seinen Schriften nichts bekannt, und auch sein Schüler Sigebert bemerkt nur, daß er einige Heiligenleben umgearbeitet habe[223]. Von juristischen Studien wissen wir nichts, weder bei ihm noch bei seinem Lehrer Heriger. Daher dürfte es sicher sein, daß Burchard ihn nur wegen seiner stilistischen Fähigkeiten als Lehrer verwandte und sein Dekret daher mit „lothringischen Rechtsschulen" nicht das Geringste zu tun hat[224]. In Lüttich hat Olbert noch bei der Reform von St. Jakob und St. Lorenz, die er leitete, eine erhebliche Rolle gespielt[225].

Auf der anderen Seite des Lütticher Gebietes, gegen das Rheinland zu, liegt das große Doppelkloster Stablo-Malmedie, dessen gewaltiger Besitz später zu einem Fürstentum wurde[226]. Die eigene historische Produktion im Kloster war lange bescheiden, so daß sich Abt Werinfrid durch Heriger eine

---

222. Für die frühere Auffassung vgl. Sackur 2, 310. — A. Boutemy, En lisant Sigebert de Gembloux RB. 15 (1936), 987 ff.

223. Vgl. S. 124, Balau 184, Boutemy, Olbert 78 ff. Sigebert, Gest. abb. Gembl. c. 43, SS. 8, 54. Boutemy 73 N. 92 druckt Verse Olberts aus einer Handschrift von Gembloux. S. 69 ff. berichtet er über den Aufbau der Bibliothek in Gembloux und gibt Nachricht über die noch erhaltenen Handschriften, S. 76 N. 101 wird in diesen auf eine moralische Betrachtung von 275 Hexametern aus der Schule Olberts hingewiesen.

224. Auch Otto Meyer kommt ZSRG. KA. 24 (1935), 141 ff. zur Betonung des deutschrechtlichen Charakters seines Werkes.

225. Vgl. Boutemy, Olbert 73 ff. über die Tätigkeit des Abtes für die Bibliothek von St. Jakob. Ferner Sackur 2, 174, Balau 185. Die Vita Balderici hat mit Olbert nichts zu tun, vgl. S. 146 N. 213.

226. Malmedie gehört zur Erzdiözese Köln. Die Literatur findet sich jetzt bei Berlière 2, 58 ff. Leider ist J. Halkin und C. G. Roland, Recueil des chartes de l'abbaye de Stabelot-Malmédy, 2 Bde. (1909 u. 1930) wenig kritisch.

Neufassung der Vita des Stifterheiligen herstellen ließ[227]. Auch die Lebensbeschreibung des berühmtesten Abtes des Klosters, Poppo (978—1048), ist in Gent geschrieben worden. Durch diesen, der aus edlem flämischem Geschlecht und zuerst Mönch in Reims und Schüler Richards von St. Vanne war, sind die lothringischen Reformgedanken auf Reichsboden in folgenreicher Weise verbreitet worden, nachdem ihn Heinrich II. zur Reform nach Stablo berufen hatte[228]. Nur einige kleine Aufzeichnungen aus seiner Zeit liegen vor, doch zeigt der erhaltene Katalog der Klosterbibliothek den bedeutenden Umfang der Studien[229]. Aus dem Schwesterkloster Malmedie, das sich nur ungern Stablo unterordnete, liegen zwei Heiligengeschichten vor, die nicht ohne Beziehung auf diesen Kampf sind[230]. Auch aus dem von Stablo reformierten Kloster St. Truiden (St. Trond), das im flämischen Teil der Diözese Lüttich liegt, ist nur über eine bescheidene Aufzeichnung von Wundern des Heiligen zu berichten[231]. Das Kloster stand im Eigentum der Metzer Bischöfe, was auch in kultureller Beziehung von Belang war. Aus dem Kloster St. Hubert

227. Vgl. S. 141. *Miracula s. Remacli,* gedruckt Acta ss. Sept. 1, 696 ff., Auszüge von Holder-Egger SS. 15, 433 ff. Die Abgrenzung der Anteile der einzelnen Mitarbeiter und ihre zeitliche Einordnung ist streitig. Holder-Egger setzt c. 5—20 in die Zeit Abt Bertrams (1008—1020), dagegen Balau 67, Berlière 2, 78, van der Essen 101.

228. Über Poppo vgl. P. Ladewig, Poppo von Stablo (1883); Sackur 2, 153 ff., Berlière 2, 78 ff. und E. Sabbe, Note sur la Réforme de Richard de Saint-Vannes dans les Pays-Bas, RB 7 (1928), 551 ff.

229. *Dedicatio ecclesiae Stabulensis,* hg. von Wattenbach SS. 11, 307 ff., Bericht über die Weihe der Kirche in Anwesenheit Heinrichs III. am 5. Juni 1040. Über die Klosterbibliothek vgl. J. Geßler, Les catalogues 82 ff.

230. *Translatio S. Justi,* gedruckt Martène u. Durand 6, 833 ff., Auszug von L. v. Heinemann SS. 15, 566; sie gehört ins 10. Jh., Balau 95. W. Levison hat in seinem Aufsatz, Bischof Agilolf von Köln und seine passio, AHV. Nrh. 115 (1929), 76 ff. die *passio Agilolfi* als eine ältere Arbeit erwiesen, die in Malmedie zur Zeit Poppos geschrieben sei. In ihr wird versucht, den Märtyrer Ailulfus, der in einer Kirche von Malmedie einen Kult besaß, mit Agilolf von Köln zu identifizieren. Historisch ohne Belang, ist sie ein nicht sehr rühmliches Erzeugnis der Schule Herigers.

231. *Miracula S. Trudonis,* Mabillon 2, 83 ff.; Auszug von Holder-Egger SS. 15, 822 ff. Holder-Egger hat den Nachweis geführt, daß verschiedene Vf. beteiligt sind. Das erste Buch ist älter, das zweite von dem Mönche Stepelin um 1050 verfaßt; vgl. Balau 229; ein weiteres Wunder AB. 5, 343 ff.

in den Ardennen liegen für diese Periode nur einige hagiographische Arbeiten vor[232]. Das Gleiche gilt für die Klöster Munster-Bilsen und Fosses[233]. Etwas größere Tätigkeit zeigt sich in dem Kloster Waulsort, das von dem oberlothringischen Kloster Gorze aus reformiert wurde und aus dem ein Mönch für das Kloster Liessies ein Heiligenleben schrieb[234].

Die starke Stellung der Reichskirche im Maasgebiet hat auch den Bischöfen von Kamerijk (Cambrai), die einen weit vorgeschobenen Außenposten des Reiches im MA. gegen den

232. Gegen 937 wurde eine *Vita Beregisi* geschrieben, des Gründers von St. Hubert, gedruckt Acta ss. Okt. 1, 520 ff., vgl. van der Essen 111 ff. Danach schrieb der Vf. unter dem Abt Warmar (902—939) und nach seiner Ansicht sind die Angaben des Vf. über seine Unterlagen, namentlich Annalen, zutreffend. Eine erneute kritische Untersuchung wäre erwünscht. Ferner ist an den *Miracula S. Huberti*, eines Bischofs von Lüttich aus dem 8. Jh., weiter gearbeitet worden, hg. Acta ss. Nov. 1, 819 ff., im Auszug durch v. Heinemann SS. 15, 910 ff. u 1321. Vgl. van der Essen 68. Wichtige Literatur bringt M. Coens AB. 45 (1927), 345 ff. Dem Kloster gehörte auch die Kirche von Nassogne in den Ardennen, von dessen Stifter, dem irischen Eremiten Monon, zwei Fassungen einer Lebensbeschreibung erhalten sind; die kürzere Acta ss. Okt. 8, 367 ff., die längere hg. von Poncelet AB. 5, 196 ff. Vgl. van der Essen 144 ff.

233. Für Munster-Bilsen (belg. Limburg) liegen Lebensbeschreibungen des heiligen Amor vor, dessen Herkunft sehr dunkel ist, Acta ss. Okt. 4, 343 ff., dazu der Prolog AB. 1, 73 ff. Sie ist von einem Diakon Egbert einem Edelherrn Robert gewidmet. Die Persönlichkeiten sind unbekannt, die Zuweisung an Egbert von Lüttich ist falsch, Balau 154. — Für Fosses in der Nähe von Namur vgl. M. Baudet, Histoire de l'abbaye de Fosses, des origines à l'année 925 (1925). Es ist nur eine Vita Foillani des iroschottischen Stifter des Klosters, geschrieben von einem Mönch Paulus, erhalten, hg. Acta ss. Okt. 13, 383 ff., vgl. van der Essen 149 ff.; sie ist ohne historischen Wert. Vgl. auch L. Gougaud, Les saints irlandais hors d'Irlande (Louvain/Oxford 1936), 98 ff. u. 103.

234. Über Wauslort vgl. Berlière 1, 39 ff. Aus dem 10. Jh. ist eine zeitgenössische Lebensbeschreibung des Schotten Kaddroae erhalten, Acta ss. März 1, 474 ff., Auszüge SS. 4, 483 ff. und 15, 689 ff. Die historischen Nachrichten sind von Belang; als Vf. nennen die Handschriften Ousmann oder Reimann. Es ist streitig, wer der Abt Immo ist, dem sie gewidmet wurde. — Ein Mönch des Klosters schrieb für das Kloster Liessies im Hennegau eine *Vita Hiltrudis*, Acta ss. Sept. 7, 461 ff., verf. zwischen 1051 u. 1056, Balau 232 mit Nachrichten über die Herstellung des Klosters durch Bischof Erluin von Kamerijk; vgl. J. Peter, Histoire de l'abbaye de Liessies en Hainaut (1912).

Westen zu verteidigen hatten, einen Rückhalt gegeben. Die Diözese dehnte sich weit über Niederlothringen bis nach Antwerpen hin aus und umfaßte zu dieser Zeit auch noch das Artois. Die an sich schon schwierige Grenzlage wurde noch verschärft durch die Zugehörigkeit der Bischöfe zur Kirchenprovinz Reims. Die Reichsgrenze ging hier mitten durch eine völkische und kulturelle Gemeinschaft und die Folgen der politischen Ausgliederung Niederlothringens mußten sich daher nirgends so gefährlich geltend machen wie hier. Die sächsischen Herrscher haben auch nach Kamerijk deutsche Bischöfe gesandt und die Kirche mit Besitzungen und Rechten reich ausgestattet, aber die Schwierigkeiten waren zu groß, um zu einem Erfolge wie in Lüttich zu gelangen. Erst unter Gerhard I. (1012—1051) haben sich die reichskirchlichen Ideen auf die Geschichtschreibung ausgewirkt. Zwar war auch er ein Mitglied der Hofkapelle gewesen, er stammte aber aus einem Dynastengeschlecht von Florennes im Hennegau, und als Verwandter des Erzbischofs Adalbero von Reims kam er in früher Jugend in diese westfränkische Metropole. Gerhard war eine Persönlichkeit von Klugheit und Gewandtheit, aber nicht ohne Leidenschaft und Hang zur Intrige. Die politischen Schwierigkeiten seines Bistums hat er vielleicht noch weniger gemeistert als seine deutschen Vorgänger. Aber durch Bildung und Neigung hat er die Geschichtschreibung seiner Kirche ungemein gefördert. Er gab 1050 die Anregung zur Lebensbeschreibung eines seiner berühmtesten Vorgänger, des Bischof Autbert († 669)[235]. Von grundlegender Bedeutung aber war der Auftrag an einen Domherrn von Kamerijk, eine Geschichte der Bischöfe zu schreiben. Dadurch ist eins der hervorragendsten Geschichtswerke in Nieder-

235. Vita Autberti, hg. von de Ghesquière, Acta ss. 3, 338 ff., vgl. vor allem van der Essen 273 ff. Vgl. über eine bessere Handschrift Sackur NA. 50 (1890), 469. Nach dem Zeugnis der Gest. pont. Cam. I, 77 ist der Vf. Fulbertus doctor clarissimus. Seit jeher sah man darin den berühmten Fulbert von Chartres, aber erst van der Essen 275 hat den Versuch eines Stilvergleichs gemacht, den weiter zu verfolgen erwünscht wäre. Für Autbert sind beachtenswert die Notizen über seine Erhebungen 888 u. 1015 und die Nachricht über den frommen Betrug Fulberts von Kamerijk gegenüber Otto d. Gr., als dieser Autbert und Gaugerich für Magdeburg forderte. Vgl. über Gerhard von Kamerijk Th. Schieffer, Dt. Arch. 1 (1937).

lothringen entstanden, das neben Anselm das glänzendste Zeugnis reichskirchlicher Geschichtschreibung großen Stils ist und der Ausgangspunkt einer lange blühenden historischen Produktion in Kamerijk wurde. Über Lebenslauf und Ausbildung des Verfassers der *Gesta pontificum Cameracensium* wissen wir so gut wie nichts. Er selbst bemerkt, daß er eine Lebensbeschreibung des heiligen Gaugerich von Kamerijk verfaßt habe. Dagegen weisen gewisse Anzeichen auf enge Beziehungen zu dem Stift St. Marien in Arras, was für die Darstellung belangreich ist[236]. Sein Werk ist in drei Bücher geteilt, von denen das erste die Geschichte von Kamerijk und Arras von den Anfängen bis zur Zeit Bischof Gerhards führt und das zweite eine historisch sehr wichtige Beschreibung der kirchlichen Stiftungen der Diözese bringt; das dritte Buch behandelt das Regiment des Bischofs Gerhard und ist am Ende unvollständig, wahrscheinlich weil der Verfasser darüber hinstarb. In seiner Einleitung macht er bemerkenswerte Ausführungen über die Notwendigkeit der Benutzung authentischen Materials und vor allem auch von Urkunden[237]. In großer Anzahl hat er diese aus dem Archiv des Bistums und auch verschiedener Klöster herangezogen und eine Reihe von Briefen des Bischofs Gerhard im Wortlaut aufgenommen. Hier zeigt sich deutlich der Einfluß von Reims, wie denn auch das Werk Flodoards benutzt ist. Die Sprache ist kein korrektes Latein und verrät deutlich den geborenen Romanen. Die Darstellung aber ist gewandt und höchst lebendig.

---

236. *Gesta pontificum Cameracensium*, hg. von L. C. Bethmann SS. 7, 393 ff. nach der Urschrift. — *Vita Gaugerici*, Acta ss. Aug. 2, 675 ff., vgl. van der Essen 209 und Krusch NA. 16 (1891), 225 u. SS. rer. Merow. 3, 649 ff. Wichtig ist der Prolog an Gerhard. In früherer Zeit wurde Balderich von Noyon auf Grund gefälschter genealogischer Dokumente als Vf. bezeichnet; vgl. hierüber A. Poncelet, Les documents de Claude Despretz AB. 29, 241 ff., ferner van Werveke, Terwaan 125 ff. Bereits Bethmann hat in der Einl. der Ausg. 393 ff. alles zusammengetragen, was sich für den Vf. erschließen läßt. Über seine Beziehungen zu St. Marien und Arras handle ich in noch ungedruckten Aufsätzen über Arras und Cambrai und über das Chronicon Vedastinum. Vgl. S. 93 N. 38.

237. *Nihil factum positum est ..., preter quod aut in annalibus atque historiis patrum seu et in gestis regum sed et in kartis quoque, quae adhuc in archivo ipsius aecclesiae sunt, repperimus*, SS. 7, 402[19].



Zur Reichsgeschichte enthält das Werk eine Reihe wichtiger Nachrichten, für die der Verfasser der einzige Berichterstatter ist. Für den zeitgenössischen Teil ist er nichts weniger als unparteilich, und wenn auch bei den Historikern dieser Epoche, sobald die Interessen ihres Stiftes in Frage kamen, eine Schwarzweiß-Technik fast die Regel ist, so hat er zweifellos ein besonderes Geschick, seinen Parteistandpunkt zu vertreten, so daß man seine Urteile mit großer Sorgfalt nachprüfen muß[238]. Auf die Haltung Gerhards zu den kirchlichen Reformideen wird noch zurückzukommen sein. Im ganzen ist sein Werk eine der besten historischen Leistungen der ganzen Periode[239]. Mit Gerhard von Kamerijk steht noch eine Geschichtsquelle in persönlicher Beziehung, die unter dem Titel *Miracula S. Gengulfi* bekannt ist und Bedeutung hat für die Gründungsgeschichte des Klosters Florennes, das Gerhard selbst auf dem Besitz seiner Familie gründete, als er noch Domherr in Reims war. Es finden sich einige wertvolle Nachrichten zur niederlothringischen Geschichte[240]. In den Klöstern der ausgedehnten Diözese Kamerijk, die sich weithin durch das später Brabanter Land bis nach Antwerpen hin erstreckte und auf der anderen Seite jenseits der

---

238. Hierüber in meinem Aufsatz „Arras und Cambrai". Bemerkenswert ist, daß der Vf. über die Ketzersynode von Arras 1025, Akten bei l'Achery, Spicil. 1, die unter Leitung Gerhards stattfand, nichts berichtet. Über die Akten vgl. H. Theloe, Die Ketzerverfolgungen im 11. u. 12. Jh. (1913), der nachweist, daß der Widmungsbrief an einen Bischof R. nicht an Reginhard von Lüttich, sondern an Roger von Châlons gerichtet ist; ferner H. Grundmann, Religiöse Bewegungen im MA. (1935), 476 ff. Es handelt sich um einen umfassenden Traktat gegen die Manichäer, der wertvolle Nachrichten über ihre Lehre bringt und auf Grund der Ergebnisse der neuen manichäischen Forschung ausgewertet werden muß.

239. Vgl. die Urteile bei Manitius 2, 338 f., Teuffel 40 u. Molinier, Sources 1, 2 (1902), 160 ff.

240. Acta ss. Mai 2, 647 ff.; Auszug SS. 15, 791 ff. Für eine Textverbesserung ist wichtig C. G. Roland, Annales d. l. Soc. d'archéol. de Namur 26, 259 ff. Die Abfassung wird gegen 1045 anzusetzen sein; als Vf. gilt der Abt Gonzo, ein Bruder Wazos von Lüttich, doch wäre es erwünscht, wenn diese auf später Tradition beruhende Nachricht nachgeprüft würde. Eine Urkunde Adalberos von Reims, der Gerhard Reliquien des Maurus übergibt, gedruckt bei Molanus, Natales ss. Belgii (Duaci 1616), 178 ff. ist sehr bedenklich, vgl. Balau 190 ff.

Reichsgrenze damals noch Artesien (Artois) mit dem wichtigen Mittelpunkt Arras umfaßte, hat sich wie im Lütticher Land eine bedeutende literarische Tätigkeit entfaltet. Im Gegensatz aber zu den Verhältnissen in Lüttich vermochten die Bischofsstadt und die leitenden Kreise am Bischofshof nicht entscheidenden Einfluß auf diese weiten Gebiete zu üben. Es wurde vielmehr festgestellt, daß die Grafen von Flandern, wie sie politisch die Herrschaft im Artois erlangten, auch die Geschichtschreibung dort in ihren Bann zu ziehen vermochten. Das gilt ganz besonders für die berühmte Abtei St. Vaast in Arras, deren Vögte sie waren[241]. In den später brabantischen Landen machten sich ebenfalls dynastische Einflüsse bei den Geschichtsquellen geltend, und fast noch bedeutender in dieser Periode war es, daß die überragende Stellung Lüttichs, die vor allem gestützt war auf den Besitz von Laubach (Lobbes) in dieser Diözese, ebenfalls den Wirkungsbereich von Kamerijk einschränkte[242].

In ihrer Gesamtheit hat die Reichskirche in Niederlothringen in der Geschichtschreibung dieser Periode eine führende Rolle gespielt. In dem großen Kulturzug vom Westen nach dem Osten wurde sie die berufene geistige Mittlerin. Der gewaltige Einbruch deutschen Wesens durch die Aufrichtung des ottonischen Staates in Niederlothringen hat die schwer gefährdeten Reste fränkischer Kultur in diesem Gebiete gerettet und einen großartigen Aufstieg der Bildung ermöglicht, die vor allem Lüttich zu einem geistigen Mittelpunkt im Abendland gemacht hat. Die glänzende literarische und besonders auch historiographische Leistung der Reichskirche stellt daher den Dank für diese Tat an das deutsche Königtum dar.

241. Vgl. S. 119.

242. Nachzutragen sei nur noch das Kloster Maroilles aus dem unmittelbaren Herrschaftsbezirk von Kamerijk. Die Lebensbeschreibung des Stifters Humbert oder Chonebert (Ende des 7. Jh.) liegt in zwei Fassungen vor; die kürzere, gedruckt bei Holder-Egger SS. 15, 796, sah dieser als die ältere an. Van der Essen 291 führt dagegen den Nachweis, daß die längere Fassung (Acta ss. März 3, 557) älter ist; sie stammt aus der Mitte des 11. Jh. und bringt zum Schluß einige wertvolle Nachrichten für die Wiederherstellung des Klosters.

Register

Wilhelm Wattenbach

Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter

Deutsche Kaiserzeit

Herausgegeben von Robert Holtzmann

Band I, Heft 2 — 200 Seiten. Preis kart. RM 4,80

Inhalt des 2. Heftes

I. Abschnitt

Das Zeitalter des Ottonischen Staates (900—1050). Fortsetzung

Wilhelm Wattenbach

Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter

Deutsche Kaiserzeit

Herausgegeben von Robert Holtzmann

Band I, Heft 3 — 266 Seiten. Preis kart. RM 6,40

Inhalt des 3. Heftes

II. Abschnitt

Das Zeitalter des Investitur-Streites (1050—1125)

Das 4. Heft wird enthalten:

Wilhelm Wattenbach

Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter

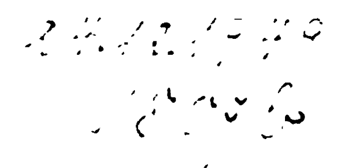
Deutsche Kaiserzeit

Herausgegeben von

Robert Holtzmann

Band I

2. Heft



1939

Verlagsbuchhandlung Dr. Emil Ebering, Berlin SW 68

Inhalt

des 2. Heftes.

3. Kapitel.
Oberlothringen.

§ 14. Allgemeines. Der Fortsetzer Reginos.

Der Ausgang der Karolingerherrschaft bedeutet einen tiefen Einschnitt in der Geschichte des lothringischen Landes und seiner Bewohner. In dem Raum, den man später nach Lothar II. Lothringen nannte[1], wurzelte das Haus der Karolinger. Von hier aus hatte es seine Macht ausgebreitet, hier hatte Karl der Große in Aachen seinen Herrschersitz aufgeschlagen. Aber wie der Mittelpunkt des Reiches unter seinen Nachkommen sich immer weiter nach Osten verschoben hatte — nach Frankfurt a. M., Trebur, Forchheim, Regensburg —, so war Lothringen seit 843 nicht mehr Kernland eines großen Reiches, sondern ein eigenes Reich, das doch zu keiner Sicherheit und Selbständigkeit gelangen konnte, seit 870 von seinen Nachbarn in Ost und West aufgeteilt, seit 880 zwar wieder im alten Umfang hergestellt, aber dem Ostfrankenreich unterworfen. Von ihm löste es sich 911, um ihm 923 bis 925 wieder neu und für die Dauer angegliedert zu werden. Aber die Rolle eines Kernlandes gewann es nicht mehr zurück. Es war fortan die westliche Grenzmark des werdenden Deutschland.

Von den Herzögen, die unter Ottos I. Regierung in Lothringen walteten, haben Giselbert und Konrad der Rote sich gegen den König erhoben. Infolgedessen übertrug Otto 953 nach Konrads Abfall das Herzogtum Lothringen seinem eigenen Bruder Brun, der seit dem gleichen Jahre auch Erzbischof von Köln war. Doch ging die geschichtliche Entwicklung in Oberlothringen und in Niederlothringen verschiedene Wege, und dement-

1. E. Dümmler, Gesch. d. ostfränk. Reiches 1², 207, A. 1; G. Waitz, Dt. Verfassungsgesch. 5², 170—172; Rob. Parisot, Le royaume de Lorraine sous les Carolingiens (1899) 747 ff.; E. Perels, Papst Nikolaus I. u. Anastasius Bibliothecarius (1920) 4 A. 2.

sprechend findet sich noch zu Bruns Lebzeiten in jedem dieser Gebiete ein eigener, von Brun abhängiger Herzog[2]. In Oberlothringen herrschte seit 959 der von Brun eingesetzte Graf Friedrich von Metz, auf den dann bis 1033 Sohn, Enkel und Urenkel folgten[3]. Später, nach einer vorübergehenden Vereinigung mit Niederlothringen und der Absetzung Gottfrieds des Bärtigen (1047), war die Herzogswürde im Hause der Grafen vom Elsaß erblich. Der Name Oberlothringen ist den Quellen fremd, sie sprechen von Mosellanien; die Herzöge nennen sich einfach dux Lothariensium oder Lotharingorum. Ihr Herzogtum war und blieb ein schwaches politisches Gebilde. Zwar übten die Herzöge einen gewissen Einfluß auf die Klöster ihres Landes, auch scheinen sie Anteil an der Rodung der Wälder am westlichen Vogesenabhang genommen zu haben[4]. Aber schon ehe das Anwachsen der bischöflichen Fürstenmacht und der Verlauf des Investiturstreits ihre Bedeutung noch weiter einengte und herabdrückte, mußten sie sich mit einer bescheidenen Rolle begnügen.

Diese Tatsache spiegelt sich recht deutlich in der Geschichtschreibung. Keines der damals in Lothringen entstandenen Geschichtswerke hat die Geschichte der Herzöge zum Gegenstand oder ist einem von ihnen gewidmet. Vergeblich suchen wir nach einer Charakteristik ihrer Persönlichkeit in den zeitgenössischen Werken[5]. Wenn wir die Grenzen des Herzogtums Oberlothringen kennen lernen wollen, müssen wir uns im wesentlichen an eine Urkunde von 1257 halten[6]! Von den ersten vier Herzögen der

---

2. R. Parisot, Les origines de la Haute-Lorraine et sa première maison ducale (959—1033), 1909, S. 65—70.

3. Eine ältere Ansicht, die nur drei Herzöge aus diesem Hause für bezeugt ansah, widerlegt A. Hofmeister MIÖG. 38 (1920), 502 ff.; ebd. 507 eine Stammtafel.

4. H. Büttner, Die politische Erschließung der westlichen Vogesen im Früh- und Hochmittelalter, ZGORh. NF. 50 (1936).

5. Diese Unergiebigkeit der Quellen macht naturgemäß auch moderne Versuche einer solchen Charakteristik fragwürdig. So nennt A. Hofmeister die von Parisot in dieser Richtung gemachten Ansätze „im Grunde nicht viel mehr als Phantasie". MIÖG. 38, 498.

6. Böhmer—Ficker Reg. 5493. Augustin Calmet, Hist. ecclés. et civ. de Lorraine (1728) 4, S. CCCCLXXXI f.

Zeit nach 959 sind insgesamt nur drei Urkunden auf uns gekommen, alle drei bloß in Abschrift. Das wenige, was wir über sie wissen, stammt aus königlichen und bischöflichen Urkunden, aus Schriftstellern wie Flodoard von Reims, zum kleinsten Teil aus den damals im Lande aufgezeichneten Geschichtsbüchern.

Weit eindrucksvoller und nachhaltiger als die Herzöge vermochten die Erzbischöfe von Trier und ihre Suffragane von Metz, Toul und Verdun in die Geschicke des Landes einzugreifen. Darum steht auch die Geschichte der Bistümer und Bischöfe, der Klöster und ihrer Äbte durchaus im Vordergrund der Geschichtschreibung, die nach nahezu völligem Erliegen sich dann im Verlauf des 10. Jahrhunderts wieder langsam zu regen begann. Bischofsstädte und Klöster aber bedurften nach kriegerischen Wirren, Verarmung und Verweltlichung erst einer langen Erholungszeit und des Eingreifens reformeifriger Männer, bevor sie wieder Pflegestätten geistigen Schaffens werden konnten. War doch Lothringen noch mehr als Sachsen durch innere Zwietracht zerrüttet und durch äußere Feinde verwüstet. Die alten Stätten der Kultur lagen großenteils in Asche, und von den Einkünften der Stiftsgüter zehrten die Vasallen, denen sie als Preis ihrer Treue oder Untreue zugefallen waren. Kaum bewahrten ein paar verwilderte und unwissende Geistliche den kirchlichen Charakter von Klöstern, die man früher weithin mit Ehrfurcht und Bewunderung genannt hatte.

Unter diesen Umständen begreift man leicht, daß in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts nur eine geringe schriftstellerische Regsamkeit zu spüren ist, und daß Verfall und Wiederaufrichtung des geistlichen Lebens der kirchlichen Anstalten, Auffindung von Reliquien und daran geknüpfte Wunder mannigfacher Art den Hauptgegenstand der langsam neu erblühenden Historiographie ausmachen. Eher könnte man sich darüber wundern, daß die geschichtlichen Aufzeichnungen nicht gänzlich versiegten. An der einen Stelle, wo wir ihre Fortdauer noch nachweisen können, im Kloster des hl. Maximin in Trier, sind sie ganz in der alten Weise auf den Rand einer dionysischen Ostertafel geschrieben und dürftig genug ausgefallen. Die bis 840 von einer Hand geschriebenen, mit dem Jahr 987 abbrechenden *Annales s. Maximini* verzeichnen vorwiegend Him-

melserscheinungen und Abtswechsel, von sonstigen geschichtlichen Ereignissen bloß knapp Regierungsantritt und Ende einzelner Herrscher. Selbst über den entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte des eigenen Klosters melden sie nur: 934 Conversio monachorum sancti Maximini; et Ugo abbas efficitur[7].

Im übrigen ist, soviel wir wissen, vor der Jahrhundertmitte in Trier nichts entstanden als eine Sammlung kanonistischer Vorschriften[8], in Metz gar nichts, in Toul lediglich die Ecbasis captivi, zu Verdun Berthars Bistumsgeschichte, die inhaltlich nicht über das Jahr 887 hinausreicht, und die kurz nach 926 verfaßte Einleitung zu einer Beschreibung der Güter des Domkapitels, einem sog. Polyptichon[9], dessen eigentlicher Text verloren ging.

Nach der Mitte des 10. Jahrhunderts, nachdem Brun die Geschicke Lothringens in die Hand genommen und Otto d. Gr. die Empörungen im Reiche gebändigt und die Ungarn besiegt hatte, mehren sich in Lothringen die Geschichtswerke. Erstaunlich und doch aus den Zeitverhältnissen wie aus persönlichen Bedingungen heraus zu begreifen ist, daß damals im Zusammenhang mit Trier ein Buch entstand, das wir unbedenklich als die beste Reichsgeschichte dieser Zeit bezeichnen können, ohne damit den eigentümlichen Vorzügen Widukinds zu nahe zu treten: die Fortsetzung der Chronik des Regino von Prüm[10].

Regino hatte zuletzt in Trier gelebt und war 915 in St. Maximin bestattet worden. In demselben Kloster weilte sein Fortsetzer mehrere Jahre, wenn er auch die endgültige Gestalt seines Geschichtswerkes vermutlich erst in Weißenburg an der Lauter abfaßte. Er gehört zu den bestunterrichteten Männern seiner Zeit. Die Ereignisse in Italien sind ihm ebenso gegenwärtig wie

---

7. SS. 4, 6 f. Die Namen der 70 Mönche unter diesem Abt, *qui monasterium reparavit*, SS. 13, 301 f. Vgl. Dümmler, Otto d. Gr. 65.

8. Arch. d. Ges. 7, 813, ungedruckt. Vgl. M. Sdralek, Wolfenb. Fragmente (1891) 87 f.

9. SS. 4, 38. Dazu Ch.-Edm. Perrin, Recherches sur la seigneurie rurale en Lorraine (1935) 101 ff.

10. *Continuator Reginonis* hg. v. F. Kurze zusammen mit Regino MG. SS. in us. schol. 1890 (v. Pertz SS. 1). Übers. in GdV. v. Büdinger 1852, [2]v. Wattenbach 1890. Vgl. Ebert 3, 400 f.; Manitius 1, 701.

die lothringischen. Er teilt wie die Verfasser der alten Reichsannalen die Gesichtspunkte des Hofes und ist durchaus nicht in provinzieller Einseitigkeit befangen, wie das bei einem Mönche wie Widukind, der in seiner Zelle blieb, kaum anders möglich war.

Diese Quelle kann niemand im Zusammenhang durchlesen, ohne daß ihm eines auffällt: die Ausführlichkeit, mit der darin des Mönches Adalbert von St. Maximin gedacht wird, der 961 — ungern genug — als Missionsbischof zu den Russen ging, 962 von da zurückkehrte und 966 die Abtei Weißenburg erhielt. Er bestieg 968 den neuen erzbischöflichen Stuhl in Magdeburg, wovon unsere Quelle freilich nichts mehr meldet, da sie schon 967 abbricht. Der Verfasser weiß uns aber nicht nur die äußeren Schicksale Adalberts mitzuteilen, er kennt sogar die Gefühle, mit denen sich jener auf seine Missionsreise begab und mit denen er zurückkehrte. Das fällt ganz aus dem sonstigen Rahmen heraus. Schon Giesebrecht[11] erkannte das einzigartig nahe Verhältnis zwischen Adalbert und dem Verfasser, das hieraus spricht und sich auch darin zu erkennen gibt, daß das Werk zu dem Zeitpunkt endet, an dem Adalbert zu neuen Aufgaben berufen wurde. Es war nicht allzu kühn, wenn Spätere geradezu erklärten: Adalbert ist der Verfasser. Eine Reihe von Beobachtungen, die andere Forscher beisteuerten, stützten diese allgemein gebilligte Annahme. Sickel glaubte den Continuator in einem Kanzleinotar (Liutolf A) wiederzufinden, der 953—958 in der Reichskanzlei zu verfolgen ist, und von dem er durch Schriftvergleich nachweisen konnte, daß er wirklich Adalbert hieß und mit diesem Namen 950 eine Urkunde des Erzbischofs Wicfrid von Köln rekognoszierte. Breßlau stellte fest, daß Adalbert tatsächlich vor 961 ins Kloster St. Maximin eintrat, da er 959 einen Vertrag zwischen diesem Kloster und einem Adligen aufsetzte; auch gelang es demselben Gelehrten, Kaiserurkunden aus der Zeit nach der Rückkehr des Bischofs Adalbert aus Rußland als Werke des Notars Adalbert nachzuweisen. Dadurch war eine neue, bedeutsame Übereinstimmung im Lebenslauf der beiden Männer

11. Gesch. der dt. Kszt. 1⁵, 778. Weiterhin Th. Sickel MIÖG. ErgBd. 1 (1885), 361 f.; H. Bresslau NA. 25 (1900); Ed. E. Stengel, Die Immunität 1 (1910), 164 A 2.

aufgezeigt. Hierzu trat schließlich Stengels Nachweis, daß in unserm Geschichtswerk nur von zwei Königsurkunden die Rede ist, die alle beide ausgerechnet von dem Notar Adalbert abgefaßt worden sind. Besser und überzeugender konnte die Vermutung Giesebrechts wohl nicht unterbaut werden.

Lassen wir Adalbert als den Verfasser gelten, so erklärt sich sehr einfach seine genaue Kenntnis der Reichsgeschichte in den sechziger Jahren. Er kam 962 von seiner gefahrvollen und gänzlich erfolglosen Sendung nach Rußland zurück. Bei Erzbischof Wilhelm von Mainz fand er eine sehr liebevolle Aufnahme „wie ein Bruder vom Bruder". Aus diesen Worten herauszulesen, Adalbert sei wohl gar der Bruder oder Halbbruder Wilhelms, d. h. ein Sohn jener vornehmen Wendin gewesen, welche Wilhelms Mutter war, geht wahrscheinlich zu weit. Diese Vermutung äußerte Wattenbach[12] und fügte hinzu: „Wir wissen sonst gar nichts über Adalberts Abkunft." Vielleicht liegt dies doch anders. Wenn der Verfasser einer vollkommen gleichzeitigen, im Kloster St. Maximin geschriebenen Quelle von einem Adalbert als *hujus nostri Adalberti genitor* spricht[13], dürfen wir doch wohl an den Mönch, Geschichtschreiber und späteren Erzbischof denken, obwohl Breßlau das ablehnte[14]. Denn die vorübergehende Abwesenheit Adalberts ist kein Grund, weshalb ihn seine Klosterbrüder nicht als den ihren bezeichnen sollten.

Als nun Adalbert aus Rußland zurückgekehrt war, erhielt er den Befehl, die Ankunft des Kaisers am Hof König Ottos II. in Deutschland abzuwarten, und es zeigt sich, daß er nun in der Kanzlei des jungen Königs Verwendung fand; eine der wenigen Königsurkunden Ottos II. von 964 weist das Diktat des Liutolf A auf[15], und für die zweite Hälfte des Jahres ist Adalbert durch eine Urkunde in Magdeburg bezeugt[16]. Zum Abt von Weißenburg befördert, begleitete er 967, wie Uhlirz wahrscheinlich gemacht

12. So in Dts. GQ. 1⁶, 368.
13. Acta ss. Mai 7, 29 E.
14. NA. 25, 671 A. 1. Er meinte, in dem *noster Adalbertus* stecke der damalige Klostervogt.
15. DO. II. 10; vgl. NA. 25, 665 f.
16. CD. Anhalt. 1, 34 nr. 44. Vgl. E. Sackur in Straßb. Festschr. z. 46 Vers. dt. Philol. (1901) 253.

hat[17], den jungen Otto II. nach Italien, wo er im folgenden Jahre zum ersten Erzbischof von Magdeburg erhoben wurde. Das war offenbar der Grund, weshalb die weitere Fortsetzung seines Buches unterblieb.

Die Niederschrift dieses annalistisch gehaltenen Geschichtswerks über die Jahre 907—967 muß in verhältnismäßig kurzer Zeit vor sich gegangen sein. Denn mehrere Eintragungen verraten, daß der Verfasser, als er sie schrieb, schon über später eintretende Ereignisse unterrichtet war. Sogar was er zu 964 über den Grafen Udo erzählt, setzt Kenntnis von dessen Taten aus dem Jahre 966 voraus. Je später aber Adalbert schrieb, um so weniger konnte er für die erste von ihm behandelte Zeit ohne schriftliche Quellen auskommen. Diese lassen sich zum Teil noch feststellen. Jedenfalls stand ihm ein uns nicht mehr erhaltenes Exemplar der Reichenauer Annalen zu Gebote, reichhaltiger als das uns bekannte und kenntlich durch die Benutzung desselben Exemplars in Hermanns Chronik[18]. Ferner benutzte er Maximiner Klosternachrichten und die Fulder Annalen in einer wahrscheinlich bis 939 reichenden Fassung. Im weiteren Verlauf wird seine Erzählung immer ausführlicher und gestaltet sich zu einer wirklichen, wenn auch knapp gehaltenen Reichsgeschichte, ganz in der Weise der alten Reichsannalen. Der Verfasser konnte aus eigener Erfahrung schöpfen, vielleicht auch frühere Aufzeichnungen benutzen. Da er vermutlich gleichzeitig mit Liudprand 965 am Hofe in Magdeburg weilte, erklären sich die Ähnlichkeiten seiner Darstellung mit der des Bischofs von Cremona auf sehr einfache Weise[19]. Es bedarf dann nicht der von Ottenthal aufgestellten Annahme mehrerer verlorener Quellen, aus denen der Continuator Reginonis und Liudprand, der Liber pontificalis

17. Gesch. des EBt. Magdeburg (1887) 56.

18. So deutet den Sachverhalt W. Erben NA. 16, 618 ff. Die Benutzung der Ann. Laubac. und Sangall. weist er wohl mit Recht ab. Aber es war ein Irrtum, wenn er zum Jahr 938 „Arnulf“ statt „Eberhard“ setzen und Eberhard von Baiern ganz aus der Geschichte streichen wollte. Eberhard ist als geschichtliche Gestalt gesichert durch die Ann. Iuvav. Max. zu 934; H. Bresslau, Die ältere Salzburger Annalistik (1923) 59 mit Anm. 7.

19. Sackur, Die Quellen f. d. ersten Römerzug Ottos I. Straßb. Festschr. z. 46. Vers. dt. Philol. (1901). Wie dort ausgeführt, hat Ottenthal MIÖG. ErgBd. 4 (1893) viel zu künstliche Erklärungen versucht.

und Benedikt von St. Andrea geschöpft hätten. Er handelt sich aber nicht nur um einen mündlichen Verkehr zwischen Adalbert und Liudprand, sondern dessen Historia Ottonis war jenem im Wortlaut bekannt und ist an einigen Stellen als schriftliche Vorlage Adalberts zu erkennen. Lintzel, der mit diesem Nachweis zu Köpkes Ansicht zurückkehrte, zeigte zugleich, daß wir so ein Mittel gewinnen zur Erkenntnis der von Adalbert an Liudprands Anschauungen geübten Kritik[20].

War Adalbert, wie wir zuversichtlich annehmen, der Fortsetzer Reginos, so erklärt sich auch aufs beste, warum jetzt die Reichsgeschichtschreibung in Lothringen auftaucht, und warum sie mit ihm wieder verschwindet. Mag nun Erzbischof Wilhelm von Mainz sein Anreger gewesen sein oder mag ihm vom Königshof unmittelbar nahegelegt worden sein, Geschichte zu schreiben, jedenfalls hat das sächsische Kaiserhaus wie in Sachsen so auch in Lothringen den Anstoß zu neuer Leistung gegeben.

Die aus den Verhältnissen des oberlothringischen Landes selbst herauswachsende Geschichtschreibung weist einen merklich anderen Charakter auf. Sie steht überwiegend im Dienste der Heiligenverehrung. Wie anderwärts versuchte man auch in Lothringen die Patrone der Kirchen durch erbauliche Schriften zu verherrlichen, gleichgültig ob Ausreichendes über ihr Erdenleben bekannt war oder nicht. Hatte doch die arge Zerstörung der Normannen- und Ungarnnot nicht mehr viel von den einstigen Aufzeichnungen übrig gelassen und zahlreiche echte geschichtliche Denkmäler vernichtet. Bisweilen verband man damit Gegenwartsinteressen der kirchlichen Anstalten; denn Ehren und Einkünfte, die diese augenblicklich beanspruchten, um die sie vielleicht in hartem Streit lagen, werden oft genug in diesen Heiligengeschichten als ehrwürdige Überlieferung ältester Zeit dargestellt.

Zu diesen allgemeinen, der Heiligengeschichte überall auf deutschem Boden eigenen Zügen gesellen sich nun noch besondere in Lothringen, zumal in den großen Bischofsstädten Trier[21] und Metz.

20. M. Lintzel, Studien über Liudprand v. Cremona (1933) 7 ff.

21. Eine Übersicht über die in den Trierer Bibliotheken handschriftl. vorhandenen Heiligenleben in AB. 49 (1931) u. 52 (1934).

§ 15. Trier.

Trier hatte sich nach dem Verfall der ausgehenden Karolingerzeit verhältnismäßig rasch erholt. Auch Kunst und Wissenschaft fanden hier bald wieder Pflege. Ein zufällig erhaltener Brief des Rather von Verona an Erzbischof Rodbert (931 bis 956) deutet auf das wissenschaftliche Streben des Metropoliten, der ein Bruder der Königin Mathilde war. Wir erfahren, daß Rodbert eine Frage aus dem Gebiet der weltlichen Wissenschaften gestellt hat. Rather ist sonst zu allerlei Diensten gern bereit, das weltliche Wissen aber hat er, seit er Bischof ist, gänzlich abgetan und muß daher die Frage unbeantwortet lassen[22]. Dem Rodbert widmete Flodoard von Reims wahrscheinlich sein großes Gedicht über die Heiligen und die römischen Päpste[23]. Unter Rodberts Nachfolgern hat Dietrich I. (965—977) sich selbst als Dichter versucht und die prosaische Lebensbeschreibung der hl. Liudtrud in Verse gegossen. Eine erhebliche künstlerische Leistung hat er damit freilich nicht vollbracht[24]. Ihn überragt bei weitem Egbert (977—993), ein Sohn des Grafen Dietrich II. von Holland; sein Andenken wird durch hervorragende Kunstwerke lebendig erhalten. Sehr merkwürdige, von ihm gestiftete Weihgeschenke in Trierer Schmelzarbeit verwahren die Domschätze zu Trier und Limburg[25]. In der Trierer Stadtbibliothek ist ein Fragment einer reichverzierten Abschrift von Gregors I. Registrum, die er hat machen lassen, mit Versen zu Ottos II. Preise[26]. Ihm ist der berühmte Psalter von Cividale gewidmet[27].

22. Ratherius ed. Ballerini 527 ff.; Migne PL. 136, 649 ff.

23. Handschriftl. soll EB. Ruotger († 931) genannt gewesen sein; schon die Hist. litt. de la France 6, 318 setzte dafür wegen des chronologischen Widerspruchs den Namen Rodbert ein.

24. *Vita s. Liudtrudis*, hg. v. Strecker MG. Poetae 5, 153 ff.

25. Jos. Braun, Meisterwerke d. dt. Goldschmiedekunst d. vorgot. Zeit (1922) 3; Jul. Baum, Die Malerei u. Plastik d. MA. in Dt., Frankr. u. Britannien (Handb. d. Kunstwiss. 1930/33) 151 f.

26. Chantilly, Le Cabinet des Livres (Manuscrits), Paris 1900, 1, 16 f.; P. E. Schramm im Jb. f. Kunstwiss. 1 (1923), 70 ff.; Ad. Goldschmidt, Die ottonische Buchmalerei (1928) 3 ff., 31 f.; Baum a. a. O. 156 f.

27. Schramm a. a. O. 81 f.; Boeckler, Die Reichenauer Buchmalerei (D. Kultur d. Reichenau, 1925) 970 ff.; de Wald, The Art Bulletin 6 (1925) 87 ff.; Koehler in Festschr. f. Paul Clemen (1926) 255; Goldschmidt a. a. O.; Baum a. a. O. 131, 133, 138, 188.

Reichenau brachte ihm das prachtvolle Evangelistarium dar, welches sich jetzt ebenfalls in der Trierer Stadtbibliothek befindet[28]. Egberts Bedeutung zeigt sich auch darin, daß die ältesten Trierer Bischofskataloge bis auf ihn reichen[29]. Er stand mit Gerbert in Verbindung und überlegte, ob er zu dem Kreise hervorragender Männer, welchen Otto II. in Italien um sich sammelte, auch aus Trier Scholastiker schicken sollte[30]. Ob er das ausgeführt und Männer aus seiner Umgebung in das vom Glanze einer einzig großen weltlichen und kirchlichen Vergangenheit umstrahlte Land Italien entsandt hat, wissen wir nicht. Aber auf Trier selbst ruhte kein geringerer Glanz. Wagte die Sage doch bald der Metropole an der Mosel ein Alter zuzuschreiben, welches das der Stadt Rom um mehr als ein Jahrtausend hinter sich ließ! Und begnügte sich doch die kirchliche Legende nicht damit, von Triers Frühzeit unter Konstantin und seiner Mutter Helena zu berichten, nein, auf Befehl des Apostelfürsten Petrus, von einem der zweiundsiebzig Jünger, die noch mit Christus selbst auf Erden gewandelt waren, sollte Triers Kirche gestiftet sein. Die Anfänge dieser Sagenbildung gehören noch ins 10. Jahrhundert. Voll ausgestaltet finden wir sie in den Gesta Treverorum. Je weniger solche Werke für die Geschichte der fernen Vergangenheit bedeuten, von der sie reden, desto wertvoller sind sie als Zeugnisse für das geistige und politische Leben ihrer Entstehungszeit.

Die *Miracula s. Maximini,* welche Sigehard, ein Mönch des gleichnamigen Klosters im Jahre 962 oder 963 verfaßte, halten sich von solchen phantastischen Behauptungen noch frei. Sie vermitteln einen lehrreichen Einblick in Verfall und Wiederaufbau des Klosterlebens in Lothringen und zeigen den Schutzheiligen, wie er nach seinem Tode den Mönchen tatkräftig beisteht in der Abwehr gegen mancherlei Bedränger[31].

---

28. Wilh. Voege im Repert. f. Kunstwiss. 19 (1896) 105, 125; Schramm a. a. O. 81; Boeckler a. a. O. 977 ff.; Goldschmidt a. a. O.; Baum a. a. O. 139.

29. Kraus im Jb. d. Altertumsfr. im Rheinl. 38, 27 ff., 44, 168 ff. Vgl. Böhmer, Fontes 4, S. LIII; SS. 13, 296—301.

30. Lettres de Gerbert ed. Havet 10 Nr. 13. Scholasticus kann sehr wohl Schüler bedeuten.

31. *Miracula s. Maximini,* Acta ss. Mai 7, 25 ff.; Auszüge SS. 4, 228 ff. Im 11. Jh. entnahm ein unbekannter Scholasticus aus Sigehard, Lupus

Fast ohne eigenen historischen Gehalt ist dagegen das Leben des Diaconus Adalbert, dem das Kloster Egmond in Nordholland geweiht ist, eines Gefährten des heiligen Willibrord. Die Anregung, diese Vita zu schreiben, gab Erzbischof Egbert; denn sein eigener Vater war ein besonderer Wohltäter des Klosters. Der Verfasser lebte und schrieb um 985 in Egberts Diözese, in Mettlach an der Saar. Nach einer späteren glaubhaften Nachricht hieß er Ruopert[32]. Über die Frage, inwieweit die uns vorliegende Gestalt der Vita spätere Interpolationen aufweist, besteht eine große Meinungsverschiedenheit, auf die später bei Behandlung der Egmonder Geschichtsquellen eingegangen werden soll[33].

Um 1007 schilderte Dietrich, ein Mönch des Trierer Euchariusklosters, Auffindung und Erhebung der Gebeine des hl. Celsus, die unter Erzbischof Egbert stattfand. Daran fügte er einen Bericht über etliche Wunder, zuletzt ein an ihm selbst geschehenes: indem er dieses Buch schrieb, wurde er von dreijährigem Podagra geheilt[34].

Als Verfasser von zwei geschichtlichen Werken tritt uns Eberwin, Abt von St. Martin in Trier und zugleich von Tholey, entgegen. Die Lebensbeschreibung, die er dem heiligen Magnerich widmete, beschäftigt sich stofflich zunächst mit der Merowingerzeit; denn Magnerich war der Nachfolger des Nicetius († 566) auf dem Trierer Bischofsstuhl. Aber sie berichtet auch über die wechselnden Schicksale der Abtei St. Martin von der

---

v. Ferrières und Gregor v. Tours den Stoff zu Epigrammen, die als Inschriften unter den Wandgemälden im alten Kapitelsaal von S. Maximin standen. Ausg. v. F. X. Kraus im Bonner Jb. 50, 205 ff. u. Rhein. Inschriften 2, 180 ff.; v. Strecker MG. Poetae 5, 146 ff. Vgl. Manitius 2, 420 ff.; Ernst Winheller, Die Lebensbeschreibungen der vorkarolingischen Bischöfe von Trier (1935) 27.

32. SS. 15, 1264.

33. *Fontes Egmundenses* ed. O. Oppermann (Utrecht 1933). Durch diese auf der gesamten Überlieferung aufgebaute Ausgabe sind die älteren überholt. Wert behalten Holder-Eggers Bemerkungen SS. 15, 699, 1319 u. NA. 18, 29 ff. Zuletzt äußerten sich dazu N. B. Tenhaeff in Tijdschrift voor Geschiedenis 53 II (1938) u. P. A. Meilink in Bijdr. voor vaderl. Gesch. 7. R. 9 (1938).

34. *Translatio s. Celsi*, Acta ss. Febr. 3, 402 ff.; Ausz. SS. 8, 204 ff.

Zerstörung durch die Normannen (882) bis auf seine eigene Zeit. An den älteren Abschnitten läßt sich Eberwins Arbeitsweise gut nachprüfen. Denn er besaß an Quellen im wesentlichen das, was auch wir noch haben: Gregor von Tours, Venantius Fortunatus und die alte Vita des Bischofs Gaugerich von Cambrai. Es ist bemerkenswert, daß er auf phantastische Zutaten zu dem dort Überlieferten so ziemlich verzichtet. Wenn er anstatt von ungenannten Begleitern und Nebenpersonen in jenen älteren Geschichten unbedenklich seinen Helden nennt, nimmt er sich eine für jene Zeit nicht weiter erstaunliche Freiheit heraus und mag sich ganz im Recht gefühlt haben. Unschuldig ist er an einer Interpolation, die die Mauriner in ihren Text aufgenommen haben[85]; sie beansprucht für den Abt von St. Martin das Recht, die bischöfliche Inful zu tragen und den Bischof zu vertreten[86].

Erscheint Eberwin schon hiernach als ein verhältnismäßig gewissenhafter Historiker, so verdient er noch größere Anerkennung durch seine Lebensbeschreibung des Mönches Symeon. Verfaßt hat er sie kurz nach 1035, dem Todesjahr seines Helden, den er persönlich kannte. Dieser war in Syrakus geboren, hatte sich sieben Jahre lang in Jerusalem als Fremdenführer betätigt und dann lange als Mönch und Einsiedler an verschiedenen Orten des Heiligen Landes gelebt. Auf einer ihm aufgetragenen Reise nach Frankreich traf er in Antiochia mit Richard von St. Vanne und dem Erzähler zusammen und begleitete beide bis Belgrad. Nach weiteren Erlebnissen diente er dem Erzbischof Poppo von Trier (1016—47) als landeskundiger Führer bei einer Wallfahrt nach Jerusalem und verbrachte dann seine letzten Lebensjahre als Einsiedler in der Porta Nigra zu Trier. Obwohl er von der Trierer Bevölkerung Unfreundliches erfuhr und als Zauberer verdächtigt wurde, was der ehrliche Biograph nicht

85. Am Ende von § 55. Das Faks. II bei H. V. Sauerland, Trierer GQ. des 11. Jhs. (1889) zeigt klar, daß es sich um eine viel spätere Randnotiz handelt, die mit der Verfälschung der Urk. Benedikts VII. v. 18. Jan. 975 gleichzeitig und inhaltsgleich ist. Damit fällt 975 als der von Früheren angenommene Terminus ante quem für die Entstehung der *Vita Magnerici*. Vgl. zu ihr Winheller 106 ff.

86. Vollst. Ausg. Acta ss. Juli 6, 188 ff.; Ausz. SS. 8, 208. Schluß u. Anhang auch bei Sauerland a. a. O. 41 ff.

verschweigt — gehören doch solche Prüfungen auch zum Leben eines rechten Asketen —, galt Symeon bald als Heiliger[37]. Ein Gedicht, in dem Erzbischof Poppo aufgefordert wird, sich der schwer beschädigten Stadt Trier anzunehmen und vor allem ihre Mauern und Türme aufzurichten, entstammt wohl derselben Zeit[38].

Aus dem nächstfolgenden Erzeugnis der Trierer Hagiographie, der Lebensbeschreibung der heiligen Helena und des Agritius, ist wiederum für die alte Zeit, von der sie angeblich handelt, geschichtlich gar nichts zu lernen. Aber um so deutlicher spiegelt sie die unermüdlich tätige Phantasie der Trierer Geistlichen, das gesteigerte Bewußtsein von der Bedeutung der eigenen Metropole, für die sich nun der Name Secunda Roma einbürgerte[39]. Sauerland, der die einzige vollständige Textausgabe herstellte und viel zum Verständnis der Geschichtschreibung jener Zeit beitrug, namentlich auch eine in St. Eucharius gemachte nachträgliche Textänderung aufdeckte[40], glaubte den Verfasser in einem Mönch von St. Maximin, wahrscheinlich dem auch sonst als Schriftsteller bekannten Abt Berengoz erblicken zu dürfen. Davon ist man indes mit Recht wieder abgekommen. Der Verfasser gehörte der Domgeistlichkeit an, er wird zwischen 1053 und 1072 geschrieben haben[41]. Besonderen Reiz hat es, an der Hand einer schon von Hause aus unechten, im Laufe eines halben Jahrhunderts in nicht weniger als fünf nacheinander geänderten Formen verbreiteten Urkunde Papst Silvesters I. zu verfolgen, welchen oft rasch wechselnden Absichten damals die Pseudogeschichte Triers zu dienen strebte. Die *Vita Agritii* enthält die dritte Gestalt dieser Urkunde, die letzte steht in den Gesta Treverorum[42].

37. Acta ss. Juni 1, 86 ff.; Ausz. SS. 8, 209. Vgl. Fawtier in AB. 41 (1923).

38. Die Cambridger Lieder, hg. v. Strecker (1926) 66 ff.

39. Sauerland, Trierer GQ. 193 mit A. 3; Horst Schlechte, EB. Bruno v. Trier (Diss. Leipzig 1934) 16; Winheller 48. 103. 187.

40. a. a. O. 157 u. 209. Faks. Nr. 3.

41. Mit diesem Zeitansatz kehrt Winheller 121 ff. mit Recht zur Ansicht von Waitz zurück. Daß der Verfasser nicht in St. Maximin, sondern als Domgeistlicher lebte, stellte bereits Marx fest, Westdt. Zs. 12 (1893) 37 ff. Doch ist dessen Vermutung über den Verfasser nicht haltbar.

42. Jaffé-K. Reg. 179; Sauerland 88 ff.

In der Mitte des 11. Jahrhunderts erhielt auch Bischof Liutwin von Trier († um 713), der Stifter des Klosters Mettlach an der Saar, eine Biographie, die historisch freilich wertlos ist[43]. Diese hat dann Thiofrid von Echternach gewaltig erweitert, ohne sachlich irgend etwas Neues bieten zu können[44]. Eine nochmalige Überarbeitung muß in die Zeit nach 1102 fallen, weil sie an einer Stelle aus den Gesta Treverorum schöpft[45]. Anziehend und wertvoll sind dagegen die noch vor 1095 in Mettlach verfaßten *Miracula s. Liutwini.* Denn sie bringen außer den Wundern eine knappe Geschichte des Klosters, die die Persönlichkeit der Äbte, die Schicksale des Klosterguts, Zucht und Askese, Unterricht und Bauten lebendig schildert[46].

Auch von Liutwins Vorgänger Basinus gibt es eine Lebensbeschreibung. Sie ist öfter ohne eigentlichen Grund dem gleichen Verfasser wie die Liutwinbiographie zugeschrieben worden. Dem haben schon Weiland und nach ihm andere widersprochen. Doch wurde sie, soweit die Forschung sich überhaupt um das ziemlich nichtssagende Werk kümmerte, immer unbedenklich als etwa gleichzeitig mit der Liutwinslegende angeführt. In Wirklichkeit ist sie überhaupt keine mittelalterliche Geschichtsquelle, sondern ein Erzeugnis des 16. Jahrhunderts. Das steht fest, seit Albert Poncelet den Widmungsbrief des St. Maximiner Mönchs Johannes Scheckmann, der sie zwischen 1514 und 1525 geschrieben hat, fand und veröffentlichte[47].

Neuen Antrieb erhielt der schon vorher lebhafte Eifer der Trierer Hagiographen, als im Jahre 1072 in der Krypta von St. Paulin zahlreiche Überreste von Heiligen frisch aufgefunden wurden. Eine Bleitafel, die bei dieser Gelegenheit mit zum Vorschein kam, verzeichnete ihre Namen. Erzbischof Udo über-

43. Acta ss. Sept. 8, 169 ff.

44. Thiofrid als Verf. schon von dem Bollandisten J. Perier nachgewiesen; vollst. gedruckt erst bei Willibrord Lampen, Thiofrid van Echternach en zijn Vita S. Liutwini, s' Hertogenbosch 1936.

45. Acta ss. Sept. 8, 172 ff.; vgl. Winheller 84 ff.

46. Die unvollständigen Ausgaben in SS. 15, 1261—1268 u. Acta ss. Sept. 8, 176—179 ergänzen sich gegenseitig. Die Hss. zählt Winheller 95 A. 45 am vollständigsten auf.

47. AB. 31 (1912). Winheller 167 ff.

sandte seinem Bruder Burchard mit einem Trostbrief über den Tod von dessen Sohn eine Abschrift dieses Dokuments und fügte einen Bericht über die Fundumstände bei, der auch sonst verbreitet wurde. Lampert von Hersfeld, zu dem eine Abschrift gelangte, teilt Anfang und Schluß daraus mit[48]. Ausführlicher bespricht den gleichen Vorgang die etwas später, aber vermutlich noch im Jahre 1072 aufgezeichnete *Historia martyrum Treverensium.* Sie verschweigt nicht, daß von Anfang an Zweifler vorhanden waren, und berichtet eben darum von den Wundern, die sich ereigneten und nach dem Glauben der Zeit auch die Echtheit des Gefundenen dartaten[49].

So hätte jemand, der sich an eine Gesamtdarstellung der bis dahin verflossenen Trierer Geschichte machen wollte — eine solche ist in der Tat um die Wende des 11. zum 12. Jahrhundert geschrieben worden —, über die sagenhafte Zeit, als das Kreuz über römisches Heidentum siegte, mehr Vorarbeiten gefunden als über die frühmittelalterlichen Jahrhunderte. Doch ist auch über diesen Zeitabschnitt wenigstens ein Werk damals in Trier entstanden, eigentümlicherweise von Nonnen abgeschrieben, wie es auch die Nonnenklöster Oeren und Pfalzel auffallend berücksichtigt. Doch ist die einzige auf uns gekommene Handschrift nicht die ursprüngliche, auch ist schwerlich an eine Nonne als Verfasserin zu denken, da das Ganze von jemand geschrieben ist, der ungewöhnlich belesen war und in Reims und Mainz Studien gemacht haben muß. Über das Jahr 1000 reicht der Bericht nicht hinaus. Bestimmtes über die Abfassungszeit läßt sich nicht sagen. Waitz nimmt an, daß das Werk nicht vor der Mitte des 11. Jahrhunderts entstand. Auch erkannte er in ihm richtig — freilich noch nicht in der Ausgabe der Gesta Treverorum — eine der Quellen dieses größeren Geschichtsbuches, das

48. Lamperti Hersf. opera ed. Holder-Egger 136 f. Vgl. Holder-Egger NA. 17 (1892), 487—89. Die hier 489 A. 3 aufgeworfene Frage erledigt sich, wenn man *tabulam et in ea litteras* übersetzt: eine Tafel und darauf Buchstaben.

49. Vollst. Acta ss. Okt. 2, 373—83; Ausz. SS. 8, 220—23. Waitz vermutete, diese Märtyrergesch. haben denselben Verf. wie eine der Lebensbeschreibungen des B. Felix v. Trier. Winheller 83 f. meint, es bestehe zwar eine gewisse Wahrscheinlichkeit, aber keine Sicherheit.

erst jenseits des durch den großen Streit zwischen Kaiser und Papst bezeichneten Zeitabschnitts liegt[50].

Unsicher bleibt auch die Entstehungszeit einer mit Echternach zusammenhängenden Quelle, der *Miracula s. Willibrordi Epternacensia*[51]. Sie behandelt eingangs einige schon in Alchwins Vita Willibrordi mitgeteilte Wunder, dann solche aus der Vita Amalbergae. Weit mehr fesselt jedoch ihr Bericht über die Erhebung der Gebeine Willibrords im J. 1031 und die damit verknüpften Wunder und vollends über den erfolgreichen Widerstand der Einwohner von Walcheren gegen den mit angeblich mehr als zehnfacher Übermacht ausgeführten Überfall Roberts des Friesen[52]. Daß dieser wertvolle Bericht an dieser Stelle steht, erklärt sich daraus, daß Echternach einen großen Teil der Insel Walcheren sein eigen nannte.

§ 16. Metz.

Wie im Sprengel von Trier, so hat auch in dem von Metz die Geschichtschreibung unseres Zeitraums ihr eigenes Gesicht. Ist dort der vermeintliche Glanz, der von den Zeiten der Apostel und Konstantins des Großen her auf der Stätte lag, immer wieder Anlaß geworden, Geschichte zu schreiben, aber freilich auch zu entstellen, so wendet sich die Geschichtschreibung in Metz zwar zum Teil ebenfalls den einheimischen Heiligen der Vorzeit zu, aber sie gibt ihr Bestes, wenn sie die großen Erneuerer des klösterlichen Lebens der eigenen Zeit zum Gegenstand wählt.

Nachdem Heinrich I. Lothringen mit den übrigen deutschen Stämmen in einem Staatsverband vereinigt hatte, setzte er 927 den Schwaben Benno als Bischof in Metz ein. Doch wurde dieser schon im folgenden Jahre von seinen Feinden geblendet

50. *De rebus Treverensibus saec. VIII.—X. libellus*, SS. 14, 98 ff. Die Hagiographie ist hier des Zusammenhangs wegen ein wenig über 1050 hinaus behandelt.

51. Der Verf. ist wohl Thiofrid; vgl. A. Poncelet AB. 26 (1906) 73 f. Neueste Ausg. v. Levison SS. 30, 1368.

52. Das Jahr, in das dieser Überfall gehört, steht nicht fest, ebensowenig, ob er vor oder nach Roberts Erhebung zum Grafen von Flandern stattfand; vgl. oben S. 121 A. 129.

und verstümmelt. Erst seinem Nachfolger Adalbero I. (929 bis 962) gelang es, eine gesicherte Wirksamkeit zu gewinnen. Von hier besonders ging durch eigenen inneren Antrieb die neue Klosterreform aus, hier zuerst faßte sie festen Boden und verbreitete sich dann auch weiter zu entfernteren Klöstern: eine Erneuerung von unten auf und von innen heraus, die allein für die Wirksamkeit des Erzbischofs Brun eine dauernde Grundlage gewähren konnte. Die Bischöfe Adalbero I. und Dietrich I. (965—984) förderten diese Richtung und die Männer, die sie hauptsächlich vertraten, auf alle Weise, und bald sehen wir die lothringischen Klöster aus tiefem Verfall sich zu einer neuen und dauernden Blüte erheben. Metz und Toul schufen sich auch wieder ansehnliche Bibliotheken, denn wir hören, daß Bischof Abraham von Freising (957—993) viele Bücher für seine Dombibliothek dort abschreiben ließ[53]. Von den zahlreichen Heiligenleben dieser Zeit aus der Metzer Diözese scheinen am frühesten entstanden zu sein die *Vita et miracula s. Glodesindis*[54]. Die Vita erzählt zunächst, wie die Heilige, von ihren Eltern zum zweiten Male gegen ihren Willen verlobt, Speise und Trank verschmäht und sich in der Stephanskirche in Metz so lange an den Altar klammert, bis ein edler Jüngling mit zwei Begleitern erscheint, ihr den heiligen Schleier umlegt und verschwindet. Dieses Wunder besiegt den Widerstand der Eltern. Sie verzeiht allen und gründet vor Metz ein Kloster für hundert Nonnen, als dessen Äbtissin sie nach wenigen Jahren stirbt. Darauf folgen Berichte von zwei Translationen. Beide veranlaßt die Heilige selbst, die erste durch eine Vision, die zweite dadurch, daß das Grab sich von selbst zu heben beginnt. Nach einem Exkurs über Geschichtliches aus der Zeit Lothars I. und Lothars II. folgen Wunder aus späterer Zeit, auch die Erneuerung der Glodesindenkirche aus dem Jahre 951 wird noch erwähnt. Der Verfasser ist ein Abt Johannes. Die Geschichte des hl. Arnulf bezeichnet ihn als Abt des Arnulfklosters, und wir haben keinen Grund, an dieser Zuweisung zu zweifeln[55].

53. L. Traube NA. 26 (1901) 297.

54. *Vita s. Glodesindis*, Migne PL. 137, 211 ff.; *Miracula s. Gl.* Mab. Acta ss. 4, I, 136. Ausz. SS. 4, 236 ff.; 24, 506 A.

55. Über eine wichtige 967 ausgestellte Urk., aus der die Fürsorge

Eine um 964 niedergeschriebene ähnliche Arbeit, betitelt *Miracula s. Gorgonii*, verherrlicht den Schutzheiligen der Abtei Gorze, dessen Überreste bereits Chrodegang 765 dorthin hatte bringen lassen. Sie ist nicht nur kulturgeschichtlich von hohem Wert, sondern berührt auch den Aufstand Konrads des Roten und die Ungarneinfälle. Der Verfasser lebte in Gorze. Daß es nicht Johannes von Gorze sein kann, dem Pertz nicht nur diese Geschichte, sondern auch die der Glodesindis und des Chrodegang hatte zuschreiben wollen, erwies Walther Schultze, indem er u. a. zeigte, daß der Verfasser Dinge als Augenzeuge berichtet aus einer Zeit, in der Johannes von Gorze nachweislich in Spanien weilte[56]. Wörtliche Berührungen zwischen mehreren dieser Werke erklären sich am besten, wenn man eine gemeinsame Vorlage annimmt; vermutlich waren das ältere *Miracula Gorgonii*.

Im Kloster Gorze in der Nähe von Metz hatte schon Abt Eginold (933—959) mit großer Anstrengung und Aufopferung die Zucht hergestellt. Nach ihm nahm sein Freund und Genosse Johannes als Abt (960—974) eine sehr einflußreiche Stellung ein. Abt Johannes von St. Arnulf in Metz, der im Leben eng mit ihm befreundet war, übernahm es, das Leben des Dahingeschiedenen in schlichter Treue zu beschreiben. Er schuf damit das bedeutendste Denkmal für die Frühzeit der Klosterreform in Lothringen[57]. In der lebendigen Schilderung der Menschen innerhalb und außerhalb der Klostermauern, der wirtschaftlichen Sorgen und Freuden eines gewissenhaften, weltklugen und doch alles seiner geistlichen Pflicht unterordnenden Klosterverwalters hat diese Schrift nicht ihresgleichen. Eindringlich zeichnet sie ihren Helden, wie er tastend und mannigfache Erfahrung sammelnd schließlich die ihm gemäße religiöse Lebensform findet.

---

dieses Abtes für die Klosterleute in Morville hervorgeht, vgl. Annuaire de la Soc. d'hist. et d'arch. de la Lorraine 33 (1924) 290 ff.

56. NA. 9 (1884) 495 ff. Vgl. E. Sackur, Die Cluniacenser 1, 164, A. 4.

57. *Vita Johannis Gorziensis*, SS. 4, 337 ff. Den Abschnitt über die Gesandtschaft nach Cordova hat Giesebrecht in Übersetzung in seine Gesch. der dt. Kszt. 1[5], 506—513, aufgenommen; desgl. W. Gundlach, Heldenlieder 1 (1894) 550 ff. Über Joh. v. Gorze vgl. W. Schultze NA. 9; Sackur, Cluniac. 1, 156. 2, 358 f. Über die Vita u. Joh. v. St. Arnulf Ebert 3, 454 ff. Manitius 2, 189 ff.

Von der salbungsvollen und zugleich schematischen Manier vieler Heiligenleben hält sie sich vollkommen fern. Schließlich gewinnt sie noch eine ganz eigentümliche geschichtliche Wichtigkeit dadurch, daß Johannes von Gorze es war, der im Jahre 953 sich bereit fand, für König Otto I. als Gesandter zum Kalifen Abderrahman III. nach Cordova zu reisen. Seine an Gefahren reichen Erlebnisse unterwegs und am Hofe sind sehr ausführlich beschrieben, leider aber bricht unser Text mitten in dieser anziehenden Darstellung ab. Schon einmal, im Jahre 978, als ein bedeutender Teil davon vollendet war, hatte der Verfasser sie unterbrochen, und es bedurfte des Zuspruches der Bischöfe Dietrich von Metz und Volkmar von Utrecht, um ihn zur Fortsetzung zu bewegen. Ob er sie aber wirklich zu Ende geführt hat, ist zweifelhaft und kaum wahrscheinlich, da er vor 984 gestorben ist und eine Quelle des 13. Jahrhunderts ausdrücklich sagt, daß die Vita unvollendet geblieben sei[58].

Wir haben gesehen, daß Johannes von Gorze weder die Vita noch die Miracula s. Glodesindis noch auch die Miracula s. Gorgonii geschrieben hat. Wenn ihm überhaupt ein einziges der Werke zukommt, als deren Verfasser Pertz ihn glaubte feststellen zu können, kann das höchstens die *Vita Chrodegangi* sein[59]. Doch muß der stark rhetorische Aufputz dieser Lebensbeschreibung des berühmten, im Kloster Gorze beigesetzten Metzer Bischofs († 766) gegenüber einer solchen Annahme bedenklich stimmen, da der Abt Johannes nach dem Bericht seiner Lebensbeschreibung spät, wenn auch mit gutem Erfolge in die Welt des Bücherwissens eindrang und beim Lesen solche Bücher bevorzugte, die zur Erbauung und als Vorbilder für die eigene Lebensführung nützlich waren. Aus den in diesem Zusammenhang genannten Werken hätte er sich schwerlich den Stil aneignen können, durch den das Leben Chrodegangs sich auszeichnet. Es ist übrigens aus den gleichen Quellen geschöpft, die auch uns zu Gebote stehen, und reiht sich daher den zahlreichen Neubearbeitungen alter

58. SS. 24, 545.

59. SS. 10, 552 ff. Dazu Zoepf 25. 37 f.; Manitius 2, 196 f. Die Entstehung im 10. Jh. u. zwar vor 987 hat Levison NA. 48 (1930) 230 ff. gesichert; Max Buchner hatte sie ZSRG. KA. 16 (1927) ins 9. Jh. gesetzt.

Heiligenleben an, welche durch den im Laufe der Zeit abgewandelten literarischen Geschmack hervorgerufen wurden. Wie sehr sich auch in Gorze das sprachliche Können gehoben hatte, das beweisen die ungewöhnlich guten Hexameter der ausführlichen Grabschrift für Sendebald, den Schirmvogt des Klosters, einen Grafen von Toul[60].

Zu den Werken, die uns das Wirken der Klosterreformer in Lothringen vergegenwärtigen, gehört auch das Leben des Iren (Schotten) Kaddroe[61]. Dieser hatte die Heimat verlassen, war in Fleury Mönch geworden, sodann Propst und später Abt von Waulsort, von wo ihn Adalbero zur Leitung des Klosters St. Felix und Clemens nach Metz berief. Er starb wahrscheinlich 978. Seine Lebensgeschichte wurde auf Veranlassung eines Abtes Immo[62] geschrieben. Ihn und seinen Nachfolger Fingen († 1004) sowie die Bischöfe Adalbero I. und Adalbero II., welche die Klöster und die Klosterzucht herstellten, preist ein um 1000 entstandenes Gedicht, das vornehmlich dem Ruhme des heiligen Clemens gewidmet ist. Es umfaßt 1068 Verse (Hexameter mit einigen rhythmischen Einlagen)[63]. Sein Verfaser ist ein Ire und sicherlich Insasse des Klosters St. Clemens (St. Felix) in Metz. Er hieß Carus; man kennt von ihm auch ein Lob des heiligen Kreuzes.

Wir erwähnten, daß der Bischof Dietrich I. von Metz (965 bis 984), ein Schwestersohn der Königin Mathilde, der aus der Schule des Erzbischofs Brun hervorgegangen war, nicht minder als Adalbero seinen Sprengel in jeder Beziehung zu verherrlichen

---

60. Hg. v. Dümmler ZDA. 18 (1875) 306 u. Val. Rose, Verz. der lat. Meermanhss. (1892) 241.

61. *Vita s. Kadroae* Acta ss. Mart. 3, 473 ff. Die Dedicatio ist dort nur unvollst. mitgeteilt; das tadelt mit Recht Manitius 2, 237, bei dem man das Übergangene nachlesen kann. Vgl. Zoepf 43 ff. Leider sind Alter und jetzige Verwahrung der Hs. aus St. Hubert, aus der die Drucke stammen, unbekannt. Man möchte um so mehr etwas darüber wissen, als der Titel *Vita s. K. auctore Reimanno sive Ousmanno*, wenn er nicht eine willkürl. Zutat aus späterer Zeit ist, allerhand Bedenken weckt. Vgl. auch oben S. 152.

62. Immo ist entweder der Abt von Gorze (Sackur, Cluniac. 2, 361) oder der von Waulsort (L. v. Heinemann SS. 15, 689).

63. Hg. v. K. Strecker MG. Poetae 5, 109 ff. Den Namen des Dichters entdeckte N. Fickermann.

strebte. Er beförderte eifrigst die Klosterreform, und seinen Aufenthalt mit dem Kaiser in Italien 970 benutzte er, um mit unersättlicher Gier und in den Mitteln nicht wählerisch zahlreiche Heiligenleiber für Lothringen zu erwerben. Zugleich nahm er auch in der politischen Geschichte der Zeit eine sehr bedeutende Stellung ein. Sein Ruf war auswärts nicht der beste. Habsucht wurde ihm vorgeworfen, und seine Untreue gegen Theophanu, sein Abfall von Otto III. befleckten seine letzten Jahre. Mit diesen Vorgängen hängt ein ganz oder teilweise fingierter Briefwechsel zusammen, in dem Dietrich von Metz und Karl von Niederlothringen einander mit Anklagen und Drohungen überhäufen. Überliefert ist er unter den Briefen des Gerbert von Reims[64].

Seinen Aufenthalt in Italien scheint Bischof Dietrich aber auch zu einer anderen Erwerbung benutzt zu haben, nämlich der hinterlassenen Werke des Bischofs Liudprand von Cremona. Dieser soll, was freilich unsicher ist, an der Gesandtschaft teilgenommen haben, die 971 die Kaiserbraut Theophanu in Empfang nahm, und auf dieser Reise gestorben sein. Dietrich, der griechischen Sprache nicht unkundig, war zum Empfang der Prinzessin 972 entsandt. Nun enthält eine Handschrift des 10. Jahrhunderts aus St. Arnulf einzelne griechische Stellen aus Liudprands Schriften mit Übersetzung; man wird sie mit Bischof Dietrich in Verbindung bringen dürfen. Die Münchener, früher Freisinger Hs. des Liudprand dagegen gilt heute eher als Erzeugnis einer italienischen Schreibschule; auch bei ihr hatte man früher Metzer Ursprung vermutet[65].

Die Stiftung des Vinzenzklosters trug Dietrich eine Biographie ein, welche aber nicht von einem Zeitgenossen, sondern rund ein Jahrhundert später von S i g e b e r t von G e m b l o u x verfaßt ist[66]. Um so bedeutsamer ist der darin enthaltene be-

64. Ausg. v. Havet 25 ff. Nr. 31—33. Er findet sich auch in der Wormser Briefsammlung; NA. 3 (1878) 328 f., 340 u. Elisabeth Häfner, D. Wormser Briefs. (1935) 78 ff. Vgl. J. Lair, Études critiques sur divers textes des 11e et 12e siècles 1 (1899) 142.

65. Jos. Becker, Textgesch. Liudprands v. Cremona (1908) 12. 39 f. 43, mit Faks. — Liudprandi opera ed. J. Becker (1915) S. XXV.

66. SS. 4, 461—484. Der p. 477 angeführte *quidam de neutericis* ist Heirich von Auxerre. Die mit *Alter at* beginnenden Verse stammen, wie

geisterte Lobpreis des Verfassers für die Ottonische Reichskirche: *Iure felicia dixerim Ottonis tempora, cum claris praesulibus et sapientibus viris res publica sit reformata, pax aecclesiarum restaurata, honestas religionis redintegrata*[67]. Auch die schönen Verse *De laude urbis Mettensis* im 17. Kapitel und ein gleichzeitiger Bericht über die von Dietrich erworbenen Reliquien, der sich auch in selbständiger Überlieferung erhalten hat, verleihen der Schrift Wert.

Noch besser ist für geschichtliche Kunde über seinen Nachfolger Adalbero II. (984—1005) gesorgt. Dieser fand an Konstantin, dem Abt des von ihm wiederhergestellten Schottenklosters St. Symphorian zu Metz, einen vortrefflichen Biographen, der aus persönlichem Umgang heraus das Wirken des unermüdlich tätigen, den zahlreichen Kriegszügen unter Ottos III. Regierung tunlichst ausweichenden Kirchenfürsten beschrieb[68]. Ein poetisches Epitaphium, worin der Bischof hoch gepriesen wird, verfaßte Konrad im Kloster St. Avold (s. Naboris) und überreichte es mit anderen Versen seinem Abt Ratram; beides steht in einem Codex des Prudentius, den er schön eingebunden und mit Randglossen versehen hatte, wofür er dieses Buch in zierlichen Versen sich bedanken läßt: So schön sei nicht einmal der Lucan geziert, den Konstantin binden ließ. Dieser Konrad ist wohl derselbe Mann wie der Klosterlehrer Kuno von St. Avold, von dem sich auch andere Verse erhalten haben[69]. Dagegen wollte ihn Leopold Delisle wohl zu Unrecht mit dem Metzer Archidiakonus Konrad gleichsetzen, welcher auf dem Wege nach Italien die eifrigen Studien der Klosterfrauen von Zürich kennengelernt hatte und zugleich ihren Kummer, daß der erste Band

---

Strecker nachwies, aus der Vita Ursmari des Heriger von Lobbes. NA. 50 (1935) 136 N. 1. Verbesserungen v. Heerwagen FDG. 8, 382. Erklärungen einzelner Stellen von Dümmler, Otto I. S. 466, 483, 491.

67. SS. 4, 467.

68. SS. 4, 659 ff.; geschrieben um 1015. Über Adalberos Todesjahr 1005 (14. Dez.) Bresslau im Jb. f. lothr. Gesch. 6 (1894), 283—86; Hauck 3, 999. Eine bittere Klage gegen Dietrich II., den Nachfolger des *nobilis Ursus* (= Adalbero), bei Val. Rose, Lat. Meermann-Hss. 9.

69. NA. 13 (1888) 666 über Studemund in den Breslauer philol. Abhandl. 2, 3.

von Gregors Moralien ihnen fehle; heimgekehrt übersandte er ihn mit einem artigen Briefe[70].

Ein Mönch im Kloster Hornbach bei Zweibrücken im Sprengel von Metz schrieb ein Buch über das Leben des hl. Pirmin, der das Kloster um 750 gestiftet hat. Er widmete es dem Erzbischof Ludolf von Trier, folglich hat er es vor 1008 beendet. Da er nur die ältere Vita Pirmins stilistisch bearbeitet, ohne sachlich Neues zu bringen, hat sein Werk keinen geschichtlichen Wert. Dagegen finden sich in den ebenfalls von einem Hornbacher Mönch 1012 oder kurz danach verfaßten Wundern Pirmins einige geschichtliche Nachrichten, namentlich über Heinrichs II. Zug nach Lothringen im Jahre 1009[71].

Ein Mönch von St. Symphorian namens Alpert verfaßte vor 1017 eine Geschichte des Bischofs Dietrich I. oder vielleicht nur eine Geschichte seiner letzten Jahre. Die in der gleichen Handschrift stehenden Stücke über Adalbero II. und Dietrich II. sind schwerlich von ihm. Daß er die Metzer Bischofsgeschichte des Paulus Diaconus habe fortsetzen wollen und das Erhaltene ein Teil davon sei, war eine unbegründete Vermutung. Leider ist von Alperts Werk nur ein Bruchstück auf uns gekommen. Es ist wichtig für die Geschichte Lothringens im ausgehenden 10. Jahrhundert, aber auch für Ottos II. unglücklichen Feldzug in Unteritalien. Als Alpert zwischen 1021 und 1024 ein zweites Werk beendete, dem er den Titel *De diversitate temporum* gab, befand er sich nicht mehr in Ober-, sondern in Niederlothringen, im Sprengel von Utrecht, dem er vermutlich auch entstammt. Demgemäß bespricht er hier Vorgänge, die sich in Niederlothringen abspielen. Sie sind politisch und kulturgeschichtlich von hohem Interesse, vor allem fesselt das Schicksal des Grafen Balderich und des verbrecherischen Weibes Adela, das die Mutter Bischof Meinwerks von Paderborn war[72].

---

70. Das Epitaph, die Widmung an Ratram und die *Verba libri* SS. 4, 672; die *Verba libri* auch bei Delisle, Cabinet des manuscrits 2, 401. Der Brief bei G. v. Wyss, Gesch. d. Abtei Zürich, Beilagen 37.

71. *Vita:* Acta ss. Nov. 2, 33 ff. rechte Spalte. *Miracula* ebd. 50 ff. u. SS. 15, 31 ff.

72. *De episcopis Mettensibus* SS. 4, 697 ff. *De diversitate temporum* ebd. 700—723. Beste Textausg. von A. Hulshof mit Einl. v. C. Pijnacker-

Läßt dieses Buch uns einen Blick tun in arge sittliche Verwilderung, so zeigen uns zwei Briefe des Abtes Siegfried von Gorze einen mönchischen Eiferer von äußerster Strenge, der über das Eindringen französischer Moden in Deutschland klagt und alles aufbietet, die Eheschließung Heinrichs III. mit Agnes von Poitou (1043) wegen zu naher Verwandtschaft zu hintertreiben[73]. Es ist ein merkwürdiges Zeichen für die Rücksichten, die auch damals Schriftsteller zu nehmen hatten, daß sich dieser Umstand sonst nur noch bei einem französischen Kanonisten erwähnt findet.

§ 17. Toul und Verdun.

Hinter der alten römischen Kaiserstadt Trier und der alten austrasischen Königsstadt Metz stand Toul zurück und demgemäß auch die dort gepflegte Geschichtschreibung. Noch mehr würde das der Fall sein, hätte Toul nicht in unserem Zeitabschnitt durch seine Schule etwas bedeutet und einen Bischof besessen, der später den päpstlichen Stuhl bestieg. Diese Umstände verleihen den hier aufgezeichneten Werken einen besonderen Wert.

Noch unter König Heinrich I. oder kurz nach seinem Tode schrieb hier ein Mönch (wohl von St. Aper) in leoninischen Hexametern das Tierepos *Ecbasis captivi*, d. h. Flucht eines Gefangenen[74]. Der Verfasser deutet mit den dem Titel beigefügten Worten *per tropologiam* selber an, daß seiner Geschichte noch eine gleichnishafte Bedeutung zukomme. Doch macht es erheb-

---

Hordijk: Werken, uitg. door het Hist. Gen. gev. te Utrecht. 3. Serie 37 (Amsterdam 1916). Faks. der einzigen Hs.: Pijnacker-Hordijk, Codices graeci et latini Suppl. 5 (Leiden 1908). Der von Dümmler Zs. f. KiG. 1 (1877), 446 ff. unter dem Titel „Jüdische Proselyten im MA." gedruckte Text ist eine unvollständige Abschrift von De div. temp, I, 7. II, 22—24, in der aber einige in der Hannov. Hs. ausgelassene Sätze überliefert sind: Pijnacker-Hordijk S. IV—XI der Faks.-Ausg. = S. IX—XXI vor Hulshofs Textausg. — Vgl. Jan Romein, Geschiedenis van de noord-nederlandsche geschiedschrijving in de middeleeuwen (1932) 33 ff.

73. Giesebrecht, Kszt. 2, 714 ff. Nr. 10. 11; vgl. E. Steindorff, Jbb. 1, 188 ff. M. L. Bulst-Thiele, Kaiserin Agnes (1933) 18.

74. Ältere Ausg. von E. Voigt (1875), überholt durch K. Strecker in SS. in us. schol. (1935). Dazu Strecker, Ecbasisfragen, HVS. 29 (1935).

liche Schwierigkeiten, diesen geheimen Sinn zu erraten. Ein Zeugnis für die um die Klosterreform entbrannten Kämpfe darin zu sehen, haben wir keinen hinreichenden Anlaß. Wohl aber enthüllt es uns Kunst und Kenntnisse eines Dichters, der vermutlich aus dem Vogesenland stammte und in den lateinischen Dichtern, vor allem in Horaz, erstaunlich gut belesen war. Von den beiden Handschriften der Ecbasis, die noch vorhanden sind, entstand eine um die Mitte des 12. Jahrhunderts in St. Eucharius in Trier. Aber das Gedicht scheint schon früh über Lothringens Grenzen hinaus bekannt gewesen zu sein, denn sehr wahrscheinlich hat Thietmar von Merseburg es gekannt[75].

Mit der Klosterreform hatte Bischof Gauzlin (922—963) begonnen. Angeregt durch die vom Abt Odo von Cluni zustande gebrachte Reform von Fleury hatte er 936 das Kloster St. Aper (St. Èvre) hergestellt und eine Schule darin errichtet, zu deren Leitung er den noch jugendlichen Mönch Adso berief, der in Luxeuil seine Bildung erhalten und sich durch seine Gelehrsamkeit bereits einen Namen gemacht hatte. Bald konnten die Mönche von St. Aper dem heruntergekommenen Kloster Montier-en-Der (Monasterium Dervense) im benachbarten Sprengel von Châlons-sur-Marne aufhelfen. Dorthin sandte Gauzlin Mönche von St. Aper unter dem Abt Alberich, und dieser nahm auch Adso mit sich, der ihm 967 oder 968 als Abt folgte[76]. Befreundet und in regem Verkehr mit Adalbero von Reims und Gerbert, mit Abbo von Fleury und anderen hervorragenden Männern der Zeit, war er für die Herstellung kirchlicher Zucht mit Erfolg tätig, bis er 992 auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem seinen Tod fand. Schon früh (vor 954) hat er auf den Wunsch der Königin Gerberga eine Schrift über den Antichrist verfaßt, welche die für die Weltanschauung des mittelalterlichen Menschen sehr bedeutsame Ansicht vom Antichrist wesentlich mitformen half[77]. Ein Mönch

---

75. HVS. 29, 501 ff. Hauptstelle Thietmar VII, 30, ed. R. Holtzmann S. 434.

76. Die hauptsächlichen Quellennachrichten über sein Leben stehen SS. 4, 487—489. Montier-en-Der liegt in der Champagne, südsüdwestl. v. St. Dizier (Diöz. Châlons).

77. Alte Ausgaben mit interpoliertem Text, auch unter Namen wie Augustin, Alchwin und Hrabanus Maurus verbreitet, haben viel Verwirrung

Albwin, vielleicht aus Gorze, widmete dem Erzbischof Heribert von Köln und wohl früher auch dem Pariser Kanonikus Arnold dieses Werk über den Antichrist, das er dreist als sein eigenes ausgab[78].

Als vielseitig gebildeter und belesener Mann — ein Verzeichnis seiner Bücherei ist auf uns gekommen[79] — wurde Adso oft beauftragt oder gebeten, Heiligenleben zu verfassen. Leider wurden ihm nur Aufgaben gestellt, bei denen er zwar sein Erzählertalent betätigen, aber kaum die geschichtliche Erkenntnis bereichern konnte. Nicht alle diese Schriften sind erhalten. Auf Bitten des Abtes Odo von Montier-la-Celle (bei Troyes) schilderte er Leben und Wunder des Frodobert von Troyes, der jenes Kloster im 7. Jahrhundert gegründet hatte[80]. Auf Bischof Gerhards Wunsch beschrieb er das Leben des Mansuetus, dessen Kloster in Toul Gerhard hergestellt hatte. Wert haben nur die beigefügten Wunder durch einige geschichtliche Nachrichten. Dasselbe gilt von dem Leben und den Wundern des heiligen Basolus, welche Gerbert und Adso, Abt von St. Basle (bei Reims), von ihm erbeten hatten, und von einem ähnlichen Werk über den heiligen Aper, das jedenfalls um dieselbe Zeit (nach der Translation von 978) geschrieben ist, wenn man auch mit Waitz daran zweifeln kann, ob es von unserm Adso herrührt[81]. Ein Buch über die Wunder des heiligen Waldebert, Eustasius' Nachfolger, würde seine Anhänglichkeit an Luxeuil bezeugen, wenn er wirklich der Verfasser wäre; doch ist auch

---

gestiftet. Zu benutzen in der Ausg. v. E. Sackur, Sibyllinische Texte u. Forschungen (1898). Vgl. W. Meyer, Ludus de Antichristo, Münchener SB. 1882, I, 3 ff.; Hauréau, Notices et extraits de quelques mss. latins 1, 371; C. Erdmann in Zs. f. KiG. 51 (1932) 410 ff.; R. Holtzmann, Ks. Otto d. Gr. (1936) 152. Über die Fortwirkung auch Riezler HZ. 32 (1874) 67 ff.

78. Lit. bei Manitius 2, 440.

79. Aus dem J. 992 mit Überschr.: *Hi sunt libri domni abb. Adsonis, quos in arca eius repperimus, postquam ipse Hierosolimam petiit;* BECh. 42 (1881) 156 ff. Vgl. Lettres de Gerbert ed. Havet 6.

80. Acta ss. Jan. 1, 506—513. Migne PL. 137, 599 ff.; ebd. auch die übrigen Heiligenleben Adsos. Vgl. Sackur, Cluniac. 2, 363.

81. Die von Sackur, Cluniac. 2, 365 A. 3 angeführte Stelle beweist nichts für die Abfassungszeit, weil d. Verf. nicht vom Ende d. 10. Jhs., sondern vom Ende der Welt spricht.

dies sehr fraglich. Zuletzt nahm er noch den heiligen Berchari us vor, den Stifter seines Klosters, doch hinterließ er diese Aufgabe unvollendet; die Beschreibung der Wunder wurde auf Veranlassung des vom Papst Leo IX. geweihten Abtes Bruno von einem ungenannten Mönche hinzugefügt und mit einigen schätzbaren Nachrichten über Adso versehen[82].

Für die Klosterschule von St. Aper verfaßte 969 Aynard ein *Glosarium ordine elementorum agregatum* mit Zitaten aus Nonius Marcellus, Servius, Horaz u. a.[83]. Einige Bücher aus seinem Besitze, Vergil, Persius, Arator, Boethius, hinterließ er seinem Kloster[84].

Auf Gauzlin, den Gönner Adsos, folgte in Toul Gerhard (963—994), ein Schüler Bruns, einer jener ausgezeichneten Bischöfe, welche die Zeit der Ottonen zieren. Später wurde er als Heiliger verehrt, und Abt Widerich von St. Aper beschrieb sein Leben, jedoch erst lange nach seinem Tode unter der Regierung Heinrichs III. Später fügte der gleiche Verfasser noch Miracula hinzu, obwohl schon die Vita, die manche eigenartigen Züge bringt (z. B. von seinen Erlebnissen in Rom, seinem Einfluß bei Hofe, von den Griechen und Scotti in seiner Umgebung), eine reichliche Zahl z. T. herkömmlicher Wundergeschichten erzählt[85].

Ein kleines Wunder, dem nach der Auffassung seines Schilderers ein heiterer Beigeschmack nicht fehlte, beschrieb der römische Diakon Petrus, kurz nachdem es sich 1049 in seiner und Papst Leos IX. Gegenwart in St. Mansuet zu Toul zugetragen hatte. Ein Leibeigener des hl. Mansuet hatte eine Leibeigene des hl. Aper zur Frau. In Gedanken ganz mit dem Wunsche beschäftigt, dem gleichen Heiligen anzugehören wie seine Frau und Kinder, beging er einen kleinen Verstoß, für den — so sagten

82. *Miracula s. Berchari* bei Mab. Acta ss. 2, 844 ff. *Miracula s. Mansueti* Acta ss. Sept. 1, 637 ff. *Mir. s. Basoli* Mab. Acta ss. 4, II, 137 ff. *Mir. s. Apri* Acta ss. Sept. 5, 70 ff. Von diesen Schriften stark gekürzte Texte in SS. 4. — *Mir. s. Waldeberti* SS. 15, 1170 ff.

83. Arch. d. Ges. 7, 1014; Catal. des départ. 5, 187; Götz in Berl. philol. Wochenschr. 1889 Nr. 42, 1331 u. Corpus Glossarior. lat. 5, S. XXXIV u. 615 ff.

84. Vgl. unten S. 195 A. 110.

85. SS. 4, 485—509.

die belustigten Augenzeugen — „der finsterblickende Eber (Aper) ihn verwundete, während der freundliche Mansuet ihn heilte"[86].

Papst Leo IX. (1048—54), der sich um jene Zeit in Toul aufhielt, hatte bekanntlich dort seit 1026 den Bischofsstuhl innegehabt und sogar noch einige Jahre beibehalten, während er schon als Oberhaupt der römischen Christenheit waltete. Als Sohn eines Grafen im „süßen Elsaß" geboren[87] und Bruno genannt, hatte er zusammen mit Adalbero, dem dritten Metzer Bischof dieses Namens, eine ausgezeichnete Bildung erhalten in der Schule zu Toul, die ihre damalige Blüte den durch Bischof Hermann oder Hezelo (1019—1026) vermittelten Einflüssen von Lüttich her verdankte. Wibert, ein Mönch aus Toul, beschrieb sein Leben[88]. Er leugnet nicht, daß sein Held Fehler beging[89], will aber von diesen nicht reden, weil das Mitgeteilte den Lesern ein Vorbild sein soll. Wie die meisten derartigen Biographien zeichnet auch diese den zeitgeschichtlichen Hintergrund nicht so, wie es heute den Historikern willkommen wäre. Auch verweilt sie bei vielen nebensächlichen Dingen, wie z. B. dem Papagei, der den Papst durch seinen Ruf „Papa Leo" manchmal tröstete. Doch bewahrt sie uns auch zwei bedeutsame Schreiben im Wortlaut, in denen der Klerus von Toul sich Bruno als Bischof erbittet und auf die schwierige Lage der Stadt im Grenzland hinweist (I,8), und verzeichnet die Tatsache, daß der Papst sein letztes

86. SS. 15, 929 f.

87. *in dulcis Elisatii finibus;* Watterich 1, 129.

88. Acta ss. Apr. 2, 647 ff. u. Watterich 1, 127 ff. Vgl. Paul Schmid. Der Begriff der kanon. Wahl in den Anfängen des Investiturstreits (1926). Hier wird S. 79 ff. an Wiberts Angaben Kritik geübt und in einem Anhang die Abfassung des überwiegenden Inhalts beider Bücher etwa ins J. 1060 gesetzt. Diese Ausführungen sind beachtenswert, aber nicht gesichert. Vgl. Manitius 2, 382 ff.; auch Raissa Bloch AUF. 11 (1930) 180 f. u. A. Michel, Papstwahl u. Königsrecht (1936) 111.

89. Das wird besonders deutlich aus dem in vielen Hss. u. allen Drucken ausgelassenen Kap., das H. Moretus AB. 27 (1908) 345 ff. mitteilt. Ebd. Angaben über Hss. und Kritik der bisherigen Ausgaben. — Über Leo IX. als Komponisten eines heute noch in der kath. Kirche gesungenen Gloria vgl. Peter Wagner, Einführung in die Gregorianischen Melodien 3 (1921) 439. 455 und Martin Vogeleis in der Festschrift z. Straßburger Gregorianischen Kongreß (1905) 25.

Gebet in deutscher Sprache verrichtete (II,14). Wichtige Züge aus dem Leben Leos würden uns ohne diese Vita unbekannt geblieben sein.

Zur Zeit Leos IX. schrieb ein Mönch die Geschichte des Klosters Moyenmoutier, kam aber nicht über das Jahr 1020 hinaus. Man erfährt daraus einiges über die Persönlichkeiten der Äbte, die wechselnden Schicksale des Klostergutes und selbstverständlich über zahlreiche Wunder[90]. Ein kurzes Gedicht, mit dem Abt Lambert von Moyenmoutier (1039—1062) dem Bischof Wilhelm von Straßburg eine Handschrift widmet, ist jüngst veröffentlicht worden[91]. Ein Leben von Leos Nachfolger in Toul, Udo (1051—1069), unter Bischof Pibo verfaßt, ist leider verloren[92]. Pibo (1069—1107) war von vornehmer sächsischer Herkunft, ein Schüler Annos, ehe dieser Erzbischof von Köln wurde, dann Domherr zu Halberstadt, endlich königlicher Kaplan und Kanzler[93]; seine Weihe stieß auf Hindernisse, wurde aber durch Udo von Trier vollzogen[94].

In Verdun, der Bischofsstadt an der oberen Maas, wirkten im späteren 10. Jahrhundert Bischof Wikfrid (960—984), ein geborener Bayer, zu Köln in Bruns Schule gebildet, und Heimo (988—1024), der Notker von Lüttich seine Bildung verdankte. Aus dem nach dem hl. Vitonus benannten Kloster St. Vanne zu Verdun wurde bald nach 962 der hl. Firminus, ein alter Bischof von Verdun, nach Flavigny in der Bourgogne übertragen und erfüllte die auf ihn gesetzten Erwartungen, indem er von zahlreichen Wallfahrern aufgesucht wurde und der Ruf seiner Wundertaten sich verbreitete. Aus den umfangreichen Aufzeichnun-

90. *Liber de s. Hildulfi successoribus in Mediano monasterio.* Der Text v. Waitz SS. 4, 86 ff. ist der beste, kürzt aber sehr an den Wunderberichten. — Von der Gründung und Ausstattung der Kirchen des hl. Maximus zu Bar-le-Duc und des hl. Georg zu Lunéville handeln zwei knappe Berichte SS. 15, 980 ff.

91. Claude Barlow, An unpublished Dedicatory Poem by Lambert of Moyenmoutier, RBén. 49 (1937) 196 ff.; dazu DA. 2, 234.

92. SS. 8, 631.

93. Gesta ep. Tull. c. 45 (SS. 8, 646). Bresslau, UL. 1², 476.

94. Davon handelt ein merkwürdiger Brief Udos in Sudendorfs Registrum 1, 6 Nr. 4 (künftig Hannoversche Briefsammlung Nr. 17). Vgl. Meyer v. Knonau, Jbb. 2, 447 ff.; C. Erdmann, Studien z. Brieflit. (1938) 160.

gen von drei Verfassern im 10. und 11. Jahrhundert, von denen der erste Mönch von St. Vanne war, hat Holder-Egger Auszüge mitgeteilt[95]. Der berühmte Abt Richard von St. Vanne zu Verdun (1005—46), das weithin wirksame Haupt der klösterlichen Reformbestrebungen in der Kirche[96], in großem Ansehen bei Heinrich II. und Heinrich III. wie auch in Frankreich, hat zwei Biographen gefunden, die aber erst der Jahrhundertwende angehören, und auf die später zurückzukommen sein wird[97].

Im Kloster St. Mihiel an der Maas lehrte am Anfang unseres Zeitraums der Grammatiker Hildebold, ein Schüler des hochgefeierten Lehrers Remigius von Auxerre. Johannes von Gorze wurde seiner Zucht anvertraut, äußerte sich aber ziemlich ungünstig über die Kenntnisse seines Lehrers[98].

Magere, als Quellen wertlose Annalen, die sich in der einzigen auf uns gekommenen Handschrift durch erstaunlich große Verschiebungen der Jahreszahlen auszeichnen, entstanden wohl in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts zu Verdun[99]. Um so wertvoller ist die Chronik des Klosters St. Mihiel an der Maas, die zwischen 1034 und 1044 geschrieben wurde. Ihr Verfasser übt große Zurückhaltung gegenüber unverbürgten Nachrichten, hält sich auch bei Wundergeschichten an das Gutbeglaubigte oder Selbsterlebte, benutzt Urkunden und berührt u. a. die Kämpfe Konrads II. gegen Odo von der Champagne. Schließlich verdanken wir ihm auch eine sehr eingehende und anmutige Landschaftsschilderung (Kap. 34—35)[100].

95. SS. 15, 803—811. Vollst. bei Calmet, Hist. de Lorraine, nouv. éd. 3 (1748), S. CCCXXXVII—CCCLXXII.

96. Vgl. über ihn die Biographie v. E. Sackur (Diss. Bresl. 1886) u. dess. Cluniac. 2 (1894) 133 ff.; Hauck 3, 467 ff. Zugeschrieben werden ihm Viten d. hl. Vitonus (B. v. Verdun Anf. 6. Jhs.) u. d. hl. Rodingus (Gründer u. Abt v. Waslogium = Beaulieu in den Argonnen, Ende 7. Jhs.); BHL. 2, 1056. 1257.

97. Die eine v. Hugo v. Flavigny im 2. Buch seiner Chronik (SS. 8, 368 ff.), die andere v. unbek. Mönch v. St. Vanne (SS. 11, 281 ff.).

98. Vita Joh. Gorz. c. 10.

99. *Ann. Virdunenses* SS. 4, 7 f. Darüber, daß sie wirklich aus S. Vanne und nicht, wie Waitz annahm, aus Tholey stammen, vgl. P. E. Hübinger, Die weltl. Beziehungen d. Kirche v. Verdun zu d. Rheinlanden (1935) 30 A. 80.

100. Beste Ausg. v. André Lesort in Mettensia 6 (1912), 1 ff. — Waitz

Unterhalb Verdun liegt an der Maas, bereits in der Erzdiözese Reims, aber zum Deutschen Reich gehörig[101], der Ort Mouzon mit alter Abtei. Dort sind seit 969 dürftige Annalen entstanden, aber auch eine Klosterchronik, die bis 1033 reicht und der von St. Mihiel an die Seite gestellt werden kann. Sie berichtet Wunder und Kämpfe und schildert, wie Erzbischof Adalbero von Reims 971 die Kanoniker vertrieb und durch Mönche ersetzte[102].

Die von Berthar begonnene Bistumsgeschichte von Verdun führte ein Mönch von St. Vanne weiter bis 1047. Auch er benutzt Urkunden, schildert die Schicksale der französischen Angriffen ausgesetzten Stadt[103], charakterisiert die Bischöfe und lobt unter diesen vor allem Richard I. (1039/40—46). Für sein Wirken prägt er den Satz: *Suscepit ut dux patriam ut pastor ecclesiam providus erga utramque* (Kap. 11). Man sieht: Bis zum Investiturstreit waren hier in den Augen der geistlichen Geschichtschreiber — das wollen wir der Vorsicht halber hinzusetzen — die Bischöfe, soweit sie tüchtig waren, in ihrer Führerrolle anerkannt; von den weltlichen Herren liefert diese Geschichtschreibung kaum ein zuverlässiges Bild — sie gedenkt ihrer allzu einseitig als Förderer und noch öfter als Feinde kirchlicher Interessen —, und das alte Herzogshaus, das 1033 ausstarb, tritt wenig hervor. Die ersten Herzöge aus dem niederlothringischen Hause aber hinterließen im Land kein gutes Andenken. Durch die Schuld Herzog Gottfrieds des Bärtigen ging Verdun 1047 in Flammen auf. Das ist wohl der Grund, weshalb die Bistumsgeschichte nicht weiter fortgesetzt wurde[104].

SS. 4, 78 ff. konnte nur alte Drucke wiederholen. Erste vollst. Ausg. v. L. Troß (Hamm 1857).

101. Vgl. Bresslau, Jbb. 2, 406.

102. *Ann. Mosomagenses* SS. 3, 160 ff.; *Hist. monasterii Mosomensis* SS. 14, 600 ff. nach älteren Druck.

103. Während Richer von Reims III, 101—108 zwei Belagerungen von Verdun erwähnt, spricht unsere Quelle nur von einer. Hofmeister MIÖG. 38 (1920) 502 bezieht ihre Nachrichten auf die zweite Belagerung.

104. *Gesta episcoporum Virdunensium, Continuatio auctore monacho s. Vitoni* (925—1047) ed. Waitz SS. 4, 45 ff.

§ 18. Bibliothekskataloge, Urkunden und Güterverzeichnisse.

Den ganzen Reichtum des damaligen geistigen Lebens, wie er sich auch außerhalb der Geschichtschreibung aussprach, könnten wir wohl am ehesten ermessen, wenn die Bestände der mittelalterlichen Bibliotheken Oberlothringens sich wenigstens zum größeren Teil bis heute erhalten hätten. Leider ist das nicht der Fall. Nur Trümmer des einst Vorhandenen sind heute noch — oder wieder — an Ort und Stelle. Die Kriegswirren, denen die westliche Grenzmark des Reiches ausgesetzt war, haben den alten Büchersammlungen furchtbaren Schaden zugefügt, nicht minder taten das berüchtigte Büchersammler der Neuzeit, an ihrer Spitze der Abbé Maugérard[105], der schon darum in Lothringen besonderes Unheil angerichtet hat, weil er vor und nach seinen „Wanderjahren" in Metz lebte. In Erfurt brachte er viele Echternacher Handschriften an sich, die man dorthin geflüchtet hatte, als Kommissar der Regierung bereiste und schädigte er unter anderem Prüm, Trier, Metz und Verdun. Unter diesen Umständen gewinnen die mittelalterlichen **Bibliothekskataloge** Oberlothringens um so größeren Quellenwert.

Den Inhalt der Bücherei von St. Maximin in Trier lernen wir aus einer 150 Titel umfassenden Aufzeichnung des 12. Jahrhunderts kennen[106]. Sie zählt auch einen Liber Theutonicus auf.

Eine Niederschrift des 11. Jahrhunderts aus St. Arnulf zu Metz verzeichnet Werke, die in St. Arnulf selbst fehlen[107], aber entweder in St. Symphorian oder St. Vincenz vorhanden sind. Wie die Bibliothek von St. Arnulf weiterhin in Mittelalter ausgestaltet wurde, lehrt ein Katalog vom Jahre 1673[108]. Sehr wertvoll ist der Katalog von Gorze. Er stammt noch aus dem 10. Jahr-

105. Ludw. Traube, Paläograph. Forschungen 3. Teil: Jean-Bapt. Maugérard, Abh. d. hist. Kl. d. bayr. Ak. 23 (1903).

106. Gust. Becker, Catalogi (Bonn 1885) 118 ff., Nr. 76; SS. 20, 660. Weitere Drucke verzeichnet Th. Gottlieb, Mittelalterl. Bibliotheken 78, Nr. 206. Vgl. Kl. Löffler, Dt. Klosterbibliotheken² (1922) 191 ff.

107. Gottlieb 52, Nr. 122. Gedr. Catalogue général des mss. des départements Bd. 5, 97.

108. Ausg. v. Ph. Lauer BECh. 63 (1902). Dazu NA. 29 (1904) 511.



hundert[109]. Man ersieht daraus die reichliche Ausstattung der Klosterschule mit geeigneten Lehrbüchern.

Aus St. Aper in Toul gibt es ein Bücherverzeichnis, das jedenfalls in die 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts gehört[110]. Auch aus Verdun hat sich ein alter Katalog vom Jahre 1070 erhalten[111].

Die in Oberlothringen in unserem Zeitraum entstandenen Urkunden sind nicht nur durch ihren Inhalt wichtige Geschichtsquellen, sondern lassen auch in ihren äußeren und inneren Merkmalen den besonderen Charakter des Grenz- und Übergangslandes Lothringen erkennen.

Von dem in Südostdeutschland besonders schroff hervortretenden Verfall des Urkundenwesens im 10. Jahrhundert ist Lothringen weniger betroffen worden. Die Urkunden der Bischöfe, aber auch die privater Aussteller setzen hier nicht ganz aus, wenn sie auch seltener und formloser werden. Eine Neuschöpfung, die mit der Wiederaufnahme des Urkundenbrauches zusammenhängt, findet sich hier früher als östlich des Rheins: aus der Erzdiözese Trier stammen die ältesten deutschen Beispiele von Teilzetteln (chirographa), die bisher bekannt geworden sind. Wenn es ehemals so aussah, als wäre eine andere, noch folgenreichere Neuerung im Urkundenwesen, die besiegelte Fürsten- und Privaturkunde, gerade im westlichsten der oberlothringischen Bistümer, in Verdun, erst ziemlich spät zu beobachten, so beruhte das auf einem in der Zwischenzeit schon wieder ausgeglichenen Überlieferungszufall. Die früheste besiegelt gewesene Originalurkunde eines Bischofs von Verdun, die wir noch haben, ist zwar von 1032[112]; doch kannte Mabillon eine von

---

109. Ausg. v. G. Morin, Revue bénédictine 22 (1905), der auch die frühere Zuweisung zu Reims berichtigte.

110. *Hi sunt libri inventi in armario S. Apri temporibus abb. Widonis,* samt einem Schatzverzeichnis hg. v. F. Fawtier in Mém. de la soc. d'archéol. lorraine 61 (1911); fehlerhaft bei Becker, Catalogi 149 Nr. 68 nach Docens Abdruck aus d. Münchener Hs., vgl. MG. Poet. 3,69 A. 3 u. 757. Zur Abfassungszeit (etwa zw. 1071 u. 1083) außer Fawtier auch Traube a. a. O. 337.

111. Gottlieb 148, Nr. 412. Gedr. Catal. codd. latt. Bibl. Mediceae Laurentianae ed. Ang. Mar. Bandinius t. 2 col. 40.

112. Jb. d. Ges. f. lothr. Gesch. 25 (1913) 376 ff. H. Bresslau, UL. 1², 704 gab noch 1047 als frühesten Beleg an.

967[113]. Daß die frühesten Belege für das schon rund hundert Jahre vorher in Frankreich geläufige Wort *feudum* sich auf deutschem Boden in Urkunden der Erzbischöfe von Trier finden, ergänzt solche Beobachtungen nach der rechtsgeschichtlichen Seite[114].

Auch die politische Lage Lothringens spiegelt sich in seinen Urkunden. Während alle oberlothringischen Urkunden, sofern sie überhaupt königliche Regierungsjahre zur Datierung angeben, die des deutschen Königs nennen, finden sich zweimal die Jahre Roberts des Frommen von Frankreich angeführt (zu 1002 und 1006), — ein letztes Zeichen der schwankenden Stellung Lothringens zwischen den zwei Nachbarvölkern[115].

Wie überall in Deutschland haben sich auch hier die Urkunden für geistliche Empfänger weit besser erhalten als die für weltliche, und ebenso überwiegen die Urkunden geistlicher Aussteller die der weltlichen. Unter den Urkunden aus der königlichen Kanzlei ist ein von der Kaiserin Agnes 1059 für das Stift St. Maria Magdalena in Verdun erlassenes Stück bemerkenswert; denn es ist die einzige in Diplomform ausgestellte Urkunde einer deutschen Kaiserin aus dem 11. Jahrhundert[116].

Urkunden der oberlothringischen Herzöge kennen wir nur wenige[117]. Viel zahlreicher sind die der Bischöfe des Landes, vorab der Trierer Erzbischöfe[118]. Freilich hat man diese Urkundenbestände mit Fälschungen durchsetzt; sie dienen denselben Zwecken wie die verfälschten Bestandteile der Trierer Geschichtschreibung, teils sollen sie Legenden eine angebliche

113. Mettensia 6, 123, Nr. 28.

114. J. Ficker, Vom Heerschilde (1862) 176; Waitz-Seeliger, Dt. Verfgesch. 6² (1896), 132; H. Mitteis, Lehnrecht und Staatsgewalt (1933) 112.

115. Mettensia 6, 132, Nr. 31; 135, Nr. 32. Annales de l'Est 14 (1900) 78.

116. Jb. d. Ges. f. lothr. Gesch. 21, I (1909) 91 ff.

117. Regesten bis 1033 im Anhang von R. Parisot, De prima domo, quae sup. Loth. ducatum tenuit (Paris 1898). E. Duvernoy, Catalogue des actes des ducs de Lorraine de 1048 à 1139, Mém. de la Soc. archéol. de Lorraine 62 (1912).

118. Ad. Goerz, Regesten d. Ebb. zu Trier 2 Abt. (1859—61); ders., Mittelrhein. Regesten 1 (1876); UB. z. Gesch. d. mittelrhein. Territorien, hg. v. H. Beyer 1 (1860).

Beglaubigung verschaffen[119], teils Beweismittel bilden für den Kampf der geistlichen Anstalten um Rechte und Liegenschaften. Von den vielgenannten St. Maximiner Urkundenfälschungen fällt ein Teil schon in die Zeit um 950[120], und auch zugunsten des Trierer Erzbistums wurden in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts Urkunden gefälscht[121]. Um so mehr ist es zu bedauern, daß ein erheblicher Teil dieser Urkunden nicht in den wahren oder angeblichen Originalausfertigungen auf die Gegenwart gekommen ist, sondern nur in Kopialbüchern von mitunter zweifelhafter Zuverlässigkeit[122]. Die ergiebigen Echternacher Urkundenbestände liegen bis 1222 in einer neuen Ausgabe vor[123].

Das reiche Urkundenmaterial zur Metzer Geschichte ist wenigstens zum Teil erschlossen. Zwar gibt es weder ein Urkundenbuch noch Regesten der älteren Metzer Bischöfe[124], aber wenigstens für Adalbero I. (929—962) hat Wichmann Regesten zusammengestellt[125]. In der Sammlung Mettensia findet sich ein — wesentlich auf ein altes Kartular zurückgehendes — Urkundenbuch von Gorze[126].

Von den Kartularen und Originalurkunden der Kirche von Toul liegt manches Wichtige im Departementalarchiv von Nancy[127].

---

119. Vgl. das unechte DO. II. 318 mit den oben S. 172 erwähnten Mir. s. Maximini.

120. H. Bresslau in Westdt. Zs. 5 (1886) 20 ff.

121. A. Dopsch NA. 25 (1900) 319 ff.

122. Mittelrheinisches UB. 1, S. IV ff.; genauer Bresslau a. a. O. 22 ff.

123. C. Wampach, Gesch. d. Grundherrschaft Echternach im Frühmittelalter 1, II (Luxemburg 1930).

124. In Mettensia 4 u. 5 = Cartulaire de l'évêché de Metz (1903—05. 08) sind nicht die bischöfl. Urkunden gesammelt, sondern alte Lehnbücher abgedruckt. Aus unserem Zeitraum befinden sich darunter nur Königsurkk. Siehe Bd. 5, 110.

125. Im Anhang einer Arbeit über diesen Bischof; Jb. d. Ges. f. lothr. G. 3 (1891).

126. Mettensia 2 (1898). Die Daten der Ausg. bezw. ihrer Vorlage verbessern P. Marichal in Mettensia 3 (1902) und H. Reumont im Jb. d. Ges. f. lothr. G. 14 (1902).

127. BECh. 81 (1920) 446 ff. Vgl. NA. 45 (1924) 424.

Aus dem Sprengel von Verdun sind aus St. Vanne und St. Mihiel die älteren Urkunden gedruckt[128]; bei jenen ergab sich, daß sie wahrscheinlich mittelbar aus einem von Abt Richard von St. Vanne angelegten Kartular stammen. Jedoch scheinen die großen handschriftlichen Sammlungen über Verdun, die in Paris lagern, noch nicht ausgeschöpft[129].

Auf die in ungewöhnlicher Vollständigkeit erhaltenen Totenbücher von Verdun wäre hier nicht näher einzugehen, wenn nicht eines davon vorwiegend dem 10. und 11. Jahrhundert angehörte und mitunter wichtige geschichtliche Angaben enthielte. So erwähnt es zum 3. Juli den Tod Heinrichs I., dessen Witwe Mathilde eine Stiftung zu seinem Gedächtnis machte[130]. Darin tritt uns die Verbundenheit des deutschen Königs mit dem von ihm wiedergewonnenen lothringischen Grenzland deutlich entgegen.

Eine Eigentümlichkeit Oberlothringens ist sein Reichtum an Güter- und Einkünfteverzeichnissen, für die man, soweit sie der älteren Zeit angehören, die Bezeichnung Polypticha verwendet. Für den Bereich des Mosellandes hatte sie Lamprecht seinerzeit eingehend behandelt. Neuestens sind sie für ganz Oberlothringen durch Perrin so gründlich verzeichnet, kritisch untersucht und ausgewertet worden, daß man auf sein Buch als eine spezielle Quellenkunde hierfür verweisen kann[131]. Auch im Bereich der wirtschaftlichen Fürsorge, der solche Aufzeichnungen dienen, finden sich nicht zufällig immer wieder die Spuren der Klosterreformer; aus guten Gründen wandten diese auch dem

---

128. H. Bloch, Die älteren Urkk. des Klosters St. Vanne zu Verdun [bis etwa 1150], Jb. d. Ges. f. lothr. G. 10 (1898) u. 14 (1902). — Mettensia 6 (1912); dazu Levisons Kritik NA. 39, 582.

129. Vgl. NA. 45, 140. Ähnliche Übersichten über Hss.-Sammlungen, die Metz betreffen, in Mettensia 7 u. 8. Über die Papsturkk. Lothringens vgl. H. Meinert, Papsturkk. in Frankreich, NF. I: Champagne u. Lothringen (1932). Auch für andere ungedruckte Quellen ist dieses Werk heranzuziehen; S. 63 wird der gewaltige Urkundenverlust, der die geistlichen Anstalten der Sprengel von Verdun und Toul betraf, besprochen.

130. Jb. d. Ges. f. lothr. G. 21 (1909) 313.

131. Ch. Edmond Perrin, Recherches sur la seigneurie rurale en Lorraine d'après les plus anciens censiers (9.—12. siècle), 1935.

wirtschaftlichen Gedeihen ihrer Anstalten volle Aufmerksamkeit zu[132].

Kehren wir zum Schluß wieder zur Geschichtschreibung zurück und versuchen wir, ihre Entwicklung in Oberlothringen vor dem Investiturstreit, die wir im einzelnen vor uns haben vorüberziehen lassen, als ein Ganzes zu überschauen, so werden wir ihreMannigfaltigkeit und Fülle hervorzuheben haben und die sich steigernde Geschicklichkeit im Ausdruck und Freude an der Formgebung, wie sie in der mit Vorliebe angewandten Reimprosa besonders sinnfällig hervortritt. Ihrer Grenzen werden wir uns bewußt, wenn wir bedenken, daß sie bei aller besonderen Aufmerksamkeit, die sie dem Leben der Kirche schenkt, ganz schweigt von dem Vorgang, der zwischen der lothringischen Kirche und der allgemeinen Kirche des Abendlandes enge Beziehungen von weltgeschichtlichen Folgen schuf: der Berufung lothringischer Kirchenmänner ins Kardinalskollegium durch Leo IX. Und doch läßt sich das erklären. Erst der Ausbruch des gewaltigen Kampfes zwischen Kaisertum und Papsttum warf ein helles Licht auf die Ereignisse und Personen, die die Voraussetzungen dafür geschaffen haben; fühlt sich doch auch die heutige Forschung vor allem deswegen zu jenem Zeitraum hingezogen und hat alle Mühe, sich vor einer überscharfen Ausdeutung, die in allem Früheren planvolle Vorarbeit für das Spätere zu sehen glaubt, zu hüten. Indem uns die zeitgenössischen Geschichtschreiber erkennen lassen, wie fern ihnen der Gedanke an einen bevorstehenden Zusammenprall der obersten Gewalten lag, sind sie ein treuer Spiegel ihrer Zeit und lehren uns ermessen, wie stark die Zeitenwende des Investiturstreits auch das Denken der Menschen umgeprägt hat.

---

132. Neben den hier angeführten neueren Ausg. bleiben ältere Geschichtswerke, in denen zahlreiche Urkk. abgedruckt sind, unentbehrlich. Das gilt vor allem von Aug. Calmet, Histoire ecclésiastique et civile de Lorraine[1] 3 Bde. (1728), [2]7 Bde. (1745—57); [Fr. et Nic. Tabouillot], Hist. de Metz par des religieux bénédictins, 6 Bde. (Metz 1769—90); M. Meurisse, Hist. des evesques de l'église de Metz (Metz 1634); [J. N. ab Hontheim,] Historia Trevirensis diplomatica, 3 Bde. (Aug. Vind. 1750).

4. Kapitel.

Franken.

§ 19. Rheinfranken.

Es ist auffallend, daß in Rheinfranken, das doch zu den alten Kernländern des Reichs gehörte, das wissenschaftliche Leben während unserer Periode wenig rege war. Eine Ausnahme machten zeitweilig Worms und Speyer. Dagegen gerade in Mainz, dessen Erzbischof sich als Nachfolger des hl. Bonifatius und Primas von Deutschland fühlte, hat die Literatur nie recht gedeihen wollen[1]. Daß Erzbischof Friedrich (937—954), der mit den Gegnern Ottos des Großen in bedenklicher Verbindung stand, für theologische und kirchliche Fragen Interesse hatte, mag das Schreiben eines Priesters Gerhard an ihn (937/38) beweisen, das über die Bekehrung der Judenschaft und andere kirchliche Fragen handelt[2]. Auch kam damals ein Exemplar der Reichenauer Annalen nach Mainz, in das sein Nachfolger Wilhelm (954—968), der natürliche Sohn des Kaisers, am Schluß zwei Notizen zu 953 und 954 eintrug[3]. Daß der Mainzer Krönungsordo vielleicht unter Wilhelms Einfluß aufgestellt worden ist, und daß Hrotsvit dem Erzbischof ihr Ottolied zur Beurteilung übersandt hat, wurde bereits erwähnt (S. 23, 36). Dagegen hat man ohne Grund auch nähere Beziehungen Widukinds von Korvei zu Wilhelm vermutet.

Einen wirklich bedeutenden Erzbischof erhielt Mainz in der Person des Willigis (975—1011), der, aus der kaiserlichen Kanzlei hervorgegangen, nicht nur ein einflußreicher Staatsmann

---

1. Allgemeine Lit.: J. Fr. Böhmer, Regesta archiepiscoporum Maguntinensium (742—1288), hg. v. Cornelius Will, 2 Bde. 1877/86; Mainzer UB., Bd. 1 (bis 1137), bearb. v. Manfred Stimming, 1932.

2. Jaffé, Bibl. 3, 338 ff. Vgl. Hauck 3, 38 ff.; H. Schrörs, EB. Friedrich v. Mainz u. d. Priester Gerhard, NA. 40 (1916).

3. *Ann. Augiens.*, Jaffé, Bibl. 3, 706.

war, sondern auch an seine geistlichen Obliegenheiten dachte, Kirchen gründete, Klöster förderte, eine starke Bautätigkeit entfaltete, mit der Errichtung des neuen Doms begann, durch seine Predigten die Hörer mitriß und sich mit Eifer der Schulen in seiner Diözese annahm[4]. Er ließ den Gottesstaat Augustins abschreiben und verbesserte selbst die Abschrift mit seinen Schülern[5]. Der Mönch Trotmar (Druhtmar) von Lorsch, nachmals (1015—46) Abt von Korvei, überreichte 1007 dem Erzbischof, wie seinem Abt Poppo, ein Lobgedicht auf den hl. Nazarius mit schwerfällig gelehrten Briefen[6]. Wie der Mainzer Domschule, so widmete Willigis seine Fürsorge auch der Schule des Klosters St. Alban vor der Stadt, wo Ekkehard II. von St. Gallen zuletzt als Propst gewirkt und 990 sein Grab gefunden hat[7]. Auch an der Kirche St. Viktor, wo Willibald einst das Leben des hl. Bonifatius geschrieben hat, errichtete Willigis auf Betreiben des Kämmerers und Propstes Burchard ein Chorherrenstift (994 oder 995), und ein Angehöriger dieses Stiftes scheint bald nach dem Tod des Erzbischofs in der *Passio s. Bonifatii* die Mainzer Tradition über den Apostel der Deutschen (mit einigen Nachrichten über Willibald) verzeichnet zu haben[8]. Eine merkwürdige Ur-

---

4. Heinr. Böhmer, Willigis von Mainz, 1895.

5. Die Hs., mit Versen auf Willigis, ist erhalten, befindet sich in Gotha, mbr. I, 58. Vgl. Fr. Jacobs u. F. A. Ukert, Beiträge zur ältern Lit. 2, I (1836) 82; Franz Falk, Die ehemal. Dombibl. zu Mainz, 1897, S. 108 ff. (die *alumni* in d. Widmungsversen sind aber Schüler, keine Domherrn); H. Böhmer 148. Nach Mainz u. in d. Zeit des Willigis gehört auch die Gothaer Hs. der Volksrechte (mit Teilen viell. aus Fulda). Vgl. Falk 110; P. Clemen, D. Porträtdarstellungen Karls d. Gr. (1890) 80; P. E. Schramm, D. zeitgenöss. Bildnisse Karls d. Gr. (1928) 42 f., 44 f. — Hss. des 10. Jhs., die vielleicht aus Mainz stammen: das Lektionar bei A. Chroust, Monum. palaeographica 1. Ser., Bd. 3, Lief. 20, 10; ein Sakramentar mit Miniaturen in d. Bibl. pubbl. zu Lucca (cod. 1275), vgl. G. Schnürer, Bonifatius (1909) S. 100. 110. Über verlorene, sehr dürftige Mainzer Annalen, nachweisbar bis 1012, Waitz in Nachrichten der Gött. Ges. d. W. 1873, S. 388—391.

6. Nur die beiden Widmungsbriefe sind erhalten: Jaffé, Bibl. 3, 353 bis 358. Es handelte sich danach um einen *sermunculus*, nach dem Necrol. Lauresham. zum 15. Febr. (J. Fr. Böhmer, Fontes 3, 145) um *sermonem et cantum*.

7. Grabschrift bei Dümmler ZDA. 14 (1869) 48.

8. Vitae s. Bonifatii, hg. v. Levison (1905) 90 ff., vgl. praef. S. LVIII ff. Manitius 2, 459 f.

kunde[9] schließlich gibt uns Nachricht von der Sorgfalt, mit welcher Willigis in seinem ersten Amtsjahre die zur Ausbildung der Mainzer Domherrn bestimmte Schule zu Aschaffenburg geordnet hat. Herward, zugleich Notar Ottos II., war daselbst Lehrer und Alemar sein Secundarius (Unterlehrer). Dem Vorsteher der Schule ward gestattet, zwei oder drei Jahre mit Stipendien *ad studium* zu reisen. Ort und Stift Aschaffenburg sind durch Herzog Otto von Schwaben und Bayern († 982) und seine Schwester Mathilde, Äbtissin von Essen († 1011), die Kinder Liudolfs, der Mainzer Domkirche übereignet worden[10].

Trotz allem aber wissen wir selbst über eine so hervorragende Persönlichkeit wie Willigis nur wenig Bescheid. Eine darstellende Quelle, die Lobpreisung, die einer seiner Schüler an den Abt Richard von Fulda (1018—39) geschickt hat[11], berichtet unvollkommen genug über seine Tätigkeit in Kirche und Schule, nichts darüber hinaus.

Erzbischof Erchanbald (1011—21) hat sich durch Predigten einen Namen gemacht[12]. Sein Nachfolger wurde der kai-

9. V. F. de Gudenus, CD. Mogunt. 1 (1743) 352 ff., worauf Otto Zimmermann, Brun I. EB. v. Cöln u. die in den Schulen seiner Zeit gepflegte Wissenschaft (Diss. Leipz. 1871) 28 aufmerksam machte. Vgl. Böhmer-Will, Reg. 1, 119 nr. 13; Hauck 3, 327; H. Böhmer 144 ff. Über Herward: Ed. E. Stengel, Die Immunität 1 (1910) 178 ff.; H. Bresslau, Handb. d. Urkklehre 1², 457. 468.

10. Hierüber die 1. der 5 *Notae Aschaffenburgenses*, hg. v. Bresslau SS. 30, 2, 757 ff. Die weiteren Notizen betreffen die Bestattung des Hg. Otto in Aschaffenburg, die Reliquien der dortigen Kirche, die 1057 geweihte und durch EB. Siegfried v. Mainz (1060—84) dem Aschaffenburger Kapitel übereignete Kirche zu Lohrhaupten im Spessart und eine Schenkung der verwitweten Königin Richeza von Polen († 1063), einer Enkelin Ks. Ottos II.

11. *Libellus de Willigisi consuetudinibus*, auch *Elogium b. Willegisi* genannt, hg. v. Waitz SS. 15, 2, 742 ff. Vgl. Böhmer-Will, Reg. 1, S. XLII; H. Böhmer 178 ff. Zum *Officium Willigisi* (SS. 15, 2, 746 ff.), das erst d. Mitte d. 12. Jhs. angehört, vgl. Joh. Simon, Stand u. Herkunft der Be. der Mainzer Kirchenprovinz (1908) 9. 108.

12. *Sermones Erchanbaldi archiep.*, aus einem Augsburger Katalog um 1070; Arch. f. d. Gesch. des Bts. Augsburg, hg. v. A. Steichele 1 (1856), 14 nr. 49. Erchanbald war 996—1011 Abt v. Fulda u. lieh damals dem B. Heinrich v. Würzburg (995—1018) ein sehr schönes Sakramentar, „das von diesem an B. Leo v. Vercelli gegeben wurde u. jetzt in Vercelli ist; Adalb. Ebner, Iter Italicum (1896) 282.

serliche Kaplan Aribo (1021—31), der im Jahr zuvor auf seinem Erbgut in der Steiermark das Frauenkloster Göß gestiftet hatte, ein herrschgewaltiger Mann, dem aber der Sinn für Gelehrsamkeit nicht abging[13]. Zum Lehrer der Domschule berief er Ekkehard IV. von St. Gallen, der für ihn die *Vita Waltharii* Ekkehards I. überarbeitete. Auch mit Bern von Reichenau stand er in Verbindung, und mehrere Provinzialsynoden legen Zeugnis ab für seine geistigen Interessen.

Die einzige wirkliche Lebensbeschreibung eines Mainzer Erzbischofs dieser Zeit wurde aber, sogar in doppelter Gestalt, seinem Nachfolger Bardo (1031—51) zuteil. Bardo war vorher Dekan und Schulleiter im Kloster Fulda gewesen, wo Siegfried, 1060 sein zweiter Nachfolger als Erzbischof, sein Neffe Bardo, später Abt von St. Alban, und Gozwin (Gozechin), Scholaster zu Lüttich und Mainz[14], seine Schüler waren. Durch Konrad II. wurde Bardo, der mit der Kaiserin Gisela verwandt war, 1029 Abt von Werden, Anfang 1031 von Hersfeld und wenige Monate darauf Erzbischof von Mainz. Er war ein freundlicher, im Volk beliebter Herr, dazu besonders ausgezeichnet durch kirchliche Beredsamkeit. Auf Fasten und dergleichen Übungen gab er wenig, desto mehr aber erwarb er sich durch seine große Mildtätigkeit und Barmherzigkeit allgemeine Hochachtung, und diesen Tugenden verdankte er es auch, daß er nach seinem Tode als Heiliger verehrt wurde[15]. Wie lebhaft zu seiner Zeit das wis-

---

13. Vgl. Richard Müller, EB. Aribo v. Mainz, 1881; Giesebrecht 2, 624; Hauck 3, 531 ff.; Joh. Kippenberger, Beiträge zur Gesch. des EB. Aribo v. Mainz, Diss. Leipz. 1909. Briefe Aribos bei Giesebrecht 2, 706 f. u. Jaffé, Bibl. 3, 358 ff. Vgl. auch oben S. 80 f. u. NA. 48, 77. 79; 50, 464 ff. Sigebert, De viris ill. c. 140 (Migne PL. 160, 578) führt von ihm einen Kommentar *super XV graduum psalmos* an; vgl. Ekkehard, Chron. (Rez. D u. E) zu 1020 (SS. 6, 193). Zwei Epitaphien auf ihn bei Dümmler ZDA. 14, 17. 45, u. Fr. X. Kraus, Die christl. Inschriften d. Rheinlande 2 (1894), 21. 117; vgl. Bonner Jbb. 50/51 (1871) 226, auch Catalogue général des mss., Départements 5: Dijon (1889) 102.

14. Über diesen Gozwin vgl. im II. Abschnitt. Er preist die Jahre Heinrichs III. u. d. EB. Liutpold als eine Glanzzeit; Manitius 2, 478.

15. Friedr. Schneider, Der hl. Bardo, 1871; Manitius 2, 375 ff. Ein Brief Bardos, Empfehlung der Wahl Egberts zum Abt v. St. Alban, Bresslau NA. 6 (1881) 441 f., vgl. ebd. 26 (1901) 26. Dieser Egbert ist wohl der spä-

senschaftliche Leben in Mainz war, bezeugt die Disputation, in welche sich damals (wohl 1049) der Lombarde Anselm von Besate mit deutschen Gelehrten daselbst einließ (S. 13). Nach Bardos Tod veranlaßte sein Nachfolger Liutpold (1051—59), bis dahin Dompropst von Bamberg, gleichfalls ein Freund der Wissenschaft, den Mainzer Kaplan Vulkuld, der Bardo noch gekannt hatte, dessen Leben zu beschreiben, und Vulkuld führte diesen Auftrag in recht hübscher, nur leider etwas kurz gedrängter Weise aus[16]. Aber auch in Fulda wollte man das Andenken des berühmten Klosterbuders feiern und zugleich die Arbeit Vulkulds durch größere Ausführlichkeit übertrumpfen. Aus Fulda stammt die größere Vita Bardos[17], die freilich auch erheblich phrasenreicher ist und zudem zu mancherlei kritischen Bedenken Anlaß gibt. Daß am Anfang die Tätigkeit Bardos in Fulda ausführlich behandelt ist, wird nicht Wunder nehmen. Dem Werk sollten noch zwei Bücher über die Wunder und die Predigten Bardos folgen; davon ist uns aber nichts erhalten.

Das Kloster Fulda[18], das trotz seiner Exemtion[19] immer in nahen Beziehungen zu Mainz gestanden hat, spielte im 10. Jahrhundert eine Rolle auf dem Gebiet der Politik, nicht aber auf demjenigen der Wissenschaft. Erst der schmerzhafte, doch heil-

---

tere Abt v. Fulda; Holder-Egger NA. 13, 14. Über eine gefälschte Urk. Bardos v. 1032 H. Wibel NA. 31 (1905) 195 f.

16. *Vita s. Bardonis auct. Vulculdo*, hg. v. Wattenbach SS. 11, 317 ff. mit Schriftprobe der allein in Betracht kommenden Würzburger Hs.; hg. v. Jaffé, Bibl. 3, 521 ff. Die ältere Ausg. v. Böhmer, Font. 3, 247 ff. nennt den Verf. Vulcald; aber das a ist in der Hs. vom Schreiber in u korr. Die von Böhmer erwähnte Darmstädter Hs. ist aus der Würzburger abgeschrieben.

17. *Vita Bardonis maior*, hg. v. Wattenbach SS. 11, 321 ff., v. Jaffé, Bibl. 3, 529 ff. (1. Ausg. Acta ss. Iun. 2, ferner Böhmer Font. 3, 217 ff.). Vgl. Bresslau, Jbb. Konr. 1, 473 ff.; Holder-Egger NA. 19 (1894) 405 f.

18. Lit.: CD. Fuldensis, hg. v. Ernst Friedr. Joh. Dronke 1850; Franz Falk, Beiträge zur Rekonstruktion der alten Bibliotheca Fuldensis u. Bibl. Laureshamensis, 26. Beih. z. Zentralbl. f. Bibliothekswesen, 1902 (dazu v. Winterfeld NA. 28, 246 f., Manitius NA. 34, 759 ff., Zentralblatt 25, 1908, 556 f.); P. Lehmann, Fuldaer Studien, SB. d. Bayer. Ak. 1925, Nr. 3; Karl Christ, Die Bibliothek des Kl. Fulda im 16. Jh. (1933) 64 ff. Stengels Fuldensia (Arch. UF. 5 u. 7) betreffen hauptsächl. d. Karoling. Zeit.

19. Vgl. H. Goetting Arch. UF. 14, 107 ff.; K. Lübeck in Studien u. Mitt. z. Gesch .d. Benedikt.-Ordens 55 (1937).

same Eingriff Heinrichs II. (1013) führte eine innere Reform herbei, und bald blühte nun unter den Äbten Richard (1018—39), Sigeward (1039—43), Rohing (1043—47) und Egbert (1047—58) die Fulder Schule zu neuem Leben auf. Abt Richard, der vorher Abt von Amorbach gewesen war, erwarb für Fulda neue bedeutende Privilegien, namentlich bei dem Aufenthalt Benedikts VIII. daselbst (1020); er ist der Gründer des Andreasstifts auf dem Neuenberg bei Fulda und der Restaurator der Klosterschule, die er der Leitung Bardos, des späteren Mainzer Erzbischofs, anvertraute. An Richard wurde jene Mainzer Lobschrift über den Erzbischof Willigis gerichtet (S. 202); ihm widmete der Mönch Theoderich (Dietrich) von Amorbach, ein Deutscher, der Beziehungen zu Otto III. und Bischof Bernward von Würzburg gehabt hatte, aber auch in Frankreich (Fleury) und Italien (Rom, Monte Cassino) gewesen war, seine Schrift über die Translation des hl. Benedikt und einen Kommentar zu den katholischen Briefen[20]. Der Abt Sigeward ist vielleicht der Verfasser der uns erhaltenen *Vita Mainulfi*[21], einer Überarbeitung der verlorenen karolingischen Lebensbeschreibung des Gründers von Kloster Böddeken bei Wewelsburg an der Alme (südwestl. v. Paderborn). Rohing war ein Freund des Erzbischofs Bardo. Egbert, der (obgleich Hesse) vorher kurze Zeit Abt von Tegernsee gewesen war und sich in einem Brief an Kaiser Heinrich III. dieses Klosters angenommen hatte[22], war in Fulda bemüht, eine neue Bonifatius-Biographie schreiben zu lassen, und hat sich des-

20. E. Dümmler, Über Leben u. Schriften des Mönches Theoderich (v. Amorbach), Abh. d. Preuß. Ak. 1894; A. Poncelet, La vie et les oeuvres de Thierry de Fleury, AB. 27 (1908); Manitius 2, 449 ff. Die Widmung der *Illatio s. Benedicti* erfolgte, als Richard noch Abt v. Amorbach war, die der *Expositio in epistolas catholicas* wohl in seiner Fulder Zeit. Vielleicht weilte auch Theoderich zuletzt in Fulda, wo ein Mönch und Diakon Diederich 1027 starb. — Grabschrift Richards u. des 1035 in Fulda verstorbenen Abtes Otbert v. Ellwangen FDG. 11, 621 f.

21. Acta ss. Okt. 3, 209 ff.; Ausz. v. Holder-Egger SS. 15, 411 ff., wo S. 411 die Gleichsetzung des Sigeward, der die Vita verfaßte, mit dem Fulder Abt entschieden abgelehnt wird.

22. Die Tegernseer Briefsammlung, hg. v. Strecker 1925 (MG. EE. sel. 3), S. 141 f. Nr. 125.

halb sogar an den Papst Leo IX. gewandt[23]. Er scheint auch im heiligen Land gewesen zu sein, wo er sich eines armen, taubstummen Angelsachsen Erbwin annahm, der daselbst bettelnd umherzog[24]. Egbert oder sein Nachfolger Siegfried, der 1060 Erzbischof von Mainz wurde, dürfte auch die Fulder Lebensbeschreibung Bardos veranlaßt haben; und einer der Fulder Äbte scheint auf dem Gebiet der Klostergeschichte literarisch tätig gewesen zu sein[25]. Aus der Fulder Schule ging der Franke Williram hervor, der 1048 Abt des bayerischen Klosters Ebersberg geworden ist. In Fulda hat Pfalzgraf Friedrich von Sachsen (1056—88), ein Bruder Adalberts von Bremen, die für einen Laien außergewöhnliche Erziehung erhalten, kraft deren er lesen und die Fehler der Kapläne bei ihren kirchlichen Verrichtungen verbessern konnte[26]. Die alten, gehaltreichen Totenannalen des Klosters[27] sind bis 1065 fortgesetzt worden. Auch sind uns allerhand liturgische Schriften, Sakramentarien und ein Kalendarium aus Fulda erhalten[28].

In Hersfeld[29], der alten Rivalin Fuldas, war nach dem geistigen Aufstieg zur Zeit der beiden ersten Ottonen (oben S. 41 f.),

23. Vitae s. Bonifatii, hg. v. Levison 1905, S. 111 (u. praef. S. LXIII).

24. Der Bettelbrief NA. 7, 398, vgl. 648.

25. Lampert v. Herfeld (Opera, hg. v. Holder-Egger 1894, S. 345) beruft sich im Prolog zum Libellus de Institutione Herveldensis eccl. auf eine *laeta cuiusdam Fuldensis abbatis historia subtiliter memoriae commendata,* über die wir nichts näheres wissen.

26. Chron. Gozec. I, 19 (SS. 10, 148).

27. SS. 13, 165 ff.

28. G. Richter u. A. Schönfelder, Sacramentarium Fuldense saec. X., 1912 (Quellen u. Abh. z. Gesch. der Abtei u. d. Diöz. Fulda 9); vgl. auch Stengel in Zs. d. Ver. f. Hess. Gesch. 47 (1914) 343 f. Ein anderes Sakramentar (um 1000) bei Chroust, Mon. palaeogr. 1. Ser., Bd. 3, Lief. 22, 10. Über ein anderes G. Ellard in Ephemerides Liturgicae 44 (1930), 208 ff. Vgl. oben S. 202 Anm. 12 über eins in Vercelli. — Ein Kalender des 11. Jhs. bei P. v. Winterfeld, De Germanici codicibus, in Festschr. f. Joh. Vahlen (1900), wo auch über andere, jetzt in Basel befindliche Fulder Hss. Das Schreiben über die Meßfeier in Fulda, NA. 4, 409 ff., gehört nach A. Schönfelder in Quellen u. Abh. z. Gesch. d. Abtei u. Diöz. Fulda 5 (1910) 97 ff. wohl noch dem 9. Jh. an. — Die mit 812 beginnenden *Notae dedicationum Fuldenses* (SS. 15, 2, 1287 f.) enden mit Notizen zu 936, um 970, 1092, 1168.

29. Lit.: UB. der Reichsabtei Hersfeld, Bd. 1, 1 (bis 1100) bb. v. Hans Weirich, 1936; O. Holder-Egger in Lamperti opera (1894), praef. S. XII f.;

wie er sich namentlich in dem älteren Teil der Hersfelder Annalen (bis 984) gezeigt hat, ein starker Verfall eingetreten, weshalb Heinrich II. auch hier eingriff und nach dem Tod des Abtes Bernhar 1005 die Leitung des Klosters dem Abt Godehard von Altaich übertrug (S. 62). Mit der schärferen Handhabung der Regel kehrten nun auch die wissenschaftlichen Interessen allmählich zurück, sodaß Godehard dem Kloster 1012 wieder einen eigenen Abt in der Person seines Schülers Arnold geben ließ. Dieser berief einen Gelehrten von hohem Ruf zum Leiter der Schule: Albwin (Albuin), von dessen Bedeutung der Ruhm seiner Schüler Zeugnis ablegt. Zu ihnen gehörten Brun, ein Vetter Konrads II., 1026 Bischof von Toul (der spätere Papst Leo IX.), Ratmund, ein Neffe Godehards, 1027 Abt von Altaich, Sigeward, der 1039 Abt von Fulda wurde, sowie die beiden hervorragenden Schriftsteller Wolfhere von Hildesheim und Otloh von Regensburg[30]. Auch nach der Absetzung Arnolds (1031) blieb Albwin noch unter Bardo (S. 203) und seinem Nachfolger Rudolf in Hersfeld, bis er zu Neujahr 1035 Abt von Nienburg wurde († 1061). Abt Rudolf (Ruodo, Rotho, 1031—36) war ein Italiener, zuletzt Propst von Stablo, ein Schüler Poppos von Stablo und als solcher Anhänger der Lothringer Reformkreise; er mag in Hersfeld, wie später als Bischof von Paderborn (1036 bis 1051), in gleicher Richtung gewirkt haben, hinterließ aber das Andenken eines milden und wohlwollenden Herrn[31]. Sein Nachfolger in Hersfeld, der bisherige Dekan Meginher (Abt 1036 bis 1059), mußte das Kloster, das 1038 völlig abbrannte, wieder aufbauen lassen[32]. Er war ein ernster, aber trefflicher Mann, dessen Lehren mit seiner Lebensführung übereinstimmten, und

---

Th. Hafner, D. Reichsabt. Hersf. bis z. Mitte d. 18. Jhs., 1889, [2]1936; Wilh. Neuhaus, Gesch. v. Hersf., 1927; Erwin Hölk, Zehnten u. Zehntkämpfe d. Reichsabtei H. im frühen MA., 1933. Exemtion: Goetting Arch. UF. 14, 157 ff.

30. Von Sigeward gilt das nur vermutungsweise. Über Brun auch Weirich MÖIG. 50 (1936), 203 f.

31. Lampert, Instit. Herv. eccl. (Opera 350), wo auch über Meginher. Über Rudolf oben S. 71 Anm. 203.

32. Auf den Neubau bezieht sich nach Dümmler die metrische Inschrift, die Chr. Brouwer im Anhang zu den Gedichten Hrabans (Beigabe zum Venantius Fortunatus, 2. Aufl., 1617) S. 104—106 druckte (danach Opera ed. Colvener 6 u. Migne PL. 112, 1680—82).

durch dessen Bemühungen die Hersfelder Schule eine neue Blütezeit erreichte. Wir wissen schon, daß man sich damals auch an eine Fortsetzung der alten Annalen des Klosters gemacht hat.

Aus der alten Reichsabtei Lorsch[33], zwischen Rhein und Odenwald, nahe der Bergstraße gelegen, haben wir unbedeutende gleichzeitige Annalen[34] für die Jahre 936—978 und ein Verzeichnis der Mönche[35], das der Zeit des Abtes Gerbodo (951 bis 972) angehört. Gerbodo und sein Nachfolger Salmann (972 bis 988) waren für die Ausschmückung der Kirche und die Beschaffung von Büchern tätig; aus ihrer Zeit stammt ein prächtiges Evangelienbuch *(Evangelium pictum)*, das heute kläglich zertrennt ist[36]: die erste Hälfte befindet sich in der Batthyányschen Bibliothek zu Karlsburg in Siebenbürgen, die zweite mit den Evangelien des Lucas und Johannes in der Vaticana zu Rom, die Elfenbeindeckel im Kensington-Museum zu London. Der Abt Folkmar oder Poppo (1005—18), der aus einem Ritter Mönch geworden war und zu den Anhängern der Klosterreform gehörte, stand bei Heinrich II. in hoher Gunst. Ihm wurde daher 1013 auch die Leitung von Fulda anvertraut, und einer seiner Lorscher Mönche, Trotmar (Druhtmar), der sich durch ein Lobgedicht auf den hl. Nazarius, den Patron des Klosters, hervorgetan hatte (S. 201), wurde 1015 Abt von Korvei[37]. Die Schrift eines Priesters Adalher über Wunder des hl. Nazarius ist uns

33. Lit.: Codex Laureshamensis, hg. v. Karl Glöckner, 8 Bde., 1929 bis 1936 (Chronik u. Kopialbuch d. 12. Jh., die Urkk. aus Karolingerzeit u. 10. Jh.); Val. A. F. Falk, Gesch. des ehem. Klosters Lorsch, 1866; Franz Falk, Beitr. z. alten Bibliotheca (oben S. 204 Anm. 18); ders., Lorscher Studien, Arch. f. hess. Gesch. NF. 8 (1912); Fr. Kieser, Beiträge z. Gesch. d. Kl. Lorsch, 2 Teile, Progr. Bensheim 1908/09; P. Lehmann, Mitt. aus Hss., SB. d. bayer. Ak. 1930, 2, S. 27 ff. Keine Exemtion: Goetting Arch. UF. 14, 177.

34. Hg. v. Bethmann SS. 17, 33 als *Annales s. Nazarii*, auch bei L. Delisle, Anc. Sacram., in Mémoires de l'Acad. des inscriptions 32, I (1886) 240. Vgl. Adalb. Ebner, Iter Italicum (1896) 247 u. ö.

35. Hg. v. Reifferscheid aus Lorscher Hs. im Vatikan (Pal. lat. 169), Wiener SB. 56, 443 (= Bibliotheca patr. italica 1, 192).

36. R. Szentiványi in Studien u. Mitt. z. Gesch. d. Benediktinerordens 33 (1912) 131 ff.; Falk, Lorscher Stud. a. a. O. 311.

37. Thietmar VI, 91. VII, 18. VIII, 7.

nicht erhalten[38]. Dagegen besitzen wir Bibliotheks-Kataloge und eine Reihe kleinerer Aufzeichnungen von geringerer Bedeutung[39].

Die Geschichtschreibung hat dem Bischof Hildibald von Worms (979—998) übel mitgespielt[40]. Zur Erhöhung des Ruhmes seines größeren Nachfolgers Burchard hat schon dessen zeitgenössischer Biograph von den Zuständen in Worms zu Ende des 10. Jahrhunderts ein sehr schwarzes Bild gezeichnet und die Verdienste Hildibalds unbillig in den Schatten gestellt. Und die neuere Forschung hat ihn der Urkundenfälschung geziehen, aber zugeben müssen, daß die Angaben, die dabei gemacht wurden, im guten Glauben geschahen. Nun ist es gewiß, daß Hildibald, der zu den einflußreichsten Fürsten seiner Zeit gehörte, sich in starkem Maße den weltlichen Angelegenheiten gewidmet hat. Schon die Tatsache, daß er das Amt des deutschen Kanzlers, das er seit 977 innehatte, auch als Bischof beibehielt, spricht dafür. Wenn wir aber andererseits hören, daß zwei edle Franken, Ottos d. Gr. Urenkel Brun, der spätere Papst Gregor V. (996—999), und Heribert, später Erzbischof von Köln (999—1021), ihre Erziehung bei Bischof Hildibald in Worms erhalten haben[41], so zeigt das doch, daß die Wormser Schule schon damals einen gewissen Ruf gehabt haben muß.

---

38. Necrol. Lauresh. (Schannat, Vindemiae 1, 30) z. 9. April: Adalheri presbiteri; hic, dum scolis nostris prefuit, *libellum de miraculis s. Nazarii* composuit.

39. Nekrolog. Notizen auch bei Val. A. F. Falk, Gesch. 123 f. u. bei F. Falk, Lorsch. Stud. 301 ff. Eine Sequenz *De s. Nazario* aus ehem. Lorscher Hs. (Vat. Pal.) in Analecta hymnica medii aevi ed. Cl. Blume u. G. M. Dreves 34 (1900) 240 f. Eine *Notatio stipendiarum* aus d. Zeit des Abtes Poppo: Dümmler NA. 22, 289. Die Verfügung des Abtes Bruning (1037—43), Cod. Laur. 1, 387 (c. 120) geht auf das DH. II. 501 b zurück. Reichhaltige Bibliothekskataloge in der Hs. Vat. Pal. lat. 1877; vgl. Gust. Becker, Catalogi bibliothecar. (1885) 82—125 u. F. Falk, Beitr. a. a. O.

40. Lit. über Worms: Quellen zur Gesch. der Stadt Worms, hg. v. Heinrich Boos, Bd. 1 u. 2 UB. 1886. 90; Bd. 3 Annalen u. Chroniken 1893. GP. 3, 3 (1935) 140 ff.; A. Seiler, Das Hochstift Worms im MA., 1936. Über die Urkundenfälschungen J. Lechner MIÖG. 22 u. 25 (letzteres gegen K. Uhlirz, Jbb. 217 ff.). Über die DDO. III. 120. 428: Bresslau NA. 23, 158 ff.

41. Gregors Epitaph bei Duchesne, Liber pontific. 2, 262: *Lingua Teutonicus, Wangia doctus in urbe.* Vita Heriberti c. 3 (SS. 4, 741). Vgl. über die Schule auch P. Kehr, Die Urkk. Ottos III. (1890) 430.

Auf Hildibald folgte Bischof Franko, und als dieser und zwei andere, die nicht einmal zur Weihe gelangten, schon 999 gestorben waren, Frankos Bruder Burchard (1000—1025), unter dem das Bistum Worms auf seinen geistigen Höhepunkt im Mittelalter gelangt ist.

Burchard[42] entstammte einer vornehmen hessischen Familie. Seine Erziehung erhielt er im Florinskloster zu Koblenz[43], dann wurde er Geistlicher in Mainz und empfing durch Erzbischof Willigis die Priesterweihe. Im Februar 1000 von Otto III. zum Bischof von Worms erhoben, gehörte er zu den Fürsten, die 1001 dem Ruf des Kaisers nach Italien folgten und 1002 der Leiche Ottos das Geleite zurück über die Alpen gaben. Beim Kampf um die Thronfolge trat er auf die Seite Heinrichs II., der ihm dafür die in Worms gelegene Burg des Herzogs Otto von Kärnten und Rheinfranken, durch den die bischöfliche Herrschaft in der Stadt beeinträchtigt war, eintauschte und schenkte[44]. Burchard ließ diese Zwingburg niederreißen und errichtete an ihrer Stelle das Paulusstift. Auch gewährte er dem Enkel des Herzogs Otto, Konrad, dem späteren Kaiser, der von seinem Großvater verstoßen war, in Worms eine liebevolle Aufnahme. Der Bischof blieb ein treuer Anhänger Heinrichs II., und dieser war anwesend bei der Weihe des neu errichteten Wormser Doms (1018), auf dessen Fundamenten der heutige Bau steht. Burchard beförderte aber auch die Kirchenpolitik seines Metropoliten, des Erzbischofs Aribo von Mainz, an dessen Synoden von Seligenstadt (1023) und Höchst (1024) er teilnahm. Daß er der Schule seine Sorgfalt widmete, beweist seine bewegte Klage, wonach es so wenige zum Studium geeignete und willige Jünglinge gebe[45].

---

42. K. W. Nitzsch, Ministerialität u. Bürgertum (1859) 122 ff.; F. Falk FDG. 14 (1874) 397 ff.; Herm. Grosch, Burchard I. B. zu Worms, Leipziger Diss. Jeni 1890; H. Boos, Gesch. der rheinischen Städtekultur² 1 (1897) 285 ff.; Alb. Mich. Koeniger, Burch. I. v. W. u. die dt. Kirche seiner Zeit, 1905; Hauck 3, 437 ff.; Manitius 2, 56 ff.; Wormatia sacra (1925), mit Aufsätzen v. Herm. Schmitt üb. Burch.

43. Dagegen war er weder in Laubach noch in Lüttich; doch wurde Olbert v. Gembloux später durch ihn eine Zeitlang nach Worms gezogen. Vgl. oben S. 149 f.

44. DH. II. 20. Vgl. Hirsch, Jbb. 1, 487 ff.

45. Burchard an Alpert, SS. 4, 701, wo er weiterhin unter dem Namen

Im Juli 1025 empfing Burchard, bereits vom Alter gebeugt, in Worms den Besuch Konrads II., und er begleitet den König noch nach Tribur. Wenige Wochen darauf, am 20. August 1025, ist er in Worms gestorben. „Bescheiden im Begehren, tapfer im Ertragen, gerecht im Urteil," so lautet das Zeugnis, das eine Urkunde ihm ausgestellt hat[46].

Burchard, dessen Verdienste um die Diözese aus seinem starken Sinn für Verwaltung und Ordnung flossen, hat sich durch zwei große Rechtsaufzeichnungen einen unvergänglichen Namen gemacht, eine kirchenrechtliche, sein *Decretum,* und eine hofrechtliche, seine *Lex familiae Wormatiensis ecclesiae.* Das Dekret[47], aufgezeichnet zwischen 1008 und 1012, wobei Burchard den Propst Brunicho als seinen Berater, den Bischof Walther von Speyer als seinen Helfer bezeichnete, ist eine umfassende Canones-Sammlung in 20 Büchern[48], die erste seit dem Ausgang der Karolinger (Regino), hergestellt aus den Bedürfnissen der Praxis heraus und für die Benutzung bei allen Fragen der geistlichen Gerichtsbarkeit so brauchbar eingerichtet, daß diese Sammlung in der Folge eine bis dahin unerhörte Verbreitung im ganzen christlichen Abendland fand und in mancher Hinsicht deutschrechtliche Anschauungen in die romanischen Länder getragen hat. Das Hof- oder Dienstrecht Burchards[49] dürfte der Zeit um

---

Severinus den Boethius in Porphyrium (dial. 1, Migne PL. 64, 1) zitiert. Zur Sorge f. d. Schule auch Vita Burchardi c. 18.

46. DH. II. 393. Großen Nachruhm genoß Burchard, so bei Sigebert (Liber de SS. eccl., Migne PL. 160, 578 f.), in d. Vita Meinwerci c. 192, bei Hermann v. Worms (SS. 4, 829, Anm. 1).

47. Migne PL. 140, 537 ff. (1. Ausg. 1548). Vgl. Paul Fournier u. G. Le Bras, Hist. des Collections canoniques 1 (1931) 364 ff.; Otto Meyer, Überlieferung u. Verbreitung des Dekrets des B. Burch. v. W., ZSRG. KA. 24 (1935).

48. Von denen das 19. mit den Bußvorschriften, von Burchard selbst *Corrector* genannt, besondere Bedeutung hat und oft auch für sich allein überliefert ist.

49. MG. Const. 1, 639 ff. Nr. 438. Es wird hier, wie meistens, in die letzten beiden Jahre Burchards verwiesen, weil für den Text das DH. II. 501 a vom 2. Dez. 1023 (betr. Beilegung von Streitigkeiten zwischen den Leuten von Worms und Lorsch) benutzt sei. Da die Urk. aber eine Empfängerausfertigung ist, in Worms hergestellt, dürfte das Verhältnis vielmehr umgekehrt sein.

1020 angehören. Es ist das erste seiner Art, regelt die rechtlichen Verhältnisse der „Familie", d. h. der zur Grundherrschaft der Wormser Kirche gehörigen Hintersassen, schützt sie vor Übergriffen der Vögte, behält dagegen die finanziellen Interessen des Bistums im Auge und zeigt im übrigen u. a., wie sehr Totschlag und andere Gewalttaten selbst unter den zumeist bäuerlichen Leuten noch an der Tagesordnung waren.

Bald nach dem Tod Burchards beschrieb ein Wormser Geistlicher, der ihn gekannt hat, vielleicht der Schulmeister und Kustos Ebbo, sein Leben[50]. Freilich ist diese Vita ihres Gegenstandes nicht eben sehr würdig. Sie preist ihren Helden über alles Maß und auf Kosten seiner Vorgänger, ohne doch ein volles Bild seiner wirklichen Verdienste zu geben. Und besonderes Bedenken erweckt die Art, wie sie dabei des öfteren in durchaus unzulässiger Weise die dem Bischof Burchard gewidmete und daher in Worms bekannte Schrift des Alpert von Metz *De diversitate temporum* ausschreibt und so über Burchard Dinge berichtet, die in Wahrheit für ihn gar nicht gelten.

Burchards Nachfolger Azecho (1025—44), gleichfalls ein naher Freund Konrads II., ist hier zu nennen, weil aus seiner Zeit in der Hauptsache die Wormser Briefsammlung stammt, ein Werk der Domschule, über das später im Zusammenhang zu sprechen sein wird. Die engen Beziehungen, in denen das Domstift zum Hofe Konrads II. stand, haben darin ihren Niederschlag gefunden. Auch erfahren wir hier von einem eigenartigen wissenschaftlichen Wettstreit der Wormser mit der Würzburger Schule, der eine Zeitlang das Interesse hüben und drüben in Anspruch genommen hat[51].

---

50. *Vita Burchardi ep. Wormat.* ed. Waitz SS. 4, 829 ff., ed. Boos, Quellen 3, 97 ff., beide nach dem ältesten Druck v. 1548 u. der sog. Kirschgartener Chronik v. um 1500, in der die Vita ausgiebig benutzt ist; Hs. fehlt. Dt. übers. v. K. Börschinger in Wormatia sacra. Vgl. Manitius 2, 299 ff. Auf Ebbo als Verf. wies Boos hin (Quellen 3, S. XXVII, vgl. ebd. 1, 353), vgl. über ihn W. Bulst HVS. 27, 827. Grosch hatte an den Diakon Immo gedacht, den Bruder Alperts u. späteren B. v. Arezzo.

51. Vgl. W. Bulst HVS. 27, 827 ff.; H.-W. Klewitz im Arch. UF. 16, 130 ff. Zum Schulstreit unten S. 216.

Nach **Speyer**, wo schon Bischof Godefrid (950—961) seiner Kirche ein Werk des Beda geschenkt hatte[52], verpflanzte Bischof **Balderich** (970—986), gebürtig aus Säckingen, erzogen in St. Gallen, die Studien der Sanktgaller Schule. Zu den Schülern in Speyer gehörte der junge **Walther**, der frühzeitig die Aufmerksamkeit des Bischofs erregte und als Subdiakon von Balderich den Auftrag erhielt, die verloren gegangene (oder vielleicht auch als allzu unvollkommen empfundene) Dichtung der Hazecha[53] über den hl. Christophorus durch eine neue Bearbeitung in Prosa und Versen zu ersetzen. Dem kam Walther nach[54]. Die Gestalt in Versen, d. h. in häufig leoninisch gereimten Hexametern, vollendet, wie es scheint, 983, besteht aus sechs Büchern, von denen das erste *De studio poetae* oder *Scolasticus* heißt und von besonderem Wert ist, da Walther hier, in einem freilich oft dunkeln und schwer verständlichen Stile, seinen eigenen Bildungsgang schildert, eine wichtige Quelle für die Kenntnis der damaligen Schulstudien, bei denen eine ansehnliche Zahl klassischer Autoren im Vordergrunde stand. Die Prosabearbeitung, auf die der Dichter selbst weniger Wert gelegt zu haben scheint, ist reichlich durch Reimprosa ausgezeichnet. Nach dem Tod des Bischofs Balderich hat Walther sein Werk in Abschrift auch an seine *collegas urbis Salinarum* (Salzburg) Liutfred, Benzo und Friedrich geschickt, und diese (aber nicht von ihm selbst verfertigte) Abschrift ist uns erhalten[55]. Höchst wahrscheinlich ist Walther identisch mit dem zweiten Nachfolger Balderichs, Bischof Walther von Speyer (1004—27), der beim

---

52. Brit. Mus. Addit. 23931. Die Widmungsverse gingen von hier auch in die Hs. Wien 806 (aus d. Diöz. Worms) über. Vgl. E. Steinmeyer, Die althochdt. Glossen 4 (1898) 494; P. Lehmann, D. ma. Dombibliothek zu Speyer (SB. d. Bayer. Ak. 1934, 4) 7 f., 53 f. — Über Speyer: GP. 3, 3, S. 88 ff.; P. Acht, Die ältesten Urkunden der Speyerer Be., ZGORh. NF. 50 (1936).

53. Oben S. 68.

54. *Vita et Passio s. Christophori*, hg. v. K. Strecker MG. Poetae 5, 1, S. 1 ff. Vgl. C. Prantl, Gesch. d. Logik 2 (1885); W. Harster, Progr. Speyer 1877; Ebert 3, 333 ff.; Hauck 3, 325 f.; Manitius 2, 501 ff.; Strecker HVS. 26, 178 ff.; Hans-Friedr. Rosenfeld, Der hl. Christophorus (Åbo 1937).

55. München clm. 14798 aus St. Emmeram. Über Benzo irrig Schepss NA. 19, 221; vgl. Dümmler in Abh. 1894, oben S. 205 A. 20, S. 6.

Dekret Burchards von Worms mitgeholfen hat, und auf den Ekkehard IV. von St. Gallen eine Grabschrift verfaßte[56].

Walthers zweiter Nachfolger in Speyer, Bischof Reginbald II. (1032—39), hatte sich schon vorher nicht nur als Reformator der Klöster Ebersberg, St. Afra in Augsburg und Lorsch bewährt, sondern auch als Bauherr (Errichtung des Michaelsklostes auf dem Heiligenberg bei Heidelberg), und eben deshalb hat Konrad II. ihn nach Speyer geholt, da der Kaiser nun mit seiner Hilfe an die Erbauung des neuen, prächtigen Doms ging, der die Grabstätte des salischen Kaiserhauses geworden ist. Reginbalds Nachfolger Sigebod (1039—54) erfreute sich eines wenig guten Rufs. Doch erreichte die Domschule gerade jetzt eine besondere Höhe[57]. Wir hören, daß dort, dank der kaiserlichen Fürsorge, von allen Seiten her die Kleriker zum Studium zusammenströmten. Dort dichtete Amarcius (S. 13), dort lehrten Adelman von Lüttich (S. 145) und Benno von Osnabrück, dort hat wahrscheinlich auch Meinhard von Bamberg studiert.

Das Kloster Weißenburg an der Lauter, im südlichsten Teil des Speyergaus und der Speyrer Diözese gelegen, wo im 9. Jahrhundert Otfried, im 10. Adalbert gewirkt hatten, erlebte in der 1. Hälfte des 11. den Anfang einer historiographischen Tätigkeit, die sich freilich zunächst auf die Abschrift zweier Chroniken des ausgehenden Altertums und dürftige Listen der byzantinischen und fränkisch-deutschen Herrscher und der Speyerer Bischöfe bis 1024 beschränkten[58].

---

56. Über den Bischof: Bresslau, Jbb. 1, 465 f. Grabschrift ZDA. 14, 46; J. Egli, Der Liber benedictionum Ekkehards IV. (1909) 398. Klewitz 124.

57. Vita Bennonis ep. Osnabr. c. 4 (SS. 30, 2, 873). Vgl. L. Traube ZDA. 33 (1889), Anz. 15, 198; C. Erdmann, Studien z. Brieflit. Dts. im 11. Jh. (1938) 18. L. Grünewald, Die berühmtesten Bücher der alten Bibliotheken zu Speyer, Pfälz. Museum 40 (1923), nimmt für Speyer eine goldene Hs., Geschenk Heinrichs III. 1046, jetzt im Escorial, in Anspruch.

58. Es handelt sich um die wenigen, in der Ausg. der *Ann. Weissenburg.* v. Holder-Egger (in Lamperti opera 1894, S. 9 ff., vgl. praef. S. LXVI f.) kursiv gedruckten Sätze, die Speyerer Be. seit Reginbald † 949 oder 950. Voran gehen d. Chronik des Hieronymus u. d. Chronica Gallica v. 452 (Chron. imperiale). — Ein Weißenburger Ausleiheverzeichnis 10. Jhs. ed. O. Lerche im Zentralblatt f. Bibliothekswesen 27 (1910) 441 ff. Vgl. auch GP. 3, 3, S. 107 ff.

§ 20. Ostfranken.

In Ostfranken gewann die Domschule in Würzburg[59] bereits zur Zeit Ottos des Großen eine angesehene Stellung, indem hier unter den beiden Bischöfen Poppo (I. 941—961, II. 961 bis 983) der italienische Gelehrte Stephan von Novara wirkte[60]. Bischof Hugo von Würzburg (983—990) war ein Freund und Studiengenosse Gerberts von Reims, des späteren Papstes Silvester II. Dem Bischof Bernward (990—995) widmete der deutsche Mönch Theoderich, damals in Fleury an der Loire, 2 Büchlein über dieses ferne Cluniazenserkloster[61]. Von Bischof Heinrich (995—1018) stammen die schönen Einbände Würzburger Handschriften mit Schnitzereien in Elfenbein und der Aufschrift: *Devota mente Heinrico praecipiente*[62]. Er machte sich einen Namen nicht nur als heftiger Gegner der Errichtung des Bistums Bamberg, sondern auch als eifriger Gründer von Kirchen und Klöstern. In Würzburg gehen auf ihn zurück das Kloster Neumünster und die Chorherrnstifter Haug und St. Stephan[63].

Auf Heinrich folgte in Würzburg Bischof Meginhard (1019 bis 1034), ein gelehrter Theologe und Freund des Erzbischofs Aribo von Mainz. An die Schule berief Meginhard den jungen Otloh wegen seiner Geschicklichkeit im Schreiben. Dann stand sie unter der Leitung des Magisters Pernolf, der gleichfalls weit berühmt war[64]. In Würzburg hat Heribert, der 1022 Bischof

---

59. Lit.: Monumenta episcopatus Wirziburgensis (ein Würzburger UB.), Monumenta Boica 37—44 (1864—83) u. Nachträge ebd. 45. 46 (1899—1905); J. Kempf, Zur Kulturgesch. Frankens während d. sächs. u. fränk. Ks., Progr. Würzb. 1915; GP. 3, 3, S. 168 ff.; M. Beck in Studien u. Vorarbeiten zur GP. 3 (1937) 7 ff.

60. Oben S. 7 f. Über B. Hugo: M. Uhlirz im Arch. UF. 11 (1930), 402 f.; Beck 128 f.

61. Vgl. unten 7. Kap., § 30.

62. G. Schepss, D. ältesten Evangelienhss. d. Univ.-Bibl. (Würzb. 1887) S. 30; J. U. Westwood, Descrip. Catal. of fictile ivories (1876) 475; Chroust, Mon. palaeogr. 1. Ser., Bd. 1, Lief. 5, 10. — Vgl. auch oben S. 202 Anm. 12.

63. Das Stift St. Petri, Pauli et Stephani, 1013 gegründet, 1018 eingeweiht, wurde 1057 in ein Kloster verwandelt. Vgl. B. Schmeidler, Abt Ellinger v. Tegernsee (1938) 124 ff.

64. Anon. Haserens. c. 28 (SS. 7, 261): Famosus ille Wirzeburgensium magister Pernolfus.

von Eichstätt wurde, seine Studien gemacht. Im alten Burchardskloster wirkte ums Jahr 1030 ein Mönch aus Tegernsee, der durch seine *Apologia pro schola Herbipolensi,* ein Gedicht zum Preise der Würzburger Schule, in den Streit mit der Wormser Domschule eingriff und die Würzburger männiglich verteidigte[65]. Vielleicht war es Ellinger, der einige Jahre vorher als Abt von Tegernsee abgesetzt worden war, 1031 aber wieder eingesetzt wurde. Wir werden noch mehr von ihm hören. Bischof Brun von Würzburg (1034—45), ein Neffe Gregors V. und Vetter Konrads II., hat mehrere Kommentare zu biblischen Büchern geschrieben[66] und den Neubau des Würzburger Doms begonnen. Der Würzburger Domherr und Propst Winither wurde 1048 deutscher Kanzler, 1058 Bischof von Merseburg.

Neben Würzburg aber erhob sich als Stätte der Wissenschaft in wachsendem und verdunkelndem Glanze das von Heinrich II. gegründete und bevorzugte Bamberg[67], dessen erster Bischof Eberhard (1007—40), ein Verwandter Heinrichs, sich mit großem Erfolg der neuen Schöpfung annahm. In 54 etwas schwülstigen Hexametern pries der Abt des bayerischen Klosters Seeon, Gerhard, zwischen 1012 und 1014 die neue Stiftung[68], und in langen Prosa-Anreden, die gleichfalls von Versen untermischt sind und in ihrer Gespreiztheit eine Probe der damaligen Schuldialektik abgeben, begleitete der Bamberger Diakon Bebo

65. Hg. v. K. Strecker, Die Tegernseer Briefsammlung, MG. EE. sel. 3 (1925), 125 ff. Vgl. Schepss ZDPh. 15 (1883), 423 ff.; Schmeidler, Ellinger 120 ff., 209 ff., der den Schulstreit etwas früher ansetzen möchte; Klewitz 131 A. 1, 156.

66. Migne PL. 142; dazu Nachweise v. Hampe NA. 22, 661. 23, 656. Vgl. J. Baier, Der hl. Bruno als Katechet, 1893; Manitius 2, 71 ff.

67. Lit.: Regesten der Be. u. d. Domkapitels v. Bamberg, bb. v. E. Frh. v. Guttenberg, 1. Lief. 1932; Germania sacra 2. Abt., Bd. 1, I (1937), bb. v. dems.; GP. 3, 3, S. 241 ff.; H. Büttner in Studien u. Vorarb. z. GP. 3 (1937), 179 ff. Exemtion: O. Vehse ZSRG. KA. 26 (1937). — Katalog der Hss. d. Kgl. Bibliothek zu Bamb., bb. v. Friedr. Leitschuh u. H. Fischer, 3 Bde. 1887—1912. Dazu H. Bresslau NA. 21, 141 ff.; L. Traube, Vorles. u. Abh. 1 (1909), 173; H. Wölfflin, Die Bamb. Apokalypse, 1921; Chroust, Mon. palaeogr. 1. Ser., Bd. 3, Lief. 18—23. Weihe-Nachrichten bei Wilh. Deinhardt, Dedicationes Bambergenses, 1936.

68. S. Hirsch, Jbb. 554 f. 2, 101; Jaffé, Bibl. 5, 482. Künftig MG. Poetae 5, II. Vgl. Wilh. Vöge, Eine dt. Malerschule (1891) 125; Manitius 2, 531.

Abschriften von Büchern, die Kaiser Heinrich II. hatte machen lassen[69]. Er rühmt darin Heinrichs Bemühungen um den Landfrieden, und seine Schilderung von dem Besuch Benedikts VIII. in Bamberg (1020) ist im 12. Jahrhundert von Adalbert in seiner Biographie Heinrichs II. benützt worden. Für die Schule wurde Durand gewonnen[70], ein Höriger aus Lüttich, der dort bei Bischof Notker eine treffliche Bildung erworben hatte und diese nun von der Maas an die Regnitz verpflanzte. Der Kaiser hat ihn 1021 zum Bischof von Lüttich erhoben. Später hat auch Williram in Bamberg gelehrt, bevor er Mönch in Fulda wurde, ferner Egilbert, nachmals Bischof von Minden (1055—80). Es spricht für die Bedeutung Bambergs, daß bereits sein zweiter Bischof, Suitger (1040—47), aus einem edlen sächsischen Geschlecht, vorher Geistlicher in Halberstadt und Bremen, 1046 von Heinrich III. zum Papst nominiert worden ist (Clemens II.). In der Bamberger Schule, die um die Mitte des Jahrhunderts einen ganz außerordentlichen Ruf genoß[71], vervollständigte Anno, der zuerst in Paderborn unterwiesen war, seine Bildung und wirkte dort selbst als Lehrer, ehe er 1054 Propst von Goslar und zwei Jahre später Erzbischof von Köln wurde. Zu einer Heimstätte wissenschaftlicher Tätigkeit entwickelte sich auch das 1065 gegründete Kloster Michelsberg in Bamberg. Anselm von Besate, der um 1050 in Deutschland weilte, legte auf Bambergs Anerkennung besonderen Wert; er nennt die Stadt: *Urbs nova Babenberch, sed non rudis artis et expers*[72]. Tatsächlich hatten die Bamberger Schätze an Klassikerhandschriften damals in Deutschland nicht ihresgleichen[73].

---

69. Gutenäcker im 25. Bericht des Hist. Vereins zu Bamberg (1862) 188; Hirsch, Jbb. 1, 545 ff. 2, 109 ff.; Jaffé, Bibl. 5, 484 ff. Vgl. Giesebrecht 2, 580 Anm. 1; Leitschuh im Katal. a. a. O. 1, I, 466; Chroust a. a. O. Lief. 21, 1; Langosch in Stammlers Verfasserlex. 1, 180 f.

70. Anselm v. Lüttich c. 29 (SS. 7, 205). Vgl. Hirsch, Jbb. 1, 407. 3, 181 f.

71. Vita Annonis c. 1 (SS. 11, 467): Scola Babinbergensium, qui tunc temporis disciplinae, religionis ac studii fervore cunctis in Germania praepollebant. Vgl. Erdmann, Studien 19. 102 A. 4. 289. Auch in Michelsberg rühmte man Anno als Wohltäter: Necr. z. 4. Dez. (Jaffé, Bibl. 5, 579).

72. Dümmler, Anselm 15 (*artis* ergänzt); H. Fischer im Zentralbl. f. Biblwes. 24 (1907), 392. Vgl. oben S. 13.

73. Erdmann, Studien 107.

Auch die Diözese Eichstätt[74], deren Bischofsstadt allerdings im altbayerischen Stammesgebiet liegt, aber frühzeitig vom bayerischen Herzogtum abgegliedert worden war[75], umfaßte zum größeren Teil altfränkischen Boden. Sie gehörte, gleich den fränkischen Bistümern, zur Kirchenprovinz Mainz und stand ebenso geistig in näheren Beziehungen zu Würzburg und Bamberg als zu den bayerischen Bistümern der Kirchenprovinz Salzburg. Bischof Starchand von Eichstätt (933—966) war ein Freund Udalrichs von Augsburg und erfreute sich wie dieser der Gunst Ottos des Großen. Er ließ viele Bücher abschreiben und verfaßte selbst Gebete. In noch stärkerem Maße hat sich sein Nachfolger Reginold (966—991), der wegen seiner Beredsamkeit Chrysostomus genannt wurde, des Breviers und anderer liturgischer Ordnungen angenommen[76]. Soll ihm doch schon eine *historia s. Nicolai*, d. h. ein Officium (Brevier) zum Feste des hl. Nikolaus, die bischöfliche Würde verschafft haben. Als er dann nach Erweiterung der Domkirche die Gebeine des hl. Willibald, des ersten Bischofs von Eichstätt, in die neue Krypta übertrug, verfertigte er ein *Officium Willibaldi*, das für die Entwicklung der Legende von Belang ist, da es hier zum erstenmal heißt, daß dieser angelsächsische Missionar von königlichem Geschlecht gewesen sei[77]. Ferner war Reginold von sehr bemerkenswerter Gelehrsamkeit, da er griechisch und hebräisch verstand, zudem besonders berühmt als großer Musiker, und auch diese Gaben stellte er in den Dienst der Willibaldverehrung durch seltsame Responsorien (liturgische Wechselgesänge) zu Ehren des Hei-

74. Lit.: GP. 2,1 (1923), 1 ff.; Monumenta Boica 49. 50 (1910. 32): Urkk. d. Hochstifts E.; Die Regesten d. Be. v. E., bb. v. Fr. Heidingsfelder, 1938 (1. Lief. 1915); Mittelalterl. Bibliothekskataloge 3, II (1933): Bt. E. bb. v. P. Ruf.

75. Heinz Löwe, D. karoling. Reichsgründung u. d. Südosten (1937) 9.

76. Anonymus Haserensis (SS. 7, 253 ff.) c. 11 über Starchand, c. 4. 12—14 über Reginold; vgl. über diese Quelle Abschn. II. — Nach Eichstätt u. vermutl. ins 10. Jh. gehören auch zwei Grabschriften einer Emmeramer Hs., hg. v. Dümmler NA. 5 (1880), 432.

77. Maurice Coens, Légende et miracles du roi S. Richard, AB. 49 (1931). Daß Willibalds Vater, der angebl. König, Richard geheißen habe, ist Reginold noch unbekannt, weiß erst die voll entwickelte Legende vom „hl. Richard“ im 12. Jh.

ligen[78]. Er verfertigte außerdem zur Übertragung der Reliquien ein Gedicht auf Willibald, und auch dessen Bruder Wunnibald (Wynnebald, Gründer des Klosters Heidenheim am Hahnenkamm) sowie der hl. Blasius, Bischof von Sebaste (einer der 14 Nothelfer), sind von ihm besungen worden.

Die folgenden Bischöfe von Eichstätt, Megingaud (991 bis 1014/15) und Gundekar I. (1014/15—19), jener ein Verwandter Heinrichs II., dieser ein Unfreier, Kustos der Bamberger Kirche, scheinen mehr weltlichen Lustbarkeiten ergeben gewesen zu sein. Anders Heribert (1022—42), aus fränkischem Adel, in Würzburg erzogen, wo er sich eine besonders feine Bildung erworben hatte. Er genoß einen großen Ruf als Dichter, ähnlich wie sein Vetter Williram von Ebersberg[79], der die Grabschrift Heriberts verfaßte. Der Eichstätter Schule stand damals Gunderam vor, dem der Bischof anfangs keine rechte Anerkennung zuteil werden ließ, da er nur in der Heimat studiert hatte; aber als der Magister Pernolf von Würzburg ihn lobte, war auch Heribert mit ihm zufrieden[80]. Bischof Gebhard (1042—57), ein Schwabe vornehmer Herkunft, von Heinrich III. in jungen Jahren investiert, wurde ein Hauptberater des Kaisers und 1054 von ihm zum Papst bestimmt (Viktor II.).

---

78. G. Morin HJb. 38 (1917), 778 ff.

79. Bekannt durch seine Auslegung des Hohen Lieds: *egregius ille versificator* beim Anon. Haserens. c. 32 (SS. 7, 263). Über Williram vgl. im Abschnitt II.

80. Anon. Haserens. c. 28 (SS. 7, 261).

5. Kapitel.

Schwaben.

§ 21. Allgemeines.

Das Herzogtum Schwaben[1] des 10. und 11. Jahrhunderts, mit den bedeutenden Bischofsstädten Straßburg, Basel, Konstanz, Augsburg und Chur, besaß noch kein festes politisches Zentrum, hatte aber Mittelpunkte geistigen Lebens vor allem in den zwei Klöstern St. Gallen und Reichenau, deren Schulen noch Bedeutendes leisteten[2]. Von ihnen, die als Gründungen landfremder Missionare einen gewissen internationalen Charakter hatten, der durch ihre günstige Lage nahe einer Hauptverkehrsstraße nach Italien noch verstärkt wurde, ging ein gewaltiger Einfluß auf die Bischofssitze und Klöster[3] des Landes, darüber hinaus auch auf weite Teile Deutschlands aus. Für die geistige Bedeutung der Klöster sind die erhaltenen Bibliothekskataloge besonders kennzeichnend[4]. Auf dem Gebiet der Wissenschaft (Notker Labeo oder der Deutsche v. St. Gallen, um 1000), Baukunst, Plastik, Wand- und Buchmalerei, Musik und Dichtung wurde Hervor-

---

1. Christoph Friedr. Stälin, Wirtembergische Gesch. 1 (1841); Paul Fr. Stälin, Gesch. Württembergs I, 1 (1882); Rud. Wackernagel, Gesch. d. Elsasses (1919); Joh. Dierauer, Gesch. d. Schweiz. Eidgenoss. 1[4] (1924).

2. Vgl. Jac. Baechtold, Gesch. d. dt. Lit. i. d. Schweiz (1892); Ildefons v. Arx, Gesch. d. Kant. St. Gallen 1 (1810); P. Gabr. Meier, Gesch. d. Schule v. St. Gallen im MA., Jb. f. Schweizerische Gesch. (Jb. SchG.) 10 (1885); Friedr. Wilh. Rettberg, KiG. Dts. 2 (1848); Hauck 3, 281 ff. 315 ff.; D. Kultur d. Reichenau (KdR.), 2 Bde. 1925, davon besonders: Konr. Beyerle, Z. Einf. i. d. Gesch. d. Klosters 1, 53 ff.; Mich. Hartig, D. Klosterschule u. ihre Männer, 2, 619 ff.; Paul Lehmann, D. ma. Bibl. 2, 649 ff.

3. Aus d. Fülle derselben seien genannt: Murbach, Ellwangen, Kempten, Petershausen, Rheinau, Disentis, Einsiedeln, Pfäfers, Zürich. Vgl. Karl Weller, Württ. KiG. b. z. Ende d. Stauferzt. 1 (1936); Wackernagel 50 ff.

4. P. Lehmann, Ma. Bibliothekskataloge Dts. u. d. Schweiz 1 (1918, Bt. Konstanz u. Chur) u. 3, 1 (1932) hg. v. Paul Ruf (Bt. Augsburg); Lehmann in Zs. f. dt. Geistesgesch. 1 (1935).

ragendes in Schwaben geleistet. Aber der Geschichtschreibung stand man durch den Übergang der Königswürde an die Sachsenherzöge zunächst ferner als in der Karolingerzeit. Der Blick der alemannischen Chronisten verengt sich für etwa ein Jahrhundert, und das lokale Interesse tritt mehr hervor. Was im 10. Jahrhundert an historischer Literatur hervorgebracht wird, sind meist kürzere, trockene annalistische Aufzeichnungen.

Die Geschichtschreibung Schwabens konzentrierte sich auf ein kleines Gebiet des Bodenseekreises: St. Gallen, die Reichenau und das mit dieser in Verbindung stehende Kloster Einsiedeln. Innerhalb der engen Grenzen aber entwickelte sie sich aus ungelenken, schlichten Anfängen *(Annales Alamannici, Augienses, Weingartenses, Sangallenses brevissimi* und *maiores)* in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts zu erstaunlicher Höhe, seit Schwaben durch die Reichspolitik mehr und mehr aus seiner Isolierung heraustrat. Die erste Weltchronik seit Regino von Prüm, die Schwäbische Weltchronik, ist in Reichenau entstanden (um 1040), und auf ihr fußt das bedeutendste schwäbische Geschichtswerk dieser Periode, die Chronik des Mönches Hermann von Reichenau, die die Weltgeschichte von Christi Geburt bis zu Hermanns Todesjahr (1054) umfaßt, inhaltlich wie formal ein vorzügliches Werk.

Aber dies ist nur die eine Seite schwäbischer Geschichtschreibung. Neben Hermann von Reichenau steht sein Zeitgenosse Ekkehard IV. von St. Gallen, dessen Klostergeschichte zu den kulturgeschichtlich interessantesten Werken unserer mittelalterlichen Quellenkunde gehört. Nach derselben Seite hin verdienen seine poetisch wertlosen Dichtungen Beachtung. Von erheblicher Bedeutung sind auch die zahlreichen Heiligenleben und Wundergeschichten, obwohl eine historische Tendenz bei ihrer Abfassung vielfach nicht vorlag. Soweit es sich dabei um Personen handelt, die im 10. und 11. Jahrhundert lebten, bieten sie oft vorzügliche Nachrichten. Dagegen stand den Verfassern von Heiligenleben der fränkischen Zeit meist nur eine von Wundergeschichten strotzende Tradition zur Verfügung oder unbestimmte Nachrichten über Gestalten ohne Fleisch und Blut. Oft sind ein Kult, eine Schenkung, ein Ortsname das einzig Greifbare. Die historisch brauchbaren Viten zeitgenössischer Art gruppieren

sich hauptsächlich um St. Gallen, Reichenau, Konstanz und Augsburg, während das oberrheinisch-elsässische Gebiet und Rätien Wundergeschichten von Heiligen des 6. und 8. Jahrhunderts aufweisen[5].

Über den Schwaben Notker, Bischof von Lüttich (972—1008), der mehrere Viten von westfränkischen Heiligen verfaßte, ist bereits berichtet worden[6].

Auch Briefsammlungen — je eine aus dem Bodensee- und dem Augsburger Gebiet — fehlen nicht. Von sonstigen Aufzeichnungen bietet Schwaben Bischofs- und Abtslisten, erstere von Straßburg, letztere von St. Gallen, Reichenau, und vor allem die wertvollen Verbrüderungsbücher *(Libri Confraternitatum)* aus St. Gallen, Reichenau und Pfäfers. Dies sind Listen von Männern und Frauen, die, vielfach unter Schenkungen irgendwelcher Art, Aufnahme in die Gebetsgemeinschaft einer Kirche erlangt hatten, so daß für sie täglich bei der Messe gebetet wurde. Ganze Klöster traten gegenseitig in Verbrüderung, auch die Mitglieder des Herrscherhauses wählten sich gerne Klöster und Kirchen aus, die ihrer im Gebet gedenken sollten[7]. Neben manchen Daten und kulturgeschichtlichen Einblicken ist die Ausbeute dieser Listen am größten für den Germanisten, der hier die schönsten altdeutschen Namen in verschiedenen, nach Herkunft und Alter der Aufzeichnungen abgestuften Formen findet. Dazu kommen Notizen über Gründung und Einweihung von Kirchen, Kapellen, Altären und Klöstern[8]. Von Interesse sind auch die zum Teil noch unveröffentlichten liturgischen Handschriften[9] und die Totenbücher[10].

---

5. Vgl. die oben S. 8 genannten Bücher von Kleinpaul, Zoepf, Hainer, Teuffel. Dazu M. Hereswitha Hengstl, Totenklage u. Nachruf d. mittellat. Lit. (Diss. München 1936) 58 ff.

6. S. 140 ff. Vgl. Anselm v. Lüttich c. 25 (SS. 7, 203): Substitutus est Everarco Notkerus, genere quidem Alamannus.

7. Vgl. Adalb. Ebner, D. klösterl. Gebetsverbrüderungen bis z. Ausgang d. karoling. Zeitalters, 1890.

8. Zusammengestellt SS. 15, II u. 30, II; für d. Schweiz: Quellenwerk z. Entstehung d. Schweizer. Eidgenossenschaft I, 1, bb. v. Tr. Schiess (1933).

9. Vgl. P. A. Manser KdR. 1, 337 ff.

10. Übersicht bei Fr. L. Baumann NA. 7 (1882), 19 ff.; 8 (1883), 425 ff.; 13 (1888), 409 ff. Üb. d. Reichenauer Nekrologien K. Beyerle KdR. 1, 406 f.

Ein überaus wichtiges Kapitel bilden die heute größtenteils veröffentlichten Urkunden[11], wenn auch die Zahl der erhaltenen Privaturkunden im Vergleich zur Karolingerzeit stark zurückgeht. Eine weitere Geschichtsquelle bilden die Münzen von schwäbischen Münzstätten[12]. Neben den einzelnen Geldstücken selbst ist die seit der 2. Hälfte der Ottonenzeit zunehmende Zahl von Münzprivilegien zu beachten. Sie ermächtigten geistliche und weltliche Herren, an bestimmter Stelle Münze zu schlagen.

Zu den Dichtungen gehören auch die liturgisch interessanten Hymnen und Sequenzen (eine in Deutschland zuerst durch Notker den Stammler gepflegte Einlage im Meßformular). Soweit sie den Verfasser nennen oder sonstwie wenigstens ihr Entstehungsgebiet verraten, können sie von nicht geringer kultur- und lokalgeschichtlicher Bedeutung sein[13].

---

11. Sammlungen: Wirtemberg. UB. 1 (1849); Carl Georg Dümgé, Reg. Badensia, 1836; Trudpertus Neugart, CD. Alemanniae et Burgundiae Transiuranae, 2 Bde. 1791—95; P. Ladewig u. Theod. Müller, Reg. epp. Constant. 1 (1895); Joh. Daniel Schöpflin, Alsatia diplomatica 1 (1772); Paul Wentzcke, Regesten d. Be. v. Straßburg 1, 2 (1908); Quellenwerk a. a. O. (I. Abt. Urkk.); Basil Hidber, Schweiz. Urkk.-Regist. 1 (1863); ders., Dipl. Helv. varia, 1873; Herm. Wartmann, UB. d. Abtei St. Gallen 2 u. 3 (1866, 1882); Quell. z. Schw. Gesch. 3 (1883): 1. F. L. Baumann, D. ältest. Urkk. v. Allerheiligen i. Schaffhausen, 2. G. Meyer v. Knonau, d. Kartular v. Rheinau, 3. P. Martin Kiem, D. Kloster Muri i. Aargau; I. Trouillat, Mon. de l'Hist. de l'ancien évêché de Bâle 1 (1848/52).

12. Heinr. Meyer, D. ältest. Münzen v. Zürich i. MA., Mitt. d. Antiquar. Ges. i. Zürich 1 (1841); ders. ebd. 3 (1845), Einl. S. XI. 51 ff. 71 ff.; ders. ebd. 12 (1858/60), 29 ff. 46 ff.; C. F. Trachsel, D. Münzen u. Medaillen Graubündens, 1866; Leodegar Corragioni, Münzgesch. d. Schweiz (1896), 11; H. Dannenberg, D. Münzen d. dt. Schweiz z. Zt. d. sächs. u. fränk. Kaiser, Rev. suisse de numismatique 11 (1903); A. Engel u. E. Lehr, Numismatique de l'Alsace, 1887; Jul. Cahn, Münz- u. Geldgesch. d. Stadt Straßburg im MA. (Diss. Straßb. 1895); ders., Münz. u. Geldgesch. d. im Großhgt. Baden verein. Gebiete 1 (1911); ders. in Btrr. z. süddt. Münzgesch. (Festschr. 1927) 61 ff.

13. Hauck 2, 686 f.; Ebert 3, 144 ff. 161 ff. 257 ff.; P. v. Winterfeld, NJbb. f. d. klass. Alttm. 5 (1900), 341 ff.; ders., D. Dichter d. lat. MAs., hg. v. Reich[3—4], 1922; Fr. J. Mone, Lat. Hymnen d. MAs., 2 Bde. 1853/4; P. Gall. Morel, ebs., 1868; Jos. Kehrein, Lat. Sequenzen d. MAs., 1873; Gust. Scherrer, Verz. d. Hss. d. Stiftsbibl. v. St. Gallen (1880); U. Chevalier, Repertorium hymnologicum 1—6 (1892 ff.); Clem. Blume, Hymnol. Btrr. 2 (1901); Guido M. Dreves in Analecta hymnica 50 (1907), 250 ff.; Dreves-

Quellen sind schließlich auch die zahlreichen Werke der bildenden Künste, obgleich ihrer hier, wo ihr kunstgeschichtlicher Charakter nicht in Betracht kommt, nur kurz gedacht werden kann. Das durch die Reformbewegung vertiefte religiöse Empfinden suchte und fand seinen Ausdruck in zahlreichen kirchlichen Denkmälern der Baukunst, Skulptur und Wandmalerei (vor allem in Ober- und Mittelzell auf der Reichenau, in St. Gallen, Konstanz und Petershausen)[14]. Die Blüte der Reichenauer Bautätigkeit war unter den Äbten Witigowo (985—997) und Bern (Berno, 1008—48), die vor allem das Münster in Mittelzell ausbauen ließen. Etwa um die Jahrtausendwende sind auch die großen Wandmalereien der St. Georgsbasilika zu Oberzell anzusetzen[15]. Außerdem wurden die Klöster, vor allem Reichenau, Mitte des 10. bis Anfang des 11. Jahrhunderts, führend für ganz Deutschland auf dem Gebiet der Buchmalerei, die karolingisch-abendländische und christlich-morgenländische Züge in sich vereinigte[16] (z. B. Gerokodex, Hornbacher Sakramentar,

---

Blume, Ein Jahrt. lat. Hymnendichtg. 1, 111 ff. u. 2 (1909); Cl. Blume-H. Bannister in Anal. hymn. 53 u. 54 (1911/15); H. Spanke ZDA. 71 (1934); Rombaut van Doren, Étude sur l'influence musicale de l'abbaye de Saint-Gall, 1925; I. M. Clark, The abbey of S. G., 1926; Ch. A. Cingria, La civilisation de S. G., 1929.

14. F. X. Kraus, Gesch. d. christl. Kunst 2 (1897), 33 ff.; Jos. Neuwirth, D. Bautätigkeit d. alamann. Klöster St. Gallen, Reichenau u. Petershausen, SB. Wien. Ak., Phil.-hist. Kl. 106 (1884); Aug. Hardegger-Sal. Schlatter-Tr. Schieß, D. Baudenkmäler d. Stadt St. Gallen (1922); Ad. Gaudy, D. kirchl. Baudenkm. d. Schweiz 1 (Graubünden), 1922, 2 (St. Gallen, Appenzell, Thurgau), 1923; P. R. Henggeler, Monast. Bened. Helv. 1 (1931), 27 ff.; O. Gruber, K. Gröber, J. Sauer in KdR. 2, 826 ff. 874 ff. 902 ff.; Jos. Hecht, D. roman. Kirchenbau d. Bodenseegebiets 1 (1928); Erich I. R. Schmidt, Kirchl. Bauten d. früh. MAs. i. Südwestdtd., Kataloge d. Röm.-Germ. Zentralmus. zu Mainz 11 (1932); Jos. Gantner, Kunstgesch. d. Schweiz 1 (1936).

15. Vgl. F. X. Kraus, D. Wandgemälde d. St. Georgskirche zu Oberzell a. d. Reichenau, 1884; Sauer KdR. 2, 905 ff.

16. F. X. Kraus, D. Miniaturen d. Cod. Egberti i. d. Stadtbibl. zu Trier, 1884; Wilh. Vöge, Eine dt. Malerschule, 1891; Art. Haseloff-Heinr. Sauerland in Festschr. d. Ges. f. nütz. Forsch. zu Trier, 1901; Heinr. Ehl, D. otton. Köln. Buchmalerei, Forsch. z. Kunstgesch. Westeuropas 4 (1922); Percy E. Schramm im Jb. f. Kunstwiss. 1923, 54 ff.; Ernest de Wald, The Art Bulletin 7, 3 (1925), 79 ff.; Alb. Boeckler KdR. 2, 956 ff.; Wilh. Köhler in Festschr. f. P. Clemen (1926) 255 ff.

Egbertpsalter, Egbertkodex, Ottonenevangeliar des Aachener Münsters).

Von dem genannten Bestand an Quellen gehören etwa vier Fünftel dem Bodenseegebiet an, so daß man sagen kann: Die Quellenkunde Schwabens von 900—1050 ist im wesentlichen eine Geschichte der Quellen des Bodenseekreises. Dieser ist damals der eigentliche Kern, in dem sich das politische, geistige und künstlerische Leben abspielt.

Im ganzen betrachtet, haben die schwäbischen Geschichtsquellen bis 1050 einen konservativen Zug. Die große Bewegung der Kirchenreform spielt nur eine untergeordnete Rolle, weil das Zentrum der Bewegung, Cluni, doch verhältnismäßig zu fern lag. Auch waren die Zustände in den schwäbischen Klöstern durchschnittlich bessere als etwa in Lothringen, Burgund oder Bayern. Schwaben ist reich an trefflichen Kirchenfürsten, von denen die meisten irgendwie im Sinne einer Reform tätig waren: Für die Hebung der Kirchenzucht und die Förderung des Kirchenbaues und -schmuckes (Udalrich von Augsburg, Konrad und Gebhard II. von Konstanz, Witigowo und Bern von Reichenau), für Kunst und Wissenschaft (Erchanbald von Straßburg) oder Kirchenmusik (Bern). Aber letzten Endes handelte jeder für sich. Zu einer allgemeinen Reform des Mönchtums oder der Geistlichkeit, zu einer durchgehenden asketischen Bewegung wie in Lothringen kam es nicht. Zusammenstöße zwischen alter und neuer Richtung, die ihre Spuren in den Quellen hinterlassen hätten, finden sich nur gelegentlich. So in Reichenau, als Heinrich II. den Mönchen Immo von Gorze als Abt aufzwang (1006—08), und in St. Gallen unter den Äbten Cralo (942—958) und Norbert (1034—72). In Reichenau blieb Immo nur Episode, da sein Nachfolger Bern es geschickt verstand, Reform und Reichenauer Tradition zu versöhnen. Der literarische Niederschlag, Ruodperts Klagelied, ist verloren gegangen. Dagegen haben wir in Ekkehards *Casus s. Galli* die Wirkung der als fremd empfundenen französischen Reformbewegung vor uns.

Bis zum Ende dieser Periode wahren noch die alten Benediktinerklöster ihre führende Stellung, um dann, mit Beginn des Investiturstreites, jäh herabzusinken. Noch bestand zwischen

König und Kirche das beste Einvernehmen[17]. Die Bischöfe stehen unbedingt auf des Königs Seite; aber auch die Klöster stellen ihm bereitwillig ihre besten Kräfte zur Verfügung (Witigowo, Bern). Bei Konflikten zwischen Kaiser und Papst stehen daher die Quellen, soweit sie sich überhaupt dafür interessieren, auf kaiserlicher Seite.

In sprachlich-stilistischer Hinsicht sind die Annalen des 10. Jahrhunderts unbeholfen und trocken. Besser steht es mit den Heiligenleben und Wundergeschichten, vor allem Reichenauer und St. Galler Ursprungs, wie z. B. der *Vita s. Meginrati*, den *Miracula s. Marci* oder der *Translatio sanguinis*. Die zunehmende Bedeutung, die man in der späteren Ottonenzeit der stilistischen Seite beimaß, führte z. B. dazu, daß Gerhards Udalrichvita schon ein Jahrzehnt nach ihrem Erscheinen dem Geschmack nicht mehr genügte. Die letzten Partien der *Sangallenses maiores* und Hermanns Chronik zeigen eine veredelte Latinität, gepaart mit wertvollem Inhalt. Die Entwicklung der Quellen war so weit gediehen, daß auch schwierige Zusammenhänge, feine persönliche Auseinandersetzungen ihren Ausdruck finden konnten.

§ 22. Der Bodenseekreis. I: St. Gallen und Reichenau.

a) Annalen und Chroniken.

Die Wechselbeziehungen zwischen den beiden großen Klöstern St. Gallen und Reichenau sind so eng, daß eine völlige Scheidung bei der Darstellung nicht möglich ist. Verdankt St. Gallen seinen Ruhm mehr seiner Gelehrsamkeit und seiner Schule, so Reichenau in höherem Maße der Kunst, besonders der Malerei.

Im 10. Jahrhundert ist in der Geschichtschreibung, den geistigen Interessen entsprechend, St. Gallen führend: dort werden 882—926 die *Annales Alamannici*[18], das Kernstück der schwäbischen Annalistik des 9./10. Jahrhunderts, fortgesetzt; sie

---

17. Vgl. O. Köhler (oben S. 3) 9 ff. 21 ff.

18. Hg. v. G. H. Pertz SS. 1, 20 ff. 52 ff., v. Karl Henking, Mitt. f. Vaterländ. Gesch. (Mitt.VG.) 19 = NF. 9 (1884), 224 ff., vgl. 347 ff. An Stelle der 4 Hss., die Pertz annahm, sind nach A. Varisco im R. Istituto

bieten kurze, aber treffliche Nachrichten über Arnulfs Römerzug, die Ungarneinfälle, und sind unsere beste Quelle für die schwäbischen Wirren unter Konrad I.[19]. Aus ihnen schöpfen von 881—912 die nach dem Fundort benannten Weingartener Annalen[20], die tatsächlich vielleicht ebenfalls in St. Gallen oder wahrscheinlicher in Konstanz entstanden sind, ein dürftiger, noch mehr die schwäbischen Lokalereignisse betonender Auszug mit nur wenigen unabhängigen Nachrichten für die Jahre 919—936. An kleineren Aufzeichnungen stammen aus St. Gallen die z. T. verstümmelten, kümmerlichen *Annales Sangallenses brevissimi*[21], mit selbständigen Nachrichten zu 958—961. Ebenfalls aus den *Alamannici* (bis 918) und anderen älteren Geschichtsquellen (Othmarvita, *Sangallenses brevissimi*, Einhard) ist der ältere Teil der *Annales Sangallenses maiores*[22], früher *Annales Hepidanni* genannt, hervorgewachsen, 709—1024, mit einer Fortsetzung 1025—44 (1056), von der weiter unten die Rede sein wird. Bis 956 sind sie von einer Hand geschrieben und dann bis 1024 von verschiedenen Schreibern fortgesetzt. Kennzeichnend für die Partie bis 1024 ist das starke Hervortreten von St. Galler Lokalnachrichten und solchen über Naturereignisse, Hungersnöte, Seuchen u. dgl. Von 919 an sind sie selbständig, z. T. ziemlich ausführlich und von erheblichem Wert. Bedeutungsvoll ist der Wechsel der Schreiber. Die guten Berichte über Ottos II. Italienpolitik 982/3[23] und die Ereignisse in Bayern, Burgund, Sachsen vom Jahre 995 sind von derselben Hand. Für den z. T. dürftigen Abschnitt 971—1015 sind Hexameter und Distichen charakteristisch; die von 980 und 1000 gehören einer Hand an. Verstechnik und Entlehnungen aus antiken Schriftstellern bekunden St. Galler Gelehrsamkeit.

Lombardo di Scienze e Lett., Rendiconti Ser. 2, 29 (1896), 667 ff. nur 3 anzusetzen. Vgl. K. Th. Heigel FDG. 5 (1865), 403; J. R. Dieterich KdR. 2, 782.

19. Henking 357 f. Vgl. P. Fr. Stälin 126 ff.; Weller 90 ff.; K. Beyerle KdR. 1, 112/7 f.

20. *Annales Weingartenses*, hg. v. Pertz SS. 1, 65 ff., v. Henking 345 f. Für Entstehung in Konstanz tritt ein: S. Hellmann ZGORh. NF. 28 (1913).

21. In der Ostertafel des Cod-Sang. 459 (9. Jh.); hg. v. I. v. Arx SS. 1, 70.

22. Hg. v. dems. SS. 1, 72 ff., v. Henking 265 ff. 358 ff.

23. Vgl. Dom. G. de Dartein, Rev. d'Alsace 57,4 sér. 7 (1906), 418 ff.

Dürftiger sind die Quellen der Reichenau, wo man zunächst noch die Annalistik des 9. Jahrhunderts fortsetzte[24]. Die Reichenauer Annalen[25], in ihrem älteren Teil (709—858) ein Auszug karolingischer Annalistik, wurden bis 939 weitergeführt und sind uns in einer für Erzbischof Friedrich von Mainz (937—954) verfertigten Abschrift mit Mainzer Zusätzen (953/4) erhalten. In der Hauptsache kurze, trockene Notizen; nur die Jahre 931—939 zeigen einen weiteren Gesichtskreis. Damit ist die Annalistik hier für fast ein Jahrhundert zu Ende. Der plötzliche Abbruch ist vielleicht eine Folge des Eindringens der Reformideen aus dem Westen, wodurch das Interesse von Geschichtsaufzeichnungen im engeren Sinn abgelenkt werden konnte. Jedenfalls ist seltsam, daß etwa gleichzeitig Heiligenleben und dgl. in Reichenau und Umgebung in größerer Zahl auftauchen[26].

In der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts wechseln die Rollen: Reichenau bekommt die Führung. Die gewaltige Machterweiterung des Reichs durch die Sachsenkaiser, die wiederhergestellte Verbindung mit Italien und Byzanz, die Neuerrichtung des Kaisertums hatten den Blick der Geschichtschreiber allenthalben geweitet und das Bedürfnis geweckt nach größeren, die Weltgeschichte, zumindest seit Christi Geburt, umfassenden Geschichtswerken. Aber nur, wo große Bibliotheken und ungewöhnliche Fähigkeiten vorhanden waren, konnte der Versuch zum Ziel führen. Innerhalb Schwabens waren die Vorbedingungen dazu in Reichenau besonders günstig. Es besaß damals an Abt Bern (1008—48)[27] einen durch gute Verwaltung und Gelehrsamkeit hochbedeutenden Mann, der auf dem Gebiet der

---

24. In ihrem Ausmaß sehr umstritten. Vgl. J. R. Dieterich, D. GQ. d. Kl. Reich. (1897), 165 ff. 207 ff.; ders. KdR. 2, 775 ff. Dagegen Fr. Kurze NA. 24 (1899), 425 ff.

25. *Annales Augienses*, hg. v. I. v. Arx SS. 1, 67 ff. Vgl. Wilh. Erben NA. 16 (1891), 613 ff.; Dieterich KdR. 2, 782.

26. Vgl. Hauck 3, 283; K. Beyerle KdR. 1, $112/_{11}$ f.

27. Vgl. Manitius 2, 61 ff.; W. Brambach, D. Reich. Sängerschule 1, Mitt. a. d. Grhgl. Badisch. Hof- u. Landesbibl. 4 (1883), 15 ff.; 2, ebd. 8 (1888), 29 ff.; K. Beyerle, Hartig, Bergmann in KdR. 1, 112/[illegible] ff. 2, 643 ff. 747 f.

Theologie, Liturgik[28] und Musik[29] schriftstellerisch tätig war und auch sonst noch unser Interesse beansprucht: durch seine Dichtungen und Kompositionen[30], durch seine Bearbeitung der Vita Udalrichs von Augsburg und am meisten durch seine Briefe teils politischen, teils persönlichen und gelehrten Inhalts, die seine engen Beziehungen zu den Kaisern und den bedeutendsten Großen des Reiches zeigen[31]. Unter seiner Klosterleitung erwuchs Reichenau der bedeutendste Chronist und Gelehrte dieser Epoche, Hermann der Lahme.

Dieser hatte freilich einen Vorgänger. Denn an der Spitze der größeren Geschichtsbücher der Reichenau steht ein verlorenes Werk, die Schwäbische Weltchronik. Zur Annahme dieser Quelle, deren Existenz vor allem Bresslau in zahlreichen Abhandlungen wahrscheinlich machte[32], nötigten auffällige inhaltliche und formale Übereinstimmungen zwischen dem letzten Abschnitt der *Annales Sangallenses maiores* (S), der *Epitome Sangallensis* (E), der Chronik Hermanns von Reichenau (H)

---

28. Theol.-liturg. Schriften: 1. *Qualiter adventus celebretur, quando nativitas Domini feria secunda advenerit* (Migne PL. 142, 1079 ff.). 2. Dialog *De quattuor temporum ieiunio* (ebd. 1087 ff.). 3. *De quibusdam rebus ad officium missae pertinentibus* (ebd. 1055 ff.). 4. *De varia psalmorum atque cantuum modulatione* (ebd. 1131 ff. u. bei Mart. Gerbert, SS. ecclesiast. de musica sacra 2, Neudruck Milano 1931, 91 ff.).

29. Schriften: *Tonarius seu De musica,* EB. Piligrim v. Köln (1021—36) gewidmet (Migne PL. 142, 1097 ff.) u. *De consona tonorum varietate* (ebd. 1155 ff.). Beide Schriften auch bei Gerbert 2, 62 ff. 114 ff. Dazu noch eine Reihe verlorener Schriften. Vgl. Hartig, Künstle, Molitor in KdR. 2, 644. 710. 807 ff.

30. Z. B. ein *Officium* zu Ehren d. hl. Ulrich, ein *Responsorium* f. d. hl. Meginrad, Hymnen (Gerbert 2, 117 ff.).

31. Hg. v. Migne PL. 142, 1157 ff. Vgl. Ernst Strehlke im Arch. f. Kd. Österr. GQ. 20 (1858), 189 ff.; Jaffé, Bibl. 3 (1866), 365 ff.; A. Holder NA. 13 (1888), 630 ff.; Aloys Schulte ZGORh. NF. 3 (1888), 351; K. Beyerle KdR. 1, 417 f.

32. Vgl. dazu E. Steindorff, Jbb. 1 (1874), 418 ff.; Breßlau NA. 2 (1877), 566 ff.; ders., Jbb. 1 (1879), 460 ff., 2 (1884), 435 ff. sowie NA. 8 (1883), 168 ff.; sodann gegen d. Bücher von Dieterich, D. GQ. des Kl. Reichenau (1897) u. Streitfragen d. Schrift- u. Quellenkde (1900): NA. 25 (1899), 11 ff.; 26 (1901), 241 ff.; 27 (1902), 125 ff.; dazu Einl. zur Ausg. Wipos (1915) XXII ff.; ferner Rob. Holtzmann, Wipo u. d. schwäb. Weltchr., NA. 35 (1910); K. Henking, Mitt. VG. 19; Dieterich KdR. 2, 782 ff.

und Wipos *Gesta Chuonradi imperatoris* (W), Übereinstimmungen, die sich wegen Unzuträglichkeiten, vor allem chronologischer Art, nicht durch gegenseitige Abhängigkeit der genannten Quellen erklären lassen, sondern zur Annahme einer allen gemeinsamen Vorlage führten.

Die verlorene Schwäbische Weltchronik (WChr.), seit Regino die erste selbständige Leistung dieser Art in Deutschland, dürfte mit Christi Geburt begonnen und bis 1039/40 gereicht haben[33]. Als Quellen dienten für die ältere Zeit vor allem Orosius, Eusebius, Hieronymus, Beda, für die spätere die *Annales Fuldenses, Hersfeldenses, Hildesheimenses maiores,* ein Kaiser- und Papstkatalog, von schwäbischen Quellen die *Annales Alamannici* und *Augienses,* vielleicht auch die *Annales Heremi* aus Einsiedeln und für einzelne Nachrichten die älteren *Sangallenses maiores* (bis 1024). Dazu sind schwäbische Bischofs- und Abtslisten (Konstanz, St. Gallen, Reichenau) benutzt. Über den Wert des Werkes wird das Urteil verschieden ausfallen, je nach der Ableitung, durch welche man es betrachtet. Im großen und ganzen dürften die Nachrichten zuverlässig und verhältnismäßig eingehend (wenigstens für die jüngere Zeit) gewesen sein. Das Werk stammte aus Reichenau[34]. Als Abschluß der Niederschrift kommt 1040 in Betracht, weil von da ab S und H unabhängig von einander werden[35], und E seitdem H selbst auszuschöpfen beginnt und eine andere Anordnung hat[36]. Auch in St. Gallen und möglicherweise noch anderswo muß die WChr. seit Anfang der 40er Jahre in Abschriften verbreitet gewesen sein.

Als erste Ableitung der WChr. sei der Schlußteil der *Annales Sangallenses maiores,* 1025—44 (Nachtrag 1056), angeführt[37], bei dem es sich gegenüber den früheren Teilen um eine neue Arbeit handelt. Die Jahre 1025—44 sind von e i n e r Hand geschrieben[38]. St. Galler Kolorit verraten die Nachrichten über

33. NA. 27, 170 ff.
34. Vgl. Holtzmann NA. 35, 102 ff.
35. Vgl. Steindorff Jbb. 1, 444 ff.; Breßlau NA. 2, 588.
36. Vgl. unten A. 45.
37. SS. 1, 83 ff.; vgl. Giesebrecht 2, 561 ff.
38. Vgl. v. Arx SS. 1, 85 N. a.; Steindorff, Jbb. 1, 443 f. Wenn Breßlau NA. 2, 588 schreibt, d. Jahre 1025—39 sind „offenbar“ — er hat d. Hs. nicht

die Besuche Kaiserin Giselas und Heinrichs III. daselbst (1027, 1040) sowie verschiedene Entlehnungen aus antiken Werken[39] und der geschickte, klassisch gut geschulte Stil[40]. Trotz großer Kürze sind die *Sangallenses* durch ihre Form und ihre z. T. vortrefflichen Nachrichten[41] auch neben Hermann von Reichenau eine wertvolle Quelle.

Die zweite Ableitung der WChr. ist die *Epitome Sangallensis* (E), die Bresslau in seiner Ausgabe *Chronicon Suevicum universale* genannt hat[42], da er nicht nur die alte Ansicht, die in dem Werk einen Sanktgaller Auszug aus Hermann von Reichenau sah, mit Recht verwarf, sondern auch zweifelte, ob es aus St. Gallen oder aus Reichenau stamme. Da aber durch den von Holtzmann geführten Nachweis, daß die WChr. nach Reichenau gehört, für die Epitome der Sanktgaller Ursprung sichergestellt ist[43], empfiehlt es sich, zu dem alten Namen zurückzukehren, nur daß man darunter nicht mehr einen Auszug aus Hermann, sondern einen in St. Gallen verfertigten Auszug aus der WChr. zu verstehen hat. Es handelt sich bei der Epitome um ein durchaus mittelmäßiges Werk, das schon deshalb, wie auch aus anderen Gründen, mit Hermann nichts zu tun hat[44]. Sie will freilich eine wirkliche Weltchronik sein, reicht von der

persönlich eingesehen — in einem Zug geschrieben, während 1040—44 „gleichzeitig" abgefaßt seien, so dürfte er hier nur die Resultate seiner Quellenkritik, wonach bei 1039 ein Einschnitt ist, als Folgerung auf den Schriftbefund ausdehnen.

39. So z. B. 1040, 1044. Vgl. E. Strehlke, De Heinrici III. imp. bellis Ungaricis (Diss. Berl. 1856) 35 A. 144; Henking, Mitt. VG. 19, 318. 321.

40. Vgl. z. B. zu 1040 streng klassisch: in locum sibi nimis infaustum, hostium autem fraudi satis accomodum.

41. Ausführlicher als H. z. B. f. d. Ungarnkämpfe 1043 u. Heinrichs III. Friedensbestrebungen.

42. SS. 13, 61 ff. (Teildruck 768—1043). Vollst. Ausg. v. Joh. Sichard, Herimanni Augiensis Chronicon in: Chronicon divinum plane opus eruditissimorum auctorum (Basileae 1529), fol. 167 ff.; Christ. Urstisius, Germaniae historicorum illustrium auctorum 1 (1585), 229 ff.; Joh. Pistorius, SS. Rer. Germ. 1 (1726), 117 ff. Vgl. Giesebrecht 2, 563.

43. Entscheidend für d. St. Galler Herkunft ist d. Notiz zu 631: *S. Gallus nobiscum remansit.* Vgl. Breßlau NA. 26, 248 ff. 27, 147 ff.; Holtzmann ebd. 35, 103 f. Der Verf. v. E. muß dort um 1040—55 gelebt haben.

44. Vgl. Breßlau NA. 27, 186 ff.

Schöpfung bis 1043 und besteht aus zwei Teilen: 1. einer bis auf Kleinigkeiten wortgetreuen Wiedergabe von Bedas Chronik bis zu Domitian; 2. einer Chronik von Christi Geburt bis 1043. Nur dieser 2. Teil ist, bis 1039 einschließlich, ein Auszug aus der WChr.[45]. Schon die Flüchtigkeit, mitten im Bedatext abzubrechen und eine neue Chronik anzuschließen, zeigt die Art des Verfassers. E ist ein kurzer, lückenhafter und willkürlicher Auszug mit zahlreichen Fehlern und Irrtümern. Erst ab 1025 werden die Nachrichten besser. Aber überall ist der Stil trocken und ohne Sorgfalt. Trotz seiner Minderwertigkeit ist E von großer Bedeutung, weil es eine Vorlage für das *Chronicon Wirziburgense* und die Vorlage für die gesamte österreichische Annalistik (Annalen von Melk, Salzburg, Garsten, Admont u. a.) wurde[46]. Nach dem Text dieser Quellen zu schließen, gab es Hss., die von der heutigen Fassung von E z. T. etwas abwichen.

Die weitaus wertvollste Ableitung der WChr. ist die Chronik des Mönchs Hermann von Reichenau, genannt Hermann der Lahme *(Hermannus Contractus)*[47]. Er war der Sohn des schwäbischen Grafen Wolferad II. von Altshausen-Veringen, geboren 18. Juli 1013, seit früher Jugend am Gebrauch seiner Gliedmaßen derartig gehemmt, daß er in einem Tragsessel sitzen

45. Vgl. Breßlau NA. 2, 566 ff.; 25, 16 ff.; 27, 125 ff. Für einen Einschnitt bei 1040 spricht d. viel größere Ausführlichkeit d. Darstellung in d. Jahren 1040—43, die sich eng an H anschließt, u. d. veränderte Anordnung d. Druckes in d. Sichardausgabe, die nur bis 1039 eine Einteilung in 4 Kolumnen hat. Dem Zweifel Breßlaus (NA. 2, 576 n. 1), ob diese Einteilung etwa erst von Sichard herrühre, ist entgegenzuhalten, daß gerade d. ältesten Drucke in d. Regel d. Eigentümlichkeiten d. Hss. am genauesten wiedergeben, u. daß eben für Sichard enger Anschluß an d. hsl. Vorlage nachweisbar ist; vgl. P. Lehmann in Quell. u. Untersuch. z. lat. Philol. d. MAs. 4, 1 (1912), 62. 75 ff. 210.

46. Vgl. Breßlau NA. 25, 25 f.; 27, 128. D. österr. Annalistik hg. v. Wattenbach SS. 9, 479 ff.

47. Hg. v. Pertz SS. 5, 67 ff., danach Migne PL. 143, 55 ff.; übers. v. K. Stobbe in GdV.², 1893. Vgl. Heinr. Hansjakob, Herimann d. L. v. Reich. (1875); O. Breitenbach NA. 2, 179 ff.; Breßlau ebd. 566 ff. 8 (1883), 188 ff. 26, 241 ff. 27, 125 ff.; Erben ebd. 16, 614 ff.; Kurze ebd. 24, 425 ff.; Holtzmann ebd. 35, 55 ff.; Herm. Schneider 47 ff.; Münnich 80 f.; Teuffel 6 f.; Manitius 2, 756 ff. u. NA. 32 (1907), 691 f. 36 (1911), 772; K. Beyerle, Hartig, Bergmann, Dieterich in KdR. 1, 114. 2, 644 ff. 748 ff. 784 ff.

mußte, ohne fremde Hilfe seine Lage nicht verändern konnte und Schwierigkeiten beim Sprechen hatte. Mit sieben Jahren, 1020, kam er in eine Klosterschule[48], als Dreißigjährigen nahm ihn Bern unter die Mönche von Reichenau auf, wo er bis zu seinem Tode am 24. September 1054[49] ein stilles Gelehrtenleben geführt hat.

Über Hermanns Leben und Werke besitzen wir von ihm selbst biographische Notizen in seiner Chronik und einen warmherzigen, wertvollen Nachruf von seinem Schüler Berthold von Reichenau, der sein Geschichtswerk, eine Fortsetzung der Chronik Hermanns, mit diesem Epilog beginnt[50]. Trotz des schweren Gebrechens erstreckte sich Hermanns Wirksamkeit weithin: zahlreiche Schüler strömten ihm zu, angezogen durch den Ruf seiner Gelehrsamkeit. Seine Güte und Freundlichkeit gewannen ihm die Anhänglichkeit seiner Schüler bis zu seinem Tod. Hermann ist einer der vielseitigsten Gelehrten des Mittelalters. Für seine Lebens- und Weltanschauung von grundlegender Bedeutung sind seine mathematisch-astronomischen Kenntnisse, die er in mehreren Werken[51] niederlegte und in der Ver-

---

48. *Litteris traditus sum* Chron. zu 1020, ohne Angabe d. Klosters. Vgl. Schulte ZGORh. NF. 3 (1888), 35 ff. Neben Reichenau, an das man wegen d. völligen Schweigens über eine Aufenthaltsveränderung in d. Chronik stets in erster Linie dachte, setzt sich für d. Augsburger Tradition ein: Jacques Handschin ZDA. 72 (1935), 1 ff.

49. Über sein Grab vgl. Schöttle, Freiburg. Diöz.arch. 16 (1883), 260 ff.

50. Hg. v. Pertz SS. 5, 267 ff. Vgl. Teuffel 111 f. Ein an Berthold gemahnender kurzer Nachruf findet sich als Zusatz Abt Anselms v. Gembloux z J. 1064 in verschiedenen Hss. d. Chronik Sigeberts v. Gembloux, SS. 6, 361. Eine Brüsseler Hs. d. 15. Jhs. (cod. Brux. 10563 chart.) bietet dasselbe Stück des Nachrufes als Anhang von Hermanns Computus mit d. Nachschrift: „ego Heinricus Wiziburgensis ecclesiae [d. h. v. Weissenburg] monachus indignus, qui eum vidi et audivi, scire volentibus conscripsi."

51. Astronomische: 1. *De mensura astrolabii;* 2. *De utilitatibus astrolabii,* hg. v. Migne PL. 143, 381 ff. 389 ff.; 3. *De mense lunari,* hg. v. P. G. Meier, D. 7 freien Künste i. MA. 2 (1887), 34 ff., Jberr. v. Maria-Einsiedeln, Anh. Vgl. Flor. Yeldham im Speculum 3 (1928), 240 ff.; 4. *Prognostica de defectu solis et lunae,* unediert. Mathematische: 1. *Computus* (kirchl. Zeitrechnung), unediert; 2. *De divisione,* hg. v. P. Treutlein, Bullettino Boncompagni 10 (1877), 643 ff.; 3. *De conflictu rithmimachie,* hg. v. E. Wappler, Zs. f. Math. u. Phys. 37 Hist. Abt. (1892). Vgl. Manitius 2, 762 ff.

fertigung astronomischer, musikalischer und mechanischer Instrumente praktisch betätigte. Auch bearbeitete und erweiterte er ältere Martyrologien, so vor allem dasjenige Notkers des Stammlers; das Werk, von dem Bruchstücke erhalten sind, kam später an das Kloster Zwiefalten[52]. Daneben war Hermann als Dichter und Musiker geschätzt; er dichtete und komponierte Kirchengesänge und verfaßte auch musiktheoretische Schriften[53]. Die Betätigung gerade auf diesem Gebiet und seine große Gewandtheit in der Beherrschung der verschiedensten Metren fügen sich mit seiner mathematisch-astronomischen Begabung zu einer Einheit der Veranlagung zusammen.

Sein Hauptwerk aber ist die Chronik von Christi Geburt bis 1054, die erste uns erhaltene Weltchronik Schwabens und der deutschen Kaiserzeit. Gearbeitet hat er an ihr in seinen letzten, reifsten Lebensjahren, mindestens von etwa 1045 an, wie die Vorwegnahme späterer Ereignisse (1046, 1048) in früheren Partien (1008, 1034) beweist. Das Urteil über Hermann als Historiker hat durch die Entdeckung der WChr. in einiger Hinsicht eine Wandlung erfahren: schrieb man ihm früher das Verdienst zu, sein Werk mosaikartig aus sehr vielen Quellen zusammengesetzt zu haben, so erleidet dies Lob eine Einbuße unter der Erkenntnis, daß ein älteres Werk vorhanden war, das ihm die Quellensammlung wesentlich erleichtert hat. Trotzdem läßt der Vergleich einerseits zwischen dem Stück von 1040—54, das Hermann selbständig gearbeitet hat, und den älteren Partieen, andererseits zwischen H überhaupt mit E und S doch einen Rückschluß zu. Auszugehen ist von der Schlußpartie. Das Urteil Giesebrechts[54] darüber besteht heute noch zu Recht: „Mit welcher Vorsicht und Umsicht er den ihm meist nur durch mündliche Überlieferung zufließenden Stoff behandelt hat, kann nicht

52. Vgl. Berthold v. Zwiefalten (SS. 10, 108): Gisilbertus presbiter de Martula (Obermarchtal) dedit unum martyrologium a Hermanno Contracto collectum. Die Reste hg. v. E. Dümmler FDG. 25 (1885), 208 ff. Vgl. K. Beyerle KdR. 1, 393.

53. *Musica (de monochorde)*, hg. v. Migne PL. 143, 433 ff., u. Gerbert 2, 125 ff.; Brambach, Herimanni C. musica, 1884. Vgl. Manitius 2, 774 ff.; Molitor KdR. 2, 813 ff.

54. Kszt. 2, 562 f.

genug gerühmt werden. Niemals Augenzeuge, berichtet er doch überall mit gleicher Zuverlässigkeit wie ein Mann, der mitten in den Weltverhältnissen lebt. Man wird ihm wenig erhebliche Fehler ... nachweisen können ... Sein subjektives Urteil hielt Hermann mit großer Absichtlichkeit zurück ... Wo seine eigene Ansicht durchschimmert, ist sie weder höfisch noch mönchisch. Er läßt meistens einfach die Tatsachen selbst reden, die er mit kurzen Worten in einem für jene Zeiten sehr reinen Latein dargelegt." Fleiß, Sorgfalt, Umsicht, strenges Maßhalten sind aber auch in allen früheren Teilen des Werkes zu spüren und daher sicher auf Hermanns Rechnung zu setzen. Daß seine hochangesehene Familie mannigfache Verbindungen besaß, daß Abt Bern mit seinen weitreichenden Beziehungen sein Lehrer und Freund war, mag ihm viele der guten Nachrichten, die er bringt, zugeführt haben[55]. Ein wesentlicher Unterschied zwischen den früheren Abschnitten und dem ab 1040 läßt sich nicht feststellen, außer der erheblich gesteigerten Ausführlichkeit der Nachrichten. Doch bildet das Jahr 1040 keinen entscheidenden Wendepunkt: schon von etwa 1021 an werden Hermanns Eintragungen recht umfänglich.

Die Vorzüge seiner Arbeitsweise treten besonders im Vergleich zu E und S scharf hervor. Bessere und ausführlichere Nachrichten als H hat E überhaupt nicht, S nur selten. Während E für viele Jahre, besonders des 9. Jahrhunderts, nichts bringt und S für ganze Jahresgruppen des 9.—11. Jahrhunderts ausfällt, berichtet H, mit nur wenigen Ausnahmen, getreulich und verständig Jahr für Jahr. Die Jahre, zu denen er, übereinstimmend mit E, nichts enthält[56], waren wohl schon in der WChr. ohne Eintragungen. Hermanns Werk steht turmhoch über E. Die Güte seiner Chronologie, z. B. der Merowingerzeit, wo E starke Differenzen aufweist[57], legt die Vermutung nahe, daß wenigstens ein Teil der Schuld für die Verwirrung in E bereits auf die WChr. zurückgeht. Denn wäre dort alles in der Ordnung dargestellt worden, die H aufweist, so war es geradezu

55. Vgl. Dieterich KdR. 2, 792 ff.

56. 903, 928, 941, 967, 980, 992/3, 998, 1016.

57. Vgl. Breßlau NA. 27, 147 ff.

ein Kunststück von E, die Chronologie so zu verwirren. Dem trefflichen Mathematiker Hermann gebührt also ohne Zweifel ein guter Teil des Lobes für seine Genauigkeit. Er hat sie dadurch erreicht, daß er nicht sklavisch eine Quelle ausschrieb. Vielmehr hat er des öfteren die Primärquellen der WChr. noch gesondert herangezogen[58], von schwäbischen vor allem Gerhards *Vita Udalrici* (s. unten), die, nach den Spuren in S und E zu schließen, schon in der WChr. benutzt worden war, bei H aber die Grundlage für die Darstellung des Liudolfaufstandes, der Lechfeldschlacht und der letzten Lebensjahre Udalrichs (971—973) bildet. Andererseits hat Hermann auch neue Quellen verwendet, so eine alte Abtsliste von St. Gallen[59] oder, für den Tod des Erzbischofs Brun von Köln (965), Ruotgers *Vita Brunonis*, deren Existenz er ausdrücklich erwähnt.

S gegenüber mit seinem stark lokalgeschichtlichen Charakter und seiner Vorliebe für wunderbare Himmelserscheinungen und Katastrophen aller Art fällt bei E wie bei H, so dürftig erstere auch sein mag, ein etwas weiterer Horizont auf. Man merkt bei dem Vergleich, daß die *Sangallenses* bis 1024 von Männern geschrieben waren, die Aufzeichnungen im Stil der Annalistik des 10. Jahrhunderts machten, während man bei E und H schon den Fortschritt des 11. Jahrhunderts spürt. Wegen dieses gemeinsamen Grundcharakters vieler Berichte ist der weitere Blick zum Teil sicher auf Kosten der WChr. zu setzen. Immer aber ist H ausführlicher und besser als E. Eine genaue Grenze, wieweit auch an solchen Stellen bei H noch ein Einfluß der WChr. vorliegt, läßt sich nicht mit Sicherheit ziehen; nur legt der Vergleich mit der Partie 1040—54 nahe, in H auch hierbei nicht nur den Empfangenden zu sehen.

Eine fortlaufende Darstellung im modernen Sinn allerdings, ein Eingehen auf die geschichtlichen Zusammenhänge der Geschehnisse, ihre Ursachen und Folgen, lag für Hermann außerhalb des Planes. Das annalistische Schema seiner Quellen, das er beibehielt, zwang ihn zum Auseinanderziehen der Ereignisse. Doch fügen sich ihm bei seiner tiefen Religiosität und seinen

58. Vgl. Breßlau NA. 27, 160 f.

59. Vgl. Breßlau NA. 27, 165 f.

mathematisch-astronomischen Kenntnissen die Einzelvorgänge zu einem gewissen einheitlichen Weltbild zusammen. Das Politische steht, besonders ab 1040, stark im Vordergrund, und das wechselseitige Hervortreten der einzelnen Reichs- und Grenzgebiete einschließlich Italiens bedeutet eine Erweiterung der Annalen zur Reichsgeschichte. So zurückhaltend er im allgemeinen mit seinem Urteil ist, umso rührender wirkt es, daß er Ereignisse aus seinem und seiner Vorfahren Leben mitten zwischen die wichtigsten politischen Nachrichten einreiht[60]. Die lobende Charakteristik seiner Großeltern († 1010 u. 1032), die schöne Totenklage auf seine Mutter Hiltrude († 1052)[61], der Heldentod zweier Vorfahren in der Lechfeldschlacht, die Heirat seiner Eltern mit Angabe über ihre Kinderzahl, sein und seines Bruders Wernher Geburt (1013, 1021), sein Eintritt in die Klosterschule (1020) u. a. werden angeführt. Diese Notizen zeigen Hermanns Liebe zu seinen Angehörigen, seinen berechtigten Stolz auf die trefflichen Ahnen, auch eine gewisse Überzeugung von seinem eigenen Wert, und bringen etwas Warmes, Persönliches in die sachliche Darstellung: Hermann, der gütige Mensch, tritt uns hier entgegen als Ergänzung zu Hermann, dem Gelehrten.

Von einem zweiten Geschichtswerk Hermanns, *De gestis Chuonradi et Heinrici imperatorum*, berichten Berthold[62] und Bischof Otto von Freising[63]. Die Frage, ob Reste davon in anderen Geschichtswerken nachweisbar sind, ist sehr umstritten, ja es ist überhaupt zweifelhaft, ob es sich hier tatsächlich um ein zweites Werk Hermanns handelt oder etwa nur um eine Verwechslung mit Wipo, bzw. um eine mißverständliche Bezeichnung für die Zeitgeschichte (die Jahre Konrads II. und Heinrichs III.), die Hermann in seiner Chronik behandelt[64].

---

60. z. B. 1018: „Hermannus ego 15 kal. Aug. natus sum. Heinricus rex Italiam cum exercitu petit.“ Vgl. Ludw. Storbeck, D. Nennung d. eigen. Namens bei d. dt. Gesch.schr. d. MAs., Diss. Halle 1909 (1910), 19 f; W. Erben MÖIG. 41 (1926), 11 ff.

61. Vgl. Fried. M. Kircheisen, D. Gesch. d. literarischen Porträts 1 (1904), 120. 145.

62. SS. 5, 268.

63. Chronica VI, 33.

64. Vgl. Manitius 2, 757; Dieterich KdR. 2, 790 ff.

Hermann schreibt ein klares, gutes Latein, das sich aber, im Gegensatz zu den *Sangallenses* und vielen Heiligenleben, von Entlehnungen aus klassischen Schriftstellern ziemlich freihält, ein Zeichen seiner inneren Selbständigkeit und Sicherheit.

Die Chronik Hermanns stellt den Höhepunkt der historiographischen Leistungen Schwabens in dieser Periode dar. St. Gallen kann nichts völlig Gleichwertiges in die Wagschale werfen, aber doch ein Werk aufweisen, das in seiner Eigenart auch eine hervorragende Stellung unter den deutschen Geschichtsquellen einnimmt. Blühte in Reichenau die Annalistik, so pflegte man hier die Klostergeschichte memoirenartigen Inhalts. Dieser Art war vielleicht auch des gelehrten Abtes Hartmann von St. Gallen (922—925) verlorengegangener *Libellus sui temporis*, auf dessen Charakter wir nur nach der Art eines Zitates[65] schließen können.

Erhalten sind dagegen die *Casus s. Galli* des Mönches Ekkehard IV.[66], eine bis 972 reichende Fortsetzung der mit 883 endenden St. Galler Klosterchronik Ratperts. An Stelle des trockenen annalistischen Schemas eine durch die Reihenfolge der Äbte nur lose in chronologischer Weise fortschreitende Geschichtensammlung über Klosterangehörige, Herrscher, Gönner u. a. Die historische Unzuverlässigkeit liegt in Lebenszeit und Auffassung des Autors begründet. Ekkehard IV. (geb. um 980, † nach 1057), ein Schüler Notkers des Deutschen[67], kehrte nach

65. Ekkeh. IV. c. 47.

66. Hg. v. I. v. Arx SS. 2, 75 ff., v. G. Meyer v. Knonau Mitt.VG. 15/16, NF. 5/6 (1877); dazu Besp. HZ. 38, 327 ff. Übers. v. Meyer v. Knonau u. Bütler GdV.[3] (1925). Vgl. Dümmler ZDA. 14 (1869); P. Gabr. Meier, Jb. SchG. 10, 92 ff.; Gundlach, Heldenl. 2, 98 ff.; Hauck 3, 509 ff.; Manitius 2, 561 ff.; Kircheisen 1, 105 f. 112; E. v. Ottental, Memoirenh. 359; Teuffel 38 ff.; Joh. Egli, D. Liber Benedictionum Ekkehards IV. nebst d. kleiner. Dichtung. a. d. Cod. Cod. Sangall. 393, Mitt.VG. 31, 4. F. 1 (1909).

67. Notkers Werke hg. v. Paul Piper, 3 Bde. 1882/3, v. E. H. Sehrt-Taylor Starck 1, H. 1—3, 1933. Vgl. Joh. Kelle, SB. Bayr. Ak. Phil.-hist. Kl. 1896, 349 ff.; Manitius 2, 694 ff.; Sehrt-Taylor Starck ZDA. 71, 258 ff.; M. H. Jellinek ebd. 72, 109 ff. Notker (geb. um 950, † 1022) führt den Beinamen des Deutschen (Teutonicus) wegen seiner Übersetzungen und Erläuterungen biblischer, klassischer u. christlicher Werke in altdeutscher Sprache, am berühmtesten seine Psalmen.

mehrjährigem Aufenthalt in der Fremde, darunter in Mainz, wohin ihn wohl Erzbischof Aribo (1021—31) berief, nach St. Gallen heim, gerade als dort mit dem neuen Abt Norbert (1034—72) die strengere westliche Klosterzucht, unter lebhaftem Widerstreben der alten Mönche, einzog. Die Störung des bisherigen frischen, freudigen Lebens und der alten, mehr profanen Studien, die von da ab in St. Gallen verschwinden, mag Ekkehard veranlaßt haben, ein Bild der „guten alten Zeit" zu geben[68]. Als Quellen für die anziehenden, lebendigen Schilderungen, die St. Gallens Leben und Schule unsterblich gemacht haben, stand ihm nur die Erinnerung anderer an eine schon fernliegende Vergangenheit zu Gebote, — schrieb er doch an seinem Werk 1047 und 1053, d. h. in seinen späteren Jahren. In den Einzelheiten lassen sich ihm zahlreiche Irrtümer nachweisen. Auch hat ihn die Freude an der Vergangenheit oft parteiisch gemacht, und manchmal wird dieselbe Person, je nach der Tendenz des Abschnittes, verschieden dargestellt, ja gänzlich verzeichnet. Die kulturgeschichtliche Bedeutung seines Werkes wird dadurch aber nur wenig berührt. Seit der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts ist die Klosterchronik dann von fünf unbekannten St. Galler Mönchen bis 1200 fortgesetzt worden, von da ab bis 1233 von dem St. Galler Mönch Konrad von Pfäfers[69].

b) Die übrigen Quellen.

Hermanns Chronik und die *Casus s. Galli* sind kennzeichnend für die verschiedene Einstellung der zwei Klöster zu ihrer Zeit: Reichenau, durch Abt Bern aufs engste mit der großen Reichspolitik verbunden, verfolgt sie mit lebhaftem Anteil und setzt ihr ein würdiges Denkmal; St. Gallen, unter weniger bedeutenden Äbten langsam von seiner Höhe herabgleitend, hat seinen Blick mehr der Vergangenheit zugewandt. Auch bei allen übrigen Quellen tritt ein Gegensatz zwischen den zwei Klöstern hervor.

---

68. Vgl. Henggeler, Monast. Bened. Helvet. 1, 93.

69. Hg. v. J. v. Arx SS. 2, 148 ff., v. Meyer v. Knonau, Mitt.VG. 17, NF. 7, 1879.

Die Stärke St. Gallens liegt im 10. Jahrhundert. Aus dieser Zeit sind uns zunächst Heiligenleben erhalten, eine Literaturgattung, die aber wegen des etwas weltlicheren Zuges, der dort bis in die 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts herrschte, nur eine geringe Ausbeute aus dem engsten Kreis der heimischen Heiligen bietet, der Klausnerin Wiborad und des hl. Gallus. Von ersterer besitzen wir eine von dem Mönch Hartmann gegen Ende des 10. Jahrhunderts abgefaßte Lebensbeschreibung[70] mit manchen wertvollen Nachrichten, besonders über den Ungarneinfall von 926. Eine zweite, durch den Tod des Verfassers unvollendet gebliebene *Vita Wiboradae* von Ekkehard I. (um 900—973) ist nicht erhalten[71]. Von literarischem und kulturgeschichtlichem Interesse ist ein Verzeichnis der in St. Galler Handschriften vorhandenen Heiligenleben[72].

Für St. Gallens politische Bedeutung in der Karolingerzeit und im beginnenden 10. Jahrhundert sprechen die Verbrüderungsbücher *(Libri confraternitatum)*. In Schwaben liefert St. Gallen auf diesem Gebiet das älteste, wertvollste, z. T. noch dem 9. Jahrhundert entstammende Material. Erhalten sind: 1. Die um 950 verfaßte *Historia de fratribus conscriptis*[73], eine Zusammenstellung von bedeutenden Persönlichkeiten des 9. und 10. Jahrhunderts. 2. Ein im 9. Jahrhundert entstandenes Verbrüde-

70. Hg. v. Waitz SS. 4, 452 ff. (Ausz.), vollst. Acta ss. 2. Mai 1, 289 ff. Vgl. Meyer v. Knonau, Ekkeh.-Ausg. 197. 203. Die Vita erwähnt c. 45 d. Tod Udalrichs v. Augsburg († 973), muß also später geschrieben sein. Vgl. O. Doerr in Btrr. z. Gesch. d. alt. Mönchtums 18 (1934), 90 ff.

71. SS. 4, 456 f. Chr. Fr. Stälin 1, 424. Aus diesen Lebensbeschreibungen u. Erzählungen schöpft d. St. Galler Mönch Hepidannus, der um 1072 im Auftrag Abt Ulrichs eine neue, historisch unbedeutende Wiboradvita verfaßte, hg. Acta ss. l. c. 298 ff.

72. P. Emm. Munding, D. Verz. d. St. Galler Heiligenleben u. ihrer Hss. i. Cod. Sangall. 566, Texte u. Arbb., hg. durch d. Erzabtei Beuron 1, H. 3/4, 1918. Besp. v. P. G. Meier in Zs. f. Schweiz. KiG. 14 (1920), 73 f. Lehmann, Biblkat. 1, 89 ff.

73. Cod. Sang. 913, hg. v. Piper, MG. Libri Confraternitatum s. Galli, Augiensis, Fabariensis 136 ff., v. Dümmler-Wartmann, Mitt. VG. 11, NF. 1 (1869), 13 ff. Vgl. Weller, Württ. KiG. 1, 69 ff.; M. Rothenhäusler u. K. Beyerle KdR. 1, 291 ff. Zusammenstellungen von Abts- u. Mönchsnamen: Henggeler, Monast. Bened. Helvet. 1, 73 ff. 185 ff. f. St. Gallen, 2, 43 ff. 105 ff. f. Pfäfers u. 189 f. 261 ff. f. Rheinau.

rungsbuch, das im 10. und 11. fortgesetzt wurde, mit klosterweise oder nach genealogischen Gesichtspunkten zusammengestellten Namenslisten[74]; die Karolinger, der englische König Aethelstan (924—939), Kirchenfürsten und Klöster aus den verschiedensten Gebieten von Mainz bis Canterbury sprechen für die weitreichende Bedeutung St. Gallens. 3. Eine Zusammenstellung der mit St. Gallen in Gebetsgemeinschaft stehenden Klöster[75]. Erwähnt sei auch die älteste St. Galler Abtsliste, die dem 11. Jahrhundert angehört[76].

Von außergewöhnlicher Bedeutung sind die zahlreichen St. Galler Urkunden, die in viel reicherem Maße als in irgendeinem anderen Gebiet Schwabens erhalten sind, besonders was die Privaturkunden anbetrifft[77]. Zwar läßt der Reichtum bald nach 920 nach, doch bleibt noch genug übrig, um St. Gallen eine Sonderstellung innerhalb Schwabens zu sichern.

Auch auf dem Gebiet der Dichtkunst liegt St. Gallens Schwerpunkt im 10. Jahrhundert. Ihm gehören seine besten Sequenz- und Hymnendichter an, vor allem Ekkehard I.[78] und eine Gedichtsammlung, die des Klosters politische Bedeutung beleuchtet[79]. Sie enthält neben kirchlichen Stücken einige Begrüßungsgedichte an Kaiser Karl III. und König Konrad I., ferner eine Litanei, die Heil für König Konrad und sein Heer erfleht. Außerdem besitzen wir noch ein anderes Gedicht mit Anspielungen auf die Zeit Konrads[80].

---

74. Cod. Class. I Cist. C 3 B 55, hg. v. Piper 9 ff., v. Emil Arbenz, Mitt.VG. 19, 1 ff.

75. Cod. Sang. 453, hg. v. Piper 144.

76. Cod. Sang. 915, hg. v. Holder-Egger, SS. 13, 326 ff.; v. Meyer v. Knonau, Mitt.VG. 11, 125 ff.

77. Wartmann, UB. d. Abtei St. Gallen; Alb. Bruckner, D. Vorakte d. ält. St. Galler Urkk., 1931.

78. Kehrein nr. 138, 350, 513, 539; Dreves, Anal. hymn. 50, 271 ff.; Dreves-Blume, Jahrt. 1, 122 ff.; v. Winterfeld, AnzDA. 27 (1901), 18 ff.; Strecker, Ausg. der Cambridger Lieder (1926) S. 12.

79. Hg. v. v. Winterfeld, MG. Poet. Lat. 4, 1, 315 ff. Vgl. Manitius 1, 605 ff.; Scherrer, Verz. 530 ff. Über eine vielleicht aus St. Gallen stammende Sequenzensammlung Strecker a. a. O., Vorr. S. XII ff.

80. Synode von Hohenaltheim (916), Preis Konrads als Sieger u. Begrüßung des Königs. Cod. Sang. 360; Poet. Lat. 4, 1, 316. 348 f.

Ekkehard I. hat nach den *Casus s. Galli* seines Namensvetters (Kap. 80) auch eine metrische *Vita Waltharii manu fortis* verfaßt. Es ist aber sehr unsicher, ob dieses Werk identisch ist mit dem uns erhaltenen **Waltharilied**[81], das in lateinischen Hexametern die Flucht des Königssohnes Walther von Aquitanien und seiner Braut Hildegund vom Hof König Etzels und den Kampf Walthers mit Gunther und Hagen im Wasgenwald besingt. Andere meinen, der Dichter sei ein gewisser **Gerald**, von dem einige Handschriften einen dunklen, an einen „praesul" Erchanbald gerichteten Prolog enthalten. Ja in allerjüngster Zeit wird sogar versucht, das Gedicht dem 10. Jahrhundert abzusprechen und der karolingischen Periode zuzuweisen[82]. Gewiß ist ein engerer Zusammenhang mit den englischen Walderefragmenten, während die Beziehungen zum Nibelungenlied und anderen Epen noch viel umstritten sind. Durchaus mißglückt sind die von französischer und belgischer Seite[83] unternommenen Versuche, das Gedicht im romanischen Sprachgebiet entstanden sein zu lassen.

Am Ende des Zeitabschnittes steht **Ekkehard IV.**, der Verfasser der *Casus s. Galli*, mit einer Reihe historisch verwertbarer Dichtwerke. Freilich ist er kein Dichter von Gottes Gnaden; trockene St. Galler Schulweisheit herrscht vor. Sein *Liber Benedictionum* vereinigt Dichtungen für Kirchenfeste mit eingestreuten historischen Nachrichten, die *Benedictiones ad mensas* enthalten Segenssprüche zu den verschiedensten Gerichten[84].

81. Hg. v. K. Strecker, Ekkehards Waltharius 1924. Übersetz. v. K. Simrock, V. Scheffel, P. v. Winterfeld (Dt. Dichter d. lat. MA.). Vgl. Ebert 3, 265 ff.; Manitius 1, 609 ff. u. MIÖG. 24 (1903), 111 f.; A. Heusler bei Hoops, Reallex. 4, 476 f. Dazu: G. Neckel in Germ.-Rom. Mschr. 9 (1921); H. Schneider ebd. 13 (1925); W. Kienast in Dt. Rundschau 208 (1926), I. R. Reeh ZDPh. 51 (1926; vgl. Strecker NA. 47, 381); H. Brinkmann in Zs. f. dt. Bildung 4 (1928); K. Weller in Württ. Vergangenheit (Festschr. f. P. Goessler, 1932); Strecker ZDA. 69 (1932); Leo Weber ebd.; Edw. Schröder ebd. 70 (1933); H. Bork in Stammlers Verfasserlex. 1, 527 ff.

82. Alfr. Wolf, deutscher Lektor zu Uppsala, in einem Berliner Vortrag Dez. 1938 (noch ungedruckt). Geralds Prolog künftig MG. Poetae 5, 405 ff.

83. J. Flach REH. 82 (1916); M. Wilmotte RH. 127 (1918). Vgl. Strecker ZDA. 57, 185 ff. u. NA. 43, 471. 662; 45, 453; M. Prinet in Romania 47 (1921).

84. Hg. v. Egli, Lib. Ben. Ekkehards IV., 1 ff., 281 ff. Bespr. v. Strecker GGA. 1912, 1, 232 ff. Vgl. P. G. Meier, Jb. SchG. 10, 93 ff.; Manitius 2, 564 ff.

Kunstgeschichtliches Interesse haben seine Verse zu Bildern aus dem Leben des hl. Gallus, die in der Klosterkirche auf Betreiben Abt Purchards (1001—22) gemalt wurden[85], und die Unterschriften, die er auf Wunsch Erzbischof Aribos zu Gemälden im Mainzer Dom verfaßte[86]. Seine sonstigen Dichtungen umfassen Übungen *(dictamina)*, oft geschmackloser Art, für seinen Lehrer Notker den Deutschen, kurze Gedichte über kirchliche Feste, eine Bitte an Notker um einen schulfreien Nachmittag mit hübschem Einblick in das St. Galler Schulleben, Grabinschriften auf bekannte Persönlichkeiten[87], die lateinische Übertragung eines deutschen Lobgesanges Ratperts auf den hl. Gallus[88]. Am wertvollsten ist seine Zusammenstellung berühmter St. Galler Persönlichkeiten im Anschluß an ein *Carmen* auf den hl. Othmar[89].

Ganz anders geartet sind, trotz Gleichartigkeit der Gattung, die Quellen der Reichenau. Im Gegensatz zu St. Gallen ist dort eine reiche Ausbeute an Heiligenleben und Ähnlichem zu verzeichnen. Der Geist der Klosterreform, der sich hier früher und stärker fühlbar machte als in St. Gallen (besonders seit Abt Alawich I., 934—958), ließ die Heiligen- und Wunderliteratur in den Mittelpunkt treten. Das etwa gleichzeitige (939) Verstummen der Reichenauer Annalen dürfte wohl kein Zufall sein. Diese Darstellungen sind von Bedeutung durch den Einblick in die Reliquienverehrung, die für das ganze Zeitalter so kennzeichnend ist[90], und in den Kulturaustausch zwischen Deutschland, dem Norden und Italien: die Bischöfe Egino (um 790 ff.) und Ratold (nach 800—840) von Verona stifteten dort Kirchen[91],

85. Hg. v. Dümmler ZDA. 14 (1869), 34 ff. v. Egli, Lib. Ben. 369 ff. Vgl. Seemüller, Abh. z. germ. Phil. 1898, 306 f.; Manitius 2, 562 ff.

86. Hg. v. Fried. Schneider, D. hl. Bardo (1871), Anh. 1 ff. u. Egli, Lib. Ben. 316 ff. Vgl. Manitius a. a. O.; Sauer KdR. 2, 930.

87. Hg. v. Dümmler ZDA. 14, 33 ff., v. Egli, Lib. Ben. 390 ff.

88. Hg. v. K. Müllenhoff u. W. Scherer, Denkmäler dt. Poesie u. Prosa 1³, 27 ff., v. Egli, Lib. Ben. 382 ff. Vgl. Th. Längin KdR. 2, 692.

89. Hg. v. J. Arx SS. 2, 54 ff., v. Egli, Lib. Ben. 217 ff. Vgl. Dümmler ZDA. 14, 18.

90. Vgl. K. Beyerle KdR. 1, 342 ff.

91. Vgl. Albert, D. Grab d. B. Ratold v. Verona i. d. Pfarrkirche z. Radolfzell, Bodenseechronik 20 (1931); K. Beyerle KdR. 1, 349 f. Üb. Egino ebd. 1, 380 ff.

griechische, italienische Reisende und Mönche, ja auch Irländer und Isländer sind nachweisbar. Diese ganzen Verhältnisse beleuchten die um 930 abgefaßten Wunder des hl. Markus, ein apologetischer Bericht zugunsten der Echtheit der um 830 übertragenen Reliquien, die als die des hl. Markus galten[92]. Die Schrift berichtet in flüssigem, klarem Latein mancherlei über Reisende aus dem Süden und dem Orient und ist überdies für die Lokalgeschichte von Niederzell und Radolfzell wichtig; die Nachrichten über die zwei Veroneser Bischöfe beruhen auf guter Klostertradition. Für die Echtheit der Markusreliquien treten auch gewandte, klassisch angehauchte Hexameter einer Reichenauer Handschrift ein[93].

Gegen Mitte des 10. Jahrhunderts wurde in der Reichenau, unter gewissen Anklängen an Vergil, die Geschichte eines Kreuzes mit dem Blute Christi geschrieben, das angeblich ein Araber namens Hassan Karl dem Großen überbracht hatte, und das 925 als Geschenk nach der Reichenau kam[94]. Trotz Irrtümern und sagenhaften Entstellungen ist ein historischer Kern über Vorgänge aus der Zeit Karls des Großen um 799 festzustellen. Dazu kommen wertvolle Nachrichten über den Grafen Hunfrid von Chur, den Urahnen der Burcharde, der späteren Herzöge von Schwaben, und seine Nachkommen[95]. Außerdem ist das Werk auch als eine Vorstufe der Gralssage von Interesse.

Bezeichnend für Reichenaus Mittelstellung zwischen Deutschland und dem Süden ist die von einem Reichenauer Mönch verfaßte, sagenhafte, z. T. in schwierigem Latein geschriebene Vita

---

92. Hg. v. Waitz SS. 4, 449 ff. (Ausz.), vollst. v. Fr. J. Mone, Quellensammlung d. Bad. Landesgesch. 1 (1848), 61 ff.; üb. d. Abfassung vgl. c. 3 u. K. Beyerle KdR. 1, 344 f. 356 ff.

93. Mone Qs. 3 (1863), 135. Hs. 244 (Bl. 80).

94. *Translatio sanguinis Domini*, hg. v. Joh. Mabillon, Annal. ord. s. Benedicti 3 (1706), 699 ff. Ausz. bei Mone, Qs. 1, 67 ff., u. Waitz SS. 4, 445 ff. Vgl. Aronius in Zs. f. d. Gesch. d. Juden 2 (1888), 76 ff.; Breitenbach NA. 2, 178 f. Üb. ein jüngeres Goldkreuz (12./13. Jh.) d. Reichenauer Kirchenschatzes, das fälschlicherweise damit in Verbindung gebracht wurde, J.-J. Marquet de Vasselot, Rev. Archéol. 3. sér. 36 (1900), 176 ff.

95. Vgl. K. Beyerle KdR. 1, 370 f. Hunfrid war der Urgroßvater des 911 hingerichteten Herz. Burchard I.; vgl. Abel-Simson, Jbb. 2, 391 ff., C. B. A. Fickler, QF. z. Gesch. Schwabens u. d. Ostschweiz. (1859) S. LXVI ff.

des Griechen Symeon[96], der nach Kriegstaten und langen Irrfahrten in das Kloster eintrat. Ihm verdankt Reichenau, wenigstens indirekt, eine antike Amphora, — angeblich einen Wasserkrug von der Hochzeit zu Kana. Die Vorrede der Vita ist das beste Zeugnis für das Wirken Abt Alawichs I., besonders auf geistigem Gebiet, für Zucht und Kultur Reichenaus.

Um die Wende des 9. zum 10. Jahrhundert entstand, ebenfalls in Reichenau, die anschaulich erzählte Lebensbeschreibung des hl. Meginrad, der wir einige topographische Nachrichten verdanken[97]. Reichenauer Geist atmen auch die zur Zeit des Burgunderkönigs Rudolf III. (993—1032) in Zurzach, einem Reichenau unterstehenden Kloster, temperamentvoll und mit persönlicher Parteinahme geschriebenen Wunder der hl. Verena[98]. Sie enthalten Mitteilungen über die Entfremdung von Kirchengut durch Herzog Burchard II. und über eine Reihe von Herrscherpaaren Burgunds und Süddeutschlands, da Verena als Patronin für Kindersegen galt. Eine metrische, in gefeilten Hexametern verfaßte Lebensbeschreibung derselben Heiligen, etwa aus der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts (und vielleicht aus Reichenau stammend), ist historisch wertlos[99].

Reichenau bietet ferner ein 836 begonnenes, in der Folge fortgesetztes Verbrüderungsbuch mit Profeßlisten und Zusätzen aus dem 11.—13. Jahrhundert[100]. Auch hier treten neben den

---

96. Als Ganzes unediert im Cod. Karlsruh. n. 69, VII 18 membr., 11. Jh., Bl. 87 ff. Die Reichenau betreff. Stücke hg. v. Waitz SS. 4, 445 f. Vgl. K. Beyerle KdR. 1, 112/12. 374 ff.

97. Hg. v. Holder-Egger SS. 15, 444 ff., auch Migne PL. 142, 1175 ff., wo d. Vita ohne Grund Abt Bern v. Reichenau zugeschrieben wird. Vgl. P. Odilo Ringholz im Anz. f. Schweiz. Gesch. (AnzSchG.) NF. 7, Jg. 28 (1897), 473 ff.

98. Hg. v. Waitz SS. 4, 457 ff. Textvarianten bei Baumann, AnzSchG., NF. 2, Jg. 8 (1877), 288 f. Vgl. Chr. Fr. Stälin 1, 423 f., K. Beyerle KdR. 1, 112/9.

99. Hg. v. Strecker, MG. Poetae 5, 1, 95 ff. Str. rechnet d. Vita nach d. Versbau noch zur Ottonenzeit. Da er d. Prosavita, an die der Dichter sich eng anschließt, in d. J. 1005—32 verlegt, müßte d. metrische Vita um die gleiche Zeit entstanden sein.

100. Hg. v. Piper, Libri Confr. 145 ff.; untermischt sind Gelübde *(promissiones)* u. Verzeichnisse von Spenden aller Art. Vgl. Rothenhäusler u.

schwäbischen Klöstern lothringische, französische, burgundische und italienische auf. Mit Hilfe von Verbrüderungsbüchern, Nekrologien und ähnlichen Aufzeichnungen auch anderer Klöster ist es möglich, den Bestand der Reichenauer Klosterangehörigen bis 940 genau zu verfolgen[101]. Ergänzt wird dieses Material durch eine Abtsliste aus Reichenau, aus der vielleicht schon Hermann der Lahme schöpfte[102].

Von Interesse sind weiter verschiedene Aufzeichnungen über Kirchweihen u. dgl. aus dem Bodenseegebiet, die wenigstens z. T. der Reichenau angehören. Charakteristisch ist neben genauer Angabe von Tag und Jahr auch die des Kirchenfürsten, der die Weihe vornahm, und oft auch die der Stifter. In die Zeit Gebhards II. von Konstanz (979—995) führt eine Notiz über die Weihe der Kapelle von Lippach[103]. Von größerem Interesse ist eine Kirchenstiftung der Eltern Udalrichs von Augsburg zu Isny, 1042[104]. Bei der Weihe der St. Adalbertskirche zu Egerden (Ergat) auf der Reichenau 1049[105] interessiert der Weihende, Papst Leo IX. — An Urkunden ist Reichenau ungleich ärmer als St. Gallen. Durch widrige Umstände ging der größte Teil des Urkundenmaterials verloren[106].

Die Reichenauer Dichtung ist nach Zeit wie Inhalt von der St. Gallens grundverschieden. Sie gehört vorwiegend dem Ende des 10. und dem 11. Jahrhundert an und ist mehr auf Kunst, Klostergeschichte, Persönliches eingestellt. Interesse an den Ereignissen des Reiches zeigen erst Stücke des 11. Jahrhunderts, während die älteren Dichtungen sich vor allem auf die Kunstgeschichte beziehen. Auf den Reichenauer Abt **Liuthard** (926—934) sind einige Verse erhalten, zum Preise dafür, daß er

---

K. Beyerle KdR. 1, 284 ff. 404 ff. 2, 1107 ff. Henggeler, Monast Bened. 2, 106 f. (Pfäferser Mönche im Reichenauer Confraternitätsbuch).

101. K. Beyerle KdR. 2, 1125 ff., bes. 1132 ff.

102. Cod. Sang. 453, hg. v. Holder-Egger SS. 13,331 f., v. Mone, Qs. 1, 307. Die Hs. entstammt dem 13. Jh.

103. Hg. v. Holder-Egger SS. 15, 1023.

104. Hg. v. Fr. Baethgen SS. 30, II, 774.

105. Ebd. 774 f. Vgl. K. Beyerle KdR. 1, 121, Gröber ebd. 2, 875.

106. K. Brandi, Krit. Verz. d. Reich. Urkk. d. 8.—12. Jhs., Diss. Straßb. 1890; ders., QF. z. Gesch. d. Abtei Reich. 1 (1890).

durch runde Fenster Licht in den dunklen Raum des Münsters gebracht hat[107].

Ungleich mehr Beachtung verdienen zwei Reichenauer Gedichte, die beide Klagen über den Abt enthalten, jedoch aus grundverschiedenen Anlässen. Das erste[108] ist 994 verfaßt, mit Nachträgen von 996, zur Rechtfertigung des Abtes Witigowo (985—997). Dieser war einer der größten Bauherren Reichenaus, verbrauchte aber gewaltige Geldsummen und weilte viel in der Umgebung des Kaisers, den er auch auf seinem Italienzug begleitete. Seine häufige Abwesenheit, die zu Mißständen führte, bot dem Konvent Anlaß zur Klage, die der Kantor Purchard sehr geschickt durch ein Zwiegespräch zwischen dem Dichter und der Augia (Personifikation der Reichenau) zur Darstellung brachte. So konnte er in dem Weinen und Klagen der Augia über des Abtes häufige Abwesenheit dem Mißfallen der Brüder Ausdruck verleihen und hatte andererseits die Möglichkeit, in den Trostworten des Dichters die Verdienste Witigowos zu preisen, vor allem seine Bautätigkeit. Die Form des Zwiegesprächs, das frischen Humors nicht entbehrt, ist manchen kirchlichen Dichtungen nachgebildet, wo Maria, die Kirche oder andere Personen im Wechselgespräch eingeführt werden.

Um einen viel ernsteren Gegensatz zwischen Abt und Mönchen handelt es sich in dem zweiten, uns leider nicht erhaltenen Gedicht. Abt Immo (1006—08), den Heinrich II. dem Kloster aufgezwungen hatte, war ein fanatischer Anhänger der Reform und suchte den Geist finsterer Askese, wie er der Reichenau und Schwaben in dieser Art fremd war, einzuführen. Durch seine Strenge verscheuchte er nicht nur zahlreiche Klosterangehörige, sondern führte auch den Verlust von Büchern und Kunstschätzen herbei. Letzteres beklagte der Mönch Ruodpert, ein Großoheim Hermanns des Lahmens, in dem Gedicht *De ruina monasterii Augiensis ex incendio*[109].

107. Hg. v. Dümmler NA. 5 (1880), 433. Vgl. K. Beyerle KdR. 1, 112/16.

108. Hg. v. Strecker, MG. Poet. 5, 1, 260 ff. Vgl. Ebert 3, 339 ff.; Hauck 3, 316 f.; Mone, Qs. 3, Abb. Tf. 1; K. Beyerle KdR. 1, 356, 389 ff.; Bergmann, Gruber, Gröber in KdR. 2; Hecht, Roman. Kirchenbau 1, 90 ff.; Strecker HVS. 26 (1931), 757ff.

109. Herimanni Chron. 1006 (SS. 5, 118): „nobile monasterium in magnis viris, libris et ecclesiae thesauris grave pertulit detrimentum, sicuti Ru-

Die Sequenz- und Hymnendichtung fand in Reichenau ihre bedeutendsten Vertreter in Abt Bern[110] und Hermann dem Lahmen[111]. Letzterem verdanken wir auch mehrere andere Dichtungen, darunter ein Lied auf den Ungarnsieg Heinrichs III. (1044), von dem wir nur den Anfangsvers kennen[112]. Kultur- und sittengeschichtliches Interesse hat sein Lehrgedicht *De octo vitiis principalibus* (um 1045), worin er in einer anmutigen Mischung von Scherz und sittlichem Ernst Nonnen auf die Gefahren aufmerksam macht, denen andere Klosterfrauen zum Opfer fielen[113]. Das Gedicht zeigt außerdem seine ungewöhnliche Gewandtheit in der Verwendung der verschiedensten Versmaße. Das Gegengedicht Hermanns über die acht Haupttugenden ist uns nur durch ein Distichon bekannt[114]. Für Hermann als Menschen kennzeichnend ist das schöne Grabgedicht auf seine Mutter Hiltrude, in seiner Chronik (1052). Wahrscheinlich flandrischer Herkunft ist das Hermann zugeschriebene, wirtschafts- und kulturgeschichtlich belangreiche Gedicht *De conflictu ovis et lini*[115].

Im Ganzen betrachtet, ist die Reichenauer Dichtung ansprechender als die von St. Gallen. Wie bei der Annalistik, stellt Reichenau gerade im zweiten Teil unseres Zeitabschnitts

---

odpertus, monachus nobilis et docte facetus, matris meae patruus, rithmo metroque flebiliter deplangit."

110. Gerbert 2, 120 ff.; Kehrein, nr. 749 u. 863; Dreves-Blume, Jahrt. 1, 142 ff.; vgl. Brambach, Reich. Sängerschule 1, 15 ff., 2, 29 ff.; Manitius 2, 71; K. Beyerle KdR. 1, 114; Molitor ebd. 2, 807 ff. Bern war als Dichter wie als Komponist tätig.

111. Migne PL. 143, 443 ff.; Dümmler ZDA. 13 (1867), 385 ff.; Dreves, Anal. hymn. 50, 308 ff.; Dreves-Blume, Jahrt. 1, 153 ff.; vgl. Manitius 2, 775 ff.; Brambach, D. verlorengeglaubte Hist. de s. Afra martyre u. d. Salve Regina d. Herm. Contr. (1892); K. Beyerle u. Manser KdR. 1, 114. 335; Bergmann, Molitor, Blume ebd. 2.

112. In d. Chronik Ottos v. Freising VI, 32. Vgl. Steindorff, Jbb. 1, 214. 419 A. 4.

113. Hg. v. Dümmler ZDA. 13, 385 ff.; vgl. Manitius 2, 767 ff.

114. Hg. v. Jaffé, Bibl. 5, 38; vgl. R. Baxmann in Theol. Stud. u. Krit. 42 (1869), 113.

115. Hg. v. M. Haupt ZDA. 11 (1859), 215 ff.; Migne PL. 143, 445 ff. Vgl. Manitius 2, 771 ff. Zur Herkunft v. 115: „Flandria sollers", v. 122: „nostra Flandria".

die wertvolleren Werke, kein Zufall, da die künstlerisch-geistige Führung, wohl in erster Linie ein Verdienst der Äbte Witigowo und Bern, mehr und mehr von St. Gallen auf Reichenau überging.

§ 23. Der Bodenseekreis. II: Konstanz und Einsiedeln.

So nahe Konstanz der Reichenau und auch St. Gallen liegt, so verschieden ist die schriftstellerische Betätigung. Trotz trefflicher Bischöfe, trotz einer bedeutenden Stellung und des Vorhandenseins einer Schule, die doch auf ein gewisses geistiges Leben schließen läßt, brachte es die Stadt innerhalb dieses Zeitabschnittes zu keinem Geschichtswerk[116]. Nur die sogenannten Weingartener Annalen sind vielleicht in Konstanz entstanden (S. 227). Von zwei hervorragenden Bischöfen der Ottonenzeit, Konrad I. d. Hl. (934—975) und Gebhard II. (979—995), sind Lebensbeschreibungen erhalten, die aber erst im 12. Jahrhundert verfaßt wurden. Um die Heiligsprechung des Ersteren von Papst Kalixt II. (1119—24) zu erreichen, schrieb der Augsburger Abt Udalschalk von St. Ulrich und Afra um 1123 eine Vita, die in Rom Erfolg hatte[117]. Das Werk ist wegen unzureichenden Materials zwar phrasen- und wunderreich gehalten, bringt aber doch einige wertvolle Nachrichten. Von Bedeutung sind die Berichte über den Einfluß Bischof Udalrichs von Augsburg auf die Einsetzung Konrads, über des Letzteren Bautätigkeit, seine Bemühungen um die Vermehrung der Kleriker an der Domkirche und bei St. Mauritius und über seine Fahrten nach Jerusalem. Aus dieser Vita ging bald darauf eine jedenfalls auch aus dem Konstanzer Gebiet stammende erweiterte anonyme Überarbeitung mit Wundern und einer Translatio hervor[118].

---

116. Vgl. Theod. Ludwig, D. Konstanz. Geschschrbg., Diss. Straßburg 1894. Regesta episc. Constantiens. 1 (1895).

117. Hg. v. Pertz SS. 4, 429 ff. Vgl. Mone, Qs. 1, 77 f. (Varianten zweier unbenutzter Hss.). Dümmler-Wartmann, Mitt. VG. 11, NF. 1 (1869); Jul. Mayer, D. hl. Konrad, B. v. Konstanz, 1898; Storbeck 22; P. Nonnosus Bühler, D. Schriftsteller u. Schreiber d. Stifts St. Ulrich u. Afra i. Ausbg. (Diss. Münch. 1916), 18.

118. Hg. v. Pertz SS. 4, 436 ff.; üb. d. Verf. ebd. 430.

Weit wertvoller ist die Lebensbeschreibung des trefflichen Bischofs Gebhard II. von Konstanz, die von einem Mönch des Klosters Petershausen bei Konstanz, dem wir auch die bedeutsamen *Casus monasterii Petrishusensis*[119] verdanken, verfaßt wurde (1. Hälfte des 12. Jahrhunderts, vielleicht vor 1134)[120]. In anschaulicher, flüssiger Darstellung bringt der Verfasser vorzügliche Nachrichten über Gebhards Leben und Familie, über Gründung und Bau von Petershausen. Bei der Erzählung von Gebhards Kampf mit seinen Brüdern um sein Erbteil, das diese ihm vorenthalten wollten, spürt man hinter der typischen Schilderung des Heiligen auch persönliche Züge: den energischen, praktischen und, wo es not tat, auch kräftig zupackenden Mann, der über seinen kirchlichen Pflichten seine weltlichen Rechte nicht vergessen hatte. Die Urkundenüberlieferung des Klosters Petershausen ist von Interesse und durch eine neue Untersuchung wesentlich gefördert worden[121].

Südlich vom Züricher See liegt das Kloster Einsiedeln, dessen Ursprung auf den aus Reichenau stammenden Klausner Meginrad zurückgeht, und das auch weiterhin die Verbindung mit Reichenau bewahrt hat. Von der Annalistik sind hier folgende drei Aufzeichnungen erhalten[122]: 1. Die *Annales s. Meginradi*, acht dürftige, am Rand von Ostertafeln eingetragene Notizen des 10. Jahrhunderts. 2. Die *Annales Heremi*, von Christi Geburt bis 997 in einer und bis 1024 (mit Nachträgen zu 1039 und 1057) in einer zweiten, z. T. abweichenden Handschrift[123]. 3. Die *Annales Einsidlenses* in einem ab 680 beginnenden Osterzyklus, fortgesetzt bis 1280.

119. Hg. v. Abel u. Weiland SS. 20, 621 ff. Vgl. Meyer v. Knonau in ADB. 8, 45.

120. Hg. v. Wattenbach SS. 10, 582 ff. Die Vita erwähnt nicht die 1134 erfolgte Überführung d. Gebeine d. Hl., von der in den Casus 669 f. erzählt wird.

121. Manfred Krebs, Quellenstud. z. Gesch. d. Klosters P., ZGORh. NF. 48 (1935).

122. Hg. v. Pertz SS. 3, 137 ff. 145 ff.

123. Cod. Eins. 29: 2. Hälfte 10. Jhs.; Cod. 356: 10./11. Jh. (nach Pertz). Da d. 1. Hand in Hs. 29 mit 966 abbricht, dürften d. Notizen um dieses J. geschrieben sein. Vgl. G. v. Wyß in AnzSchG. NF. 4, 15. Jg. (1884), 292 f.

Die *Annales Heremi*, bis 939 Auszüge vor allem aus den Alamannici, Regino von Prüm und Fortsetzung sowie z. T. aus den *Augienses*, werden ab 940 selbständiger. Bis 966, wo in beiden Handschriften Schriftwechsel und damit ein Einschnitt zu verzeichnen ist, bieten sie nur kurze Notizen zur Geschichte Ottos I. Von 977 an enthalten sie gute Berichte zur Italienpolitik und zahlreiche Lokal- und besonders Klosternachrichten aus dem schwäbisch-bayrischen Gebiet. Ab 1001 tritt Schwaben zurück, während Berichte über Heinrich II., Bamberg, Mainz und Fulda im Vordergrund stehen. Im einzelnen ist noch vieles ungeklärt: Das Verhältnis der beiden Handschriften zueinander, die Frage, ob und wieweit die *Heremi* eine Quelle für die verlorene Schwäbische Weltchronik waren, oder ob sie, nach manchen Stellen zu schließen, etwa erst einen Auszug aus ihr darstellen[124]. In letzterem Fall könnten die beiden Handschriften, die Pertz früher ansetzte, erst um Mitte des 11. Jahrhunderts geschrieben sein, was angesichts der Tatsache, daß sie in fortlaufender Darstellung nur bis 997 bzw. 1024 reichen, nicht sehr wahrscheinlich ist. Eine Klärung der Frage ist nur von einer genauen paläographischen Untersuchung zu erhoffen.

Die *Annales Einsidlenses*, mit nur 14 Eintragungen von 746—926, oft Regino, seltener den *Augienses* entstammend, enthalten in der Hauptsache Regierungsdaten von Einsiedler Äbten, deutschen Königen, einigen Päpsten, sonstige Klosternachrichten und gelegentlich kurze Aufzeichnungen politischer Ereignisse. Die Notizen sind von oftmals wechselnden Händen des 10.—13. Jahrhunderts geschrieben; kein Wunder, weil zwischen den einzelnen Nachrichten meist Jahre liegen. Die 6 kurzen Eintragungen von 934—951 entstammen den *Annales Meginradi*, die folgenden bis 1024 (bzw. 1039, 1057) größtenteils den *Annales Heremi* mit der seit 996 bemerkbaren Tendenz, möglichst genaue Tagesdaten zu geben.

Die Einsiedler Annalistik war ursprünglich viel umfänglicher. Das ergibt sich aus den sogenannten *Antiquitates monasterii Einsidlensis* und dem *Liber Heremi*[125], die der Schweizer

---

124. Vgl. Breßlau NA. 2, 570. 578 f.; Dieterich GQ. Reichenau 224 ff.
125. Hg. v. G. v. Wyß Jb. SchG. 10 (1885), 251 ff.

Historiker Gilg Tschudi (1505—72) unter Benutzung einer später beim Klosterbrand von 1577 vernichteten Annalenhandschrift und des alten *Liber Vitae* (Nekrolog) zusammengestellt hat. Daraus edierte G. v. Wyß dürftige *Annales Meginradi II* (863—996) und kurze, von Tschudi als *Liber Heremi* bezeichnete Annalen (833—1298), die P. Gall Morel als *Annales Einsidlenses minores* herausgegeben hatte[126]. Derselben Handschrift entnahm letzterer größere Einsiedler Annalen (814—1226)[127]. Die kleineren Annalen enthalten hauptsächlich Klostergeschichte, die größeren daneben viele Nachrichten zur schwäbischen und Reichsgeschichte. Auch ein Nekrolog, eine Zusammenstellung von Wohltätern der Kirche mit ihren Schenkungen und historische Notizen aus den Jahren 1100—1330 finden sich unter den veröffentlichten Stücken.

Die Einsiedeln, Muri und Allerheiligen in Schaffhausen betreffenden Quellenzitate über Abtswechsel, Kirchbau und -weihe, Klostergründung und dgl. wurden neuerdings in dem Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft[128] zusammengestellt. Von den Einsiedler Äbten Gregor (960—996) und Wirund (996—1026) sind Grabschriften erhalten[129].

§ 24. Die schwäbischen Randgebiete.

a) Elsaß.

Der Mittelpunkt des oberrheinischen Gebietes war Straßburg im Elsaß[130], dessen Domschule, Handschriften und Bauten auf reges geistiges Leben schließen lassen. Der eifrigste Förderer wissenschaftlicher und künstlerischer Betätigung war Bischof Erchanbald (965—991), dem vielleicht jener Gerald den Prolog zum Waltharilied widmete.

126. Geschichtsfreund 1 (1843), 147 ff.

127. *Annales Einsidlenses maiores*, ebd. 99 ff.

128. I. Abt. 1, bearb. v. Tr. Schiess (1933).

129. Böhmer, Fontes 4, 145 (u. Einl. S. XXIII); dazu Dümmler NA. 2, 603. Abt Gregor, ein Engländer, gab dem Kloster *Consuetudines*, die den Geist der *Regularis concordia* des EB. Dunstan v. Canterbury (959—988) d. h. der Reformkirche, atmen; O. Ringholz, Gesch. des Ben.-Stiftes Einsiedeln (1902), 670 ff.

130. Vgl. Regesten d. Bε. v. Straßburg 1, 2, bb. v. P. Wentzcke (1908).

Die Geschichtswerke sind vorwiegend Heiligenleben legendären Charakters über Personen des 6. und 8. Jahrhunderts. Historisch wertlos sind die *Vita Fridolini*, die ein Mönch Balther von Säckingen unter unwahrscheinlichen Umständen überliefert haben will und seinem St. Galler Lehrer Notker (dem Deutschen?) widmete[131], und zwei elsässische Heiligenleben: die wunderreiche Geschichte des Straßburger Bischofs Arbogast[132] (2. Hälfte des 6. Jahrhunderts), die dem Bischof Udo III. (950—965) zugeschrieben wurde, und die ebenso legendenhafte *Vita Florentii*[133] über Arbogasts mutmaßlichen Nachfolger. Die letztere dürfte im Straßburger Gebiet vor dem 11. Jahrhundert entstanden sein[134] und ist in mehreren Versionen überliefert. Bei beiden Viten war die Begründung des Besitzstandes der betreffenden Kirchen das treibende Motiv für die Abfassung[135]. Besser steht es mit der anmutig erzählten, romanhaften Geschichte von der hl. Odilia von Hohenburg im Elsaß, etwa aus der Mitte des 10. Jahrhunderts[136]. Dem unbekannten Verfasser, der neben vielem Legendenhaften eine Reihe brauchbarer Nachrichten über Persönlichkeiten der späteren Merowingerzeit bringt, ist Hohenburg und Umgebung bekannt, wie seine gute Schilderung der Lage des Klosters bezeugt, dabei die Erwähung der Linden, die

131. Hg. v. Br. Krusch SS. Rer. Merov. 3, 350 ff. u. Acta ss. 6. März 1, 432 ff. Vgl. Hauck 1, 340; Zoepf 14 f. Über etwaige Beziehungen zur Stanislauslegende Semkowicz in Bull. Internat. de l'Acad. Polon. des Sciences et Lett. 1922 (gedr. 1925), 57.

132. Hg. v. A. Postina, Röm. QSchr. 12 (1898), 299 ff. u. Acta ss. 21. Juli 5, 177 ff. Vgl. Hauck 1, 335; Jos. Clauß, D. Heiligen d. Elsaß, F. z. Volkskd. 18/19 (1934).

133. Hg. v. Laur. Surius, De probatis ss. historiis 6 (1575), 186 f., v. Ph. A. Grandidier, Hist. de l'église de Strasbourg 1 (1776), 227 f., Preuves XXXVIII f. nr. 22; beste Fassung: Charles Schmidt, Hist. du Chapitre de s. Thomas de Strasb. (1860), 283 ff. Vgl. Clauß 64. 202 f.

134. Grandidier XXXIX nr. 22 A. f.; d. Suriusvita spricht von Haslach als „usque in praesens monasterium", was nur bis zum 11. Jh. paßt, weil H. von da ab weltliches Kollegiatstift war.

135. Zoepf 19 f.

136. Hg. v. Levison SS. Rer. Merov. 6, 24 ff. Vgl. Chr. Pfister in Annales de l'Est 5 (1891), 392 ff.; ders. Pages Alsaciennes (1927) 87 ff.; Brackmann GP. 3 (1935), 82 f. 36; Heinr. Büttner, Stud. z. Gesch. d. Stiftes Hohenburg, ZGORh. NF. 52 (1938).

Odilia gepflanzt habe und die noch zu seiner Zeit standen. Ist die Vita auch für die Merowingerzeit vielfach sagenhaft, so bietet sie doch gute Einblicke in die Hohenburger Zustände des 10. Jahrhunderts.

Alle diese Viten suchen dem Mangel historischer Nachrichten über die ältere Zeit durch Nennung geschichtlicher Persönlichkeiten, jedoch mit falschen Attributen oder chronologischen Fehlern, abzuhelfen. Die Fridolinvita fabelt von einem Herrscher Chlodwig mit „imperialis potestas", die Odiliavita von einem „Kaiser" Childerich, die Arbogast- und Florentiusviten führen einen König Dagobert (II?) ein.

Wertvoller ist die mehrfach bearbeitete *Passio s. Trudperti*[137], des Stifters von St. Trudpert im Breisgau. Im wesentlichen ein Werk des 10. Jahrhunderts, wurde sie von Bischof Erchanbald überarbeitet, wie zwei Gedichte am Schluß der Vita bezeugen. Die Überarbeitung betraf Inhalt wie Stil der Passio, die sich flüssig liest und klassische Bildung verrät. Von den Nachrichten aus der Zeit Trudperts, der vermutlich der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts angehörte, entspricht die kirchenfeindliche Haltung der Alemannen sicher den Tatsachen. Wichtiger ist, was die Passio über die Geschicke des Klosters in den späteren Jahrhunderten erzählt, über seinen Verfall, seine Restauration durch einen gewissen Rambert zur Zeit Ludwigs des Kindes sowie über eine neuerliche Wiederherstellung nach einem Brand durch Erchanbald (der Grundherr des Klosters gewesen sein muß) in der Zeit von 965 bis 975, mit erneuter Translation der Reliquien[138]. Neben der Passio selbst sind die zwei Gedichte von großem Wert für die Erkenntnis von Erchanbalds Sorge für Kirchen, Handschriften und geistiges Leben. Von demselben besitzen wir auch Verse auf drei seiner Vorgänger (Ratold, Otpert, Ruthard) und auf sich selbst, welch letztere nach seinem Tode ergänzt wurden[139]. Die Verstechnik verrät Übereinstimmungen

137. Hg. v. Krusch SS. Rer. Merov. 4, 352 ff. (auch Mone Qs. 1). Vgl. Btr. z. Gesch. v. St. Trudp., hg. v. Theod. Mayer (1937), bes.: Mayer 13 ff.; Norb. Fickermann, Üb. d. metrisch. Subskriptionen d. Passio s. Tr. 31 ff.; Marcel Beck, St. Tr. bis z. 10. Jh., 61 ff. — GP, 2, 1 (1923), 180 f.

138. Der Translationsbericht wurde später überarbeitet; vgl. Fickermann 53 f. Über eine Translation v. 13. April 1020 Büttner 122.

139. Böhmer, Font. 3, 1 ff.; künftig MG. Poetae 5, 511 ff. Vgl. Hengstl 25 ff.

mit den Erchanbaldversen der Passio Trudperts. Von Interesse ist ferner eine Zusammenstellung der von Erchanbald geweihten Bischöfe, die von einem unbekannten Zeitgenossen verfaßt wurde und in der Regel auch den zweiten mitweihenden Bischof oder Erzbischof, öfters auch den Ort der Weihe nennt[140].

Wichtig sind aus dem Straßburger Gebiet noch zwei Bischofslisten: eine alte, vermutlich dem 9. Jahrhundert angehörige metrische Liste von Amandus (um 346) bis Ratold (nach 832) und eine zweite bis zu Bischof Widerold (991—999), die wohl der Wende des 10. Jahrhunderts angehört[141]. Beide dienten späteren Bischofslisten zum Vorbild.

An sonstigen Quellen sind zwei Straßburger Kalendarien etwa aus dem Beginn des 11. Jahrhunderts zu nennen[142], sowie ein um 1050 entstandenes Kalendar der Abtei Honau[143], die auf einer Rheininsel unterhalb von Straßburg lag (heute rechts am Rhein). Auch fehlt es nicht an Notizen über Kirchbauten, Kirchweihen u. dgl.[144].

Nicht zu Schwaben und dem Elsaß gehörig, aber doch dem Oberrheingebiet durch mancherlei Beziehungen nahestehend ist das burgundische Kloster Lutra (Lure am Ognon, Diöz. Besançon). Nachdem das durch Verwüstungen einheimischer Grafengeschlechter gänzlich heruntergekommene Kloster auf Veranlassung Ottos I. wieder aufgerichtet worden war, trat es um 965, dem Zuge des Reformgeistes folgend, auf Betreiben Abt Werdulfs mit einer Vita des Gründers, des hl. Deicolus, hervor[145]. Flüssig und mit gelegentlichen griechischen Reminiszenzen geschrieben, bietet das Werk neben mancherlei Nachrichten von lokalem Interesse einen sagenhaft ausgeschmückten Bericht über das Ehezerwürfnis Lothars II., seinen Italienzug und Tod.

140. SS. 13, 323.

141. Hg. v. Holder-Egger SS. 13, 321 ff.

142. Das 1. hg. v. Matth. Fr. Beck, Martyrologium eccles. Germaniae pervetustum (1687); A. J. Weidenbach, Calendarium historico-christianum med. et novi aevi (1855), 99 ff. Vgl. Medard Barth, Elsäss. Kalendarien d. 11./12. Jhs., Arch. f. Elsäss. KiG. 3 (1928), 2. Üb. d. 2. Kalendar d. Straßburger Domkirche, etwa 1. Drittel d. 11. Jhs., vgl. Barth 2 f. 7 ff.

143. Hs. d. Stadtbibl. zu Schlettstadt (Fragment), vgl. Barth 3 f. 7 ff.

144. So eine Kirchweihe v. 1035: SS. 13, 46. Anderes bei Wentzcke a. a. O.

145. Hg. Acta ss. 18. Jan. 2, 563 ff.; SS. 15, 674 ff. (Ausz.). Vgl. Dümmler, Gesch. d. ostfränk. Reichs 2² 245 f.; Clauß 151 f. 238.

b) Rätien.

Der Mittelpunkt des rätischen Landes ist Chur, dessen Bischöfe den Urkunden zufolge eine bedeutende Machtstellung einnahmen. Erhalten ist nur eine *Passio s. Placidi*, die sich mit der ältesten Geschichte des Klosters Disentis (Vorderrheintal) beschäftigt[146], überliefert in einer Rheinauer Handschrift des 12./13. Jahrhunderts, doch der Tradition nach viel älter. Die Nennung der Ungarn setzt den Beginn des 10. Jahrhunderts als Terminus post quem fest; möglicherweise bot ein Sarazeneneinfall in der Diözese Chur, 940, den historischen Hintergrund. Als Entstehungsgebiet kommt nur die Umgebung von Disentis in Frage. Personen aus dem Anfang des 7. Jahrhunderts (Columban, Gregor der Große, der Langobardenkönig Agilulf) werden mit solchen des 8. Jahrhunderts (Praeses Viktor von Rätien, Bischof Tello von Chur) zusammengebracht, und die Gründung des Klosters wird vermutlich um über ein Jahrhundert vorverlegt.

Zum rätischen Gebiet gehört auch das hoch über der Tamina gelegene Kloster Pfäfers (Fabaria, Favares), das zum Bodenseekreis in nicht immer friedlichen Beziehungen gestanden hat[147]. Von hier ist ein Verbrüderungsbuch erhalten[148], das aus dem 9. und 10. Jahrhundert stammt, auch noch spätere Nachträge enthält, aber im Vergleich mit den Verbrüderungsbüchern aus St. Gallen und Reichenau einen mehr lokalen Charakter trägt.

c) Augsburg.

In sehr viel höherem Maße als der Oberrhein tritt Augsburg in der Quellenkunde der Ottonenzeit hervor. Als Römer-

---

146. Paul Rousset, La Passio Placidi de Disentis, Zs. f. Schweiz. Gesch. 18 (1938); auch Acta ss. 11. Juli 3, 227 f.; A. v. Castelmur, Zs. f. Schweiz. KiG. 14 (1920), 241 ff. Vgl. P. E. Martin in Mélanges Lot (1925), 515 ff.; P. Iso Müller, D. Anfänge d. Kls. Disentis, Jber. d. Hist.-ant. Ges. v. Graubünden 61 (1931); ders., Disentis i. 11. Jh., Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Bened. Ord. 50 (1932); F. Streicher MÖIG. 51 (1937).

147. Vgl. die Urkk. bei Wartmann. Dazu Henggeler, Monast. 2, 15 ff.; H. Mendelssohn in Zs. f. Schweiz. Gesch. 14 (1934); K. Jordan ebd. 15 (1935).

148. Hg. v. Piper, MG. Libri Confrat. 353 ff.; v. A. Birlinger in Alemannia 9 (1881), 57 ff. Vgl. Henggeler 2, 50 ff. 105 ff.

stadt und altes Zentrum für Handel und Verkehr war es sehr geeignet, ein kultureller und politischer Mittelpunkt zu werden. Viel verdankte es in dieser Hinsicht seinem Bischof Udalrich (923—973), dem hervorragendsten Kirchenfürsten Schwabens in der Ottonenzeit. Über ihn ist eine historisch äußerst wertvolle Lebensbeschreibung erhalten, die von dem Dompropst Gerhard zwischen 983 und 993 geschrieben und in letzterem Jahr von Bischof Liutolf von Augsburg (989—996) in Rom zur Heiligsprechung Udalrichs vorgelegt wurde[149]. Gerhard gehörte zu des Bischofs engster Umgebung: er sprach für den Greis auf der Synode von Ingelheim (972), die über den Versuch, Udalrichs Neffen Adalbero die Nachfolge zu sichern, beriet. Er war um ihn in seinen letzten Tagen und nahm die Verfügungen über seine Habe entgegen. Er vermochte so über Udalrichs spätere Jahre vieles aus eigener Anschauung zu berichten. Daher enthalten die hierauf bezüglichen Abschnitte der Vita, besonders etwa seit dem Liudolfaufstand, sehr viel bessere Nachrichten als die Anfangspartieen über die Jugendzeit (so das lange erste Kapitel), wo der Verfasser von sich aus nichts beisteuern konnte und die Überlieferung dürftig war: unkontrollierbare, z. Tl. sicher falsche Nachrichten[150], Wundererzählungen, Bibelzitate spielen hier eine große Rolle, während sie in den späteren Teilen stark zurücktreten. Trotz solcher inhaltlichen Schwächen und gelegentlicher Germanismen und Barbarismen im Ausdruck — auch eingestreute griechische Brocken fehlen nicht, Dinge, die dem Verfasser unverdientermaßen manchen Tadel eingetragen haben — ist das Werk eine vorzügliche Geschichtsquelle.

---

149. Hg. v. Waitz SS. 4, 377 ff. (danach Migne PL. 135, 1001 ff.). Vgl. NA. 48, 232 nr. 165. Übers. v. G. Grandaur in GdV. 1891. Chr. F. Stälin 1, 424; Giesebrecht 1, 784; Ant. Steichele, D. Bt. Augsburg 3 (1872), 31 ff.; Ebert 3, 459 ff.; Gundlach 1, 183 ff.; Hauck 3, 46 ff.; Kleinpaul 87 ff.; Zoepf 78 ff. 218 ff.; Storbeck 12; Teuffel 87 ff.; Manitius 2, 203 ff.; H. Schneider 16 ff.; Münnich 59 f.; Brackmann GP. 2, 1, 30 f.; Köhler 19 ff. 41 f.

150. So d. angebliche Begegnung mit Wiborad während seiner Schulzeit in St. Gallen u. sein Besuch bei einem Papst Marinus, der ihm den Tod Adalberos von Augsburg († 909 April 28) ankündigte, was weder für Papst Marinus I. (882—884) noch für Marinus II. (942—946) paßt; es handelt sich vermutlich um eine Verwechslung mit einem späteren Besuch Udalrichs in Rom.

In anschaulicher Schilderung zieht Udalrichs Wirken in seiner Vielgestaltigkeit an uns vorüber: Sein Einfluß bei Hofe, seine Treue in schwierigster Lage während Liudolfs Aufstand und seine kluge Vermittlung bei der Versöhnung zwischen Vater und Sohn, seine mannhafte Verteidigung Augsburgs gegen die Ungarn[151]), seine praktische Wirksamkeit auf seinen Erbgütern und als Bischof in der Diözesanverwaltung, als Stadt- und Kirchenbauherr, schließlich sein tiefinnerlich religiöses Leben. Persönliche Züge, wie Tapferkeit, Energie, praktischer Betätigungsdrang, politische Geschicklichkeit, schimmern, oft gegen des Verfassers Willen, durch die typische Heiligenschilderung durch. Auch als Kulturbild hat die Vita große Bedeutung. Den Abschluß bildet ein kurzer Bericht über die Zeit des Nachfolgers Heinrich (973—982)[152], und beigefügt ist eine anonyme, nicht ganz wertlose Zusammenstellung von Wundern. Bischof Gebhard von Augsburg (996—1000) und Abt Bern von Reichenau haben Gerhards Werk zum Zweck religiöser Erbauung, und weil es den rasch gesteigerten stilistischen Ansprüchen nicht mehr genügte, überarbeitet. Gebhards Darstellung, durch den Tod des Verfassers unvollendet, leidet bei völliger Weglassung alles Historischen an unerträglichem Schwulst[153]. Stilistisch lesbar, inhaltlich etwas reicher, aber immer noch dürftig im Sachlichen ist die Fassung Berns[154]. Diese Bearbeitungen sind nur insofern lehrreich, als man ersehen kann, wie das geschichtliche Element sich verflüchtigt zu Gunsten einer von Bibelzitaten und Phrasen strotzenden, mit Wundergeschichten überladenen Legende.

Das gilt auch von der Vita des Augsburger Bischofs Adalbero (887—909)[155], die Abt Udalschalk von St. Ulrich und

151. Vgl. z. Lechfeldschlacht Alf. Schröder im Arch. f. d. Gesch. d. Hochst. Ausgb. 1 (1911), 453 ff.

152. Für ihn war Gerhard erfolgreich eingetreten, indem er 978 zum Kaiser reiste, um die Rückberufung des verbannten Bischofs zu erwirken; Vita c. 28.

153. Vollst. bei Marc. Velserus, Opp. in unum collecta (1682), 591 ff. Vorrede hg. v. Waitz SS. 4, 381. Vgl. Köhler 28 f.

154. Hg. v. Velserus 596 ff. u. Migne PL. 142, 1183 ff. Ausz. SS. 4, 381 f. Vgl. Zoepf 146 f.; Manitius 2, 68.

155. Vollst. hg. v. Jaffé in Steicheles Arch. 3 (1860), 1 ff. Vorrede SS. 4, 382.

Afra[156] auf Wunsch Bischof Walthers von Augsburg (1133—50) verfaßte, ohne dazu andere schriftliche Nachrichten zu besitzen, als was Gerhards *Vita Udalrici* gelegentlich über Adalbero berichtet. So ist diese krampfhaft in die Länge gezogene Darstellung nur eine in teils gehobener, teils geschraubterer Sprache gebotene Wiederholung der betreffenden Abschnitte Gerhards mit Beifügung einiger Wunder. Von gewissem Interesse ist die Vorrede an Bischof Walther sowie die Erwähnung von Adalberos Todestag und einiger geographischer Namen in den Wundergeschichten.

Aus dem Augsburger Handschriftenbestand sind zwei Lektionare des 10. und 10./11. Jahrhunderts erhalten[157], sowie zwei Kalendare aus dem Anfang und der Mitte des 11. Jahrhunderts[158]. Dazu kommt ein Grabgedicht auf Bischof Eberhard von Augsburg (1029—47), das in einer Pariser Handschrift des 11. Jahrhunderts neben anderen Distichen steht, die sich nach Ort und Zeit nicht genau festlegen lassen, aber, nach dem Zusammenhang zu schließen, auf schwäbisch-bayerische Personen und Verhältnisse der Zeit zu beziehen sind[159].

Von hohem Interesse ist schließlich eine Sammlung von 14 Schreiben des Dekans Wigo von Feuchtwangen (etwa 982—1004) und seiner Klosterbrüder an Kaiserin Adelheid, Herzog Heinrich II. von Bayern und hohe Geistliche mit aufschlußreichen Einblicken in Leben und Treiben des völlig heruntergekommenen Klosters[160].

---

156. Vgl. über ihn oben S. 249.

157. Codd. Aug. XCI, bzw. LXXXIV. Vgl. K. Beyerle KdR. 1, 371. 374.

158. A. Schröder, D. ältest. Heiligenkalendarien d. Bts. Augsburg, Arch. f. G. d. Hochst. A. 1 (1911). Das erste, wohl dem Domstift entstammende Kalendar mit Sakramentar, Hs. d. Fürstenberg. Bibl. zu Donaueschingen; das zweite jetzt in London (Brit. Mus.).

159. Hg. v. Dümmler NA. 6 (1881), 445. Vgl. Hengstl 68.

160. Hg. v. B. Pez, Thesaurus 6, 1 (1729), 110 ff., großenteils auch bei Strecker, D. Tegernseer Briefsamml. (Froumund) MG. EE. sel. 3 (1925). Näheres s. später unter Briefsammlungen. Über Feuchtwangen, in der nördlichsten Ecke Schwabens u. der Diöz. Augsburg gelegen (heute Mittelfranken), vgl. O. Meyer, Feuchtw., Augsburger Eigen-, Tegernseer Filialkloster, ZSRG. KA. 27 (1938) u. unten § 27 bei Tegernsee.

6. Kapitel.

Bayern.

§ 25. Allgemeines.

Betrachtet man das nicht eben reiche literarische Gut, das uns aus dem Bayern des 10. und 11. Jahrhunderts überliefert ist, unter dem Gesichtspunkt, ob es historiographischem Interesse seine Entstehung verdankt, so bietet sich nicht viel Erwähnenswertes[1]. Man dürfte das mit dem Ereignis in Zusammenhang bringen, das den Lebensnerv des bayerischen Stammes seit seiner Landnahme und bis zur Gegenwart am tiefsten traf, mit den Kriegs- und Raubzügen der Ungarn während der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts[2], wenn sich darin nicht ein allgemeiner Zug der Geistesgeschichte der Bajuvaren[3] äußerte, ihr mangelnder geschichtlicher Sinn. Konservative Traditionsfreudigkeit ist in ihnen zu lebendig, als daß sie der Vergangenheit besondere literarische Denkmale errichten müßten.

Von dem sonst erhaltenen Schrifttum steht der Historiographie am nächsten einiges Bio-, meist Hagiographische. Im übrigen sind wir auf den historischen Gehalt von Schriften anderer, namentlich juristischer und theologischer, aber auch rein literarischer Zwecksetzung angewiesen.

---

1. Allgemeine Lit.: M. Doeberl, Entwicklungsgesch. Bayerns 1[2] (1908), 97 ff. 203 ff.; S. Riezler, Gesch. Bayerns 1[2], 1 u. 2 (1927). Wegen seines Stoffreichtums noch nicht entbehrlich S. Hirsch, Jbb. des dt. Reichs unter Heinrich II. 1 (1862), 1 ff.: Bayern in der 2. Hälfte d. 10. Jhs. Ferner: K. A. v. Müller, Die Bedeutung Bayerns f. d. geistige Kultur Dts., in: Volk u. Reich der Deutschen 1 (1929); ders., Das bayerische Problem in der dt. Gesch. (1931); A. v. Hofmann, Das bayerische Land u. die bayer. Gesch. (1936). Nachschlagewerke für die einzelnen geistlichen Bildungszentren: P. Lindner, Monasticon metropolis Salzburgensis antiquae (1908); GP. 1 (1911).

2. Vgl. O. Meyer in: Schicksalsschlachten der Völker (1936), 60 ff.

3. J. Nadler, Das stammhafte Gefüge d. dt. Volks [2](1934) 48 ff.

Alle diese Überlieferung zusammengenommen würde aber doch nur ein lückenhaftes Bild von dem politischen Geschehen in Bayern und seiner Stellung im Reichsverband geben. Die Geschichtschreibung der übrigen Stämme muß aushelfen. Denn die Entwicklung des bayerischen Stammes in dieser Zeit ist doch recht wichtig: es ist der bayerische Weg von stammesherzoglicher Sonderstellung unter landeseigenem Regiment über engeren Anschluß ans Reich bis zum Emporkommen wieder eines seit langem in Bayern verwurzelten Hauses zum Herzogsamt, nämlich der Welfen.

Mochte aber 919 auch die Stimmführung im Orchester der deutschen Stämme auf Sachsen übergehen, Bayern spielte, nun eben als Gegenmelodie, die ihm eigenen politischen Grundmotive weiter: es blieb des Reiches Schicksalsland in der Verbindung mit dem Süden, mit Italien, und sein Vorstreiter in Angriff und Abwehr gegenüber allen Kräften, die aus dem Donauraum hervorstießen[4].

Gegen das Königtum Heinrichs I. erhob sich bayerischer Stammesherzogsstolz, gestützt auf die Tradition des karolingischen Ostfrankenreiches, das in Wirklichkeit ein Groß-Bayern gewesen war. Der Liutpoldinger Arnulf begnügte sich nicht mit einer fast reichsunabhängigen Stellung, ließ sich vielmehr sogar zum Gegenkönig erheben[5]. Freilich söhnte er sich später mit seinem sächsischen Rivalen aus, nicht ohne dabei die ausdrückliche Anerkennung seiner weitgehenden Herrschaftsbefugnisse durchzusetzen, deren Umfang im einzelnen zu prüfen freilich die bayerische Quellenarmut verwehrt. Dokumente der unter ihm ebenfalls selbständig organisierten bayerischen Landeskirche sind uns die Akten von deren Synoden in Hohenaltheim (916)[6], Regensburg (932) und Dingolfing (932)[7].

So gut sich auf dieser Basis Bayerns Verhältnis zum Reich gestaltete, so energisch Arnulf nun die Aufgabe der Abwehr stets sich erneuernder ungarischer Angriffe auf sein besonders

4. M. Seidlmayer, Deutscher Nord u. Süd im Hoch-MA. (Diss. Münch. 1928), bes. 35 ff.
5. Ann. Iuvav. max. 920 (zu 919 gehörig), SS. 30, II, 742.
6. MG. Const. 1, 618 ff.
7. M. Boye, NA. 48 (1929), 49 f.

gefährdetes Land erfüllte, die Zentralgewalt mußte doch auf stärkeren Einfluß in Bayern bedacht sein. Die Weigerung des Treueids beim Antritt des ältesten Sohnes Arnulfs, Eberhard (937), war eine ernste Warnung. Otto I. griff durch und ersetzte Eberhard durch dessen Oheim Berchtold, nicht ohne wesentliche Abstriche am bayerischen Herzogsregiment. Dem liutpoldingischen Stammesherzogtum war die Verankerung im Erbrecht mißlungen. Als Berchtold starb (947), geschah der nächste Schritt des Reiches: die Übertragung der Herzogswürde an Ottos Bruder Heinrich; Heinrichs Ehe mit Arnulfs Tochter Judith erleichterte sie erheblich.

Aber auch diesen Landfremden wie seinen Sohn und Nachfolger Heinrich II. (955) erfaßten die Grundgesetze bayerischer politischer Lebensäußerung. Mit einem Griff nach dem Süden suchte er dem Reich zuvorzukommen; Bayerns alter Gegensatz zu Schwaben riß dabei wieder auf. Schließlich beschwor die althergebrachte Eigenständigkeit bayerischer Politik Konflikte mit dem Königtum herauf, obwohl enge Verwandtschaftsbeziehungen zu ihm bestanden. Aufstände führten zu Strafexpeditionen der Könige nach Bayern; Amtsenthebung der Herzöge wechselte mit Wiederaussöhnung. Am einschneidendsten für Bayern war die Empörung Heinrich II., des „Zänkers" (974). Die folgenschwere Abtrennung der Ostmark (Österreichs) ging ihr vorauf und gab den Anlaß zu ihr; der Verlust Karantaniens (des neuen Herzogtums Kärnten) war die Sühne der Unbotmäßigen. Die erste Maßnahme strafte freilich am meisten die Ostmark selbst, sie leitete deren verhängnisvolle Sonderentwicklung ein, indem sie die lebenspendenden Adern zum Mutterland abband.

Beim Tode Ottos II. (983) glaubte der abgesetzte „Zänker" nochmals seine Stunde gekommen: eine das „Sächsische" Reich umklammernde Koalition mit Frankreich, Böhmen und Polen sollte ihm zum Thron helfen und damit wieder eine bayerische Reichslösung ermöglichen. Nie vorher und nachher in ottonischer und salischer Zeit wird die bayerische und die sächsische Reichskonzeption in ihrer Antithese so deutlich sichtbar.[8]

8. B. Schmeidler, Franken u. das dt. Reich im MA. (1930), 20. R. Kohlenberger, Die Vorgänge des Thronstreits während der Unmündigkeit Ottos III. 983—985 (Diss. Erlangen 1931), passim.



Dem dramatischen Höhepunkt folgte eine rasche Peripethie. Herzog Heinrichs hochfliegende Pläne mußten sich mit seiner Wiedereinsetzung in Bayern zufrieden geben. Hier wurde seine Regierung noch einmal ein Jahrzehnt weitgehender stammesherzoglicher Selbständigkeit, als deren einzigartige Zeugen sich uns die Gesetze des bayerischen Landtages von Ranshofen[9] darbieten. Ohne Schwierigkeit konnte daher auch sein Sohn 995 sein Erbe antreten. Als einer der nächsten Agnaten des Kaiserhauses wurde dieser nach Ottos III. frühem Tode für den deutschen Thron erkoren (1002—1024). Mit Heinrich II., so empfanden die Bayern mit Recht, war einem der ihren wieder des Reiches Führung anvertraut; die größte Stunde des Bayerntums für das frühmittelalterliche deutsche Reich war gekommen[10].

In der Besetzung des bayerischen Herzogamts aber fand nun die Politik Ottos I. ihre Fortsetzung: stammfremde, den jeweils regierenden Kaisern verwandte Männer wurden damit betraut, unter Heinrich II. sein Schwager Heinrich V. von Lützelburg, unter Konrad dessen zehnjähriger Sohn, Heinrich VI. Als dieser 1039 seinem Vater in der Königswürde nachfolgte, behielt er zunächst das Herzogsamt, um es nach zwei nicht besonders glücklichen Intermezzi (1042—53) nacheinander seinen Söhnen Heinrich und Konrad und schließlich seiner Gemahlin Agnes zu übertragen. Bayern wurde eine Art Nebenland der salischen Familie; das Königtum war seiner sicher, obwohl manches dafür sprach, daß das Stammesbewußtsein der Bayern zu solch wohlgelungener politischer Regelung noch keineswegs in innerer Harmonie stand. Kaiserin Agnes fühlte sich 1061 nicht mehr imstande, Bayern in eigener Hand zu halten. Der energische Sachse Otto von Northeim wurde von ihr zum Herzog erkoren.

---

9. LL. 3, 484. — Jüngeres Epitaph Heinrichs MG. Poetae 5, 285.

10. Vgl. Seidlmayer 54 ff. 78: „Unter Heinrich II. befinden sich zeitweise alle deutschen Erzbistümer (mit einer Ausnahme) in den Händen von Bayern." Der bayerische Stolz auf diesen Herrscher klingt aus zwei Huldigungsgedichten in der Tegernseer Briefsammlung (hg. v. K. Strecker 1925, 116 ff.); vgl. B. Schmeidler, Abt Ellinger (1938), 118 ff. Schon als Herzog hatte man ihn als proles regum besungen u. ihm Nachkommenschaft gewünscht, die possessor solii rector et imperii sein werde (Strecker 42 f. 52 f. 57 f.); Hirsch, Jbb. 1, 186 f.

Als sein rastloser Ehrgeiz ihn auf der ganzen Linie zum Scheitern gebracht hatte, ging 1070 die Herzogswürde an die Welfen über.

§ 26. Regensburg: Otloh.

Am schnellsten verödete im Ungarnsturm das platte Land mit seinen unbewehrten Bildungszentren, den Klöstern. Was Feindeswüten von ihnen übrigließ, erlitt schwere Einbuße durch Herzog Arnulfs Säkularisationen; der lebensunfähig gewordenen Institute wußten sich dann die Bischöfe zu bemächtigen, wohl mit dem Vorgeben, sie zu stützen, in Wahrheit, um eine von ihnen unabhängige Klösterentwicklung in Zukunft zu unterbinden[11]; ein allgemeiner Verfall des monastischen Gedankens kam hinzu oder war die Folge aller dieser Erscheinungen.

In den festen Hochsitzen konnte sich ein bescheidenes, geistiges Leben durchhalten und beim Wiederaufbau zuerst neu erstarken. An erster Stelle steht dabei Regensburg, das in das ottonische Reich die Tradition der alten Römerstadt, der Hauptstadt des bayerischen Stammesherzogtums, des angesehenen Bischofsitzes, der „Residenz" des ostfränkisch-großbayerischen Reiches mitbrachte[12]. Dieser Vergangenheit und der daraus verständlichen Abneigung gegen die sächsische Reichsführung verleiht gleich zu Anfang unserer Periode die Aufzeichnung über Heinrichs I. Einfall in Regensburg Ausdruck: Stammesstolz paart sich mit empörter Ablehnung des fremden Königs. Das allein erhaltene Fragment[13] mutet wie ein Stück Hofhistoriographie an, im Dienst des Herzogs Arnulf, also wohl vor dessen Tod 937 geschrieben. Es enthält eine der wenigen Charakteristiken dieses

11. Über die bischöflichen Ziele am schärfsten Hirsch, Jbb. 1, 97 ff. 6in typisches Beispiel: Nieder-Altaich (unten S. 287).

12. GP. 1, 268 ff.; Hirsch, Jbb. 1, 4 f. 19 ff.; Riezler 1, 1, 562 ff.; F. Voggenreiter, D. Stadt Regensburg (1936), 29 ff.; A. Schulte, Pavia u. Regensburg, HJb. 52 (1932). Zur Geistesgesch. Regensburgs im MA. vgl. B. Bischoff, Literarisches und künstlerisches Leben in St. Emmeram (Regensburg) während des frühen u. hohen MA., Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Ben.-Ord. 51 (1933).

13. Das sog. *Fragmentum de Arnulfo duce*, SS. 17, 570, überliefert im clm. (Codex latinus Monacensis) 14729 (München, aus Regensburg) fol. 70.

Herrschers, den spätere klerikale Überlieferung ähnlich wie Karl Martell wegen seiner Säkularisationen verurteilt hat, obwohl beider Handeln aus echter Not ihres Landes entsprang[14].

Der bedeutendste Pontifikat des 10. Jahrhunderts in Regensburg fällt in die Zeit des bayerischen Wiederaufstiegs; es ist der des Schwaben Wolfgang[15]. Auf der Reichenau erzogen, ward er als Freund des Bruders Bischof Poppos von Würzburg, Heinrich, mit diesem zusammen unterrichtet; der italienische Grammatiker Stephan, der in Würzburg wirkte[16], war ihr Lehrer. Mit Heinrich eng befreundet, begleitete er ihn nach Trier, als dieser hier 956 den Erzbischofstuhl bestieg, und übernahm das Amt des Scholasters. Nach Heinrichs Tod 964 lebte er als Mönch in Einsiedeln, wurde zum Priester geweiht und zog zur Mission zu den eben seßhaft werdenden Ungarn[17]. So war Wolfgang geeignet, der bayerischen Enge Regensburgs einen weiteren Horizont zu geben, als ihn 972 der Ruf

14. Vgl. die Zusammenstellung der Quellenurteile über Arnulf bei G. Waitz, Jbb. Heinrichs I.[3] (1885), 225 ff., u. A. Wrackmeyer, Studien zu d. Beinamen der abendländ. Kge. u. Fürsten bis z. Ende d. 12. Jhs. (Diss. Marburg 1936), 43 f. Schon Gerhards Vita Oudalrici SS. 4, 389 (oben S. 257) spricht ein hartes Verdikt aus. Diese Auffassung wurde herrschend und trug Arnulf stehende Beinamen wie „impius", „filius perdicionis" ein. Selbst die neuere Historiographie beginnt nur langsam seine Säkularisationspolitik zu verstehen, in ihr nicht den einzigen Grund des Verfalls der bayer. Klöster d. 10. Jhs. zu sehen, vgl. etwa S. Mitterer, Die bischöfl. Eigenklöster in den v. hl. Bonifaz gegründeten bayer. Diöz., Stud. u. Mitt. z. Gesch. des Ben.-Ord. Ergh. 2 (1929), auch Herzberg-Fränkel, Wirtschaftsgesch. des Stiftes Niederaltaich, MÖIG. ErgBd. 10 (1928), 104 ff. Spätes Epitaph Poetae 5, 286.

15. Über Wolfgang: Hauck in seiner Realenzykl. 21 (1908), 464 ff.; ders., KiG. 3, 174 ff.; E. Tomek, Studien zur Reform der dt. Klöster im 11. Jh. (1910), 96 ff.; Riezler 1, 1, 575 ff. Einleitung zur Ausgabe der Vita von Otloh (unten S. 278) in den Acta ss. Nov. 2, I, 537 ff. — Über die mit Wolfgang beginnende Wiederbelebung Regensburger Geisteslebens durch die Schwaben vgl. H. O. Burger, Schwabentum in der Geistesgesch. (1933), 32 ff. — Von Wolfgangs Vorgängern im 10. Jh. kennt man nur ein Distichon auf B. Tuto (894—930) und das Epitaph auf B. Michael (gest. 23. Sept. 972), beide samt einigen anderen zeitgenössischen Regensburger Versen künftig MG. Poetae 5, 401 bzw. 325 ff. 363 f. 521 f.

16. Über Würzburg oben S. 215 f.

17. Alsbald begriff man in Bayern u. am Kaiserhof die Bedeutung, die in rascher Christianisierung der einstigen Reichsfeinde für den deutschen

auf dieses Bistum traf († 994). Schon in Trier mit kirchendisziplinären Reformen beschäftigt, war er nach Einsiedeln der strengen dort herrschenden Klosterzucht wegen gegangen, die nach den besonderen Consuetudines dieses Klosters[18] eingerichtet war. Seine Erfahrung kam einem Lande zu gut, dessen klösterliche Zucht zerrüttet war.

Mit einer klosterorganisatorischen Aufgabe begann Wolfgang in Regensburg: mit der Loslösung des alten Domklosters St. Emmeram vom Bistum[19]. Zu seiner Verselbständigung und Reorganisation berief er einen Nichtbayern, den Lothringer Ramwold von St. Maximin in Trier[20], dessen Reformprogramm kulturelle Leistungen an die Spitze stellte: *intus et foris omnia necessaria . . . . reparare studemus, maxime in librorum cultibus*[21]. Mehrung der Bibliothek[22], Anregung von Schreib- und Miniatoren-Arbeit in St. Emmeram ist unter ihm denn auch alsbald festzustellen. Bedauerlich ist, daß von einem Güterinventar,

Einfluß in Ungarn lag. Während Wolfgang ganz auf eigene Faust begann, betrieb Pilgrim systematisch eine kirchliche Organisationspolitik; Otto II. aber sandte den Bisch. Brun v. Verden an den Hof des Ungarn-Hg. Geisa, vgl. das ksl. Empfehlungsschreiben f. Brun an Pilgrim DO. I. 434 (Böhmer-Ottenth. Reg. 569) u. dazu Riezler 593 ff.

18. Vgl. oben S. 252 A. 129.

19. Die Verbindung v. Bistum u. Kloster bestand (wie auch sonst in den bayerischen Diöz.) seit der Gründung, erwies sich aber bei Wachsen der Aufgaben der Diöz. namentl. f. die klösterl. Ordnung als sehr abträglich und führte überdies zu schweren Auseinandersetzungen über Gliederung des Vermögens und der Einnahmen. Doch auch die Trennung machte namentlich aus finanziellen Gründen viel Schwierigkeiten, sodaß wir bei St. Emmeram einige Jahrzehnte mit unerquicklichen Streitigkeiten angefüllt sehen.

20. Nachrichten über ihn bei Arnold, De miraculis s. Emmerami, Migne PL. 141, 990 ff.; vgl. Hauck 3, 378 ff.; Bischoff 105 ff., Riezler 578. Sein Bild im Codex aureus; Faks. bei Leidinger (unten A. 31) 1 Taf. 1, u. bei G. Swarzenski, D. Regensburger Buchmalerei d. 10. u. 11. Jhs. (1901), Taf. 1.

21. So seine Vorrede zur Regensburger Bearbeitung d. Homiliensammlung des Paulus Diaconus, NA. 10, 389, das einzige Schrifttum, das wir von ihm besitzen.

22. Von seiner Tätigkeit für die Bibliothek zeugen zwei Bibliothekskataloge, deren einer nur die Neuerwerbungen unter Ramwold anführt, vgl. G. Becker, Catalogi (1885) Nr. 42 u. 44, verbessert bei Swarzenski 25; Th. Gottlieb, Über ma. Bibliotheken (1890) 67. — Als Bibliothekar begegnet bei Froumund, Brief 100—102 (unten S. 279 A. 76), Reginbald.

dessen Anlage unter Ramwold bei der Abscheidung der klösterlichen von der bischöflichen Vermögensmasse am verständlichsten wirkt, nur das Vorwort erhalten ist[23]. Ein frühes Beispiel eines Urbars, einer verwaltungsorganisatorisch so wichtigen und zuverlässigen Quellengattung, ist damit verloren. Wir müssen uns trösten mit dem ebenfalls unter Ramwold begonnenen und unter seinen Nachfolgern sorgfältig weitergeführten reichhaltigen Emmeramer Traditionsbuch[24], das gleich bei beginnendem Wiederaufstieg dem alten Sinn der Bayern für besitzsichernde Aufzeichnungen — man denke an die weit zurückreichenden Freisinger und Passauer Traditionen[25], an den Traditionskodex des Anamod aus Regensburg[26] aus dem Ende des 9. Jahrhunderts, an das Breviarium Urolfi aus Niederaltaich[27] u. dgl. mehr[28] — zu neuem Leben verhilft. Die Nachfolger Ramwolds haben sorgfältig dieses Erbe gehütet und weitergeführt.

Das Klosterreformwerk Wolfgangs nahm in den übrigen Stiften keines Sprengels seinen Fortgang: wie ungefähr gleichzeitig in Burgund von der cluniazensischen und aus ihr hervorgehend später in Deutschland von der Hirsauer, so kann in Bayern jetzt von einer Regensburger Reform gesprochen werden, die alsbald auch — wir werden dem noch begegnen — sich auf die übrigen bayerischen Diözesen auswirkte. Getragen wurde sie vom schwäbischen Geist; das verriet sich sofort wieder, als Wolfgang für die Reorganisation des Niedermünsters, des von

---

23. Hg. v. O. Holder-Egger NA. 13, 562 ff.

24. München, Hauptstaatsarchiv, St. Emm. Lit. 5½; unvollständige u. unkritische Ausgabe bei Pez, Thesaurus 1, 3, 79 ff.; Auszug bei Wittmann in d. Quellen z. bayer. u. dt. Gesch. 1 (1856), 1 ff.; vgl. B. Bretholz, Studien z. d. Traditionsbüchern v. St. Emm., MIÖG. 12 (1891).

25. Hg. v. Th. Bitterauf (2 Bde. 1905—09) u. v. M. Heuwieser (1930).

26. Alte Ausg.: Pez, Thesaurus 1, 3, 193 ff. (Migne PL. 129, 900 ff.)

27. Mon. Boica 11, 13 ff.

28. Bretholz 9 ff. über Regensb. Traditionen unter B. Tuto; einige unter B. Michael: Steinmeyer, Althochdt. Glossen 4 (1898), 531.

29. Hirsch, Jbb. 1, 121 ff. In der Folgezeit kam der Emmeramer Abt Purchard (1030—37) aus Schwaben; er ist möglicherweise Verfasser der *Gesta Witigowonis* (oben S. 247). Andere Schwaben in Bayern s. S. 278. 284. 287.

Heinrich dem „Zänker" gegründeten Nonnenklosters an seinem Kathedralsitz, die Schwäbin Uta berief[29].

Die landfremden Einflüsse blieben nicht ohne Wirkung auf die Bayern selbst. In Regensburg erblühte alsbald eine Schreib- und Malschule von hoher Kultur[30]; sie bildete sich an der Reparatur des Codex aureus westfränkischer Provenienz (9. Jh.), zu der Ramwold die Mönche Aribo und Adalbert veranlaßte[31]. Gerade durch das Zusammenwirken westlichen und östlich-byzantinischen Geistes — der Donauweg und Bayerns italienwärts gerichteter Blick machen sich geltend — entstehen in ihr Werke von so „ausgeprägt spekulativer Religiosität"[32] wie das Evangeliar der genannten Äbtissin Uta. Der Blick in die Ferne war den Regensburgern geöffnet: schon in der nächsten Generation zieht ein Emmeramer Mönch Hartwich — vielleicht der spätere Abt (1028—1030) — in die Schule des Bischofs Fulbert von Chartres. Was er dort lernte — insbesondere eine ganze Reihe von Schriften zum Quadrivium —, brachte er in einigen Sammelcodices in sein heimisches Kloster[33]. Hier widmete er sich der rhythmischen Bearbeitung der *Vita s. Emmerammi* des Arbeo[34], freilich in ungeschickter Sprache und mit reichlicher Naivität, die seiner französischen Bildung nicht viel Ehre macht. Sein historischer Sinn war gering.

30. Vgl. Swarzenski a. a. O. passim; Chroust, Mon. palaeogr. passim; E. F. Bange, Eine bayerische Malerschule des 11. Jhs. (1923); A. Böckler, Abendländ. Miniaturen bis z. Ausgang der roman. Zeit (1930); J. Prochno, Das Schreiber- und Dedikationsbild (1929), Register s. v. Regensburg; S. H. Steinberg, Die Bildnisse geistlicher u. weltlicher Fürsten u. Herren (1931), bes. 18 ff.; ferner Bischoff passim; Burger 35 f. Gesicherte Zeugnisse dieser Schule sind vornehmlich: Sakramentar Kg. Heinrichs II. (clm. 4456), Evangeliar der Uta (clm. 13601), Evangeliar Heinrichs II. (Vat. Ott. lat. 74); unbedeutender: Regelbuch von Niedermünster (Bamberg Hs. Lit. 142), Perikopenbuch Heinrichs II. (clm. 4452). Verse aus diesen Hss. künftig MG. Poetae 5, 418 f. 432 ff.

31. clm. 14 000; dazu nur G. Leidinger, Der Codex aureus (6 Bde., 1921 ff.), Prochno 89, Poetae 5, 417, 431.

32. Burger 36.

33. Die clm. 14272, 14735, 14436. Z. T. zeigen sie französ. Schriftcharakter, z. T. entstammen sie Hartwichs eigener Feder, vgl. Bischoff 105 ff. Der Bibliothekskatalog in clm. 14436 fol. 61v (Becker Nr. 63) ist wohl ebenfalls französ. Ursprungs.

34. Unvollendetes Konzept clm. 14436; Poetae 5, 517 ff.



Etwas anders liegt das schon bei Hartwichs Mitbruder Arnold[35], der mindestens in zweiter Linie auf dem Wege zu geschichtlichem Denken war, dabei aber im Antiquarisch-Anekdotenhaften steckenblieb. Von vornehmer Abstammung, vermutlich aus dem bayerischen Nordgau, machte er als Mönch in St. Emmeram literarisch zuerst von sich reden durch seinen Plan, Arbeos Emmeramsvita, die er *maiorum negligentia depravata* fand, bessernd zu überarbeiten, wogegen sich jedoch bei seinen Mitbrüdern ein Sturm der Entrüstung erhob, der ihn aus dem Kloster fegte. Er ging ins Kulturzentrum des deutschen Ostens, nach Magdeburg, und überredete hier den Domscholaster Meginfrid zu der von ihm geplanten Überarbeitung[36]. Sein eigenes Interesse am Klosterpatron aber fand neben einigen liturgischen Texten (Responsorien, Antiphone)[37] Niederschlag in einem *Liber de miraculis s. Emmerammi*, den er dem Emmeramsbuch Meginfrids anhing. Die Lust zu fabulieren ließ ihn schließlich seinen *Dialogus de memoria b. Emmerammi*[38] verfassen. In lockerer Form, mit moralisierenden und lehrhaften Einstreuungen und reichem legendarischem Beiwerk gibt uns diese Schrift Kunde von Regensburgs Bistums- und Klostergeschichte seit ihren sagenhaften Anfängen, wobei Wolfgang und Ramwold im Mittelpunkt stehen. Der historisch wichtige Tatsachengehalt ist gering, um so schätzenswerter sind die Anekdoten durch die Widerspiegelung des Zeitgeistes.

Es wird kein Zufall sein, daß die in jeder Hinsicht originellste Persönlichkeit des Emmeramer Kreises auch diejenige

---

35. Über Arnold Manitius 2, 306 ff.; Bischoff 110 ff. Seine Werke bei Canisius Lectiones antiquae 2, 1 ff.; ²3, 1, 86 ff.; danach bei Migne PL. 141, 971 ff. Über sein Leben steht das meiste in seinem eignen *Dialogus de miraculis* (Ausz. auch SS. 4, 453 ff.).

36. Vgl. oben S. 66.

37. Auf einer Ungarnreise im Dienst seines Klosters dem B. Anastasius von Gran gewidmet; vgl. Bischoff 111, der die hsl. Überlief. zusammenstellt (älteste: clm. 14870 fol. 9 ff.).

38. Einzige Hs. (bei Bischoff 111, A. 36) Salzburg, St. Peter b. VI, 2 (15. Jh.).

ist, die Arnolds vergangenheitsfrohem Sinn die ersten Ansätze historischer Methodik beigesellt, nämlich sein Freund Otloh[39].

Zur Zeit der Thronbesteigung König Konrads II. 1024 hielt sich der „puer Otloh" im berühmten Kloster Hersfeld auf, wohin man ihn von Tegernsee aus zur Förderung seiner Begabung in der Schreibkunst geschickt hatte; er dürfte etwa 1010 geboren sein, und zwar in Oberbayern, jedenfalls an einem Tegernsee nicht fernen Ort und wohl aus freier Familie, da ihm sonst dieses freiständische Kloster verschlossen geblieben wäre[40]. Froumunds Geist wirkte hier noch nach; der regierende Abt Ellinger war der Hüter der von ihm erweckten Tegernseer Kultur[41]. Er hat wohl auch in Otloh die Liebe und Begabung zur Schreibtätigkeit entdeckt und entwickelt. Bald erlebte er die Freude, in ihm einen äußerst gewandten, mehr und mehr von allen Seiten begehrten Schreiber berühmter Codices sich entfalten zu sehen, der mit solcher Leidenschaft diesem Geschäft nachging, daß er sich zeitweise ein bedenkliches Augenleiden zuzog[42]. Eine erste Auszeichnung für Otloh war seine Berufung an den Hof des Bischofs von Würzburg „scribendi causa". Nach Rückkehr von da machte er sich durch Spott über die Person des einflußreichen Propstes Werinher von Freising unmöglich und nahm den Wanderstab, um nach St. Emmeram zu übersiedeln. Bislang nicht als Mönch, sondern als Weltgeistlicher tätig, begnügte er sich auch jetzt mit der Rolle eines Gastes, der außerhalb des Klosters wohnte und von dessen Regeln und Gewohnheiten unabhängig war.

In diesem Augenblick erlebte Otloh sein Damaskus. Heftige Krankheit stimmte ihn über seinen bisherigen Lebenswandel

39. Vgl. E. Dümmler, Über den Mönch Otloh von St. Emmeram, SB. Berlin 1895, 1071 ff.; Manitius 2, 83 ff.; Riezler 1, 2, 103 ff.; Hauck 3, 959 ff.; F. Timann, Otloh von St. Emmeram (ungedr. Diss. Berlin 1920); Bischoff 115 ff. Spezieller J. A. Endres, Forschungen z. Gesch. der frühma. Philosophie (1915), 64 ff.; über seine theologische Einordnung R. Seeberg, Lehrb. d. Dogmengesch. 3[4] (1930), 126.

40. A. Schulte, Der Adel u. die dt. Kirche, 1910.

41. Über sie unten im § 27.

42. Bischof 116 ff., dazu Stud. u. Mitt. 54 (1936), 15 ff., hat eine neue, wesentlich ergänzte Übersicht über die erhaltenen Autographe Otlohs gegeben. Dieser selbst gab eine Teilzusammenstellung der von ihm geschriebenen Hss. im *Liber de temptationibus*, SS. 11, 393.

nachdenklich. Er sah in ihr eine himmlische Strafe für das mißachtete Jugendgelöbnis, Mönch zu werden, und holte dies nun nach. Aus dem Gast in St. Emmeram wurde ein weit über dessen Mauern in den deutschen Bildungszentren als Lehrer und Schreiber sowie als theologischer Schriftsteller geschätzter Insasse dieses Klosters. Mit der ihm eigenen temperamentvollen Art beteiligte er sich offenbar alsbald auch an der noch immer nicht beigelegten Auseinandersetzung zwischen Bischof und ehemaligem Kathedralkloster. Bei Ersterem dadurch mißliebig geworden, überwarf er sich auch noch mit seinem Abt Reginwarth, gegen dessen Anordnungen er „harte und unvorsichtige Worte" fand. Trotz eines gewissen Einlenkens von ihm schied er daraufhin von St. Emmeram. Am 1. April 1062 brach er nach Fulda auf, das er schon von dem früheren Aufenthalt her kannte, und mit dem St. Emmeram in regstem Austausch stand. Ledig aller Ämter, widmete er sich hier ausschließlich dem literarischen Schaffen, bis er nach Ablauf von vier Jahren sich zur Rückkehr entschloß, vorerst aber noch einen Abstecher nach Kloster Amorbach machte. 1067 traf er dann wieder in St. Emmeram ein, verbrachte noch einige Jahre eines offenbar ruhigen, wenn auch nicht untätigen Lebensabends und starb wohl bald nach 1070[43].

Von dem hier zu erwähnenden Teil seines umfangreichen Schrifttums[44] stellt seine Autobiographie, der *Liber de tempta-*

43. Eine zeitlich kaum bestimmbare Reise O.s nach Montecassino macht Bischoff 122 f. sehr wahrscheinlich; vielleicht ist er auf ihr mit Ps.-Dionysius bekannt geworden (s. unten 274 A. 59).

44. Den Theologen Otloh kennzeichnen u. a. folgende Schriften (bei Migne PL. 146): 1. *De doctrina spirituali*, in Gedichtform, Autograph: clm. 14756 fol. 112v ff. (einzige Überlieferung). 2. *De tribus quaestionibus*, um 1055 verf. Dialog als Ergebnis theologischer Gespräche mit einem Mönch Heinrich v. Reichenau. 3. *De cursu spirituali*, ein Buch der Erbauung u. Besserung, Autograph: clm. 14490 fol. 56v ff. u. 18611 (einz. Überlief.); 4. *Liber de admonitione clericorum et laicorum*, im Thema seiner *doctrina* ähnlich, Autograph: clm. 14490 fol. 1 ff. — Genannt zu werden verdient ferner seine Proverbia-Sammlung, in verschiedenen Auflagen überliefert, hg. von G. C. Korfmacher, Othloni libellus proverbiorum (1936), Autograph: clm. 18937; dann sein althochdeutsches Gebet, vgl. Ehrismann 1², 341 ff.

tionibus[45], für einen mittelalterlichen Menschen die für uns überraschendste Leistung dar, durchbricht sie doch am schärfsten die grundsätzliche Forderung, die in dem vollkommenen Zurücktreten der Persönlichkeit hinter dem Werk ein ungeschriebenes Tugendgebot sah[46]. Darüber hinaus sind aber auch Otlohs übrige Schriften immer wieder mit persönlichen Bemerkungen durchsetzt; sein Ich tritt fast in den Mittelpunkt seines literarischen Schaffens, vielleicht gehört auch sein immer sich wiederholendes Ausschreiben eigener Werke hierher. Die Selbstbiographie bietet im ersten Teil die Geschichte seiner „Versuchungen", der seelischen Kämpfe bis zur „Bekehrung", zum Durchbruch einer persönlichen Stellung zu Gott und dem Christentum — ein ergreifendes Zeugnis des „deutschen Glaubens", der eigenständigen Auseinandersetzung dieses Bayern mit der christlichen Religion, das nur mangelnder Sinn für die Eigenart des mittelalterlichen Menschen für krankhaft oder überreizt erklären konnte. Im zweiten Teil zählt Otloh seine Werke und seine Leistungen als Abschreiber auf; die Entstehungsgeschichte mancher seiner Schriften erfährt dabei eine über den Einzelfall hinaus bemerkenswerte Aufhellung.

Die starke Abstellung auf eigene Erlebnisse ist auch der charakteristische Unterschied, den sein *Liber visionum*[47], eine Anekdotensammlung im Stil Arnolds, gegenüber diesem aufweist. Otloh bleibt nicht bei der Mischform von Historiographie und erbaulicher Wundererzählung, deren Vorbild wohl die Dialoge Gregors d. Gr. gewesen sein dürften, stehen. Er stößt vielmehr bei der Neubearbeitung von Viten, wofür er sich offenbar einen gewissen Ruf zu erwerben wußte, zu primitiven Grundsätzen einer historischen Methodik vor. Seinen Ruf begründete

---

45. Autograph (einz. Überlief.): clm. 14756 fol. 62v. Ausg.: Migne PL. 146, 29 ff. Ausz. SS. 11, 387 ff. Vgl. Endres 79 ff. Auf eine künftige Sonderuntersuchung des Verf. über den Liber sei verwiesen; ebenso plant er eine Neuausg. der geistes- u. religionsgeschichtl. bedeutsamen Schrift.

46. Fr. v. Bezold, Über die Anfänge der Selbstbiographie u. ihre Entwicklung im MA., Zs. f. KuG. 1 (1894), 161 ff., auch bei Bezold, Aus MA. u. Renaissance (1918), 211 ff.; E. v. Ottenthal, D. Memoirenhafte (1905), 347 ff.

47. Autograph: clm. 14673 fol. 1 ff. Hg. v. Migne PL. 146, 342 ff.

er wohl mit der Biographie Bischof Wolfgangs[48]. In St. Emmeram entstanden auch die *Vita s. Nicolai*[49] und diejenige *s. Altonis*[50]. Während seines Aufenthalts in Fulda erbaten die Mönche eine Neuauflage der Lebensbeschreibung ihres Patrons Bonifatius[51]. Und nach seiner Rückkehr veranlaßten ihn schließlich noch zwei Mönche, darunter Adalham aus Füssen, später Abt von St. Afra in Augsburg, zur Abfassung einer Vita des hl. Magnus[52], des Gründers von Kloster Füssen.

Im Vorwort zu seiner *Vita s. Bonifatii* formuliert Otloh den Grundsatz größerer Glaubwürdigkeit der Primärquelle: „in nullis maior tanti presulis [sc. Bonifatii] auctoritas quam in epistolis ab ipso vel ad ipsum directis", wirft daher seinen Vorgängern deren Nichtverwendung vor und beschließt, sie seinerseits zum Teil seiner Darstellung einzufügen[53]. Eine dokumentarisch unterbaute Geschichtschreibung wird damit versucht und — mißlingt teilweise, weil die eingestreuten Briefe mehr und mehr den Fluß der Darstellung völlig auflösen. Erfassung allen Quellenstoffes zu einem Thema und im Anschluß daran dessen kritische Sichtung verlangt er im Prolog zur Lebensbeschreibung Wolfgangs[54]: „ubi vero dissimilis habebatur sentencia .... visum est mihi magis debere sequi dicta scriptaque nostratum, inter quos et maxime predictus vir Dei [sc. Wolfgangus] in hac vita degens claruit, quam externorum." Ähnlich scheint Otloh bei Abfassung der *Vita s. Nicolai* vorgegangen zu sein, ohne allerdings hier einen anderen Maßstab für die Entscheidung

48. Autograph: Berlin, theol. lat. qu. 365; sonst zahlreiche Hss. Hg. v. Waitz SS. 4, 525 ff.; Acta ss. Nov. 2, I, 565 ff. Quellen waren eine verlorene Vita aus Franken und Arnolds Einzelgeschichten über Wolfgang.

49. Nur Prolog u. letztes Kap. hg. v. Wattenbach NA. 10 (1885), 408 f. Als Vorlage gibt Otloh eine viel verbreitete Vita u. eine andere, ihm aus Griechenland zugetragene an, ohne daß man das überprüfen kann.

50. Hg. v. Waitz SS. 15, 843 ff.

51. W. Levison, Vitae s. Bonifatii, MG. SS. rer. Germ. (1905), 111 ff. Otloh übernahm die Bearbeitung anstelle Papst Leos IX., den die Fulder gebeten hatten, der aber darüber hinstarb; vgl. oben S. 205 f.

52. Überarbeitung der alten, Ermenrich zugeschriebenen Vita, nur Prolog und Schluß hsg. v. Dümmler in SB. Berlin 1895, S. 1098 ff.

53. Vitae Bon. 113. 116. Vgl. B. Lasch (oben S. 3) 52 f.

54. SS. 4, 525; Acta ss. Nov. 2, I, 566.

zwischen seinen Gewährsmännern zu haben als: „quod melius mihi videbatur"[55].

Pseudohistoriographischen Charakters ist die *Vita Altonis;* sie ist auf Bestellung geschrieben, um die Einrichtung des Nonnenklosters Altomünster zu rechtfertigen, an einem Ort, den nach altem Volksglauben keine Frau betreten durfte, in Wahrheit also eine „publizistische Gelegenheitsschrift"[56]. Und ganz dasselbe literarische Genus stellt seine *Translatio s. Dionysii* dar[57], mit der er entscheidend Anteil nahm an der Erhebung der Reliquien des hl. Dionysius Areopagita, die in den 40er Jahren des 11. Jahrhunderts Regensburg in Atem hielt. So umstritten sie im Einzelnen sein mag, ihr Hauptwert ist offenbar: ad maiorem gloriam des Klosters St. Emmeram, was man in dem dauerden Behauptungskampf gegen den Bischof nötig empfinden mochte. Die Gebeine eines berühmten Heiligen in seinen Mauern zu beherbergen, bedeutete in der Tat eine erhebliche Ansehenssteigerung. Offen bleibt, wie man zu diesem Zweck auf Dionysius Areopagita verfiel. Wahrscheinlich besaß man schon eine Dionysius-Reliquie[58]; überdies verrät eine Handschrift Otlohs mit pseudodionysischen Schriften ebenso Regensburger Interesse an dem Areopagiten[59] wie eine pseudodionysisch beeinflußte Darstellung aus dem Uta-Evangeliar, auch in gewissen mystischen Zügen der Theologie Otlohs meint man es durchzuhören[60]. Schließlich wies der Codex aureus, den man besaß, noch in seine Heimat St. Denis. Sei dem wie ihm wolle, Otloh machte sich zum literarischen Gestalter der Reliquienauffindungsgeschichte: bei einem Besuch Kaiser Arnulfs in St. Denis habe auf dessen Veranlassung ein Mönch die Gebeine des Areopagiten gestohlen und in des Kaisers Residenzkloster St. Emmeram

55. NA. 10, 408.

56. Vgl. O. Meyer, Die Klostergründung und ihre Quellen in Bayern, ZSRG. KA. 20 (1931), 150 A. 4. Über solche Hagiographie Zoepf (S. 3) 12 ff.

57. Hg. v. Hofmeister SS. 30, II, 823 ff. Otlohs Verfasserschaft nachgewies. v. ersten Herausgeber, L. v. Heinemann NA. 15 (1890), 336 ff.

58. Bischoff 132.

59. Die Hs.: clm. 14137, nach Bischoff 123 von O. in Italien kopiert. Faks.: Chroust Lfg. 3 T. 7.

60. Dazu Bischoff 129 f., Burger 40 ff.

gebracht. Hier habe man das unsichere Wissen um dieses Geheimnis ängstlich behütet, bis jetzt die Auffindung der Reliquienkästchen samt Beglaubigungszettel und drei Ziegelplatten — die typischen Requisiten jeder Reliquienerhebung — gelungen sei.

Ins Gewebe der mittelalterlichen Legende wurde der Faden der Tatsachen meist bis zur Unkenntlichkeit eingeschlagen. Dies gilt hier weniger für die Translationsgeschichte selbst: ihr Gewebe darbt überhaupt dieses Fadens. Aber unsicher bleibt Otlohs Anteil an der Erfindung und an der Fälschung der tatsächlich vorgewiesenen Reliquien samt Beiwerk. Die sensible Glaubensintensität des Mönches, den uns der *Liber de temptationibus* vorführt und der je länger, je mehr gegen den rationalen Intellektualismus — so wird man doch seine „Wissenschaftsfeindseligkeit" ansehen müssen — zu Feld zieht, macht es wahrscheinlich, daß er, der gewandte Schriftsteller, der fanatische Verfechter der Klosterinteressen gegenüber dem Bischof, in der Tat einen wesentlichen Anteil daran hat, der von der subjektiven Realität im Glauben einiger Emmeramer Brüder durch „Fälschungen" zur objektiven Realität erhobenen Geschichte die gewandte literarische Form zu geben. Diese Auffassung läßt es auch zu, ihn federführend an der gleichlaufenden umfangreichen Herstellung von Kaiser- und Papsturkunden für St. Emmeram zum Erweis von dessen Rechtsstellung beteiligt zu sehen[61], wurde er doch nicht müde, seine Auffassung von deren Charakter da und dort in seinen Schriften zu wiederholen, so in der Vita Wolfkangi. Er war eben von jener Geistes- und Seelenart, die das Mittelalter auszeichnet, aber nicht auf dieses beschränkt ist, der der Glaube solche Realität wird, daß sie sich seinen Inhalt sinnlich faßbar macht: fälscht.

Knapper annalistischer Aufzeichnungen in Regensburg — wir kommen auf sie später im Zusammenhang zurück — sowie der Nekrologe dieser Zeit aus St. Emmeram und dem Niedermünster[62] muß der Vollständigkeit wegen hier gedacht werden.

---

61. Vgl. J. Lechner, Zu den falschen Exemtionsprivilegien f. St. Emmeram, NA. 25 (1900), 626 ff.; GP. 1, 283 f.; R. Budde, Die rechtl. Stellung des Klosters St. Emm. zu den öffentl. u. kirchl. Gewalten v. 9. bis 14. Jh., Arch. UF. 5 (1914).

62. MG. Necr. 3, 301 ff. 289 ff. — Regensburger Verse oben S. 273 A. 15.

In der übrigen Diözese ruht, wie gesagt, das literarische Leben. Nur von Weltenburg läßt sich ausmachen, daß es ein einigermaßen geordnetes monastisches Leben durch die mannigfache Unbill des 10. Jahrhunderts hindurchrettete: wie anders als in der Bayern gemäßen Form, durch einige Traditionsnotizen, eingetragen in das Evangeliar (Cod. Vindob. 1234), könnte es uns davon künden[63]?

§ 27. Freising, Tegernsee: Froumund.

Dürftige Spuren verraten, daß auch Freisings geistiges Leben sich durch die trüben Ereignisse des 10. Jahrhunderts hindurchgerettet hat[64]. Zwar geraume Zeit ist es still, aber unter Bischof Abraham (957—993) entfaltet dessen Kaplan Gottschalk mit seinen Gehilfen eine rege Abschreibtätigkeit zur Bereicherung der Bibliothek[65]. Einen Schulmeister dieser Zeit namens Rihkarius lernt man aus seiner Verteidigungsschrift gegen den Vorwurf ketzerischer Lehren an Abraham kennen[66]. Selbstschöpferische Leistungen fehlen jedoch fast ganz, wenn man absieht von einer Überarbeitung der *Vita Corbiniani* und einigen nekrologischen Aufzeichnungen[67], deren historischer Gehalt sich beschränkt auf die stereotype Nachricht von ungarischen Einfällen: das war den Bayern dieser Zeit das einzig Wichtige.

63. Statt der älteren unzulänglichen Ausgabe von O. Smital, MIÖG. 32 (1911), 318 ff. jetzt B. Paringer, Stud. u. Mitt. Ben.-Ord. 55 (1937), 115 ff. mit sachkundigem Kommentar. Ob B. Wolfgang auch in Weltenburg reformiert hat, wie späte Quellen (vgl. Hirsch, Jbb. 1, 124) wollen, bleibe dahingestellt.

64. Über Freising GP. 1, II, 328 ff. Zum 9. Jh. vgl. O. Meyer, Reginbertus subdiaconus NA. 49 (1930); 10. Jh.: Riezler 1, 1, 599 f.

65. L. Traube NA. 26 (1901), 297. In dieser Zeit wurden in Metz abgeschrieben clm. 6266, 6285, 6311, 6313, vielleicht auch die Liudprand-Abschrift 6388; in Toul clm. 6294 (Verse daraus künftig MG. Poetae 5, 401). — Der einzige illuminierte Codex, der damals entstand, ist das Sakramentar des Abraham, clm. 6421; dazu Bange 57.

66. Hg. v. E. Dümmler, NA. 27 (1902), 503 ff.

67. Vgl. *Arbeonis vitae ss. Haimhrammi et Corbiniani*, hsg. v. B. Krusch (1920) 152 ff. 233 f.; entstanden vor 931 zur Beanspruchung „entfremdeter" Güter; Hrotroc ist nicht der Überarbeiter: sein Epitaph Poetae 4, 1035 ist karolingisch. — MG. Necr. 3, 79 ff.

Für die Sicherung des Besitzes in unruhiger Zeit blieb man freilich weiter sehr interessiert. Seit Cozroh in Freising das vorbildliche Traditionsbuch geschaffen hatte, war man bedacht, es auf dem laufenden zu halten; fast aus allen Pontifikaten sind uns Reste gleichzeitiger Traditionsbuchführung erhalten, besonders aus dem Abrahams und Gottschalks[68]. Diesem Hilfsmittel der wirtschaftlichen Diözesanverwaltung treten einige für die kirchliche zur Seite. Zwar von dem aktuellen Handbuch, Reginos kanonistischer Sammlung, finden sich in Freising nur geringe Spuren. Man tradiert mehr den altkirchlichen Rechtsstoff, freilich vermehrt um diese und jene fränkischen und deutschen Synodalentscheidungen, wobei das Sonderleben der bayerischen Kirche in Freisings Überlieferung nicht hervortritt[69].

Gottschalks eifrige Sorge für Freisings geistige Bedürfnisse verrät einen beweglichen Mann, einen rührigen Geist; so ist es nur natürlich, daß er nach Abrahams langem Pontifikat dessen Nachfolge antrat (993—1005). Sein wissenschaftlicher Berater aber wurde der Schulmeister Antricus. Beider Bemühen — auch Antricus sorgte für neue Bücherschätze[70] — vermochte aber nicht zu verhindern, daß die eigentliche kulturelle Zentrale der Diözese in diesen Jahrzehnten das Kloster Tegernsee[71] wurde, mit dem man in regstem Austausch stand.

Im Jahre 978 waren wieder Mönche in das völlig verlassene Kloster am Tegernsee eingezogen; ihr Führer war Hartwich, ebenfalls von St. Maximin in Trier kommend. Der Klosterreorganisator Wolfgang wird also auch hier seine Hand im Spiel gehabt haben; Beziehungen zu ihm und zu Abt Ramwold von St. Emmeram waren gegeben. Deutlichen Ausdruck fanden sie, als auf Hartwichs kurze Regierung (978—982) Gozpert aus St. Emmeram folgte, auch er wohl, weil in Augsburg zusammen

68. Vgl. Einl. zu Bitteraufs Ausg. d. Freis. Trad. Bd. 1 (1905), XXIII ff.

69. Darüber künftig O. Meyer, Freisings kanonistische Handbücher im Früh-MA.

70. Vgl. clm. 6256, 6303, 6372, 6403.

71. Die ältere Lit. zu Tegernsee in GP. 1, 309. Seither mit ausführl. Bibliographie G. Zacher, Das Kloster Tegernsee um d. J. 1000, Diss. Leipz. 1935; L. Tabor, Die Kultur des Klost. Teg. im frühen MA., Diss. Götting. 1935; B. Schmeidler, Studien zur Gesch.schreibg. des Klost. Teg. (1935).

mit dessen späterem Bischof Gebhard erzogen, kein Bayer. Auch in der Diözese Freising macht sich also der schwäbisch-lothringische Anstoß geltend, dessen das bayerische Geistesleben zur Neubelebung bedurfte, und wird Wolfgang als das Haupt der Reorganisation deutlich.

Wieder kündet kaum eine Zeile historiographischen Bemühens von diesen Vorgängen; allein die Person Hartwichs regte zu einigen Aufzeichnungen über ihn an; sie fanden ihren Platz in einem von ihm selbst wohl aus Trier besorgten Evangeliar[72]. Die reichhaltige Briefsammlung, die sich wenigstens in ihrem ersten Teil an den Namen des Tegernseer Mönches Froumund[73] knüpft, erlaubt uns tiefe Einblicke ins Sinnen und Trachten der Tegernseer jener Tage.

Froumunds Abkunft ist nicht festzustellen. Jedenfalls ist er Bayer gewesen, und der Eintritt in das freiständische Tegernsee erlaubt Rückschlüsse auf seine Familie[74]; sein Geburtsjahr wird in die 60er Jahre des 10. Jahrhunderts fallen. Als Mönch von Tegernsee trat er eine Bildungsreise an, die ihn bis in die rege rheinische Metropole Köln führte. Dann gehörte er zu jenen Mönchen, die Abt Gozpert zur Institutio[75] des verfallenen bischöflich-augsburgischen Eigenklosters Feuchtwangen auf Bitten Liutolfs von Augsburg abordnete: schon so rasch nach seiner eigenen Reorganisation konnte Tegernsee Reformaufgaben übernehmen! Noch unter Gozpert kehrte er ins Mutterkloster zurück, in dem wir ihn in verschiedenen Ämtern bis zu seinem Tode (vermutlich 1008) ununterbrochen antreffen. Licht in das Dunkel seines Lebensgangs bringen die Schreiberverse der von ihm kopierten Handschriften und seine Briefsammlung.

---

72. Das „Große Tegernseer Evangeliar", clm. 19101, Bange 5; die Notizen über Hartwich darin SS. 15, 1067.

73. Zu Froumund namtl. F. Kempf, Froumund v. Tegernsee, Progr. München 1900; Manitius 2, 517 ff.; Strecker im Vorwort der gleich zu nennenden Ausg. der Briefsammlung; Riezler 1, 2, 94. K. Langosch in Stammlers Verfasserlex. 1 (1932), 775 ff. u. die oben A. 71 zitierte Lit.

74. Die Annahme Schmeidlers NA. 46 (1926), 406 f., Wigo, der Leiter des Feuchtwanger Wiederbesetzungsunternehmens, sei Froumunds leibl. Bruder gewesen, erscheint nicht genügend gestützt; vgl. dagegen O. Meyer ZSRG. KA. 27 (1938), 687, A. 1.

75. Dazu jetzt O. Meyer a. a. O.

In dem Codex der Tegernseer Briefsammlung [76] sind drei verschiedene Sammlungen vereinigt. Nur die erste geht unmittelbar auf Froumund als Diktator und Schreiber in den meisten Fällen zurück. Der literarische Zweck der Zusammenstellung wird um so deutlicher, wenn man an die eingestreuten Gedichte denkt. Der Wunsch, Mit- und Nachwelt wenigstens einige eigene literarische Produktion zu überliefern, mag Froumund ebenso bestimmt haben, wie die pädagogischen Aufgaben, die ihn durch sein Leben begleiten. So erklärt sich am zwanglosesten auch die Tatsache, daß eine Reihe von Briefen weder ihn zum Absender haben noch von ihm diktiert sind. Persönlichste Schreiben bilden mit der Korrespondenz aus dem im Neuaufbau begriffenen Kloster Feuchtwangen und dem Schriftwechsel der Tegernseer Äbte den Hauptbestand der Sammlung. Wigo, der Reorganisator von Feuchtwangen, die Äbte Gozpert, Godehard und Peringer und Bischof Gottschalk von Freising stehen im Mittelpunkt; auch die überragende Persönlichkeit Godehards, Abtes von Niederaltaich und kurze Zeit (1001—02) auch von Tegernsee, des späteren Bischofs von Hildesheim, erfährt in Schreiben von und an ihn charakteristische Beleuchtung. Aus den Briefen zweifelsfrei Froumundscher Diktion spricht ein eigenständiger Geist, ein wissenschaftlicher Kopf, ein gewandter und klassisch gut gebildeter Stilist mit einer gewissen gewaltsamen Sucht nach Originalität; seine anschauliche Lebendigkeit ist ebenso als Merkmal seines Bayerntums zu werten wie der in den Gedichten hervortretende derbe Humor.

Durch seine Sammlung, deren stilbildende Wirkung wir an den späteren Tegernseer Briefen und in der Art ihrer Sammlung zu spüren vermeinen, war er für das geistige Leben seines Klo-

76. Es handelt sich um den clm. 14912. Die Lösung der viele Probleme bietenden Briefsammlung ist erst möglich geworden durch die kritische, codexgetreue Ausg. v. K. Strecker, Die Tegernseer Briefsammlung (Froumund), MG. EE. sel. 3 (1925). Vgl. später C. Erdmann über Briefsammlungen. F. Seiler, Froumunds Briefcodex, ZDPh. 14 (1882); Schmeidler NA. 46 (1926), 390 ff.; O. Meyer, ZSRG. KA. 27, namentl. 630 f. — Die Beobachtungen des Verf. im genannten Aufsatz (KA. 27, 630), die geeignet sind, das Dogma chronologischer Anordnung zu erschüttern, mindestens f. d. Feuchtwanger Briefe der Sammlung, mögen immerhin vermerkt sein.

sters nicht weniger wichtig als durch seine Lehrtätigkeit und sein reges wissenschaftliches Interesse, das ihn schon auf seiner Bildungsreise Codices abschreiben ließ[77]. Auch später — selbst unter den ungünstigen Verhältnissen in Feuchtwangen — hat er immer wieder wegen Bücheraustauschs und Bücherentleihung zum Zweck der Kopie verhandelt[78]. Bemerkenswerter Weise taucht bei seinen eigenen und den von ihm angeregten Bemühungen um Mehrung der Tegernseer Bibliothek nur ein einziges Mal der Wunsch nach einem historischen Handbuch auf; Abt Gozpert bemüht sich um den dritten Teil von Cassiodors Historia tripartita zur Abschriftnahme[79]. Im übrigen offenbart gerade dieser Briefwechsel den lebhaften persönlichen wie sachlichen Austausch unter den klösterlichen Mittelpunkten damaliger Zeit; für Tegernsee weist er namentlich enge Beziehungen zu St. Emmeram nach.

Der reale Sinn, die Weltaufgeschlossenheit, die Froumund auszeichnen, finden sich wieder im Ritterroman des Ruodlieb; kein Wunder, daß man lange Froumund als seinen Verfasser ansprach. Ist das auch abwegig, so entstammt das einzigartige frühmittelalterliche Literaturdenkmal doch der von Froumund mitgeschaffenen Tegernseer geistigen Atmosphäre: zwischen 1030 und 1050 ist es anzusetzen. In seinen lebensvoll-anschaulichen Anekdoten zeigt der Roman Verwandtschaft mit Arnold und Otloh. Seine Schilderung der Welt des Bauern, die Dorfgeschichte, hat in der bayerischen Literatur über den Meier Helmbrecht bis zu Ludwig Thoma immer wieder Entsprechung gefunden: sie ist ein dem bäuerischen Sinn des Bayernstamms sehr gemäßes Thema. Das folgende Zeitalter der Weltabgewandtheit war freilich der Verbreitung des Ruodlieb nicht günstig: nur in Fragmenten ist er auf uns gekommen[80].

An der dürftigen historiographischen Ausbeute aus jener Periode hoher Blüte Tegernseer Kultur vermochte auch das Wirken des Abtes Ellinger nichts zu ändern, der in der Gene-

77. Zusammengestellt u. beschr. bei Strecker (S. XI ff.) u. Zacher 88 ff.
78. Vgl. Brief 8. 15. 17. 20. 41. 43. 47. 50. 79. 92. 100. 102; Gedicht XXV.
79. Brief 41 u. 47.
80. Ausg. von F. Seiler (1882). Vgl. Ehrismann 1^2, 406 ff.; H. Ottinger HVS. 26 (1931), 449 ff.; K. Dahinten ebd. 28 (1934), 503 ff.

ration nach Froumund dessen geistiges Erbe hütete und mehrte. Neue Forschung[81] hat höchst wahrscheinlich gemacht, daß die gesamte Fortsetzung der Froumundbriefsammlung (die Teile 2 und 3) an seine Person anknüpft. Gesichert ist dadurch eine sehr viel eingehendere Kenntnis seines Lebensganges. Wohl schon *puer oblatus* in Tegernsee, kam er in Froumunds Schule, hielt sich dann offenbar zur Abrundung seiner Ausbildung in Augsburg und Würzburg auf; in der fränkischen Bischofsstadt beteiligte er sich vielleicht am Schulstreit mit Worms[82]. Kaiser Heinrich II. übertrug ihm 1017 die Leitung von Tegernsee; 1026 traf ihn die erste Absetzung, schwerlich wegen seines gewiß leidenschaftlichen Charakters oder schlechter Amtsführung; ob „auf Betreiben des weltlichen Adels der Umgebung im Zusammenhang mit Besitzstreitigkeiten", bleibe dahingestellt. Jedenfalls konnte er 1031 als Abt zurückkehren. Die bemerkenswerteste Tat seines zweiten Regierungsabschnittes war seine Reorganisation des Klosters Benediktbeuern 1031/32, eine beachtenswerte Parallele zu dem Wiederaufbauwerk der Tegernseer in Feuchtwangen ein Menschenalter zuvor. Aber alle Verdienste vermochten nicht seine erneute Absetzung 1041 zu hindern, deren Gründe keineswegs eindeutiger sind. Bis zu seinem Tode 1056 lebte er in Ehren in seinem Kloster.

Bleibendere Denkmäler als durch Leitung Tegernsees hat sich Ellinger durch seine umfangreiche, Froumund noch übertreffende Schreibarbeit gesetzt. Zwar fällt er als Künstler von drei ihm oft zugeschriebenen Tegernseer Prachthandschriften mit reicher Malerei[83] aus; sie entstammen lediglich seiner Zeit und zwei von ihnen auch seinem Kloster. Aber eine Reihe von

81. B. Schmeidler, Abt Ellinger v. Tegernsee (1938). Ausführlicheres über diese Frage und die ganze einschlägige Literatur später in dem Kap. von C. Erdmann über die Briefsammlungen.

82. Zu diesem, außer Schmeidler 120 ff., 209 ff., J. Kempf, Zur Kulturgesch. Frankens, Progr. Würzburg 1915 u. E. Häfner, Die Wormser Briefsammlung, 1935; vgl. oben S. 216.

83. Nämlich clm. 18005 (sog. Ellinger-Evangeliar), 18121 (Ellinger-Psalterium) u. 9476 (Evangeliar v. Niederaltaich).

Tegernseer Codices verdankt man seiner fleißigen und gewandten Hand, und noch mehr zeigen seinen Schuleinfluß[84].

Stärker noch als alle geistigen Interessen, die in ihrer durchweg nüchtern praktisch-pädagogischen Zielsetzung die bayerische Lebensnähe mit dem alemannischen theologisch-philosophischen Spekulieren, wie es nach Regensburg importiert wurde, kontrastieren lassen, beherrscht der Kampf um die wirtschaftliche Existenz des Klosterorganismus die Sammlung Froumunds und Ellingers. Darin offenbart sich das Streben jedes benediktinischen Coenobiums nach geistiger wie materieller Autarkie, das Insassen wie Leitung ebenso von lebensfernem Intellektualismus wie geistfeindlichem Materialismus bewahrt. Steht hier der Existenzkampf im Vordergrund, so deshalb, weil es sich bei Tegernsee wie Feuchtwangen um eben erst wieder aufblühende Institutionen handelt. So wird auch der Beginn geregelter Traditionsbuchführung unter Abt Ellinger verständlich[85]; von Anfang an wird gruppenweise Abschrift der Besitzänderungsnotizen erfolgt sein, kaum je originaler Eintrag. In dieser Maßnahme spricht sich ebenso das Bedürfnis nach ordnender Übersicht über die Immobilien aus wie in dem Inventar der durch Herzog Arnulf säkularisierten Güter, das man zur gleichen Zeit fixierte und in der folgenden Generation nochmals neu auflegte. Sogar

84. Über sie zuletzt Schmeidler, Ell. 182 ff. in Auseinandersetzung mit Swarzenski 128 ff.; E. Thoma, Die Tegernseer Buchmalerei (Diss. Münch. 1910), 8 ff.; Chroust, Mon. palaeogr. Ser. 2, Lief. 1 Taf. 7, Lief. 2 Taf. 1—6; Bange 11 ff.; Riezler 1, 2, 536 f. Schmeidler erkennt ihm zu: clm. 18190 mit Heimos Apokalypsen-Kommentar; clm. 18192: Isidors Etymologien (schon 1538 Ellinger zugeschrieben laut Vermerk auf dem neuangefügten Blatt, der nach Eintrag Ellingers stilisiert zu sein scheint); clm. 18227: Homilien, durch eigenhänd. Unterschr. gesichert; clm. 18528a mit Arbeiten des Remigius v. Auxerre u. Hraban (fol. 1—115 ellingerisch); clm. 19414 fol. 69—73 kanonistische Excerpte; clm. 19456 mit Vermerk auf dem Vorsatzblatt v. Ellingers Hand; Cheltenham 816 mit antiken grammat. u. naturwiss. Texten, durch Eintrag Ellingers gesichert. Bucheinträge Poetae 5, 402 f.

85. Überlief.: Münch., Staatsarch. Tegernsee, Kloster-Lit. 8. Hg. (unzulängl.): Mon. Boica 6, 1 ff. Vgl. Chroust, Mon. palaeogr. Ser. 2, Lief. 2, Taf. 3; Schmeidler, Studien 176, 195 ff.

eine Aufstellung der Wirtschaftsgeräte des Klosters vergaß man nicht[86].

§ 28. Salzburg und Passau.

Literarisch schweigsamer noch mußten die Diözesen an der bedrängten bayerischen Ostgrenze, Passau und Salzburg sein. Sie hatten den Stoß feindlicher Invasion zuerst aufzufangen; auf dem Schlachtfeld von Preßburg (907) lag unter den anderen bayerischen Großen auch der Erzbischof Theotmar von Salzburg. Nach siegreicher Abwehr aber fiel ihnen sofort die Aufgabe der Wiedereindeutschung der Ostmark und der Mission in Böhmen und im neu entstehenden Ungarnreich zu; dem literarischen Schaffen blieb da wenig Muße.

Trotzdem kam es in Salzburg[87] wenigstens zur Abfassung eines großen Annalenwerks, das auf karolingischer Grundlage bis in die Mitte des 10. Jahrhunderts reichte *(Annales Iuvavenses antiqui)*, uns aber leider nur in Auszügen erhalten ist[88]. Ein besonders wichtiger von ihnen, die *Annales Iuvavenses maximi* (725-956), erst 1921 bekannt geworden[89], hat die Stellung Bayerns zum Reich in grelle Beleuchtung gerückt durch die Nachricht über Herzog Arnulfs Gegenkönigtum von 919 und seine italienischen Pläne; auch sonst hat diese Quelle eine sehr erhebliche Bedeutung für die Geschichte der Könige Konrad I. und Heinrich I. Im übrigen aber blieb es auch in Salzburg bei Traditionsnotizen, darunter z. B. eine kurze Aufzeichnung über die Verselbständigung des Domklosters St. Peter (987)[90].

---

86. Vgl. Schmeidler, Studien 71 f. u. die daselbst zitierten clm. 18059, 18181; Chroust, Mon. palaeogr. Ser. 2, Lief. 2, Taf. 9 (mit unrichtiger Deutung), Lief. 1, Taf. 8a.

87. GP. 1, 1 ff.

88. Zusammengestellt v. Bresslau SS. 30, II, 727 ff. Vgl. Bresslau, Die ältere Salzburger Annalistik, Abh. Berlin 1923 Nr. 2.

89. Von Ernst Klebel abschriftl. in Admont aufgefunden; vgl. S. 261.

90. W. Hauthaler, Salzburger UB. 1 (1910), 53 ff. Im Traditionscodex v. St. Peter auch die genannte Aufzeichnung (SS. 15, 1055 ff.), eine Gründungsnotiz, wie sie oft den Beginn solcher Codices bildet; vgl. O. Meyer ZSRG. KA. 20, 126 ff. Ebenfalls in diesem Traditionsbuch ein *Catalogus virorum*, ein *Catalogus praesulum Iuvavensium* (bis Gebhard 1070), die Verbrüderungsaufzeichnungen der älteren Zeit u. d. 11. Jhs. (MG. Necrol. 2, 3 ff.) u. Reliquienverzeichnisse; Verse daraus künftig MG. Poetae 5, 408.

Träger der Bildung waren in Salzburg gegen Mitte des 10. Jahrhunderts Chunibert, den man aus St. Gallen gerufen hatte[91], und bald darauf Liudfrit[92], beide berühmte Lehrer.

In Klostergründungen offenbarte sich nach der Meinung jener Zeit Macht und Ansehen aufsteigender Adelsgeschlechter. So wird nicht so sehr das religiöse Bedürfnis chiliastischer Ideen der Jahrtausendwende als vielmehr der Wunsch nach einem repräsentativen Hauskloster Anlaß zur Errichtung von Seeon (um 999) durch das im 10. Jahrhundert mächtig gewordene Aribonengeschlecht gegeben haben[93]. St. Emmeram stellte auch hier den ersten Abt Adalbert[94]; Regensburger Einfluß dürfte wie in Tegernsee für die Richtung des alsbald einsetzenden kulturellen Schaffens maßgebend geworden sein: es befriedigte seinen Ehrgeiz weniger in literarischen Schöpfungen als in Herstellung kunstvoller Handschriften[95]. Die bayerische Herkunft Kaiser Heinrichs II. und die bedeutende Stellung der Aribonen am Hof — man denke an Erzbischof Aribo von Mainz — verschuf der Seeoner Schule Bestellungen zur Ausstattung des neugegründeten Bamberg. Einem der gelieferten Codices stellte der zweite Abt Gerhard ein Enkomium auf Bamberg als Widmungsgedicht in Hexametern voran[96]. Neuerdings nimmt man auch Bebo, den Schreiber zweier Bamberger Handschriften mit Widmung an Heinrich II. und Verfasser eines schwülstig-rhetorischen Briefs an diesen Kaiser, aus dem namentlich die Schilderung des berühmten Bamberger Osterfests 1020 Erwähnung verdient, für Seeon in Anspruch[97].

91. Ekkehard, Casus s. Galli, hg. v. Meyer v. Knonau (1877), 333. 408 ff.

92. Wolfhere, Vita Godehardi ant. c. 6, SS. 11, 172. — EB. Friedrich (958—991) ließ sich ein Bücherlegat von einem gewissen Bertharius vermachen, vgl. Verz. bei Becker Nr. 34.

93. GP. 1, 72 ff.

94. MG. Necr. 2, 52 u. 3, 309.

95. R. Bauerreiß, Seeon in Oberbayern, eine bayerische Malschule des beginnenden 11. Jh., Stud. u. Mitt. Ben.-Ord. 50 (1932), 529 ff. mit Liste der Seeoner Arbeiten; ergänzend B. Opfermann, ebd. 52 (1934), 172 ff.

96. Manitius 2, 531; MG. Poetae 5, 397. Daß Gerhard den Text des Bleitäfelchens im Sarg der Irmingard v. Chiemsee (Poetae 4, 1034) und ihre Grabschrift (Poetae 5, 327) verfaßt hat, ist nicht sicher.

97. Bauerreiß 533 ff.; vgl. auch Manitius 2, 706 ff. — Der Brief bei Jaffé, Bibl. 5, 484 ff. Vgl. MG. Poetae 5, 399; oben S. 216 f.

Bei Passau[98] aber müssen wir der Schöpfung eines Vergangenheitsbildes gedenken, die dem in Regensburg um 1050 auftauchenden Dionysius-Mythos dreiviertel Jahrhunderte vorangeht, mit dessen Entstehungsgeschichte aber gewisse typisch mittelalterliche Züge gemeinsam hat. Es galt, mit den Waffen historischer Tradition große Politik zu treiben. Seit 955 war den Ungarn der Weg ins Reich verwehrt, 970 scheiterten sie auch bei einem Zug nach Konstantinopel; so mußten sie sich dazu verstehen, in der Theiß-Ebene seßhaft zu werden, einen Staat aufzubauen und den Anschluß an westliche Kultur und an das Christentum zu suchen. Das Reich hat diese Bemühungen, um seinen Einfluß zu wahren, unterstützt. In Bruno von Verden, den kaiserliche Initiative entsandte, und in Wolfgang lernten wir bereits Männer kennen, die aus solchen Erwägungen sich ans Missionswerk in Ungarn machten[99]. Bayern, seiner Vorhand in dieser Frage bewußt, sicherte sich durch die Heirat Giselas, der Schwester Kaiser Heinrichs II., mit dem Ungarnkönig Stephan einen gewissen Einfluß[100]; die bayerische Einwanderung nach Ungarn wurde so erheblich, daß mit ihr auch die Lex Baiuvariorum ihren Einzug in Ungarn hielt und zur Grundlage ungarischen Rechts wurde[101].

Schon vorher hatte ein anderer Bayer, Bischof Pilgrim (Piligrim) von Passau (971—991), umfassende Pläne in dieser Richtung gehegt[102]. Der freien Mission wollte er eine kirchliche Organisation im Ungarland unter Passauer Metropolitangewalt beigesellen. „Sanctitas vestra," so schrieb er an den Papst Benedikt VI. (972—974), „illic iubeat aliquos ordinari episcopos, quia et quendam Romanorum Gepidarumque tempora proprios VII antistites eadem Orientalis Pannonia habuit et Moesia meae

98. GP. 1, I, 154 ff.

99. Heranzuziehen sind auch Arnolds v. St. Emmeram u. des Eremiten Gunther Ungarnaufenthalte. Vgl. S. 64. 265. 269 (A. 37). 289.

100. K. Schünemann, Die Deutschen in Ungarn (1923).

101. Außer Schünemann 42 noch Riezler 1, 2, 59.

102. E. Dümmler, Piligrim v. Passau u. das EBt. Lorch (1854), ergänzend SB. Berlin 1898, 758 ff.; K. Uhlirz, Die Urkundenfälschung zu Passau im 10. Jh., MIÖG. 3 (1882), 177 ff.; W. Lehr, Piligrim, B. v. Passau, u. die Lorcher Fälschungen, Diss. Berl. 1909; Hauck 3, 163 ff.; E. Tomek, KiG. Österreichs 1 (1935), 114 ff.

sanctae Lauriacensi, cui ego indignus ministro, ecclesiae subiectos"[103]. Er wußte: niemand würde solchem Plan ohne weiteres seine Hilfe leihen, kein Kaiser und kein Herzog. Bei seinem Nachbarn Salzburg konnte er nur auf schärfste Opposition rechnen, es sei denn, er brachte Zeugnisse bei.

So schuf er solche kurzerhand. Eine allgemeine Passauer Tradition sah in diesem Bistum die Fortsetzung der alten Diözese Lorch — an der Einmündung der Enns in die Donau gelegen — aus der Völkerwanderungszeit, und in historisierend-glorifizierender Tendenz gab sich gelegentlich der Bischof von Passau auch den Namen Lauriacensis; ein Exemplar der Vita Severini des Eugipp, die von den Schicksalen jener Diözese im 5. Jahrhundert zu künden wußte, war 903 durch die Bücherschenkung des Chorbischofs Madalwin in Passaus Dombibliothek als kostbarer Besitz gekommen. Pilgrim fingierte nun ein Erzbistum Lorch, dem sieben Sprengel in Pannonien und Ungarn untergeordnet waren. Dazu legte er eine Gründungsbulle des Papstes Symmachus (498—514) vor, ferner eine Wiedererrichtungsurkunde Eugens II. von 824, zwei Urkunden Leos VII., die erzbischöfliche Würde Passau-Lorchs betreffend und schließlich eine Entscheidung Agapets II. über die Abgrenzung Passauischer Ansprüche gegen Salzburg[104] — sämtlich ebenso wie einige zugehörige Kaiserurkunden[105] nach Form und Inhalt Fälschungen, zu gut zu Pilgrims Vorhaben passend, als daß der Papst auf sie hereingefallen wäre. Er unternahm nichts, und der Passauer sah sich gehalten, auch noch die erbetene Antwort mit den erwarteten Konzessionen zu fertigen[106]. Trotzdem blieb sein Tun erfolglos; er hatte wohl den allgemeinen Überlieferungsinhalt zu stark ausgeschmückt, zu sehr auf seinen Plan zugespitzt, als daß er in dieser Form noch selbst für die Empfänglichkeit des mittelalterlichen Menschen geglaubte Wirklichkeit und damit Tatantrieb werden konnte. Daß dieser sich so und anders nicht fand, bedeutete eine entscheidende Einflußminderung des Reichs

103. GP. 1, I, 165 f., Nr. 18.
104. GP. 1, I, 159 ff., Nr. 1. 10. 15—17.
105. DKar. 247; Böhmer-Mühlb.² Reg. 778. 1942 (Karl d. Gr., Ludwig d. Fr., Arnulf).
106. GP. 1, I, 166, Nr. 19.

im Donauraum, gab den Weg zu mehr frei als nur der Gründung eines nationalungarischen Metropolitansitzes in Gran. Unverbildetes Volksbewußtsein aber hat dem tragisch gescheiterten Pilgrim ein Denkmal gesetzt, indem es ihn mit der Aufzeichnung der Nibelungensage[107] in Verbindung gebracht hat; entspricht das den Tatsachen, so zeichnet es die Konturen dieser Persönlichkeit nur schärfer, ändert sie aber nicht.

Gleich Freising fand auch Passau schon bald wieder innerhalb seines Sprengels ein bedeutendes Zentrum monastischen Wirkens, Nieder-Altaich[108]. Die alte herzoglich-agilulfingische Stiftung zu Ehren des hl. Mauritius war in den Wirren des 10. Jahrhunderts an den Erzbischof Friedrich von Salzburg (958—991) gekommen, eine lockere Kanonikats-Organisation an die Stelle strenger mönchischer Ordnung getreten. Ein Reformversuch des neuen Klosterherrn mit Hilfe des früheren Salzburger Lehrers Chunibert aus St. Gallen mißlang; er ernannte daraufhin in Ratmund einen laikalen Verwalter wesentlich zur Sicherung der wirtschaftlichen Nutzung. Umso erstaunlicher ist es, daß trotzdem ein ansehnlicher Schulbetrieb aufrechterhalten blieb; Udalgis und Rumbold werden als Lehrer genannt. 990 setzte die Energie Herzog Heinrichs II. die Wiederbelebung Altaichs durch. Der Passauer, ohnehin auf Salzburg schlecht zu sprechen, stimmte gern zu. Die Mithilfe des reformsachverständigen Wolfgang von Regensburg ist überliefert; sie verrät sich ohnehin in der Person des ersten Abts, des Schwaben Erkanbert.

Als Intrigue diesen stürzte, hatte sich Ratmunds Sohn Godehard[109], schon als Knabe von jenen Lehrern erzogen, durch

---

107. Die Behauptung in der „Klage“ (v. 2145 ff.). Die Meinung der Gelehrten über die Existenz einer lateinischen „Nibelungias“ ist geteilt. Wir verweisen auf die Übersicht über die Literatur bei G. Ehrismann, Gesch. der dt. Literatur 1² (1931), 415; der lebhafteste Fürsprecher zuletzt Riezler 1, 2, 504 ff., der viele Anspielungen auf das Pilgrim zeitgenössische Geschehen aus dem späteren Nibelungenlied herausliest. Jedenfalls erschien Pilgrim dem Volk als geeignete Autorität in diesem Fall.

108. GP. 1, I, 178 ff. Vgl. Hirsch, Jbb. 1, 131 ff., 179 ff., 2, 220 ff.; S. Herzberg-Fränkel, Die wirtschaftsgesch. Quellen des Stiftes Niederaltaich, MIÖG. ErgBd. 8 (1909); A. J. Hertzberg, Der hl. Mauritius (1936), 43 ff.

109. Über ihn u. die Viten Wolfheres oben S. 62 ff. Vgl. auch Hauck 3, 451 ff.; Riezler 1, 1, 581 ff.; oben S. 279.

religiösen Eifer, geistige Gewandtheit und sachliche Vertrautheit mit Altaichs Verhältnissen so hervorgetan, daß Herzog Heinrich IV., der nachmalige Kaiser, ihn 996 zum Nachfolger erkor; als einziger war er bei der Reorganisation im Kloster verblieben und bereits zu dessen Prior aufgestiegen; jetzt half ihm kein Sträuben vor dem neuen Amt. Er bewährte sich darin so gut, daß ihm das Vertrauen seines Gönners 1001—02 für kurze Zeit noch den Abtstuhl von Tegernsee, 1005—12 den des völlig zerrütteten Hersfeld hinzuverlieh. 1022 mußte der eingesessene Bayer die Herrschaft über sein Heimatkloster mit der sächsischen Bischofswürde von Hildesheim vertauschen; 1038 ist er dort gestorben.

Aus den nahen Beziehungen Godehards zu Heinrich II. erwuchs eine bevorzugte Stellung Altaichs zur Zentralgewalt. Den Altaicher Richer setzte Konrad II. zum Abt von Leno bei Brescia, 1038 daneben von Monte-Cassino ein, während Heinrich III. 1055, als Richer in Leno resignierte, wieder einen Altaicher, Wenzel, folgen ließ, der 1063 dazu sein Heimatkloster übernahm († 1068)[110].

Schon in karolingischer Zeit darin erprobt, diente Altaich auch jetzt wieder den Zielen des Reichs nach Osten hin. Mit dem Kloster Brewnow bei Prag, einer Gründung des hl. Adalbert, stand es in enger Verbindung; die herzoglich-böhmische Gründung Ostrow (um 1010) erhielt ihren ersten Abt aus seiner Mönchsfamilie. Dem politischen Interesse der deutschen Herrscher in dieser Richtung aber bot der von Altaich ausgehende Eremit Gunther (Günter) eine Stütze[111]. Aus hoher thüringischer Familie stammend, war er zu Godehard gestoßen, als dieser in Hersfeld reformierte, hatte sich seiner Familiengüter entäußert und daraus eine Art Hersfelder Cella einrichten lassen. Dann folgte er Godehard nach Altaich und trat hier zunächst als Laienbruder ein. Nach einer römischen Pilgerfahrt

---

110. Alles aus *Annales Altahenses*, hg. v. Frhr. v. Oefele in SS. rer. Germ.[2] 1890.

111. Quellen hauptsächl. Arnolds Lib. de mirac. Emmerammi u. d. Vita Godeh. post. Eine späte (wohl 13. Jh.) *Vita Guntheri eremitae* (SS. 11, 276 ff.) ist ohne eigenen Wert. Über Gunther: Hirsch, Jbb. 2, 82 ff.; Hauck 3, 630 f.; Riezler 1, 2, 85 f.; oben S. 64.

legte er die Gelübde ab, übernahm die Leitung seiner Cella, scheiterte dabei aber und entschloß sich nun zum Eremitendasein im Böhmer Wald. Bald sammelten sich Gleichgesinnten um ihn; die von Altaich abhängige Zelle Rinchnach bei Regen wurde gegründet. „Sapienter indoctus", zog er durch seine Predigt viele Suchende an. Dem Wort folgte die Tat: Rodung und Straßenbau nahm er mit seinen Getreuen energisch in Angriff. Daß er literarisch tätig gewesen ist, wird jetzt allgemein abgestritten[112]. Altaicher Tradition folgend, ließ auch er sich von der uralten „Goldnen Steige" Passau-Prachatitz über die einsamen Berge ins Böhmerland leiten. Dort bei den Böhmen, deren völkisches Mißtrauen gegen das Christentum als deutsches Einfuhrgut noch lange nicht überwunden war, missionierte er; kurze Züge zu den Liutizen und an den ungarischen Königshof dienten ebenfalls der Glaubensverbreitung. Und so angesehen wurde dieser Mittler deutschen Geistes bei den östlichen Nachbarn, daß auf seine Intervention hin die Rückführung von Truppenteilen nach dem unglücklichen Böhmenfeldzug von 1040 möglich wurde, daß er selbst im Kloster Brewnow 1045 seine Ruhestätte fand und daß Jahrhunderte später von Böhmen aus seine Heiligsprechung betrieben wurde.

In der Altaicher Atmosphäre persönlicher und sachlicher Reichsverbundenheit erwachten Verständnis und Plan für das erste hochmittelalterliche Geschichtswerk in Bayern, die Altaicher Annalen, an die äußere Gliederung nach Jahren gefesselt, aber doch mit einem umfassenden Blick, der freilich vornehmlich Altaichs besondere südöstlichen und italienischen Bindungen beachtet. Mancherlei Material wird gleichzeitig schon dafür notiert worden sein; die einheitliche Redaktion, an die man glauben darf, erfolgte erst um 1073, wird uns also später noch ausführlicher beschäftigen.

---

112. H. Grauert, Rom u. Gunther der Eremit?, HJb. 19 (1898), wollte ihm ein Gedicht, einen Aufruf an Heinrich III., dem Schisma ein Ende zu bereiten, zuschreiben, fand aber bei Hauck 3, 585 A. 2, keinen Glauben; R. Bauerreiss in Stud. u. Mitt. 49 (1931), 465 ff., nahm Grauerts These nochmals auf, doch wies Fickermann NA. 49 (1932), 766 darauf hin, daß Grauert ihr selbst nicht treu geblieben ist (HJb. 44, 181). Fickermann widersprach ihr erneut und vermutet Wipo als Verf.; vgl. oben S. 78 A. 243.

7. Kapitel.

Frankreich.

§ 29. Reims.

An gelehrter Tätigkeit hat es in Frankreich während unserer Periode nicht gefehlt. Sie wurde auch hier ausschließlich von Angehörigen des geistlichen Standes ausgeübt, doch gehörten die Lehrer (Scholaster) in Frankreich nicht so allgemein wie in Deutschland bestimmten Stiftern an, sondern sie sammelten mehr nach italienischer Weise in unabhängigerer Stellung ihre Schüler um sich. Ihre Richtung ging vorherrschend auf Grammatik, Dialektik und Rhetorik, während historische Studien auch hier noch nicht schulmäßig betrieben wurden.

Im 10. Jahrhundert waren die geschichtlichen Interessen am stärksten in Reims vertreten, das damals ein Mittelpunkt der französischen Politik und ihrer Beziehungen zu Deutschland war und namentlich für die lothringischen Händel größte Bedeutung hatte. Nachdem Erzbischof Fulko (883—900) durch Remigius von Auxerre und Hucbald von St. Amand die Studien neu belebt hatte, erweckte das Beispiel Hinkmars erfreuliche Nacheiferung in den beiden hervorragenden Historikern Flodoard und Richer.

Flodoard[1], geboren 894, in der erzbischöflichen Schule zu Reims gut gebildet, wurde Mitglied des Reimser Domkapitels, Priester und Archivar der Kirche und erwarb sich in steigendem Maße das Vertrauen der Erzbischöfe Heriveus (900—922) und Seulf (922—925). In den anschließenden langen Händeln zwischen Hugo von Vermandois, der 925 als fünfjähriges Kind durch seinen Vater Heribert auf den erzbischöflichen Stuhl gesetzt

1. Über ihn: Hist. littéraire de la France 6 (1742), 319 ff.; Ebert 3, 409 ff.; Aug. Molinier, Les sources de l'hist. de France 1 (1901), 279 f., 5 (1904), Introd. S. 66 f.; Ph. Lauer, Le régne de Louis IV d'Outre-Mer (1900), Introd. S. 5 ff.; ders., Ausg. der Annales, Introd. S. 5 ff.; Manitius 2, 155 ff. Vollständigste Ausg. der Opera bei Migne PL. 135 (1853).

wurde, und seinem Rivalen Artold (931—961) stand Flodoard auf der Seite des letzteren und hatte durch die Partei Vermandois manche Unbill zu erleiden. Unter Papst Leo VII. (936—939) besuchte er Rom, wo er eine gute Aufnahme gefunden hat. Im Gefolge des Erzbischofs Artold nahm er 948 an der Synode zu Ingelheim[2] teil, wo Hugo gebannt wurde, und zusammen mit Artold hielt er sich nachher eine Zeitlang beim Erzbischof Rodbert von Trier auf und empfing wahrscheinlich von ihm die Anregung, die Geschichte der Reimser Kirche zu schreiben. An Ostern 951 verhandelte Flodoard im Reimser Interesse mit Otto dem Großen zu Aachen. Nach dem Tod des Bischofs Rudolf von Noyon (951) wurde er von einem Teil des dortigen Klerus zum Bischof gewählt, konnte seinen Anspruch aber gegen einen von König Ludwig IV. (dem Überseeischen) begünstigten Kandidaten (Fulcher) nicht durchsetzen. An der Wahl des Erzbischofs Odelrich von Reims (962) hat Flodoard noch teilgenommen. Dann aber, vom Alter gebeugt, legte er 963 seine „Prälatur" (Amt und Pfründe) zu Gunsten eines Neffen nieder. Daß er im höheren Lebensalter Mönch gewesen sei, ist unverbürgt. Am 28. März 966 ist er gestorben.

Flodoards Hauptwerk, an dem er fast ein halbes Jahrhundert bis zu seinem Tode unverdrossen gearbeitet hat, sind seine Annalen[3], die die Jahre 919—966 umfassen. Sie sind im allgemeinen gleichzeitig mit den Ereignissen und nach der zeitlichen Abfolge der Begebenheiten niedergeschrieben worden, wenn auch kleine Verschiebungen gelegentlich vorkommen. Sie sind vollständig erhalten; denn die Annahme, daß sie ursprünglich schon früher (894) begonnen oder wohl gar die (bis 882 reichenden) Annalen Hinkmars unmittelbar fortgesetzt hätten, ist ohne Grund, seitdem der Nachweis geführt wurde[4], daß die griechischen Zahlen, die sich in einigen Handschriften zwischen den

2. Akten der Ingelheimer Synode: MG. Const. 1, 8 ff.

3. *Flodoardi Annales* ed. Pertz SS. 3, 363 ff.; Les Annales de Flodoard, ed. Ph. Lauer 1905 (Coll. de textes). 1. Ausg. v. P. Pithou 1588. Über die Hss. Lauer, Introd. zur Ausg. S. 32 ff. (mit Stemma S. 58).

4. Lauer, Introd. z. Ausg. S. 59 ff., wodurch seine früheren Vermutungen hinfällig wurden.

Jahresberichten finden (beginnend mit 33 nach dem Bericht über 925), keine Zählung der Jahresberichte, sondern eine abgekürzte Jahresangabe nach der byzantinischen Weltära bedeuten. Die Annalen buchen die verschiedenartigsten Dinge, Ereignisse von lediglich lokalem oder persönlichem Interesse in buntem Durcheinander mit solchen der großen Welt und ihrer politischen Entwicklung, und die Fülle des Gebotenen betrifft häufig das Deutsche Reich und ganz besonders Lothringen. Sie sind zumeist ausführlich gehalten und zeichnen sich durch große Genauigkeit, fleckenlose Wahrheitsliebe und Zuverlässigkeit aus. Erst in den späteren Teilen, etwa von 955 an, als der Verfasser über 60 Jahre alt war, werden sie etwas kürzer, und in die letzten Teile haben sich auch einige Versehen eingeschlichen.

Zusätze, die Flodoards Annalen später von anderer Hand gefunden haben, bedeuten wenig. Einige Handschriften beginnen mit einer Notiz über den Tod Karls des Kahlen (877), schließen mit einer solchen über den Tod Flodoards und fügen noch drei Berichte über die Jahre 976—978 hinzu[5]. Eine andere Handschrift[6] bringt zum Schluß einen Brief des Grafen Rainald von Burgund (1027—57), über die Nachkommen der Königin Gerberga, der Schwester Ottos des Großen. Und auch eine kleine Schrift über die in den Annalen zu 940 erwähnten Visionen der Flothilde von Lavannes (nordöstl. v. Reims) mit Anspielungen auf Zeitverhältnisse gehört hierher.

Die Arbeit an den Annalen ließ Flodoard noch Zeit zu anderen Werken. Zunächst, spätestens in den 30er Jahren, verfaßte er seine großen geistlichen Dichtungen[7], ein Denkmal seiner Frömmigkeit wie seiner Gelehrsamkeit, durch Prudentius beeinflußt, in leidlichen Hexametern geschrieben[8] und noch zu

5. Die Zusätze wurden erst nach 991 gemacht; Uhlirz, Jbb. 74 A. 7.

6. Die beste (Montpellier, Bibl. der Med. Fak., Mitte 11. Jhs.).

7. Migne 135, 491 ff.: *De triumphis Christi sanctorumque Palaestinae* (3 Bücher); *De triumphis Christi Antiochiae gestis* (2 Bücher); *De Christi triumphis apud Italiam* (14 Bücher). Auszüge ed. F. Ermini, Poeti epici latini del secolo X (Scrittori lat. del medio evo Bd. 1, Rom 1920). Vgl. Ebert 3, 354 ff. Hs. 1101 der Pariser Nat.-Bibl. enthält nach Omont BECh. 78 (1917), 230 „metrica Flodoardi".

8. Andere Metra werden nur verwandt, um widerspenstige Namen in den Vers zu bringen.

Lebzeiten Leos VII. vollendet. Es handelt sich um drei umfangreiche Epen, die sich auf die Taten (Triumphe) Christi und der ersten Heiligen in Palästina, in Antiochia und in Italien beziehen, das letztgenannte, ausführlichste, von besonderer Bedeutung durch die Erwähnung von Zeitereignissen und die Aufnahme zahlreicher Epitaphien der Päpste bis auf die Gegenwart[9].

Flodoards letztes Werk ist die Geschichte der Reimser Kirche[10], gewidmet wahrscheinlich dem Erzbischof Rodbert von Trier, der zur Zeit der Ingelheimer Synode die Anregung gegeben hatte, geführt eben bis zum Jahre 948, aber noch 952 in Arbeit. Sie ist zu einem großen Teil auf den Archivalien der erzbischöflichen Kirche aufgebaut, benutzt Urkunden und die Korrespondenz der Erzbischöfe[11], darunter viele Schreiben der Päpste, zieht aber daneben auch hagiographische Quellen heran, wie Hinkmars Vita Remigii und andere Legenden, deren Wundergeschichten gern übernommen wurden; doch sind ihr die Werke des Apollinaris Sidonius, Gregor von Tours, Thegan und die Annales Bertiniani gleichfalls bekannt. Manches entnahm der Verfasser auch seinen Annalen, während nur der Jahresbericht zu 948 umgekehrt aus der Reimser Kirchengeschichte in die Annalen gekommen zu sein scheint. Die Quellen sind freilich oft mehr aneinander gereiht als verarbeitet. Jedenfalls aber hat Flodoard mit ihnen eine Bistumsgeschichte von einem bis dahin unerhörten Reichtum geliefert. Er hat sie in vier Bücher geteilt, von denen das 1. von der Gründung der Stadt Reims bis zum Tod des hl. Remigius, das 2. bis zur Vertreibung Ebos geht, das 3. ist dem Pontifikat Hinkmars (845—882) gewidmet, das 4. seinen Nachfolgern bis 948. War schon Flodoard bei den von

9. Vgl. Scheffer-Boichorst MIÖG. 8, 423 ff., 9, 177 A. 3; Duchesne, Liber pont. 2, 10 f.

10. *Flodoardi Historia Remensis ecclesiae,* edd. J. Heller u. Waitz SS. 13; vgl. Rez. v. Longnon im Répert. des travaux hist. 1, 292 ff. (1. Ausg. v. Sirmond 1611, 2. v. Colvener 1617). Die II, 19 aufgenommen *Visio Raduini* ist auch gesondert überliefert, ed. Holder-Egger NA. 11, 262 f. — Eine Forts. bis auf Adalbero (Migne 135, 327 ff.) stammt aus der Mitte des 12. Jhs. — *Series archiep. Remens.* (12. Jh., nur Namen) SS. 13, 381. 750. *Annales Remenses* ed. Waitz SS. 13, 81—87, näml. *capituli* 830—999 (nicht gleichzeitig), *s. Dionysii* 845—1190, *s. Nicasii* 1197—1309.

11. Vgl. H. Schrörs, Hinkmar (1884), 512 ff.

ihm gutgläubig benutzten Quellen gelegentlich nicht vor Verfälschungen gesichert[12], so ist sein Werk später, um die Mitte des 11. Jahrhunderts, durch das längere Testament des Remigius (I, 19) sowie durch einige darauf bezügliche Notizen (III, 26) entstellt worden[13]; es ist uns also nur in einer etwas interpolierten Gestalt erhalten.

Wie Artold, so standen auch seine Nachfolger, die Reimser Erzbischöfe Odelrich (962—969) und Adalbero (969—989), in nahen Beziehungen zu Deutschland und der Reichsregierung. Sie stammten beide aus Oberlothringen und hatten eine gute Bildung erhalten, Odelrich in der Metzer Domschule, Adalbero im Kloster Gorze. Beide ließen sich die Hebung der Reimser Schule angelegen sein, insonderheit Adalbero, der sie dem Manne anvertraute, der den Ruhm des größten Gelehrten in der Christenheit gewann: Gerbert von Aurillac.

Gerbert[14] stammte aus der Auvergne; das Kloster Aurillac am Fuß des Cantal, in das er in jungen Jahren eingetreten ist, hat er immer als seine Heimat betrachtet. Um 967 war er in die Spanische Mark gekommen, wo er die mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien trieb, die ihm zu der großen Berühmtheit in diesen Wissenschaften verholfen haben. Im Jahre 970 folgte er dem Grafen Borell von Barcelona und dem Bischof

---

12. Urk. Ludwigs d. Fr. Böhmer-Mühlb. Reg. 801.

13. Krusch NA. 20, 559 ff.

14. Hauptquelle über ihn, außer seinen Briefen u. Schriften, ist Richer III, 43—65., IV, 89. 95—106. Vgl. Hist. lit. de la France 6, 559 ff.; M. Büdinger, Über Gerberts wissensch. u. polit. Stellung, 1851; Karl Werner, G. v. Aur., 1878; Ebert 3, 384 ff.; K. Schultess, Papst Silvester II. (G.) als Lehrer u. Staatsmann, 1891; Roland Allen in EHR. 7 (1892); F. Picavet, G. un pape philos., d'après l'hist. et d'ap. la légende, 1897; K. Lux, Papst Silv.s Einfluß auf die Politik Ks. Ottos III., 1898; Molinier, Sources 1, 282 ff. 5, Introd. S. 68 f.; K. Uhlirz, Jbb. 139—150; F. Lot, Études sur le règne de Hugues Capet (1903) passim; A. Hauck, Realenc. 18 (1906), 339 ff.; Duc de La Salle de Rochemaure, G. (Silv. II.), le savant, le faiseur de rois, le pontife (1921); Manitius 2, 729 ff.; F. Eichengrün, G. (Silv. II.) als Persönlichkeit, 1928; P. E. Schramm, Kaiser, Rom u. Renovatio, 2 Bde. 1929, passim; Math. Uhlirz, Studien zu G. v. Aur., Arch. UF. 11. 13 (1930. 35); O. G. Darlington, Gerbert 'obscuro loco natus', Speculum 11 (1936). — Über die Sagen: A. Graf, Miti, leggende e superstizioni del medio evo 2 (1893), 3 ff.; K. Schultess, Die Sagen über Silv. II., 1893.

Hatto von Vich, seinem Lehrer, nach Rom, wo er bereits die Aufmerksamkeit Johanns XIII. und Ottos des Großen erregte. Da er aber das Bedürfnis empfand, seine philosophische Ausbildung noch zu vervollkommnen, begleitet er den Reimser Archidiakon G. (Garamnus?), der einen Ruf als Logiker hatte, nach Reims, wo er seine Studien fortsetzte, aber durch Adalbero bald als Domscholaster der Schule vorgesetzt wurde und einen außerordentlichen Ruf als Lehrer gewann[15]. Im Gefolge Adalberos kam Gerbert (zusammen mit Adso von Montiér-en-Der) 980 nach Italien an den Hof Ottos II., und er hatte zu Ravenna das berühmte Streitgespräch mit dem sächsischen Philosophen Ohtrich über die Einteilung der Philosophie (d. h. über das System der Wissenschaft). Von Otto II. wurde Gerbert Ende 982 zum Abt von Bobbio bestellt[16]; aber nach dem Tod des Kaisers konnte er sich hier nicht halten und kehrte 984 nach Reims zurück. Er wurde hier der einflußreiche Berater des Erzbischofs in den bewegten Jahren der Minderjährigkeit Ottos III. in Deutschland und der Thronbesteigung der Kapetinger in Frankreich, und eben mit dieser Periode beschäftigen sich vornehmlich die in seiner Briefsammlung erhaltenen Schreiben[17]. Nach Adalberos Tod

15. Über seine Schüler unten A. 20.

16. M. Uhlirz, Das Kl. Bobbio im Zeitalter der Ottonen, Zs. d. Hist. Ver. f. Steiermark 26 (1931), 29—31.

17. Gerberts Werke ed. Olleris Paris 1867; vgl. dazu NA. 1, 587 ff. 2, 625. 32, 687. 36, 771. Ausg. der Briefe v. J. Havet, *Lettres de G.*, 1889 (Coll. de textes); die v. G. verfaßten Ottos III.: MG. DDO. III. 196. 212. 216. 228 (Otto an G. ebd. 241. 260). Über die Briefe u. ihre Einreihung handelten: N. Bubnov, 2 Bde. Petersb. 1888—91 (russisch, vgl. Anz. v. Kehr HZ. 71, Oliver Wardrop EHR. 8); Th. Sickel MIÖG. 12 (1891), 234 ff., 418 ff.; Th. K. Schlockwerder (Diss. Halle 1893); Lux 72 ff.; J. Lair, Études critiques sur divers textes des X. et XI. scls., Bd. 1 (1899); Astier im Bull. hist. et philol. du comité des travaux hist. et scientifiques 1901 (betr. Brief Nr. 153); Lot 249—297; Schramm HZ. 129 (1924) u. Arch. UF. 9 (betr. 997); Schmeidler im Årsbok, Yearsbook of the New Soc. of letters at Lund 1926; M. Uhlirz Arch. UF. 11; Pivec MÖIG. 49. Näheres später im Kap. betr. Briefsammlungen. Über die v. G. angewandte Tachygraphie auch P. Ewald, Zur Diplomatik Silvesters II., NA. 9 (1884); Havet, Oeuvres 2 (1896), 469 ff.; C. Cipolla in Mél. J. Havet (1895); andere Lit. im Arch. f. Stenograph. 54 (1902), 324, Studi e testi 7 (1902), 37. — *Gerberti Opera mathematica* ed. N. Bubnov (Berlin 1899), mit vielen wichtigen Beigaben (vgl. NA. 25, 854); Tannery in

wurde jedoch nicht Gerbert, sondern sein Gegner Arnulf (ein illegitimer Sohn des Königs Lothar) Erzbischof von Reims. Arnulf wagte den Versuch einer Restitution der Karolinger. Als er aber mitsamt dem Kandidaten, seinem Oheim Karl von Nieder-Lothringen, in die Hände des Königs Hugo Kapet gefallen war, setzte eine Synode in der Kirche des hl. Basolus zu Verzy (südöstl. von Reims) ihn ab und wählte Gerbert zum Erzbischof (991). Gerbert selbst schrieb den sehr ausführlichen Bericht über diese Synode[18], auf der sich eine heftige Opposition gegen das Papsttum Luft machte. Er ist vortrefflich durch die Klarheit des Ausdrucks und die Gediegenheit des Inhalts, stellt freilich eine Selbstverteidigung dar. Denn die Vorgänge von 991 erregten starken Widerspruch in kirchlichen Kreisen und in Rom, und Johann XV. ließ die Angelegenheit durch den Legaten Leo, Abt von S. Alessio e Bonifazio zu Rom, untersuchen. Die von diesem abgehaltenen Synoden von Mouzon und Reims[19], auf denen Gerbert sich mit Geschick verteidigte (die Reden sind erhalten), blieben allerdings ohne Ergebnis. Aber die Lage in Reims wurde so schwierig, daß Gerbert im Frühjahr 997 entfloh und sich nach Sachsen zu Otto III. begab, den er im Jahr vorher in Italien kennengelernt hatte, und der in ein enges, persönliches Verhältnis zu ihm trat. Durch den Kaiser wurde Gerbert 998 zum Erzbischof von Ravenna und im Jahr darauf zum Papst erhoben (Silvester II. 999—1003).

In den Jahren, als Gerbert Erzbischof von Reims war, hat er sich ein großes Verdienst um die Geschichtschreibung er-

---

Notices et extraits 36, I, 500 ff. Über die an Otto III. gerichtete Schrift *De rationali et ratione uti* K. v. Prantl, Gesch. der Logik 2² (1885), 53 ff.

18. *Acta concilii Remensis ad s. Basolum* SS. 3, 658 ff. Wegen der Angriffe gegen den Papst erwiderte der Legat Leo mit dem ebd. 686 ff. gedruckten Schreiben an die Könige Hugo u. Robert. Vgl. Lot 31 ff. 96 ff.; Schlockwerder, Das Konz. zu St. Basle (Progr. Magdeb. 1907).

19. *Acta conc. Mosomensis* u. *Causeiensis* SS. 3, 690 ff. Der Name Causeium ist verderbt, das Konzil tagte in St. Rémi vor den Toren von Reims; Lot 99 f., A. 5. — Über das Konzil v. Pavia 997, wo die Teilnehmer am Konzil v. St. Basle verurteilt wurden, s. d. Brief Gregors V. Jaffé—L. Reg. 3876 (auch Jaffé, Bibl. 3, 351 Nr. 20); anderes Sachs. u. Anh. 2, 56. 59. Hs.: F. Leitschuh, Katal. d. Hss. Bibl. Bamb. 1, I (1895), 371.

worben, indem er seinen Schüler[20], den Mönch Richer vom Kloster Saint-Rémi zu Reims[21], der sich mit großem Eifer dem Studium der Klassiker, der Philosophie, der Medizin[22] und der Mathematik hingegeben hatte, zur Abfassung eines zeitgeschichtlichen Werks veranlaßte. Richer besaß den Ehrgeiz, ein Historiker großen Stils zu werden. Er wollte mit seinen Historien an Hinkmar anknüpfen; aber er wählte nicht die annalistische Form, sondern ihm schwebte das höhere Ziel einer künstlerisch durchgebildeten und das innere Wesen der Dinge erfassenden Geschichtschreibung vor. Und da er von der Bedeutung des westfränkischen Reichs und seiner Könige tief durchdrungen war, kann man die vier Bücher seines Geschichtswerks[23], das uns im

---

20. Ein anderer Schüler, Ayrardus (vgl. Brief Nr. 7), widmete G. die von ihm geschriebene Hs. v. Cicero De oratore, jetzt in Erlangen; vgl. Bubnov, Opera math. 290, H. Fischer, Die lat. Pergamenthss. d. Univbibl. Erlangen (1928) 452 f. Auch Adalbold v. Utrecht, Fulbert v. Chartres, Constantin v. Fleury, König Robert der Fromme gehörten zu seinen Schülern. Zu seinen Freunden, außer Adso, der B. Arnulf v. Orléans (972—1003), von dem Lauer in Mél. d'arch. et d'hist. 18 (1898) einen Brief über Hiob 40, 18 druckt; vgl. Lot 88, A. 1, 117 f. Über EB. Seguin v. Sens: A. Fliche im Bull. de la Soc. archéol. de Sens 24 (1909), 149 ff.

21. Über ihn: Ed. Reimann, De Richeri vita et scriptis, Oels 1845; Pertz, Waitz u. Latouche in d. Einl. zu ihren Ausg.; Giesebrecht 1, 788 f.; G. Monod RH. 28 (1885), 247 ff.; Ebert 3, 434 ff.; Lauer, Règne de Louis IV., Introd. S. 8 ff.; Manitius 2, 214 ff.; N. Jorga in Revista istorica 13 (Bukarest 1927), vgl. Studi medievali NS. 1 (1928), 602 ff. Über St. Rémi, das 945 reformiert wurde, Sackur, Cluniac. 1, 187 ff. Berner führte 948 von hier Mönche nach Homblières ö. v. St. Quentin (vgl. *Bernerus: Inventio, Translatio et Miracula s. Hunegundis*, bei Mabillon 5, 214 ff.), andere kamen 952 nach St. Basle zu Verzy, 971 unter Lietald nach Mouzon, 972 nach St. Thierry (nw. v. Reims).

22. Er ging zu diesem Zweck nach Chartres (Richer IV, 50), wo diese Wissenschaft eifrig gepflegt wurde. Über die von ihm erwähnte „Concordia Yppocratis, Galieni et Surani" s. Val. Rose, Die lat. Meermanhss. der kgl. Bibl. zu Berlin (1892), 364; vgl. auch Lauer, Introd. S. 11.

23. *Richeri Historiarum libri IV* ed. Pertz SS. 3 (1839); ed. Waitz SS. in us. schol. 1877; ed. R. Latouche 2 Bde. 1930—37 (Les Classiques de l'hist. de France au moyen-âge 12. 17). Übersetzg. v. K. v. d. Osten-Sacken (mit Einl. v. Wattenbach) in GdV. 1854, ²1891; franz. in d. Ausg. v. Guadet 1845, Poinsignon 1855 u. Latouche. Die Original-Hs. war aus der Bibl. des Klosters Michelsberg zu Bamberg in die Dombibl. gekommen; vgl. NA. 21, 166. 170; 32, 687). Schriftproben SS. 3, 566; Arndt-Tangl, Schrifttafeln⁴ 53.

Original in der Bamberger Bibliothek erhalten ist, als den ersten Versuch einer französischen Geschichte bezeichnen. Richer selbst nennt in der Widmung an Gerbert als Inhalt „die (seit 882) von den Galliern geführten Kriege, ihre mannigfaltigen Unruhen und Staatsgeschäfte". Er hat das Werk in den Jahren 995—998 geschrieben, mit einer Unterbrechung beim Jahr 948 (nach II, 78) und späterer Überarbeitung der bis dahin reichenden Teile. Das Ganze hat er im Zusammenhang bis zum Jahr 995 geführt; einige kurze Notizen über die Zeit vom Sommer 995 bis Anfang 998, in welchen sich eine veränderte Stimmung gegen den (Gerbert feindlich gewordenen) König Robert zeigt, deuten die Absicht einer weiteren Fortsetzung an, zu der es aber nicht mehr gekommen ist. Nach Monods Vermutung hat Richer seinen Lehrer an den Kaiserhof begleitet.

Der Anfang des Werks (I, 1—15), wo es dem Verfasser an Quellen mangelte, ist kraus und ungeordnet. Richer benutzte hier u. a. sagenhafte Nachrichten über die Herkunft der Grafen von Blois zur Zeit des Königs Odo sowie einige andere Notizen unterschiedlicher Glaubwürdigkeit, die er willkürlich und unter starker chronologischer Verwirrung in Verbindung brachte[24]. Im weiteren Verlauf kennt er Flodoard, die Annalen und die Reimser Kirchengeschichte, und er tut sich etwas darauf zugute, daß seine Worte von denen des Vorgängers abweichen, da er die Darstellung „in ganz verschiedener Art der Rede" anordne. Doch läßt sich gerade hierbei verfolgen, daß ihm die willkürlichsten Entstellungen zuzutrauen sind. Andererseits hatte er auch gute eigene Nachrichten, da sein Vater Rudolf ein Dienstmann König Ludwigs IV. gewesen war und sich durch Tapferkeit und Klug-

---

24. Vgl. K. v. Kalckstein, Gesch. des franz. Königtums 1 (1877), 476—482; Ed. Favre, Eudes comte de Paris et roi de France (1893), 230 ff.; Lauer in Romania 26 (1897), 161 ff.; ders, Le règne de Louis IV. 267 ff. Für die unbekümmerte, um nicht zu sagen gewissenlose Art Richers ist es kennzeichnend, wie er I, 14 aus der Unterwerfung Belgiens (Lothringens) durch Karl d. Einf. bei der Überarbeitung eine Unterwerfung Sachsens und Einsetzung Herzog Heinrichs durch Karl gemacht u. ähnliches I, 22—24 wiederholt hat. Vgl. dazu Wittich FDG. 3 (1863), 105 ff.; Waitz, Jbb. Heinrichs I. ([3]1885), 25 ff. Schwache Verteidigung v. G. Bardot in d. Bibl. de la Fac. des lettres de Lyon 7 (1890).

heit seine Gunst erworben hatte[25]. Bis III, 21 konnten Flodoards Annalen benutzt werden. Wo sie enden (966), erreicht Richer die Zeit, welche er selbst durchlebt hatte, und je mehr er sich der Gegenwart näherte, desto mehr hatte er Ereignisse zu berühren, deren Mittelpunkt der erzbischöfliche Stuhl von Reims war. Hier konnte es ihm, der in Gerberts Auftrag schrieb, an zuverlässiger Kunde nicht fehlen. Wie haben wir das Ergebnis seiner Arbeit zu bewerten?

Richers Geschichtswerk hat recht verschiedene Beurteilungen erfahren, und es ist gewiß, daß seine Glaubwürdigkeit in vieler Hinsicht schweren Bedenken unterliegt. Er ist Rhetoriker, der sich an dem Glanz seiner Worte und seiner oft gesuchten Sprache berauscht und die Form der Darstellung über den Inhalt stellt. Seine Lehrmeister, die römischen Klassiker, namentlich Sallust[26], werden von ihm häufig in unzuverlässiger Weise benutzt. Er erdichtet Reden und sogar Briefe, er schildert Schlachten und Belagerungen mit Einzelheiten, von denen nichts zu halten ist. Er beschreibt uns die Krankheiten der handelnden Personen, um seine medizinische Gelehrsamkeit ohne Rücksicht auf die Wahrheit zur Schau zu tragen. Es fehlt ihm etwas das Gewissen des Historikers, der Sinn für die Tatsachen und ihre genaue Wiedergabe. Die Art, wie er seine Quellen benutzt, bietet dafür charakteristische Belege. Er ist durchaus nicht unbefangen. Er bewundert und verteidigt seinen Lehrer Gerbert, und er besitzt einen starken westfränkisch-französischen Nationalstolz, der ihn Deutschland gegenüber mehr als einmal zu grober Ungerechtigkeit und Entstellung geführt hat[27]. Er muß daher mit großer Vorsicht benutzt, seine Darstellung von Fall zu Fall auf ihre Glaubwürdigkeit untersucht werden. Aber es ist andererseits gewiß, daß er vielfach auch gute Nachrichten wiedergibt[28],

25. Richer II, 87—90. III, 7—9.

26. F. Vogel in Acta Seminarii philol. Erlang. 2 (1881), 418 ff.

27. S. Kawerau im Jb. d. Ges. f. lothring. Gesch. 22 (1910), 99 ff., 167 ff. sucht vergeblich, ihn gegen solche Vorwürfe in Schutz zu nehmen. Vgl. dazu u. über die dabei konstruierten verlorenen Quellen Bresslau NA. 37, 335.

28. Für die J. 978—980 (III, 67—81) wird die Glaubwürdigkeit verteidigt v. A. Matthaei, Die Händel Ottos II. mit Lothar v. Frkr. (Diss. Halle 1882), für die Königswahlen Hugos u. Roberts 987 (IV, 12. 13) v.

und daß sein Werk für uns einen hohen Wert besitzt. Denn er ist unser einziger ausführlicher Berichterstatter über die wichtige Zeit, in der im Westreich die Herrschaft von den Karolingern auf die Kapetinger übergegangen ist.

Richers Historien sind nicht weit bekannt geworden. Frutolf von Michelsberg und Hugo von Flavigny zu Ende des 11. Jahrhunderts[29], Johannes Trithemius am Ausgang des Mittelalters haben sie benutzt. Seitdem blieb das Werk völlig verschollen, bis Pertz im Jahre 1833 die Handschrift in Bamberg entdeckt und uns eine nach vieler Richtung interessante und ergebnisreiche Quelle wiedergegeben hat.

§ 30. Cluni, Dijon, Sens.

In scharfem Gegensatz zu der, sich an die Alten anlehnenden rhetorisch-philosophischen Bildung, die in den französischen Schulen des 10. Jahrhunderts herrschte, entfaltete sich in Cluni aus kirchlicher Wurzel eine streng mönchische Askese, die sich mit der geistesverwandten Klosterreform in Lothringen berührte[30]. Gegründet 910 durch Wilhelm den Frommen von der Auvergne, Herzog von Aquitanien[31], in der Grafschaft und Diözese Mâcon gelegen, aber direkt dem Papst unterstellt, wurde das Kloster ein Mittelpunkt für die burgundische Richtung der Klosterreform. Fehlte es auch nicht an Sorge für Schule und

---

J. Havet RH. 45 (1891), Oeuvres 2, 68 ff. Abstriche bei Uhlirz, Jbb. 158 f., A. 9, u. bei Lot, Hugues Capet 3, A. 2.

29. Frutolf hat merkwürdige Abweichungen vom Text, obgleich er das Original benutzte. Hugo dürfte eine Abschrift gekannt haben.

30. Vgl. zu allem folgenden: E. Sackur, Die Cluniacenser in ihrer kirchl. u. allgemeingeschichtl. Wirksamkeit bis zur Mitte d. 11. Jhs., 2 Bde. 1892—1894. Über die Quellen auch Giesebrecht 1, 790; Molinier 2, 234 ff.; Hss.: NA. 32, 688. 36, 771. Lit. über Cluni auch NA. 45, 142. 204. 418; Guy de Valous, Le monachisme clunisien, 2 Bde. 1935; Ernst Landers, Die dt. Klöster u. ihr Verhältn. zu den Reformen (1938) 15 f. 45 ff.

31. Wilhelm, dessen religiöser Sinn sich in seinem Beinamen ausspricht, war am 9. Nov. 893 in den Besitz der Grundherrschaft Cluni gekommen. Um dieselbe Zeit wurde er Laienabt des Stiftes St. Julien zu Brioude in der Auvergne, und hier entstand nach seinem Tod († 918) die schöne Totenklage in den Cambridger Liedern (hg. v. Strecker 1926), Nr. 48.

Bibliothek[32], so war doch der den weltlichen Studien abgeneigte Geist der Geschichtschreibung wenig förderlich. Aber indem man die Tugenden der gefeierten Klosteräbte aus Dankbarkeit und zum Vorbilde aufzeichnete, entstanden immerhin einige Lebensbeschreibungen, die um so wichtiger sind, je bedeutsamer jene Männer auch für die politischen Ereignisse wurden. Nur ist zu bedauern, daß der legendenartige, auf Erbauung abzielende Ton der Biographien uns gerade über die geschichtlich wichtigsten Beziehungen am wenigsten Aufklärung gibt. Über das Leben des zweiten Abtes Odo (927—942), der seine Tätigkeit bereits bis nach Rom ausdehnte, und dem wir neben anderen Werken eine kulturhistorisch belangreiche Dichtung über die heilige Geschichte und die Hauptlaster verdanken[33], besitzen wir eine bald nach seinem Tod verfaßte, recht zuverlässige Schrift seines Schülers, des Mönchs Johannes von Cluni[34], den er in Rom gewonnen hatte. Das Leben des vierten Abtes Majolus (949—994), der bei Otto d. Gr. und Adelheid in hoher Gunst stand, wurde bald nach seinem Tode in blütenreicher, salbungsvoller Rede, aber nicht ohne gute Nachrichten, durch den Mönch Syrus von Cluni aufgezeichnet; doch blieb dessen Schrift unvollendet und wurde später in zweimaliger Redaktion durch Aldebald von Lérins ergänzt und dabei in unzuläsiger Weise aus Heirichs Leben und Wundern des hl. Germanus interpoliert[35]. Den Text des Syrus kannte Odilo, der Nachfolger des Majolus, der

---

32. L. Delisle, Inventaire des mss. de la Bibl. nat., Fonds de Cluni (1884); der reiche Katalog S. 337—373 aus Mitte 12. Jhs. enthält viel Älteres. Facs. aus dem für Majolus geschrieb. Hraban in Ierem.: Palaeographical Soc. 2. Ser., 6 (1889), pl. 109. 110.

33. *Odonis abb. Cluniac. Occupatio* ed. A. Swoboda (Lzg. 1900); vgl. NA. 26, 599, u. Lit. Centralbl. 1901, S. 1063. Über Odo (Werke bei Migne 133) auch Ebert 3, 170 ff.; Manitius 2, 20 ff.; A. Hessel HZ. 128 (1923).

34. Mabillon, Acta ss. ord. Ben. 5 (1685), 150 ff.; Ausz. ed. L. v. Heinemann SS. 15, II, 586 ff. Über jüngere Viten: Bibl. hagiogr. lat. 2 (1900/01), 910. Ebert 3, 482 f.; Sackur NA. 15 (1890) u. Clun. 2, 336 f.; Manitius 2, 130 ff.

35. 1. Red. ed. Mabillon 5, 786 ff. Ausz. ed. Waitz SS. 4, 650 ff.; 2. Red. Acta ss. Mai. 2 (1866), 667 ff. Vgl. Ebert 3, 483 ff.; Traube NA. 17 (1892); Sackur, Clun. 2, 338 ff.; Manitius 2, 136 ff.

in einem Elogium auf seinen Vorgänger[36] die Zutaten Aldebalds unbeachtet gelassen hat. Der berühmte fünfte Abt, Odilo (994—1048), bekannt durch seinen Einfluß auf die deutschen Kaiser und andere Große der Zeit[37], hat außer der Schrift über Majolus auch ein „Epitaphium", d. h. eine kurze Lebensbeschreibung, der Kaiserin Adelheid († 999), der er sehr nahe stand, verfaßt[38], sich dabei aber leider fast ganz auf die Äußerungen und Werke ihrer Frömmigkeit, ihre kirchliche Stiftungen u. dgl. beschränkt; immerhin weiß er in den ersten Kapiteln auch einiges über ihre Mißhandlung durch Berengar, ihre Flucht aus der Gefangenschaft, ihr getrübtes Verhältnis zu Otto II. und zu Theophanu zu berichten[39]. Das Leben Odilos ist durch seinen Schüler Jotsaldus in ziemlich ausführlicher Weise beschrieben worden[40].

In Cluni hat sich einige Jahre auch der unstäte Mönch Rodulfus Glaber (Rudolf der Kahlkopf) aufgehalten, der seine entscheidenden Eindrücke aber schon vorher in St. Bénigne zu Dijon erhalten hatte[41]. Er stammte aus dem Herzogtum Bur-

36. Acta ss. Mai. 2, 688 ff.; Manitius 2, 138 f. Andere Viten Bibl. hag. lat. 2, 769 f.

37. Dazu gehört auch das Schreiben an Heinrich II. oder III. von 1012 oder 1046, hg. v. Sackur NA. 24 (1899), wozu vgl. C. Erdmann, Studien zur Brieflit. (1938) 40 A. 2.

38. *Odilonis Epitaphium Adalheidae imp.* ed. Pertz SS. 4, 638 ff. Übersetzg. v. H. Hüffer 1856, ²1891, in GdV. Vorausgeschickt ist dem Buch ein metrisches *Epitaphium Ottonis Magni;* als 2. Buch fügte man im Kloster Selz *Miracula Adalheidae* hinzu. Hs.: NA. 32, 689.

39. Odilos andere Schriften bei Migne PL. 142. Eine dem Patriarchen v. Aquileia gesandte *Medicina spiritualis contra temptationem concupiscentiae carnalis* ed. Germain Morin RBén. 16 (1899), 477 f. Über den v. Odilo dem Ks. Heinrich II. überreichten Paulus-Kommentar Hirsch, Jbb. 2, 110; F. Leitschuh, Katal. d. Hss. d. kgl. Bibl. zu Bamberg 1, I (1895), 110. Vgl. O. Ringholz, D. hl. Abt Odilo (1885).

40. Mabillon 6 (1701), 678 ff., vervollständigt v. Sackur NA. 15, 117 ff.; Ausz. ed. Waitz SS. 15, II, 812. Vgl. Manitius 2, 142 ff. Einen *Planctus* des Jotsaldus auf Odilos Tod ed. zuletzt F. Ermini in Studi medievali NS. 1 (1928). Andere Viten Odilos (darunter die unbedeutende des Petrus Damiani): Bibl. hag. lat. 2, 908 f. Zusatz über ihn im Martyrolog. Notkeri: FDG. 25 (1885), 209.

41. Über ihn: Giesebrecht 2, 568; Sackur NA. 14 (vgl. 15, 212); J. v. Pflugk-Harttung, Untersuchungen z. Gesch. Ks. Konrads II. (1890) 59 ff.; H. Kuypers, Studien über Rudolf d. Kahlen, Diss. Münster 1891; E. Petit

gund, war um 1000 im Alter von 12 Jahren in ein Kloster[42] gesteckt worden, führte sich da jedoch so schlecht auf, daß man ihm schließlich den Laufpaß gab. So kam er, etwa 1018, nach Dijon ins Benignuskloster, dessen Abt Wilhelm von Volpiano (990—1031) ein Haupt der Reformbewegung war. Rodulf, der ihn auch auf einer seiner Reisen nach Italien (1025) begleitet hat, erhielt von ihm den Auftrag, ein zeitgeschichtliches Werk über die Ereignisse ums Jahr 1000 zu schreiben. In Cluni, wo Rodulf etwa von 1026—1033 weilte, hat er sich dann an die Arbeit gemacht. Er begann mit der Widmung an den Abt Odilo, hat aber nur die ersten Teile des Ganzen[43] hier geschrieben. Die Fortsetzung wurde unterbrochen durch eine Lebensbeschreibung Wilhelms, zu der Rodulf durch die Nachricht vom Tod des Abtes von St. Bénigne veranlaßt worden ist[44]. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er zumeist im Kloster St. Germain zu Auxerre; doch ist er vorübergehend auch noch in anderen Klöstern (Bèze nö. v. Dijon, Moutiers-St. Jean nw. v. Semur) gewesen. Seine Historien hat er in Auxerre auf 5 Bücher gebracht, wobei die beiden letzten die Zeit um die 1000. Wiederkehr der Passion Christi (1033) behandeln wollen. Das 5. Buch ist nicht vollendet. Das späteste erwähnte Ereignis gehört zu 1045, und noch im gleichen Jahr scheint der Verfasser gestorben zu sein.

Rodulfs Historien sind ganz nach mündlicher Überlieferung und aus dem Gedächtnis geschrieben. Sie atmen den Geist der Reformkreise, sind erfüllt von Trübsal über die Schlechtigkeit der Welt und von düsteren Ahnungen, wie die Millenarzeit sie in manchen Menschen erweckt hat. Der Zweck des Werks ist viel

---

RH. 48 (1892); Sackur, Clun. 2, 354 f.; Molinier 2, 2 f.; Manitius 2, 347 ff. Zu V, 5: Gerd Tellenbach, Libertas (1936), 210 f.

42. Wohl das Leodegar-Kloster, in dem Rodulf sicher einmal geweilt hat (St.-Léger-de-Champeaux oder sous-Beuvray, w. v. Autun). Es war seit 995 dem Kloster St. Germain zu Auxerre unterstellt. Petit meint freilich, daß es sich um St. Germain selbst gehandelt habe.

43. *Rodulfi Glabri Historiarum libri V* ed. M. Prou 1886 (Coll. de textes); Ausz. ed. Waitz SS. 7, 48 ff. 1. Ausg. v. Pithou 1596.

44. *Vita s. Willelmi Divionensis* ed. Mabillon 6, I, 322 ff.; Ausz. ed. Waitz SS. 4, 655 ff. Über Wilhelm: Sackur, Clun. 1, 257 ff., 2, 207 ff., 351 ff.

eher ein religiöser als ein historischer, weshalb es auch jeder chronologischen Anordnung entbehrt. An unglaubwürdigen Gerüchten und unmöglichen Wundergeschichten ist kein Mangel. Aber dennoch ist der Gewinn für unsere Kenntnis der Zeit und vieler Ereignisse recht erheblich.

Im Benignuskloster zu Dijon wurde noch zu Lebzeiten des Abtes Wilhelm von einem unbekannten Mönch eine Chronik begonnen, die bis 1052 reicht und dadurch besonderes Interesse gewinnt, daß sie neben älteren Quellen auch das Klosterarchiv in fruchtbarer Weise heranzieht[45].

Im nordwestlichsten Teil des ehemaligen Reichs der Burgunder liegt Sens, von Bedeutung als eine der wichtigsten erzbischöflichen Kirchen Frankreichs, eine Rivalin von Reims. Für die Geschichtschreibung erlangten neben dem Domkapitel die Klöster Ste. Colombe und St. Pierre le Vif zu Sens stärkere Bedeutung. Den hier entstandenen Werken liegen z. T. größere, uns verlorene Annalen von Sens zu Grunde. Aus dem Kloster der hl. Columba haben wir Annalen, die in ihren Anfängen bis ins 9. Jh. zurückreichen[46]. Aus dem Kreis der Domgeistlichkeit scheint eine Frankengeschichte zu stammen, die von der Schlacht bei Tertry bis zum Ende des 10. Jahrhunderts reicht und von anderer Hand eine inhaltreiche Fortsetzung über die Jahre 1000—1015 erhielt[47]. Im Kloster des hl. Petrus Vivus schließ-

---

45. *Chronicon s. Benigni Divionensis* ed. E. Bougaud in Analecta Divionensia (Dijon 1875); zur Ausg. Krusch NA. 7, 288, A. 2. Vgl. Sackur, Clun. 2, 356; Molinier 2, 88; Charlotte Dahlmann NA. 49 (1932). Ausz. ed. Waitz SS. 7, 235 ff., besond. über Halinard v. Lyon (über den Rony im Bull. hist. du dioc. de Lyon 1926/27 handelt).

46. *Annales s. Columbae Senonensis* 708—1218 ed. Pertz SS. 1, 102 ff.; ed. L. M. Duru in Bibl. hist. de l'Yonne 1 (1850), 200 ff. Albericus besaß ein vollständigeres Exemplar (SS. 23, 661). Verwandte *Notae Senonenses* aus zwei Martyrologien ed. Delisle in Notices et extraits 31 (1884), I, 424 f. (vgl. dens., Catal. des mss. des fonds Libri et Barrois, 1888, 46 f.) u. in Mémoires de l'Institut nat. de France, Acad. des inscr. et belles-lettres 32 (1886), 164 f.

47. *Historia Francorum Senonensis* 688—1015 (1034) ed. Waitz SS. 9, 364 ff. Vgl. F. Lot, Les derniers Carolingiens (1891), 338 ff.; A. Fliche im Bull. de la Soc. archéol. de Sens 24 (1909), 19 ff. — Bischofsnamen mit Notizen: Anz. f. Kunde der dt. Vorz. NF. 22 (1875), 39; Delisle in Mém. de

lich schrieb der Mönch Odorannus, Historiker und Philosoph, Künstler und Musiker († 1046), eine Klosterchronik, die mit dem Tod des Erzbischofs Leotherich von Sens (1032) endet[48].

§ 31. Der Norden und Westen.

Die Geschichte der Normannen, die seit 911 ihre festen Sitze in Frankreich an der Seinemündung und darüber hinaus hatten, ist zum erstenmal im Zusammenhang aufgezeichnet worden durch Dudo[49], Dekan von St. Quentin, der ums Jahr 1020 geschrieben hat, aber, außer dem rein legendenhaften Anfang, nur die Taten der drei ersten Herzoge Rollo († wohl 927), Wilhelm Langschwert († 942) und Richard I. († 996) darstellt. Das Werk beruht in der Hauptsache[50] auf mündlicher Überlieferung, so auf den Erzählungen des Grafen Rudolf von Ivry (eines Bruders Richards I.), und ist voller Fabeln und Ruhmredereien. Insonder-

l'Inst. 32, 371. Obedienzerklärungen f. d. EBe. NA. 3, 199 ff., 5, 261. 601; f. d. EBe. v. Besançon 3, 196 ff.

48. *Odoranni monachi s. Petri Vivi Senonensis Chronicon* ed. Duchesne, Hist. Franc. SS. 2 (daraus Migne 142), ed. Duru in Bibl. hist. de l'Yonne 2 (1863), 391 ff. (als Opusc. II). Vgl. Molinier 2, 91; Fliche a. a. O.

49. *Dudonis s. Quintini De moribus et actis primorum Normanniae ducum* ed. Duchesne, Hist. Normann. SS. (1619) in 3 Büchern, daraus Migne 141; ed. J. Lair in Mémoires de la Soc. des antiquaires de Normandie 23, II (1865) in 4 Büchern; Ausz. ed. Waitz SS. 4, 93 ff. Die einzige vollständige Hs. aus Fécamp jetzt in Berlin Phillipp. 1854 (Clarom. 687); vgl. Rose, Verz. der Meermanhss. 315.

50. Von schriftlichen Quellen wurden die Annalen Flodoards benutzt. Die Normandie sah im 10. Jh. stürmische Zeiten, die der Geschichtschreibung wenig günstig waren. Ein *Chron. de gestis Normannorum in Francia* 820—897 (SS. 1, 532 ff.) beruht ganz auf den Ann. Bertin. u. Vedast. Einen *Planctus de nece Guillelmi ducis Longae Spatae* (Wilhelm Langschwert, ermordet 942) ed. J. Lair BECh. 31 u. Étude sur la vie et la mort de Guillaume Longue-Epée (1893), ed. Ph. Lauer, Règne de Louis IV. (1900), 319 ff. (vgl. 276 ff.); dazu Ebert 3, 530. Über Gedichte des Mönchs Warnerius v. St. Ouen zu Rouen an EB. Robert (989—1037): H. Omont im Annuaire-Bulletin de la Soc. de l'hist. de France 31 (1894), 193 ff. u. NA. 2, 601. — Über das aus dem 9. Jh. bekannte, nw. v. Rouen gelegene Kloster Fontenelle (St.-Wandrille-Rançon) s. F. Lot, Études critiques sur l'abbaye de St.-Wandrille, 1913 (BEHE. 204); F. Lohier, Notes sur un ancien sacramentaire de l'abbaye de St.-Wandrille (11. Jh.), Mélanges d'hist. offerts à Charles Moeller 1, 1914 (= Univ. de Louvain, Recueil de travaux 40). Späteres im Recueil des hist. de France 12, 771. 23, 424 ff.

heit gehört die Behauptung, daß schon Rollo bei dem Vertrag von 911 die Normandie in ihrem ganzen späteren Umfang, ja sogar die Oberhoheit über die Bretagne erhalten habe, zu den tendenziösen Entstellungen. Zahlreiche neuere Gelehrte[51] haben sich bemüht, durch die Fabeln Dudos, auf dem die späteren normannischen Geschichtschreiber beruhen, zu der wahren Geschichte der Normandie im 10. Jahrhundert vorzudringen.

Gewidmet hat Dudo sein Werk dem Bischof Adalbero (Ascelin) von Laon (977—1030), der, wegen seines politischen Verhaltens übel berüchtigt, ums Jahr 1017 ein langes Gedicht in Form eines Gesprächs mit König Robert dem Frommen verfaßt und darin seinem heftigen Groll gegen die Cluniazenser, ihre Begünstigung durch den König und die Erhebung mönchischer und niedrig geborener Bischöfe Luft gemacht hat[52]. Für die Kenntnis der Sitten und Zustände ist es nicht unergiebig.

In Chartres wirkte seit etwa 990 Fulbert, ein Schüler Gerberts. Er leitete die Bischofsschule mit so großem Erfolg, daß man ihn den Sokrates der Franken genannt hat, und wurde 1006 zum Bischof von Chartres erhoben († 1028). Von seinen Werken ist für den Historiker das wichtigste die Briefsammlung. Er hinterließ aber auch Gedichte, Predigten und theologische Schriften[53]. In der Schule von Chartres hatte dauernd das Studium der Natur eine Pflegestätte.

51. G. Waitz in Gött. Nachr. 1866 Nr. 6; E. Dümmler FDG. 6, 357 ff. 9, 651; F. Lot, Les derniers Carolingiens (1891), 346 ff.; Lauer, Règne de Louis IV., Introd. S. 11 ff.; Molinier 2, 214 f.; Ch. de Calan im Bull. archéol. de l'association Bretonne 3. Ser. 24 (1906), 77 ff.; H. Prentout, Essai sur les origines et la fondation du duché de Normandie (1911) 126 ff. u. Étude critique sur Dudon de St. Quentin (1916), vgl. NA. 45, 396; Manitius 2, 257 ff.; Lauer im Bull. de l'Acad. des inscriptions et belles lettres 1927, 220 ff., vgl. NA. 48, 508. Ältere Verteidigungen, so v. J. Lair u. J. Steenstrup (Normannerne 1876), vgl. HZ. 39, 245 f. 44, 188, sind überholt. Über Rollo: W. Vogel in Rhein. Vierteljahrsbll. 7 (1937).

52. Dieses u. andere satirische Gedichte Adalberos hg. v. G. A. Hückel in Bibl. de la Fac. des lettres de l'univ. de Paris 13 (1901); Textverbess. bei C. Erdmann, Entstehung des Kreuzzugsgedankens (1935) 345—347. Über Adalbero: K. Prantl, Gesch. der Logik 2, 58; Sackur 2, 94 ff.; Molinier 2, 8 f.; Manitius 2, 525 ff.

53. Fulberts Werke bei Migne 141. Vgl. Chr. Pfister, De Fulberti Carnotensis episc. vita et opp., 1885; A. Clerval, Les écoles de Chartres au

Zu den durch Odo von Cluni reformierten französischen Klöstern gehörte Fleury, das von den Reliquien des hl. Benedikt, die man hier besaß[54], den Namen St. Benoît-sur-Loire empfing, rechts an der Loire oberhalb von Orléans gelegen. Hier wirkte als Lehrer und, seit 988, als Abt Abbo[55], der, in Paris, Reims und Orléans gebildet, auf einer Gesandtschaftsreise nach England auch mit Dunstan von Canterbury († 988) in Berührung gekommen, bei den Königen Hugo und Robert in Ansehen stand, zweimal (um die Wende 995/996 und 997) in Rom war und schließlich in La Réole an der Garonne bei einem Tumult erschlagen worden ist (13. Nov. 1004). Auch von ihm haben wir Briefe[56], ferner, den beiden Königen gewidmet, eine Sammlung von kanonischen und anderen Aussprüchen, mit besonderer Betonung des königlichen Amtes und des den Mönchen geschul-

---

MA., 1895; Molinier 2, 18 f.; Manitius 2, 682 ff.; Hilda Johnstone in Church quarterly rev. 102 (1926). Zwei Gedichte, die F. zugeschrieben werden, in den Cambridger Liedern (hg. v. K. Strecker 1926) Nr. 10 u. 42. Über die Briefe später.

54. Seit etwa 700; Paulus Diac. VI, 2. Vgl. die Berichte d. 8. u. 9. Jhs. Bibl. hag. lat. 1, 167 f. Nr. 12. Der früher dem Adrevald v. Fleury zugeschriebene *Adventus* stammt viell. v. einem Mönch Adalbert († 853), den schon Sigebert irrig mit jenem identifizierte; SS. 15, I, 474 f. Teile der Reliquien mögen in Montecassino geblieben sein.

55. Vgl. Cuissard-Gaucheron, L'école de Fleury à la fin du X. scl., Mém. de la Soc. arch. et hist. de l'Orléanais 14 (1875), 551 ff.; Chr. Pfister, Études fur le règne de Robert le Pieux (1885), 9 ff. 54; Ebert 3, 392 ff.; L. Auvray, Deux mss. de Fleury et de Ferrières au Vatican, Ann. de la Soc. hist. et arch. du Gâtinais 7 (1889), 38 ff.; M. Conrat (Cohn), Gesch. der Quellen u. Lit. des röm. Rechts 1 (1891), 259 ff.; Sackur 1, 270 ff. 2, 344 ff. 488; Molinier 2, 6 f.; Lot, Ét. s. l. règ. de Hugues Capet 266 ff.; M. H. Jellinek in Festschr. f. Wilh. Braune (1920); Manitius 2, 664 ff. Über Abbos *Excerptum de gestis Romanorum pont.* Duchesne, Liber pont. 1, Einl. S. 204, dazu L. Traube, Hieronymi Chron. cod. Floriac. fragmenta (1902), Einl. S. 18. Anderes bei V. Rose, Meerman-Hss. 308 ff. (Phill. 1833); H. Schenkl, Bibl. patr. lat. Brit. 2363, 5; NA. 32, 687. Einen Josephus, Bell. Jud. ließ Abbo durch den Laien Rotbert abschreiben; H. Hagen, Catal. Bern. 240. — Verzeichnis der Äbte v. Ferrières im Gâtinais bei Auvray 55 u. Traube NA. 18, 88, A. 4.

56. Seiner ersten Romreise gedenkt er in einem Brief an Abt Hatto III. v. Fulda, den er in Reims hatte kennen lernen. Baluzii Miscell. 1, 409; J. F. Schannat, Hist. Fuld. 1, 132.

deten Schutzes, sowie eine Schrift *Apologeticus* gegen den Bischof Arnulf von Orléans, den Anhänger Gerberts. Die Art, wie Abbo zwar dem Papst die oberste Stelle in der Christenheit und ein Recht, allgemeingültige Verordnungen für die Kirchen zu erlassen, zuerkennt, aber ebenso auch die Verpflichtungen der Bischöfe gegenüber dem König und dessen Befugnisse über die Kirchen seines Reichs betont, eignet — mit gewissen Schattierungen — dem ganzen Cluniazensertum dieser Zeit, dem ein ausgesprochener Kampf gegen die weltliche Gewalt noch fern lag.

Ein Schüler Abbos war der Mönch Aimoin von Fleury, der seinem Lehrer eine Frankengeschichte[57] gewidmet und nach seinem Tod sein Leben beschrieben hat[58]. Auch fügte er der älteren Schrift über die Wunder des hl. Benedikt zu Fleury[59] im Jahre 1005 ein 2. und 3. Buch hinzu[60], und diese Bücher, in denen gelegentlich einige Nachrichten über die Könige von Frankreich vorkommen, sind von späteren häufig benutzt worden. Ein Fortsetzer Aimoins war der Mönch Andreas von Fleury, der 1040/41 das Leben von Abbos Nachfolger Gauzlin (1004—30, seit 1013 auch Erzbischof v. Bourges) beschrieben und darin allerhand wertvolle Nachrichten zur Kunst- und Literatur-

---

57. *Aimoini Historia Francorum* (—653) ed. M. Freher, Corpus Franc. hist. (1613), ed. A. Duchesne, Hist. Franc. SS. 3 (1640). Ohne selbständ. Wert. Fortgesetzt Ende 11. Jhs. in St. Germain-des-Prés bis etwa 1031, später bis 1165; vgl. S. Luce in Notices et documents publ. p. la Soc. de l'hist. de France (1884), 57 ff. Ausz. SS. 26, 151 f. Molinier 1, 67. 69. 2, 10 f. 5, Introd. S. 73. Über die Hss. Arch. d. Ges. 7, 554 ff. 11, 314.

58. *Vita Abbonis abb. Floriacensis* ed. Mabillon 6, I, 37 ff. Vgl. Manitius 2, 239 ff. — *Annales Floriacenses* 626—1060 ed. Duchesne 3, 355 ff. (als *Chron. Floriac.)*, ed. Pertz SS. 2, 254 f. (unter Weglassung des entlehnten Anfangs). *Ann. Floriac. breves* 626—1044 SS. 13, 87. *Catalogus abb. Floriacensium* (bis 818) SS. 15, I, 500.

59. *Miracula s. Benedicti in Gallia* ed. E. de Certain, Les miracles de St. Benoît, 1858 (Soc. de l'hist. de France), Buch 1 v. Adrevald v. Fleury (um 875) mit Zusatz v. Adelerius (um 880); Ausz. ed. Holder-Egger SS. 15, I, 474 ff. (vgl. 574 b).

60. Ebd. Buch 2 u. 3 v. Aimoin ed. Certain a. a. O.; Ausz. *De regibus Francorum* ed. Waitz SS. 9, 374 ff. Über eine Quelle J. Havet RH. 45 (1891) = Oeuvres 2, 68 ff.

geschichte gebucht hat[61]; so erfahren wir von dem gefeierten Scholasticus Constantin v. Fleury, einem Freund Gerberts, daß der Bischof Arnulf von Orléans ihm die Abtei Miciacus (St. Mesmin bei St. Hilaire sw. v. Orléans) anvertraut hat. Die Mirakel Benedikts führte Andreas im 4.—7. Buch bis 1043; ein anderer machte nach 1056 Zusätze dazu. Schließlich fügten zwei weitere Mönche von Fleury zu Anfang des 12. Jahrhunderts noch ein 8. und 9. Buch an[62].

Zur Zeit des Abtes Abbo weilte auch ein deutscher Priester als Mönch in Fleury, Theoderich (Dietrich), der 1002 von da nach Rom ging und dann, nach kurzem Aufenthalt in Montecassino, um 1010 nach Deutschland zurückkehrte und Mönch in Amorbach wurde, wo er noch 1018 gelebt hat[63]. Er schrieb in Fleury zwei kleine, leider nicht erhaltene Bücher (Libelli) über die Bräuche und Satzungen des Klosters und widmete sie dem Bischof Bernward von Würzburg (990—995). In Rom gab er sich hagiographischen Arbeiten hin. Aber die Eindrücke von Fleury beschäftigten ihn auch weiter, und in Amorbach verfaßte er einen (geschichtlich wertlosen) Bericht über die *Illatio s. Benedicti*, d. h. über die Translation nach Fleury und seine Rückbringung ebendahin aus Orléans nach der Flucht vor den Normannen (883).

Zur Zeit des Abtes Gauzlin lebte der Mönch Helgald von Fleury, von dem wir eine sehr panegyrisch gehaltene Lebensbeschreibung König Roberts des Frommen (996—1031), des zweiten Kapetingers, besitzen[64]. Leider interessiert sie sich mehr für die kirchlichen Tugenden als für die politischen Handlungen ihres Helden. Wir erwähnen bei dieser Gelegenheit auch die

---

61. *Vita Gauzlini abb. Floriac.* ed. P. Ewald NA. 3, 349 ff. Vgl. Molinier 2, 9. 37; Delisle im Journal des savants 1903, 435; Manitius 2, 241 ff.

62. Alles bei Certain a. a. O. Buch 8 (—1114) stammt v. dem Dichter Radulfus Tortarius (Manitius 3, 872 ff.), Buch 9 (unvollendet) v. dem Chronisten Hugo v. Fleury.

63. Vgl. oben S. 205. 215. Er widmete die *Illatio* dem Abt Richard v. Amorbach, der 1018 Abt v. Fulda wurde.

64. (Bouquet) Recueil des hist. 10 (1760), 98 ff., auch Migne PL. 141, ein Stück SS. 15, 771. Vgl. A. Molinier 2, 7 f. 5 Nr. 186.

Sammlung und Herausgabe der französischen Königsurkunden, die freilich noch nicht vollendet ist[65].

Aus dem Inneren Frankreichs (Grafschaft Marche) stammte der Chronist Ademar von Chabannes[66], so genannt nach dem bei Château-Ponsac an der Gartempe gelegenen Familienbesitz[67]. Um 988 geboren, erhielt er seine Erziehung im Kloster St. Martial zu Limoges, gehörte aber sonst dem Kloster des hl. Eparchius (St. Cybard) zu Angoulême an, dem er schon als Kind übergeben war. Als eine seiner Lebensaufgaben betrachtete er den Nachweis, daß der hl. Martialis zu den Aposteln Christi gehört habe. Im Anschluß an eine Synode von Limoges 1028, die darüber gehandelt hat, verfaßte er ein Rundschreiben über den Apostolat Martials[68], und auch der Bericht über eine zweite Synode von Limoges 1031 gleichen Inhalts scheint von ihm herzurühren. Zuletzt pilgerte er nach Jerusalem, wo er 1034 gestorben sein soll. Er war ein eifriger Bücherschreiber, insonderheit für St. Martial hat er viele Handschriften abgeschrieben, und wir besitzen noch heute zahlreiche Erzeugnisse seiner Feder[69]. An eigenen historischen Werken verfaßte er eine kurze Ge-

---

65. Von den Urkunden der franz. Kge. dieser Periode sind in der Sammlung *Chartes et diplômes relatifs à l'hist. de France* bis jetzt veröffentlicht: Recueil des actes des rois de Provence (855—928), hg. v. R. Poupardin 1920; Rec. d. a. de Louis IV roi de France (936—954), hg. v. Ph. Lauer 1914; Rec. d. a. de Lothaire et de Louis V rois de Fr. (954—987), hg. v. L. Halphen u. F. Lot 1908. Dazu *Catalogue des actes* de Robert II roi de Fr. (996—1031) v. W. M. Newman 1937; Cat. d. a. d'Henri I r. d. Fr. (1031—60) v. F. Soehnée 1907.

66. Über ihn: J. Chavanon, Vorwort seiner Ausg. der Chronik (1897); Molinier 2, 3 ff. 5, Introd. S. 87; Manitius 2, 284 ff. Dazu A. Esmein, L'hist. et la légende de St. Cybard, Bull. et mém. de la Soc. archéol. et hist. de la Charente 7. Ser. 6 (1905/06); J. de La Martinière, St. Cybard, ebd. 7 (1906/07; ders. im Moyen âge 3. Sér. 7 (1936), 20 ff.

67. Dagegen hat er mit den Herrn v. Chabanais (an der Vienne) nichts zu tun.

68. Bibl. hag. lat. 2, 820 nr. 5584. Vgl. W. Giesebrecht, De litterarum studiis apud Italos (1845) 18; oben S. 16, A. 40.

69. Über die v. Ademar geschriebenen Hss. L. Delisle in Notices et extraits des mss. 35 (1896), I, 241 ff. Beschreibung v. Phill. 1664 bei V. Rose, Meerman-Hss. 197 ff. Predigten Ademars bei Sackur, Clun. 2, 479 ff.

schichte der Äbte von St. Martial[70], sowie vor allem seine Chronik (auch Historien genannt), eine Frankengeschichte in drei Büchern, wobei das 2. Buch die Zeit Karls d. Gr. betrifft, das 3. bis 1028 reicht[71]. Dieses Werk, das bis 829 auf dem Liber historiae Francorum, den Fortsetzungen Fredegars und den Fränkischen Reichsannalen (1. Fassung) beruht, wird weiterhin von besonderer Bedeutung für die Geschichte Aquitaniens, enthält aber auch vielerlei von allgemeinerem Interesse, obgleich mit allerhand Fabeln untermischt. Es ist uns in mehreren Redaktionen erhalten, die indes zumeist, vielleicht sogar ohne Ausnahme auf den Autor selbst zurückgehen.

Andere Quellen aus Limoges sind von geringerer Bedeutung oder gehören einer späteren Zeit an[72]. Weiter nördlich schöpften im Kloster Strada (St. Genou an der Indre) um die

---

70. *Commemoratio abbatum Lemovicensium* ed. Ph. Labbe, Nova bibl. mss. librorum 2 (1657), 271 ff., ed. H. Duplès-Agier, Chroniques de St. Martial de Limoges, 1874 (Soc. de l'hist. de France), 1 ff.; vgl. BECh. 85, 296 ff. Von 848—1025 v. Ademar, fortges. bis 1174 v. Helias v. Ruffec (an d. Charente), v. anderen bis 1473.

71. *Ademari Chronicon,* beste Ausg. v. J. Chavanon 1897 (Coll. de textes). Die 1. vollst. Ausg. gab Labbe 2, 151 ff., dann Waitz SS. 4, 106 ff. Zu den v. Waitz 111 f. genannten Hss. kommt eine 3. römische (Christ. 620): B. Dudík, Iter Rom. 1 (1855), 172 f. = Arch. d. Ges. 12, 299; eine Petersburger NA. 5, 600. — Über Glaubwürdigkeit u. Redaktionen: G. Monod RH. 28 (1885), 261 f.; J. v. Pflugk-Harttung, Untersuchungen z. Gesch. Ks. Konrads II. (1890), 7 ff., dazu E. Steindorff GgA. 1891, 849 ff. u. W. Seydel, Studien z. Kritik Wipos (Diss. Breslau 1898); Delisle a. a. O.; Chavanon Vorw.; J. Lair, Études critiques sur divers textes des X. et XI. scls. 2 (1899), vgl. NA. 25, 834 f.; F. Lot in Annales du Midi 1904 u. Ét. s. Hug. Cap. 304. 351 ff.; L. Halphen RH. 98 (1908), gegen Lair. — Zu II, 8 s. Abel-Simson, Jbb. Karls d. Gr. 2, 616 ff.; Quelle zu III, 5 Arch. d. Ges. 8, 575, Delisle 303 ff.; zu III, 19—21. 28 Lot 388 ff.; zum Schmied Walander (Walandus) III, 28 Hs. C: A. Thomas in Romania 29. — Die älteren Urkunden des Klosters veröffentlichte Paul Lefrancq, Le cartulaire de Saint-Cybard (bis 1171) 1931, wo auch über die Benutzung des Klosterarchivs durch Ademar gehandelt ist.

72. *Translatio b. Martialis de Monte Gaudio* (994) ed. Sackur 1, 392 ff. (vgl. 312). *Annales Lemovicenses* 687—1060 Labbe 1, 332 ff., ab 838 Pertz SS. 2, 251 f. Anderes Holder-Egger NA. 7, 630 ff. (Notizen 9. u. 10. Jhs. u. zu 1028) sowie späteres SS. 26, 433—441. — Nichts f. Dt. die *Ann. Auscienses* (aus Auch in d. Gascogne) SS. 3, 171 (687—844, 1051—1127).

Mitte des 11. Jhs. die *Miracula s. Genulfi*[73] ihre Einleitung über die französische Geschichte aus Ademar, enthalten aber daneben einige brauchbare Notizen. Schließlich finden sich allerhand Einzelheiten zur deutschen Geschichte des 11. Jhs. in verschiedenen annalistischen Werken aus Angers und Vendôme[74].

73. *Miracula s. Genulfi* ed. Holder-Egger SS. 15, II, 1204 ff.

74. Beste Ausg. dieser Gruppe v. L. Halphen, Recueil d'Annales Angevines et Vendômoises, 1903 (Coll. de textes). Einiges schon bei Labbe 1 (1657), 275—291, Ausz. aus *Ann. s. Albini Andegavensis* 976—1099 SS. 3, 168. Es handelt sich um Annalen aus St. Aubin zu Angers 929—1154, fortges. —1220, dazu Notizen 813—987 und spätere; Ann. aus La Trinité zu Vendôme 678—1347; die sog. Ann. Rainalds v. St. Maurice zu Angers 678 —1106, die in Wahrheit auf den verlorenen, auch in den anderen der Gruppe benutzten Ann. des Erzdiakons Rainald (—1075) beruhen; Ann. v. St. Serge zu Angers 1067—1153, fortges. —1180; Ann. v. St. Florent zu Saumur 700—1236. Vgl. HVS. 8 (1905), 286 f.

8. Kapitel.

Italien.

§ 32. Allgemeines.

Die darstellenden Quellen Italiens aus der Ottonen- und frühen Salierzeit halten, von wenigen Ausnahmen abgesehen, sowohl nach Anzahl wie nach Inhalt und Form einen Vergleich mit den gleichzeitigen deutschen nicht aus. Ihre Spärlichkeit erklärt sich aus den politischen Schicksalen der Halbinsel. Italiens Zersplitterung ist durch die ottonische Eroberung nur verewigt worden. Der Süden blieb auch fernerhin einem fremden Kulturkreis überlassen, in Reichsitalien erwiesen sich die Mittel, mit denen die Kaiser die Machtgelüste der Großen niederzuhalten suchten, bald als unzureichend, und der Gedanke Ottos III., Rom wieder zum Mittelpunkt einer von Kaiser und Papst gemeinsam geführten abendländischen Welt zu machen, scheiterte an den harten Wirklichkeiten. Die politischen Verhältnisse blieben fließend und unfertig; es fehlte an festen Ansatzpunkten der Herrschaft und damit auch des geschichtlichen Interesses.

Die Neuanfänge kulturellen Lebens, die sich im Karolingerreich nördlich der Alpen in einem erstaunlichen Aufschwung der Wissenschaften an bischöflichen Höfen und besonders in Klöstern ausgewirkt hatten, waren in Italien in den Wirren der Übergangszeit zugrunde gegangen, im Süden (Montecassino) von den Sarazenen, im Norden von den Ungarn und in Rom durch die Machtkämpfe des Adels erstickt. Sehr tiefgreifend sind die karolingischen Einwirkungen in Italien — sieht man von der Liturgie ab — überhaupt nicht gewesen; die Folge war, daß die Tradition von der Spätantike her sich hier ungebrochener erhielt, daß sie aber im Laufe der Zeit eine charakteristische Umgestaltung erfuhr. Am deutlichsten zeigt sich das in der Sprache. Das Vulgärlatein, die Sprache der Urkunden und des Geschäftslebens, dringt in dieser Periode stärker in die Literatur, ver-

einzelt sogar auch in die Poesie ein. Humanistisches Urteil hat diese Erscheinungen als Barbarei verdammt; sie sind aber doch viel mehr Anzeichen eines auf sprachliche Selbständigkeit hindrängenden nationalen Lebens, das dann durch die formal glattere Einheitskultur der Kirchenreform seit 1050 zurückgestaut wurde, und in ihrer Einfalt sind Erzeugnisse wie die des Benedikt von S. Andrea immer noch erfreulicher als der Schwulst der Gebildeten. Denn literarische Bildung war in Italien keineswegs erloschen, sie erfaßte sogar einen verhältnismäßig weiteren Kreis, auch der Laienwelt, als in Deutschland. Es war dies die Grammatikerbildung, die in einer großen Zahl kirchlicher (bischöflicher) und weltlicher Schulen vermittelt wurde, an das Gut der Antike und Spätantike anknüpfte, und vor allem rhetorische Gewandtheit zum Ziele hatte. Es konnte nicht ausbleiben, daß der weltliche Geist der antiken Literatur auch auf die von ihr Genährten abfärbte; bei Liudprand von Cremona und Anselm von Besate ist das deutlich zu spüren. So kann man sagen, daß die antike Bildung in diesen Erscheinungen der frühen Kaiserzeit in Italien ihre letzte Nachblüte erlebte[1].

Träger dieser Bildung waren hauptsächlich Lombarden, und in diesem hochbegabten germanischen Stamm vollzog sich zuerst die Verschmelzung germanischer Anlage mit römisch-antikem Geist zu etwas Neuem, dem italienischen Volkstum. Charakteristisch hierfür ist die Pflege des geschriebenen Rechtes. Während in Deutschland das Recht trotz der Kodifikation der Stammesrechte zum mündlich überlieferten Gewohnheitsrecht wurde, hat man in Italien sowohl das ältere langobardische Recht (den Edictus) wie die karolingische Kapitulariengesetzgebung

1. Vgl. W. Giesebrecht, De literarum studiis apud Italos primis medii aevi saec. (1845); F. Novati, L'influsso del pensiero latino sopra la civiltà ital. del medioevo (m. e.) [2](1899) u. seinen Beitr. zur Stor. letteraria d'Italia scritta da una soc. di professori: 2. Le origini, cont. da A. Monteverdi (1926); U. Balzani, Le cronache Italiane nel m. e. [3](1909); G. Manacorda, Stor. della scuola in Italia 1, 1 u. 2 (1913); Fed. Schneider, Rom u. Romgedanke im MA. (1926); P. E. Schramm, Kaiser, Rom u. Renovatio, 2 Bde. (1929); auch R. Falk, Italienisch-deutsche Kulturbeziehungen in d. Zeit v. 900—1056, Arch. KuG. 15 (1928).

sorgfältig weitergegeben und durch die wenigen Gesetze der Ottonen und Salier zu einem Capitulare italicum erweitert. So ist aus den Bedürfnissen des Schulunterrichts eine die Gesetze der einzelnen Herrscher seit der Langobardenzeit chronologisch ordnende Sammlung entstanden, der sog. *Liber Papiensis* (zwischen 1019 und 1034)[2], der, wie spätere Kommentare verraten, vor allem in Pavia, aber doch wohl auch anderwärts und später nicht nur im langobardischen Rechtsgebiet zur Grundlage des Studiums für Richter und Notare gemacht wurde. Das römische Recht mußte sich demgegenüber mit dürftigen Auszügen aus den alten Quellen behelfen, bis diese am Ende des 11. Jahrhunderts wieder näher bekannt wurden.

In der Fortdauer der Rechtspflege und in der Schriftlichkeit des Rechtslebens äußert sich die alte Überlegenheit Italiens. Die Beurkundung rechtlicher Vorgänge durch Notare hat zwar einen Rückgang, aber nie eine völlige Unterbrechung erfahren. Trotz aller Verluste, die der Vorrat an Urkunden in Italien bis zum Abschluß der Archivbildung im 19. Jahrhundert hin erfahren hat, und trotz aller Zersplitterung in staatliche, städtische, geistliche und private Archive ist der Reichtum des Landes an Archivalien so groß, daß die wissenschaftlichen Bemühungen der neueren Jahrhunderte ihn noch keineswegs zu erschöpfen vermochten. Von diesen Schätzen auch nur die beachtenswertesten zu nennen, ist unmöglich[3] und unnötig, seitdem in der Italia pon-

2. Hg. v. K. Boretius LL. 4 (1868), 290 ff.; vgl. R. v. Nostitz-Rieneck, Zur Frage nach d. Existenz eines „Lib. Papien.“, HJb. 11 (1890). Lit. zu d. langob. Rechtsqu. bei H. Brunner, Dt. RG. 1², 558—63; R. Schröder, Lehrb. d. dt. RG. ⁷267 f., ferner (auch über d. römischen, byzantin. u. kanonist. Rechtsqu.) A. Pertile, Stor. del dir. ital. 1 ²(1896); F. Schupfer, Manuale di stor. del dir. ital. ⁴(1908); E. Besta, Fonti, in: P. Del Giudice, Stor. del dir. ital. 1,1 (1923). Zu der v. A. Gaudenzi bestrittenen Existenz d. Rechtsschule v. Pavia s. G. Mengozzi, Ricerche sull'attività della scuola di Pavia nell' alto m. e. (1924), sowie A. Solmi, La scuola di Pavia nell' alto m. e., Nuova Antologia 241 (1925) mit weiterer Lit.

3. Eine Ergänzung u. moderne Erneuerung älterer Veröffentlichungen v. Gelehrten u. Gesellschaften erstreben die v. P. Kehr angeregten Regesta chartarum Italiae, früher vom preuß. u. ital. hist. Institut gemeinsam, jetzt allein vom Ist. stor. ital. hg., bisher 20 Bde. (1907 ff.). Der CD. Longobardiae ed. G. P. Lambertenghi, Hist. patr. mon. 13 (1873) reicht auch für die Lombardei längst nicht mehr aus (nur bis 1000).



tificia von Paul Kehr[4] eine „urkundliche Quellenkunde" vorliegt. Sie ist ein Wegweiser zu den archivalischen Beständen und zu der Urkunden verarbeitenden und veröffentlichenden Literatur Italiens, auf den hier ein für allemal verwiesen sei. Von den Urkunden der italienischen Könige von 888—963 hat L. Schiaparelli[5] eine nach dem Muster der deutschen Diplomatabände vorzüglich gearbeitete Ausgabe vorgelegt, welche die Lücke zwischen den Karolinger- und den Ottonendiplomen schließt und zugleich das Fortwirken der karolingischen Kanzleitraditionen klar erkennen läßt. In der Masse der Privaturkunden[6] wirkt sich die Aufspaltung des Landes in langobardische, römische und byzantinische Rechtsgebiete auch in der äußeren Form, in Schrift und Sprache, deutlich genug aus, und länger als auf dem Gebiete der eigentlichen Literatur hat es gedauert, bis der neue Geist der Kirchenreform hier seine wenigstens äußerlich vereinheitlichende Wirkung ausübte.

§ 33. Nationales Königtum und deutsche Herrschaft.

Der poetische Panegyricus auf Berengar I. ist das letzte Zeugnis geschichtlich-literarischer Bemühungen in Oberitalien zu Anfang des 10. Jahrhunderts, dann verstummen für lange Zeit die Stimmen vor dem lauten Lärm der Waffen. Gleichwohl ging in den Grammatikerschulen der lombardischen Bischofsstädte der frühere Unterrichtsbetrieb weiter; das hier vermittelte

4. Regesta pontificum Romanorum cong. P. F. Kehr, Italia pontificia bisher 8 Bde. (1906—35). Zu beachten ist, daß kirchliche Anstalten, von denen keine ältere Papsturk. überliefert ist, nicht in einem besonderen Artikel behandelt werden; vgl. z. B. 6 I, 172 über derartige Klöster in Pavia.

5. I diplomi di Berengario I (1903), . . di Guido e Lamberto (1906), . . . di Lodowico III e di Rodolfo II (1910), . . di Ugo e di Lotario e di Berengario II e di Adalberto (1924), alles Fonti per la stor. d'Italia. Erläuterungen dazu im Bull. Ist. ital. 23, 26, 29, 30 u. 34 (1902—14). Facs. der Originale im Arch. palaeogr. ital. 9, dazu Bull. dell' Arch. pal. ital. 9 (1910). Ein Orig. Berengars I. auch bei Steffens, Lat. Palaeogr., Suppl. z. 1. Aufl. Taf. 30. Wegen d. Urkk. d. südlangobard. Fürsten vgl. S. 341 A. 72.

6. Vgl. d. Urkundenlehren von H. Bresslau u. O. Redlich (oben S. 22 A. 64), dazu H. Steinacker, D. antiken Grundlagen d. frühma. Privaturk. (1927) u. R. Heuberger, Allg. Urkundenl. f. Dt. u. Ital. (1921) 16 ff.

Wissen übte immer noch durch seine Fremdartigkeit einen Reiz auf die Ankömmlinge aus dem Norden aus. So hat auch Otto I. wie schon früher Karl d. Gr. Vertreter dieser Bildung nach Deutschland gezogen, ohne daß sie dort aber größere Erfolge, geschweige denn eine nachhaltigere Wirkung hätten erzielen können[7].

Anziehender als jene im Grunde doch unfruchtbaren Grammatiker wie Gunzo und Stephan von Novara ist ihr älterer Zeitgenosse, der Bischof Atto von Vercelli (924—31. Dez. spätestens 960), ein Mann aus begüterter langobardischer Familie[8] und offenbar in Mailand gebildet, der unter den Königen Hugo und Lothar mehrmals in einflußreicher Stellung am Hofe (zuletzt 950) genannt wird. Er ist der einzige italienische Theologe des 10. Jahrhunderts, dessen Nachlaß erhalten ist[9]. Sein Hauptwerk, ein sehr umfangreicher Kommentar zu den Briefen des Paulus, ist aber wenig selbständig und für die Zeitgeschichte unergiebig[10]. Origineller sind die kleinen Schriften Attos. In den nicht ganz vollständig erhaltenen drei Büchern *De pressuris ecclesiasticis* schildert er unter beachtlichem Aufwand von biblischer und patristischer Gelehrsamkeit die Verwilderung des geistlichen und besonders des bischöflichen Amtes; auch seine Briefe und das *Capitulare*, eine für den Klerus seiner Diözese verfaßte Sammlung von Canones, verraten kirchenrechtliches Interesse. Völlig einzigartig nach Inhalt und Form aber ist seine

---

7. Vgl. über Gunzo und Stephan von Novara oben S. 7.

8. Vgl. zu d. Testamenten Attos, von denen nur das von 948 echt ist, K. Meyer, Blenio u. Leventina (1911) 257 ff., G. Schwartz, D. Besetzung d. Bistümer Reichsitaliens (1913) 184 f., 297 ff., Fed. Schneider, D. Entstehung v. Burg u. Landgemeinde in Ital. (1924) 253 f.

9. Opera ed. C. Burontius del Signore (1768) u. Migne PL. 134. Vgl. Jul. Schultz, A. v. V., Diss. Gött. 1885; Ebert 3, 368 f.; Manitius 2, 27 ff., 3, 1065; St. Banner, A. v. V. u. sein Polypticum, Diss. Frankf. 1925 (Maschschr.); E. Pasteris, Attone di V. (Milano 1925); R. Pasté, L'importanza del De pressuris di Attone, Arch. Vercell. di stor. e arte 1913. Facs. des cod. Vercelli 40 mit Werken Attos: Mon. palaeogr. sacr. 17.

10. Über Hss. u. Quellen (Claudius v. Turin) vgl. A. Souter in Texts and Studies 9, 1 (1922) 322 f. mit A. 3. Nach H. Denifle, Luther u. Luthertum 1² (1905), 27 f. ist ein Kommentar des Abtes Thietland v. Einsiedeln † 964 (im cod. Einsiedeln 38 s. XI) v. Atto abhängig.

lange Zeit unerklärt gebliebene Schrift *Polipticum quod appellatur perpendiculum*[11], die als Gegenstück zu *De pressuris* die Lage des Staates schildert und unter Verzicht auf die Anführung von Autoritäten mit schneidendem Rationalismus die verhängnisvollen Folgen gewaltsamer Herrschaft erörtert. Das Buch ist in derselben Handschrift in zwei Fassungen überliefert, von denen die erste durch das Stilmittel der Scinderatio, d. h. durch Umstellung der Wörter und Wortgruppen, unverständlich gemacht ist, während die zweite die übliche Wortstellung einhält und die zahlreich verwendeten seltenen Ausdrücke durch Glossen erläutert. Mit der herkömmlichen Staatslehre der Fürstenspiegel hat das Polipticum nichts gemein, sondern es weist mit seiner aus der Erfahrung der realen Wirklichkeit geschöpften Betrachtungsweise auf Machiavelli voraus.

Die dunklen Anspielungen Attos auf die Vorgänge seiner Zeit werden verständlich, wenn auch nicht im einzelnen deutlich, in den Erzählungen des bedeutendsten italienischen Geschichtsschreibers dieser Epoche, des Bischofs Liudprand von Cremona[12]. Auch er stammte aus einer angesehenen langobardischen

11. In beiden Fassungen hg. v. G. Goetz, Attonis qui fertur Polipticum q. app. perp., Abh. d. sächs. Ak., phil.-hist. Kl. 37, 2 (1922) mit Übersetzg. (eine ältere auch bei Schultz). Zum Titel vgl. auch Rathers Schrift Volumen perpendiculorum. D. richtige Erklärung des Werkes bei P. E. Schramm, Stud. zu frühma. Aufzeichnungen über Staat u. Vfg., ZSRG. GA. 49 (1929) 180 ff. — Zum *Capitulare* vgl. E. v. Dobschütz, D. Decretum Gelasianum (1912) 189.

12. Ausg. v. J. Becker, D. Werke L.s v. C., MG. SS. in us. schol. ³1915; ältere v. Pertz SS. 3. Vgl. Becker, Textgesch. L.s v. C. (1908). Übers. in GdV.⁴ v. K. v. d. Osten-Sacken u. Wattenbach (1913), v. Gundlach, Heldenl. 1, 432 ff., 530 ff., 572 ff.; engl. Übers. v. F. A. Wright, The works of L. of C. (1929). Ältere Lit. Ebert 3, 414 ff. u. bei Becker; dazu L. Schiaparelli, Bull. Ist. ital. 34 (1914) 7 ff.; Fr. v. Bezold, Ein antisimonist. Gelübde Heinrichs I. (zu Antap. II 27), HVS. 19 (1919); H. Jessen, D. Wirkungen d. augustin. Geschichtsphilos. auf d. Weltansch. u. Geschschrbg. L.s v. C., Diss. Greifsw. 1921; Manitius 2, 166 ff.; P. Thomas, Notes sur la Liudprandi legatio, Bull. Ducange 1 (1924); Cl. M. Newlin, Lucian and L., Speculum 2 (1927); H. Pirenne in Studi mediev. NS. 1 (1928) 131 ff. u. A. Visconti im Arch. stor. Lomb. 55 (1928) 526 ff. (beide zu Antap. III 18); W. Baum, D. polit. Anschauungen L.s v. C., seine Stellg. z. Kaisert., Diss. Berl. 1936; vor allem M. Lintzel, Studien über L. v. C. (1933).

Familie, wohl aus Pavia. Schon sein Vater und sein Stiefvater standen im Dienste König Hugos und waren als dessen Gesandte 927 und 942 in Konstantinopel gewesen. Liudprand erhielt durch sie Zutritt zu der Hofschule in Pavia. Nach dem Sturze Hugos wandte sich die Familie Berengar II. zu; in dessen Auftrag ging Liudprand 949 nach Konstantinopel, wo er Gelegenheit hatte, seine griechischen Sprachkenntnisse zu vertiefen. Die Mission endete mit einem Zerwürfnis zwischen dem König und seinem Diplomaten, dessen Gründe unbekannt sind. Jedenfalls begab sich Liudprand außer Landes und verfolgte von nun an Berengar und seine Gemahlin Willa mit unversöhnlichem Haß. Am deutschen Hof fand er Zuflucht; 956 lernte er in Frankfurt den Bischof Recemund von Elvira kennen, der damals als Gesandter des Kalifen von Cordova in Deutschland weilte, und erhielt von ihm die Anregung, eine Geschichte seiner Zeit zu verfassen, die *Antapodosis*, an der er noch 962 arbeitete. Als Otto I. 961 seinen zweiten Zug nach Italien antrat, nahm er Liudprand mit und ernannte ihn zum Bischof von Cremona (961). Mehrfach ist er in den folgenden Jahren im Dienste des Kaisers besonders bei dessen Eingriffen in die Angelegenheiten des päpstlichen Stuhles beteiligt gewesen; er hat über diese Dinge eine bis zum Sommer 964 reichende, die kaiserliche Politik rechtfertigende Schrift, die *Historia Ottonis*, verfaßt. 968 ging er als Gesandter abermals nach Konstantinopel, um für den Thronfolger Otto II. um eine Braut zu werben; über diese erfolglose Mission handelt seine dritte Schrift, die *Legatio Constantinopolitana*. Nach seiner Rückkehr ist er noch mehrfach am Hofe, aber auch in seinem Bistum nachzuweisen; wann er gestorben ist (wohl 972), wissen wir nicht genau; sein Nachfolger begegnet urkundlich zuerst am 5. März 973.

Es ist verständlich, daß ein Mann, der so weit in der Welt herum und mit ihren Herrschern häufig in Berührung gekommen war, interessante Dinge erzählen konnte. Aber die Geschichtschreibung Liudprands verfolgt stets einen ganz bestimmten Zweck und läßt die Person des Verfassers mit ihren Absichten oft genug in den Vordergrund treten, ist also durchaus subjektiv. Nicht nur im Stil, der eine ausgeprägte Eigenart aufweist. Seine griechischen Sprachkenntnisse, in jener Zeit im Abendlande

schon etwas Seltenes, bringt L. ebenso gern und häufig an wie seine Lesefrüchte aus der klassischen Literatur; oft geht die Darstellung in Verse nach dem Muster des Boethius über, denn das Versemachen wurde in der Schule geübt. Seine theologische Ausbildung steht weit hinter der Attos zurück; als Diakon der Paveser Kirche hat er wohl auch mehr der weltlichen Seite des kirchlichen Amtes seine Aufmerksamkeit gewidmet. Mit dieser Einseitigkeit der Vorbildung verbinden sich aber noch besondere Eigenschaften seines Charakters. Liudprand war trotz seines geistlichen Amtes durchaus Weltmann und eine leidenschaftliche Natur; persönlicher Haß gegen Berengar und Willa, langobardischer Nationalstolz, Verachtung der Römer, Eitelkeit und Hochmut gegenüber der herrschenden Partei in Byzanz haben seine Darstellung aufs stärkste gefärbt und ihr weithin einen memoirenhaften Charakter verliehen[18]. Besonders auffällig ist bei ihm als Kleriker seine Vorliebe für pikante Geschichten, die das von ihm geschilderte Zeitalter lange Zeit in Verruf gebracht hat. Selbsterlebtes berichtet er in der Antapodosis etwa vom Jahre 935 ab; für die ältere Zeit stützt er sich auf mündliche Tradition, und dabei sind natürlich mancherlei Irrtümer in Rechnung zu stellen. In jedem Falle ist Vorsicht seinen Aussagen gegenüber am Platze.

Die *Antapodosis* will nach der ersten Vorrede *totius Europae imperatorum regumque facta* schildern, berichtet aber in Wirklichkeit, nicht ohne eine feste Disposition, über Ereignisse in Italien, Deutschland und Byzanz vom Jahre 888 ab. Eine zweite Vorrede (III 1) erläutert den eigenartigen Titel *Antapodosis* (Vergeltung), der erst später dem ganzen Werk gegeben wurde: es sollte die schändlichen Taten Berengars II. und Willas brandmarken. In der Tat drängt diese polemische Absicht den anfangs belehrenden und erbaulichen Zweck des in 6 Bücher eingeteilten Werkes in den späteren Partien stark zurück. Mitten im Bericht über die erste, 949 angetretene Gesandtschaft Liudprands nach Konstantinopel bricht die Erzählung ab. Die Überlieferung läßt noch zwei leicht voneinander abweichende Fassungen erkennen; die zweite ist u. a. durch eine lateinische Umschrift und Über-

18. Vgl. dazu auch W. Erben MÖIG. 41 (1926), 11 ff.

setzung der griechischen Worte erweitert. Da chronologische Angaben fast durchweg fehlen und das Anekdotische vorherrscht, unterliegt die Einreihung des gebotenen Tatsachenstoffes oft starken Zweifeln; trotzdem ist das Buch bei der sonstigen Quellenarmut der Zeit äußerst schätzenswert; was Liudprand über deutsche Dinge berichtet, geht offenbar auf Informationen zurück, die er am ottonischen Hof empfing. Die *Historia Ottonis* gibt sich äußerlich als eine Darstellung des Eingreifens Ottos I. gegen Johann XII. und den von der nationalrömischen Partei erhobenen Papst Benedikt V.; stellenweise macht die Schrift einen aktenmäßigen Eindruck, wenn auch bei den mitgeteilten Briefen der Verdacht auf stilistische Überarbeitung nicht unbegründet ist. Aber man darf dabei nicht übersehen, daß es sich hier um eine offiziöse Schrift handelt, welche die Kirchenpolitik Ottos I. rechtfertigen sollte, daß also auch ihr eine Tendenz innewohnt[14]. Wieder einen anderen Charakter trägt die *Relatio de legatione Constantinopolitana*. In der Form eines Berichtes an die beiden Kaiser ist hier eine Schmähschrift auf den byzantinischen Kaiser Nikephoros Phokas gegeben, in der das Mißverhältnis zwischen vorgeblichem und tatsächlichem Inhalt schon immer auffiel. Lintzel hat gezeigt, daß es sich dabei in Wirklichkeit um eine politische Propagandaschrift handelt, die für die Wiederaufnahme des Krieges gegen Byzanz in Unteritalien Stimmung machen sollte. Die Methoden, mit denen die ottonische Politik arbeitete, sind dadurch in ein ganz neues Licht gerückt worden.

Liudprand von Cremona ist nicht der einzige Publizist gewesen, der seine Feder in den Dienst der Ottonen gestellt hat. Otto II. hat, vielleicht 983[15], dem Bischof Gumpold von Mantua den Auftrag gegeben, eine Lebensbeschreibung des von seinem Bruder erschlagenen Herzogs Wenzel von Böhmen zu verfassen, der in seinem Heimatlande als Heiliger verehrt wurde. Gumpold unterzog sich dieser Aufgabe, und seine *Vita s. Wen-*

14. Vgl. d. Nachweis im einzelnen bei Lintzel, wo auch d. ältere Lit. über die Frage, wie d. Quellen zur Gesch. d. 2. Italienzugs Ottos I. zusammenhängen.

15. So Uhlirz, Jbb. 199 A. 83. Am 20. Juni 983 weilte der Ks. in Mantua.

ceslai[16] ist das erste, einigermaßen sicher datierbare Stück einer immer üppiger wuchernden Behandlung dieses Legendenstoffes, denn Gumpold ist 966 und 981 als Bischof von Mantua bezeugt (sein Nachfolger zuerst 997). Aber wir wissen nicht, ob er überhaupt Italiener oder nicht vielmehr Deutscher (Bayer?) war, was sein in Italien seltener Name nahelegen würde. Sein Stil ist von einem schier unerträglichen Schwulst und einer Verschrobenheit, die den Sinn des Gesagten oft nur erraten läßt. Kein Wunder, daß sich sehr bald das Bedürfnis nach einer lesbareren Gestaltung des Stoffes geltend machte. In Italien vollbrachte dies der Mönch Laurentius von Montecassino in einer in den ersten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts verfaßten Vita[17], in der er sich auf Berichte von Leuten stützte, die den slawischen Osten aus eigener Anschauung kannten — seit Adalbert von Prag war ja das Slawenland in den Gesichtskreis des Klosters Montecassino gerückt. Diese neue Vita ist vor allem formal interessant, denn sie zeigt eine beachtenswerte Kultur der Sprache und ein Wiederaufleben der hochstehenden Montecassineser Bildung.

---

16. Hg. v. Pertz SS. 4, 211 ff. u. F. I. Zoubek in Font. rer. Bohem. 1, 146 ff.; BHL. 8821/2. Facs. d. Widmungsbildes in der ältesten Wolfenb. Hs. in O. v. Heinemanns Katalog 7, 158 u. bei J. Prochno, D. Schreiber- u. Dedikationsbild in d. dt. Buchmalerei 1, 102. Vgl. Ebert 3, 491 f.; Manitius 2, 182 f. Über Wenzel u. seine Biographien vgl. J. Pekař, D. Wenzels- u. Ludmila-Legenden (Prag 1906), darin über Gumpold 27 ff., 88 ff. mit Nachweis weiterer Hss.; gegen Pekařs These, daß die von Christian verfaßte Legende (hg. ebd. 88 ff.) noch aus dem 10. Jh. stamme u. somit älter als Cosmas sei, vgl. B. Bretholz, Neueste Lit. üb. d. Pseudochristian, NA. 29 (1904), Cosmas u. Christian, Zs. d. dt. Ver. f. d. Gesch. Mährens u. Schles. 9 (1905), Zur Lösung der Christianfrage, ebd. 10 (1906). Pekař wollte die in Bayern entstandene Legende *Crescente fide* (BHL. 8823, hg. v. B. Dudik, Iter Romanum 1, 319 ff. u. J. Truhlář, Font. rer. Bohem. 1, 183 ff.) zur Quelle Gumpolds machen; dagegen zuletzt A. Naegle, Kirchengesch. Böhmens 1, 2 (1918) 47 ff. Vgl. auch W. Wostry, Drei St. Wenzel-Studien, Jb. d. Ver. f. Gesch. d. Dt. in Böhmen 3 (1933).

17. Fragmente hg. v. Pertz Arch. d. Ges. 5, 137 ff., vollst. v. B. Dudik, Iter Romanum 1, 308 ff. u. J. Truhlář, Font. rer. Bohem. 1, 167 ff., BHL. 8824; vgl. Pekař 18 ff., Naegle 1, 2, 58 ff., Manitius 2, 304 ff. Laurentius schrieb auch eine Predigt auf den hl. Benedikt (Migne PL. 133, 885 ff.).

Eine deutlichere Vorstellung von Tätigkeit und Gedankenwelt eines italienischen Reichsbischofs der späteren Ottonenzeit als die Schrift Gumpolds vermittelt der wenn auch wenig umfangreiche literarische Nachlaß des Bischofs Leo von Vercelli[18], der schon 996 als Mitglied der kaiserlichen Kapelle nachweisbar ist, 998 zum Bischof von Vercelli ernannt wurde und dort als unentwegter Vorkämpfer der deutschen Herrschaft auch unter Heinrich II. — gegen Arduin von Ivrea — bis zu seinem Tode 1026 wirkte. Was wir von ihm besitzen, einige Gedichte, darunter eine Totenklage auf Otto III., Briefentwürfe, die er auf Vorsatzblätter von Handschriften seiner Stiftsbibliothek eintrug, endlich Kaiserurkunden und Aktenstücke, wie die der Synode von Pavia 1022, die durch stilistische Merkmale seine Verfasserschaft verraten, ist wenig genug, reicht aber aus, in ihm neben Gerbert den wichtigsten Berater Ottos III. und Verkünder, wenn nicht Urheber seiner imperialen Gedanken zu erblicken. Leos italienische Abkunft ist zu Unrecht bezweifelt worden[19]; für sie spricht seine Vertrautheit mit älteren, in Italien verbreiteten Romgedanken. Das denkwürdigste Schriftstück aus seiner Feder ist die Kaiserurkunde für Papst Silvester II. (DO. III. 389), in dem die Konstantinische Schenkung als kuriale Fälschung bezeichnet ist, ein Stück, das man nur aus der Vorstellung von der Harmonie der weltlichen und geistlichen Gewalt, wie sie die Umgebung Ottos III. erfüllte, richtig verstehen kann. Die Texte, die sonst noch die Herkunft und Ausprägung dieser Anschauungen und die Erinnerungen an die römische Vergangenheit, die dabei

---

18. Grundlegend — mit Ausg. d. Schriften — H. Bloch, Beiträge z. Gesch. d. B. L. v. V., NA. 22 (1897), ergänzend dazu NA. 27, 752 ff., 28, 788. Die *Versus de Gregorio papa et Ottone augusto* auch bei Schramm, Kaiser, Rom u. Renov. 2, 62 ff., vgl. 1, 119 ff.; das DO. III 389 ebd. 2, 65 ff., 1, 161 ff. u. W. Kölmel, Rom u. d. Kirchenstaat im 10. u. 11. Jh. (1935) 144 ff. Vgl. auch Manitius 2, 511 ff.

19. M. Uhlirz identifiziert MÖIG. 48 (1934) 278 ff. den in DO. III. 270 genannten *Leo qui Uuannus capellanus d. imp.* mit dem Kaplan Warinus in DO. III. 296 und *Uua* . . . in DO. III. 301 und mit dem späteren B. Leo v. V., der danach auch den Namen Warinus (*Uuannus* ist Überlieferungsfehler) gehabt habe. Aber daß dieser Name deutsche Herkunft verrate (die man bisher mit drei ahd. Worten in einem Brief stützen wollte, vgl. dagegen Bloch 78), ist nicht einzusehen.

mitschwingen, beleuchten, sind von Schramm zusammengestellt und erläutert worden[20].

Verhältnismäßig wenig umfangreich ist der Vorrat an amtlichen Schriftstücken — abgesehen von den Urkunden für Bistümer und Klöster[21] —, welche einen Einblick in die ottonische Herrschaft in Italien gestatten. Es sind einige Gesetze[22], wie das Ottos I. über den gerichtlichen Zweikampf oder das berühmte lombardische Lehnsgesetz Konrads II., die als Ergänzung des Capitulare Italicum im Liber Papiensis erhalten sind, dann einige Synoden[23], bei denen in dieser Epoche meist der Kaiser die führende Rolle spielt, und endlich die Verträge (Pacta) mit der römischen Kirche[24] und dem venezianischen Staat[25]. Erst in den letzten Jahren bekannt geworden ist eine Aufzeichnung, die über Verwaltung und Wirtschaft des lombardischen Reichs-

---

20. Kaiser, Rom u. Renov., Register I: Texte, u. ZSRG. GA. 49 (1929), bes. 198 ff. Besonders zu erwähnen ist der Hymnus auf Mariae Himmelfahrt, vollständig bei Novati, Influsso [2]169 ff., Giesebrecht KZ. 1[5], 898, dazu Bloch NA. 22, 112 A. 3 u. M. Andrieu, Les ordines Romani au haut ma. 1 (Louvain 1931) 518 f.

21. Vgl. M. Uhlirz, Die ital. Kirchenpolitik d. Ottonen, MÖIG 48 (1934) u. D. Restitution d. Exarchates Ravenna durch d. Ottonen, ebd. 50 (1936).

22. Hg. v. Weiland, MG. Const. 1. Vgl. A. Visconti, La legislazione di Ottone I come conseguenza della restaurazione politica dell'Impero, Arch. stor. Lomb. 52 (1925) u. Una legge feudale di Ottone III esclusa dal capitolare Italico, Rend. Ist. Lomb. ser. 2, 9 (1927); E. Besta in P. Del Giudice, Stor. del dir. ital. 1, 1, 306 ff. mit weiterer Lit.

23. Vgl. M. Boye, Quellenkatalog d. Synoden Deutschlands u. Reichsitaliens von 922—1059, NA. 48 (1930).

24. Vgl. E. E. Stengel, D. Entwicklung d. Kaiserprivilegs f. d. römische Kirche, HZ. 134 (1926) u. A. Mercati, Frammenti in papiro di un diploma imperiale a favore della chiesa Romana, Papsttum u. Kaisertum (Festschr. f. Kehr 1926).

25. D. Ausg. d. venezianischen Pakten in d. Const. u. DD. wären zu revidieren nach d. Abschriften des T. Diplovataccio; vgl. E. Besta, Tomaso Diplovataccio e l'opera sua, N. Arch. Ven. NS. 6 (1903), u. Una parola ancora sulla raccolta e la trascrizione di antichi documenti Veneziani per opera di T. D., N. Arch. Ven. NS. 27 (1914) (weitere Lit.: Kehr, IP. 7 II, 11); zur Erläuterung H. Kretschmayr, Gesch. v. Venedig 1, 431—35 u. die Kontroverse zwischen B. Schmeidler u. W. Lenel, HZ. 151—153 (1935 f.), ferner R. Cessi, Pacta Veneta, Arch. Ven. 5. ser. 3 (1928) u. 5 (1929), dazu NA. 48 (1930) 549 n. 750.

teils unerwartetes Licht verbreitet. Es ist eine Zusammenstellung der finanziellen Ansprüche der königlichen Kammer von Pavia an Zöllen und Abgaben, die offenbar für amtliche Zwecke, vielleicht zur Informierung Konrads II. in den ersten Jahren seiner Regierung, angefertigt worden ist, in der späten Überlieferung eingekleidet in ein Lob auf die Stadt Pavia[26].

Am Ende dieser Epoche, die den Höhepunkt der deutschen Herrschaft über Italien bildet, steht eine Persönlichkeit, welche sie auch geistig abschließt, der Grammatiker Anselm von Besate, der Peripatetiker, der durch seine Rhetorimachia um 1050 Aufnahme in die Kapelle Kaiser Heinrichs III. fand[27]. In ihm tritt noch einmal die Geistigkeit des Gelehrtentyps hervor, wie er für diese Epoche der italienischen Geschichte charakteristisch ist. Sein Buch ist höchst aufschlußreich für das Studium und Fortleben antiker Literatur, vor allem des Cicero und des Auctor ad Herennium, aber auch des alten römischen Rechtes, und dadurch weist die Schrift in die Zukunft, auf die Wiederbelebung des ius civile in Italien. Aber die Offenheit und Unbekümmertheit, mit der Anselm vom Klerus und seinen Menschlichkeiten spricht, gehören doch einer untergehenden Epoche an; denn die um die Mitte des 11. Jahrhunderts in Italien ihren Einzug haltende Kirchenreform knickte diese freie Weltlichkeit.

§ 34. Reichsitalien und Venedig.

Es mag auffallen, daß die große kirchliche Vergangenheit Mailands bisher noch nicht zu einer Darstellung angeregt hatte. Was wir an zeitgenössischen, als Quelle verwertbaren Aufzeichnungen aus dieser Periode besitzen, ist äußerst dürftig: ein Bischofskatalog, ein Gedicht, einige Inschriften[28]. Eine Mailänder

---

26. Hg. v. A. Hofmeister u. d. T. *Instituta regalia et ministeria camerae regum Longobardorum et Honorantiae civitatis Papiae*, SS. 30 II, 1444 ff., dort auch d. älteren Drucke (zuerst 1891 v. J. Vidari) u. d. Lit., besonders A. Solmi, L'amministrazione finanziaria del regno Italico nell'alto m. e. (1932), dazu W. Lenel HZ. 149 (1934), 75 ff.

27. Vgl. oben S. 13.

28. D. Katalog (bis auf EB. Arnulf † 1018) bei Dümmler, Gesta Berengarii 161 ff. (vgl. ebd. 75 f.) u. F. Savio, Gli antichi vescovi d'Italia, Lombardia 1, 28 ff. Gedicht über den B. Johannes Bono u. d. Erhebung seiner

Kirchengeschichte, eine Art Gegenstück zu den Libri pontificales von Rom und Ravenna, entstand erst im Zusammenhang mit einem Rangstreit zwischen Mailand und den übrigen oberitalienischen Metropolen, der in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts Kaiser und Papst mehrfach beschäftigte. Aber diese nicht einmal bis Ambrosius reichende Darstellung grenzt an Fälschung und ist als Geschichtsquelle völlig wertlos[29]; um so klarer tritt darin die gegen Ravenna gerichtete Tendenz hervor, und hierin, in der Verteidigung und Begründung rechtlicher Ansprüche mit historiographischen Mitteln, berührt sich das Werk mit anderen Erzeugnissen dieser Gegend und Epoche.

So lag einem Schriftwerk aus dem alten Reichskloster Bobbio ein Rechtsstreit zugrunde. Die exemte Stellung des Klosters war in den Stürmen der Anarchie verloren gegangen. Um sie wieder zu erlangen, packten die Mönche den Leichnam ihres Patrons und Gründers Columban ein und zogen mit ihm an den Hof König Hugos nach Pavia, wo er so große Wunder wirkte, daß der König in einer Verhandlung (929) die früheren Privilegien erneuerte. Die Erzählung über diesen Vorfall, die

---

Gebeine z. Z. d. EB. Aribert ed. B. Oltrocchi, Eccl. Mediolanen. hist. ligustica (1795), 544 ff. (Chevalier, Repert. hymnol. 28705). Inschriften bei V. Forcella, Iscr. delle chiese e degli altri edifici di Milano 1—12 (1889—93), die d. Erzbischöfe auch bei Savio. Urkk. jetzt außer CD. Longob. (vgl. S. 315 A. 3) auch bei G. Vittani e C. Manaresi, Gli atti privati milanesi e comaschi del sec. XI, 1 (1933). — Eine Aufzeichnung *De obitu s. Apollonii* mit Nachrichten über d. gewaltsame Entführung v. Reliquien aus Brescia durch d. Markgrafen Adalbert-Atto, d. Gründer d. Hauses Canossa, bei F. Odorici, Stor. Bresciane 4 (1855), 98 u. G. Brunati, Vita o gesta di ss. Bresciani 1 (1854), 259 ff.

29. D. sog. *Datiana historia*, einem B. Datius zugeschrieben, ed. Muratori SS. 1 II, 197 ff. u. A. Biraghi, Datiana hist. Mediolanen. (1848). L. A. Ferrai wollte d. Abfassg. in d. Zeit d. Schismas zwischen Manasse u. Adelmann um 950 ansetzen, vgl. seine Aufsätze in Bull. Ist. ital. 11, 14 u. 16 u. Arch. stor. Lomb. 19 (1892); Savio, La Datiana hist., Riv. delle scienze stor. 1 (1904) u. Gli ant. vesc. 1, 661 ff., sowie U. Monneret e M. Magistretti, Lib. notitiae ss. Mediolanen. (1917) schreiben d. Werk dem älteren Landulf zu; L. Duchesne, S. Barnabé, Mél. G. B. de Rossi = Mél. d'arch. et d'hist. 12 Suppl. (1892) richtig d. 1027 u. 1047 verhandelten Rangstreit (vgl. auch AB. 12, 454 ff. u. 14, 209 f.). Vgl. zu d. Rangstreit d. sog. *Commemoratio superbiae Ravennatis archiep.* a. 1027 SS. 8, 12 A. 70.

Miracula s. Columbani[80], um 950 verfaßt, bringt eine Reihe schätzenswerter Einzelheiten über Hugo und ist auch für die Kritik der ältesten Papsturkunden für Bobbio nicht ohne Wert[81].

Ein eigenartiges Werk ist die Klosterchronik von Novalesa[82], die in den Jahren 1027 bis gegen 1050 von einem Mönch in Breme (am Po bei Lomello) verfaßt wurde. Novalesa im Tale von Susa war von den Sarazenen zerstört worden; die Mönche flüchteten sich nach Breme, und von dort aus wurde das Kloster um 1000 wieder eingerichtet. Was der Mönch zu erzählen weiß, sind allerhand Geschichten, die er mit Eifer sammelte und in einfacher, oft grammatisch fehlerhafter Sprache wiedererzählte. Zu einer Verarbeitung des Stoffes, den er aus mannigfacher Lektüre, aber auch aus den Urkunden seines Klosters ergänzte, ist er nicht gekommen; sein Werk ist in einem 11 Meter langen Rotulus — also auch rein äußerlich eine Sonderlichkeit — erhalten (nicht vollständig) und mit Nachträgen versehen. Als Ge-

---

80. Letzte Ausg. v. H. Bresslau SS. 30 II, 998 ff., BHL. 1904.

81. Vgl. C. Cipolla e G. Buzzi, CD. del monastero di S. Columbano di Bobbio 1—3 (1918, Fonti per la stor. d'Italia). Der 3. Bd. enthält nicht immer überzeugende diplomatische Untersuchungen Buzzis, vgl. NA. 46, 143 ff. Ein Gedicht des 10. Jhs. aus Bobbio ohne geschichtlichen Inhalt ed. Dümmler NA. 5 (1880), 623 f. u. Cipolla 1, 378—81. Ein Abtskatalog von Bobbio bis 1440 bei G. Vaccari, Una serie inedita di abati del monast. di Bobbio, Bull. Ist. ital. 52 (1937), 97 ff. Über d. alte Bibliothek v. Bobbio vgl. M. Tullii Ciceronis De republica libri e cod. Vat. lat. 5757 phototypice expressi 1: Prolegomena de fatis bibl. monast. s. Columbani Bobiensis v. G. Mercati (1934).

82. Ausg. v. L. Bethmann SS. 7, 73 ff. u. SS. in us. schol. (1846) überholt durch C. Cipolla, Monumenta Novalicensia vetustiora 1. 2 (1898—1901, Fonti per la stor. d'Italia); die Chronik ebd. 2, 5 ff. In Bd. 1 ein UB. 726—1100, das Necrologium u. d. *Vitae s. Eldradi* (unbedeutend bzw. späteren Datums). Vgl. Balzani, Cronache *180—83; Manitius 2, 294—99 u. H. Hinrichs, D. Datierung in d. Gesch.schreibg. d. 11. Jhs., MIÖG. Ergbd. 7 (1907) 633. 722 f. Zu d. Apolloniuserzählung V, 3 vgl. Dümmler NA. 25 (1900) 332 n. 367; zu Karl d. Gr. Heinr. Hoffmann, K. d. Gr. im Bilde d. Gesch.schreibg. d. frühen MA. (1919) 26 ff. 37. 83 f.; über die Nachricht von der Öffnung d. Grabes K. d. Gr. durch Otto III. zuletzt E. Teichmann, D. Zweikaisergrab in Aachen (1922). Ergänzungen zu d. Urkk.: Cipolla, Nuove briciole Novaliciensi, Atti acc. Torino 37 (1901/2) u. Schiaparelli im Arch. stor. ital. 87 (1929, ser. 7 vol. 11), 19 ff.; zur Bibliothek: Cipolla, Codici sconosciuti della bibl. Novalic., Mem. acc. Torino ser. 2, 50 cl. moral. (1901).

schichtsquelle hat das Werk vor allem Bedeutung für die Geschichte der Markgrafen von Turin sowie durch die Aufbewahrung der damals an der französisch-italienischen Grenze umlaufenden Sagen und Lieder. Von Karl d. Gr. und seiner angeblichen Gemahlin Bertha, die in Novalesa begraben sein sollte, weiß der Verf. zu erzählen, auch das Schicksal der Kaiserin Adelheid erscheint bei ihm ganz im Lichte der Volksüberlieferung. Über Walther und Hildegund kannte er den Waltharius, aus dem er größere Abschnitte übernahm, machte aber aus Walther einen Ritter, der schließlich im Kloster Novalesa seine Ruhe fand. Daneben allerdings finden auch die wirren Zustände in der Zeit der nationalen Könige ihren Widerhall; aber daß dabei Vorsicht am Platze ist, liegt auf der Hand.

Die Nachrichten über die Machthaber in Piemont werden ergänzt durch Briefe und Aktenstücke aus der Zeit des Bischofs Warmund von Ivrea[83] († 1002), der in den letzten Jahren des 10. Jahrhunderts gegen den Markgrafen Arduin vorgegangen war, ein Streit, der auch Otto III. und die Päpste seiner Zeit beschäftigt hat.

Im Bereich der alten Emilia ist die früher besonders in Ravenna so rege und wichtige Historiographie verstummt. Dagegen hat sich aus Ravenna ein auf Papyrus geschriebenes, nach München verschlagenes Traditionsbuch erhalten, der sog. *Codex Bavarus*, der zwar nicht Ravenna selbst, aber große Teile des Ravennater Kirchengebietes und die Zeit von dem Erzbischof Damianus bis Honestus II. (688—983) umfaßt, eine einzigartige Quelle[84]. Aus Parma gibt es eine unbedeutende Lebensbeschreibung eines hl. Johannes, der dort unter Bischof Siegfried 983

---

83. Aus cod. 87 der Kapitelbibl. v. Ivrea hg. v. L. G. Provana, Studi critici sovra la stor. d'Ital. a' tempi del re Ardoino (1844) 334 ff. n. 3—13; n. 13 auch Const. 1, 53 n. 25; Facs. von n. 9 in cod. 20 in Mon. palaegr. sacra tab. 25. D. mit Bildern geschmückte Missale d. B. Warmund, cod. 86, enthält einige Verse, hg. v. Dümmler, Anselm d. Peripat. 83 ff.; vgl. über die Hs. Schramm NA. 47 (1928), 480 f. mit weiterer Lit.

84. Hg. v. M. Fantuzzi, Mon. Ravennati 1 (1801) 1 ff. u. v. J. B. Bernhart, Cod. tradit. eccl. Ravennaten. (1810); vgl. L. M. Hartmann, Bemerkungen zum Cod. Bav., MIÖG. 11 (1890) u. Zur Wirtschaftsgesch. Italiens im frühen MA., Analekten (1904) 1 ff.

ein Kloster gründete und um 990 starb; sein Biograph schrieb erst um 1050, aber gute mündliche Tradition benutzend[35]. Eine Vita des hl. Firmanus, die ein Grammatiker wohl noch im 10. Jahrhundert schrieb und später von Theoderich von Amorbach-Fleury umgearbeitet wurde, ist wertlos und noch ungedruckt[36]. Aus Verona besitzen wir ein paar Verse aus der Zeit des Bischofs Otbert (zuletzt erwähnt 1008); sie gedenken eines Ungarneinfalls, unter dem auch Verona zu leiden hatte[37].

Eine umfangreichere literarische Tätigkeit hat nur das alte und reiche Reichskloster Nonantola (nö. von Modena) aufzuweisen; allerdings stand sie auch hier im Dienste rechtlicher Ansprüche. Denn Otto I. hatte die Abtei 962 seinem italienischen Erzkanzler, dem Bischof Wido von Modena, geschenkt, und dabei blieb es fast ununterbrochen in der ottonischen Zeit: das Kloster war Ausstattung eines wichtigen Reichsbischofs. Dadurch wurden alte Ansprüche auf Exemtion von der bischöflichen Gewalt, besonders von der des benachbarten Bischofs von Modena, wachgerufen; man verfocht sie durch Urkundenfälschungen und durch Herstellung von Heiligenleben. Der Quellenwert dieser Schriften[38] — eine der Vita s. Silvestri angehängte Translationsgeschichte[39] und eine mit Hilfe des Liber diurnus angefertigte

35. *Vita Johannis abb. s. Johannis Parmen.*, BHL. 4419, hg. Acta ss. Mai 5, 179 ff.; Mabillon, Acta ss. Ben. 5, 717 ff.; Mon. hist. ad prov. Parmen. et Placentin. pertin. 8: Chron. Parmen. a saec. XI ad exitum saec. XIV (1858) 477 ff.

36. Sie steht im Vallicell. 22 f. 157v—167v (s. XI), vgl. A. Poncelet, AB. 18 (1899), 29 ff. u. bes. 27 (1908), 5 ff.; BHL. 3000.

37. Hg. v. Dümmler NA. 4 (1879), 398; vgl. C. Cipolla, Di una iscr. metrica riguardante Uberto vesc. di Verona, Rendic. dell'acc. dei Lincei, ser. 5, vol. 5 (1896); F. Novati, Di un vocabolo oscuro nell'iscr. Veron. del vesc. Oberto, Studi mediev. 2 (1906/7). Ein unter B. Wolfgang v. Regensburg (983 ?) hergestelltes Sakramentar mit reichem Schmuck kam in den Besitz Otberts, jetzt in d. dortigen Kapitelbibl. cod. CXXXVII (82); vgl. G. Swarzenski, Regensburger Buchmalerei 38 ff. Die noch monumental erhaltenen Inschriften bei L. Billo, Le iscr. Veron. dell'alto m. e., Arch. Ven. 5. ser. 16 (1934).

38. Gesammelt bei P. Bortolotti, Antica vita di S. Anselmo, abate di Nonantola, Mon. di stor. patr. delle prov. Modenesi 14, fasc. 2 (1892).

39. Bortolotti 137 ff. (BHL. 7736) u. 140 (kürzere Fassung, BHL. 7737); vgl. W. Levison, Konstantinische Schenkung u. Silvesterlegende, Misc. Fr. Ehrle 2 (Studi e testi 38, 1924) 221 f.

Vita Hadriani I.[40] — ist so gering wie ihr literarischer. Aus Treviso wollte man die Reliquien der hl. Senesius und Theopontius (Theopompus) bekommen haben, und die Translation hierüber[41] ist noch das brauchbarste Stück der ganzen Gruppe; über das Leben dieser Heiligen selbst wußte man aber nichts und ließ sich darüber von einem Unteritaliener Cosmas von Matera[42] in einem akrostichischen Gedicht berichten. Schließlich stellte man auch eine Vita des ersten Abtes Anselm[43], eines Schwagers des Königs Aistulf, her, in der einige ältere Aufzeichnungen verarbeitet sind: eine kurze Gründungsgeschichte[44] und ein Abtskatalog[45], der im 11. Jahrhundert fortgesetzt wurde. Inhaltlich gehen diese Nachrichten bis in die Zeit der Klostergründung (um 750) zurück; in der Form, in der wir sie besitzen, stammen sie aus der ausgehenden Ottonenzeit.

Auch Toscana ist noch fast ganz stumm. Lediglich eine Translationsgeschichte der hl. Juvenalis und Cassius von Narni nach Lucca ist zu nennen, die ein anschauliches Bild von dem Treiben der weltlichen Machthaber entwirft, denn hinter diesem Reliquienraub verbirgt sich ein politischer Gewaltstreich des Markgrafen Adalbert. Wahrscheinlich ist der zweite dieses Namens (vor 915) gemeint; die Geschichte ist bald nach den Ereignissen aufgeschrieben worden[46].

---

40. Hg. v. A. Gaudenzi, Bull. Ist. ital. 36 (1916) 280 ff.; vgl. ebd. 255 ff. u. Bull. Ist. ital. 37 (1916) 313 ff., der aber gegenüber Th. Sickel NA. 18 (1893) nicht überzeugt.

41. Bortolotti 161 ff. u. Schramm SS. 30 II, 984 ff., BHL. 8115—17.

42. Migne PL. 133, 879 ff., BHL. 8118; vgl. Manitius 2, 531 f.

43. Waitz, SS. rer. Langob. 566 ff. u. Bortolotti 123 ff., BHL. 541. Die Behauptung von Manitius 2, 198, daß d. Verf. d. Chron. Salernitan. die vita Anselmi benutzt habe, ist unrichtig.

44. Waitz 570 u. Bortolotti 135 f. mit Facs. tab. 1. Benutzt von Sicard v. Cremona, vgl. Holder-Egger NA. 26, 483. Über das Alter der Hs. vgl. Schiaparelli, Bull. Ist. ital. 21 (1899), 131.

45. Waitz 570 ff. u. Bortolotti 141 ff. in Paralleldruck. Einen Bücherkatalog aus Nonantola aus d. Zeit d. Abtes Rudolf (1035—53) druckt J. Giorgi, Riv. delle bibl. 6, 58 f., Facs. davon Arch. palaeogr. ital. 3, 24.

46. Hg. v. A. Hofmeister, SS. 30 II, 976 ff., BHL. 4615; vgl. Hofmeister, D. *Translatio Juvenalis et Cassii epp. Narniensium Lucam*, NA. 41 (1919). — Über ein dreibändiges Legendar s. XII. in d. Dombibl. v. Spoleto vgl. G. Sordini, Di un sunto ined. di stor. Spolet. scritto nel sec. X, Boll. di

Sehr viel bedeutender sind die in den Ausgang der Ottonenzeit fallenden Anfänge der Historiographie Venedigs. Der feste Ausgangspunkt für ihre Beurteilung ist die dem Diakon Johannes[47] zugeschriebene Chronik, in der zum ersten Male eine Darstellung der älteren Geschichte Venedigs versucht wird. Seine Kenntnisse über die Anfänge der Stadt in der Zeit des Langobardeneinfalls bezieht er aus Paulus Diaconus, daneben benutzt er Beda. Wo diese Quellen aufhören, gewinnt seine Darstellung primären Wert; für die Zeit um die Jahrtausendwende — die Erzählung reicht bis zum Jahre 1008 — ist sie sogar eine Quelle ersten Ranges, nicht nur für die venezianische Geschichte, sondern auch für die des benachbarten Festlandes, das zum italienischen Königreich gehörte. Denn der Verfasser der Chronik war ein Mann aus der nächsten Umgebung des Dogen Petrus II. Orseolo und wurde von ihm mehrfach im diplomatischen Verkehr mit Otto III., so besonders bei dessen heimlichem Besuch in Venedig 1001, verwendet. Eben diese Dinge, über welche die Chronik berichtet, legen die Vermutung nahe, daß der urkundlich 995—1018 nachweisbare Diakon Johannes ihr Verfasser

---

stor. patr. per l'Umbria 12 (1906, dazu AB. 26, 481 f.) u. F. Ermini, La leggenda di S. Saba nel lezionario Spolet., Arch. soc. Rom. 40 (1917). Vermutl. ist dieses Legendar d. älteste erreichbare Quelle für d. umfangreiche umbrische Hagiographie.

47. Hg. v. Pertz SS. 7, 1 ff. u. besser v. G. Monticolo, Cronache Veneziane antichissime 1 (1890, Fonti per la stor. d'Italia) 59 ff.; vgl. G. Monticolo, I mss. e le fonti della cronaca del diac. Giovanni, Bull. Ist. ital. 9 (1890, Rez. v. Simonsfeld HZ. 67); E. Besta, Sulla composizione della cron. Ven. attribuita al diac. Giov., Atti Ist. Veneto 73, 2 (1913/14). Zur älteren venezianischen Quellenk. vgl. Cipolla, Fonti edite della stor. della regione Ven. dalla caduta dell'imp. Rom. sino alla fine del sec. X, Mon. stor. pubbl. dalla R. dep. Veneta 8, ser. 4, Misc. 2 (1883); H. Kretschmayr, Gesch. v. Venedig 1 (1905), 385 ff.; Balzani Cronache *143 f.; W. Lenel, Venezianisch-Istrische Studien (1911); Manitius 2, 246 ff. und die Lit. bei Kehr, IP. 7 II, 1 f. — D. Doge Petrus I. Orseolo ging 978 nach Cuxá in Spanien ins Kloster; eine dort verfaßte, noch ungedruckte Vita erwähnt H. Tolra, S. Pierre Orséolo (Paris 1897) XXXIII; nach d. mitgeteilten Proben scheint sie fast gleichlautend zu sein mit d. von Mabillon, Acta ss. Ben. 5, 851 ff. gedruckten Vita BHL. 6785, die in Ripoll (vgl. R. Beer, Wiener SB. 158 II, 1908, 59) verfaßt wurde u. historisch wenig ergibt. Vgl. auch W. Franke, Romuald v. Camaldoli (1913) 8 ff.

ist, obwohl er sich im Text selbst nicht als solchen bezeichnet. Das Werk ist in einer einfachen verständlichen Sprache ohne großen gelehrten Aufwand geschrieben; es ist nicht ganz frei von den Nachwirkungen älterer Parteikämpfe in Venedig, die auf die Beurteilung ebenso eingewirkt haben wie der selbstverständliche Nationalstolz, der durch die Erfolge Petrus' II. einen mächtigen Auftrieb erfahren hatte, im ganzen aber — trotz chronologischer Mängel — doch eine der besten Geschichtsdarstellungen aus dieser Zeit.

Was wir sonst noch aus Venedig an geschichtlichen Aufzeichnungen besitzen, betrifft die Kirchengeschichte, ist durch praktisch-polemische Bedürfnisse entstellt und bildet eines der schwierigsten Kapitel mittelalterlicher Quellenkritik. Ein Patriarchenkatalog[48], der über die Frühgeschichte des Patriarchats von Grado unterrichten will, aber von der Mitte des 9. bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts kaum mehr als Namen und Sessionsdauer bietet, ist zurechtgemacht, um die Ansprüche von Grado gegenüber dem älteren Patriarchat von Aquileia zu vertreten in einem Streit, der sich durch die Jahrhunderte hinzog und unter Konrad II. eine für Grado bedrohliche Wendung genommen hatte. Und was das sog. *Chronicon Altinate*[49] anlangt, so ist hier vollends alles ungewiß. Unter diesem — unzutreffenden — Namen versteht man eine Sammlung von Katalogen (oströmische Kaiser, Päpste, Dogen, Patriarchen von Grado und venezianische Bischöfe), sagenhaften Geschichten über die Anfänge Venedigs, die Gründung seiner Bistümer und Kirchen und die Herkunft

48. *Catalogus patriarcharum Gradensium* oder *Chronica de singulis patriarchis Nove Aquileie* hg. v. Waitz, SS. rer. Langob. 392 ff., u. Monticolo, Cron. Ven. ant. 1, 5 ff.

49. Hg. v. H. Simonsfeld als *Chron. Venetum vulgo Altinate* SS. 14, 1 ff., vgl. dazu Simonsfeld, Venetianische Studien, 1. Das Chronicon Altinate (1878). D. Name Chron. Altin. geht auf Vermutungen von venezianischen Historikern d. 18. Jhs. zurück, die nur das Altinum, Torcello und Grado betreffende Stück kannten. Neue Ausg. von R. Cessi unter d. hsl. nicht belegten Titel: *Origo civitatum Italiae seu Venetiarum* (1933, Fonti per la storia d'Italia); dazu Cessi, ‚Nova Aquileia' in Atti Ist. Ven. 88, 2 (1928/29) u. Studi sopra la composizione del cosidetto ‚chron. Altin.', Bull. Ist. ital. 49 (1933); dort auch d. ältere Lit. Der Ausg. von Cessi fehlt jeglicher Kommentar.

seiner Familien, die in verschiedenem Umfang, in oft abweichender Reihenfolge und in verschiedener sprachlicher Form in drei Handschriften venezianischer Herkunft erhalten ist. Sprachlich erinnern viele dieser Stücke in ihrer grammatischen Barbarei an Benedikt von S. Andrea, weshalb man einen „Kern" dieses „Werkes" ins 10. Jahrhundert setzte. Aber wie dieser „Kern" abzugrenzen sei, und ob es sich überhaupt um ein irgendwie planvoll zusammenhängendes Schriftwerk und nicht vielmehr um eine unverarbeitete Materialsammlung handelt, bleibt dabei ganz unsicher. In einigen Handschriften des Chronicon Altinate, aber auch unabhängig davon, ist das *Chronicon Gradense*[50] überliefert, das den zu Anfang des 11. Jahrhunderts vertretenen Rechtsanspruch Grados wiedergibt. Der Wert dieser ganzen Quellengruppe ist äußerst problematisch; aus den Katalogen können immerhin einige Namen entnommen werden, und auch sonst enthält der Wust von Angaben gelegentlich etwas Brauchbares, bedarf aber immer der Bestätigung aus anderen Quellen, von denen die Urkunden bis ins 11. Jahrhundert hinein nur sehr spärlich fließen.

§ 35. Papsttum, Kirchenstaat und Unteritalien.

Die Historiographie der Päpste erfuhr am Ende des 9. Jahrhunderts eine Unterbrechung; mit einer unvollendeten Biographie Stephans V. (885—91) bricht der alte Liber pontificalis ab. Einige Aktenstücke und Streitschriften erhellen noch die Wirren um den Stuhl Petri in der ausgehenden Karolingerzeit; in der Zeit des

50. Hg. v. Pertz SS. 7, 89 ff., Monticolo, Cron. Ven. ant. 1, 17 ff. u. Cessi, Origo 30—45 als Teil I, 5 u. Add. d. Chron. Altin. D. Auffassg., daß d. Chron. Graden. nicht Ableitg., sondern Quelle d. entsprechenden Partien d. Chron. Altin. sei, ist begründet v. E. Besta, Nuove ricerche sul chron. Altin., N. Arch. Ven. NS. 15 (1908) u. I trucchi della cosidetta cron. Altin. Atti Ist. Ven. 74, 2 (1914/5). Cessi datiert d. Chron. Graden. auf 1081—92, die m. E. darin benutzten, nach Cessi davon abhängigen Teile des Chron. Altin. auf 1145—80, ohne die Ergebnisse Lenels ausreichend zu berücksichtigen. Im Zusammenhang mit den Gradenser Aufzeichnungen steht auch die 1023/4 verfaßte *Inventio et translatio ss. Hermagori et Fortunati* BHL. 3842/3, vgl. Monticolo in N. Arch. Ven. 3 (1891). — Ein Brief d. Dogen Petrus Candiano II. an K. Heinrich I. hg. v. Dümmler, Gesta Berengarii 157 f. u. MG. Const. 1, 6 n. 4; vgl. Aronius, Reg. z. Gesch. d. Juden 53 f.

Adelspapsttums kehrte man wieder zurück zu dürren Bischofskatalogen, um wenigstens die Sukzessionsreihe der Nachwelt zu überliefern. Derartiger Papstkataloge[51] sind mehrere überliefert; es scheint, daß sich unter ihnen zwei Typen unterscheiden lassen, von denen der eine nur Namen und Sessionsdauer, der andere, etwas ausführlicher, außerdem auch Heimat und Vater des Papstes angab nach dem Schema: N., natione N., ex patre N., sedit annos X, menses X, dies X. Von Johann XII. (955—64) ab finden sich in einigen Katalogen beider Typen auch ausführlichere Notizen über Sitten und Taten der einzelnen Päpste; sie sind offenbar später hinzugefügt und anscheinend Reste einer gleichzeitigen römischen Annalistik, von der einige Trümmer auch in der Überlieferung des Martin v. Troppau noch hindurchschimmern[52]. Die Dürftigkeit dieser Notizen[53] wird durch Grabschriften der Päpste und adliger Personen[54], meist literarisch

---

51. Vgl. L. Duchesne, Lib. pont. 2, IX—XX und d. Ausg. 221 ff. sowie d. Kontroverse zwischen J. Giorgi im Arch. soc. Rom. 20 (1897, mit Abdruck von 8 Katalogen aus Farfenser Hss.), 39 (1916) u. 44 (1921) und Duchesne, Mél. d'arch. et d'hist. 38 (1918, mit Abdr. d. Katalogs einer Hs. aus Pomposa) u. 38 (1920), der die These Giorgis, daß d. Erweiterg. d. Katalogs durch kaiserl. gesinnte Mönche aus Farfa Ende d. 11. Jhs. vorgenommen worden sei, mit Erfolg bestritten hat. Facs. der v. Giorgi besprochenen Farfenser Hss. (Vat. lat. 8764 u. Casanaten. 2010) Arch. palaeogr. ital. 6, 96 u. 98/4. — P. Fedele, Teodora nella liturgia, in: Scritti varii in onore di R. Renier (1912) druckt einen Marienhymnus aus S. Maria in Via Lata, in dem Theophylakt u. Theodora genannt werden; er stammt aber wohl aus späterer Zeit (12. Jh. ?).

52. Vgl. L. Weiland, Ältere römische Aufzeichnungen, welche in d. Chronik Martins v. Troppau erhalten sind, Arch. d. Ges. 12 (1872), 19 ff., dazu Fed. Schneider, Papst Johann XV. u. Ottos III. Romfahrt, MÖIG. 39 (1923).

53. Für d. kirchliche Topographie von Rom vgl. d. Itinerar d. EB. Sigerich v. Canterbury († 994) hg. v. W. Stubbs, Memorials of St. Dunstan (1874, Rolls series 63) 391 ff.; vgl. dazu K. Miller, Mappae mundi 3 (1895) 156 ff.; J. Jung, Das Itinerar d. EB. Sigeric v. Cant. u. d. Straße von Rom über Siena nach Lucca, MIÖG. 25 (1904).

54. Im Kommentar zu Duchesnes Lib. pont., auch bei Fed. Schneider, D. Epitaphien d. Päpste u. andere stadtröm. Inschr. d. MA. (1933). Über eine mit Epitaphien verbundene Hs. d. Lib. pont. vgl. W. Levison NA. 35 (1910). Älteres Hauptwerk über d. Inschriften u. ihre hsl. Überlieferung (d. sog. Syllogae): G. B. de Rossi, Inscr. christ. urbis Romae 1 u. 2, 1 (1861

überliefert, nur wenig ergänzt; ein kurzes Fragment in einer Handschrift in Ivrea[55], vielleicht aus einem Brief, unterrichtet über das Ende Benedikts VI. und die Usurpation Bonifaz' VII. (974), neun griechische Briefe des byzantinischen Gesandten Leo (vielleicht identisch mit dem Geschichtsschreiber Leo diaconus aus Caloe), die erst neuerdings bekannt wurden, verbreiten unerwartetes Licht über die Erhebung des Griechen Johannes Philagatos aus Rossano zum Papst (Johann XVI.) und die sonderbare Rolle, die dieser byzantinische Gesandte dabei gespielt hat (996—98)[56]. Von diesem Johann XVI. selbst, einem Manne, der am Hofe Ottos II. und der Theophanu großen Einfluß besaß und in der Überlieferung oft und fast stets mit Haß genannt wird, besitzen wir sogar einige Verse, aus denen hervorgeht, daß er — wohl noch als Abt von Nonantola — die Medizin des A. Cornelius Celsus auf Befehl seines Schülers, also Ottos III., abgeschrieben hat[57].

Angesichts dieser Trümmerhaftigkeit der Überlieferung wächst die Bedeutung der Papsturkunden und Papstbriefe. Ihren Bestand zu überblicken, ist heute nicht leicht, und bis eine kritische Ausgabe vorliegt, die das Echte vom Falschen scheidet, werden wohl noch manche Jahre vergehen[58].

—1888); d. Forts. v. A. Silvagni (1915 ff.) erfaßt vorläufig nur d. monumental überlieferten älteren Inschriften Roms. Aus d. reichen Lit. über d. Syllogae vgl. A. Silvagni, Nuovo ordinamento delle sillogi epigrafiche di Roma anteriori al sec. XI, Diss. della pont. acc. Rom. di archeol. ser. 2, 15 (1921).

55. Hg. v. Bethmann Arch. d. Ges. 9, 623, u. Weiland, Gött. Nachr. 1885, 69 ff., auch bei Duchesne, Lib. pont. 2, 257 A. 1 u. Uhlirz, Jbb. 57 A. 22. Vgl. dazu H. Weirich, D. Privileg Benedikts VII. f. Memleben, Sachs. u. Anh. 12 (1936). — Spottverse auf Leo VIII. hg. v. O. Hartwig NA. 8 (1883), 383.

56. Nach älterem griechischem Druck hg. v. P. E. Schramm, Byz. Zs. 25 (1925), 89 ff., dazu Schramm HZ. 129 (1924).

57. Hg. v. J. Marx, A. Corneli Celsi quae supersunt, Corp. medic. lat. 1 (1915) XXXVI f.; vgl. ebd. über d. Verfasserschaft u. XXXI f. ein dem Joh. Phil. zugeschriebenes Rezept. Über Ottos III. medizinische Interessen vgl. auch V. Rose im Hermes 8 (1874), 46 A. (Hinweis v. W. Levison).

58. Ausgangspunkt für einen Überblick sind die Regesten v. Jaffé-Loewenfeld (S. 22 A. 65). Das v. P. Kehr geleitete Papsturkundenwerk ordnet die Regesten topographisch nach Empfängern u. gibt daher, so lange

Zu den kläglichen Resten römischer Annalistik in diesem Zeitraum tritt nur eine einzige größere Geschichtsdarstellung aus der Nachbarschaft. Das ist die Chronik des Mönchs Benedikt von S. Andrea in flumine am Sorakte[59], berüchtigt wegen ihrer Sprache, denn sie ist in einem Vulgärlatein verfaßt, in dem die Kenntnis der Grammatik schon völlig verblaßt ist. Aber auch als Geschichtswerk steht die Chronik außerordentlich tief; sie sollte eine Art Weltchronik seit Christi Geburt sein, bringt aber für die ältere Zeit nur dürftige und chronologisch oft wirre Auszüge aus Beda, Paulus Diaconus, Einhards Vita Karoli, den Reichsannalen und einigen Legenden. An einer Stelle ist die Benutzung des *Libellus de imperatoria potestate in urbe Roma*[60], an einer andern die Kenntnis von der Existenz des Liber pontificalis festzustellen. Wo der Verfasser Beziehungen zu seinem Kloster anbringen kann, da tut er das in der bedenkenlosesten

---

es nicht abgeschlossen ist, für d. einzelnen Pontifikat nur ein unvollständiges Bild. Einen Überblick über seine Vorarbeiten gab Kehr in SB. d. preuß. Ak. d. W. 1934, Phil.-hist. Kl. 10. Reiseberichte Kehrs u. seiner Mitarbeiter aus Italien, Deutschland u. Skandinavien erschienen seit 1896 in d. Gött. Nachr., die spanischen Berichte v. Kehr in Abh. d. Gött. Ges. d. W. NF. 18, 2 (1926) u. 22, 1 (1928), d. portugiesische v. C. Erdmann ebd. NF. 20, 3 (1927), die französischen v. W. Wiederhold in Gött. Nachr. 1906 ff., v. H. Meinert in Abh. Gött. NF. 3 u. 4 (1932—33) u. J. Ramackers ebd. 3. F. 21 (1937), d. niederl.-belg. v. J. Ramackers ebd. NF. 8 u. 9 (1933—34), d. englischen v. W. Holtzmann ebd. 25, 1. 2 (1930—31) u. 3. F. 14. 15 (1935—36). Über d. IP. vgl. S. 316 A. 4, über die GP. S. 22 A. 65.

59. Hg. v. Pertz SS. 3, 696 ff. ohne d. Anfang, vollst. u. mit reichem Kommentar v. G. Zucchetti (Fonti per la stor. d'Italia 1920); hier in d. Einl. Näheres über d. Lage d. Klosters. Facs. d. einzigen, um 1000 geschrieb. Hs. (nicht Autograph, wie Pertz meinte), Arch. paleogr. ital. 2, 3 u. bei Zucchetti. Über d. dem Papst Damasus zugeschriebene Epigramm (Zucch. 9 f.) vgl. auch Damasi epigr. ed. Ihm 64. In den am Ende von Walahfrids Prolog zu Einhard überlieferten Versen hat d. Verf. den Namen Gerwardus durch Benedictus ersetzt; darauf beruht die Zuweisung d. Verfassersch. Vgl. Ebert 3, 443 f.; H. Proehl, Beitr. z. Gesch. d. Entstehung d. Kirchenstaates, Diss. Halle 1914, 71 ff.; Manitius 2, 179 f.; Balzani, Cronache[3] 141 f.; Fed. Schneider, Rom u. Romgedanke 188 f.

60. Hg. v. Zucchetti a. a. O. 189 ff.; vgl. Schramm, Renov. 1, 64 f. Die Abfassungszeit wurde v. Zucchetti zu spät angesetzt („gegen Mitte d. 10. Jhs."); die in der Schrift erwähnten Ereignisse gehören dem 9. Jh. an, sie selbst ist ans Ende der karoling. Periode zu verweisen.

Weise; mitten im Auszuge aus Einhard bringt er als erster die Sage von Karls d. Gr. Zug nach Jerusalem[61]. Für das 10. Jahrhundert hat er selbständige, aber oft nur schwer zu verwertende Nachrichten. Vom Papsttum hat er eine hohe Meinung; sein Mißbehagen gegenüber Alberich ist deutlich zu spüren, und die fremden Eroberer sind ihm ein Greuel. Trotz allem Unvermögen berührt das naive Werkchen doch sympathisch, nicht zuletzt durch das ehrlich ausgesprochene nationale Gefühl[62], das sich bei der Schilderung von Ottos I. Eingreifen an der Kurie zu einer ergreifenden Klage über den Niedergang Roms steigert. Der Schluß der Chronik fehlt in der einzigen Hs., die Erzählung reicht bis 968, vorher ist aber auch ein Ereignis von 972 erwähnt. Es scheint, daß das Werk weiter gereicht hat, worauf auch eine Ableitung in einer Randnotiz der Papst- und Kaiserchronik von S. Bartolomeo in Isola (in Rom) hindeutet[63].

Der Stolz auf Rom, der unverkennbar aus Benedikts Chronik spricht, wurde genährt durch die unvergessene Konstantinische Schenkung. Gleichsam als Gegenstück zu den Abzeichen und Würden, welche darin dem päpstlichen Hofstaat eingeräumt werden, schuf man um 1030 eine Aufzeichnung über die kaiserlichen Hofämter und die kaiserlichen Insignien, die den Glanz Roms darstellen sollten. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts wurde dieser *Libellus de caerimoniis aulae imperatoris* mit einem Texte der „Mirabilien", d. h. einer Stadtbeschreibung, und einer sagenhaften Vorgeschichte Roms verbunden zu der *Graphia aureae urbis Romae*[64], dem mittelalterlichen Baedecker von Rom.

---

61. Vgl. G. Paris, Hist. poétique de Charlemagne 55, 387; Rauschen, D. Legende Karls d. Gr. 142; H. Hoffmann, Karl d. Gr. im Bilde d. Gesch.schrb. d. frühen MA. 104 f.

62. Vgl. eine ähnliche Äußerung aus einem Musiktraktat d. 11. Jhs. im cod. Casin. 318 bei P. Fedele, Accenti di italianità in Montecassino, Bull. Ist. ital. 47 (1932) 15 A.

63. Hg. v. Holder-Egger SS. 31, 213 f. u. bei Zucchetti LX f. Vgl. Holder-Egger, Über eine röm. Papst- u. Kaiserchronik, NA. 28 (1903); O. Gerstenberg HVS. 31, 12 f. Über die Benutzung Benedikts durch Martin v. Troppau: Weiland, Arch. d. Ges. 12 (1872), 33 ff.

64. Letzte Ausg. d. *Graphia* bei Schramm, Kaiser, Rom u. Renov. 2, 66 ff., darin d. *Libellus* als 3. Teil S. 90 ff., dazu 1, 193 ff.

Neben dem Romzauber sind es noch ganz andere Gedanken gewesen, die auf den jungen Kaiser Otto III. in Rom Eindruck machten. Die um das Jahr 1000 in Rom geschriebene Biographie des hl. Adalbert von Prag († 997)[65], des kaiserlichen Freundes, vermittelt davon eine Vorstellung. Ihr Verfasser ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln, vielleicht war es Johannes Canaparius, der 1004 als Abt des Klosters SS. Bonifacio ed Alessio auf dem Aventin starb, wo Adalbert sich mehrmals aufgehalten hatte. Jedenfalls stammt die Vita aus diesem auch von den unteritalienischen Basilianern beeinflußten Mönchskreise, der über Adalberts Tod hinaus an der Mission bei den Slawen Anteil nahm[66]. So ist sie ausgezeichnet unterrichtet und gehört zu den wichtigsten Quellen der böhmischen und polnischen Frühzeit, auch wenn sie das persönliche Schicksal ihres Helden durchaus in den Vordergrund rückt und für seine politische Umwelt wenig Verständnis zeigt. Vor allem interessant aber ist ihre Form: ihr Verfasser erweist sich in der klassischen Literatur ebenso bewandert wie in der Bibel und schreibt einen klaren, nicht selten auch kunstvoll gehobenen Stil. Wäre die römische Herkunft, nicht nur der römische Aufenthalt des Verfassers (vgl.

65. Oben S. 47. *Vita s. Adalberti* hg. v. Pertz SS. 4, 581 ff., v. A. Batowski in Mon. Pol. hist. 1, 157 ff., v. J. Truhlář, Font. rer. Boh. 1, 235 ff.; BHL. 37. Übers. v. G. Hüffer [3](1891, GdV.). Vgl. Ebert 3, 486 ff.; H. G. Voigt, Adalbert v. Prag (1898) bes. 221 ff.; Hauck 3, 248 ff.; Manitius 2, 229 ff. Keine Ausg. genügt modernen Ansprüchen; Ergänz. aus Hss. bei A. Kolberg, Zs. f. Gesch. d. Ermlands 7 (1881) 520 ff. u. 16 (1910) 557 ff., wo Ausg. aus d. cod. Casin. 145. Kolberg druckte Zs. a. a. O. 7 eine *Vita Adalberti* in leonin. Hexametern *(Quatuor emensi*, BHL. 41) u. verfocht hier u. später Zs. a. a. O. 12 (1899) die These, ihr Verf. sei Silvester II. Diese These lehnte ab H. G. Voigt, D. Verf. d. röm. Vita d. hl. Adalbert (1904), der in Silvester II. dagegen den Verf. d. von Pertz dem Joh. Canaparius zugeschriebenen Vita erblicken wollte. Kolberg schloß sich dem in Zs. a. a. O. 16 an. Dagegen: F. R. Kaindl, Canaparius u. Brun, Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Dt. in Böhmen 32 (1894) u. MIÖG. 19 u. 20 (1898/9); M. Perlbach, Zu d. ältesten Lebensbeschr. d. hl. Adalbert, NA. 27 (1902); Holder-Egger NA. 33 (1908), 559 f.

66. Vgl. hierzu M. Beck in Stud. u. Vorarb. zur GP. 3 (1937), 137 ff. — Kleinere hagiographische Aufzeichnungen aus diesem Kreis: *Translatio ss. Abundii, Abundantii* etc. BHL. 18, hg. Acta ss. Sept. 5, 305 f., MG. SS. 4, 575 A. 21 u. bei Kolberg Zs. a. a. O. 7, 516 ff.; *Miracula s. Alexii* BHL. 299, hg. Acta ss. Juli 4, 258 ff., MG. SS. 4, 619 f.

Kap. 21) erweisbar, so würde die Vita Adalberti die Meinung von der kulturellen Barbarei Roms widerlegen.

Aber es ist doch wohl kein Zweifel, daß diese sprachliche und kulturelle Besserung in Rom fremder Import ist. Und hierbei spielte Cluni für die Folgezeit die bedeutendste Rolle. In dem alten Reichskloster Farfa in der Sabina, ganz an der Grenze des Kirchenstaates, läßt sich das Eindringen der Reform genau verfolgen. Ein erster Versuch unter Alberich schlug fehl; zu tief hatte sich das weltlich-feudale Wesen eingefressen. Erst gegen Ende des 10. Jahrhunderts gelang es dem Zusammenwirken des deutschen Papstes Gregors V. und des Abtes Odilo von Cluni, Ordnung zu schaffen. Der neue Abt Hugo von Farfa (998—1039 mit Unterbrechungen) hat über den Niedergang des Klosters eine Schrift hinterlassen, welche, wenn auch mit einiger chronologischer Verwirrung, die Geschichte der römischen Landschaft im 10. Jahrhundert erhellt[67]. Daneben gibt es von ihm einige Denkschriften, die letzte an Konrad II. gerichtet, zur Wiedererlangung verlorengegangener Besitzungen des Klosters. Auch um die Herstellung seiner inneren Ordnung hat er sich bemüht[68]. Wichtiger aber als diese Aufzeichnungen ist der große Urkundenvorrat, der uns aus Farfa dank der Sammeltätigkeit des Gregor von Catino (um 1100) und aus Subiaco erhalten ist[69].

---

67. D. Schriften Hugos sind: 1. *De destructione monasterii Farfensis,* 2. *Relatio de diminutione mon. Farfen.*, 3. *Querimonia ad imperatorem (Conradum II) de castro Tribuco et Buccíniano,* 4. eine *Constitutio;* hiervon sind Nr. 2 u. 4 in d. Hs. von Gregors v. Catino Chronik, 3 im Regesto di Farfa überliefert. Ausg. v. L. Bethmann SS. 11, 532 ff. u. v. Balzani, Il Chron. Farfen. di Gregorio di Catino (1903, Fonti per la stor. d'Italia) 1, 27 ff.; 2, 75 ff. (Nr. 4 u. 2). Vgl. Balzani, Cronache ²108 f.

68. *Ordo Farfensis,* Prolog hg. v. Bethmann SS. 11, 545 ff., vollst. v. B. Albers, Consuetudines Farfenses = Consuet. monasticae 1 (1900); Facs. der Hs. (Vat. lat. 6808) Arch. palaeogr. ital. 2, 4. Vgl. Albers, Unters. zu d. ältesten Mönchsgewohnheiten (1905). Hauptwerk über Farfa: H. Schuster, L'imperiale abbazia di Farfa (1921). Vgl. auch Schuster, Martyrologium Pharphense e apographo card. F. Tamburini (s. XI), R. Bén. 26 u. 27 (1909—1910); zur Schriftart W. M. Lindsay, The Farfa type, Palaeogr. lat. 3 (St. Andrews Univ. Bibl. 19, 1924) u. E. Carusi, Cenni storici sull'abbazia di Farfa, ebd.

69. J. Giorgi e U. Balzani, Il regesto di Farfa 1—5 (1879—1914); L. Allodi e E. Levi, Il regesto Sublacense del XI secolo (1885). D. wenig

Auch dem berühmtesten der abendländischen Klöster, das schon in der Karolingerzeit Zentrum und Vorposten lateinischer Kultur zugleich gewesen war, Monte Cassino, hatte die Sarazenenzeit übel mitgespielt; 883 wurde es von den Arabern zerstört, die Mönche flüchteten nach Teano, dann nach Capua, von wo sie der Abt Aligern (949—85) nach Monte Cassino zurückführte. Auch seine Tätigkeit erschöpfte sich zunächst in der materiellen Sicherstellung seiner Anstalt. Wohl begannen die folgenden Äbte, die Bibliothek wieder neu aufzubauen, und ein Mann wie Laurentius (S. 322) galt dem 12. Jahrhundert als großer Gelehrter, aber für umfangreichere eigene Literaturerzeugnisse war die Zeit noch nicht gekommen[70]. Gleichwohl wird man die literarische Tätigkeit in den von arabischen Überfällen geschützten Seestädten Unteritaliens wenigstens teilweise auf ein Fortwirken der Montecassineser Tradition zurückführen dürfen.

An erster Stelle ist hier Salerno zu nennen, wo ein Mönch (vielleicht der Abt) des Klosters S. Benedetto ein Geschichtswerk über die Taten der Fürsten von Benevent und Salerno verfaßte, das er dem großen Pandulf Eisenkopf († 981) in Versen, die er seinem Werk anhängte, widmete. Dieses *Chronicon Salernitanum*[71] knüpft an Paulus Diaconus an und schreibt für das 9. Jahrhundert Erchemperts Langobardengeschichte weithin aus.

---

umfangreichen stadtrömischen Urkundenbestände sind von P. Kehr IP. 1 nachgewiesen.

70. Einige Kataloge langobardischer Könige und südlangob. Fürsten hg. v. Waitz SS. rer. Langob. 491 ff. Für d. wichtigen Urk.bestände fehlt moderne Ausg.; altes Hauptwerk: E. Gattola, Hist. abbatiae Casinen. u. Accessiones ad hist. abb. Casin. (1733), ergänzt durch Ausg. einiger Register v. M. Inguanez, Tabularium Casinen. (1915 ff.). Über die Hss.: Bibliotheca Casinensis 5 Bde. (1873 ff.) u. M. Inguanez, Codd. Casinen. mss. catalogus, bisher 2 Bde. (1910 ff.), über die Schrift erschöpfend: E. A. Loew, The Beneventan Script (Oxford 1914) u. Scriptura Beneventana 2 Bde. (ebd. 1929, Tafelwerk).

71. Hg. v. Pertz SS. 3, 467 ff. Vgl. Ebert 3, 445 f.; M. Schipa, Stor. del principato langob. di Salerno, Arch. stor. Napol. 12 (1887); J. Gay, L'Italie méridionale et l'empire byzantin (1904); Manitius 2, 197 ff. Einige Epitaphien langob. Fürsten bei C. Peregrini, Hist. principum Langobardorum, ed. F. M. Pratilli 3 (1751) 303 ff.

Die Fortsetzung bis zum Jahre 974 ist ohne erkennbare schriftliche Vorlage. Die literarische Belesenheit des Verfassers ist nicht ganz gering; einige metrische Epitaphien südlangobardischer Fürsten sind nur von ihm überliefert. Aber mit der lateinischen Grammatik steht er auf gespanntem Fuß, wenn auch sein Latein besser ist als das des Benedikt von S. Andrea und dem Verständnis keine unüberwindlichen Schwierigkeiten entgegenstellt. Als Geschichtswerk steht die Chronik nicht eben hoch; ohne Ordnung und ohne viel Kritik erzählt der Verfasser, was er weiß, mit spürbarem Vergnügen am Novellistischen und darum oft auch für die Volkskunde interessant. Die Frage nach der Echtheit des großen Briefes Kaiser Ludwigs II. an den byzantinischen Kaiser Basilios I., der nur hier überliefert ist[72], darf jetzt wohl im bejahenden Sinne für entschieden gelten.

Neapel besaß in dem Herzog Johannes III. (928—968/69) sogar einen fürstlichen Mäcen, eine in dieser Zeit seltene Erscheinung. Wir hören, daß er sich für die biblischen Bücher, aber auch für Livius, Josephus und den Pseudo-Dionysius Areopagita interessiert habe; seine Gemahlin Theodora, eine Enkelin Theophylakts, habe sich Tag und Nacht den heiligen Schriften gewidmet. Auf Johanns Anregung entstand eine Übersetzung des griechischen Alexanderromans des Pseudo-Kallisthenes, die einem Erzpriester Leo[73] zugeschrieben wird, ein Werk von außerordentlicher Bedeutung für die Verbreitung der Alexan-

---

72. Chr. Salern. c. 107, auch hg. v. W. Henze, MG. EE. 7, 385—94; vgl. Böhmer-Mühlb. Reg. *1247; J. Gay 84—88; Henze NA. 35 (1910) u. N. Ertl, Arch. UF. 15 (1937), 128 ff. — D. Urkunden d. südlangob. Fürsten lassen sich überblicken mit Hilfe d. Regesten v. K. Voigt, Beiträge zur Diplomatik der langobard. Fürsten von Benevent, Capua u. Salerno, Diss. Gött. 1902; R. Poupardin, Étude sur la diplomatique des princes lombards de Bénévent, de Capoue et de Salerno, Mél. d'arch. et d'hist. 21 (1901), u. Études sur l'hist. des principautés lomb. d'Italie mérid. (Thèse Paris 1907); A. Gallo, I dipl. dei principi langob. di Benevento, di Capua e di Salerna nella tradizione cassinese, Bull. Ist. ital. 52 (1937), dazu Klewitz DA. 2 (1938), 536 f.

73. Hg. v. Fr. Pfister, D. Alexanderroman d. Archipresbyters Leo, Samml. mittelalt. Texte hg. v. A. Hilka 6 (1913), woran geschichtlich wichtig der Prolog. Vgl. Manitius 1, 529 ff., 2, 809 f. Verfasserschaft Leos wird bezweifelt v. W. Bulst, Zum prologus de nativitate et victoria Alexandri magni regis, Schriftenreihe der HVS. 1 (1931), 12 ff.

dersage im Abendland, aber natürlich ohne jeglichen historischen Wert. Auch die Hagiographie, die in dieser Zeit in Neapel geblüht hat, bietet fast nur literarisches Interesse. Ein Subdiakon Petrus von Neapel[74] (um 940—60), wohl derselbe, der die letzte, nur unvollständig erhaltene Fortsetzung der Bischofsgeschichte verfaßt hat, ist ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller auf diesem Gebiet gewesen; seine Legenden, größtenteils Übersetzungen und Neubearbeitungen, verraten formales Talent, auch im Versemachen. Soweit sie historischen Quellenwert besitzen, kommen sie nur für die Sarazeneneinfälle und für die Lokalgeschichte in Betracht; von einem Überfall der Araber auf Capri und Amalfi (991) berichten zwei Predigten eines Unbekannten über einen hl. Constantius[75].

Wichtiger als die lateinischen Quellen für die unteritalienischen Ereignisse dieser Zeit sind die griechischen. Die Reorganisation des byzantinischen Unteritaliens und seine dauernde Beunruhigung durch die Sarazenen haben dem basilianischen Mönchstum einen gewaltigen Auftrieb gegeben; auf der Flucht vor den Arabern kamen Basilianer nach Kampanien und bis vor Rom; das 10. Jahrhundert ist der Höhepunkt ihrer Wirksamkeit in Italien und eine nicht geringe Zahl von Lebensbeschreibungen berichtet hierüber. Für die deutsche Geschichte kommen davon

74. Über ihn F. Savio, Pietro suddiacono napoletano agiografo del sec. X, Atti acc. Torino 36 (1900/01). Als Geschichtsquelle brauchbar sind: *Vita et miracula s. Agnelli*, BHL. 150—52 (hg. v. Capasso, Mon. Neap. duc. 1, 307 ff.; vgl. ebd. 22 A. 2) u. *Vita s. Agrippini* BHL. 175—77, Acta ss. Nov. 4, 118 ff.; Auszüge bei Waitz 463 ff. u. Capasso 1, 112 ff., 322 ff. Von d. übrigen Viten sind nur d. Prologe zur Feststellung d. Verfasser wichtig; zu der von Savio genannten *Vita s. Georgii* BHL. 3393 vgl. AB. 30, 168; außerdem kommt noch hinzu eine *Vita s. Cantonis* BHL. 1541 d—e (Suppl.), die ebenfalls von Petrus subdiac. stammt. Über ihn vgl. auch d. Notiz im cod. Casin. 123, fol. 236 hg. Bibl. Casin. 3, Floril. 101 f. Autograph d. Petrus (?) in der Hs. Vat. lat. 5007 der Bischofsgesch. v. Neapel bei Ehrle-Liebaert, Spec. cod. lat. Vat. tab. 12.

75. *Sermo de virtute* u. *Sermo de transitu s. Constantii* hg. v. Hofmeister SS. 30, II, 1016 ff., dazu Hofmeister, Aus Capri und Amalfi, Münch. Mus. 4 (1929).

allerdings nur wenige in Frage[76]. Das Leben eines sizilianischen Mönches Sabas († 990)[77], der aus seiner kalabrischen Gründung vertrieben wurde und schließlich in der Nähe von Salerno Zuflucht fand, von dort aus auch mit Otto II. und der deutschen Regierung nach seinem Tode in Berührung kam, schrieb der Patriarch Orestes von Jerusalem (996—1012). Bekannter ist der hl. Nilus[78], der, ebenfalls aus Unteritalien vertrieben, um 980 sich in der Nähe von Montecassino niederließ, von dort aus zum ersten Male 998 gelegentlich des Sturzes Johanns XVI., seines Landsmanns, für den er eintrat, zu Otto III. in Beziehung trat, dann von diesem in seiner Einsiedelei bei Gaeta aufgesucht wurde und schließlich das Basilianerkloster Grottaferrata in den Albaner Bergen bei Rom gründete, wo er 1005 gestorben ist. Sein Leben beschrieb noch vor der Mitte des 11. Jahrhunderts der Abt Bartholomaeus von Grottaferrata; von Nilus selbst sind einige liturgische Schriften und Dichtungen bekannt[79]. Welche Bedeutung diese italienischen Basilianer für die Erhaltung und Überlieferung älterer griechischer, auch biblischer und patristischer Literatur gehabt haben, darauf kann hier nur im Vorbei-

---

76. Chronologisch feste Daten bietet ein arabisch u. griechisch erhaltenes, bis 981 bzw. 1023 u. 964/65 reichendes dürftiges Annalenwerk, hg. v. G. Cozza-Luzzi, La cronaca Sicula-Saracena di Cambridge, Documenti per la stor. di Sicilia 4. ser. 2 (1890); vgl. G. La Corte, Della cronaca arabo-sicula di Cambridge, Arch. stor. Sic. NS. 22 (1897). Eine neue Ausg. d. Chronik sowie d. *Vitae s. Sabae* u. *s. Nili* v. G. Sola ist f. d. Fonti per la stor. d'Italia angekündigt. Über weitere griech. Viten vgl. Capasso-Mastrojanni 54—56. Hauptwerk: A. Ehrhard, Überlieferung u. Bestand d. hagiograph. u. homilet. Lit. d. griech. Kirche, Texte u. Unters. z. Gesch. d. altchristl. Lit. 50 ff. (1936 ff.).

77. BHG. 1611, hg. (schlecht) v. G. Cozza-Luzzi, Studi e doc. di stor. e diritto 12 (1891), ebd. 13 (1892) eine *Vita ss. Christophori et Macarii*, d. Vaters u. d. Bruders d. hl. Sabas (BHG. 312), die auf d. Vita Sabae verweist u. in d. Überschrift Orestes als Verfasser nennt; vgl. dazu AB. 11, 184 u. Byz. Zs. 1, 634 f.

78. *Vita s. Nili*, Acta ss. Sept. 7, 282 ff.; Auszüge SS. 4, 616 ff.; BHG. 1370. Italien. Übers. A. Rocchi, Vita di San Nilo (1904).

79. Vgl. S. Gassisi, Poesie di San Nilo iuniore e di Paolo monaco abbati di Grottaferrata, Oriens Christianus 5 (1905); über eigenhändig hergestellte Hss. s. Gassisi, I manoscritti autografi di S. Nilo iuniore, ebd. 4 (1904).

gehen hingewiesen werden. Ein griechischer Mönch Gregor ist damals auch nach Deutschland verschlagen worden; er war Abt von Cerchiara in Kalabrien und wurde von Otto III. nach Aachen geholt, in dessen Nachbarschaft er das Kloster Burtscheid baute, wo er schon vor 1000 starb. Spätere Legende machte ihn zu einem Bruder der Kaiserin Theophanu[80].

80. Eine ältere, unvollständige *Vita S. Gregorii abbatis Porcetensis*, ungewiß ob von einem italien. oder einem dt. Verf. (BHL. 3671), hg. v. Holder-Egger SS. 15, 1187 ff.; d. jüngere, zwischen 1180 u. 90 geschrieben (BHL. 3672—74), mit d. sagenhaften Genealogie ebd. 1191 ff. Vgl. auch DO. III. 348.

Register.

Wilhelm Wattenbach

Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter

Deutsche Kaiserzeit

Herausgegeben von

Robert Holtzmann

Band I

3. Heft

1940

Verlagsbuchhandlung Dr. Emil Ebering, Berlin SW 68

Inhalt

des 3. Heftes.

Das 4. Heft wird enthalten:

II. Abschnitt.

Das Zeitalter des Investitur-Streites.

(1050—1125)

1. Kapitel.

Die Kaiser und das Reich.

§ 1. Allgemeines.

Für die äußerst bewegten Zeiten der Regierungen der beiden letzten salischen Kaiser, Heinrichs IV. (1056—1106) und Heinrichs V. (1106—25), stehen wir in einer Hinsicht weniger günstig da als für die voraufgegangene Zeit. Denn es fehlt eine kritische Ausgabe der Urkunden der beiden Herrscher, so daß man da zunächst noch immer auf die alten und vielfach überholten Regesten von Stumpf[1] angewiesen ist. Doch hoffen wir, daß die bei den Monumenta Germaniae historica in Vorbereitung befindliche Ausgabe der Urkunden Heinrichs IV. und V. bald zu erscheinen beginnen wird. Sie dürfte über die Geschichte und Wirksamkeit der königlichen Kanzlei mancherlei neuen Aufschluß bringen für eine Zeit, die schon durch das Häufigerwerden der Anführung von Zeugen in den Königsurkunden den Wandel der Verhältnisse und die wachsende Bedeutung des Fürstenstandes verrät.

Sehr erfreulich ist es dagegen, daß die Briefe Heinrichs IV. schon jetzt in einer vortrefflichen Ausgabe vorliegen[2]. Es sind uns deren 42 erhalten — eine große Zahl, wenn man bedenkt, daß solche Stücke von früheren deutschen Kaisern nur vereinzelt vorliegen. Und es ist von besonderem Interesse, daß darunter, außer einem Original-Mandat, sich auch drei

1. Karl Friedr. Stumpf, Die Reichskanzler, vornehml. d. X., XI. u. XII. Jhs., 3 Bde. 1865—81. Die Regesten in Bd. 2 (1865), dazu Nachträge u. Zusätze. Eine neuere Übersicht der Neuverleihungen bei Meyer v. Kn., Jbb. 5, 366 ff. 7, 359 ff. Vgl. auch B. Schmeidler, Ks. Heinrich IV. u. seine Helfer im Investiturstreit, 1927.

2. Die Briefe Heinrichs IV., hg. v. Carl Erdmann 1937 (Dt. MA. Bd. 1). Der Anhang bringt noch drei wichtige Stücke zum Kirchenstreit (1076 u. 1080), da auch ihre Entstehung in der kgl. Kanzlei vermutet wird. Vgl. Erdmann, Untersuchungen zu d. Briefen Heinrichs IV., Arch. UF. 16 (1939) u. unten im 2. Kap.



eigentliche, geschlossene Briefe im Original erhalten haben, die ersten ihrer Art seit der Karolingerzeit, gerichtet an den Abt Hugo von Cluni 1102/06, von Schreiberhand geschrieben; denn auch die Ausfertigung der Briefe wurde durch die Kanzlei besorgt, so gewiß gerade bei ihnen ein Einfluß des Königs auf Form und Inhalt ist. Die Briefe Heinrichs, deren Sprache und Stil gut und gefällig ist, erhellen besonders die entscheidungsschweren Jahre von 1075/76, 1081/82, 1105/06, dazu die Beziehungen des Kaisers zu Bamberg[3]. Von nicht minderer Bedeutung sind die Aufzeichnungen, Akten und Verträge rechtlicher Art, die gleichfalls aus der Kanzlei des Königs hervorgegangen sind[4]. Gleich das älteste dieser Stücke darf als eine Neuerscheinung angesprochen werden: ein Verzeichnis der Tafelgüter des Königs[5], aufgestellt zur Zeit, als Heinrich IV. in seinem 15. Lebensjahre mündig wurde und an einen Zug nach Italien dachte (1065). Weiterhin betreffen auch diese Akten vielfach die Verhandlungen mit der Kurie, die berühmten Synoden von Worms mit der Absetzung Gregors VII. (1076) und von Brixen mit der Wahl des Gegenpapstes Clemens III. (1080), die Verträge Heinrichs V. mit Paschalis II. (1111), das Wormser Konkordat (1122) u. dgl. mehr, aber auch anderes, wie eine Aufzeichnung über den Mainzer Reichsfrieden (1103) und einige ihm vorangegangene territoriale Friedensordnungen[6]. Doch scheint

---

3. Da eine ganze Anzahl der Briefe im Codex Udalrici aus Bamberg enthalten ist. Hier auch Briefe Heinrichs V.; andere vgl. Giesebrecht 3, 1205. 1268 f.; A. Wilmart RBén. 44 (1932), 351. Zwei Briefe Heinrichs V. sind im Original erhalten; Erdmann Arch. UF. 16, 187 A. 4.

4. MG. Constitutiones 1 (1893). Einiges schon bei M. Doeberl, Monumenta Germaniae selecta 3 (1889).

5. *Indiculus curiarum ad mensam regiam pertinentium* Const. 1, 646 ff. (nach Druck v. Quix, CD. Aquens. 30), besser nach d. wiedergefund. Hs. hg. u. komment. v. W. Levison u. A. Schulte NA. 41 (1919). Vgl. J. Haller NA. 45 (1924), der das Stück zu Unrecht ins J. 1185 verweist; Br. Heusinger Arch. UF. 8 (1923), 82 ff.; H. Eberhardt, Die Anfänge des Territorialfürstentums in Nordthüringen (1932) 44 ff.; Konr. Schrod, Das Verzeichnis der Tafelgüter des röm. Kgs., 1938.

6. Const. 1, 602 ff. Am ältesten die *Pax Sigiwini archiep. Coloniens.* (1083). — Der sog. „Salische Kaiserordo", hg. v. P. E. Schramm DA. 1 (1937), scheint eine Privatarbeit, bezieht sich nicht auf eine bestimmte Kskrön. Vgl. E. Eichmann ZSRG.KA. 27 (1938), 1 ff.

die Kanzlei unter den beiden letzten Saliern noch weit größere Bedeutung gewonnen zu haben.

Wir wissen nicht, durch wen die Kaiserin Agnes und die beiden Erzbischöfe Anno von Köln und Adalbert von Bremen als Regenten den jungen König Heinrich IV. (geb. 1050) erziehen ließen. Gewiß ist, daß er eine beträchtliche Bildung erlangte. Wir hören, daß sein Psalter vom vielen Gebrauch ganz abgenutzt war, und daß er Briefe lesen und verstehen konnte[7], was bei Laien noch immer sehr selten war. Auch wußte er die Vorteile einer gelehrten Umgebung sehr wohl zu schätzen[8]. Groß und berühmt waren seine künstlerischen Interessen und Verdienste. Er hat den Dom von Speyer vollendet und den von Mainz, der 1081 abbrannte, wieder aufzubauen begonnen. „Wehe Mainz", so klagt nach dem Tod Heinrichs sein Biograph, „welche Zierde hast du verloren, da du für die Wiedererrichtung deines in Trümmer gesunkenen Münsters einen solchen Kunstmeister verloren hast! Hätte er so lange gelebt, bis er die letzte Hand an das Werk deines Münsters, das von ihm begonnen wurde, gelegt hatte, so würde es wahrlich mit jenem berühmten Speyerer Münster wetteifern können, das er von seinen Grundlagen auf völlig in wunderbarer Wucht und mit plastischem Schmuck vollendet hat, so daß dieses Werk über alle Werke der Könige des Altertums hinaus des Lobes und der Bewunderung würdig ist."

Da der König bereits in den Jahren seiner Erziehung mit dem Hof wandern mußte, wie die Urkunden ergeben, wird man seine Lehrer am wahrscheinlichsten in der Reichskanzlei zu suchen haben. Und es paßt dazu gut, daß die Kanzleibeamten

---

7. Ebo, Vita Ott. Bab. I, 6 (Jaffé, Bibl. 5, 594). Herbord III, 34 (ebd. 827 f., vgl. §99 A. 1) setzt eigenmächtig hinzu *et faceret*, d. h. er läßt ihn eigenhändig Briefe schreiben. Auch nach Wilhelm v. Malmesbury, Gesta reg. Angl. III, 288 (SS. 10, 475) war Heinr. IV „neque ineruditus neque ignarus". Ordericus Vitalis rühmt ähnliches von Heinrich I. v. England (1100—1135), den man später Beauclerc nannte.

8. Ekkehard 1106 (SS. 6, 239) sagt von Heinr. IV.: „more patris sui clericos et maxime litteratos adhaerere sibi voluit, hosque honorifice tractans nunc psalmis, nunc lectione vel collatione sive scripturarum ac liberalium artium inquisitione secum familiarius occupavit." Vgl. auch den Brief an Heinrich v. J. 1101 oder 1103, hg. v. Dümmler NA. 25 (1900), 205 f. u., ohne Kenntnis dieser Ausg., v. Morin RBén. 27 (1910), 414.

seitdem auch außerhalb der Kanzlei mehr hervortreten als früher. Schon Lampert von Hersfeld hebt es hervor[9], daß die Kaiser — wobei er gewiß an Heinrich IV. dachte — Herolde ihrer Verdienste mit sich führten, um falsche Meinungen zu bekämpfen, und es ist gewiß, daß die staatliche Propaganda damals stärker als bisher gehandhabt worden ist[10]. Der Ort, von dem aus das geschah, war die Kanzlei. Und es scheint, daß auch eine Reihe wertvoller, die kaiserliche Seite vertretender Geschichtswerke, Dichtungen und Flugschriften von Beamten der Reichskanzlei herrührt. Zu diesen gehört namentlich die vielumstrittene, noch immer etwas rätselhafte Persönlichkeit des Gottschalk von Aachen[11]. Zuerst königlicher Kaplan und Kanzleinotar, stieg er zum Kapellar[12] und Propst der Aachener Marienkirche auf, wurde aber zuletzt (wohl um 1105) Mönch in Klingenmünster an der Hardt und machte sich durch Sequenzen und Predigten einen Namen. Zur Verlesung sandte er eine Predigt auch an das salische Hauskloster Limburg an der Hardt, und eine Sammlung seiner Sequenzen hat er Heinrich IV. gewidmet. Spätestens 1071 war er als Kaplan in die königliche Kanzlei eingetreten, wo er (nach D. v. Gladiss) bis 1084 und vorübergehend noch 1087—1102/04 tätig war. Im Jahre 1099 nennt er sich Kapellar des Kaisers und Propst der Aachener Kirche — unsicher, seit wann er diese Würden besaß. Er starb

---

9. Instit. Herv. eccl. (Lamperti op. ed. Holder-Egger 1894 S. 348): „imperatores suorum secum habent precones meritorum, experientia, ut ita dicam, vernacula eis scribenda dictante et falsas opiniones veritate astipulante longius propellente."

10. H. Hirsch MÖIG. 42 (1927), 12 ff., wo indes die Kanzlei wohl in zu enge Beziehung zu Bamberg gebracht ist; C. Erdmann HZ. 154 (1936), 491 ff. u. Arch. UF. 16, 216 ff. Besonders weite Verbreitung fand z. B. der Brief Heinrichs IV. Nr. 39 an Kg. Philipp v. Frankreich 1106 mit dem Bericht über die schändliche Rebellion des Sohnes.

11. Entdeckt v. Wilh. Gundlach, Ein Dictator aus der Kanzlei Ks. Heinrichs IV., 1884. Vgl. dens., Heldenl. 2, 240 ff. 768 ff.; G. M. Dreves, Gottschalk Mönch v. Limburg a. d. Hardt u. Propst v. Aachen, 1897; Gundlach, Heldenl. 3 (1899), 987 ff.; P. v. Winterfeld NA. 27 (1902), 509 ff.; B. Schmeidler, Ks. H. IV. u. s. Helfer im Invstr. (1927) 5 ff. 54 f. 57 ff.; Th. Mayer MÖIG. 47 (1933), 145 ff.; K. Pivec ebd. 48, 322 ff. (in d. Hauptsache abzulehnen); C. Erdmann u. D. v. Gladiss DA. 3 (1939).

12. Oberkaplan. Vgl. Breßlau, Urkl. 1² (1912), 450 f.; Schmeidler 62 f.

am 24. November eines unbekannten Jahres. Gundlach hat
gischen Mystik († 1141)[36]. Auch Gebhard, seit 1122 Bischof
von Aachen (oben S. 362f.) auch das Carmen und die Vita ver-
diesem Mann das *Carmen de bello Saxonico* und die *Vita Heinrici IV.* zugeschrieben, was andere freilich bestreiten, und noch neuerdings vermutete Schrod in ihm den Verfasser jenes Verzeichnisses der königlichen Tafelgüter von 1065. Alle solche Einzelheiten bleiben sehr ungewiß. Aber hervorragende Kanzleibeamte waren an diesen und anderen Werken[13] in der Tat aller Wahrscheinlichkeit nach beteiligt. Sehr bemerkenswert sind auch die anerkennenden Worte, mit welchen Wibald der gewichtigen Männer „de contubernio et disciplina imperatoris Heinrici senioris" (Heinrichs IV.) gedenkt, die er bei seinem Eintritt in die kaiserliche Kanzlei um 1122 noch vorgefunden hat: genau kannten sie die Form der an den Papst zu richtenden Schreiben und duldeten keine Abweichung[14].

Unter Heinrich V., über dessen Erziehung wir gleichfalls nichts Sicheres wissen, behielt die Kanzlei ihre große politische Bedeutung. Heinrich V. hat im Jahre 1109, als er sich zum Romzug rüstete, eine Denkschrift über die Investiturfrage als Instruktion für seine Gesandten ausarbeiten lassen[15]. Und als er im folgenden Jahr die Romfahrt wirklich antrat, nahm er ein Mitglied seiner Kanzlei als Hofhistoriographen mit, den Kaplan David, einen Schotten (d. h. Iren, Kelten), der in einem leider verlorenen Werk die Ereignisse dieses ganzen denkwürdigen Zugs von 1110/11 in drei Büchern beschrieben hat. Ekkehard von Aura, Wilhelm von Malmesbury und Ordericus Vitalis

13. So an den Flugschriften des Pseudo-Udalrich u. der *Dicta cuiusdam*, vgl. unten im § 4 (A. 115. 129).

14. Wibald, Brief an Eberh. v. Bamb., Jaffé, Bibl. 1, 502.

15. Denn als solche darf der *Tractatus de investitura episcoporum* (unten A. 160) wohl gelten, mindestens aber eine sich an ihn anschließende ähnliche Schrift.

16. Ekkehard SS. 6, 243; Wilh. v. Malmesb. SS. 10, 479; Ord. Vit. SS. 20, 67 (wo der *Irensis quidam scolasticus* David ist). Vgl. Giesebrecht 3, 1053; Meyer v. Kn., Jbb. 6, 124 f. 370. 376 f. 384. 385 f.; K. Pivec MÖIG. 46 (1932), 264 ff. Mehrere Akten u. Berichte üb. d. röm. Ereignisse v. 1111 dürften ebenfalls auf David zurückgehen; doch dehnt Pivec seine Tätigkeit in der Kanzlei zu sehr aus. Zu Unrecht wollte H. Guleke FDG. 20 (1880)

reden von ihm und haben ihn benützt[16]. Er stammte vielleicht aus Wales, war in Würzburg Schulmeister, ehe er in den Dienst Heinrichs V. trat, und endete als Bischof von Bangor (1120—39), dem ältesten Bischofsitz in Wales. Seine Aufgabe hat er offenbar glänzend gelöst. Die gewalttätige Gefangennahme des Papstes Paschal durch Heinrich am 12. Februar 1111, die so starkes Aufsehen erregte, erläutert er durch das Beispiel des Patriarchen Jakob, der mit dem Engel des Herrn rang und sagte: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn" (1. Mos. 32,26) — ein Wort, von dem man später meinte, daß Heinrich selbst sich dem Papst gegenüber darauf berufen habe[17]. Das lebhafte Interesse, das Heinrich V. an der Geschichtschreibung nahm, zeigt sich auch in seinem Verhältnis zu Ekkehard von Aura, den er nach seiner Rückkehr als Kaiser mit der Abfassung einer Kaisergeschichte seit Karl dem Großen beauftragte, und der ihm schon vorher seine Weltchronik gewidmet hat[18]. Solche Sorgen für die Überlieferung und offizielle Darstellung der Ereignisse erinnert an Otto den Großen, der sich zu ähnlichen Zwecken des Liudprand von Cremona bedient hat.

Von den Königinnen dieser Zeit wissen wir wenig[19]. Bertha von Turin, die erste Gemahlin Heinrichs IV., war gleich bei ihrer Verlobung (1055) mit etwa drei oder vier Jahren an den deutschen Hof gekommen und hat wohl ebenfalls durch Angehörige der Kanzlei ihren Unterricht empfangen. Heinrichs zweite Gemahlin, die russische Fürstentochter Eupraxia (Praxedis,

---

eine Benutzung Davids noch in anderen Quellen (Otto v. Freis., Balderich v. Trier, Ann. Disibod. u. Patherbrun.) nachweisen. Vgl. dagegen D. Schäfer in d. Hist. Aufsätz. d. Andenk. an G. Waitz gewidm. (1886) 152 f.; Scheffer-Boichorst NA. 27 (1902), 685 ff. Vgl. über die Propaganda Heinrichs V. K. Pivec MÖIG. 52 (1939), 217 ff. Zu den MG. Const. 1 gedruckten Akten von 1111 (Collectio monumentorum u. Vertrag von Ponte Mammolo): W. Holtzmann NA. 50 (1935), 282 ff.

17. Vgl. David bei Ekkeh. (SS. 6, 244) u. Wilh. v. Malm. a. a. O. Dem Kg. beim Hergang selbst in den Mund gelegt v. Balderich, Gesta Alb. c. 3 (SS. 8, 245).

18. Ekkeh. im Prol. zur Rez. C (SS. 6, 9) u. in dem 1106/07 geschriebenen zu Rez. D u. E (ebd. 231 f.).

19. Max Kirchner, D. dt. Ks.innen (1910) 40 ff.; Alfred Maderno, Königinnen (Berl. 1935) 127—149; Hans Lorenz, Bertha u. Praxedis, Diss. Halle 1911; O. Rössler, Ks.in Mathilde, 1897.

Adelheid), war ein gemeines Weib und hat wirklicher Bildung wohl überhaupt ermangelt. Heinrich V. verlobte sich 1110 im Alter von 29 Jahren mit der 8jährigen Mathilde, der Tochter König Heinrichs I. von England, der als Freund der Wissenschaften bekannt ist. Sie wurde dem Erzbischof Brun von Trier zum Unterricht in deutscher Sprache und Art überwiesen[20] und wird ihr Wissen hier auch sonst vervollkommnet haben, ehe 1114 die Vermählung mit dem Kaiser stattfand. Sie war eine kluge, willensstarke, des eigenen Wertes bewußte Frau und ist später, durch ihre zweite Ehe, die Mutter des ersten Plantagenet auf dem englischen Königsthron geworden.

Es versteht sich, daß die Bildung nach wie vor Sache der Geistlichkeit war[21]. Die Heiligenleben zeigen zur Genüge, daß der Entschluß, den Sohn lesen und Latein lernen zu lassen, ihn zugleich zum geistlichen Stande bestimmte. Die Mütter taten es oft heimlich, und die Väter wurden dann sehr zornig, wenn sie es erfuhren[22]. Die Schule selbst aber und die Bildung, die sie vermittelte, streiften allmählich manche Fesseln ab. Die lateinische Sprache ist nicht mehr eine fremde, die man mühsam unter Nachahmung der Klassiker erlernen muß, sie wird zu einer lebendigen Umgangssprache. Es bildet sich eine eigene, den Bedürfnissen und Zuständen der Zeit angemessene Ausdrucksweise, in der man sich mit Leichtigkeit bewegt. Einen bedeutenden Einfluß behielt natürlich der kirchliche Gebrauch. Nicht nur finden wir überall die Ausdrücke der Bibel und der Kirchenväter angewandt, sondern nicht selten erkennt man auch den

---

20. Robert v. Torigny in Gesta duc. Normann. VIII, 10 (SS. 26, 9).

21. Über d. große Seltenheit der Laienbildung vgl. oben S. 17. 361. Graf Heinrich II. v. Stade (†1016), den der Ann. Saxo 1010 (SS. 6, 661) „litteratus et in divino servitio valde studiosus" nennt, war Geistlicher gewesen; Fiehn HVS. 30, 235 f.

22. Vgl. d. Kindheitsgesch. d. Abtes Dietrich v. St. Hubert (1055—87) in seiner Vita c. 4 (SS. 12, 39); indem in Krakau d. Bastard Sbignew v. seinem Vater, Hg. Wladislaw Hermann v. Polen (1079—1102), „litteris datus" wurde, war er zum geistl. Stande bestimmt (Gallus anon. II, 4; SS. 9, 446, ed. Finkel-Kętrzyński 1899 S. 45); von Karl d. Gr. berichtete die Sage: „psalmos cantare inchoavit, sciebat enim litteras" (Descriptio bei Gerh. Rauschen, Die Legende Karls d. Gr., 1890, S. 109 u. danach d. Vita ebd. 51).

Chorgesang wieder in dem rhythmischen Klang der Sätze und dem, jetzt den Gipfel seiner Beliebtheit erreichenden Gebrauch der Reimprosa[23]. Eine Zeit, der die Christenheit ein organisch verbundenes Ganzes war, behielt in ihren Weltchroniken den weiten Blick, den wir zuerst in den großen Reichenauer Werken am Ende der vorigen Periode gefunden haben.

Freilich traten dabei auch allerhand Erscheinungen auf, die nicht in jeder Hinsicht erfreulich waren. Da gab es zunächst den wachsenden Zug der Deutschen nach Frankreich, wo Reims und Laon, Paris, Chartres, Tours und andere Bischofsstädte berühmte, aus allen Ländern der katholischen Christenheit viel aufgesuchte Schulen hatten, und wo sich im Laufe des 12. Jahrhunderts Paris zur anerkannten Hauptstadt der westlichen Bildung entwickelte[24]. Aus Niederlothringen waren manche Bildungsbeflissene schon seit geraumer Zeit nach Frankreich gewandert, wie Olbert von Gembloux und Adelman von Lüttich[25]. Aber seit den 40er Jahren des 11. Jahrhunderts hören wir auch sonst vom Eindringen französischer Moden in Deutschland. In Halberstadt besorgte man sich um 1040 einen Franzosen als Lehrer, Maurilius aus Reims[26], allerdings auch in Lüttich gebildet, später Mönch in Fécamp (Normandie), zwischenein auch in Italien, zuletzt Erzbischof von Rouen (1055—67). Und im Jahre 1043 klagte der Abt Siegfried von Gorze laut über das Eindrin-

23. K. Polheim, Die lat. Reimprosa, 1925; vgl. P. Lehmann HZ. 136, 76 ff.

24. Karl Schaarschmidt, Johannes Saresb., 1862; Léon Maitre, Les écoles épiscop. et monast., 1866; E. Michaud, Guillaume de Champeaux et les écoles de Paris, 1867; Alex. Budinszky, Die Universität Paris u. d. Fremden an derselb. im MA., 1876; Louis Bourgain, La chaire française au XII. scl., 1879; Louis Reynaud, Les origines de l'influence franç. en Allemagne 1 (1913) u. Hist. gén. de l'infl. franç. en All., [3]1924, beide Bücher sehr einseitig; H. Weisweiler, Das Schrifttum der Schule Anselms v. Laon u. Wilhelms v. Champeaux in dt. Bibliotheken, 1936. — Gosbert, der in einem Brief (NA. 3, 410) von Vernachlässigung der Grammatik in Frankreich spricht, gehört einer früheren Zeit an, ist wohl mit dem Verf. der Verse MG. Poet. 1, 620 identisch.

25. Oben S. 145, 149. Die Scholaren aus Brügge studierten 1127 in Laon; Galbert c. 12 (SS. 12, 568).

26. Acta archiep. Rothomag. bei Mabillon, Anal. 224; Gallia Christiana 11, 30. Ordericus Vitalis nennt ihn, wohl irrig, *genere Maguntinum* (SS. 26, 19). Wilhelm v. Poitiers rühmt ihn (ebd. 822).

gen französischer Barttracht, Kleidung und anderer Bräuche[27]. Williram von Ebersberg bezeugt, daß in den 50er Jahren zahlreiche Schüler das Kloster Bec in der Normandie aufsuchten, wo damals Lanfrank lehrte[28]. Zur selben Zeit (um 1055) weilte Meinhard von Bamberg in Reims und genoß zwei Jahre lang den Unterricht des Scholasticus Hermann, dem er das beste Andenken bewahrte. Um 1070 bestand nach Briefen der Hildesheimer Sammlung eine lebhafte Verbindung dieser Gegend mit Frankreich[29]. Eben damals ging auch der deutsche Magister Manegold[30] mit Frau und Töchtern nach Frankreich, wo er, von diesen unterstützt, großen Ruhm erwarb, Beziehungen zu Ivo von Chartres anknüpfte und der Lehrer Wilhelms von Champeaux wurde. Gegen Ende des Jahrhunderts hörte Friedrich von Schwarzenburg (bei Rötz), der Erzbischof von Köln wurde (1100—1131), in Frankreich den Gerhard, der damals in Angoulême, Périgueux und auf dem Lande Schule hielt[31], nachmals Bischof von Angoulême (1101—36). Ein Mönch von Abdinghof in Paderborn trug um 1100 zeitgenössische Gedichte aus Auxerre in eine Handschrift seines Klosters ein[32]. Der französische Abt Guibert von Nogent, der den großen Aufschwung der französischen Schulen zu Beginn des 12. Jahrhunderts bezeugt, berichtet auch von zwei vornehmen deutschen Knaben, denen ein Mönch bei Barisis (südöstl. von Chauny) ums Jahr 1110 die französische

27. Giesebrecht 2, 718 (oben S. 186); vgl. auch Amarcius, Sermones II, 522 ff., ed. M. Manitius (1888) 39, wo Sicambria = Gallia ist. Dazu Gundlach 2, 814 f.

28. Manitius 2, 598. Die Widmung der Paraphrase des Hohen Liedes ist um 1065 geschrieben, die Hauptlehrtätigkeit Lanfranks in Bec gehört aber den 50er Jahren an.

29. Sudendorf, Registr. III, 1—3 u. betr. Meinhard 5, wo aber Zeit und Personen unrichtig sind. Künftig Hannov. Sammlung Nr. 44, 48, 36, 65. Vgl. Erdmann, Studien (1938) 182. 187 f. u. über Meinhard 18 f. 101 f.

30. Der spätere Chorherr v. Lautenbach; vgl. unten § 4.

31. Hist. pontif. et com. Engolismens., ed. Labbe, Nova bibl. (1657) 2, 259, ed. J. F. E. Castaigne, Rerum Engol. SS. (1853) 43.

32. Dümmler NA. 1 (1876), 183.

Sprache beibrachte[33]. Um die gleiche Zeit schrieb ein deutscher Kleriker einen Brief aus Paris voll Begeisterung für seinen Lehrer Wilhelm von Champeaux[34], und wenig später zog Abaelard auch deutsche Schüler in großer Menge nach Paris[35]. Bischof Reinhard von Halberstadt (1107—23) aus dem Haus der Grafen von Blankenburg soll in Paris studiert und von dem damals aufblühenden Stift St. Viktor die Vorliebe für die regulierten Chorherrn mitgebracht haben, für deren Einführung in Sachsen er eifrig wirkte. Sein Verwandter Hugo, geb. um 1097, wurde Augustiner-Chorherr in Hamersleben, begab sich um 1115 mit einem gleichnamigen Oheim nach Paris, wurde hier Kanoniker von St. Viktor und einer der berühmtesten Vertreter der theologischen Mystik († 1141)[36]. Auch Gebhard, seit 1122 Bischof von Würzburg, Vizelin aus Hameln, der Apostel der Wagrier († 1154), sowie ein Bruder des (in Polling gebürtigen) Gerhoh von Reichersberg haben in Frankreich studiert[37]. Ja sogar in Böhmen spricht Cosmas von Prag 1125 von den jungen Philosophen, die mit den Schätzen ganz Frankreichs heimkehrten[38]. Die Zahl derjenigen, die in Frankreich studierten, wird nun immer größer. Wir nennen die späteren Erzbischöfe und Bischöfe Bruno von Köln (1131–37), Otto von Freising (1138–58), Adalbert II. von Mainz (1138—41), Eberhard von Salzburg (1147—64), Daniel von Prag (1148—67), Lucas von Gran (1161

33. Guibert de N., De vita sua III, 5 (hg. v. G. Bourgin 1907 S. 146 f.). Ebd. I, 4 (S. 12 f.) heißt es: „Erat paulo ante id temporis et adhuc partim sub meo tempore tanta grammaticorum charitas, ut in oppidis prope nullus, in urbibus vix aliquis reperiri potuisset, et quos inveniri contigerat, eorum scientia tenuis erat nec etiam moderni temporis clericulis vagantibus comparari poterat.“ Geschrieben um 1115.

34. Jaffé, Bibl. 5, 286; vgl. Hofmeister NA. 37 (1912), 126.

35. Fulko v. Deuil an Abaelard in dessen Opera ed. V. Cousin 1 (1849), 703 f. Vgl. Ad. Hausrath, Peter Abälard (1893), 24 ff.

36. Ed. Böhmer in der Zs. Damaris 1864 S. 230 ff. Vgl. Hofmeister NA. 37, 646 ff.; Manitius 3, 112 ff.; F. E. Croydon im Journal of theol. studies 40 (1939), 232 ff., der Hugos Heimat zu Unrecht in der Scheldegegend sucht.

37. Jaffé, Bibl. 5, 406; Helmold I, 45. 73; Lib. de lite 3, 499.

38. Cosmas III, 59 (hg. v. Bretholz 1923 S. 238).

—80), Ludolf von Magdeburg (1192—1205)[39], dazu Gottschalk aus der Gegend von Köln, nach seinem Pariser Aufenthalt 1135 Kanoniker in Steinfeld bei Schleiden, zuletzt Abt des Stifts Seelau in Böhmen (1148—84)[40]. Von manchen der Genannten wissen wir näheres[41], am meisten von Adalbert aus dem reichen Haus der Grafen von Saarbrücken, der in Reims bei Meister Alberich hörte und einen bei den Weihnachtsspielen zwischen Engländern, Deutschen und Franzosen ausgebrochenen Streit schlichtete, sich dann in Paris weiter vervollkommnete und auch die gelehrten Ärzte zu Montpellier hörte[42]. Später galt es als selbstverständlich, daß ein Geistlicher, der es zu etwas gebracht hat, in Frankreich studiert habe, weshalb man es von früheren auch da erzählte, wo es gar nicht stattgefunden hat, so von Papst Gregor VII. und von Bischof Adalbero von Würzburg[43]. Was man auf den französischen Schulen besonders lernen konnte, war theologische Gelehrsamkeit und dialektische Gewandtheit. Eben diese Künste wurden damals auch in Deutschland geschätzt, da man sie in dem großen Kirchenstreit aufs dringendste brauchte. Aber die schwere Gefahr lag darin, daß der romanische Geist, den man mit eingesogen hatte, die Gelehrten nur allzu leicht auf die päpstliche Seite führte.

---

39. Balderich, Gesta Alb. c. 11 (SS. 8, 249); Ann. Mellicensium Cont. Claustroneoburg. (SS. 9, 610); Anselm, Vita Adelb. (Jaffé, Bibl. 3, 569—93); Vita Eberh. altera c. 2 (SS. 11, 98); Gerlach 1167 (SS. 17, 684); Walther Map, De nugis cur. II, 7 (ed. Th. Wright 1850 S. 73); Magdeburg. Schöppenchronik hg. v. C. Hegel 1869 S. 122, vgl. Gesta aep. Magd. c. 30 in Hs. B 4 (SS. 14, 417, 15. Jh.).

40. Gerlach 1184 (SS. 17, 695).

41. Sie alle waren in Paris. Über Otto v. Freis. vgl. Hofmeister NA. 37, 124 ff., ebd. 129 üb. Bruno v. Köln, 140 üb. Heinrich v. Kärnten, der, wie Otto, in Morimund Mönch war, später Abt. v. Villars u. B. v. Troyes (1145—69), vgl. Gallia Christ. 12, 500. Lucas v. Gran hörte den Girardus Puella († 1184).

42. Hofmeister NA. 37, 129—137.

43. Über Hildebrand Gesta ep. Halberst. SS. 23, 98: er habe „in Francia artes liberales“ gelernt, nachher in Toledo Nigromantik studiert. Üb. Adalb. seine Vita c. 2 (SS. 12, 130): „Parisius pervenit, ubi tunc, sicut et nunc, omnium floruit peritia artium“, was für die Zeit um 1030/40 nicht paßt; vgl. auch Steindorff, Jbb. 1, 232 A. 5. Beide Quellen stammen aus dem Anf. d. 13. Jhs.

Der Investiturstreit, der 1075 ausbrach, riß ganz Deutschland in zwei sich heftig befehdende Lager auseinander, das der Kaiserlichen und das der Gregorianer, der Anhänger Gregors VII. und seiner Nachfolger. Der Kampf der Kirche gegen die Laieninvestitur, durch die kirchliche Entwicklung und die Reformpartei in den zwei Jahrzehnten seit dem Tod Heinrichs III. lange vorbereitet, bildete für die deutsche Königsgewalt, die Otto der Große zum guten Teil auf die durch den König eingesetzten Bischöfe gestellt hatte, eine tödliche Gefahr, und er besaß darüber hinaus eine wahrhaft revolutionäre Bedeutung, sofern die Reformkirche die geistlichen Fähigkeiten des Königs in Zweifel zog, um ihn aufs Weltliche zu beschränken und der geistlichen Disziplin zu unterwerfen. Die *Civitas Dei*, um deren Kommen das Mittelalter rang, sollte der weltlichen Führung durch den König entrissen und unter die Leitung eines allmächtigen Papstes gestellt werden, nach dessen Wink der Kaiser sein Regiment zu führen hatte. Daß dieser Kampf, in dem es sich um die Grundlagen der deutschen Königsmacht, um eine neue Weltanschauung, um ein Ringen zwischen germanischem und romanischem Geist handelte, auf die Geschichtschreibung von allertiefstem Einfluß war, wird nicht wunder nehmen[44]. Sie ändert in der Tat völlig ihren Charakter. Während

44. C. Mirbt, Die Publizistik im Zeitalter Gregors VII., 1894 (vgl. Sackur NA. 22, 242 f.); (R. W. u.) A. J. Carlyle, A history of mediaeval political theory in the west 4 (1922); A. Fliche, La réforme Grégorienne, 3 Bde. 1924—37 (einseitig klerikal); A. Dempf, Sacrum imperium (1929) 190 ff. 209 ff.; A. Brackmann, D. Ursachen d. geist. u. polit. Wandlung Europas im 11. und 12. Jahrhundert, HZ. 149 (1934); M. Hackelsperger, Bibel u. ma. Reichsgedanke, Münch. Diss. 1934; Carl Erdmann, Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens (1935) 212 ff.; Alois Fauser, Die Publizisten des Investiturstreites, Persönlichkeiten u. Ideen, Münch. Diss. 1935; Gerhart Ladner, Theologie u. Politik vor d. Invstr., 1936; Gerd Tellenbach, Libertas, Kirche u. Weltordnung im Ztalt. d. Invstr., 1936; H. Kämpf, Fides, Greg. VII. u. d. germ.-christl. Reich, NJbb. 12 (1936); A. Mayer-Pfannholz, Heinrich IV. u. Greg. VII. im Lichte der Geistesgesch., Zs. f. dt. Geistesgesch. 2 (1936); A. Reinke, Die Schuldialektik im Invstr., 1937 (in Geistige Grundlagen römischer Kirchenpolitik); G. Kallen, D. Invstr. als Kampf zw. germ. u. roman. Denken, 1937; Ernst Landers, Die dt. Klöster v. Ausgang Karls d. Gr. bis z. Wormser Konkordat u. ihr Verhältnis zu den Reformen, 1938; J. de Ghellinck, Littérature latine au moyen âge 2 (1939), 80 ff.

wir bis dahin neben farbloser Annalistik eine selbstverständliche Reichsgesinnung und in den Viten eine naive Verherrlichung des Helden hatten, gewinnt jetzt die Leidenschaft, die Parteinahme, die Tendenz fast überall die Oberhand. Geschichtswerke der alten Art, wie etwa die treffliche Weltchronik des Frutolf von Michelsberg, werden eine große Ausnahme. Die meisten Historiker stehen im politischen Streit und fühlen sich als dessen Werkzeug. Ja es entsteht in diesem Kampf eine neue Literaturgattung, die Flugschriften[45], bei denen die Parteinahme und die schroffe Scheidung in kaiserlich und päpstlich ohne Ausnahme ist, verbunden zumeist mit einer beispiellosen Skrupellosigkeit, die auf beiden Seiten in ungehemmter Leidenschaft zur Lüge und Verleumdung greift. Viel arbeitete man dabei auch jetzt mit augustinischen Begriffen[46]; aber ihre Metaphysik ließ sich auf dem realen Boden der Gegenwart ebenso gut für die päpstlichen Ansprüche wie für den kaiserlichen Standpunkt verwerten.

Auch die Dichtungen, die geschichtliche Taten und Ereignisse besingen, nehmen zu. Aber man darf sagen, daß bei ihnen zwar die Parteinahme auch unverkennbar ist, die politische Leidenschaft aber zumeist geringer — und das eben bei den wahren Dichtern, die das Feuer der Leidenschaft durch eine wohltuende Wärme der Anteilnahme ersetzen. Wir beginnen mit Gedichten zu Ehren Heinrichs IV. und schließen ihnen seine Vita an, die, obschon in Prosa geschrieben, doch gleichfalls von einem hohen dichterischen Wert erfüllt ist.

§ 2. Heinrich IV. in Epos und Vita.

Bald nachdem sich die aufständischen Sachsen Ende Oktober 1075 dem siegreichen König Heinrich IV. bedingungslos hatten

45. Gesammelt in MG. Libelli de lite imp. et pont. saec. XI. et XII., 3 Bde. 1891—97. Nachträge: Dümmler NA. 25 (1900), 820 ff. u. SB. Preuß. Ak. 1902 Nr. 21; Donatien de Bruyne RBén. 35 (1923), 246 ff. Verlorene Schriften Mirbt 80 f. A. 9; H. Böhmer, Kirche u. Staat in England u. in d. Normandie (1899) 170 ff.; Meyer v. Kn., Jbb. 4, 542.

46. G. Werdermann, Heinrich IV., seine Anhänger u. s. Gegner im Lichte der augustin. u. eschatolog. Geschauffass., Greifsw. Diss. 1913; H. Banniza von Bazan, D. Persönlichk. Heinrichs V. im Urteil d. zeitgenöss. Quellen, Berl. Diss. 1927. Vgl. oben S. 18 A. 48.

unterwerfen müssen, machte ein Dichter und begeisterter Anhänger Heinrichs sich daran, die Geschichte dieses Sachsenkriegs, der damit beendet schien, in einem lateinischen Epos zu besingen[47]. Er war ein Mann von guter klassischer Bildung und hat seine Aufgabe mit einem bemerkenswerten Geschick durchgeführt. Das Gedicht besteht aus 757 Hexametern, die häufig leoninisch reimen, manchmal auch alliterieren, und zeigt gute Fähigkeiten, einen ziemlich reinen Versbau und poetisches Empfinden. Seinen Stil hat der Verfasser nach klassischen Vorbildern gestaltet, namentlich nach Vergil und Lucan. Die Darstellung, in drei Bücher geteilt, ist so lebendig und spannend, daß man das Ganze mit Vergnügen liest. Der König wird aufs höchste gepriesen, die Sachsen haben immer Unrecht, ihre Untreue wird mit herben Worten getadelt, aber sie werden doch nie verleumdet oder mit wirklicher Gehässigkeit behandelt.

Das 1. Buch beginnt mit einem kurzen Blick auf den Anfang der Regierung Heinrichs und gewinnt daraus zugleich die Erklärung für den Aufstand der Sachsen: sie wollten die mancherlei Gewalttätigkeiten, die während der Minderjährigkeit des Königs möglich gewesen waren, nicht wieder rückgängig machen. Das war bekanntlich in der Tat eine gewichtige Ursache des Kriegs. Dann folgt ausführlich der Ausbruch der Kämpfe (im Jahre 1073), die Einnahme der Heimburg, die den Sachsen nur durch Bestechung gelang, sowie die vergebliche Belagerung der Harzburg durch die Sachsen, wobei die Flucht des Königs geschickt verschleiert und die Stärke des Belagerungsheeres, dessen sich die 300 Mann der Besatzung rühmlichst erwehrten, gewiß übertrieben auf 20000 Sachsen angegeben wird. Besonderes Interesse erweckt ein kleiner Zusammenstoß der Königlichen

47. *Carmen de bello Saxonico* hg. v. Holder-Egger SS. 15,2 (1888), 1214 ff. u. in SS. in us. schol. 1889. Ältere Ausg. mit gutem Komm. v. G. Waitz, Das Carmen de b. S. oder Gesta Heinrici IV., 1870 (aus Abh. d. Gött. Ges. d. W. 15), angez. v. Wattenbach in Heidelb. Jbb. 1871, 359 ff. Neue Ausg. v. Alb. Pannenborg, Das Carm. de b. S. Lamberts v. Hersfeld, 1892 (Gött. Progr. u. sep.); vgl. dazu NA. 18, 351 f. 19, 425 ff. Übersetz. in gereimten Jamben bei Gundlach, Heldenl. 2, 336 ff. Das Gedicht ist wohl noch 1075, jedenfalls vor Frühjahr 1076 abgefaßt. Den früher gebrauchten Titel *Gesta Heinrici imp. metrice* trägt die Hamburger Hs. d. 16. Jhs. — Vgl. Manitius 3, 656 ff.

mit der Goslarer Bürgerschaft: „Schuster, Schmiede, Bäcker und Metzger" mischten sich bei dieser unter die Truppe, die so den ritterlichen Burgmannen der Harzburg natürlich nicht standhalten konnte. Aber was der Dichter da zur Belustigung seiner Leser erzählt, läßt uns die aufstrebende Wehrhaftigkeit der städtischen Bevölkerung, wie sie auch in den rheinischen Städten damals sichtbar wird, deutlich erkennen. — Im 2. Buch lesen wir dann, wie das Reichsheer, das der König (im Herbst 1073) heranführte, durch trügerische Angaben der Sachsen, die die Fürsten zu gewinnen verstanden, außerordentlich geschwächt wurde, wie aber Heinrich dennoch ausrückte, mit einem kleinen Heer, bestehend namentlich aus Bayern, dazu wenigen Franken und einigen Schwaben, um seine Burgen zu entsetzen. Auch die Künste, mit denen die Sachsen die Harzburg nehmen wollten, werden geschildert. Jetzt aber riefen sie ihr ganzes Volk zur Landwehr auf, und dies wird nicht ohne Spott, doch recht anschaulich beschrieben. Von allen Orten rennen zusammengewürfelte Scharen herbei, der Landmann kommt vom Pflug, die Hirten und die Wächter der Häuser lassen ihre Sorgen daheim, der Kaufmann vergißt die Waren aus fremden Ländern und eilt zum Krieg, unbekümmert um Gewinn und Verlust. Jeder Beruf und Stand will kämpfen, die meisten sind zu Fuß, nur ein Teil ist beritten, alles ausgerüstet mit den verschiedenartigsten Waffen, wie sie gerade zufällig jedem zur Hand waren. Schon das Wetter tut diesem gemischten Heer aber viel Abbruch, es kommt gar nicht zum Kampf, sondern die Sachsen ergeben sich und der König erringt mit 6000 Mann über einen zehnfach überlegenen Feind den Sieg. Das ist natürlich wieder Schönfärberei; die wenig günstigen Abmachungen des Gerstunger Friedens vom 2. Februar 1074 erscheinen so als ein glänzender Erfolg Heinrichs. Allerdings fügt der Dichter hinzu, daß der König in seiner Milde den Sachsen verzieh und ihnen in Goslar auf ihre Bitten ihr heimisches Recht bestätigte. — Das 3. Buch schließlich beginnt mit der ruchlosen Zerstörung der Harzburg durch die Sachsen (Frühjahr 1074) und schildert darauf sehr eindrucksvoll das vom König jetzt wieder gesammelte Reichsheer. Als erster schreitet zum Kampf Herzog Rudolf mit den Schwaben, deren Recht des Vorstreits hier auf die Sachsenkriege Karls d. Gr. zu-

rückgeführt wird; auch Leute aus Churrätien und 1000 Mann von der Saône und Rhone (d. h. Burgunder) sind dabei. Dann folgt Herzog Welf (Catulus) aus altem römischem Geschlecht (wobei wohl an die Familie Catullus gedacht ist) mit den Bayern, den erprobten Siegern über Parther (Ungarn) und Böhmen. Darauf die Wangionen, d. h. die Franken, um die königlichen Feldzeichen geschart, in ihrer Mitte auf hohem Roß in goldener Rüstung König Heinrich, glänzend wie der Morgenstern am Himmel. Weiter die beiden Herzöge von Nieder- und Ober-Lothringen, Gottfried der Höckrige mit der Jugend aus den entferntesten Orten Tiel und Nimwegen, und Dietrich, der als Reiterführer gerühmt wird. Den Schluß bilden Westfalen, Friesen und Böhmen. Dieser trefflichen Ritterschaft gegenüber wird dann das Volksaufgebot der Sachsen, zum Teil unter wörtlicher Wiederholung der Schilderung im 2. Buch, mit erneuter Geringschätzung beschrieben. Die Bauern machen sich aus ihren Werkzeugen Waffen. Mit harten Hacken verfertigen sie sich zweischneidige Schwerter aus ihren Sensen, der Schaft erhält dann eine Spitze. Einige bereiten sich glatte Schilde, andere ahmen, teils mit Eisen, teils mit dreifachem Filz, Ritterhelme nach. Viele tausend Knüttel aus Eichenholz werden hergerichtet und mit Blei und Eisen beschwert. Die Kriegserfahrenen belehren und ermutigen die Masse. Freilich die Unstrut, die diese Scharen nun überschritten, hätte sie schon durch ihren Namen warnen sollen. Der Dichter bringt nämlich den Namen *Unstardus* mit dem deutschen Wort *unstate* (Schaden) und dem lateinischen *tardare* (aufhalten) zusammen: das Volk, meint er, hätte sich durch die Unstrut aufhalten lassen müssen, wollte es nicht zu Schaden kommen. Alsbald folgt die Schlacht (9. Juni 1075), die ausführlich und recht anschaulich beschrieben wird. Sie endete mit dem herrlichen Sieg des Königs, der selbst an ihr teil hatte: schimmernd in auserlesenen Waffen warf er viele Tausende des treulosen Volkes nieder. Der König durchzieht dann plündernd das Sachsenland, entläßt das Heer, versammelt es nachher (im Herbst) aber noch einmal, da viele Sachsen in Wäldern und Sümpfen versteckt noch immer das Königsrecht nicht anerkennen wollten, und nunmehr folgt ihre bedingungslose Unter-

werfung. Mit einer Bitte an den König, Milde zu üben, schließt der Dichter ohne Haß und Rachsucht.

Wir glauben, daß niemand, der sein Werk mit Sinn für dichterische Gestaltung liest, sich dem eigenartigen Reiz dieser Schöpfung, deren geschichtlicher, namentlich kulturgeschichtlicher Wert zudem am Tage liegt, entziehen kann. Und man versteht heute kaum mehr, daß Pertz seiner Zeit (1848) das Gedicht für eine humanistische Fälschung halten konnte[48], noch weniger freilich, daß Köpke noch 1869 diese damals bereits widerlegte Ansicht zu verteidigen suchte[49]. Allerdings ist das Carmen erst spät überliefert, durch einen Druck von 1508 und eine, offenbar aus derselben guten Quelle[50] stammende Abschrift des 16. Jahrhunderts in Hamburg. Waitz hat die Echtheit des Gedichts bereits 1857 nachgewiesen und durch den Kommentar seiner Ausgabe von 1870 noch weiter erhärtet[51].

Verschiedentlich hat man seitdem versucht, auch die Persönlichkeit des Dichters festzustellen. Nachdem zuerst Giesebrecht auf gewisse Ähnlichkeiten in den Annalen Lamperts von Hersfeld hingewiesen und die Möglichkeit, in ihm den Dichter zu sehen, mit aller Vorsicht erwogen hatte[52], glaubte Pannenborg, diese Möglichkeit zur Gewißheit erheben zu könen: Lampert, der Verfasser der bekannten großen Hersfelder Annalen, sei auch der Dichter unseres *Carmen de bello Saxonico*[53]. In seinen Annalen ist Lampert dem König nichts weniger als freund-

---

48. In einem Vortrag in d. Preuß. Ak. d. W., gedruckt Arch. d. Ges. 10 (1851), 75 ff. Ihm widersprach bereits H. Floto, Ks. Heinrich IV. 2 (1856), 427 ff.

49. In d. Buch üb. Hrotsuit (oben S. 34 A. 96) S. 278 ff.

50. Ein Codex der Speyerer Bibliothek, den auch Wimpfeling gesehen hat, und der nach Holder-Egger eine Abschr. aus d. Ende des 11. od. Anf. d. 12 Jhs. enthielt.

51. Waitz in Nachr. v. d. Gött. Univ. 1857 S. 13 ff. u. Ausg. Vgl. GgA. 1856 S. 1882, Gundlach 2, 227 ff.

52. Giesebrecht, Kszt. 3[1], 1015 ff., im wesentl. ebenso [5]1049 ff. Gegen ihn J. A. Lefarth, Lambert v. Hersf. (1872) 8 ff., u. auch Th. Lindner zog HZ. 27, 455 auf Grund der Ausg. v. Waitz seine frühere Zustimmung zurück.

53. A. Pannenborg FDG. 25 (1885). Gegen ihn alsbald Ad. Edel ebd. 26, worauf Pannenborg, Lambert v. H. Vf. des Carm. de b. Sax. (1889) erwiderte. Vgl. Holder-Egger NA. 15 (1890), 213 f. (u. 19, 371 ff.), dann wieder Pannenborgs Ausg.; Gundlach 2, 759 ff.

lich gesinnt. Aber wir wissen von ihm selbst, daß er vorher — und es könnte das an sich ums Jahr 1075 gewesen sein — ein Gedicht in Hexametern *(heroico metro)* geschrieben hat, das Tadel erfuhr, da es viel Falsches statt Wahrem enthielt[54], und so schien die Annahme, daß es in königfreundlicher Weise gehalten war, nahe zu liegen. Dennoch ist die hierauf gebaute Hypothese mit aller Bestimmtheit abzulehnen. Das Gedicht Lamperts betraf die Geschichte des Klosters Hersfeld[55], wurde wegen seiner dem König abgeneigten Tendenz getadelt und ist verloren; das Carmen de bello Saxonico kann es aus vielen Gründen unmöglich gewesen sein.

Eine andere Vermutung äußerte zuerst Waitz in seiner Ausgabe (1870), wo er auf allerhand Beziehungen zwischen dem Carmen und der *Vita Heinrici IV.* hinwies und die Möglichkeit einer Identität der Verfasser erwog. Und wieder wollte ein jüngerer Forscher diese vorsichtige Vermutung zur Gewißheit erheben, indem er sie sogar noch durch andere Hypothesen weiter ausbaute: Gundlach trat wiederholt und mit Entschiedenheit dafür ein, daß der von ihm entdeckte Kanzleibeamte Gottschalk von Aachen (oben S. 362 f.) auch das Carmen und die Vita verfaßt habe[56]. Dem haben andere widersprochen, und auch wir halten es für gewiß, daß das Carmen nicht von dem späteren Biographen des Kaisers herrührt, und daß eine Verfasserschaft Gottschalks wenigstens für das Carmen nicht in Frage kommt.

Damit ist aber nicht gesagt, daß der Dichter des Carmen nicht wirklich Beziehungen zur königlichen Kanzlei oder Kapelle gehabt habe. Wattenbach hat schon frühzeitig eine dahin gehende Vermutung geäußert[57], auch Holder-Egger war ihr nicht abge-

---

54. Lampert im Prol. zum Lib. de instit. Herv. eccl. (Opera S. 345).

55. So schon Waitz, Ausg. S. 41, desgl. F. Stolle HJb. 13 (1892), 440 ff. Vgl. auch Wattenbach DLZ. 1892 Sp. 1687; Meyer v. Kn., Jbb. 2, 852; Holder-Egger NA. 19 (1894), 196 ff. 371 ff.

56. W. Gundlach, Dictator (1884) 147 ff.; ders., Wer ist d. Vf. des Carm. de b. Sax.? (1887); ders., Heldenl. 2, 232 ff. 757 ff. 3, 997 ff. Vgl. Steindorff GgA. 1885 S. 716 ff.; Diekamp MIÖG. 6, 641 ff. u. namentl. Holder-Egger a. a. O. (u. Praef. d. Ausg.).

57. Heidelberger Jbb. 1869 S. 588.

neigt[58], und sie hat in der Tat die größte Wahrscheinlichkeit für sich. Der Dichter war, wenn wir den überlieferten Namensformen trauen dürfen, ein Oberdeutscher, vielleicht ein Bayer, und vielleicht hat er zeitweilig zu den mit dem Königshof in nahen Beziehungen stehenden Geistlichen des Stiftes St. Simon und Judas zu Goslar gehört.

Ein anderer Dichter von freilich weit geringerer Qualität, ein Bayer, der gleichfalls auf der Seite Heinrichs IV. stand, hat im Jahre 1106, kurz vor dem Tod des Kaisers, ein Gedicht in 144 leoninischen Hexametern verfertigt[59], das sich als eine bewegliche Klage des Kaisers gibt, gerichtet an seinen aufrührerischen Sohn, diesem sein Unrecht vorhält, ihn auf Gott und die dem Vater geschuldete Ehrfurcht hinweist, das Reich oder wenigstens die persönliche Habe von ihm zurückfordert und ihn vor den Schwaben, den Sachsen und dem eigenen Ende warnt. Die Verse sind schlecht, scheinen aber zum Teil eine ziemliche Verbreitung gefunden zu haben, wie denn auch anderwärts das unglückliche Schicksal des alten Kaisers dichterisches Mitgefühl erweckt hat[60].

Am höchsten in dieser Hinsicht aber steht ein Prosawerk, das gleichwohl von echtestem dichterischem Empfinden erfüllt ist, eine rührende Totenklage, der die Gestalt einer ganzen Bio-

---

58. Floto dachte an den Kaplan Siegfried, den Heinrich 1077 zum B. v. Augsburg erhob, u. Holder-Egger NA. 19, 402 A. 4 ist geneigt, ihm zu folgen. K. Pivec MIÖG. 45 (1931), 457 f. denkt an Meinhard v. Bamberg; dagegen Erdmann, Studien 115 f.

59. *Conquestio Heinrici IV. imp. ad Heinricum filium*, hg. v. Holder-Egger im Anh. z. Ausg. des Carmen de bel. Sax. in SS. in us. schol. 1889 (1. Ausg. v. Wattenbach in SB. Bayer. Ak. 1873 S. 738 ff., beide nach Münch. Hs. aus Schäftlarn); zum Text P. Lehmann NA. 48 (1930), 445 ff., wo sogar 2 neue Verse. Vgl. Gundlach, Wer ist d. Vf. (oben A. 56) 42 ff. (dazu Wattenbach NA. 13, 237) u. Heldenl. 2, 776 ff. Für Verbreitung zeugen die ähnlichen 6 Verse einer Hs. aus Stablo (SS. 6, 369 A. 92), dazu der neue Harleianus, auch das Zitat NA. 32, 697. Wahrscheinlich kannte der Dichter den Brief Heinrichs IV. an Kg. Philipp (unten A. 65), keinesfalls die Vita Heinrici.

60. So in dem Gedicht des Blittero aus Flandern, das Ordericus Vit. VIII erwähnt (SS. 20, 65). — Unbekannt sind die „quinque libri de vita Henrichi", von denen Ulrich v. Hutten im Vorw. zu seiner Ausg. des Liber de unitate eccl. cons. (1520) S. 9 spricht.

graphie und eines brieflichen Herzensergusses an einen gleichgestimmten Freund gegeben ist: Das Leben Kaiser Heinrichs IV.[61], geschrieben unmittelbar nach dem Tod desselben († 7. August 1106) unter dem frischen Eindruck des Schmerzes, den die Nachricht bei dem Verfasser, der sich damals in einer dem aufrührerischen Sohn anhangenden Umgebung befand, hervorgerufen hat.

„Wer wird Wasser meinem Haupte reichen und einen Tränenquell meinen Augen, daß ich betrauere, nicht die Zerstörung der bezwungenen Stadt, nicht die Gefangenschaft des geringen Volkes[62], nicht den Verlust meiner Habe, sondern den Tod Heinrichs, des erhabenen Kaisers, der meine Hoffnung und einziger Trost war, ja, um von mir zu schweigen, der der Ruhm Roms, die Zierde des Reichs, die Leuchte der Welt gewesen ist. Wird fürderhin mir das Leben erfreulich sein? Wird ohne Tränen ein Tag oder eine Stunde sein? Oder werde ich mit Dir, o Trautester, seiner gedenken können ohne Weinen? Siehe, während ich schreibe, was der untragbare Schmerz mir eingiebt, fallen die Tränen, wird die Schrift naß vom Weinen, und was die Hand aufzeichnet, verlöscht das Auge." Mit diesen Worten beginnt die einzigartige Schrift, die ein Zeugnis bietet von der aufrichtigen Treue und Hingebung, die der vielgeschmähte Kaiser bei einigen Auserwählten gefunden hat. Auch an Reinheit und Schönheit der Sprache sowie an Kunst der Darstellung, die die

61. *Vita Heinrici IV. imperatoris*, hg. v. Wattenbach SS. 12, 268 ff. u. in SS. rer. Germ., hier 3. Aufl. v. Wilh. Eberhard 1899. (1. Ausg. v. Aventin 1518.) Dt. Übers. v. Jaffé GdV. 1858, 4. Aufl. v. Eberhard 1910; v. Gundlach, Heldenl. 2, 281 ff. — Vgl. Aug. v. Druffel, Ks. Heinrich IV. u. seine Söhne (1862) 93 ff.; Giesebrecht 3[1], 1021 ff. ([5]1056 ff.); Anton Koch, Die Vita H. kritisch gewürdigt (Diss. Jena 1882); Arnold Busson, Zur Vita H., MIÖG. 3 u. 4 (1882. 83); Karl Horn, Beiträge zur Kritik der Vita H., Diss. Rost. 1886 (vgl. Wattenbach NA. 13, 399); Meyer v. Kn., Jbb. 5, 335 ff. 349. 363 ff.; Schmeidler (oben A. 1) 362 ff.; Manitius 3, 577 ff.; S. Hellmann, Die Vita H. u. d. ksl. Kanzlei, HVS. 28 (1934). Die Beurteilung der Vita ist verschieden; absprechende Äußerungen gehen zumeist von falschen, modernen u. das Wesen der Schrift verkennenden Gesichtspunkten aus.

62. Bis hierher Anschluß an eine Homilie des Johannes Chrysostomus (NA. 27, 563). Die bezwungene Stadt ist Jerusalem. — Im folgenden (Wird fürderhin u.s.w.) Benutzung eines Briefs des Sulpicius Severus, wie Dümmler feststellte.

ganze lange und wechselvolle Regierung Heinrichs IV. in einem engen Rahmen übersichtlich zusammenfaßt, hat diese Vita im Mittelalter nicht ihresgleichen. Schon Isaac Casaubonus sprach die größte Bewunderung für den Verfasser aus und verglich sein Werk mit dem Agricola des Tacitus[63].

Freilich hat man der Darstellung nicht selten Unrichtigkeiten vorgeworfen, Fehler in der Chronologie und in der kausalen Verknüpfung der Ereignisse. Und es ist gewiß, daß solche Fehler vorhanden sind. Das Lob des bewunderten und geliebten Kaisers soll so voll wie möglich tönen, und das hat zu manchen Verschiebungen und unrichtigen Begründungen geführt. Aber von böswilliger Absicht darf dabei nicht gesprochen werden, und zudem erklärt sich nicht alles, was versehen ist, aus der persönlichen Stimmung des Verfassers. Wer eine an Stürmen, Wandlungen und den verschiedenartigsten Ereignissen übervolle Regierung von einem halben Jahrhundert auf wenige Blätter zusammendrängt, dem ergeben sich da wohl von selbst mancherlei Vereinfachungen und ungenaue Verknüpfungen. Das zeigt sich auch hier. Die Lebensbeschreibung bringt zunächst im 1. Kapitel eine allgemeine Würdigung Heinrichs, preist seine Tugenden und ganz besonders seine außerordentliche Mildtätigkeit und Aufopferung gegenüber den Armen. Dann folgt in den nächsten sechs Kapiteln eine gedrängte Übersicht über die Ereignisse von 1056—1101, also über den bei weitem größten Teil der Regierung, schließlich in weiteren sechs Kapiteln eine ausführliche Darstellung der letzten Jahre von 1103—1106, die dem Schreiber aus der jüngsten Vergangenheit am lebendigsten im Gedächtnis hafteten. Kein Wunder, daß die meisten Fehler sich in den Kapiteln 2—7 finden, wo der Verfasser mit bewundernswertem Geschick, aber ganz kurz und gedrängt die 45 Jahre von 1056—1101 behandelt. Und zudem ist man auch da mit Vorwürfen gelegentlich zu weit gegangen[64].

Diese Kapitel beginnen mit dem glücklichen Friedenszustand des Reichs beim Tod Heinrichs III., auch die Regentschaft wird

63. A. Eußner glaubte sogar, der Agricola sei in der Vita benutzt (NA. 11, 201), was aber Gundlach mit Recht bestritt (ebd. 294 f.).

64. Vgl. die Diss. v. Horn, der c. 1—7 untersucht.

gelobt, solange die Kaiserin Agnes sie leitete, sie gestaltete sich aber verhängnisvoll nach der Entführung des jungen Königs durch herrsch- und habsüchtige Fürsten, die später, als der herangewachsene Heinrich den alten Rechtsstand wiederherstellte, das als Unrecht bezeichneten. Es folgen der Sachsenkrieg, der erste Bann des Königs, das Einholen der Absolution, die Wahl der beiden Gegenkönige, die ehrgeizigen Versuche und das Ende des Markgrafen Ekbert von Meißen, der zweite Bann, der Römerzug und die Vertreibung Gregors, der nochmalige Zug nach Italien, der Abfall des Sohnes Konrad und die Königswahl des jüngeren Sohnes Heinrich. In dieser ebenso knappen wie eindrucksvollen Schilderung ist nun in der Tat allerhand versehen oder auch entstellt. Die beiden Exkommunikationen des Königs werden falsch begründet, der zweite Bann zudem viel zu spät eingereiht. Hermann von Metz ist mit Hermann von Trier verwechselt und erscheint ebenfalls zur Unzeit. Verschiedene Schlachten des langen Bürgerkriegs werden gewissermaßen zu einer zusammengezogen, ebenso der mehrmalige Sturm der Kaiserlichen gegen Rom vor der Einnahme. Beim zweiten Italienzug wird die Rückkehr des Kaisers nach Deutschland bereits vor den Abfall Konrads (1093) gelegt, während sie erst vier Jahre später erfolgt ist. Das alles aber sind Dinge, die bei der gedrängten Übersicht, um die es sich hier handelt, nicht schwer in die Wagschale fallen. Selbst daß die Absetzung Gregors VII. vom Jahre 1076 verschwiegen wird, beruht nicht auf bewußter Tendenz, da sie später, vor der Erhebung des Gegenpapstes, ja doch und unter deutlicher Mißbilligung berichtet wird. Dem Papst gegenüber läßt der Verfasser es zwar nicht an gelegentlicher Kritik fehlen, aber er behandelt ihn doch mit offenbarer Vorsicht und Schonung. Und wie gerecht und fein abgewogen verhält er sich zu den Gegenkönigen! Rudolf war „ein ausgezeichneter Herzog, ein Mann von hohem Ansehen und Lob im ganzen Reich, festhaltend an Wahrheit und Recht, tapfer in den Waffen und bewährt in jeglicher Art von Tugend", als ihn die schlimme Habsucht zur Untreue gegen seinen Herrn verführte; sein Nachfolger Hermann dagegen wird mit gutem Grund nur mit Spott und Verachtung behandelt.

Beschrieb der Verfasser bisher eine schon einigermaßen entlegene Zeit, so spricht er in den letzten sechs Kapiteln ausführlich über die jüngste Vergangenheit. Er beginnt hier mit der Sorge des Kaisers für den Landfrieden auf dem Reichstag (zu Mainz 1103) und schildert die segensreiche Wirkung. Jetzt lebten die Guten sicher, die Räuber in Furcht und Not. Aber eben das nahmen die Geschädigten übel, und damit begründet der Verfasser die Verlockung Heinrichs V. durch die rebellischen Fürsten. Das mag allzu einfach sein, enthält aber zweifellos einen richtigen Kern, sofern die Wahrnehmung der königlichen Obliegenheiten und die Einschränkung der fürstlichen Willkür durch das Ministerialenregiment am Hof von entscheidender Bedeutung waren. Und ganz richtig wird unter den Beweggründen des Sohnes die Exkommunikation des Vaters und die Möglichkeit, daß ihm, dem Sohn, das Reich verloren gehe, genannt. Es folgt die sehr eingehende Schilderung des Kampfes zwischen Vater und Sohn, die Gefangennahme des Kaisers durch schmählichen Betrug und seine erzwungene Abdankung. Zweifellos ist dabei der lange Brief Heinrichs IV. an König Philipp von Frankreich benützt[65], also ein von der Regierung bekannt gegebenes Aktenstück, auf das man sich verlassen durfte. Mit einiger Genugtuung werden dann noch die Schlappen erzählt, die der Sohn in Rufach, an der Maas und vor Köln erlitten hat. Anstößig kann in diesen Kapiteln eigentlich nur die allzu starke Betonung der Friedensliebe des Kaisers erscheinen, wobei sogar die Widerrufung der Abdankung als unsicher hingestellt wird. Aber der Verfasser weilte in dieser letzten Zeit nicht beim Kaiser in Lüttich, sondern in der Nähe des Königs und hat sich nach allbekanntem Brauch Motive, die er nicht kannte, zurechtgelegt[66]. Er endet mit dem Tod Heinrichs IV. und der großen Klage, die sich um den Gestorbenen erhoben hat.

Die vorzügliche Bildung des Verfassers ist geformt an den lateinischen Klassikern, denen er weniger Einzelheiten entnahm

---

65. D. Briefe H.s IV. hg. v. Erdmann 52 ff. Nr. 39. Vgl. oben A. 10.

66. Der Brief Heinrichs IV. an seinen Sohn in c. 11, dessen Inhalt dem Verf. unbekannt war, ist daher frei erdacht, der Brief des Sohnes in c. 13 authentisch (was jedoch Erdmann Arch. UF. 16, 228 A. 1 bestreitet).

als seinen sehr gepflegten Stil, die ganze Art zu sprechen, insonderheit die charakteristischen Redefiguren, deren er sich bedient (Traductio, Antithese, Apostrophe, Polyptoton). Auch die Vulgata, Rufinus und andere christliche Schriftsteller (Sulpicius Severus) sind ihm bekannt[67]. Von zeitgenössischer Literatur zitiert er die Streitschrift des Kardinals Beno gegen Hildebrand, scheint jedoch auch anderes, wie Adam von Bremen, das Carmen des bello Saxonico und den Liber de unitate ecclesiae conservanda gekannt zu haben. Aber nirgends hält er sich sklavisch an eine Vorlage, sondern er hat die Elemente seiner Bildung zu so selbständigem Wissen und Reden umgestaltet, daß es im Einzelnen schwer fällt, die Grundlagen festzustellen. Anderes, wie die Einflechtung von Sprichwörtern und Lebensweisheiten oder auch die schlichte Art seiner Frömmigkeit, zeigt eine Verbundenheit mit volkstümlichem Wesen, der epische Stil, den er gelegentlich handhabt[68], sowie die starke und echte Gemütsbewegung, die das ganze Büchlein erfüllt, den Schwung und die Beseeltheit des Künstlers.

Es kann nicht Wunder nehmen, daß man immer wieder versucht hat, den Verfasser, welcher unbekannt bleiben wollte, zu erraten. Den Adressaten, an den das Buch gerichtet ist, darf man wohl gewiß in Regensburg suchen, da aus dem dortigen St. Emmeramskloster unsere einzige Handschrift, vermutlich das Original (unsicher ob vom Verfasser selbst geschrieben) herstammt (jetzt in München). Als Verfasser galt lange Bischof Otbert von Lüttich, bei dem der verfolgte Kaiser 1106 Zuflucht gefunden hat. Aber diese, zuerst von Melchior Goldast (1611) begründete Ansicht wurde von Jaffé (1858) und anderen wider-

---

67. Vgl. die z. T. zu weit gehenden Nachweisungen von Busson a. a. O.; W. Gundlach, Dictator (1884) 172 ff. 190 ff.; C. Meiser in Bll. f. d. bayer. Gymnasialschulwesen 20 (1884), 488 ff.; Manitius NA. 11, 47—67; Eußner (-Wattenbach) ebd. 197—201; Gundlach, Die Vita H. u. d. Schriften des Sulpicius Severus, ebd. 289—309; Hellmann NA. 28, 239 ff.; Eberhard in d. Vorr. z. Übers. S. XVIII f. Abzulehnen ist die von Busson behauptete Benutzung der Ann. Augustani (vgl. Gundlach, Dictator 192 ff.) sowie die der Chronik des Sulpicius Severus (gegen Gundlach).

68. Hainer (oben S. 3) 112 ff.

legt[69] und ist mit Recht allgemein aufgegeben. Jaffé wies auf Beziehungen der Vita zu Mainz hin und daselbst auf den Abt Dietrich von St. Alban, der 1105 eine Botschaft des Kaisers an seinen Sohn nach Speyer überbracht hat. Dagegen machte aber 1862 August von Druffel erhebliche Bedenken geltend, der seinerseits Beziehungen zu Würzburg hervorhob und meinte, die Vita sei in Ostfranken oder Bayern, vielleicht in Regensburg, abgefaßt worden. Daran anknüpfend stellte als erster Giesebrecht 1868 die Vermutung auf, daß Bischof Erlung von Würzburg der Verfasser unserer Vita sei. Erlung, ein Mann von beträchtlicher Bildung, erst Domherr zu Bamberg und von 1103—1105 deutscher Kanzler, ist vom Kaiser 1105 zum Bischof von Würzburg erhoben worden, wurde aber im gleichen Jahre durch Heinrich V. abgesetzt und seiner Kapelle eingefügt und konnte erst einige Zeit nach dem Tod Heinrichs IV., doch noch 1106, sein Bistum wieder übernehmen. Vor seiner Wiedereinsetzung hätte er dann die Vita geschrieben. Diese Vermutung Giesebrechts, zu der allerhand Andeutungen des Biographen passen (der Verlust der Habe, die Anwesenheit in der Nähe Heinrichs V.), hat großen Eindruck gemacht. Sie fand zahlreiche Anhänger, so Busson, Holder-Egger, Tangl, Eberhard, Pivec[70], die sie mit neuen Gründen stützten und bald als Gewißheit behandelten. Freilich an Gegnern hat es auch nicht gefehlt[71]. Und auf ganz neuen Wegen, nämlich mit den Mitteln der Stilvergleichung, kam Gundlach 1884 zu der schon erwähnten These, daß vielmehr der Propst Gottschalk von Aachen, wie eine Anzahl von Urkunden und Briefen und das Carmen de bello Saxonico, so auch die Vita Heinrici verfaßt habe[72]. Er

---

69. Jaffé in d. Vorr. zur Übers. S. VIII ff.; vgl. Walter Ramme, Zur Autorschaft der Vita H., Teil 1 (Progr. Hamb. 1909).

70. Holder-Egger NA. 26, 176 ff.; M. Tangl NA. 31, 476 ff.; K. Pivec MÖIG. 45 (1931), 433 ff. 48 (1934), 403 ff. Zweifelhaft Erdmann Arch. UF. 16, 242 ff. — Erlung hat ksl. Briefe verf.; über die Zahl ist noch keine Einigkeit erzielt.

71. Vgl. Ramme a. a. O. Wie Giesebrecht selbst hervorhob, sind in c. 4 gerade Würzburger Ereignisse stark verwirrt. Koch suchte Entstehung der Vita in Regensburg. Felicitas Kullen, Zur Vita H. (Diss. München 1920) bleibt bei Würzburg, sieht den Verf. aber in einem niederen Kleriker.

72. W. Gundlach, Dictator 107 ff. u. in den oben A. 56 zit. Büchern.

fand freilich alsbald Widerspruch[73], namentlich bei Ernst Steindorff, der die von Gundlach hervorgehobenen stilistischen Übereinstimmungen vielmehr einer Mode damaliger Schulen und der Benutzung gleicher Muster zuschreiben wollte, für den Verfasser der Vita dagegen Beziehungen zu Speyer in den Vordergrund rückte[74]. Andererseits kehrte Schmeidler 1926 zu der Methode Gundlachs zurück und suchte durch Stilvergleichung, die nur zu einer anderen Aufteilung des urkundlichen Materials kam, ebenfalls einen Verfasser und Schreiber von Urkunden und Briefen, seinen „Mainzer Diktator", als den Verfertiger der Vita nachzuweisen[75]. Hellmann schließlich hat 1934 grundsätzliche Bedenken, zwar nicht gegen die Methode der Stilvergleichung, aber gegen die Art, wie sie von Gundlach, Schmeidler und Pivec gehandhabt wurde, geäußert und die Ansicht vertreten, daß der Verfasser der Vita überhaupt nicht im Umkreis der kaiserlichen Kanzlei zu suchen sei.

Bei der Unsicherheit aller Kriterien und aller daraus gewonnenen Ergebnisse wird man noch heute mit Wattenbach und Meyer von Knonau eine sichere Entscheidung in der Verfasserfrage am besten ablehnen. Aber so viel darf doch gesagt werden, daß der Biograph, entgegen der Hellmannschen Ansicht, aller Wahrscheinlichkeit nach wirklich in Beziehungen zur Ka-

---

73. So bei Steindorff GgA. 1885 S. 716 ff. u. Diekamp MIÖG. 6 (1885), 641 ff. Für Gundlach trat P. v. Winterfeld NA. 27 (1902), 509 ff. ein. Neuerdings abgelehnt v. C. Erdmann DA. 3 (1939), 146 f.

74. Diese Speyerer Beziehg. führte zu d. wunderlichen These v. Gg. Berthold, Speierer Geschbeitrr. 1910 (aus Mitt. d. Hist. Ver. der Pfalz H. 31) S. 29 ff., wonach der in d. Vita Altmanni Patav. c. 41 (SS. 12, 242) erwähnte, als Speyerer Elekt gestorbene (illegitime) Sohn Kg. Heinrichs IV. der Verf. der Vita H. sei. Berthold identifiziert ihn mit Philipp, der 1118—25 ital. u. dt. Kanzler Heinrichs V., 1118 auch Elekt v. Ravenna war, u. der nach ihm am 30. Nov. 1126 als Elekt v. Speyer starb; das ist Phantasie (vgl. M. Tangl NA. 37, 319). Der Adressat der Vita sei B. Otto v. Bamberg; aber auch diese Meinung, die schon Busson MIÖG. 3, 386 f. vertrat, ist abzulehnen. — Berthold 44 gibt die letzte Seite der Hs. wieder, die vielL ein Kryptogramm enthält.

75. B. Schmeidler, Über den wahren Verf. der Vita H., in: Papsttum u. Kstum. (Festschr. f. P. Kehr 1926) 233 ff.; ders., Ks. H. IV. u. seine Helfer 208. 362 ff. Gegen die Methode, die, obgleich mit verschiedenem Ergebnis, auch von Pivec angewandt wird, ist an sich kein Bedenken zu erheben.

pelle oder Kanzlei Heinrichs IV. gestanden hat; die genaue Kenntnis des Kaisers, die häufige Hervorkehrung des weltlichen Rechts und manche an den Kanzleistil erinnernden Ausdrücke sprechen dafür. Und wenigstens die Möglichkeit, daß man in Erlung oder in Gottschalk zu Recht den Verfasser der Vita Heinrici gesucht hat, kann gleichfalls zugegeben werden.

§ 3. Die Gregorianer in Süddeutschland. Hirsau.

War die Kanzlei und die Umgebung des Kaisers der natürliche Mittelpunkt für alle Bestrebungen und Bewegungen, die der kaiserlichen Sache im Investiturstreit dienten, so bildete sich ein Herd für die gregorianischen Anschauungen namentlich in einer Reihe von süddeutschen Klöstern, die mit Cluni und den Kreisen der Reformkirche in nahen Beziehungen standen. Denn jetzt ist die Zeit, wo die Reformkirche sich mit aller Entschiedenheit den Fragen der weltlichen Politik zuwandte und in dem Kampf zwischen Imperium und Sacerdotium dem letzteren die verläßlichsten Kerntruppen stellte. Ihre Heimat fand diese Gesinnung in einigen Schwarzwaldklöstern, ganz besonders in Hirsau, von wo aus der gleiche Geist auf eine große Zahl alter und neuer Klöster überging, daneben in dem ebenso gerichteten und tätigen, weiter südlich gelegenen St. Blasien, und bald schlossen sich auch mehrere Bischöfe bei ihren Klostergründungen dieser Richtung an, so Adalbero von Würzburg (1045—90), Altmann von Passau (1065—91), Gebhard von Salzburg (1060—88) und sein Nachfolger Thiemo (1090—1101), Gebhard III. von Konstanz (1084—1110) sowie der berühmte Otto von Bamberg (1102—39). Gewiß regten sich noch an anderen Orten frühzeitig Sympathien für die Gegner Heinrichs IV. Aber nicht überall standen dabei kirchenpolitische Gründe im Vordergrund. Der sächsische Aufstand war vornehmlich eine weltliche Angelegenheit. Und wenn wir hören, daß die Krone, mit der der Gegenkönig Rudolf von Schwaben sich 1077 zu Mainz krönen ließ, heimlich in dem elsässischen Kloster Ebersmünster geschmiedet worden sei[76], so darf dabei nicht übersehen werden, daß der dortige Abt ein Verwandter Rudolfs gewesen ist.

76. Chron. Ebersh. c. 26 (SS. 23, 444).

Das Kloster des hl. Aurelius zu **Hirsau**[77], im rheinfränkischen Würmgau unterhalb von Kalw an der Nagold gelegen, zur Diözese Speyer gehörig, war ums Jahr 830 gegründet und nach langem Verfall seit 1059 durch den Grafen Adalbert von Kalw, den noch Leo IX. dazu aufgefordert hatte, wiederhergestellt worden. Auf den ersten Abt Friedrich (1065—69), einen Schwaben aus Einsiedeln, der abgesetzt wurde, folgte der Bayer **Wilhelm** (1069—91), bisher Mönch von St. Emmeram, der sich durch Schriften über die Astronomie und die Musik hervorgetan und sich sogar praktisch mit dem Maß für die Orgelpfeifen beschäftigt hatte[78]. Wilhelm führte die große Wendung Hirsaus herbei. Nachdem der päpstliche Legat Bernhard, Abt von St. Viktor in Marseille, 1077/78 fast ein Jahr lang bei ihm in Hirsau geweilt hatte, folgte auf dessen Rat und mit Hilfe des gleichfalls aus

77. Paul Giseke, Die Hirschauer während des Invstr., 1883; O. Hafner, Regesten z. Gesch. des schwäb. Klost. Hirsau, Stud. u. Mitt. aus d. Ben.- u. Cistord. 12—16 (1891—95); C. H. Baer, Die Hirsauer Bauschule, 1897; Gg. Grützmacher in Haucks Realenc. 8 (1900), 138 ff.; Hauck 3, 866 ff.; Wilh. Süssmann, Forschgn. z. Gesch. des Klost. H. 1065—1105, Diss. Halle 1903; A. Brackmann, Die Anfänge v. H. in: Papsttum u. Kstum. (Festschr. f. P. Kehr 1926) 215 ff. (dazu H. Zatschek MÖIG. 43, 428 f.); Brackmann, Z. Gesch. der Hirs. Reformbeweg., Abh. Preuß. Ak. 1928; Ad. Mettler, Klost. H., 1928; Frdr. Lutz, D. erste Klostgrdg. in H., Württb. Vjhefte f. Landesgesch. NF. 39 (1933); Mettler ebd. 40 (1934); GP. 3, III, 117 ff.; Karl Weller, Württembergische Kirchengesch. bis z. Ende d. Stauferzeit (1936), 143 f. 150 f. 154 f. 168 ff. 215 ff.; A. Reinke, Schuldialektik (1937) 34 ff.; Karl Greiner, Neue Studien z. Hirs. Gesch., 1937; E. Landers, D. dt. Klöster (1938) 60 ff.; D. v. Gladiss, D. Urk. Heinrichs IV. f. H., Zs. f. Württb. Landesgesch. 3 (1939). Die Nachrichten des Joh. Trithemius im Chron. Hirsaugiense u. d. Annales Hirsaug. (Anf. 16. Jhs.) dürfen bekanntl. nur mit größter Vorsicht benutzt werden. — Von Heinrich IV. geschenkte Prachtbibel: NA. 10 (1885), 409.

78. M. Kerker, Wilhelm d. Selige, Abt v. Hirschau, 1863 (vgl. zu diesem einseitig kirchl. eingestellten Buch: Wagemann GgA. 1865 Nr. 35, S. 1361 ff.); Ad. Helmsdörfer, Forsch. z. Gesch. des Abtes Wilh. v. H. (Diss. Gött. 1874), vgl. P. Ewald HZ. 34, 411 ff.; Meyer v. Knonau, Jbb. 2, 97 f. 3, 32 f. 608 ff. 4, 348 ff.; Manitius 3, 220 ff. Vgl. auch unten im 5. Kap., § 17. — Wilhelms Werke z. T. bei Migne PL. 150. Hans Müller, Die Musik Ws. v. H., 1883. Zu Unrecht wurden Wilh. v. H. zugewiesen *Philosophicae et astronomicae institutiones,* die dem Wilhelm v. Conches gehören (Helmsdörfer 72 ff.). Ein Brief Anselms an Wilh. ist nach Ms. Lambeth. 224 an Wilhelm v. Fécamp gerichtet (NA. 4, 16).

Bayern stammenden Mönches Udalrich von Cluni 1079 die Umgestaltung des Klosters nach dem Muster von Cluni und bald nachher der Erlaß einer auf den dortigen Gewohnheiten beruhenden Regel, der *Constitutiones Hirsaugienses*[79]. Gregor VII. hat sich Wilhelms zu politischen Geschäften bedient[80], und Wilhelm hat den Gegenkönig Hermann von Salm zu kirchlicher Haltung ermahnt und ihn vor den Sachsen gewarnt[81]. Auch als Bauherr hat sich Wilhelm betätigt. Die neue, von ihm errichtete Kirche wurde ein Vorbild für viele Gründungen der gleichen Richtung.

Denn die Wirkung, die Wilhelm und seine Hirsauer Mönche weithin, namentlich in Schwaben, aber auch in Bayern, Franken und darüber hinaus entfalteten, war ganz außerordentlich, obgleich es dem Abt nicht gelungen ist, die nach der Hirsauer Regel oder doch nach Hirsauer Geist sich einrichtenden Klöster zu einer förmlichen Kongregation zusammenzuschließen. Durch Wilhelm oder in enger Verbindung mit ihm wurden in den 80er Jahren in Schwaben fünf Klöster gegründet: im Schwarzwald das Gregorskloster zu Reichenbach an der Murg[82], St. Georgen an der Brigach[83] und Vilmarszell an der oberen Möhlin im Breisgau, bald nach seinem Gründer, Udalrich von Cluni, St. Ulrich genannt[84]; zwischen Rauher Alb und Donau Blaubeuren und

---

79. Migne PL. 150, 923 ff. Hs. in Königswart: NA. 5, 458. Vgl. M. Mayr MIÖG. 1 (1880), 126 f.; Max Fischer, Stud. z. Entstehg. der Hirsauer Konstitutionen (Diss. Tüb. 1910); Ad. Mettler in Württb. Vjhefte NF. 40 (1934), 149 ff.; A. Wilmart RBén. 49 (1937), 90 ff. (Hs. mit Bücherverz., vermutl. aus Odenheim).

80. Vgl. Gregorii VII. Regist. IX, 3, hg. v. Caspar 2, 573 ff. (GP. 3, III, 122 Nr. 5).

81. Vgl. Hannov. Sammlung Nr. 18 u. 19; Erdmann, Stud. z. Brieflit. (1938) 166.

82. Quellen im 4. Kap. Schwaben. Vgl. Karl Schott, Kloster Reichenb. in seinen Bez. zu Hirsau (Diss. Freib. 1912). — Liste der Hirsauer Klöster u. a.: Const. Hirs. 924 f.; Cod. Hirs. SS. 14, 263 f.

83. GP. 2, I, 198 ff.; vgl. unten S. 393, über d. Quellen im 4. Kap., üb. d. Annalen (SS. 17, 295 ff., Hofmeister ZGORh. NF. 33, 1918) im III. Abschn. Staufer.

84. GP. 2, I, 183 ff. Über den Prior Udalrich unten.

Zwiefalten[85]. Auch die Errichtung des Kanonikerstifts zu Sindelfingen (südwestl. von Stuttgart)[86] durch Adalbert von Kalw geschah im Einvernehmen mit Hirsau. Im gleichen Geist wurden reformiert u. a.: das Allerheiligen-Kloster zu Schaffhausen[87], das Kloster Weilheim unter Teck, das bald darauf nach St. Peter im Breisgau verlegt worden ist[88], die Klöster Petershausen bei Konstanz[89], Gengenbach an der Kinzig[90] und Mariastein (Beinwil) im Sorngau bei Basel. Das Kloster St. Blasien im schwäbischen Albgau[91], durch den Abt Giselbert (1068—86) nach dem Muster von Fructuaria (S. Benigno bei Turin), einem der cluniazensischen Klöster Oberitaliens, umgestaltet, trat in enge Beziehung zu Hirsau. Mönche von St. Blasien besetzten das Kloster Muri im Aargau[92]. Später, zur Zeit der Äbte Gebhard (1091—1105)

---

85. GP. 2, I, 210 ff. 218 ff. Über die Zwiefaltener Quellen SS. 10, 51—124 (Annalen, Ortliebs Gründungsgesch., Bertholds Traditionsbuch) im III. Abschn. Staufer. — Blaubeurer Bücherverzeichnisse seit 11. Jh.: Ma.liche Bibl.kataloge 1 (1918), 12 ff.

86. *De fundatione ecclesiae Sindelvingen* SS. 17, 300 f. = J. A. Giefel in d. Württb. GQ. 4 (1891, Anhang zu d. Württb. Vierteljahrsheften f. Landesgesch. Jg. 13, 1890), 46.

87. GP. 2, II, 6 ff. Alte Gründungsgesch. überl. im Buch der Stifter (14. Jh.), hg. v. F. J. Mone, Quellensammlung der bad. Landesgesch. 1 (1848), 80 ff. mit dt. Lebensbeschr. d. Stifters Gf. Eberhard III. v. Nellenburg u. Forts. bis um 1106. Gallus Öhem, Chronik bb. v. K. Brandi (1893) 96 hat Zusätze, vgl. NA. 2, 186. Dazu S. Hirsch, Jbb. 1, 539 f.; G. v. Wyss ADB. 23, 418 ff.; Gg. Tumbült ZGORh. NF. 5 (1890), 425 ff. *Relatio Burchardi comitis de ampliatione Scafhusensis coenobii,* hg. v. Fr. L. Baumann in Quellen zur Schweizer Gesch. 3, I (1881), 14 ff. Nr. 7. Ein Bibliothekskat. aus d. Zeit d. Abtes Siegfried (1083—96) Baumann 142 ff. u. Ma.liche Bibl.-kat. 1, 291 ff., Translationen (um 1125) ebd. 146 ff. Urkk. u. Briefe Baumann 3 ff.; vgl. H. Hirsch MIÖG. ErgBd. 7 (1907), 497 ff. 517 ff. Anderes im 4. Kap.

88. GP. 2, I, 190 ff. Vgl. im 4. Kap.

89. GP. 2, I, 143 ff. Über die *Casus monast. Petrishus.* (SS. 20, 621 ff.) im III. Abschn. Staufer. — Verzeichnis der unter Abt Dietrich (1086—1116) angeschafften Bücher: Mal. Biblkat. 1, 216 ff.

90. GP. 3, III, 76 ff. Vgl. im 4. Kap. — Mariastein: GP. 2, II, 241 ff.

91. GP. 2, I, 165 ff. Vgl. H. Büttner, St. Bl. u. d. Elsaß, 1939. Quellen im 4. Kap.

92. GP. 2, II, 50 ff. Über d. *Acta Murensia,* Quellen z. Schweiz. Gesch. 3, III (1883), 16 ff., im III. Abschn. Staufer. — Bücherverzeichnisse 11.—12. Jhs.: Mal. Biblkat. 1, 208 ff.

und Brun (1105—20) von Hirsau, wurden von hier oder von St. Blasien, zum Teil auch mit Hilfe der genannten Bischöfe, noch die folgenden Klöster gegründet oder reformiert: Wiblingen bei Ulm und Ochsenhausen bei Biberach[93], St. Ulrich und Afra zu Augsburg[94], Isny[95], Kempten und Mönchsroth (südl. von Dinkelsbühl), dazu in Rätien Pfäfers, im Elsaß Alspach bei Kaysersberg[96], in Lothringen Mettlach an der Saar.

In Bayern bediente sich die Gräfin Hazika von Scheyern der Hilfe Wilhelms von Hirsau bei der Gründung des Klosters Bayrisch-Zell (Helingeriswenga) an der oberen Leitzach, das bald darauf nach Fischbachau, später nach Eisenhofen und Scheyern verlegt wurde[97]; im Traungau nahmen Kremsmünster und Lambach die Reform an. Später kamen die bayerischen Stiftungen Ottos von Bamberg hinzu, darunter Prüfening und Ensdorf[98]. In Österreich wurde das von Altmann von Passau gegründete Kanonikerstift Göttweih (Göttweig) 1094 in ein Kloster verwandelt[99]. In Kärnten und seinen Marken entstanden im Anschluß an Hirsau die Klöster Garsten und Admont im Ennstal, St. Lambrecht in der Grafschaft Friesach und (um

---

93. Beide gegründet 1093 durch Abt Uto v. St. Blasien (1086—1100); Meyer v. Knonau, Jbb. 4, 399 f. Wiblingen: GP. 2, I, 213 ff. Zu Ochsenhausen H. Hirsch a. a. O. 552 ff. 609 ff.

94. GP. 2, I, 54 ff. Das Kanonikerstift der hl. Afra in Augsburg, spätestens aus d. 6. Jh., um 1012/13 in ein Kloster verwandelt, nahm im 12. Jh. den hl. Ulrich (B. Udalrich 923—973) als zweiten Patron an. Über d. Bibliothek: Mal. Biblkat. 3, I (1932), 43 ff.

95. GP. 2, I, 232. Kirchweihe 1042: SS. 30, II, 774. Isnyer GQ. d. 12. Jhs. hg. v. Fr. L. Baumann NA. 8 (1883), 149 ff., v. Giefel a. a. O. 31 ff.

96. K. Stenzel ZGORh. NF. 39 (1926), 25 ff. Die Gründung gehört wohl der Zeit d. Abtes Brun an.

97. GP. 1, II, 344. *Dedicatio monasterii Fischbachau* (1087) SS. 15, II, 1068. — Lambach u. Kremsmünster: GP. 1, I, 208 ff.

98. GP. 1, II, 295 ff. 303 f.; vgl. A. Brackmann in Stud. u. Vorarb. z. GP. 1 (1912), 43. Gründungsgesch. v. Prüfening (1109) SS. 15, II, 1075 f., v. Ensdorf (1121) ebd. 1079 ff.

99. GP. 1, I, 234 ff. Gründg. 1072, Einführg. der Augustinerregel 1083. Admont, St. Lambrecht, Garsten ebd. 88 ff. 101 ff. 219 f.

1090) St. Paul im Lavanttal[100]. Sogar bis nach Rosazzo in Friaul reichten die Hirsauer Beziehungen. — In Ostfranken ließ Wilhelm die Klöster Komburg (bei Schwäbisch-Hall) und Schönrain (links am Main, bei Gemünden) reformieren, und auch hier schlossen sich Gründungen Ottos von Bamberg an (Aura). Im rheinfränkischen Albgau gehörte Gottesau (gegründet 1094), im Kreichgau Odenheim zu den Hirsauern. Im hessischen Hasungen (westl. von Kassel) sind 1081 die Chorherrn durch Hirsauer Mönche ersetzt worden. Abt Giselbert von Hasungen, den Wilhelm dorthin gesandt hatte, konnte sich allerdings daselbst nicht halten, hat aber später die thüringischen Klöster Reinhardsbrunn und St. Peter zu Erfurt übernommen und im gleichen Sinne eingerichtet[101]. Vereinzelt kamen Hirsauer Mönche um die Jahrhundertwende noch weiter, so nach Bosau bei Zeitz, Goseck bei Naumburg, Berge bei Magdeburg und anderen sächsischen Klöstern (Ilsenburg, Lippoldsberg, Korvei).

Eine Reihe von Quellen steht uns zu dieser folgenreichen Entfaltung des neuen Mönchtums zur Verfügung. Von allgemeineren namentlich die Chronik des Schwaben Bernold[102], von der später die Rede sein wird. Über Wilhelm von Hirsau besitzen wir eine Lebensbeschreibung, die bald nach seinem Tode von dem Prior Haimo verfaßt, später aber überarbeitet sein soll[103]. Völlig im Legendenstil geschrieben, gerade die wichtigsten Gegenstände kaum berührend, ist sie nur von geringem

---

100. GP. 1, I, 117 ff. Gesch. der Gründg. (1090/91): SS. 15, II, 1057 ff.; A. v. Jaksch in Monumenta hist. ducatus Carinthiae 3 (1904), 188 ff. Nr. 488. B. Schroll, UB. des Ben.-Stiftes St. Paul in Kärnten, Fontes rerum Austriacarum 2. Abt. 39 (1876), mit Codex traditionum v. 1205, woraus auch die Fundatio.

101. Vgl. Monumenta Erphesfurtensia ed. Holder-Egger (1899) 157 mit A. 2. Giselbert erhielt 1091 auch Admont, † 1101 in Jerusalem.

102. SS. 5, 385 ff.

103. *Vita s. Willihelmi abb. Hirs.*, hg. v. Wattenbach SS. 12, 209 ff. (1. Ausg. v. Karl Stengel 1611). Vgl. BHL. 2, 1211; Giesebrecht 3, 1059; Manitius 3, 223 f. Die Angaben üb. Verf. u. Überarbeitg. nach Trithemius, den Helmsdörfer (oben A. 78) ablehnt, P. Ewald HZ. 34 (1875), 411 ff. hierin verteidigt. — Bruchstücke eines Gedichtes in lat. Hexam. auf Wilh. hg. v. Kausler im Anzeiger f. Kunde des dt. MAs. 2 (1833), Sp. 70 ff. Nr. 31. Skizze beim Anonymus Mellicensis c. 108, hg. v. E. Ettlinger (1896) 93.

Nutzen. Ungleich bedeutender ist das „Hirsauer Buch" *(Codex Hirsaugiensis)*, auch *Historia Hirsaugiensis monasterii* genannt, das die Gründungsgeschichte des Klosters und die Zeit der vier ersten Äbte (1065—1120) enthält, im Kern aus den 90er Jahren des 11. Jahrhunderts stammend, später mit einer Fortsetzung bis 1205 versehen[104]. Es beruht zum Teil auf Urkunden und enthält die zuverlässigsten Nachrichten über die Ausbreitung des Ordens.

Lehrreicher als das Leben Wilhelms ist das Leben seines Freundes, des Priors Udalrich von Zell (Vilmarszell). Udalrich[105] stammte, wie Wilhelm, aus Regensburg (geb. 1029). Sein Vater Bernold und dessen Brüder Nitker und Machthun waren daselbst angesehene und reiche Herrn. Udalrichs Mutter war eine Schwäbin. Der junge König Heinrich III., damals Herzog von Bayern, stand bei ihm Pate. Schon als Knabe wurde Udalrich dem Kloster St. Emmeram übergeben, wo er eine gute Bildung erhielt und Freundschaft mit dem etwa gleichalterigen Wilhelm, dem späteren Abt von Hirsau, schloß. Um 1043 fand er Aufnahme in die königliche Kapelle und gewann die Gunst der Königin Agnes; doch mußte er bereits 1044, als die Zettelungen seines Vaters und seines Oheims Machthun mit dem König Ovo von Ungarn aufgedeckt wurden[106], wieder ausscheiden. Er wurde nun Archidiakon und Propst bei dem Bischof Nitker von Freising (1039—52), seinem anderen Oheim, verzichtete schließlich aber auch auf diese Würden und unternahm eine Pilgerfahrt nach Jerusalem (1051/52). Nachher versuchte er, in Regensburg ein Kloster zu gründen. Und als ihm das nicht gelang, trat er 1061 als Mönch in Cluni ein, wo er sich ganz der strengen Richtung zuwandte und bei der Verbreitung der Cluniazenser Zucht eifrig tätig war. Als Markgraf Hermann I. von Baden, seit 1073 gleichfalls Mönch in Cluni, im folgenden Jahre daselbst gestorben war, widmete er ihm eine

104. Hg. v. Waitz SS. 14, 254 ff., v. E. Schneider in Württb. GQ. 1 (1887), Anh. zu Württb. Vjh. 10 (1887).

105. Ernst Hauviller, Ulrich v. Cluny, 1896.

106. Aventin, Annal. duc. Boiar. V, 7, Werke 3 (1884), 51—54. Vgl. E. Steindorff, Jbb. 1, 206 A. 2, 208 A. 6. 2, 446.

Lebensbeschreibung[107], die uns leider nicht erhalten ist. Im Einvernehmen mit Abt Hugo von Cluni weilte er 1079 in Deutschland, damals auch bei Wilhelm in Hirsau, auf dessen Wunsch er in den folgenden Jahren die Cluniazenser Gewohnheiten in drei Büchern aufzeichnete[108]. Er sandte sie an Wilhelm mit einem Begleitschreiben (Epistola nuncupatoria), worin er sich auch über das Klosterwesen seiner Zeit aussprach. Im Jahre 1087 erwarb er die verlassene Cella Vilmari im abgelegenen Quellgebiet der Möhlin (Melin) im Schwarzwald. Hier gründete er ein kleines Kloster, dem er als Prior vorstand, bis er 1091 erblindete; zwei Jahre darauf ist er daselbst gestorben. Seine Stiftung erhielt nach ihm den Namen St. Ulrich.

Das Leben Udalrichs ist zweimal beschrieben worden[109]. Doch ist uns die erste, ältere Vita leider nur bruchstückweise erhalten aus einem Lektionar, das ihr acht Lektionen fürs Brevier entnahm. Der Verfasser, ein Schüler Udalrichs, schrieb nicht lange nach dessen Tod, vielleicht in Regensburg, und zwar auf Bitten und unter Benutzung von Mitteilungen eines Klausners Adalbert, der den verehrten Udalrich gleichfalls gekannt hat. Der Biograph ist ein sehr strenger Mönch und ein großer Gegner der Kaiser; muß sich doch sogar der Hof Heinrichs III. bei ihm einen Vergleich mit demjenigen des Nebukadnezar, d. h. der großen Babel, gefallen lassen! Aber so viel Typisches seinem Werk innewohnt, so enthält es doch eine ganze Reihe historisch faßbarer Nachrichten. — Der Verfasser der zweiten Vita schrieb etwa 20 bis 25 Jahre später (noch vor 1120) in Zell. Er hat den Prior nicht mehr selbst gekannt, jedoch von Mönchen, die ihn

107. Anonymus Mellicensis c. 110 (hg. v. Ettlinger 94).

108. *Consuetudines Cluniacenses* ed. L. d'Achery, Spicil. 1, 639 ff. (Migne PL. 149, 635 ff.), nicht gut, da mit dem Ordo Cluniacensis des Bernhard v. Cluni vermengt. Vgl. Hauviller 19 f. 66 ff.

109. *Vita Udalrici prioris Cellensis* hg. v. Wilmans SS. 12, 249 ff. Die Bruchstücke der *Vita prior* nach Martin Gerbert (Abt v. St. Blasien 1764—93), Historia Nigrae Silvae ordinis s. Bened. 3 (1788), 29 ff. Nr. 22. Die *Vita posterior* nur im Auszug (vollst.: Mabillon Acta ss. Ben. 6, II, 781 ff. u. Acta ss. Juli 3, 152 ff.). Vgl. Giesebrecht 3, 1059 f.; Hauviller 8 ff.; BHL. 2, 1211. Die Rolle des Klausners Adalbert ist in der Vita Herlucae des Paul v. Bernried überliefert, worauf S. Riezler FDG. 18 (1878), 545 ff. aufmerksam machte.

gepflegt hatten, mancherlei gehört. Er gedenkt auch der älteren Vita, gibt aber doch eine ziemlich selbständige Schilderung, die man nicht nur als eine Überarbeitung bezeichnen kann. Seiner Gesinnung nach ist er viel ruhiger als sein Vorgänger. Freilich verwischt er bereits manchen geschichtlich wichtigen Zug, um dafür nach Art der Hagiographen die Masse der Wunder zu vermehren.

Ein gutes Beispiel für die Art, wie die Hirsauer sich ausbreiteten und wie ihre Tochterstiftungen wuchsen, bietet die Gründungsgeschichte von St. Georgen auf der Höhe des Schwarzwalds[110], von wo das Kloster im 16. Jahrhundert nach Villingen verlegt wurde. Hezelo, der Vogt des Klosters Reichenau (nach späteren Quellen Herr von Tegernau), versuchte 1083 eine Klostergründung in seiner Besitzung Walda (Königseggwald bei Saulgau), verlegte das Kloster aber 1084 auf Rat Wilhelms von Hirsau nach St. Georgen, wo es von Hirsauer Mönchen besiedelt wurde; Gebhard von Konstanz weihte 1085 die Kirche, und eine Synode zu Konstanz vollendete 1086 die Stiftung, welche 1094 dem hl. Petrus zu Rom übergeben wurde. Wilhelm gab ihr die ersten Äbte (Heinrich, 1088 den berühmten Dietger). Eine große Fülle von Schenkungen strömte, wie meist, in rascher Folge dem Kloster zu.

Wissenschaftliche Tätigkeit stand bei den Hirsauern gewiß nicht in vorderster Linie. Daß sie aber keineswegs ganz fehlte, beweist, neben den Gründungsgeschichten, der Meister Konrad, ein Schüler Wilhelms, der unter dessen Nachfolgern in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Klosterschule zu Hirsau leitete und eine rege Tätigkeit in theologischen, erbaulichen, hagiographischen Schriften entfaltete, auch Gedichte und Epigramme verfaßte[111]. Von besonderem Interesse ist sein *Dialogus super*

---

110. K. Th. Kalchschmidt, Gesch. d. Klosters St. Georgen, 1895; H. Büttner, St. G. u. die Zähringer, ZGORh. NF. 53 (1940). Oben A. 83. — Die *Notitia fundat. cellae s. Johannis prope Tabernas*, Gründung einer Filiale v. St. Georgen 1126 bei Zabern i. Els., SS. 15, II, 1002 ff., neu untersucht u. hg. v. K. Stenzel ZGORh. NF. 37 u. 38 (1922/23).

111. Manitius 3, 315 ff. G. Schepss, Conradi Hirsaug. Dialogus super auctores, Würzb. Progr. 1889. Die Autoren reichen bis ins 9. Jh. — Konrads Gedicht Epithalamium virginum hg. v. G. M. Dreves in Zs. f. kathol. Theologie 1901 S. 546 ff.

auctores sive Didascalon, eine Literaturgeschichte von der Art, wie sie wohl kurz vorher (und umfassender) Sigebert in seinem Buch über die kirchlichen Schriftsteller gegeben hatte.

Die große Beliebtheit der Hirsauer wird durch ihre Ausbreitung und das Wachstum ihrer Klöster zur Genüge bezeugt. Daß es aber daneben fromme Mönche gab, die anders dachten, bezeugt schon 1092/93 der Hersfelder Verfasser des *Liber de unitate ecclesiae conservanda,* der bei der Widerlegung einer uns nicht erhaltenen, gegen den kaiserlichen Papst Clemens III. (Wibert von Ravenna) gerichteten Hirsauer Schrift sehr harte Worte gegen den ganzen Hirsauer Geist gefunden hat. Wir kommen darauf zurück (§ 4). Etwas später lautete ähnlich eine Stimme aus Lorsch. Hier führte Gebhard, der frühere Abt von Hirsau, dem Heinrich V. 1105 das Bistum Speyer und das Kloster Lorsch übergeben hat, die Hirsauer Regel ein, fand jedoch starken Widerstand, und einige vertriebene Mönche wandten sich 1111 an den Kaiser mit einem Gedicht, das die schärfsten Klagen und Vorwürfe gegen die Hirsauer enthält[112]. Sie fanden das Ohr Heinrichs, der das Kloster wieder den alten Mönchen übergeben ließ.

§ 4. Streitschriften aus Deutschland.

In Deutschland hatte die kirchliche Reformpartei ihre Heimat in Lothringen, wo sie sich bereits zur Zeit der beiden ersten salischen Kaiser vernehmlich geregt hat, namentlich infolge der Wirksamkeit des Abtes Poppo von Stablo und Malmedy (1020—48), des eifrigsten unter den Schülern Richards von St. Vanne, sowie seines Freundes Wazo, der Schulmeister, Dekan, Propst und Archidiakon und zuletzt Bischof von Lüttich (1042—48) war. Schon Wazo hat auf Grund des Satzes, daß der Papst von niemandem als von Gott gerichtet werden dürfe, das Schalten

112. *Carmen Laureshamensium monachorum expulsorum ad Heinricum V. contra Hirsaugienses,* im Chron. Lauresham. (SS. 21, 430—433; Codex Lauresham. ed. K. Glöckner 1, 419—422). Vgl. Mirbt, Publizistik 80. 304 f.; Meyer v. Knonau, Jbb. 6, 211 f.



Heinrichs III. in Sutri und Rom (1046) mißbilligt[113]. Und noch viel schärfer nahm 1048 ein anderer lothringischer Geistlicher in der gleichen Sache Stellung gegen den Kaiser[114].

In Fluß aber kam der literarische Kampf in Deutschland — später als in Italien — erst, nachdem Gregor VII. 1073 den Stuhl Petri bestiegen hatte. Großes Aufsehen erregte gleich die erste Fastensynode Gregors (März 1074), und zwar zunächst weniger die Beschlüsse gegen die Simonie, als die sehr strengen Vorschriften gegen verheiratete Geistliche (bis herab zu den Subdiakonen). Sie bewogen einen deutschen Kleriker zu einer, vielleicht im Auftrag der Kanzlei, freilich unter arg anachronistisch gewählten Decknamen (der hl. Udalrich an Papst Nikolaus) verfaßten Schrift[115], die die Gewalt verwarf und dem Papst vorhielt, er hätte nur mit Mahnungen gegen die Verheirateten vorgehen dürfen — eine Ansicht, die alsbald bekämpft[116] und auf der Fastensynode von 1079 ausdrücklich verworfen wurde. Aber auch der Historiker Sigebert von Gembloux, von dem wir noch mehr hören werden, hat sich, als Gregors zweite Fastensynode (Februar 1075, bekannt durch das Verbot der Laieninvestitur) dem Volk die Entgegennahme der Sakramente aus der Hand verheirateter Priester untersagte, in seiner ersten Flug-

113. Anselm v. Lüttich c. 65 (SS. 7, 228 f.). Vgl. R. Huysmans, Wazo van Luik, 1932; Tellenbach, Libertas 124—126. — Zu den folg. Streitschriften vgl. d. Lit. oben A. 44.

114. *De ordinando pontifice* auctor Gallicus, hg. v. E. Dümmler MG. Lib. de lite 1, 8 ff., nur als Fragment erhalten. Über die Herkunft des Verf.: Sackur 2, 305 ff. (danach Dümmler NA. 19, 708); Huysmans 99 ff.; Tellenbach 126 A. 16 hält Lothr. f. nicht ganz sicher. Vgl. Mirbt 6 f.; Fliche 1, 116 ff.; Manitius 3, 22; Fauser 152 f.

115. Pseudo-Udalricus, *De continentia clericorum*, hg. v. L. v. Heinemann Lib. de lite 1, 254 ff., vgl. ebd. 3, 729 f. B. Udalrich v. Augsburg paßt zu keinem Papst Nikolaus. Giesebrecht 3, 1053 f.; Mirbt 12. 295 ff.; J. Loserth NA. 20, 444 ff.; Meyer v. Knonau, Jbb. 3, 180 A. 11; Manitius 3, 25; Fauser 90 ff.; Fliche 3, 1 ff. Schmeidler (1927) 193 ff. wollte den Verf. in seinem Mainzer Diktator sehen, Fliche denkt an B. Ulrich v. Imola, der an Nikolaus II. schreibe (dagegen Erdmann, Studien 246 A. 1). — Eine ähnliche maßvolle Streitschrift f. die Priesterehe veröffentlichte Dümmler in SB. Preuß. Ak., phil.-hist. Kl. 1902 Nr. 21, 418 ff. Sie gehört der gleichen Zeit an.

116. Merseburger Fragment *De caelibatu cleri*, hg. v. Dümmler Lib. de lite 3, 584 ff. Vgl. Fauser 52 f.

schrift[117] gegen die Anwendung von Gewalt und gegen die Aufhetzung der Massen durch derlei Vorschriften gewandt. Ein anderer Historiker, der Mönch Bernold von St. Blasien[118], streng päpstlich gesinnt, wechselte über die gleichen Fragen mit seinem zur Milde neigenden Freund Alboin Briefe und schrieb noch 1076 eine ausführliche Apologie der Dekrete Gregors gegen die simonistischen und „unenthaltsamen" Diener der Kirche. Die verheirateten Priester wurden nämlich von ihren Gegnern mit denen, die Unzucht trieben, in einen Topf geworfen, als *incontinentes.* Ja, die Unentwegten scheuten keinerlei Konsequenzen. Jeder Verkehr mit den Unenthaltsamen galt als strafbar, und ihre Kinder sollten von der Ordination ausgeschlossen sein. Auch in der Folge spielte der Kampf um den Zölibat eine große Rolle. Bernold namentlich, obgleich selbst Sohn eines Priesters, hat ihn noch mehrfach in Streitschriften verteidigt[119]. In Cambrai (Kamerijk) andererseits erhob sich die Geistlichkeit gegen ihren Bischof Gerhard, der die Vorschriften des Papstes in ganzer Strenge durchführen wollte, und suchte Hilfe bei dem Metropoliten in Reims und dessen anderen Suffraganen[120].

Eine Steigerung erhielt die allseitige Erregung infolge der schweren Ereignisse aus den ersten Monaten des Jahres 1076:

---

117. *Apologia contra eos, qui calumniantur missas coniugatorum sacerdotum,* hg. v. Sackur Lib. de lite 2, 436 ff., vgl. 702. Dazu Sigifridus Hirsch, Commentationis de Sigiberti Gembl. vita et scriptis specimen (Diss. Berl. 1839); Mirbt 12 f. 393 ff. 450 ff. u. passim; Manitius 3, 46 f.; Fauser 103 ff.; Reinke 52 f.; Fliche 3, 39 ff.

118. Bernolds Streitschriften hg. v. F. Thaner Lib. de lite 2, 1 ff., vgl. 2, 701. 3, 599—602. 738. — Ernst Strelau, Leben u. Werke des Mönches Bernold v. St. Blas. (Leipz. Diss. 1889); Giesebrecht 3, 1038 f.; Mirbt 15 f. 284 ff. 311 ff. u. passim; Meyer v. Knonau, Jbb. 2, 703 ff.; Hauck 3, 802 f. 853; Fliche 2, 47 ff. (u. schon RH. 125, 33 ff.); Dempf 211 f.; Manitius 3, 37 ff.; Fauser 33 ff.; Erdmann, Kreuzzugsgedanken 222 f.; O. Greulich, Die kirchenpolit. Stellung Bernolds v. Konstanz, HJb. 55 (1935); Jos. Rup. Geiselmann, Bernold v. St. Blas., 1936; Reinke 65 ff.

119. Ferner gehört hierher die wohl aus der Lütticher Gegend stammende Schrift *Contra litteras cuiusdam presbyterorum coniugatorum causam defendentis,* hg. v. Donatien de Bruyne RBén. 35 (1923), 246 ff.; vgl. Fauser 55 f.

120. Brief aus Cambrai u. Antwort aus Noyon, hg. v. H. Böhmer Lib. de lite 3, 573 ff. Vgl. Mirbt 302 ff. 395. 452; Meyer v. Knonau, Jbb. 4, 408 A. 27.

der Absetzung Gregors durch Heinrich IV. mit Hilfe der Wormser Synode vom Januar, der im Februar die Absetzung des Königs und seine Exkommunikation sowie die Bestrafung der Wormser Bischöfe durch den Papst folgten. Darauf bezieht sich zunächst ein Briefwechsel, den Adalbert, der Lehrer des ehemaligen Konstanzer Scholasters Bernhard, und Bernold, der zu den Schülern Bernhards gehörte, mit diesem Bernhard, der sich damals in Hildesheim befand, geführt haben[121]. Adalbert und Bernold billigten vollständig die Maßregeln des Papstes gegen alle Teilnehmer der Wormser Versammlung sowie gegen die Amtsverrichtungen simonistischer und gebannter Priester, während Bernhard (der in Konstanz selbst unter der Strenge des Reformgeistes gelitten hatte) damals eine mildere Haltung einnahm.

In allen Tiefen aufgewühlt wurden aber die Geister erst 1080 durch die zweite Exkommunikation Heinrichs IV., die viel schwerer zu motivieren war als die erste, und die vom König mit der Erhebung Wiberts von Ravenna zum Gegenpapst (Clemens III.) beantwortet wurde. Der zweite Bann ist in Deutschland sehr schlecht aufgenommen worden und hat das Ansehen Gregors aufs schwerste geschädigt. Hatte nicht der König bisher als eine unverletzliche Person gegolten? Noch stand ja bei den meisten das Wort des Apostels Paulus fest, wonach jedermann der Obrigkeit untertan sein muß und der, welcher sich wider die Obrigkeit setzt, der Ordnung Gottes widerstrebt. Ein Mainzer Reichstag trat entschieden für Heinrich ein, und drei angesehene geistliche Fürsten wandten sich alsbald in leidenschaftlichen Sendschreiben gegen den falschen Papst, dessen Handlungen sie als boshaft und gottlos bezeichneten: Bischof Huzmann von Speyer, Erzbischof Egilbert von Trier und

---

121. *De damnatione scismaticorum* (Lib. de lite 2, 26 ff. nr. 2), zeitl. nach den Apologeticus (ebd. 58 ff. nr. 3) gehörig; vgl. Meyer v. Kn., Jbb. 2, 709 ff. Mirbt 15 f. 137 f. 373. 380 f. 399. 404 ff. u. passim. An Bernhard ist auch Bernolds Brief *De sacramentis excommunicatorum* (a. a. O. nr. 4) gerichtet.



Bischof Dietrich (Theoderich) von Verdun[122]. Wie schwierig die seelische Lage selbst bei solchen Bischöfen, die den Gregorianern zuneigten, geworden war, zeigt das Beispiel Hermanns von Metz, eines Bischofs, der seit zwei Jahren durch den König aus seiner Bischofsstadt vertrieben war, und der nun in Gewissensnot sowohl bei Gregor als bei dem (seit 1077 ebenfalls flüchtigen) Erzbischof Gebhard von Salzburg anfragte, wie es denn mit den kirchenrechtlichen Unterlagen in dem ausgebrochenen Konflikt liege[123]. Die Antworten, die er 1081 von beiden erhalten hat, sind große, reiflich durchdachte Rechtfertigungsschriften. Erzbischof Gebhard stellt sich in jeder Hinsicht vor den Papst, erklärt seine Absetzung und die Wahl Wiberts für völlig unrechtmäßig, verwirft den Verkehr mit Exkommunizierten und verteidigt den Eidbruch derer, die vom König abfielen; dennoch fühlt man, daß auch ihm nicht ganz wohl zu Mute war, da er zugibt, daß der Bann ohne Milde und vielleicht als allzu schwere Strafe verhängt worden sei[124]. Gregor selbst gibt eine ausführliche Begründung seiner Handlungen, indem er sich auf die dem hl. Petrus verliehene Binde- und Lösegewalt

---

122. Codex Udalrici, hg. v. Jaffé, Bibl. 5, 126 ff. Nr. 60—62; der Brief Huzmanns auch MG. Const. 1, 117 f. Nr. 69, der Dietrichs Lib. de lite 1, 282. Mirbt 17 f. u. passim; Meyer v. Kn., Jbb. 3, 277 f.; Fliche 3, 139 ff. — Die 3 Briefe verraten ein einheitliches Vorgehen, über das man sich wohl verständigt hatte. Schmeidler 166 ff. schreibt sie alle seinem Mainzer Diktator in d. kgl. Kanzlei zu; Pivec MÖIG. 48, 337 ff. 362 f. hält den EB. Egilbert selbst f. den Verf. v. Nr. 61 u. 62 (nicht aber v. 60, dem Brief Huzmanns); Erdmann Arch. UF. 16, 221 spricht nur v. einheitlichem Plan.

123. Siegfried Salloch, Hermann v. Metz (1931) 43 ff.

124. Gebhards Brief hg. v. K. Francke, Lib. de lite 1, 261 ff. Vgl. Ludw. Spohr, Über d. polit. u. publiz. Wirksamheit Gebhards v. Salzb. (Diss. Halle 1890) 42 ff.; Giesebrecht 3, 1054; Mirbt 21 f. u. passim; Gundlach, Heldenl. 2, 641 ff.; Hauck 3, 829; Meyer v. Kn., Jbb. 3, 354 ff.; Fliche RH. 125, 36 ff.; Dempf 209; Salloch 57 f.; Manitius 3, 25 f.; Fauser 25 ff.; Reinke 50 f. — Nach Manegold, Contra Wolf. c. 23 (Lib. de lite 1, 306 Z. 22 f. 307 Z. 33 f.) schrieb Gebhard eine *hystoria,* worunter man meist eine verlorene Gesch. des Inv.-Streits versteht (vgl. namentl. G. Koch, unten A. 133). Doch dürfte Spohr 63 ff. recht haben, daß damit nur unser Brief gemeint ist.

beruft und mit ihr alles Geschehene, einschließlich der Lösung der Untertaneneide, zu verteidigen unternimmt[125].

Das päpstliche Schreiben ist weithin verbreitet worden, aber es fand nur eine sehr geteilte Aufnahme. Sigebert von Gembloux, der nichts weniger als ein Heißsporn war, trat ihm in einer — leider nicht erhaltenen — Schrift mit starken patristischen Argumenten entgegen[126]. Und in ganz besonders glücklicher Weise wurde der Standpunkt der Gegenseite in Trier vertreten: durch einen sehr gehaltvollen, an Gregor gerichteten Brief, den der Scholasticus Wenrich im Auftrag und Namen des Bischofs Dietrich von Verdun verfaßt hat, und der um so eindrucksvoller ist, als er mit großer Ruhe und Sachlichkeit seine Darlegungen vorträgt[127]. Gregor wird von ihm mit Ehrfurcht

125. Gregorii VII. Registrum VIII, 21 (hg. v. Caspar 2, 544 ff.). Das Schreiben (v. 15. März 1081) ging mit geringen Änderungen als Zirkularausfertigung an weite Kreise. Gundlach 2, 573 ff.; Meyer v. Kn., Jbb. 3, 368 ff.; E. Caspar HZ. 130 (1924), 13—20; Salloch 58 ff.

126. Sigebert, De script. eccl. c. 171 (Migne PL. 160, 587 C) zitiert diese Schrift selbst. Daß sie nicht mit den *Dicta cuiusdam* identisch ist, wies Scheffer-Boichorst nach (unten A. 129); vgl. auch (gegen A. Cauchie) Holder-Egger in Haucks Realenc. 18 (1906), 329. Dazu Mirbt 25 f.; Meyer v. Kn., Jbb. 5, 188.

127. Brief Dietrichs v. Verdun (Wenrichs) hg. v. K. Francke Lib. de lite 1, 280 ff., vgl. 3, 730. Dazu Giesebrecht 3, 1054; F. Thaner NA. 16 (1891), 540 ff.; Mirbt 23 ff. 478 ff. u. passim (auch in Haucks Realenc. 21, 100); Gundlach 2, 570 ff. 634 ff.; Hauck 3, 828; Meyer v. Kn., Jbb. 3, 407 ff.; Dempf 190; Manitius 3, 26 f.; Horst Schlechte, EB. Bruno v. Trier, Diss. Leipz. 1934 (zugleich über die kaisertreue Haltung der EBe. Egilbert u. Brun); Fauser 97 ff.; Erdmann, Kreuzz. 214 f.; Reinke 56 f.; Fliche 3, 139 ff. Wenrich ist viell. identisch mit dem Dichter Winrich, von dem wir ein etwas seltsames Gedicht haben, das vom Gegensatz zwischen Gelehrsamkeit u. Kochkunst handelt, schwerl. dagegen auch der Dichter des *Conflictus ovis et lini* (oben S. 248, dazu RB. 12, 59 ff.); vgl. Manitius 2, 610 ff. 3, 1067, Schlechte 67 mit A. 239. Nach Sigebert war er zuletzt B. v. Vercelli, was unmögl. ist; vermutl. aber finden wir ihn in B. Winrich v. Piacenza (c. 1090—1096/97); Gerh. Schwartz, D. Besetzung der Bter. Reichsitaliens (1913) 138 A. 1 193 f. u. J. Montebaur in Festschr. f. H. Degering (1926) 186 ff. — Auch der Mönch Dietrich v. Trier, Verf. d. Vita des EB. Konr. v. Trier, hat 2 Bücher gegen Gregor geschrieben, die nicht erhalten sind; vgl. über ihn SS. 8, 188. 217. Daß man in dem zur D. Trier gehörigen, 1093 gegründeten Kloster Laach (Maria-Laach) auf der Seite des Ks. stand, zeigt ein Epitaph auf Heinrich IV., wo es heißt: *nobis cum, bone Cesar, obis;* Wattenbach im Anzeiger f. Kunde der dt. Vorzeit NF. 16 (1869), 41.

behandelt, sein Verhalten im Kampf gegen den König aber entschieden abgelehnt. Die starke seelische Ergriffenheit Wenrichs läßt keinen Zweifel daran, daß die Kirchenpolitik dieses Papstes dem, was man in Deutschland bisher unter christlicher Haltung und Gesinnung verstanden hatte, nicht entsprach. Einige Jahre später rief die Kaiserkrönung Heinrichs IV. (1084) neue Verfasser zu dessen Verteidigung auf. Der angesehene Propst Wido von Osnabrück (der neun Jahre später daselbst Bischof wurde) schrieb im Auftrag des damaligen Bischofs (Benno II.) und des Erzbischofs Liemar von Bremen ein Buch über den großen Streit, das uns zwar nur in einem Auszug erhalten ist[128], doch läßt auch dieser erkennen, mit welcher Zielsicherheit Wido die Sache Clemens' III. vertreten, die Exkommunikation Heinrichs als ungerecht verurteilt, die Lösung der Untertaneneide als frevelhaft gebrandmarkt hat. Im gleichen Sinne äußerte sich um dieselbe Zeit ein vermutlich der Kanzlei angehöriger Anonymus, der durch Beispiele von Valentinian I. bis auf Heinrich III. zeigte, daß Heinrich IV. bei der Absetzung Gregors und der Erhebung eines anderen Papstes nur nach einem von jeher gültigen Recht verfahren sei[129]. Und es fehlte auch sonst nicht an Zusammenstellungen des einschlägigen kirchengeschichtlichen Materials[130].

---

128. *Liber de controversia inter Hildebrandum et Heinricum imp.*, hg. v. L. v. Heinemann Lib. de lite 1, 461 ff. Vgl. Giesebrecht 3, 1054 f.; Mirbt 31 f. 147 ff. 479 ff. u. passim; Hauck 3, 855; Meyer v. Kn., Jbb. 3, 584 ff.; W. Levison NA. 36 (1911), 429 ff. (Nachweis der Benutzung der Papstgesch. des sog. Pseudo-Liudprand, die kurz vorher in Osnabrück entstand); Dempf 191; Manitius 3, 29; Fauser 110 ff.; Reinke 40 f. 53; Fliche 3, 175 ff.

129. *Dicta cuiusdam de discordia papae et regis*, auch *De papatu Romano* genannt, in 3 Gestalten überliefert, hg. zuletzt v. K. Francke Lib. de lite 1, 454 ff. Vgl. Scheffer-Boichorst, Die Neuordnung der Papstwahl durch Nikolaus II. (1879) 134 ff., wo Druck u. Nachweis, daß die hsl. Zuweisung an Sigebert irrig ist. Dazu Giesebrecht 3, 1055; Mirbt 30. 479. 582; Hauck 3, 855; Meyer v. Kn., Jbb. 3, 536; Dempf 190 f.; Fauser 108 ff.; Reinke 54 ff.; Fliche 3, 186 ff. Es ist mögl., daß der Verf. Beziehungen zur Kanzlei hatte: Schmeidler 195 ff. glaubt, in ihm seinen Mainzer Diktator zu erkennen.

130. *De paenitentia regum et de investitura regali collectanea* hg. v. H. Böhmer Lib. de lite 3, 608 ff. Wohl aus der Zeit nach den Ereignissen v. Canossa, viell. v. Wenrich benutzt. Vgl. Meyer v. Kn., Jbb. 3, 407 A. 103.

Vergleicht man mit diesen kaiserlich gesinnten Schriftstellern, von denen namentlich Wenrich und Wido hohes Lob für ihre ausgeglichenen Werke verdienen, das, was ihnen in Deutschland von päpstlicher Seite entgegengestellt wurde, so kann gar kein Zweifel sein, daß die geistige Überlegenheit und der tiefere Gehalt auf seiten der Anhänger Heinrichs zu finden war. Über die Inthronisation Clemens' III. zu Rom (1084) richtete Gebhard von Salzburg ein nochmaliges Schreiben an Hermann von Metz, das die Rechtmäßigkeit der Handlung bestreitet und dabei von Beleidigungen der Person des Gegenpapstes strotzt[131]. Im folgenden Jahr, unmittelbar vor dem Tod Gregors VII. (Mai 1085), verfaßte in Sachsen der alte, inzwischen völlig auf die Seite der Gregorianer getretene Bernhard von Konstanz († 1088) ein etwas schwerfälliges Sendschreiben an den Erzbischof Hartwig von Magdeburg[132]. Nach ihm liegt der Grund allen Unheils darin, daß das kanonische Recht nicht in allen Fragen der Zeit restlos und allgemein zur Durchführung gebracht werden konnte; mit Heinrich, dem gebannten Zertreter des kirchlichen Rechts, muß jeglicher Verkehr vermieden werden.

Weit niedriger aber als diese schlecht und recht klerikalen Kundgebungen steht die Schrift des Hauptvertreters der Sache Gregors: des Magisters Manegold von Lautenbach. Sie soll der Widerlegung des Wenrich von Trier dienen: das macht den Abstand von diesem besonders deutlich.

Wir haben Manegolds schon einmal gedacht (S. 367). Um 1045 geboren, hat er sich als Lehrer in Deutschland wie in Frankreich

---

131. Erhalten bei Hugo v. Flavigny (SS. 8, 459 f.) u. im Cod. Udal. (Jaffé, Bibl. 5, 141 f. nr. 69). Vgl. Mirbt 23; Meyer v. Kn., Jbb. 3, 530 f. A. 12; Salloch 47.

132. *Liber canonum contra Heinricum IV.* hg. v. F. Thaner Lib. de lite 1, 471 ff., vgl. 3, 730 u. NA. 16, 529 ff. Dazu Giesebrecht 3, 1038; Mirbt 33 ff. 153 f. 229 ff. 381 f. u. passim; Hauck 3, 851; Meyer v. Kn., Jbb. 4, 25 f.; Fliche RH. 125, 40 f.; Dempf 210 f.; Manitius 3, 30 f.; Fauser 41 ff.; Erdmann, Kreuzz. 220 f.; Reinke 38 f. 58 f. (bestreitet fälschlich die sächs. Herkunft Bernhards). M. Sdralek, D. Streitschriften Altmanns v. Passau u. Wezilos v. Mainz (1890) schrieb das Buch zu Unrecht dem B. Altmann zu. Über EB. Hartwig vgl. Gunther Lüpke, D. Stellung d. Magdeburger EBe. währ. d. Inv.streit. (Diss. Halle 1937) 36 ff.

großen Ruhm erworben[133]; *modernorum magister magistrorum*, so heißt er nach seinem Tod[134], und Otto von Freising nennt ihn neben Berengar von Tours und Anselm als einen der vorzüglichsten Vermittler der Wissenschaft der Alten[135]. Viele seiner Werke sind verloren. Aber wir wissen, daß er außer Kommentaren zu biblischen Büchern auch solche zu Ovid und zur Timaeus-Interpretation des Chalcidius sowie mineralogische Bücher geschrieben und mit Wolfhelm von Brauweiler über den Kommentar des Macrobius zum Somnium Scipionis disputiert hat. Obgleich Priester, war er anfangs verheiratet. Doch der Ausbruch des großen Kirchenstreits wies ihn — vielleicht unter dem Einfluß persönlicher Erlebnisse — auf die Seite der strengen Reformer. Er wurde Mitglied des alten Stiftes Lautenbach, an der Lauch oberhalb von Gebweiler im Oberelsaß gelegen, woselbst die Insassen, regulierte Augustiner-Chorherrn, zu den erklärtesten Anhängern der gregorianischen Partei gehörten. Ihr Propst Hermann wünschte eine Widerlegung der Aufsehen erregenden Schrift des Wenrich und trug sie dem angesehenen Chorherrn Manegold auf, der — früher selbst verheiratet — sich nun um so eifriger allen Forderungen der Reformkirche anschloß. Manegold machte sich spätestens 1083 ans Werk und schloß es in der Hauptsache noch vor dem Tod Gregors VII. ab, wenn er

---

133. Grundlegend W. v. Giesebrecht, Über Magister Manegold v. Lautenbach u. seine Schrift gegen den Scholasticus Wenrich, SB. Bayer. Ak. Jg. 1868, II, 297 ff., wo aber zu Unrecht zwei Manegolde (der Lehrer, der Verf. der Streitschrift) unterschieden werden, auch Kszt. 3, 1054; P. Ewald FDG. 16 (1876), 383 ff.; N. Paulus, Nouvelles études sur M. de L., Rev. catholique d'Alsace 1886 (nicht eingesehen); K. Francke im Vorw. zur Ausg. (A. 136); Mirbt 26 ff. 142 ff. 227 ff. 483 ff. u. passim; Gundlach 2, 588 ff. 652 ff.; Hauck 3, 852. 965; Meyer v. Kn., Jbb. 3, 511 ff.; Georg Koch, M. v. L. u. d. Lehre v. d. Volkssouveränität unter Heinr. IV., 1902; J. A. Endres HJb. 25 (1904), 168 ff. (berichtigt den Irrtum Giesebrechts); ders. in Histor.-polit. Bll. 127 (1901), 389 ff. 486 ff.; G. Morin RBén. 28 (1911), 331 ff.; Miss M. T. Stead, M. of L., EHR. 29 (1914), 1 ff.; Fliche RH. 125 (1917), 41 ff.; Dempf 209 f.; Manitius 3, 27 f. 175 ff.; Fauser 45 ff.; Erdmann, Kreuzz. 216 ff.; Reinke 49. 62 ff.; Ghellinck 2, 108 f.

134. Anon. Mellicens. c. 105 (ed. E. Ettlinger S. 91).

135. Ottonis Fris. Chron. V prol. (ed. A. Hofmeister S. 227). Mit Anselm ist doch wohl der EB. v. Canterbury gemeint; auch Manegold u. Berengar werden in d. Gesta Frid. nicht genannt.

es auch erst nach diesem, als das Stift Lautenbach inzwischen von den Kaiserlichen zerstört und die Insassen geflohen waren, mit einer Vorrede an Erzbischof Gebhard von Salzburg, den Vorkämpfer der päpstlichen Sache, veröffentlicht hat. Diese Schrift, der *Liber ad Gebehardum*[136], ist wohl das gehässigste und skrupelloseste, was die an Haß und Leidenschaft reiche Periode des Investiturstreits hervorgebracht hat. Zwar zeugt sie von allerhand Gelehrsamkeit[137]. Aber alles Wissen wird entstellt durch unbekümmerte Verdrehungen und Verleumdungen und geht in einer wüsten und breiten Klopffechterei unter. Papst Gregor wird durch Dick und Dünn kritiklos verteidigt und gelobt — wird doch sogar seine „Demut" gerühmt —, über Heinrich IV. und seine geistlichen Anhänger wird dagegen eine Jauche voll übelriechendem Schmutz ausgegossen. Die Maßlosigkeit dieses Gregorianers erregte bei seinen eigenen Gesinnungsgenossen Anstoß. Einige Jahrzehnte später sprach Gerhoh von Reichersberg die Hoffnung aus, daß Manegolds Buch mit ihm selbst begraben bleibe, und er meinte, Gregor VII. selbst hätte es nicht gebilligt[138]. Von einer sachlichen Widerlegung Wenrichs ist Manegold weit entfernt. Aber indem er eine Anschauung, die eben damals auch auf kaiserlicher Seite Ausdruck fand, aufgriff und für seine Zwecke umgestaltete, verkündete er einen Grundsatz, der seinen Namen in der Geschichte der Staatstheorien berühmt gemacht hat. Manegold gilt als der Erneuerer der Lehre von der Volkssouveränität[139].

---

136. Erste vollst. Ausg. v. K. Francke Lib. de lite 1, 300—430, vgl. 628. 2, 701. 3, 730; Dümmler NA. 23, 769 f. Die einzige Hs., jetzt in Karlsruhe, stammt aus Blaubeuren.

137. Über seine Quellen Francke 302 (zu Koch 62 ff. vgl. oben A. 124). Dazu kommt die kanonist. 74-Titel-Sammlung *Diversorum patrum sententiae;* P. Fournier in Mélanges d'archéol. et d'hist. 14 (1894), 147 ff. 285 ff. u. Fournier-Le Bras, Hist. des collections canoniques en occident 2 (1932), 14—20; Haller, Papsttum 2, II (1939), 508.

138. Lib. de lite 3, 232 f.

139. Vgl. (außer Koch) F. v. Bezold, Die Lehre v. d. Volkssouveränetät während d. MA., HZ. 36 (1876) u. Aus Mittelalter u. Renaissance (1918); O. Gierke, Johannes Althusius (1880) 77. 123 f. u. Das dt. Genossenschaftsrecht 3 (1881), 563 ff.; Fritz Kern, Gottesgnadentum u. Widerstandsrecht (1914) 255 ff.; A. J. Carlyle, A hist. of mediaeval polit. theory 3 (1915), 160 ff. 4 (1922), 86 ff. 233 ff.

Eben zu der Zeit, als Manegold schrieb, erwuchs in Deutschland wie in Italien aus altgermanischen Erinnerungen und aus dem Erstarken der römisch-rechtlichen Studien eine Anschauung, wonach der Herrscher die oberste Gewalt im Staate letzten Endes vom Volk erhalten habe, aber auf alle Zeiten und unwiderruflich. In Italien glaubte man, sich dabei auf eine alte *Lex regia*, die man aus dem Gesetzbuch Justinians ableitete, berufen zu können. Die kaiserliche Partei hat sich der genannten Theorie mehrfach bedient. Doch auch Manegold griff sie auf, freilich um sie für seine Zwecke umzubiegen. Das Königtum, so sagt er, ist ein vom Volk übertragenes und den Inhaber zu bestimmten Leistungen verpflichtendes Amt. Eben deshalb aber kann der König, wenn er seiner Aufgabe nicht nachkommt und das Volk knechtet, statt es pflichtgemäß zu führen, von diesem Volk, auf dem seine Gewalt beruht, auch wieder abgesetzt werden, genau so, wie man einen Schweinehirten, der die Schweine nicht weidet, sondern stiehlt, schlachtet und zu Grunde richtet, ohne Entgelt mit Schimpf davonjagt. Man sieht, Manegold greift hier in der Hitze des Gefechts zu einer Waffe, deren Gefährlichkeit auch für die kirchliche Seite ihm und seinen Anhängern wohl kaum zum Bewußtsein gekommen ist.

Nach dem Tod Gregors veröffentlichte Manegold (noch vor Herausgabe des Liber ad Gebehardum) auch eine Schrift gegen Wolfhelm von Köln (Abt von Brauweiler), um dessen Meinung zu bekämpfen, daß die Lehren der heidnischen Philosophen mit den christlichen Dogmen vereinbar seien[140]. Nachdem sich Manegold einige Zeit in dem bayrischen Stift Rottenbuch aufgehalten hatte, einer Gründung Herzog Welfs I. und seiner Gemahlin Judith, woselbst er Dekan wurde, beteiligte er sich seit 1090 an der Gründung und dem Ausbau des Augustiner-Chorherrenstifts Marbach im Oberelsaß (südwestlich von Egisheim), wo er Propst war und vielleicht die Kanonikerregel verfaßt hat, die einige Verbreitung fand[141]. Im Jahre 1096 erhielt er von Erzbischof

140. *Libellus contra Wolfelmum Coloniensem*, hg. v. Muratori, Anecdota latina 4 (1713), 163—208 = Opere 11 (1770) II, 102—136 = Migne, PL. 155, 149 ff. Ausz. Lib. de lite 1, 303—308.

141. Euseb. Amort, Vetus disciplina canonicorum (1747), 383. Vgl. Grandidier, Hist. eccl. de la prov. d'Alsace (1787), pièces just. S. CLXIX Note a;

Hugo von Lyon Reliquien des hl. Irenaeus, von Papst Urban II. bei einem Besuch der Kreuzzugssynode von Tours eine Schutzurkunde für Marbach. Zwei Jahre darauf fiel er in die Hände der Kaiserlichen und wurde eine Zeitlang gefangen gehalten. Vielleicht richtete damals der Kardinal Hugo Candidus, der Gegner der Gregorianer und Freund Heinrichs IV., ein empörtes Gedicht an ihn mit der Aufforderung zur Rückkehr in die wahre Kirche[142]. Wir finden Manegold noch 1103 als Propst in Marbach; in einem Brief, der der Zeit von 1109/12 angehört, wird er als verstorben bezeichnet[143].

Der Tod Gregors VII. 1085, die längeren Sedisvakanzen, der kurze Pontifikat des friedliebenden Desiderius von Montecassino (Viktor III.) dämpften zunächst die Lebhaftigkeit des Streits, und viele hofften auf einen Ausgleich[144]. Nur Bernold bezeugte durch eine heftige Schrift gegen Wibert (Clemens III.), daß er zur Fortsetzung des Kampfes entschlossen war[145]. Und durch den neuen Papst Urban II. (1088—99) schwanden die Aussich-

---

A. Schulte MIÖG. 5 (1884), 526. — Natürl. war Manegold nie Präfekt der Schulen im Elsaß, welche unsinnige Behauptung man manchmal lesen kann; sie geht auch keineswegs auf den Verf. der Vita Theogeri zurück, sondern auf einen mißverstandenen Ausdruck des Joh. Trithemius (SS. 12, 450).

142. *Versus Hugonis contra Manegoldum,* hg. v. Dümmler Lib. de lite 1, 430 f. Der Dichter nennt sich *Hugo orthodoxus.* Ob er mit einem der schismat. Kardinäle (Kard.-Priester Hugo Candidus, Kard.-Diakon Hugo) identisch ist, bleibt fragl., doch spricht einiges für den ersteren. Wattenbach in SB. Bayer. Ak. 1873, S. 731 dachte an einen in Regensburger Gedichten genannten vornehmen Herrn Hugo, der aber auch ein Kardinal sein kann. Die Zeit ist ebenfalls unsicher. Vgl. Francke Lib. de lite 2, 368; Mirbt 63—67; Meyer v. Kn., Jbb. 5, 33; Manitius 3, 28.

143. Es handelt sich um das oben A. 34 zitierte Schreiben.

144. So die *Altercatio inter Urbanum et Clementem,* hg. v. Sackur Lib. de lite 2, 169 ff.; vgl. 701. Dazu Mirbt 67 f. 507 f.; Meyer v. Kn., Jbb. 4, 343 ff.; Manitius 3, 39 f.; Fauser 145 ff. Schmeidler 198 ff. möchte auch dieses Gedicht seinem Mainzer Diktator zuweisen, aber gewiß zu Unrecht (das „dico", auf das er Wert legt, heißt ledigl. „meine ich", „nämlich"). Doch ist zuzugeben, daß die übliche Zuweisung an Frankreich keineswegs erwiesen ist. — Nachricht über ein ähnl. Gedicht Lib. de lite 3, 733 f.

145. *Bernaldi libellus de vitanda excommunicatorum communione,* hg. v. Dümmler Lib. de lite 3, 597 ff. (Fauser 53 f.). Vgl. auch den der gleichen Zeit angehörigen *Apologeticus super excommunicationem Gregorii VII.,* Lib. de lite 2, 160 ff., u. d. späteren Streitschriften Bernolds (ebd. 94 ff.).

ten auf Frieden bald dahin. Sein Gegner Clemens III., der 1089 eine Synode in der Peterskirche abhalten konnte, vertrat hier seinen Standpunkt in einem großen Rundschreiben an die Christenheit[146]. Und in Deutschland machte sich bald darauf ein Hersfelder Mönch ans Werk und schrieb im kaiserlichen Interesse die bedeutendste und wertvollste Schrift, die diese ganze Streitliteratur aufzuweisen hat: den *Liber de unitate ecclesiae conservanda:* ein Denkmal, das noch stärker als der Brief Wenrichs von der geistigen Überlegenheit der Anhänger des Kaisers in Deutschland, die hier eine große Tradition für sich hatten, Zeugnis ablegt.

Der *Liber de unitate ecclesiae conservanda*[147] wurde im Jahre 1519 in der Klosterbibliothek von Fulda von Ulrich von Hutten aufgefunden, der sich sehr an dieser „Apologie König Heinrichs IV." freute und sie im folgenden Jahr zum Druck beförderte, womit er sich ein außerordentliches Verdienst erworben hat; denn die Handschrift, schon damals in schlechtem Zustand, ging später verloren, eine andere ist nicht bekannt, und das Werk ist uns also nur durch seine erste Druckausgabe erhalten. Hutten hat ihm auch bereits den seither üblichen Titel gegeben, da er erkannte, daß es darin um die Erhaltung der Einheit der Kirche

146. Jaffé-L. Reg. 5330; Lib. de lite 1, 621 ff. Auf diese Encyclica antwortete ein Gegner Wiberts aus Hirsau mit einer uns nicht erhaltenen, im Liber de unitate ecclesiae mehrfach zitierten Verteidigungsschrift Gregors. Vgl. unten S. 408. Mirbt 49 ff.; Meyer v. Kn., Jbb. 4, 265 ff. 300; Fauser 116.

147. Hg. v. W. Schwenkenbecher (mit Zusätzen Sackurs) Lib. de lite 2, 173—284 (der Ausg. Schwenkenbechers in SS. rer. Germ. 1883 vorzuziehen). Nachtr. Lib. de lite 3, 734. Große Stücke v. Buch I übers. bei Gundlach 2, 590 ff. Vgl. F. Berger, Zur Kritik der Streitschr. De u. e. c. (Diss. Halle 1874); Paul Ewald, Walram v. Naumburg (Diss. Bonn 1874); Giesebrecht 3, 1055; Mirbt 52 ff. 147 ff. 184 f. 397. 545. 548. 584 f. 593. 598. 606. 614 f.; Hauck 3, 855 f.; Meyer v. Knonau, Der Verf. des Liber de u. e. c., in: Festgaben zu Ehren Max Büdingers (1898), 179 ff.; ders., Jbb. 3, 591 ff. 4, 299 ff.; W. Opitz, Über die Hersfelder Schrift De u. e. c. (Progr. Zittau 1902); Fliche RH. 125, 11 ff.; W. Gaffrey, Der Liber de u. e. c. im Lichte ma.licher Zeitanschauungen, 1921; Dempf 191 ff.; Manitius 3, 40 ff.; Ursula Schultz NA. 49 (1932), 188 ff.; Fauser 116 ff.; Erdmann, Kreuzz. 241 ff.; Reinke 45 ff.; Beatrix Schütte, Studien zum Liber de u. e. c., 1937 (auch Diss. Berlin); Hans Rall, Zeitgeschichtliche Züge im Vergangenheitsbild mal. Schriftsteller (1937) 196.

gehe, und das intuitive Verständnis, das er so bewies, traf in erstaunlicher Weise das Richtige. Es hat sich nämlich gezeigt[148], daß der, auch sonst in der patristischen Literatur gut bewanderte Verfasser des Liber ein ganz besonders enges Verhältnis zu Cyprians Buch „De unitate ecclesiae" hat. Wie Cyprian einst (251) zur Zeit großer Spaltungen in Rom und Karthago die machtvolle Schrift über die Einheit der Kirche ausgehen ließ, so lag die Wiederherstellung und Erhaltung der Einheit der Kirche auch dem Verfasser unseres Buches am Herzen. Sein Werk geht daher weit hinaus über die Einzelfragen, die der Investiturstreit aufgeworfen hatte, obgleich auch sie, von höherer Warte aus, ihre Beantwortung erhalten. Dem Verfasser des Liber handelt es sich um die Ordnung der christlichen Welt, auf der die Einheit der Kirche beruht. Er übernimmt die Zweiteilung der Herrschaft in geistliches und weltliches Gebiet, macht aber Ernst damit, daß auch die kaiserliche Gewalt, der das Weltliche anvertraut ist, von Gott stammt, und daß der Papst, auf das geistliche Regiment beschränkt, sich aus der kaiserlichen Sphäre völlig herauszuhalten hat. Eben hier aber liegt nach ihm die schwere Schuld Gregors VII. Dieser Papst hat durch seine Übergriffe ins Weltliche, insonderheit durch die Absetzung des deutschen Königs, zu der er in keiner Weise befugt war, die Einheit der Kirche zerstört. Er war kein Hirte, sondern ein Mietling (Joh. 10, 12. 13) und handelte allenthalben gegen die Lehren Jesu Christi.

Der Verfasser hat sein Werk in drei Bücher geteilt. Das 1. Buch wendet sich gegen die Schriften und Taten Gregors VII. und verweilt daher häufig bei dem Brief des Papstes an Hermann von Metz, in dem Gregor den Bannfluch von 1080 und die damit verbundene Wiederholung der Absetzung Heinrichs IV. zu rechtfertigen suchte, und dessen Widerlegung für den Verfasser des Liber begreiflicherweise von besonderer Bedeutung war. Im 2. Buch polemisiert er gegen einen aus der Schule der

148. Vgl. Schütte. Es war ein Fehler Gaffreys, die Abhängigkeit von Augustin in den Vordergrund zu rücken. — Zu den Quellen (vgl. Ewald 50 ff. u. d. Nachweise der Ausg.) bringt Schultz Nachträge (stärkere Benutzung Pseudo-Isidors u. a.). Dazu kommt Lamperts Vita Lulli; Gundlach 2, 172, der irrig das umgekehrte Verhältnis annimmt.

Hirsauer Mönche stammenden (uns nicht erhaltenen) Brief, der das Rundschreiben Clemens' III. von 1089 bekämpfte[149], widerlegt alles, was hier zu Gunsten Gregors vorgebracht war und wendet sich mit großer Schärfe gegen dessen Anhänger in Deutschland. Eingehend erörtert er das Treiben der Gregorianer in Sachsen, Thüringen und Hessen, wobei er unser Wissen durch reichen historischen Stoff erweitert. Zum Schluß folgt eine energische Polemik gegen die Hirsauer, die dem Autor ein entartetes Mönchtum sind; der gregorianische Reformgeist widerstreitet der göttlichen Weltordnung. Das 3. Buch sollte eine ausführliche Verteidigung Clemens' III. bringen. Es bricht leider nach wenigen Seiten ab. Man darf annehmen, daß das Ende bereits verloren war, als Hutten die Handschrift auffand.

Man hat sich viel Mühe gegeben, den Verfasser und die Abfassungszeit dieser tief dringenden Schrift festzustellen. Eine ältere Ansicht[150] glaubte, das Ganze bestehe aus zwei mehr oder weniger getrennten Teilen, das 1. Buch sei schon 1084, das 2. und 3. dagegen 1090—93 geschrieben, und man meinte wohl gar, das 1. Buch sei als Widerlegung des Gregorbriefes an Hermann von Metz selbständig veröffentlicht worden und habe dann später eine leichte Überarbeitung erfahren. Diese Ansicht darf indes als widerlegt bezeichnet werden. Der Liber ist ein einheitliches Werk, geschrieben vermutlich in den Jahren 1092—93. Den Namen des Verfassers, der zweifellos enge Beziehungen zum Kloster Hersfeld hatte, kennen wir nicht. Man hat zwar geglaubt, den Bischof Walram von Naumburg (1091—1111) in ihm sehen zu dürfen, und nahm daher an, daß dieser vor seiner Erhebung zum Bischof Mönch in Hersfeld gewesen sei[151]. Aber

149. Oben S. 406 A. 146.

150. Sie wurde v. Ewald begründet u. im wesentl. v. Meyer v. Kn. übernommen. Anders Schwenkenbecher, Fliche, Schütte, die für 1090—93 eintreten. Buch I ist nach Schütte 1090/92, wahrscheinl. aber 1092, der Rest 1092/93 abgefaßt.

151. Diese zuerst von Flacius Illyricus geäußerte Ansicht suchte Ewald im Einzelnen zu beweisen; ihm folgten mit mehr oder weniger Bestimmtheit Schwenkenbecher, Köhncke, Mirbt, Gundlach, Gaffrey, Dempf, Fauser u. a. Dagegen schon Berger, Giesebrecht, Sackur Lib. de lite 2 178 f. A. 5, vgl. 3, 734 u. Holder-Egger NA. 19, 201 A. 2; Meyer v. Kn. (1898) u. Schütte 80 ff. haben die Walram-Hypothese völlig widerlegt. Daß der Verf. des Liber

die Hypothese ist sicher unrichtig, schon allein deshalb, weil Walram nicht aus Hersfeld, sondern aus Bamberg nach Naumburg gekommen ist[152]. So bleibt es dabei: der Verfasser des *Liber de unitate ecclesiae conservanda* war ein scharfsichtiger und überzeugungstreuer, aber einfacher und bescheidener, ganz hinter seinem Werk zurücktretender Hersfelder Mönch.

Bischof Walram von Naumburg ist in der Tat ein Anhänger des Kaisers gewesen. Durch einen Brief, den er 1094 oder 1095 an den benachbarten Landgrafen Ludwig den Springer von Thüringen richtete, wollte er diesen auf die gleiche Seite ziehen. Aber Ludwig ließ ihm durch den streng gregorianisch gesinnten Bischof Herrand von Halberstadt eine reichlich grobe Antwort zuteil werden und weigerte sich, Heinrich IV., der sich damals in schlimmer Lage in Italien befand, als Kaiser und König anzuerkennen[153]. Ein Jahrzehnt später (1105) hat sich übrigens auch Walram vom Kaiser ab- und seinem aufrührerischen Sohn zugewandt.

An zahlreichen Orten behielt jedoch die kaiserliche Partei in Deutschland die Oberhand. Bischof Otbert von Lüttich, der seine Diözese von den Gregorianern säuberte, vertrieb im Zug dieser Aktion 1095 auch die Mönche des Laurentius-Klosters in Lüttich. Darauf hat einer von ihnen, Rupert, der später als Abt von Deutz und mystischer Theologe einen großen Namen erwarb, seine Klage in 13 Gedichten geformt, die in verschiedenen Versmaßen eine bemerkenswerte Begabung zeigen und auch sachlich allerhand ausgeben[154]. — Zwei Jahre darauf vertrieben die Metzer ihren zu Urban II. haltenden Bischof Poppo, was auch

1091, nach Einführung des neuen Abtes Friedrich, Hersfeld verlassen mußte (so auch Fliche), bleibt ebenfalls ganz unbewiesen.

152. Karl Benz, Die Stellung der Be. v. Meißen, Merseburg u. Naumburg im Inv.streit (1899, auch Leipz. Diss.) 60 f.; Meyer v. Kn., Jbb. 4, 298 A. 40.

153. Beide Briefe aus d. Ann. s. Disibodi (SS. 17, 9 ff.) hg. v. Dümmler Lib. de lite 2, 285 ff., vgl. 3, 734. Dazu Giesebrecht 3, 1055; Mirbt 59 u. passim; Benz 61 ff.; Meyer v. Kn., Jbb. 4, 437 ff. 544; Manitius 3, 44; Fauser 121 f. üb. Walram, 50 ff. üb. Herrand.

154. *De calamitatibus ecclesiae Leodiensis opusculum,* hg. v. H. Böhmer Lib. de lite 3, 622 ff. (1. Ausg. v. Dümmler NA. 11, 175 ff.). Vgl. Rud. Rocholl, Rupert v. Deutz (1886) u. in Haucks Realenc. 17, 229 ff.; Meyer v Kn., Jbb. 4, 463 ff.; Manitius 3, 53 f.

hier Anlaß zu einer poetischen Aussprache wurde, sofern ein Anhänger des Vertriebenen die Metzer in guten (mit Endreim versehenen) Hexametern mit den schwersten Vorwürfen überhäufte[155].

Um den Widerstand der kaisertreuen Bischofsstädte Niederlothringens zu brechen, trieb der neue Papst Paschalis II. (1099—1118) den vom Kreuzzug zurückgekehrten Grafen Robert II. von Flandern zum gewaltsamen Vorgehen gegen Cambrai (Kamerijk) und Lüttich. Da unterbrach der alte Sigebert von Gembloux die vor kurzem begonnene Arbeit an seiner Weltchronik und stellte 1103 seine Feder der bedrohten Lütticher Kirche zur Verfügung. Auf Aufforderung seines Freundes Heinrich, des Archidiakons und Dekans der Domkirche St. Lambert, verfaßte er eine Flugschrift in Form eines Rundschreibens „an alle Menschen guten Willens", die sehr scharf gegen die Machenschaften des Papstes Stellung nimmt[156]. Mit furchtloser Kühnheit und in überzeugender Weise entwickelt er hier die Schriftwidrigkeit des päpstlichen Vorgehens und weist die entgegengesetzten Aussprüche und Beispiele früherer Päpste, besonders Gregors des Großen, und anderer Kirchenväter nach. Die edle Gesinnung, die gute Sprache, die treffende, wohl durchdachte Beweisführung verdienen hohe Anerkennung.

Um dieselbe Zeit ordnete Paschal an, daß die Leichen Exkommunizierter aus den Kirchen zu entfernen seien; ja er ließ sogar den toten Wibert aus seinem Grab in Cività Castellana ausgraben und die Asche in den benachbarten Tiber streuen[157]. Solche die Leidenschaften anfeuernden Vorschriften führten wieder zu allerhand tumultuarischen Szenen, und man versteht, daß ein deutscher Geistlicher, vielleicht aus Bamberg, sich zu einer Schrift veranlaßt sah, worin er betonte, daß man die zu Unrecht

155. *Satira in Mettenses*, hg. v. Dümmler u. Böhmer Lib. de lite 3, 618 ff. Vgl. Meyer v. Kn., Jbb. 5, 7; Manitius 3, 52 f.

156. *Leodicensium epistola adversus Paschalem papam*, hg. v. Sackur Lib. de lite 2, 449 ff. Vgl. Giesebrecht 3, 1056; Mirbt 72 f. 148. 151. 359. 458 ff. 514. 545 f.; Meyer v. Kn., Jbb. 5, 188 ff.; Manitius 3, 342 f.; Fauser 103 f.; Erdmann, Kreuzz. 244 f.; Reinke 52 f.

157. Vgl Jaffé-L. Reg. 6252; Meyer v. Kn., Jbb. 5, 149. 284 A. 10.



Exkommunizierten in ihrer Ruhe nicht stören dürfe[158]. Noch immer spielte auch der Kampf gegen die verheirateten Priester eine Rolle[159].

Allmählich aber zeichneten sich die Umrisse eines möglichen Ausgleichs ab, der in der Investiturfrage auf einer Verständigung unter Scheidung des kirchlichen Amts der Bischöfe und Reichsäbte von ihren weltlichen Besitzungen und Herrschaftsrechten (Regalien) beruhen sollte. Bei solcher Trennung von Amt und Besitz *(ecclesiasticae possessiones)* waren die bei der Übertragung (Investitur) verwendeten äußeren Zeichen von Bedeutung, weil die Kirche die bisher üblichen von Ring und Stab als Symbole des kirchlichen Amts ansah. Da wurde nun von kaiserlicher Seite zum erstenmal 1109 eine schwerwiegende Andeutung gemacht in einem Traktat „über die Investitur der Bischöfe", der ohne Zweifel im Einvernehmen mit Heinrich V. geschrieben, vielleicht von diesem sogar seinen damals an den Papst geschickten Gesandten als Instruktion mitgegeben worden ist[160]. Weil in ihm bereits die (noch gar nicht vollendete) Chronik Sigeberts von Gembloux benutzt ist, sucht man seinen Verfasser zumeist in der Lütticher Diözese; daß derselbe mit der königlichen Kanzlei in Verbindung stand, kann zuversichtlich behauptet werden. Die Schrift hält an dem vollen Investiturrecht des Königs fest, be-

---

158. *De sepultura eorum, qui falso excommunicati dicuntur, non turbanda,* hg. v. Dümmler Lib. de lite 3, 688 ff. Um 1105 geschrieben.

159. *De vitanda missa uxoratorum sacerdotum,* hg. v. Sackur Lib. de lite 3, 1 ff., vom Herbst 1111, gerichtet vermutl. an EB. Konrad v. Salzburg, verf. viell. v. Berwin, einem Sachsen, den Konrad zum Propst v. Reichersberg erhoben (vgl. Ann. Reichersp. 1110 u. 1116, SS. 17, 451 f.). Mirbt 79 f.; Meyer v. Kn., Jbb. 6, 204 f. A. 155; Manitius 3, 52; Fauser 54 f. — In d. gleichen Hs. aus dem sächs. Kloster Lamspringe (Diöz. Hildesheim) auch eine sehr ruhig gehaltene Schrift *De sacramentis haereticorum* (mit vermittelndem Standpunkt), Lib. de lite 3, 12 ff. Vgl. Mirbt 72; Böhmer (oben A. 45) 171 (f. engl. Herkunft); Manitius 3, 52; Fauser 144 f.

160. *Tractatus de investitura episcoporum,* hg. v. E. Bernheim Lib. de lite 2, 495 ff. Vgl. Ewald 82 ff.; Bernheim FDG. 16 (1876), 279 ff.; Giesebrecht 3, 1055 f.; Mirbt 74. 516 ff. 532 ff.; Hauck 3, 896 f.; Meyer v. Kn., Jbb. 6, 106 ff.; Manitius 3, 48; Schlechte 44 ff.; Fauser 123 ff.; Reinke 87. Gänzl. unbegründet ist die Ansicht, daß Walram v. Naumburg oder Abt Konrad vom Georgskloster in Naumburg der Verf. sei.

handelt aber die Frage der äußeren Zeichen als eine durchaus nebensächliche. Die kirchliche Weihe, sagt sie, soll erst nach der Investitur durch den weltlichen Herrscher stattfinden, bei dieser Investitur jedoch ist es einerlei, ob der König und Kaiser sie „durch Wort oder Befehl oder Stab oder eine andere Sache" vollziehe. — Die Aufsehen erregenden Ereignisse des Jahres 1111, die zu einer zwei Monate währenden Gefangensetzung des Papstes und seiner Kardinäle führten und zu einem erzwungenen Investitur-Privileg, das von der Kirche als „Pravilegium" bezeichnet wurde und nicht zur Anerkennung gebracht werden konnte, haben zwar in Italien und Frankreich noch einmal eine große Streitschriftenliteratur hervorgerufen, nicht aber in Deutschland[161]. Hier war man des Kampfes müde.

Da ermunterte ein neuer Papst selbst den Kaiser zur Wiederaufnahme von Verhandlungen. Alsbald nachdem der Erzbischof Guido von Vienne, dem Haus der Grafen von Burgund entstammend, im Februar 1119 in Cluni zum Papst gewählt worden war (Calixt II.), wandte er sich in einem entgegenkommenden Schreiben[162] an Heinrich V., „seinen Blutsverwandten", die beiden begannen Verhandlungen zu dem Zweck, auf einer vom Papst nach Reims berufenen großen Synode den Kirchenfrieden verkünden zu können. Über diese Verhandlungen, die im Oktober 1119, während das Konzil bereits versammelt war, in Mouzon, wohin der Papst sich begab, und dem nahen Brévilly, wo der Kaiser weilte, geführt wurden, haben wir einen Bericht des Straßburger Scholasticus Hesso, der selbst an ihnen beteiligt

161. Auch die *Lamentatio pro captione papae Paschalis* (Lib. de lite 2, 668 f.) ist wohl nicht v. einem Deutschen, sondern v. einem Italiener; Mirbt 79 A. 5, dem Sackur NA. 20, 243 zustimmt. Distichen *De captione papae* unbekannter Herkunft (Hs. früher im Besitz des Klosters Liesborn, viell. aus Niederlothringen) hg. v. P. Lehmann HVS. 30 (1935), 58. — Zum Laterankonzil v. März 1112, wo das Wort vom „Pravilegium" fiel, vgl. O. Schumann NA. 35 (1910), 789 ff.

162. 22. Febr. 1119. Daß dieses Schreiben (Jaffé-L. 6950, auch Ul. Robert, Bullaire du pape Calixte II., 1891, 2, S. 5 f. nr. 278) zu 1119, nicht zu 1122 gehört, zeigt Joh. Haller, Das Papsttum 2, II (1939), 537 f. Zur Verwandtschaft Calixts mit d. Ks. vgl. Stammtafel bei M. Maurer, Papst C. II. 1 (Diss. München 1886), 74.

war[163]. Hesso steht auf Seiten der päpstlichen Unterhändler, insonderheit des berühmten Wilhelm von Champeaux, Bischofs von Châlons, zu dem er Beziehungen hatte und auf dessen Veranlassung er vielleicht geschrieben hat. Sein ausführlicher Bericht ist etwas subaltern, vielleicht auch tendenziös, sofern er zwar viele Einzelheiten, aber den springenden Punkt nicht recht erkennen läßt. Die Verhandlungen scheiterten, da der Papst, unter dem Einfluß der römischen Kardinäle, schließlich unter dem Verzicht auf die Investitur der Kirchen doch wieder auch die *possessiones* verstanden wissen wollte. So endete das Reimser Konzil noch einmal mit der Exkommunikation des Kaisers, des Gegenpapstes Burdinus und zahlreicher geistlicher und weltlicher Herrn in Deutschland und Italien[164].

Dennoch drängte das allgemeine Friedensbedürfnis zum Ausgleich. Das zeigen ebensosehr die Gedichte und Briefe des Hugo Metellus, eines Geistlichen aus Toul[165], wie das *Carmen de anulo et baculo* des dortigen Domscholasters Hunald[166], obgleich jener vielleicht mehr auf die päpstliche, dieser auf die kaiserliche Seite neigte. Der Gegenpapst Burdinus (Gregor VIII.)

163. *Hessonis scholastici relatio de concilio Remensi*, hg. v. Wattenbach Lib. de lite 3, 21 ff. (u. früher SS. 12, 422 ff.); auch im Cod. Udalrici: Jaffé, Bibl. 5, 353 ff. Neue Hs.: F. Martin NA. 41, 280 f. Die Vertragsentwürfe auch MG. Const. 1, 157 f. nr. 104. 105. Vgl. C. Stutzer FDG. 18 (1878), 228 ff.; Maurer 2 (Würzburger Habil.-Schrift 1889), 60 ff.; Haller in N. Heidelberger Jbb. 2 (1892), 147 ff.; Meyer v. Kn., Jbb. 7, 120 ff.; Nik. Wowczerk, Der Vertrag v. Mouzon, Diss. Breslau 1922 (nur Ausz. gedr.); Manitius 3, 56 f.; Fauser 153 f.

164. Die Liste mit Komm. bei W. Holtzmann NA. 50 (1935), 301 ff. Auch ein mit der Kurie zerfallener spanischer B. ist dabei.

165. Von Hugo Metellus († um 1150) druckt Böhmer Lib. de lite 3, 711 ff. einen, nicht lange vor dem Worms. Konk. geschrieb. Brief an einen gelehrten Theologen Garbodus des Inhalts, daß Söhne von Priestern mit Dispens zur Ordination zugelassen werden können, ferner ein der gleichen Zeit angehör. Gedicht *Certamen papae et regis* (Disput der beiden in Hexametern). Vgl. Meyer v. Kn., Jbb. 7, 119 A. 29. Ein anderes Gedicht hg. v. Wattenbach NA. 17 (1892), 357; alle Briefe (55) ed. Karl Ludw. Hugo, Sacrae antiquitatis monumenta 2 (1731), 312 ff.; vgl. Migne PL. 188, 1273 ff. Über Hugo Metellus: Hist. lit. de la France 12, 493 ff.

166. Hg. v. Böhmer Lib. de lite 3, 720 ff. Vgl. Meyer v. Kn., Jbb. 7, 220 A. 29.

war von Heinrich bereits tatsächlich fallen gelassen[167], als er im Frühjahr 1121 von Calixt gefangen genommen wurde. In Deutschland trat der Würzburger Fürstentag vom Herbst 1121 für den Abschluß des Friedens unter Aufrechterhaltung des *honor regni*, d. h. der wesentlichen Reichsrechte, mit Entschiedenheit ein[168], und so war der Boden bereitet für den Abschluß des Wormser Konkordats vom 23. September 1122, in dem der Kaiser auf die Investitur durch Ring und Stab verzichtete und den Kirchen das Recht kanonischer Wahl und freier Weihe zusicherte, der Papst ihm für Deutschland eine Reihe von Zugeständnissen machte, durch welche dem König tatsächlich eine entscheidende Beeinflussung der Wahlen ermöglicht wurde (Bestimmungen über *praesentia regis* und Unterstützung der *sanior pars* bei zwiespältigen Wahlen) und die Belehnung mit den Regalien durch ein Szepter, da zwischen Wahl und Weihe gestellt, gleichfalls von wirklicher Bedeutung blieb[169]. Der Ausgleich war nicht nur für den Augenblick gedacht, sondern sollte bis auf Weiteres in Geltung bleiben und stellte auch für die Zukunft zum mindesten eine Grundlage und ein Vorbild dar. Deshalb wurde er auch auf der großen Lateransynode vom März 1123, die nun den Frieden verkündete, verlesen und — nicht ohne einiges Mißbehagen — gutgeheißen[170].

---

167. Vgl. Jaffé-L. Reg. 7180, dazu P. Scheffer-Boichorst MIÖG. 8 (1887), 412 ff. = Zur Gesch. d. XII. u. XIII. Jhs. (1897), 78 ff.; Meyer v. Kn., Jbb. 7, 163 ff.; Erdmann QF. 19 (1927), 258 ff.; B. Odebrecht Arch. UF. 14 (1936), 238 ff.

168. MG. Const. 1, 158 nr. 106.

169. Die beiden Urkk., die das (später so genannte) Wormser Konkordat ausmachen, Const. 1, 159 ff. nr. 107—108 u. oft; nach Züricher Abschr. H. Omont BECh. 59 (1898), 655 f., vgl. NA. 24, 760. Facs. der allein im Orig. erhalt. ksl. Urk. bei H. Breßlau (mit Einl. v. Th. Sickel), Die ksl. Ausfertigung des Worms. Conc., MIÖG. 6 (1885). Zur Lit. bei Meyer v. Kn., Jbb. 7, 349 ff. kommt Ad. Hofmeister, Das Worms. Konk., in: Forschungen u. Versuche z. Gesch. d. MAs. u. d. Neuzeit, Festschr. f. Dietr. Schäfer, 1915.

170. Gerhoh v. Reichersberg Lib. de lite 3, 280 Z. 1—8. Gerhoh war selbst beim Konzil in Rom anwesend (ebd. 498). Vgl. Meyer v. Kn., Jbb. 7, 238 f. Die Canones (Const. 1, 574 ff. nr. 401) enthalten nichts über d. Konk., da es als beschlossen dem Konzil nur mitgeteilt, nicht zum Beschluß vorgelegt worden ist.

2. Kapitel.

Briefsammlungen.

§ 5. Allgemeines und Anfänge.

Der mittelalterliche Brief nimmt zwischen den literarischen und den urkundlichen Quellen eine Mittelstellung ein. Wenn die Urkunde ihren Inhalt für eine spätere Zeit bezeugen will, während der Brief ihn nur von Ort zu Ort übermittelt, haben beide doch die Herstellung eines Originals, das für einen Empfänger bestimmt wird, miteinander gemein; beide nennen im Mittelalter in der Regel am Kopf ihren Urheber — beim Brief Absender, bei der Urkunde Aussteller genannt —, der keineswegs selbst der Verfasser des Textes zu sein braucht. So ist es verständlich, wenn Brief- und Urkundenform in häufiger Wechselwirkung miteinander stehen[1]. Im Kerne aber handelt es sich um durchaus verschiedene Formen, denn während die Urkunde durch das Element der Formelhaftigkeit entscheidend bestimmt wird, zeigt der Brief einen mehr oder weniger starken literarischen Ehrgeiz.

1. Die Briefform wird im MA. gekennzeichnet durch den Beginn mit einer Adresse (Salutatio), die aus der Nennung des Absenders im Nominativ, des Empfängers im Dativ (häufig aus Höflichkeit vor den Absender gestellt) u. einem Gruß besteht. Am Briefschluß findet sich oft ein Schlußwunsch, aber weder Unterschrift noch sonstige urkundl. Eschatokollformen. Die Gewohnheit der Datierung, wie sie den Urkunden ständig erhalten blieb, war f. d. Briefe zu Beginn der Kaiserzeit fast vollständig abgekommen; sie setzt sich f. d. Papstbriefe im ausgehenden 11. Jh. wieder durch, f. die Kaiserbriefe im Lauf des 12., dann sehr allmählich auch f. die übrigen Briefe. Im Briefinnern sind die Verkehrsformen zu beachten u. unter diesen besonders die Anredearten: Duzen, Ihrzen, Mischform aus beidem sowie Umschreibung durch Abstrakta. Verschlossen wurden die Briefe des Hochmittelalters im allgemeinen durch einen Pergamentstreifen, der mit Hilfe v. Schnittlöchern durch das gefaltete Blatt gezogen u. durch das Siegel befestigt wurde; bei den Papstbriefen bediente man sich in entsprechender Weise einer Schnur u. der Bleibulle. Doch waren die Briefe minder hochgestellter Personen oft ganz ohne Siegelverschluß.

Gehörte doch das Briefschreiben eng zusammen mit dem Versemachen und wurde ebenso eifrig wie dieses in den Schulen geübt. Man bezeichnete beides als *dictare:* „diktieren" und „dichten" ist dasselbe Wort. Unter den mittelalterlichen Briefautoren spielen deshalb die Schulmänner und Gelehrten eine hervorragende Rolle. Ihre Briefe sind zwar, zumal wenn sie in fremdem Auftrag geschrieben waren, nicht selten politischen Inhalts und somit eine Quelle ersten Ranges auch für die politische Geschichte; noch unmittelbarer aber ist der Gewinn, den die Schul- und Bildungsgeschichte aus der Briefliteratur zu ziehen vermag.

Dementsprechend ist die Überlieferung der erhaltenen früh- und hochmittelalterlichen Briefe keine archivalische, sondern fast ausschließlich eine literarische. Originalbriefe sind vor dem 12. Jahrhundert nur in verschwindender Zahl auf uns gekommen, besonders wenn wir von den offen besiegelten Mandaten oder Reskripten der Kaiser und Päpste absehen, die einen rechtsgültigen Auftrag erteilen oder in anderer Weise eine Zwischengattung zwischen Brief und Urkunde darstellen. Textlich aber sind viele Tausende von eigentlichen Briefen dadurch erhalten, daß sie aus inhaltlichen oder formalen Gründen als wertvoll angesehen und deshalb in Codices eingetragen wurden, die man als Literatur den Bibliotheken einreihte und oft noch weiter abschriftlich verbreitete. Das ist schon mit Einzelbriefen und kleinen Briefgruppen geschehen; vor allem aber hat man eigentliche B r i e f s a m m l u n g e n zusammengestellt, deren uns eine nicht geringe Zahl erhalten ist, und die uns den größten Teil der überhaupt bekannten älteren Briefe übermitteln. Beschaffenheit und Entstehung jeder einzelnen Sammlung muß gesondert festgestellt werden, und davon hängt vielfach auch die Deutung der darin erhaltenen Briefe ab: die Ermittlung des Verfassers und des Zeitpunktes, ja nicht selten sogar erst des Absenders und des Empfängers. Denn da die Daten in den Briefen des hohen Mittelalters mit Ausnahme weniger Gruppen fehlen und die Namen meist nur durch die Initialen angedeutet und von den Abschreibern manchmal ganz fortgelassen sind, läßt sich bei zahlreichen Stücken nur mit Hilfe der Sammlung, in der sie überliefert sind, überhaupt bestimmen, von wem und an wen sie geschrieben sind. Die Aufgabe wird dadurch wesent-

lich erleichtert, daß der größere Teil der Sammlungen jeweils nur Briefe eines einzigen Autors vereinigt.

Das Problem der Sammlungen ist in Einzelfällen zwar schon früher ins Auge gefaßt, in seiner grundsätzlichen Bedeutung aber erst in jüngerer Zeit deutlich geworden, seit B. Schmeidler nachdrücklich die Aufmerksamkeit darauf gelenkt und vor allem den Typ der „Briefbücher" herausgearbeitet hat[2]. Nicht alle Briefcorpora sind nämlich erst durch nachträgliche Sammlung entstanden, vielmehr haben manche Briefverfasser ihre Schreiben schon bei der Absendung fortlaufend in Briefcodices eingetragen oder eintragen lassen, die dann unverändert oder auch in redaktioneller Umgestaltung als Briefsammlungen aufbewahrt oder abgeschrieben wurden. Umstritten ist freilich, ob solche Briefbücher als Konzepthefte, als Kanzleiakten oder von vornherein als literarische „Editionen" gedacht waren, wie denn auch über das Maß der Verbreitung dieser Gewohnheit die Meinungen auseinandergehen[3]. Für die Forschung aber ist gerade dieser Typus besonders wichtig, denn er belegt trotz Vielfalt der Absender die einheitliche Verfasserschaft und ermöglicht, wenn in unveränderter Gestalt erhalten, durch die im ganzen chronologische Reihenfolge die Datierung der einzelnen Briefe.

Da aber keineswegs alle Sammlungen diesen Typus zeigen, und da, wie erwähnt, viele Absender, insbesondere hochgestellte Personen, ihre Briefe nicht selbst zu diktieren pflegten — geschweige denn eigenhändig zu schreiben —, sondern federgewandte „Diktatoren" beauftragten, rückt in vielen Fällen die Frage der Verfasserschaft in den Mittelpunkt der Untersuchung. Als besonderes methodisches Hilfsmittel dafür steht der Stilvergleich zur Verfügung, dessen Handhabung jedoch äußerste Vorsicht erfordert. Er unterscheidet sich insofern vom urkundlichen Diktatvergleich, als es sich bei den Briefen nicht um die Abwandlung eines gegebenen formelhaften Rahmens handelt,

2. Schmeidler, Über Briefsammlungen des früheren Mittelalters in Deutschland, Vetenskaps-Societeten i Lund Arsbok 1926, 3 ff. Vgl. auch dens. NA. 48, 296 f. u. in Zs. f. KiG. 54, 323 ff. sowie seine unten in A. 4, 24 u. 27 genannten Arbeiten.

3. Erdmann, Studien zur Briefliteratur Deutschlands im 11. Jahrhundert (1938) 6 ff. u. in Arch. UF. 16 (1939), 235 ff.

sondern im wesentlichen um freie Stilisierung. Das nächstliegende Verfahren des Stilvergleichs besteht im Aufsuchen einzelner Wendungen oder seltenerer Vokabeln, die sich in verschiedenen Briefen wiederholen; diese Methode, die besonders wiederum von Schmeidler entwickelt worden ist, bleibt auch weiterhin unentbehrlich[4]. Da sie aber nur zum Nachweis von Gleichheiten, niemals von Verschiedenheiten, und somit leicht zu Fehlschlüssen führt, sind zu ihrer Kontrolle mancherlei andere Wege eingeschlagen worden, so die Feststellung der Entlehnungen aus antiken Autoren und anderer sprachlicher Vorbilder, die Analyse des Satzbaus und der rhetorischen Stilmittel, die Untersuchung der Adressen und der sonstigen Sonderbildungen des Briefstils[5]. Doch bleibt der Boden hier stets unsicher, und es ist deshalb zunächst immer das Richtigste, soweit es geht, von sachlichen Argumenten auszugehen. Die Hauptaufgabe der Forschung an den Briefen ist jedenfalls die inhaltliche Interpretation, zumal die Deutung der nur für die Empfänger bestimmten Andeutungen oft äußerst schwierig ist. —

In der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts schweigt die Briefliteratur[6]; sie tritt erst wieder hervor mit der ungewöhnlichen Gestalt Rathers von Verona (oben S. 130 f.). Eigenartig war vor allem Rathers *Phrenesis*, ein Werk über seinen Kampf um die Lütticher Bischofswürde, das er 955 aus verschiedenartigen Bestandteilen zusammenstellte, leider nur zum kleinsten Teile erhalten[7]. Es kann in der Hauptsache als Briefsammlung angesprochen werden, denn von seinen zwölf Büchern waren einige nach Rathers Selbstzeugnis nur eine Anhäufung von Briefen, andere umfaßten einen einzigen umfangreichen Brief, wieder andere waren briefliche Klagschriften. Rather selbst empfand diese literarische Form für seine Zeit als unge-

4. Schmeidler, Ks. Heinrich IV. u. seine Helfer im Inv.streit (1927).

5. K. Pivec, Studien u. Vorarbeiten zur Ausgabe des Codex Udalrici, MÖIG. 45, 46 u. 48 (1931—34); S. Hellmann, Die Vita Heinrici IV. u. d. ksl. Kanzlei, HVS. 28 (1934); Erdmann, Studien z. Briefliter.; A. Blaschka, Zum mittellatein. Stilvergleich, Zs. f. sudetendt. Gesch. 2 (1938).

6. Über Atto v. Vercelli (11 Briefe, Migne PL. 134) vgl. oben S. 317 f.

7. F. Weigle DA. 1 (1937) 167—172; die erhaltenen Fragmente sind zusammengestellt ebd. 167 A. 2.

wöhnlich, denn er rechtfertigte sie ausdrücklich durch Hinweis auf die Briefform des 2. Makkabäerbuches und auf die Briefsammlungen der Apostel, Augustins, Hieronymus' und Gregors, auch Ciceros, Senecas, Plinius', Horaz' und Ovids[8]. Im übrigen hat er auch bei anderen Gelegenheiten seine Korrespondenz literarisch verwertet. Insbesondere hat er, als er 968 einen Codex seiner Schriften aus den letzten sechs Jahren zusammenstellte, darin auch eine Gruppe von sechs Briefen aufgenommen[9]. Außerdem tragen manche seiner Opuscula briefartigen Charakter; die Grenze zwischen Briefen und Traktaten verwischt sich, zumal sein Schrifttum zum größten Teil praktische Zwecke verfolgt, indem es vor allem der Wiedergewinnung der Bischofswürde in Verona oder Lüttich dienen will[10]. Rather hat in verschiedenen Handschriften freie Stellen zur Eintragung seiner Briefkonzepte benutzt[11]. Eben hierdurch sind uns etliche seiner Briefe erhalten, andere kennen wir aus Reinschrift-Codices seiner Werke. Er hat aber weder ein Briefbuch geführt noch haben seine Briefe eine weitere handschriftliche Verbreitung erlangt. Literarische Nachwirkung war ihm versagt; seine Persönlichkeit und sein Werk stehen für sich.

§ 6. Von Gerbert bis Udalrich.

Die zusammenhängende Entwicklung der hochmittelalterlichen Briefliteratur beginnt mit Gerbert von Aurillac, der auf diesem wie auf anderen Gebieten der geistigen Kultur ein Bahnbrecher gewesen ist. Wir besitzen seine Briefe (oben S. 295) in zusammenhängender Reihe (ep. 1—180) von 983—991, dazu

---

8. Ratherius edd. Ballerini 225 (Migne PL. 136, 373 f.).

9. Clm. 6340, vgl. Weigle 164—167.

10. Weigle 190 f. stellt 33 Ratherbriefe zusammen; durch Einbeziehung einiger Opuscula ließe sich die Zahl erhöhen. Rathers Urkk. hat Weigle in QF. 29 (1939) 1 ff. neu hsgg.; auch unter ihnen haben zwei (Nr. VI u. VIII) Briefform. Ausg. der gesamten Ratherbriefe demnächst durch Weigle in den MG.

11. Weigle DA. 1, 149—160. In einem Falle hat Rather eine zusammengehörige Gruppe von Konzepten oder Konzeptabschriften gesammelt aufbewahrt, ebd. 160—164.

noch 40 Stücke (ep. 181—220) aus der Zeit seiner Reimser Erzbischofswürde 991—997; im Schlußteil ist die chronologische Reihenfolge in den Handschriften gestört, während sie sonst mindestens im wesentlichen richtig ist[12]. Manche von den Briefen hat Gerbert für andere Absender abgefaßt; sie tragen dann in der Sammlung oft eine entsprechende Überschrift, z. B. *Ex persona Adalberonis archiepiscopi.* Vereinzelt finden sich unter den Briefen auch andersartige Aktenstücke aus Gerberts Feder, ferner etliche seiner Gedichte und einige von anderen geschriebene Briefe, die er erhalten oder beantwortet hat[13]. Gelegentlich sind einzelne Stellen in tachygraphischen Noten geschrieben, die Gerbert als Geheimschrift brauchte; erst Havet gelang die Entzifferung. Handschriftlich liegt die Sammlung in zwei Redaktionen vor[14], die wahrscheinlich beide vom Verfasser selbst noch vor seiner Erhebung zum Papst hergestellt wurden[15]. Angesichts der chronologischen Reihenfolge kann für den Hauptteil der Sammlung nichts anderes als ein fortlaufend geführtes Briefbuch die Grundlage für die zweimalige Briefedition gewesen sein. Ob dieses Briefbuch Konzeptcharakter hatte oder von Anfang an für anderweitige Verwertung gedacht war, ist um-

12. Die chronolog. Folge v. ep. 1—180 wurde erkannt v. Havet u. Bubnow. Der Widerspruch v. Lair u. Uhlirz hat sich nicht durchgesetzt, doch sind vereinzelte Ausnahmen möglich. Zur schwierigen Chronologie des Schlußteils gibt es eine Reihe v. Einzeluntersuchungen, vgl. oben S. 295 A. 17.

13. So insbesondere ep. 31—32, Dietrich v. Metz an Karl v. Niederlothringen mit der v. Gerbert verfaßten Antwort, vgl. oben S. 183; diese Briefe wurden von Lair fälschl. f. Fiktionen gehalten.

14. Die Ausg. Havets zieht die beiden Redaktionen zu einer einzigen Briefreihe zusammen.

15. So die Auffassung v. Bubnow, K. Pivec MÖIG. 49 (1935) 64 ff. u. F. Lot BECh. 100 (1939) 8 ff. Havet hielt die 1. Redaktion nur f. eine durch ungewollte Lücken u. Verwirrungen entstellte, sonst aber unveränderte Abschrift eines Konzeptbuches. Lair meinte, daß d. Sammlung erst nach Gerberts Tode v. seinen Freunden zusammengestellt sei u. deshalb auch nicht-authentisches Material enthalte; er ging dabei aus von Gerberts Jerusalem-Aufruf ep. 28, den man oft irrtüml. f. einen — echten oder falschen — Papstbrief gehalten hat (Jaffé-L., Reg. † 3938); vgl. Erdmann QF. 23 (1931—32) 1—11 u. Pivec 34 A. 3.

stritten[16]; jedenfalls aber können wir Gerbert als den Begründer der hochmittelalterlichen Briefbücher ansehen. Das steht im Zusammenhang mit der von ihm heraufgeführten neuen Welle klassizistischer Bildung; denn er hat den Gedanken der Briefedition wohl aus den Cicerobriefen übernommen. Auch im Stil schließt er sich stark an Cicero an[17], erlangt aber in der freien Meisterung des Lateins und häufigen preziösen Zuspitzungen eine scharfgeprägte persönliche Eigenart, die von den äußerlichen Künstlichkeiten seiner älteren Zeitgenossen stark absticht.

Unter Gerberts zahlreichen Schülern[18] steht Fulbert von Chartres (oben S. 306) an der Spitze. Auch von ihm besitzen wir eine Briefsammlung, deren inhaltliche Bedeutung sich freilich diesmal auf Frankreich beschränkt[19]. In seinem Schülerkreis aber war auch Lothringen durch mehrere einflußreiche Männer vertreten[20]. Der namhafteste seiner Schüler war Berengar von Tours, dessen von der Kirche mehrfach verurteilte Abendmahlslehre die gelehrte Welt dreißig Jahre lang (1049—1079) lebhaft beschäftigt hat. Von ihm existiert ebenfalls eine Briefgruppe, die sogar nur in Deutschland überliefert ist, näm-

---

16. Nach Havet u. Bubnow war es ein Konzeptbuch; anders Erdmann, Studien 9 u. Lot 41 u. 57. Nach letzterem 43 f. hätte Gerbert zwei „Register" geführt, ein gewöhnliches u. ein geheimes; L gäbe das erstere wieder, P eine Vereinigung beider.

17. Vgl. Pivec MÖIG. Ergbd. 14 (1939) 43.

18. Unter ihnen hat auch Abbo v. Fleury einige Briefe hinterlassen, oben S. 307 f.

19. Migne PL. 141; zur Überlieferung vgl. Ch. Pfister, De Fulberti Carnotensis episc. vita et operibus (1885) 1—19, dazu G. Morin RBén. 48 (1936) 127. Die Sammlung der Briefe geht möglicherweise auf Fulberts Lieblingsschüler Hildegar zurück, der etwa 1026—1032 Kanzler u. Domschulmeister v. Chartres war, u. dessen Briefe sich in den Hss. mit denen Fulberts vermischt finden. Vgl. über ihn B. Hauréau, Mémoire sur quelques chanceliers de l'Église de Chartres (Mémoires de l'Acad. d. Inscr. et B.-L. 31 p. 2, 1884) 64—77 u. A. Clerval, Les écoles de Chartres au moyen-âge (1895) 49—53. Als Urheber der Hs. Paris. lat. 14167, welche Briefe u. Schriften Fulberts enthält, nennt sich Sigo, enweder der Domkantor u. Freund Fulberts oder der spätere Domschulmeister, vgl. Clerval 53—57.

20. Über Fulberts Schüler vgl. den Rhythmus Adelmans v. Lüttich, dazu Pfister 41—46 u. Havet, Œuvres 2, 89—107. Ragimbold, Scholaster v. Köln, führte um 1025 einen Briefwechsel über mathematische Fragen mit Radolf v. Lüttich, vgl. Manitius 2, 778—781. Vgl. oben S. 145.

lich innerhalb der Hannoverschen Briefsammlung, die in diesem Teil auf Hildesheimer Ursprung weist[21]. Auch Berengar scheint also einige Wirkung nach Deutschland hin ausgeübt zu haben.

Schon lange vorher aber hat, wenn nicht alles täuscht, Gerberts Vorbild in Deutschland Nachahmung gefunden. Über Deutsche in Reims haben wir zwar aus Gerberts Zeit erst geringe Nachrichten[22]. Aber die Ähnlichkeit, die die Briefsammlung Froumunds von Tegernsee (oben S. 278—280) im Typus mit dem erschließbaren Briefbuch Gerberts aufweist, kann kaum auf Zufall beruhen. Wir sind in diesem Falle klarer unterrichtet, weil uns das ursprüngliche Briefbuch von der Hand Froumunds und seiner Schüler im Original erhalten ist[23]. Soweit sich die Briefe datieren lassen, schreiten sie chronologisch von 993 bis etwa 1008 fort[24]. Die Sammlung ist also durch fortlaufende Führung entstanden, wobei zwischen den Briefen auch Froumunds Gedichte eingetragen sind. Auf diese Entstehungsweise und den zwiefachen Inhalt nehmen seine Prologverse ausdrücklich Bezug, denn er erklärt darin, er wolle aus dem, was er *versibus aut kartis* abfasse, ein Corpus herstellen, so oft es ihm möglich sei. Wenn er sich hier als Verfasser der ganzen Sammlung hinstellt, so ist das im wesentlichen richtig. Denn

---

21. Ausg. v. H. Sudendorf, Berengarius Turonensis oder eine Sammlung ihn betreffender Briefe (1850); demnächst auch in den MG., Hannov. Briefsammlung. Vgl Erdmann QF. 28 (1937—38) 57 f. u. Studien 12. Beachtenswert ist, daß auch Berengars Hauptwerk *De coena domini* (ed. Vischer 1834) nur in einer Hs. deutscher Herkunft (aus Weißenburg, jetzt in Wolfenbüttel) überliefert ist.

22. Hugo, Kaplan Ottos II., 983—990 Bischof v. Würzburg, vgl. Uhlirz Arch. UF. 11, 402 f. u. M. Beck (in Studien u. Vorarb. z. GP., hg. v. Brackmann, 3, 1937) 128 ff.; Abt Hatto III. v. Fulda (991—997), vgl. oben S. 307 A. 56.

23. Clm. 19412 Teil I (ep. 1—93 nach d. Ausg. Streckers in MG. EE. sel. 3, 1925). Die oben S. 259 genannten Briefe Wigos von Feuchtwangen (993—994) bilden den Anfang der Froumund-Sammlung.

24. Die chronolog. Reihenfolge wurde festgestellt v. F. Seiler ZDPh. 14 (1882), 400, dazu Schmeidler NA. 46 (1926), 423—427. Brief 22 u. 27 sind später auf freigebliebenem Raum bzw. auf Rasur nachgetragen; sonst scheinen nur ganz geringe oder keine Abweichungen v. d. chronolog. Folge vorzukommen. Die abweichende Ansicht v. O. Meyer ZSRG. KA. 27 (1938), 630 f. bedarf noch der Diskussion.

alles spricht dafür, daß er — ebenso wie Gerbert — auch die Briefe anderer Absender in der Sammlung verfaßt hat, insbesondere die Wigos von Feuchtwangen und der Tegernseer Äbte, als deren Briefdiktator er fungierte[25]. Die ganze Beschaffenheit des Briefcodex und der Prolog zeigen übereinstimmend, daß es sich um kein Konzeptbuch handelt, sondern um ein literarisches Werk[26].

Froumunds Codex hat später in Tegernsee eine Fortsetzung erhalten, die sich überwiegend um seinen Schüler Ellinger (oben S. 280 f.) gruppiert[27]. Insbesondere der als „Codex III" bezeichnete letzte Teil der Handschrift enthält zunächst Briefe Ellingers aus seinen Abtszeiten (1017—26 und 1031—41), sicherlich von ihm selbst verfaßt. Es folgen Briefe seiner Nachfolger, die er, da er nach seiner zweiten Absetzung noch bis 1056/7 im Kloster gelebt hat, ebenfalls diktiert haben kann[28]. Auch die wiederum eingestreuten Gedichte können wenigstens zum Teil auf Ellinger zurückgehen[29]. Diese Sammlung ist aber in der uns vorliegenden Form jedenfalls eine spätere Redaktion aus der Zeit nach Ellingers Tod; ob ihr ein fortlaufend geführtes Briefbuch zugrunde lag, wird nicht erkennbar.

Ähnlich wie Froumund scheint auch sein Zeitgenosse Notker der Deutsche von St. Gallen († 1022) eine Briefsamm-

---

25. So mit Recht Schmeidler NA. 46. Das schließt nicht aus, daß einzelne Stücke fremder Herkunft aufgenommen sind, womit man insbesondere bei den wenigen Briefen, die nicht in Tegernsee oder Feuchtwangen geschrieben sind, rechnen muß. Vgl. K. Langosch in Stammlers Verf.lex. 1, 776. 779 f.

26. Erdmann, Studien 7 f. Doch nimmt Schmeidler NA. 46, 427 f. Konzepthefte als Grundlage an.

27. Umstritten ist das Wesen des sog. „Codex II" der Hs., dessen Briefe zum größten Teil noch aus der Zeit Froumunds stammen. Nach Strecker, Einl. z. Ausg. S. VIII u. XXIII ist es eine Nachlese aus Froumunds Nachlaß, vgl. auch Erdmann 13. Nach Schmeidler, Abt Ellinger v. Tegernsee (1938) 155 ff. bilden Codex II u. III eine Einheit u. sind gemeinschaftlich aus Konzeptbüchern entstanden.

28. Hierfür tritt Schmeidler, Ellinger 49 ff. aus sachlichen u. stilistischen Gründen ein; vgl. Erdmann 12 f. Abweichend E. Aßmann HVS. 30 (1935), 625 ff., der zwei verschiedene Diktatoren annimmt.

29. Schmeidler 103 ff. weist sämtliche Gedichte Ellinger zu; einschränkend Erdmann 13. Nach einem Hinweis v. W. Bulst spricht die Verschiedenheit der Reimtechnik f. mindestens zwei verschiedene Verf.

lung mit eingestreuten Gedichten besessen zu haben, die jedoch nicht erhalten ist[30]. Wir besitzen dagegen eine andere aus der St. Galler Klosterschule hervorgegangene kleine Sammlung von sieben Briefen, die nach dem Magister Ruodpert (ebenfalls † 1022) benannt werden darf[31].

Neben Tegernsee und St. Gallen hat damals noch ein drittes süddeutsches Kloster eine Sammlung von Briefen hervorgebracht: Abt Bern von Reichenau (oben S. 228 f.) hat uns eine Anzahl wertvoller Briefe hinterlassen. Wenn es richtig ist, daß er frühzeitig als Mönch in Fleury war, könnte er dort seine gute klassische Bildung und vielleicht auch die Anregung zur literarischen Verwertung seiner Korrespondenz erhalten haben[32]. Doch hat er keine Briefsammlung im engeren Sinne hergestellt, vielmehr finden sich seine Briefe hauptsächlich in einer Handschrift seiner Werke verstreut zwischen anderen Schriften[33]. Berns Korrespondenz zeugt von engen Beziehungen zur Hofkapelle Heinrichs II. und zum Episkopat jener Zeit. Die erhaltenen Stücke sind hauptsächlich aus dem zweiten und dritten Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts; doch gibt es auch zwei wichtige Briefe an Heinrich III.[34]

30. Notkers Schüler Ekkehard IV. bringt in seinem Liber benedictionum (hg. v. Egli 1909) 279 ein Gedicht als *dictamen debitum magistro* mit der Glosse: *hoc et cetera que scripsi, ipse scribi iussit in cartis suis, in quibus ea post inveniens* usw. Über *cartae* = Briefe vgl. die Einleitungsverse Froumunds oben S. 422.

31. Hg. v. J. Baechtold ZDA. 31 (1887) 190—192. Der Lehrer R., Empfänger v. Brief 3, 4 u. 6, ist doch wohl identisch mit Ruodpert, dem Absender v. Brief 7, der dann auch den Konventsbrief 1 abgefaßt haben dürfte, vielleicht auch die Schülerbriefe 2 u. 5. Die Vermutung, daß es sich nur um Formulare handele, scheint unberechtigt. Über Ruodpert vgl. G. Ehrismann, Gesch. d. dt. Lit. 1, 408 u. 442 f.

32. Bern in Fleury: Manitius 2, 61 f., 63 f., 66 f.; A. Wilmart RBén. 27 (1910) 500—513; P. Blanchard RBén. 29 (1912) 103—107; A. Duch Zs. f. KiG. 53 (1934) 428.

33. Cod. Sangall. 898 saec. XI, daraus Druck v. B. Pez, Thes. anecd. 6, I, 201—222, Migne PL. 142 (oben S. 229 A. 31). Eine reichhaltigere Hs. wurde v. d. Magdeburger Zenturiatoren exzerpiert, Duch 422 ff. Dazu kommen noch verstreute Überlieferungen einzelner Stücke.

34. Vom ersten Brief an Heinrich III. sind nur Fragmente erhalten: Duch 424 f. (auch 427), Blanchard 100 f.; ein weiteres Fragment noch ungedruckt. Der zweite Brief hg. v. E. Strehlke Arch. f. Kd. österr. GQ. 20 (1858).

Weiterhin ging, wie auf anderen Gebieten, so auch in der Pflege des Briefschreibens im Lauf des 11. Jahrhunderts die Führung von den Kloster- an die Domschulen über. Als erstes Bistum tritt Worms hervor. Bischof Burchard (1000—1025, vgl. oben S. 210 ff.) nahm von seinen Domschülern Briefe und theologische Anfragen, die *quasi pro occasione dictandi* aufgeschrieben waren, entgegen und verfaßte briefliche Antworten[35]. Unter seinem Nachfolger Azecho (1025—1044) führte die Wormser Domschule mit der Würzburger eine gelehrte Fehde *exercitii causa.* Aus solchen Bestrebungen ist in der gleichen Zeit und auch noch etwas später die „ältere Wormser Briefsammlung" hervorgegangen, die uns im Urexemplar erhalten ist[36]. Sie enthält neben ein paar fremden Stücken[37] hauptsächlich Briefe aus und nach Worms, größtenteils aus den 30er Jahren. Diejenigen der Domschüler sind im allgemeinen sichtlich um der Übung willen geschrieben, aber doch aus realen, nicht fingierten Situationen heraus. Daneben gibt es Lehrer- und Domherrnbriefe[38] sowie vor allem die Korrespondenz des Bischofs Azecho, die der Sammlung einen bedeutenden historischen Wert gibt. Unter den Lehrern, die wohl nacheinander als die eigentlichen Urheber der Sammlung zu gelten haben, tritt der Domschulmeister Ebbo hervor, ferner ein Ebo, der wohl nicht mit Ebbo identisch ist[39], und der Domscholaster Wolzo. Entstanden

35. Vgl. Vita Burchardi episc. c. 18—19, SS. 4, 840 ff.

36. Cod. Vatic. Pal. lat. 930, demnächst vollständig hg. v. W. Bulst in den MG., früher ein Teil davon (nach verschiedenen Vorgängern) bei K. Boos, UB. Stadt Worms 1 (1886), 346 ff., u. das übrige bei E. Häfner, Die Wormser Briefsammlung d. 11. Jh.s (1935). Analyse durch P. Ewald NA. 3 (1878).

37. Darunter zwei Briefe Gerberts (ed. Havet Nr. 31 u. 32).

38. Über die Domherrnbriefe vgl. H.-W. Klewitz im Arch. UF. 16 (1939) 130 ff. Wichtig sind diejenigen Immos, der am Kaiserhof Kaplan war u. 1036 Bischof von Arezzo wurde, schon gedruckt bei Breßlau, Jbb. Konr. II. 2, 531 ff.

39. Zur Vermutung seiner Urheberschaft an der Vita Burchardi vgl. oben S. 212. Ein Brief Ebos (Ebbos?) gibt Aufschluß über eine Liedersammlung im Auftrag Heinrichs III., vgl. Bulst HVS. 27 (1932) 827 ff. Klewitz 132 setzt Ebbo gleich mit dem nachmaligen Konstanzer Bischof Eberhard (1034—1046).

ist die Sammlung zweifellos nicht fortlaufend als Briefbuch, sondern durch Zusammenstellung auf Grund von Originalen, Einzelabschriften und vielleicht Konzepten. Nach der Mitte des Jahrhunderts ist sie aus Worms nach dem Kloster Lorsch gekommen und dort noch um einige Stücke vermehrt worden; sie wurde daher früher fälschlich als Lorscher Briefsammlung bezeichnet.

Ein fühlbar höheres literarisches Niveau als in Worms wurde in Bamberg erreicht, vor allem in der Aneignung klassischer Bildung. Hier war seit dem Ende der 50er Jahre der als Gelehrter vielgerühmte Domscholaster Meinhard oder Meginhard tätig, der 1085 vom Kaiser zum Gegenbischof von Würzburg erhoben wurde und 1088 starb[40]. Von seinen Briefen, die sämtlich aus Bamberg stammen und zum größten Teil in die Jahre 1060—1065 gehören, sind uns 66 oder 68 erhalten, davon die gute Hälfte in einer Pariser Handschrift, in der sie erst 1930 aufgefunden wurden[41], die übrigen meist in der Hannoverschen Briefsammlung[42]. Im Unterschiede zur Wormser Sammlung handelt es sich diesmal nur um die Briefe eines einzigen Verfassers, wenn sie auch überwiegend im Namen anderer — des Bischofs, des Kapitels, verschiedener Domherren — versandt sind. Die ursprünglich aufgestellte These, daß die zwei überlieferten Briefcorpora eine chronologische Folge zeigten und demnach ein eigentliches Briefbuch darstellten, hat sich nicht halten lassen, doch geht die Sammlung jedenfalls auf das Material des Verfassers selbst, nicht auf die eingegangenen Briefe zurück. Meinhard, der seine Bildung teilweise in Reims emp-

40. Über Meinhard v. Bamberg vgl. Erdmann, Studien 16—116. Er ist auch der Verf. des Traktats *De fide* bei C. P. Caspari, Kirchenhistorische Anecdota 1 (1883) 251—274. Dieser wurde früher dem Mönch Meginhard von Fulda aus d. 9. Jh. zugeschrieben, so auch MG. EE. 6, 163 Nr. 17 u. Manitius 1, 672 f.; die Verfasserschaft Meinhards von Bamberg bewies N. Fickermann NA. 49, 452—455.

41. Erdmann NA. 49, 332—431 aus Cod. Paris. lat. 2903.

42. Cod. Hannover XI. 671 saec. XVI (Abschriftenbd. aus d. Besitz des Flacius Illyricus), daraus gedruckt zuerst v. H. Sudendorf, Registrum oder merkwürdige Urkunden 1—3 (1849—1854), aber vielfach mit falscher Zuschreibung u. Datierung. Einige Briefe stehen auch im Cod. Udalrici u. im Cod. Pommersfelden 2750, vgl. Erdmann NA. 50, 445 ff. Das Ganze demnächst gesammelt hg. v. Erdmann in den MG.

fangen zu haben scheint, war einer der besten Stilisten seiner Zeit und hat gerade in der Pflege der Briefkunst Schule gemacht. Seine Briefe geben aber auch inhaltlich einen erheblichen Ertrag, und zwar einerseits für die politische, anderseits für die Literaturgeschichte, in der Bischof Gunther von Bamberg (1057—1065) als Freund der Heldendichtung und Anreger des Ezzo-Liedes einen bedeutenden Platz einnimmt[43].

Ähnliche Bestrebungen wie in Worms und Bamberg finden wir in der Hildesheimer Domschule. Die schon genannte Hannoversche Briefsammlung enthält nämlich außer den Meinhardbriefen sowie einer Briefgruppe Berengars von Tours vor allem eine Hildesheimer Sammlung, die 60 Briefe wohl aus den Jahren 1065—1085 umfaßt[44]. In Hildesheim war etwa von 1072—1085 der Domscholaster Bernhard tätig, den wir als Verfasser zweier Streitschriften kennen und auch als den eigentlichen Urheber der genannten Briefsammlung ansprechen dürfen. Als Verfasser freilich kommt er nur für einen geringen Teil der Briefe in Betracht, meist für solche des Bischofs Hezilo (1054—1079). Die Hildesheimer Sammlung ähnelt nämlich insofern wieder mehr der wormsischen, als es sich nicht um die Briefe eines einzigen Autors, sondern um die in der Domschule vorgenommene Vereinigung verschiedenartiger Stücke handelt, sowohl Hildesheimer Auslauf wie Einlauf und auch ganz fremdes Gut[45]. Hervorzuheben ist einerseits die Korrespondenz Bischof Hezilos, die für den Sachsenaufstand von 1073—1075 wichtig ist, anderseits eine Gruppe von Schulbriefen, die uns teils in die Hildesheimer Domschule, teils an eine der großen französischen Schulen (etwa Tours oder Reims) führt und damit die damals wachsende Verbindung Deutschlands mit dem gelehrten Frank-

43. Vgl. Erdmann ZDA. 73 (1936), 87 ff.; 74 (1937), 116.

44. Zuerst gedruckt von Sudendorf, Registrum, mit Zerstörung der hsl. Reihenfolge u. vielfach irrigen Benennungen auf die 3 Bde. verstreut. In der ursprünglichen Anordnung demnächst hg. v. Erdmann in den MG.

45. Unter den fremden Stücken findet sich ein vertraulicher Brief Gregors VII. an Mathilde v. Tuscien, Briefe Anselms v. Lucca an Wilhelm d. Eroberer u. Hermann v. Metz u. andere Stücke, von denen nicht zu sagen ist, wie sie in Hildesheim bekannt werden konnten. Solche Fälle von unaufgeklärtem Überlieferungsgang finden sich aber in vielen Sammlungen u. warnen vor voreiligen Schlüssen.

reich belegt[46]. Stilistisch zeigen die Hildesheimer Briefe mehrfach starke Berührungen mit Meinhard von Bamberg[47], dieser könnte bereits der Lehrer Bernhards von Hildesheim gewesen sein.

Verlassen wir die Domschulen, so ist vor allem noch Walo, Abt von St. Arnulf bei Metz, als namhafter Briefautor aufzuführen[48]. Die von ihm erhaltenen acht Briefe gehören zeitlich, soweit erkennbar, in die Jahre 1073—1074[49]. Sie zeichnen sich durch geistvolle Diktion und vorzügliche Klassikerkenntnis aus sowie durch Beachtung der Regeln des rhythmischen „Cursus"[50]. Inhaltlich wichtig ist besonders ein Glückwunschbrief an Gregor VII.[51]

Demgegenüber führt uns das Corpus der Regensburger *„Epistolae rhetoricae"* wieder auf ein wesentlich niedrigeres schulmäßiges Niveau zurück[52]. Regensburg ist jedenfalls Bibliotheksheimat der erhaltenen Handschrift und scheint der

---

46. Die Schülerbriefe sind mehrfach f. fingierte Stilübungen gehalten worden, doch scheint es mit ihrer Echtheit ebenso zu stehen wie mit den Wormser Schulbriefen. Vgl. Erdmann, Studien 200 ff.

47. Deshalb glaubte Schmeidler, Ks. Heinrich IV. u. seine Helfer 101 ff., 108 ff., daß einige der Hildesheimer Briefe vom Bamberger Diktator (d. h. Meinhard) selbst verf. seien. Dazu Erdmann, Studien 218 ff.

48. Nicht erhalten sind uns die im Bibliothekskatalog v. St. Aper bei Toul (oben S. 195 A. 110) an letzter Stelle aufgeführten *Epistolae* (nicht *Epistola) domni Folcradi abbatis cum quisbusdam sententiis de musica.* Fulcrad war 1057 Abt v. St. Aper. Fawtier 152 verweist fälschl. auf d. Brief des Fulcard v. Lobbes (1094—1107) an Heinrich IV. SS. 21, 314.

49. Sieben Briefe Walos (fälschl. einem Wilhelm zugeschrieben) bei Mabillon, Vet. Analecta 1, 247 ff. (²455 ff.), davon zwei auch in der Hannoverschen Sammlung (Nr. 108 u. 109); der achte Brief bei Baluze, Miscellanea 4, 442 (3², 116), dazu Erdmann, Studien 230 A. 1. Vgl. im allgemeinen Manitius 2, 724 f. Walo war 1085 vorübergehend ksl. Gegen-B. v. Metz; sein Widerruf hg. v. Hampe NA. 23, 649.

50. Der Cursus u. die Selbstbezeichnung *peccator* verbinden Walos Briefe mit denen des Petrus Damiani, vgl. unten S. 434.

51. Nr. 1 bei Mabillon, nachgedruckt bei Watterich, Vitae Pontificum 1, 740. Unbegründet ist der Zweifel an der Absenderschaft Walos bei Haller, Papsttum 2, II, 518, unsicher aber auch die Vermutung Caspars, MG. EE. sel. 2, 15 u. 59, daß Gregor VII. aus Walos Brief Zitate übernommen habe.

52. Clm. 14596, demnächst (im wesentl. erstmalig) hg. v. N. Fickermann in den MG.

Ursprungsort der Sammlung zu sein, ohne daß aber eine Entscheidung zwischen Domstift, Alter Kapelle, Kloster St. Emmeram oder einer andern Kirche möglich wäre. Auch über den oder die Urheber der Sammlung ist nichts festzustellen; zeitlich fallen die datierbaren Stücke ins Jahr 1085. Diese Sammlung unterscheidet sich von allen anderen aus der Salierzeit grundsätzlich dadurch, daß sie — mit Ausnahme der ersten Stücke — einen nur fingierten Briefwechsel über theoretische Themen enthält. Es scheint sich also um eine bloße Schularbeit zu handeln. Doch ist sie trotzdem zu beachten als Zeugnis für die damalige Disputiermethode und die literarischen Ausgangspunkte der Scholastik[53]. Am wichtigsten ist, daß sich unter den behandelten Themen diejenigen des Investiturstreits befinden: Simonie, Zölibat, Besetzung der kirchlichen Ämter. Die darüber handelnden Briefe gehören also sachlich unter die „Libelli de lite", wenn sie auch sehr an Verschwommenheit leiden.

Wenn das politische oder kirchenpolitische Interesse sogar in solche Schulübungen hineinwirkte, so begreift man das Aufkommen des neuen Typus der reichspolitischen Briefsammlungen. In ihnen sind Briefe, Streitschriften und Aktenstücke zur Zeitgeschichte zusammengestellt, über die die Sammler aus lokalen Gründen verfügten oder die abschriftlich von Ort zu Ort gewandert waren. In voller Form besitzen wir von solchen Sammlungen aus der Zeit Heinrichs IV. allerdings nur eine, den „Codex I" der Hannoverschen Briefhandschrift, der in Bamberg wohl bald nach 1095 entstanden ist[54]. Wir können aber aus ihm und späteren Sammlungen eine kleine Ursprungssammlung rekonstruieren, die noch auf die Zeit Gregors VII. weist[55]. Hinzurechnen muß man die ebenso wichtigen Briefreihen, die Bruno von Merseburg in sein Buch vom Sachsenkrieg und Hugo von Flavigny in seine Chronik aufgenommen haben[56].

---

53. Ein Einzelstück solcher Art veröffentl. Fickermann, St. Augustinus gegen das Comma Johanneum? in Biblische Zs. 22 (1934) 350 ff.

54. Als Ganzes nicht gedruckt; Analyse u. Ausg. einzelner Stücke durch Erdmann demnächst in den MG. Vgl. dens. in Zs. f. bayer. Landesg. 9 (1936) 10 ff., 29 ff.

55. Ebd. 24 ff.

56. Erdmann HZ. 154 (1936) 507 ff.

Auch zwei St. Emmeramer Handschriften gehören in diesen Zusammenhang, die erste enthaltend eine Gruppe von zehn Briefen aus den Jahren 1085—1088 an Wratislaw II. von Böhmen[57], die zweite neun politische Briefe Heinrichs IV. aus den Jahren 1076 und 1105—1106[58]. In allen diesen Fällen mischt sich das politisch-historische Interesse mit dem literarischen Sammlungszweck. Wir verdanken diesen Sammlungen und ihren späteren Nachfolgern vielfach das wichtigste Quellenmaterial zur Geschichte des Investiturstreits. Auch die Streitschriftenliteratur, die sich teilweise aus den Propagandabriefen herausentwickelt hat, ist überlieferungsmäßig manchmal mit solchen Sammlungen verbunden.

Das Aufkommen der reichspolitischen Sammlungen hängt ferner eng zusammen mit der Entwicklung des königlichen Briefwesens[59]. In jener Zeit besteht noch ein tiefgehender Unterschied zwischen königlichen Urkunden (Diplomen) und Briefen. Während nun die ersteren ständig in erheblichem Umfang vorhanden sind, besitzen wir an letzteren aus ottonischer und frühsalischer Zeit nur ganz wenige Stücke. Unter Heinrich IV. aber steigt die Zahl plötzlich auf 42 (darunter vier Originale, drei geschlossen besiegelt, eines offen), obgleich ohne Zweifel nach wie vor nur ein winziger Bruchteil der versandten Briefe textlich erhalten ist[60]. Der Anstieg hat seinen Grund unter anderem darin, daß Heinrich IV. als erster König sich der politischen Briefe als Propagandamittel bedient hat, so vor allem 1076 gegen Gregor VII. und 1106 gegen Heinrich V.[61] Es handelt sich dabei

57. B. Pez, Thesaurus 6, I, 286 ff. Nr. 72—81 aus verlorener Hs. v. St. Emmeram. Vgl. dazu Giesebrecht 3[5], 1181 f.; Schmeidler, Heinrich IV. 151 ff. Da 9 von den 10 Briefen an Wratislaw v. Böhmen gerichtet sind, u. zwar von den verschiedensten Absendern, ist die Sammlung von der Empfängerseite her zustande gekommen u. hat keinen einheitl. Verf.; anders Schmeidler a. a. O., Pivec MÖIG. 45, 449 A. 2.

58. Clm. 14096 aus St. Emmeram, gedruckt zuerst bei Aventin, Vita Heinrici IV. (1518) u. danach unter anderen bei Urstisius, Germ. hist. 1, 393—400.

59. Zum folgenden Erdmann Arch. UF. 16 (1939), 184 ff.

60. Die Briefe Heinrichs IV. hg. v. Erdmann (Dt. MA. 1), 1937.

61. Vgl. Erdmann HZ. 154 (1936), 491 ff. u. Arch. UF. 16, 216 ff. Am berühmtesten sind die zwei Absetzungsschreiben an Gregor VII. v. 1076,

weniger um eigentliche Manifeste, die an die Gesamtheit gerichtet waren, als um öffentliche Briefe, die zwar einen Einzelempfänger hatten, aber gleichzeitig für allgemeine abschriftliche Verbreitung bestimmt waren.

Auf das Diktat dieser Briefe hat Heinrich IV. selbst einen spürbaren Einfluß ausgeübt. Doch wurden sie in der Hauptsache natürlich von seinen Beauftragten verfaßt. Unter diesen ist uns einer mit Namen bekannt: es ist der königliche Kaplan Gottschalk, der 1099 Propst von Aachen war und zuletzt Mönch in Klingenmünster wurde[62]. Er ist auch als geistlicher Dichter und Schriftsteller hervorgetreten, denn wir besitzen von ihm eine Anzahl Sequenzen, Traktate und Sermone[63]. Vor allem aber ist er identisch mit dem Notar „Adalbero C", der am Königshof von 1071—1084 regelmäßig und dann noch gelegentlich bis nach der Jahrhundertwende als Diktator und Schreiber von Diplomen tätig war, der bedeutendste Mann der Reichskanzlei im 11. Jahrhundert. Darüber hinaus hat sich mit größter Wahrscheinlichkeit feststellen lassen, daß er auch von den Königsbriefen einen guten Teil verfaßt hat, und zwar gerade besonders wichtige Stücke[64]. Doch zeigt er sich als eine abstrakte und zugleich extremistische Natur und kommt als praktischer Urheber der Politik Heinrichs IV. keinesfalls in Betracht.

---

deren Verhältnis zu einander verschieden gedeutet worden ist. Früher glaubte man, sie seien nacheinander im Abstand von 2 Monaten nach Rom gesandt worden. Nach Hampe HZ. 138 (1928) 315 ff. sind beide Fassungen gleichzeitig abgesandt, die längere an d. Papst, die kürzere nur als Insert im Manifest an d. Römer. Nach Erdmann HZ. 154, 498 f. dagegen ist nur die kürzere nach Rom gesandt, die längere eine nachträgl. in Deutschland zu Propagandazwecken verbreitete Umarbeitung.

62. Die Rolle Gottschalks fand heraus W. Gundlach, Ein Dictator aus der Kanzlei Ks. Heinrichs IV. (1884). Gundlach hat viel Widerspruch erfahren, doch haben sich seine Resultate, soweit die Kaiserurkk. u. -briefe in Frage kommen, schließl. in der Hauptsache als richtig herausgestellt. Vgl. P. v. Winterfeld NA. 27 (1902), 509 ff., Schmeidler, Heinrich IV. 5 ff., Th. Mayer MÖIG. 47 (1933), 145 ff., zuletzt Erdmann-v. Gladiß DA. 3 (1939), 115 ff.

63. G. M. Dreves, Godescalcus Lintpurgensis (Hymnologische Beiträge 1, 1897). Die Benennung nach Limburg ist ein Irrtum. Zu der umstrittenen Frage, ob Gottschalk auch historische Werke verfaßt hat, vgl. oben im § 2.

64. So zuletzt Erdmann-v. Gladiß; anders vorher Pivec MÖIG. 48, 322 ff.

Die Versuche, außer Gottschalk noch andere Briefdiktatoren Heinrichs IV. festzustellen, beruhen nur auf dem Stilbeweis und haben nicht zu anerkannten Resultaten geführt[65]. Zwar glaubte Schmeidler eine Stütze für seine Verfasserbestimmungen darin zu finden, daß die Notare Heinrichs IV. Briefbücher geführt hätten, die die Quellen des Codex Udalrici und der Hannoverschen Sammlung wären und sich aus diesen noch herausschälen ließen[66]. Doch hat diese Annahme bei der weiteren Forschung keine Zustimmung gefunden[67]. Als möglicher Briefverfasser in der letzten Zeit Heinrichs IV. ist nur noch der Kaplan Erlung zu nennen, der 1103—05 auch Kanzler war[68].

Wichtiger noch als für die Königsbriefe war das 11. Jahrhundert für die Entwicklung der Papstbriefe. Wohl etwa um die Jahrtausendwende sind die Päpste dazu übergegangen, für ihre Briefe statt der großen Papyrusrollen kleine Pergamentblätter zu verwenden, die in schlichter Minuskel beschrieben waren und sich von anspruchslosen Privatbriefen nur noch durch die Bullierung unterschieden[69]. In dieser einfachen Form entfaltete sich ein regerer Briefverkehr, besonders seit mit Leo IX. (1048—54) ein Reformpapst den Stuhl Petri bestieg. Als Leos Briefdiktator hat sich vor allem der Kardinal Humbert von Silva Candida hervorgetan, der als Ratgeber des Papstes und zugleich als Publizist und theologischer Autor bekannt ist. Eine Berner Handschrift enthält mitten unter humbertischen Schriften eine Gruppe von sieben wichtigen Papst-

65. Schmeidler wies alle Briefe Heinrichs IV. vier Diktatoren zu, von denen der „Mainzer Diktator" der wichtigste, Gottschalk der unbedeutendste gewesen wäre. Pivec MÖIG. 45 u. 48 kam zum Ergebnis, daß jeweils nur ein Mann als königlicher Briefdiktator tätig war, einer (Egilbert?) bis 1080, einer von 1080—1084, schließlich Erlung von etwa 1089—1106. Hellmann HVS. 28 u. Erdmann Arch. UF. 16 sind zu anderen Resultaten gekommen, haben dabei jedoch viele Punkte offen gelassen.

66. Schmeidler 339 ff.

67. Zuletzt Erdmann Arch. UF. 16, 229 ff.

68. Vgl. außer Pivec (oben A. 65) auch Erdmann Arch. UF. 16, 238 ff.

69. Das älteste erhaltene Beispiel stammt von Benedikt IX. aus den Jahren 1036—39, vgl. J. Ramackers QF. 25 (1933—34) 49—56 u. K. Jordan ZSRG. KA. 28 (1939) 104 A. 1.

briefen Leos, die zweifellos von Humbert verfaßt sind[70]. Seit Alexander II. (1061—73) haben wir bereits wieder Nachrichten über päpstliche Register, wenn diese auch im allgemeinen bis auf gewisse Exzerpte verloren sind. Doch ist das Register Gregors VII. (1073—85) nicht nur im Original erhalten, sondern wurde auch außerhalb der Kurie mehrfach für geschichtliche Darstellungen benutzt und als Ganzes abgeschrieben, also gleichsam als Briefsammlung gewertet und in die Literatur aufgenommen, zu der die Kanzleiregister sonst nicht gehören[71].

Für die dreißig Jahre vor dem Pontifikat Gregors VII. besitzen wir ferner in Italien in den Briefen des Petrus Damiani eine Quelle von hohem Wert. Wenn Damianis kirchengeschichtliche Bedeutung vor allem auf der Polarität von Eremitentum und Kardinalat beruht, so ist seine literarische Stellung bedingt durch den nicht geringeren Zwiespalt zwischen dem einstigen Lehrer der freien Künste und dem geistfeindlichen Asketen. Tatsache ist, daß seine glänzende Sprachbeherrschung und gute Vertrautheit mit der antiken Literatur in seinen Schriften immer wieder zur Geltung kommt, so heftig er oft gegen die weltlichen Studien zu Felde zieht[72]. Inhaltlich bieten seine Briefe trotz vorwiegend erbaulicher Zwecksetzung eine Fülle von Aufschlüssen und Augenblicksbildern vor allem von den Persönlichkeiten der Reformkurie. In der Ausgabe sind sie nach dem Range der Empfänger in acht Bücher geteilt: an Päpste, Kardinalbischöfe, Erzbischöfe, Bischöfe, Kleriker, Mönche, Fürsten, private Laien; dabei sind aber die umfangreicheren Briefe in willkürlicher Weise als „Opuscula" von den Briefen abge-

---

70. Cod. Bern. 292, vgl. H. Hagen, Catalogus codicum Bernensium (1875), 311 f.; P. Kehr QF. 19 (1927), 99 f.; A. Michel Röm. QSchr. 39 (1931), 375 f. Den Briefen geht ein Gedicht auf Humbert voraus, ed. K. Francke NA. 7 (1882), 618, vgl. 648. Die Verf.schaft Humberts ist erst f. einen Teil der Briefe genauer dargelegt v. A. Michel, Humbert u. Kerullarios 1 (1924), ist aber f. alle sieben nicht zu bezweifeln.

71. Hg. v. E. Caspar MG. EE. sel. 2 (1920—23).

72. Vgl. J. A. Endres, Petrus Damiani u. d. weltl. Wissenschaft (1910); A. Viscardi in Studi Medievali NS. 11 (1938) 162 ff.

trennt[73]. Eine solche Einteilung fehlt natürlich in der handschriftlichen Überlieferung[74]. Diese vereinigt Damianis Briefe mehr oder weniger mit seinen anderen Werken und ist jedenfalls als eine Absenderüberlieferung zu verstehen, ohne daß jedoch bisher Spuren von Briefbuchführung gefunden wären. Manche Stücke haben bei Damianis großer Autorität schon früh eine weite Verbreitung gefunden.

Petrus Damiani ist auch der erste Briefautor des hohen Mittelalters, der weitgehend den „Cursus" *(cursus leoninus)* beobachtet. Dieser besteht in einer rhythmischen Gestaltung der „Klauseln", d. h. der Satzschlüsse und großenteils auch der Schlüsse von Satzteilen, indem für jeweils die zwei letzten vollbetonten Wörter die Tonstellen geregelt sind: entweder „cursus velox" (die weitaus wichtigste Klausel, z. B. *sécula seculórum)* oder „cursus tardus" (z. B. *hónor impérii*) oder „cursus planus" (z. B. *ésse vidétur)*[75]. Nach dieser Regel war schon im Ausgang des Altertums ein großer Teil des Schrifttums gestaltet worden, so die Papstbriefe des 5. Jahrhunderts und vor allem die alte Liturgie[76]. Vom 6. Jahrhundert an war der Cursus aber in den Hintergrund getreten, ohne freilich gänzlich zu verschwinden; erst seit dem 11. erlebte er einen neuen Aufschwung, um dann bis ins 15. weithin herrschend zu werden. Entscheidend war,

---

73. Ausg. v. C. Gaetani 1606—1615, wiederholt 1623 u. danach bei Migne PL. 144—145. Zur Chronologie vgl. F. Neukirch, Das Leben des Petrus Damiani 1 (1875), Anh.: Damianis Schriften chronologisch geordnet.

74. Vgl. über diese A. Wilmart RBén. 44 (1932) 125 ff.; dort 140—146 auch ein zuvor ungedruckter Brief an d. Ksin. Agnes.

75. Dabei werden tonlose einsilbige Wörter mit dem nächstfolgenden (seltener mit dem vorausgehenden) zusammen als ein Wort gezählt (*est-adéptus, adéptus-est*). Im Cursus velox können an Stelle des letzten viersilbigen Wortes auch zwei zweisilbige treten. In welchem Maße auch andere Klauseln als die drei genannten zugelassen waren, bedarf noch der Untersuchung. Vgl. Wilh. Meyer, Gesamm. Abh. z. mittellat. Rythmik 2 (1905) 267 f.; K. Strecker, Einführung in d. Mittellatein ([2]1939) 37 f.

76. Vgl. z. B. das Karfreitagsgebet für den Kaiser: *respice ad Romanum benignus imperium* (cursus tardus), *ut gentes, quae in sua feritate confidunt* (cursus planus), *potentiae tuae dextera conterantur* (cursus velox). Hier sind — was auch sonst vorkommt, aber keineswegs notwendig ist — die drei Cursusarten in einem Satz vereinigt, dabei der cursus velox als der beliebteste am Schluß.

daß seit Urban II. (1088—99) die Papstbriefe und -urkunden ihn wieder stärker zu beobachten begannen[77]. Daß schon vorher gerade Petrus Damiani am Wiederaufkommen dieses Stilgesetzes in der Briefliteratur einen starken Anteil hat, hängt wohl damit zusammen, daß er gleichzeitig Liturgiker war.

Vom Wiederauftreten des Cursus ist eine andere Ercheinung zunächst zu trennen: die Ausbildung der brieflichen Stilkunst (A r s d i c t a n d i) als einer selbständigen Disziplin des Schulunterrichts. Erst im Laufe des 12. Jahrhunderts sind beide zusammengeflossen, um dann vereint einen starken Einfluß auf die Entwicklung des Briefstils auszuüben[78]. Das Aufkommen der Ars dictandi ist insofern nichts Neues, als sie aus der Rhetorik herausgewachsen ist und alte Vorschriften für die Rede auf den Brief übertragen hat. Daneben hat ihre Verselbständigung aber auch vieles Neue zutage gefördert, so insbesondere in der Ausgestaltung der Adressen (Salutationen) und der Aufstellung von Briefmustern[79].

Der Begründer der Ars dictandi ist der Mönch A l b e r i c h v o n M o n t e c a s s i n o, dessen Wirken, soweit datierbar, in die Zeit Gregors VII. fällt[80]. Von seinen Schriften kommen zunächst die „Flores rhetorici" (eigentlich „Radii dictaminum" ge-

77. Vgl. Breßlau, Urkundenl. 2², 364 ff. Nach dem Zeugnis des Liber Pontificalis hat Johannes Gaetanus (seit 1088 päpstl. Kanzler, später Papst Gelasius II.) im Auftrage Urbans II. den *cursus leoninus* an der Kurie wieder eingeführt. Johannes war Montecassineser Mönch u. nach der Angabe des Petrus Diaconus Schüler Alberichs. Irrig ist jedoch die oft aufgestellte Behauptung, daß er den Cursus von Alberich gelernt habe, denn dieser erwähnt die Cursusregeln nicht u. hält sie selbst weder in seinen Musterbeispielen (vgl. Breßlau 2², 364 A. 6) noch in seinen verschiedenen Widmungsbriefen ein.

78. Vgl. E. Kantorowicz MÖIG. 51 (1937), 47 ff.

79. Zur Ars dictandi: Wattenbach, Über Briefsteller des MA. (Iter Austriacum), Arch. f. Kunde d. österr. GQ. 14 (1855), 29 ff.; A. Bütow, Die Entwicklung der ma. Briefsteller bis z. Mitte d. 12. Jhs., Diss. Greifsw. 1908; Breßlau 2², 247 ff.; Ch. H. Haskins, Studies in Mediaeval Culture (1929) 170 ff.

80. Haskins in Casinensia (Festschr. 1929) 115 ff.; Manitius 3, 300 ff.; M. Inguanez in Bullettino d. Istituto Stor. Italiano 47 (1932) 191 ff. Wichtige Ergänzungen gab H.-W. Klewitz HVS. 29 (1935) 371 ff., dazu Erdmann NA. 50, 769 f. Erhalten sind von Alberich vor allem noch mehrere Heiligenviten; verloren ist u. a. eine Schrift *Contra Heinricum imperatorem de electione Romani pontificis.*

nannt) in Betracht, ein kurzes Lehrbuch der Rhetorik mit einem besonderen Abschnitt über die Briefe[81]. Umfangreicher ist das „Breviarium de dictamine", das außer grammatisch-stilistischen Ausführungen längere Darlegungen über Briefe und Urkunden enthält, dabei auch als Musterbeispiele je eine fingierte Urkunde von Gregor VII. und Heinrich IV.[82].

Für die weitere Entwicklung wurde entscheidend, daß die neue Disziplin seit dem Anfang des 12. Jahrhunderts an der Universität Bologna heimisch wurde, an der gleichzeitig das Rechtsstudium seinen großen Aufschwung nahm. Unter den Lehrern der Ars dictandi bildeten sich anfangs Parteien für und gegen Alberich; doch unterschieden sie sich nur wenig von einander. Handschriftlich erhalten, und zwar in mehreren Fassungen, ist die Ars des Albert von Samaria aus dem zweiten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts[83], ferner das wenig jüngere Werk des Hugo von Bologna[84]. Das letztere wiederum ist benutzt in der „Aurea gemma" des Henricus Francigena, die zwischen 1121 und 1124 in Pavia abgefaßt wurde und bereits eine ziemlich weite Verbreitung erlangte[85]. Diese Traktate enthielten als zweiten Teil jeweils eine Sammlung von fingierten Musterbriefen. Unter diesen spielen einerseits Stu-

81. Alberici Casinensis Flores Rhetorici edd. M. Inguanez et H. M. Willard (1938, Miscellanea Cassinese 14), dazu Erdmann DA. 3 (1939), 532.

82. Unvollständige Ausgabe bei L. Rockinger, Briefsteller u. Formelbücher d. 11.—14. Jh. (Quell. u. Erört. z. bayer. u. dt. Gesch. 9, 1863) 29 ff.; die Ausg. eines noch unedierten Teiles bereitet Inguanez vor, vgl. a. a. O. 11 A. 2. Die von Rockinger 9 ff. edierten und dem Alberich zugeschriebenen „Rationes dictandi" gehören diesem nicht an, sondern sind ein wesentlich späteres Bologneser Werk.

83. Die eine Fassung ist aus einer fehlerhaften Pommersfelder Hs. unvollständig veröffentl. v. H. Krabbo NA. 32 (1907) 71—81 (vgl. 717 ff.); die andere ist noch ungedruckt, vgl. Erdmann, Studien 201 A. Der von Haskins in Mélanges Pirenne (1926) 201—210 veröffentlichte u. dem Albert von Samaria zugeschriebene Text gehört erst in eine spätere Zeit, vgl. W. Holtzmann NA. 46, 34 ff.

84. Gedruckt v. Rockinger 53—94, vgl. J. Loserth NA. 22, 299 f.

85. Die eigentliche Ars des Henricus Francigena ist noch ungedruckt. Mitteilungen darüber finden sich bei Bütow 30 ff. u. Haskins, Studies 178 ff., an beiden Stellen vermengt mit anderen Texten. Vollständig gedruckt ist die der Ars angehängte Mustersammlung: B. Odebrecht Arch. UF. 14 (1936) 231 ff.

dentenbriefe eine große Rolle, anderseits angebliche Briefe des Papstes, des Kaisers und anderer Personen der Zeitgeschichte. Fingierte Stücke der letzteren Art treten manchmal auch vereinzelt auf und sind dann hinsichtlich ihrer Echtheit oft schwer zu beurteilen. Art und Entwicklung dieser sogenannten „Stilübungen" bedarf noch der Untersuchung[86].

Während in Italien solchermaßen ein neues Schulfach entstand, das seine Wirkung im tatsächlichen Briefverkehr erst sehr allmählich auszuüben begann, trat in Westeuropa die Literatur der eigentlichen Briefsammlungen in eine Blütezeit ein. Vor allem eine Reihe von Bischöfen und Äbten hat uns Briefsammlungen hinterlassen, die inhaltlich wichtig sind und gelegentlich auch für die deutsche Geschichte etwas ergeben: Erzbischof Lanfranc von Canterbury 1070—89[87], Anselm, Abt von Bec 1079—1093 und Erzbischof von Canterbury 1093—1109[88], Bischof Ivo von Chartres 1090—1115[89], Abt Gottfried von Vendôme 1093—1132[90], schließlich Hildebert von Lavardin, Bischof von Le Mans 1097—1125 und Erzbischof von Tours 1125—33[91]. Sie alle sind auch anderweitig als Autoren hervorgetreten, so daß am literarischen Charakter ihrer Briefsammlungen kein Zweifel ist[92]. Ein Zusammenhang mit der italienischen weltlichen Wissenschaft besteht insofern, als Lanfranc und Anselm

---

86. Erdmann, Studien 200 vermutet, daß solche Stilübungen überhaupt erst durch die Artes dictandi seit dem Anfang des 12. Jhs. aufgekommen seien u. vorher nicht existiert haben.

87. Ausg. v. J. A. Giles (1844). Vgl. Manitius 3, 79 ff.; A. J. Macdonald, Lanfranc (1926).

88. Ausg. v. Gerberon (1675), danach Migne PL. 158 u. 159. Vgl. Manitius 3, 88 ff.; A. Wilmart RBén. 43 (1931) 38 ff.; S. Schmitt ebd. 224 ff. u. 48 (1936) 300 ff.

89. Ausg. v. Pithoeus 1585, Juretus (1610), danach Migne PL. 162. Vgl. Manitius 3, 96 ff.; L. Merlet in Mémoires de la Soc. archéol. d'Eure-et-Loire 8 (1885); S. Schmitt RBén. 50 (1938) 84 ff.

90. Ausg. v. Sirmond (1610), danach Migne PL. 157. Vgl. Sackur NA. 17 (1892), 329 ff. u. 18 (1893), 666 ff.; Manitius 3, 51 f.; Wilmart RBén. 43 (1931), 239 ff.; Erdmann, Studien 8 f.

91. Ausg. v. Beaugendre (1708), danach Migne PL. 171. Vgl. A. Dieudonné, Hildebert de Lavardin (1898); Manitius 3, 853 ff.

92. Vgl. L. Ott, Untersuchungen z. theolog. Briefliteratur d. Frühscholastik (1937).

von Herkunft Lombarden waren; Lanfranc hatte zuerst in Italien dem weltlichen Rechtsstudium obgelegen und war dann in Bec der Lehrer Anselms und Ivos geworden. Eine weite handschriftliche Verbreitung fanden besonders die Briefe Ivos und Hildeberts. Einen etwas abweichenden Typus zeigt die Sammlung des Bischofs Lambert von Arras 1093—1115, da sie Briefe von und an Lambert gleichermaßen zusammenstellt[93]. Von allgemeineren Sammlungen, bei denen es sich überhaupt nicht um einen einzelnen Briefschreiber handelt, ist eine in Tours unter Erzbischof Radulf 1073—1086 zusammengestellte Briefgruppe zu nennen[94], ferner die wichtige Sammlung von Thérouanne (1092—1118 und später)[95]. Auch der „Liber floridus" des Lambert von St. Omer, ein reines Schullesebuch, enthält ein paar Briefe[96]. Daneben fanden in Frankreich solche Briefe, die den ersten Kreuzzug betrafen, ein begreifliches Interesse, ohne daß es jedoch zur Zusammenstellung einer besonderen Briefsammlung für sie kam[97].

In Deutschland fehlen in der Zeit Heinrichs V. Sammlungen von Briefen eines einzelnen Autors vollständig[98], aber die allgemeineren Briefsammlungen zeitgeschichtlichen Inhalts setzen sich fort[99]. Eine reichspolitische Sammlung, die inhaltlich bis 1116 herunterführt, in einer Wolfenbüttler Handschrift erhalten, ist möglicherweise in Mainz entstanden[100]. Unter Bi-

---

93. Ausg. v. Baluze, Miscellanea 5 (1700), danach Migne PL. 162.

94. Vgl. Erdmann, Studien 14.

95. M. Sdralek, Wolfenbüttler Fragmente (1891) 55 ff., 111 ff.

96. L. Delisle in Notices et extraits 38, II (1906), 577 ff.

97. H. Hagenmeyer, Die Kreuzzugsbriefe aus d. J. 1088—1100 (1901).

98. Nicht erhalten sind die Briefe Algers v. Lüttich ca. 1101—1121, von denen Nicolaus v. Lüttich (Migne PL. 180, 737, vgl. Manitius 3, 100 ff.) spricht: *Algerus Leodiensis ... usque ad obitum fel. mem. Frederici episcopi annis viginti pro ecclesiasticis negotiis ad diversas personas et ecclesias multas insignes conscripsit epistolas, quae a plerisque summo conservantur et leguntur studio.*

99. Über die Briefe Heinrichs V. liegt bisher d. Untersuchung v. K. Pivec MÖIG. 46 (1932), 257 ff. vor. Danach wären die Briefe bis 1110 vom Kanzler Adalbert verfaßt, von 1111—1120 vom Iren David. Doch sind diese Ergebnisse nicht gesichert, vgl. Erdmann NA. 50, 771 f.

100. Cod. Wolfenbüttel Helmstedt 1024, vgl. Erdmann in Zs. f. bayer. Landesg. 9, 17 ff.

schof Wido von Chur (1095—1122) wurde eine Gruppe von 21 Papstbriefen Paschals II. und Calixts II. nebst drei Briefen Widos an die Päpste chronologisch zusammengestellt[101]. An den Rändern der Originalhandschrift des Annalista Saxo findet sich eine Gruppe von 13 Briefen verschiedener Bischöfe aus der Zeit Reinhards von Halberstadt (1107—1123) und einigen Papstbriefen[102]. Daneben wurden Briefe nun schon häufiger in erzählende Quellen eingeschoben.

Weitaus das wichtigste und umfassendste zeitgeschichtliche Briefwerk ist der Codex Udalrici, der aus der Bamberger Domschule hervorgegangen ist. Udalrich nennt sich in der Vorrede bescheiden einen Bamberger Scholaren *(pauper* und *alumpnus)*, während er sich an anderer Stelle als Mitglied der Bamberger Kirche bezeichnet, also doch wohl Domherr war[103]. Unsicher ist, ob er mit dem 1127 gestorbenen Domcustos identisch ist. Er hat zwei Werke hinterlassen, die sich beide als Textsammlungen für Schulzwecke charakterisieren, beide auch mit poetischen Widmungsvorreden. Das kleinere ist eine „Epitome Rhetoricae", die eine Reihe von Auszügen aus rhetorischen Schriften von Cicero, Auctor ad Herennium, Quintilian und Marcianus Capella als Vorschriften für die Ars dictandi zusammenstellt[104]. Das größere ist der Codex Udalrici, der 1125 dem Bischof Gebhard von Würzburg gewidmet wurde und uns in vier Abschriften des 12. Jahrhunderts vorliegt[105].

---

101. Druck v. P. Ewald NA. 3 (1878), 168 ff. Vgl. S. Löwenfeld NA. 6 (1881), 595 ff.; Ewald NA. 7 (1882), 204 ff.; Brackmann GP. 2, II, 87 ff.

102. Gedruckt bei Jaffé, Bibl. 3 u. 5. Vgl. E. Kessel in Sachsen u. Anh. 7 (1931) 175.

103. Dümmler NA. 19, 222 ff.; Manitius 3, 287 ff.; Erdmann a. a. O. 2 ff.

104. Hs. Wien 2521, ungedruckt, nur die poetische Vorrede bei Dümmler NA. 19, 224 ff., dazu die Inhaltsangabe bei St. Endlicher, Catalogus codicum philol. latin. biblioth. Palatinae Vindobonensis (1836) 165—167. Vgl. P. Lehmann im Philologus 89 (1934), 369 ff.; Erdmann a. a. O. u. Studien 69 f., 111.

105. Ausg. v. Eccard, Corpus historicum 2 (1723) u. v. Jaffé, Bibl. 5 (Monumenta Bambergensia, 1869). Die Ausg. Eccards hat die echte Reihenfolge der Stücke (nach der Wiener Hs.) beibehalten; diejenige Jaffés hat sie chronologisch umgeordnet (nicht immer richtig), ist textlich aber viel besser. Es empfiehlt sich deshalb bei Zitaten einzelner Stücke zuerst die Nr. nach Eccard, dann nach Jaffé anzugeben. Eine neue Ausg. für die MG. wird v. K. Pivec vorbereitet; vgl. seine Vorstudien in MÖIG. 45—48 (1931—1934).

Das Werk zerfällt in zwei Bücher. Das kurze Buch I enthält nach den Widmungsversen 20 weitere Gedichte verschiedenen Inhalts und am Schluß, vor einem metrischen Papstkatalog, eine Zusammenstellung von Salutationen, die der nachfolgenden Briefsammlung entsprechen und offenbar Formularzweck haben. Das viel längere Buch II bringt zunächst — neben einigen kanonistischen Texten und reinen Formularen — 121 Urkunden, die aus einer begrenzten Zahl von Archiven und Bibliotheken (hauptsächlich Bamberg und Regensburg) geschöpft und im übrigen meist durch Verkürzung und Fortlassung der Namen zu Formularen umgestaltet sind[106]. Daran schließt sich der Hauptteil des Ganzen, eine Briefsammlung von etwa 250 Stücken, davon die ersten etwa 110 aus der Zeit Heinrichs IV.[107], die nächsten etwa 90 in der Hauptsache aus der Zeit Heinrichs V., der Rest eine nachträgliche Fortsetzung, die bis 1134 herunterführt. Auch diese Briefsammlung will, wie die vorausgehende Urkundensammlung, Mustertexte bieten, zeigt aber darüber hinaus ein starkes inhaltliches Interesse an den aufgenommenen Stücken. Diese betreffen durchweg das öffentliche Leben: die große Politik der Kaiser und Päpste, das Wirken der Bischöfe und Domkapitel, auch theologische Streitfragen oder das Leben der Schulen. Private Stücke — etwa von der Art der Studentenbriefe der damaligen italienischen Briefsteller — fehlen fast vollständig, ebenso Stilübungen oder sonstige Fiktionen. Aufgenommen sind dagegen einige nichtbriefliche Aktenstücke und Streitschriften des Investiturstreits.

Die Briefsammlung des Codex Udalrici ist jedoch kein originales Werk, sondern hat bereits ältere Sammlungen benutzt, so jedenfalls einige der schon oben erwähnten reichspolitischen

106. Vgl. H. Hußl MIÖG. 36 (1915), 422 ff. Formulare aus diesem Teil des Cod. Udal. sind nach d. Nachweis v. W. Erben, Das Privilegium Friedrich I. f. d. Hgt. Österreich (1902) 5 ff. von einem aus Würzburg stammenden Notar Friedrichs I. benutzt worden.

107. In diesem Abschnitt wird eine Gliederung nach dem Prinzip: Päpste, Kaiser, Bamberger Bischöfe, erkennbar, vgl. Erdmann NA. 49, 377 f. Der folgende Abschnitt zeigt überwiegend (mit zahlreichen Durchbrechungen) chronologische Reihenfolge, doch besteht zwischen beiden keine feste Grenze.

Sammlungen und die Briefe Meinhards von Bamberg. Das läßt sich hier und da auch an der Anordnung erkennen, denn Udalrich hat öfter solche Herkunftsgruppen beisammen gelassen; daneben hat er freilich auch Umstellungen vorgenommen, um personell oder sachlich zusammengehörige Stücke zu vereinigen. Im übrigen hat er viele Einzelstücke aus Bamberger Beständen genommen, auch wohl aus verstreuten Einträgen in mancherlei Handschriften geschöpft; außerdem scheint er durch lange Zeit hindurch aktuelle Briefe gesammelt zu haben. Umstritten ist sein Verhältnis zur Reichskanzlei. Mehrfach ist die Meinung vertreten worden, daß Udalrich die Königsbriefe aus Konzepten oder sonstiger Ausstellerüberlieferung erhalten habe. So soll er nach Schmeidler die Briefbücher königlicher Notare ausgezogen, nach Hirsch die Anregung zu seiner Sammlung aus der Reichskanzlei erhalten und so etwas wie ein Reichsarchiv benutzt haben; nach Zatschek wäre der Briefteil des Codex Udalrici selbst die Abschrift eines registerartigen Briefbuchs der damals an Bamberg gebundenen Reichskanzlei[108]. Demgegenüber ist Erdmann zum Ergebnis gekommen, daß Udalrich die Königsbriefe nur aus Empfängerüberlieferung oder aus allgemeiner abschriftlicher Verbreitung kannte, daß sein Codex nur ein Lesebuch für Schulzwecke war, daß die Bamberger Domschule aber in besonderem Maße zeitgeschichtliche Aktenstücke sammelte und als Vorbereitungsstätte für künftige Notare Bedeutung für den Hof besaß[109]. Eine ähnliche Auffassung vertritt auch Pivec[110].

Der sekundäre Charakter des Codex Udalrici zeigt sich insbesondere in der Beschaffenheit seiner Texte, die oft willkürlich verändert sind, meist nur in formalen Kleinigkeiten, gelegentlich aber auch sachlich[111]. Am auffallendsten ist die von

108. Schmeidler, Heinrich IV. 339 ff.; ders. in Zs. f. bayer. Landesg. 2 (1929), 207 ff., 4 (1931), 137 ff. H. Hirsch MÖIG. 42 (1927), 1 ff. u. DLZ. 1932, 26 ff. H. Zatschek MÖIG. 43 (1929), 20 ff., 44 (1930), 392 ff.; ders., Studien z. ma. Urkundenlehre (1929) 114 ff. Vgl. auch Pivec MÖIG. 45 (1931), 481 ff.

109. Erdmann in Zs. f. bayer. Landesg. 9 (1936), 1 ff. u. Arch. UF. 16, 229 ff.

110. Pivec MÖIG. 48 (1934), 371 f.

111. Erdmann in Zs. f. bayer. Landesg. 9, 7 ff.; Arch. UF. 16, 236 f.; DA. 3, 157 A. 1, 158 A. 1, 170.

ihm gebotene Textgestalt des Wormser Konkordats[112]. Glücklicherweise besitzen wir für Dutzende seiner Stücke Parallelüberlieferungen in anderen Handschriften, die eine Textkontrolle ermöglichen. Für den größten Teil aber ist er einziger Zeuge und bleibt deshalb trotz seiner Schwächen eine Quelle von überragendem Wert, im Ganzen vielleicht die wichtigste für die deutsche Geschichte im Zeitalter des Investiturstreits.

---

112. Sie zeigt Verkürzungen mit einem f. den Ks. günstigen Ergebnis; es ist umstritten, ob es sich hierbei nur um fahrlässige Zusammenziehungen handelt (so A. Hofmeister in Festschr. f. D. Schäfer 1915, 143, mit älterer Lit.), um absichtliche Änderungen (so Hirsch MÖIG. 42, 14 ff., Erdmann in Zs. f. bayer. Landesg. 9, 9 A. 28) oder um einen Konzepttext (so Zatschek MÖIG. 43, 31 A. 1, 431; 48, 480 f.; Pivec ebd. 46, 309 ff.).

3. Kapitel.

Franken.

§ 7. Rheinfranken.

Von der Metropole Mainz und den rheinfränkischen Bischofssitzen Worms und Speyer ist während unserer Periode nicht eben viel und Großes zu berichten. Die stürmischen Zeiten vor und im Investiturstreit mögen das ihre dazu beigetragen haben, wiewohl doch anderswo, auch an Bischofssitzen wie Bremen und Bamberg, es damals nicht an erheblichen Leistungen gefehlt hat. Es scheint, daß Rheinfranken, die Heimat des salischen Kaiserhauses, ganz besonders von einer inneren Hast und Unruhe ergriffen war. Die Bischofsstädte jedenfalls haben einen starken Niedergang ihrer Schulen erlebt. Nichts kennzeichnet den Zustand besser als die Tatsache, daß ihr einziger Historiker von Format ein aus der Fremde gekommener eingemauerter Klausner in Mainz gewesen ist. Von den Klöstern bewiesen nur Weißenburg und Hirsau, dazu in Hessen Hersfeld, ein regeres geistiges Leben.

Domscholaster in Mainz war seit 1059, noch durch Erzbischof Liutpold († 7. Dezember 1059) berufen, Gozwin oder (in Koseform des Namens) Gozechin, der aus der Lütticher Gegend stammte, in den 20er Jahren bei Bardo, dem späteren Erzbischof von Mainz, in die Schule gegangen (S. 203) und dann in Lüttich Domscholaster gewesen war[1]. In Mainz wurde er außerdem Propst der Marienkirche. In den ersten Jahren seines Wirkens hier verfaßte Gozwin auf Bitten des Abtes Bardo von St. Alban († 1062) eine *Passio sancti Albani*, die er diesem Abt und dem neuen Erzbischof Siegfried widmete[2]. Das Werk trägt

1. Vgl. Holder-Egger NA. 13 (1888), 11 ff., der die Identität v. Gozwin, dem Verf. der Passio s. Albani, u. Gozechin, dem Verf. d. Briefs an Walcher, nachwies, mit Zusatz NA. 20 (1895), 683; Manitius 2, 470 ff.

2. SS. 15, II, 984 ff. die beiden Prologe u. Ausz. aus d. Passio, hg. v. Holder-Egger. Vgl. BHL. nr. 200. Hs. NA. 24, 746 nr. 153.

zwar nichts für die Geschichte des völlig legendären Mainzer Märtyrers aus, enthält aber einige brauchbare Nachrichten über das Kloster St. Alban. Ein paar Jahre später (um 1065/66) schrieb Gozwin einen langen und inhaltreichen Brief an Walcher, seinen Schüler und Nachfolger in Lüttich[3]. Er ist für die Lebensgeschichte wie für die geistige Art des Verfassers, der ein mißmutiger *Laudator temporis acti* war, recht aufschlußreich. Gozwin klagt hier in beweglichen Worten, die eine gute klassische Bildung verraten, aber nicht immer leicht zu deuten sind, über den allgemeinen Niedergang der geistigen Werte seit dem Tod des Kaisers Heinrich III. und des Erzbischofs Liutpold, mit denen Religion und Wissenschaft, Sittlichkeit und Gerechtigkeit verschwunden seien. Jetzt gelte nur mehr Geld und Gewalt, die Habsucht herrsche und sei Schuld an allerhand Irrlehren, wie derjenigen des Berengar von Tours, dieses Apostels des Satans. Mit Recht wenden sich zahlreiche Lehrer von den Spitzfindigkeiten solcher modernen Studien ab, um Ruhe in theologischer Beschaulichkeit zu finden. Er selbst ist bejahrt und grau geworden und sehnt sich aus Mainz, dem „goldenen Haupt des Reiches", wo man sogar den Stock in der Schule nicht mehr gebührend gebrauchen soll[4], nach seinem alten Lüttich zurück. — Zum letzten Male wird Gozwin im Jahre 1074 genannt; bald darauf scheint er gestorben zu sein.

Erzbischof Siegfried von Mainz (1060—84) war im Kloster Fulda erzogen[5] und an Weihnachten 1058 Abt daselbst geworden; die Priesterweihe hat er im März 1059 in Würzburg erhalten, zusammen mit dem Schottenmönch (Iren) Marianus,

3. Der Brief bei Mabillon, Vetera analecta (ed. nov. 1723) 437 ff.; geschrieben, nachdem Goz. Lüttich vor 7 Jahren verließ. Vgl. Meyer v. Knonau, Jbb. 1, 167; C. Erdmann, Studien z. Brieflit. (1938) 22 u. passim.

4. Bei anderen war die Prügelpädagogik freilich schon erhebl. früher verlassen, so bei Notker d. Stammler, Rather v. Verona, Egbert v. Lüttich (Fecunda ratis I, 1253), Hermann v. Reichenau u. Otloh. Im allgemeinen aber blieb die Rute noch lange ein Haupterziehungsmittel; vgl. Franz Anton Specht, Gesch. des Unterrichtswesens in Dt. (1885) 202 ff.

5. Oben S. 203. Über Siegfried, außer den Regesten v. Böhmer-Will (S. 200 A. 1), die Diss. v. Max Herrmann (Leipz. 1889), Eugen Hannach (Rost. 1900) u. Gustav Schmidt (Kgsbg. 1917); dazu Erdmann 249 f. Wegen möglicher Beteiligung an der Fulder Bardo-Vita oben S. 206.

mit dem er in naher Verbindung blieb. Als Erzbischof hat Siegfried auf dem Gebiet der Politik durch seine große Unzuverlässigkeit und sein langes Schwanken zwischen den Parteien wenig Ruhm gewonnen. Aber daß er ein gebildeter Mann war, beweisen seine im Codex Udalrici erhaltenen Briefe[6], mögen sie nun von ihm selbst oder von seinem Mainzer Diktator verfaßt sein. Es sind zehn Schreiben von ihm aus den Jahren 1064—75, an die Päpste Alexander II. und Gregor VII. gerichtet, von sehr individuellem Gepräge. Siegfried hat 1064/65 zusammen mit den Bischöfen von Bamberg, Regensburg und Utrecht eine Pilgerfahrt nach Jerusalem unternommen. Im Jahre 1070 mußte er sich in Rom eine schwere Rektifizierung gefallen lassen. Seitdem sparte er nicht an Bußwerken, und im September 1072 zog er sich sogar ins Kloster Cluni zurück, das er erst nach zwei Monaten auf dringende Vorstellungen der Mainzer wieder verlassen hat[7]. In dem Wormser Bischofsschreiben an Gregor vom Januar 1076, durch das 26 Bischöfe dem Papst seine Absetzung mitteilten[8], steht sein Name noch an der Spitze. Hierfür im Monat nachher auf der römischen Fastensynode suspendiert und exkommuniziert, hat er sich nun endgültig dem Papst unterworfen und von Heinrich IV. abgewandt. Am 26. März 1077 krönte Siegfried in Mainz den Gegenkönig Rudolf, aber tags

6. Jaffé, Bibl. 5, 54 ff. nr. 28, 31—34, 36, 38, 40, 42, 45; zu nr. 38 auch nr. 37 Akten der Mainzer Synode v. 1071. G. Schmidt 83 ff. Der Brief des B. Gunther v. Bamberg an Siegfried, ebd. 53 f. nr. 27 u. NA. 49, 396 f. nr. 8, gehört zu 1062; Regesten der Be. v. Bamb. (oben S. 216 A. 67) 2. Lief. 1939, S. 158 f. nr. 333. Das Register Gregors VII. enthält vier Briefe an Siegfried v. 1074/75 (I, 60. II, 29. III, 2. 4).

7. Klerus u. Volk v. Mainz an Siegfr., Jaffé nr. 39. — Zur Palästinafahrt darf die *Historia monasterii Croylandensis* des Ingulf v. Croyland, eine Fälschung 14. Jhs., nicht herangezogen werden; F. Liebermann NA. 18 (1893), 249 ff. 259.

8. Ebd. nr. 48 = MG. Const. 1, 106 f. nr. 58. Es ist kein Anlaß, das Schreiben von Siegfr. oder seiner Kanzlei abgefaßt sein zu lassen. Zu Unrecht schreibt ihm auch Holder-Egger NA. 31, 183 ff. ein „Manifest" zu, durch das einer der Unterzeichner im Jahr darauf seine Rückkehr zu Gregor verteidigt. Vgl. Alb. Predeek, Papst Greg. VII., Kg. Heinr. IV. u. d. dt. Fürsten (Diss. Münster 1907) 67 f. A. 1; G. Schmidt 100 f. Erdmann DA. 1, 385 ff. denkt an B. Otto v. Konstanz. Haller hält, wie früher, nach HZ. 160 (1939), 262 an Siegfrieds Verfasserschaft fest.

darauf wurde er mitsamt diesem von den empörten Bürgern verjagt, und er hat seine Metropole nicht wiedergesehen, so daß er 1081 die Krönung Hermanns, des zweiten Gegenkönigs, in Goslar vollziehen mußte. In Hasungen am Bärenberg (Hessen), wo er eine von ihm errichtete Propstei 1081 in ein Kloster verwandelt hat, fand er seine letzte Ruhestätte.

Für die Geschichtschreibung ist von Bedeutung, daß er den genannten Iren Marianus Scottus nach Mainz gebracht hat. Dieser Marian[9] war 1028 in Irland geboren, das er zuerst „die Insel der Heiligen" nennt, und hieß eigentlich Moelbrigte, d. h. Calvus Brigitae[10], Knecht der berühmtesten irischen Heiligen; den anderen Namen nahm er vermutlich an, als er 1052 Mönch wurde. Sein Lehrer war sehr wahrscheinlich Tigernach[11], Abt von Clonmacnoise, der erste irische Annalist († 1088). Im Jahre 1056 verließ Marian, wie so viele seiner Landsleute, die Heimat und wanderte nach Deutschland, wo er zuerst ins Schottenkloster Groß-St. Martin zu Köln, das unter den Äbten Helias (1004—42) und Majolus (1042—61) zu Berühmtheit gelangt war, eingetreten ist, aber nach zwei Jahren sich dem Fulder Abt Ekbert anschloß und mit ihm über Paderborn, wo er am Grab eines verbrannten Schotten Paternus betete, nach Fulda ging. Hier beim hl. Bonifatius, den er auch einen Schotten nennt, ließ er sich 1059, nachdem er in Würzburg zum Priester geweiht war, nach einem bei diesen Schotten und auch sonst nicht seltenen Brauch[12] als Klausner (Incluse) einmauern, in der Zelle des eben zuvor verstorbenen Schotten Animchad auf dessen Grabe; sein eigenes Grab grub er sich daneben. Aber wider Willen mußte er seinen Ort noch einmal verändern, auf Befehl des Erzbischofs

9. Vgl. über ihn Waitz SS. 5, 484; Giesebrecht 3, 1043; Manitius 2, 388 ff., 3, 1066; Louis Gougaud, Les Saints irlandais hors d'Irlande (1936) 177; J. de Ghellinck, Littérat. lat. 2, 60. Hauptquelle für Marians Leben sind seine eigenen Angaben in der Chronik; Storbeck (oben S. 3) 21. Dazu die unten A. 20 genannten Quellen.

10. J. C. Zeuß, Grammatica Celtica, 2. Aufl. v. H. Ebert (1871) praef. S. XII A.

11. Den er zu 1043 zitiert; vgl. über ihn Charles Gross, Sources and lit. of Engl. hist.[2] (1915) 251 f. nr. 1377.

12. Vgl. L. Gougaud, Ermites et reclus, 1928; Otmar Doerr, Das Institut der Inklusen in Süddeutschland, 1934.

Siegfried, der ihn in Mainz zu haben wünschte. So wurde er am 3. April 1069 aus seiner Klause ausgemauert und wanderte nach Mainz, wo er sich alsbald am Dom wieder einmauern ließ und nun in seiner Zelle blieb bis zu seinem Tod am 22. Dezember 1082[13]. Ein Landsmann, der ihm als Schreiber diente, kam 1071 aus Albania (d. h. Schottland) und war 1072 geneigt, sich in Mainz zu binden; aber ein häßlicher Streich, den die Kirchenknechte ihm spielten, verhinderte ihn daran[14].

Gewiß ist die Lage eines Klausners für einen Historiker denkbar ungeeignet. Wenn Marian dennoch den Namen eines solchen und sogar bedeutenden Ruhm erlangt hat, so verdankt er das seinen chronologischen Untersuchungen. Ähnlich wie Hermann von Reichenau legte er auf sie besonderen Nachdruck. Er hat diese Interessen aus seiner Heimat mitgebracht; denn astronomische und mathematische Studien waren in den Klöstern Irlands seit alter Zeit viel betrieben worden. Das auffallendste Ergebnis Marians bezieht sich auf den Beginn unserer Zeitrechnung. Er war der Ansicht, daß der Mönch Dionysius Exiguus, auf dessen Ostertafel (um 530) unsere Ansetzung (etwa um sechs Jahre zu spät) beruht, die Geburt Christi vielmehr um 22 Jahre zu früh festgelegt habe, und er ordnete nun seine Weltchronik in der Weise, daß er das nach seiner Meinung richtige Jahr voranstellte und an das andere Ende der Zeile die sonst übliche, um 22 kleinere Jahreszahl schrieb[15].

Diese Weltchronik Marians besteht aus drei Büchern, von denen das erste die alte Geschichte, das zweite das Leben Christi und seiner Jünger, das dritte die neuere Geschichte enthält, anfangs nur bis zum Jahre 1073, dann aber von Marian selbst fortgesetzt bis 1082[16]. Die Vaticana in Rom besitzt den

13. Waitz: 1082 oder 1083. Da die Chronik mit dem 17. April 1082 endet, dürfte dieses Jahr wahrscheinlicher sein. Der Tag nach Jaffé, Bibl. 3, 728.

14. Zeuß S. XX f.

15. Vgl. H. Grotefend, Zeitrechnung 1 (1891), 33; Franz Rühl, Chronologie (1897) 202 f. Wir zitieren nach den üblichen Jahreszahlen.

16. Marian besorgte im Frühjahr 1073 die Schlußredaktion, vorher sind 3 andere irische Hände in der Hs. zu unterscheiden; Bruno Güterbock in Zs. f. vergleichende Sprachforschg. 33 = NF. 13 (1895), 89 ff. Es folgt eine Notiz zu 1076 mit Schlußversen. Die Forts. 1074/75 und 1077—82 wurde

Originalcodex der Chronik (einen Palatinus), und aus ihm hat Waitz 1844 das dritte Buch (nebst den Inhaltsangaben der beiden ersten) veröffentlicht, während bis dahin nur ein interpolierter Text bekannt war[17]. Die Chronik besteht in der Hauptsache aus dürren Auszügen und bietet mehr ein Gerippe der wichtigsten und allgemein bekannten Tatsachen, als eine fortlaufende Erzählung. Für uns als Quelle kommen daher fast nur einige Nachrichten aus den letzten Jahren in Betracht[18]. Zu beachten sind die Mitteilungen über Irland und über die Schottenmönche in Deutschland sowie einige Notizen zur Geschichte der Erzbischöfe von Mainz. Übrigens ließ Marian während der Arbeit an der Chronik noch einige mit ihr zusammenhängende Aufzeichnungen anfertigen: ein kurzer Auszug über die Jahre seit Christi Geburt bis 830, ein Papstkatalog und eine zweite Rezension des Chronikschlusses (1065—82), bei der dem Schreiber aber einige Fehler, z. B. in den Daten, unterliefen, sind auf seine Veranlassung entstanden[19]. Die Sprache Marians ist trotz seiner Gelehrsamkeit vielfach roh, seine Orthographie mangelhaft, worin er an andere Schriften dieser Schottenmönche erinnert.

Die Zeitgenossen schätzten Marians Werk hoch, namentlich wegen der chronologischen Untersuchungen[20]. In Mainz fand es

---

wohl erst 1081/82 geschrieben und enthält zu 1077—79 einige Irrtümer, derentwegen man sie aber nicht mit Fliche, Réf. Grég. 2, 56 f. Marian absprechen darf.

17. *Mariani Scotti Chronicon* hg. v. Waitz SS. 5, 481 ff. Zu den Quellen, die Waitz aufzählt, gehörten auch die oben S. 41 erwähnten Fulder Annalen aus der Karolingerzeit. Über die Hs. vgl. W. Giesebrecht in Allgemeine Zs. f. Gesch., hg. v. W. Ad. Schmidt 7 (1847), 564 f.; K. Müllenhoff u. W. Scherer, Denkmäler dt.er Poesie u. Prosa ³(1892) 2, 317 ff.; Güterbock a. a. O.; Mommsen MG. Auct. ant. 11, 118 f. Abschr. NA. 32, 694. Die alten Ausg. v. J. B. Herold (1559) u. Joh. Pistorius müßten durch einen vollständ. Druck des Cod. Palatino-Vaticanus ersetzt werden.

18. Mit dem Aufhören der Ann. Augiens. (—954) wird Marian im Text selbständiger. Doch hat er auch vorher allerhand Notizen, die wir sonst nicht nachweisen können; auf eine von Waitz nicht angedeutete zu 900 macht Dümmler, Gesch. d. Ostfränk. Reich 3², 495 A. 1 aufmerksam.

19. Diese Stücke hg. v. Waitz SS. 13, 72—79.

20. Vgl. die Äußerungen v. Sigebert v. Gembloux, Ordericus Vitalis u. Wilhelm v. Malmesbury SS. 5, 484 f., 10, 476 f.

zwei Fortsetzungen. Die eine betrifft die Jahre 1083—87. Die andere stammt aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts, schrieb für die Jahre 1083—95 die Annalen von St. Alban aus, auf die wir zurückkommen, und fügte für 1101—06 (und 1133) selbständige Notizen hinzu[21]. Gegen Mitte des Jahrhunderts entstanden aus einer Vermischung von Auszügen aus Marians Werk und den Annalen von St. Alban nebst anderen Zutaten die Disibodenberger Annalen, die lange Zeit irrigerweise als die Mariansche Chronik galten. Besonders aber fand Marian in England, wo Bischof Robert von Hereford sich eine Abschrift (mit der Fortsetzung bis 1087) verschaffte, Verbreitung und Fortsetzungen[22], das letztere am vorzüglichsten in der Chronik des Florentius von Worcester, aus deren Schluß (1091—1117) Waitz daher Auszüge mit seiner Ausgabe Marians verbunden hat[23]. Sie ist des öfteren sogar unter dem Namen Marians überliefert.

Siegfrieds Nachfolger, Erzbischof Werner oder Wezilo von Mainz (1084—88), vordem Geistlicher in Halberstadt und Propst von Aachen, war ein dem Kaiser treuer, in den Wissenschaften gut bewanderter, auch als Prediger berühmter Prälat[24]. Er vermutlich begann mit dem Wiederaufbau des Mainzer Doms, der 1081 abgebrannt war und nun mit Unterstützung Heinrichs IV. die Gestalt erhielt, die zum Teil noch heute steht[25]. Die Nachfolger Wezilos, Ruodhard und Adalbert, waren in erster Linie Politiker, und die Geschichte der deutschen Kaiserzeit hat wenig Erfreuliches von ihnen zu vermelden. Erzbischof Ruod-

21. Waitz SS. 5, 562—564 druckt letztere Forts., da im Orig.-Cod. enthalten, als Cont. I, die von 1083—87 als Cont. II.

22. Vgl. Annalium Angliae excerpta SS. 16, 480. Zu der Stelle über die Katastrierung v. England 1086 in der kürzeren Cont., vollständiger SS. 16, 492 ex cod. Ann. Mosellan., vgl. W. H. Stevenson EHR. 22 (1907), 72 ff., wo sie aus Robert v. Hereford mitgeteilt wird.

23. SS. 5, 564 ff.

24. Vgl. Meyer v. Knonau, Jbb. 3, 578. 4, 220. Zu Unrecht wollte Sdralek (1890) S. 28 ff. dem Wezilo eine verlorene ksl. Denkschr. v. 1085 zuschreiben; vgl. Thaner NA. 16, 535 f., Meyer v. Kn. 4, 29 A. 50.

25. Der Bau war beim Tod des Ks. noch nicht vollendet; Vita Heinrici IV. c. 1 (oben S. 361). Vgl.: Die Ks.dome am Mittelrhein Speyer, Mainz u. Worms, aufgenomm. v. W. Hege, beschr. v. H. Weigert[2] (1938) 30 ff.

hard (1089—1109) hat sich 1098 mit dem Kaiser überworfen und weilte, ähnlich wie Siegfried, über sieben Jahre in Thüringen in der Verbannung. In seine Zeit gehört offenbar jener Embricho, der sich durch die *Vita Mahumeti,* eine dichterisch beachtenswerte, inhaltlich durchaus fabelhafte Lebensbeschreibung Mohammeds in 574 leoninischen Distichen[26], einen Namen gemacht hat. Eine im gleichen Versmaß gehaltene kurze „Vita auctoris" (7 Distichen) nennt den Dichter Embrico und Moguntinus, aus vornehmem Geschlecht, seine Mutter eine Mainzerin, und rühmt seine große Bildung. Vermutlich handelt es sich bei ihm um den in den Jahren 1090—1112 nachweisbaren Mainzer Kämmerer Embricho und bei dem Godeboldus, dem das Gedicht gewidmet ist, um den Mainzer Dompropst dieses Namens, der von 1090—1103 vorkommt und in Zeugenlisten dem genannten Kämmerer öfter unmittelbar vorangeht[27].

Im Kloster St. Alban, das im Süden vor den Toren von Mainz lag, wurden zu Beginn des 12. Jahrhunderts Annalen geschrieben, die nicht bedeutend waren und uns zudem schlecht und unvollständig überliefert sind, aber für eine ganze Reihe quellenkritischer Fragen Wichtigkeit haben. Eine Pariser Handschrift enthält den Hauptteil in einer, freilich etwas überarbeiteten Gestalt, reichend von 687—1101. Dieses Stück[28] ist im

---

26. Beste Ausg. v. Fritz Hübner HVS. 29 (1935), 441 ff. Vgl. Wattenbach SB. Preuß. Ak. 1891 S. 113 f. u. NA. 17, 358 f.; V. Rose, Verzeichn. der Meerman-Hss. (1892) 402; Manitius 2, 582 ff.; Strecker in Stammlers Verf.-Lex. 1, 564 ff. Hildebert v. Lavardin, der v. weniger guten Hss. als Verf. genannt wird, kommt nicht in Betracht. Schon die Kenntnis der Grabschrift Ottos d. Gr. im Magdeburger Dom (vgl. F. Hübner HVS. 28, 154 f.) beweist, daß d. Verf. ein Deutscher war. E. Rosenstock HVS. 16 (1913), 71 denkt an B. Embricho v. Würzburg (1127—46), ohne stichhaltige Begründung.

27. Mainzer UB. 1 (1932), 279 ff. nr. 376—410 bzw. 456. Hübner HVS. 28, 154 meint irrig, Godebold sei 1056 gestorben, was ihn an einen anderen Embricho u. eine viel zu frühe Zeit denken läßt. — Notizen über Kirchweihen *(Dedicationes)* aus Mainz u. Diöz. SS. 30, II, 779 ff. (1070, 1117, 1137), Dorf-Prozelten am Main ebd. 1485 (1009), Woffleben bei Nordhausen Zs. d. Ver. f. Thüring. Gesch. NF. 11, 125 f. (1103).

28. Hg. v. Pertz SS. 2, 238 ff. als *Annales Wirziburgenses* (irrig). Herkunft aus St. Alban wies nach Waitz in Nachr. v. d. Univ. Götting. 1857 S. 55—58. Vgl. P. Scheffer-Boichorst, Ann. Patherbrunn. (1870) 19—22. 186 ff. u. FDG. 11 (1871), 497 f. A. 2; Wilh. Schum, Die Jbb. des St. Alban-

wesentlichen nur ein Auszug aus der Würzburger Chronik, die dem Mönch von St. Alban als Grundlage seines Werkes gedient hat. Da wir die Würzburger Chronik, von der unten (S. 477) die Rede sein wird, nur bis zum Jahre 1057 besitzen, gewinnt das St. Albaner Geschichtswerk, das sie bis zu ihrem Ende (1101 oder bald darauf) ausgeschrieben hat, von da an an Wert. Die St. Albaner Annalen haben aber nach Ausweis späterer Quellen, in denen sie benutzt sind, erheblich über das Jahr 1101 hinaus gereicht, vielleicht bis in die 40er Jahre des 12. Jahrhunderts[29]. Die Jahresberichte von 1102—19 hat man, vornehmlich auf Grund der Hildesheimer und Disibodenberger Annalen, zu rekonstruieren versucht[30]; da die Hildesheimer Annalen nur bis 1109 auf den St. Albanern beruhen, die Disibodenberger sie nach 1119 nur noch gelegentlich heranziehen, kann man von da an lediglich bei vereinzelten Notizen noch auf Ursprung aus St. Alban schließen.

Die Hildesheimer Annalen enthalten in dem Teil, der im Wesentlichen auf den St. Albanern beruht, ein Stück, das nach Umfang und Einstellung vollständig aus dem Rahmen fällt. Während nämlich die Annalen von St. Alban und demgemäß auch die Hildesheimer, wo sie jene ausschreiben, nur kurze, ziemlich dürftige und rein sachlich gehaltene Berichte ohne Tendenz bringen, haben die Hildesheimer Annalen zu 1103—1106 eine sehr ausführliche, inhaltsreiche Schilderung der letz-

klosters in Mainz, Diss. Gött. 1872 (auch sep., vgl. Rez. v. Scheffer-Boichorst HZ. 28, 426 ff); Gust. Buchholz, Die Würzburger Chronik (1879) 25—29. 66—78; Giesebrecht 3, 1045. 1071. Benutzt wurden auch ältere Annalen (am meisten denen v. Fulda u. Hersfeld verwandt) sowie Mainzer Lokalnachrichten, nicht Marian, wie Schum 65 ff. u. Erich Schmidt in Zs. d. Ver. f. Thüring. Gesch. NF. 4 (1885), 116 f. zeigten.

29. So Buchholz, der in den Ann. s. Disibod. noch zu 1130 u. 1137 Notizen aus d. Ann. s. Albani fand. Benutzt wurden diese ferner (in Gestalten, die z. T. besser sind als die uns erhaltene) in einer Forts. Marians (oben S. 449), in mehreren Erfurter Geschichtswerken (vgl. Holder-Egger in Monumenta Erphesfurtensia, 1899, S. 3 f. 23. 120 f. 510, wo von verlorenen Annalen, darunter sog. *Annales Wirziburgenses-Moguntini*, die Rede ist, wohl gewiß nur besseren Gestalten der Ann. s. Alb.), im Annalista Saxo, in d. Kölner Königschronik u. d. Ann. s. Pauli Virdunensis.

30. Buchholz 66 ff.

ten Jahre Heinrichs IV., namentlich also der Erhebung und des Kampfes Heinrichs V. gegen seinen Vater. Man hat dieses Stück, das zumeist dem Kaiser feindlich ist, die Partei des Sohnes vertritt und schwerlich in den Annalen von St. Alban gestanden hat[31], mit dem Namen *Libellus de rebellione Heinrici V.* bezeichnet und angenommen, daß es von anderswoher in die Hildesheimer Annalen eingegangen ist[32]. Doch scheint es in Mainz entstanden zu sein und von einem Manne herzurühren, der zum mindesten zeitweilig der Umgebung Heinrichs V. angehört hat. Daß es bereits in die Abschrift der Annalen von St. Alban, die nach Hildesheim kam, aufgenommen war, ist durchaus möglich. Der Inhalt des Libellus ist sehr belangreich, wenn man auch bei der Bewertung den politischen Standpunkt des Verfassers nicht außer acht lassen darf.

In der Reichsabtei Lorsch ist zur Zeit des Abtes Udalrich (1056—75) die von Worms hierher gekommene Briefsammlung noch um einige Stücke vermehrt worden[33]. Eines davon ist eine beredte Klage über die Leiden, die das Kloster zu der Zeit, als Erzbischof Adalbert von Bremen der entscheidende Mann am Hofe war, von den „räuberischen Höflingen" zu erdulden hatte (August 1065). Der unmittelbar darauf erfolgten Überweisung des Klosters an Adalbert haben sich die Mönche und Dienstmannen unter Führung des energischen Abtes mit Erfolg widersetzt. Nach Udalrichs Tod kam eine Zeit des Niederganges. Aber als der Abt Gebhard von Hirsau durch Heinrich V. 1105 zum Bischof von Speyer und gleichzeitig auch zum Abt von Lorsch ernannt wurde, bereiteten die Mönche seinem Versuch einer Einführung der Hirsauer Ordnung starken Widerstand, und zur Zeit des Abtes Benno (1107—19) gelang es einigen alten Mönchen, die vor den Hirsauern hatten weichen müssen, im Jahre 1111 durch ihr Klagegedicht das Ohr des Kö-

---

31. Gegen Scheffer-Boichorst HZ. 28, 427 f. Schum. dachte an Herkunft aus Speyer, sicher zu Unrecht.

32. So Buchholz 70; vgl. Meyer v. Knonau 5, 196 A. 3 u. 353. Verf. ist das Stück erst nach 1106, doch nach Schum vor der endgültigen Beisetzung Heinrichs IV. (1111), was freilich auch nicht ganz sicher ist.

33. Oben S. 426. Zum folg. M. L. Bulst-Thiele DA. 1 (1937).



nigs zu gewinnen und die Ausweisung der Hirsauer sowie ihre eigene Rückkehr zu erreichen[34].

Aus der Bischofsstadt Worms und ihrer Diözese ist so gut wie nichts zu berichten[35]. Einige wenig fähige Bischöfe, dann die stürmischen Zeiten, die 1073 mit der Flucht des Bischofs Adalbert und der Errichtung eines städtischen Regiments, des ersten in Deutschland, begannen, schismatische Kämpfe und schließlich nach Adalberts Tod (1107) eine lange Sedisvakanz, auf die 1115 eine Doppelwahl folgte[36], mögen das ihrige dazu beigetragen haben. Die Schule stand vermutlich am Ende des 11. Jahrhunderts eine Zeitlang unter der Leitung Ekkehards, des späteren Abtes von Aura (vgl. unten).

Ein anderes Bild bietet Speyer. Die dortige Bischofskirche war der besondere Liebling Heinrichs IV. „Von allen Kirchen seines Reiches verehrte er am meisten Speyer, und er verherrlichte es durch königliche und wunderbare Werke und Ehren[37]." Namentlich nahm er sich des Dombaus an, den sein Großvater begonnen (S. 214), sein Vater weiter gefördert hatte. Zur Zeit der Regentschaft wurde 1061 ein Teil eingeweiht. Aber erst Heinrich IV., der den Bau ständig mit größter Sorgfalt und unter starker eigener Einflußnahme fortführen ließ, hat ihn nicht lange vor seinem Tod vollendet[38], und zwar unter Änderung des ersten Plans: an Stelle der flachen Holzdecke trat ein Kreuzgewölbe, und dadurch ist diese erste deutsche Gewölbebasilika von einer entscheidenden Bedeutung für die Geschichte der Baukunst geworden. Schon die Zeitgenossen haben dem Bau die

---

34. Oben S. 394. Karl Henkelmann (u. E. Anthes), Das Kloster Lorsch (1922) ist etwas dürftig.

35. Weihenotizen aus Worms (1055) u. Neuenheim bei Heidelberg (1137): SS. 30, II, 777. 788.

36. Burchard II. (Bucco) u. d. ksl. Arnold. Ob ein Brief im Cod. Udalrici, Jaffé, Bibl. 5, 321 f. nr. 185, von Burchard v. Worms oder von Brun v. Speyer herrührt, ist umstritten; zuletzt traten Pivec MÖIG. 46, 328 für Burchard, W. Holtzmann NA. 50, 306 f. für Brun ein. Geweiht wurde Burchard erst 1120.

37. Ekkehard v. Aura, Rec. C (SS. 6, 239).

38. Vgl. Meyer v. Knonau, Jbb. 1, 202. 230. 5, 167. 346. 388; Gg. Dehio, Gesch. d. dt. Kunst 1 (1919), 115 ff.; Weigert, Ks.dome (oben A. 25). Auch Otto, d. spätere B. v. Bamberg, war am Bau beschäftigt: Ebo I, 4; Herbord III, 36.

größte Bewunderung gezollt; wir hörten, wie der Biograph des Kaisers den Speyerer Dom über alle Werke der Vergangenheit stellte (S. 361). Auch die im August 1900 geöffneten und wissenschaftlich untersuchten Kaisergräber im Speyerer Dom sind eine beachtenswerte Geschichtsquelle[39]. Wie früher Konrad II., seine Gemahlin Gisela und Heinrich III., so wurden jetzt die Kaiserin Bertha (Ende 1087) und die beiden letzten Salier (Heinrich IV. erst fünf Jahre nach seinem Tod) hier zur letzten Ruhe beigesetzt. Die salischen Kaiser zeichnen sich durch ihren mächtigen Körperbau aus. Ihre schlichten Steinsarkophage enthalten auch allerhand Beigaben, wie jenen Bischofsring, den die Leiche Heinrichs IV. wie ein Zeichen der Investitur, für das er sein Leben lang gestritten, am Finger trägt. Sehr reichhaltig war auch die Dombibliothek[40], und die Schule hielt sich noch längere Zeit auf einer beträchtlichen Höhe.

Zu Beginn unserer Periode wirkte hier der Magister Onulf, der sich eines bedeutenden Ansehens erfreut zu haben scheint. In seinen *Rethorici colores*[41] gab er dem Leiter einer Klosterschule sehr verständige Ratschläge, nach der Reihenfolge der Redefiguren und mit Anwendung derselben, in Prosa und in Versen mit anerkennenswerter Gewandtheit geformt. — Es versteht sich, daß die Speyerer Bischöfe dieser Zeit alle zum König hielten. Über Huzmann, der ebenfalls in Speyer Lehrer

---

39. H. Grauert, Die Ks.gräber im Dome zu Speyer, SB. Bayer. Ak., Phil. u. hist. Kl. 1900, H. 4 (1901); Meyer v. Kn., Jbb. 4, 175 A. 6, 10. 206 f. 7, 324; Joh. Praun, Die Ks.gräber im Dome zu Sp., ZGORh. NF. 14 (1899), sep. 1903; Friedr. Schneider, Neuere Anschauungen z. Beurt. d. dt. Kspol. ⁴(1940) 105 ff. Über die äußere Gestalt Heinrichs IV. auch d. Zeichnung im Ekkehard-Cod. Rec C. (SS. 6, auf Tab. II bis S. 10) u. dazu Meyer v. Kn., Jbb. 5, 341 A. 61. Die Salier liegen in der älteren, östl. Reihe der Gruft; die westl. enthält die Ksin. Beatrix, Gemahlin Friedrichs I., u. beider Tochter Agnes, ferner die Kge. Philipp, Rudolf I., Adolf u. Albrecht I. Über die Vorfahren der Salier im Wormser Dom: Müller im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1910, nr. 5/6; Schneider 105.

40. Nur Trümmer sind erhalten; Paul Lehmann, Die ma. Dombibl. zu Speyer, SB. Bayer. Ak., Phil.-hist. Abt. 1934, H. 4.

41. Hg. v. Wattenbach in SB. Preuß. Ak. 1894 S. 361 ff., aus Wiener Hs. Vgl. Manitius 2, 715 ff.

war[42], ehe er 1075 hier Bischof wurde, und seinen gegen Gregor VII. gerichteten Brief vom Jahre 1080 ist bereits gehandelt worden (S. 397). Sein Nachfolger Johannes (1090—1104), Gründer des Klosters Sinsheim an der Elsenz, hinterließ in Speyer "ein besonders gutes Andenken[43]. Ein Diktator seiner Kanzlei hat in den Jahren seit 1100 auch sechs Urkunden Kaiser Heinrichs IV. verfaßt[44]. Johanns Nachfolger Gebhard, der bisherige Abt von Hirsau, wurde 1105 durch Heinrich V. erhoben. Aber die Annahme des Bistums ist ihm in Hirsau wie auch in Lorsch, das er gleichzeitig erhielt, sehr verübelt worden, und er entschloß sich bald darauf, der Welt wieder zu entsagen; auf dem Rückweg in sein altes Kloster ist er 1107 gestorben[45]. Seitdem begann der Niedergang der Speyerer Schule.

Im Kloster Weißenburg wurde, wohl seit den 60er Jahren, bis 1075 fortgeführt, ein durchaus beachtliches Annalenwerk geschaffen[46]. Der Anfang von 708—984 stammt aus den Hersfelder Annalen, von denen man hier eine Abschrift besaß (S. 42); die Fortsetzung beschränkt sich anfangs auf Weißenburger Lokalnotizen und allgemein bekannte Daten, enthält im Fortgang aber, seit der Zeit Heinrichs III., auch eine Reihe wertvoller Eintragungen. Eine Abschrift der Annalen wurde

42. Das ergibt der Brief Gozechins (oben A. 3), Mabillon 444. — Weihe d. Kirche v. Nieder-Schlettenbach bei Bergzabern 1068 durch B. Ezzo v. Oldenburg mit Konsens des B. Heinrich v. Speyer: SS. 30, II, 779.

43. Ann. Spirenses SS. 17, 82 f. Man besaß später offenbar einige dürftige Notizen aus unserer Zeit. — Über das 1103 gegründete u. der Speyerer Kirche geschenkte Kloster Hördt südwestl. v. Germersheim (Stumpf Reg. 2962) vgl. H. Büttner ZGORh. NF. 49 (1936).

44. P. Acht Arch. UF. 14 (1936), 263 ff.

45. Ob es eine Speyerer Vita Gebhards gegeben hat, wie P. Ewald HZ. 34 (1875), 413 glaubt, bleibt sehr zweifelhaft. — Von Gebhards Nachfolger Brun (1107—23) besitzen wir vielleicht einen Brief; oben A. 36.

46. *Annales Weissenburgenses* hg. v. Holder-Egger in Lamperti Opera (1894) 9—57 auf d. ungeraden Seiten; vgl. praef. S. LXVI f. (ältere Ausg. v. Pertz SS. 3, 33 ff., beide aus dem Münchener Cod.). Bruchstücke (aus Karlsruher Einbandmakulatur) einer zweiten Hs. hg. v. G. Kattermann ZGORh. NF. 53 (1940), 24 ff. Sie betreffen d. J. 978—981, 1000/01, 1032—38, 1054—58 u. sind zu 978, 1032, 1054 u. 1055 reicher als d. Münch. Hs., die daher nicht das Original sein kann. Die J. 1054—56 haben in d. Bruchstücken ein paar Zusätze d. 12. Jhs.

1075 oder bald darauf in den (S. 214 erwähnten, heute in der Münchener Universitätsbibliothek befindlichen) älteren Codex des Klosters genommen, wo spätere Hände noch kurze Notizen zu 1045, 1087 und 1147 hinzufügten[47].

§ 8. Lampert von Hersfeld.

Im Gegensatz zu Fulda, das wohl infolge von mancherlei äußeren Unbilden damals keine Rolle auf geistigem Gebiet spielte[48], hielt sich das Kloster Hersfeld, dessen Schule unter Abt Meginher (1035—59) zu großer Blüte gelangt war (S. 207 f.), noch das ganze 11. Jahrhundert hindurch auf der erreichten Höhe. Die Schule genoß solchen Ruhm, daß viele Klöster ihre Insassen zur Unterweisung hierher schickten[49]. So gelangte in der letzten Zeit Meginhers auch der Mann nach Hersfeld, dessen Werke alles, was bis dahin hier geschrieben war, in den Schatten gestellt haben: Lampert[50].

Wir wissen über ihn, den Verfasser von vier Schriften, von denen freilich eine ganz und eine zweite zum größten Teil verloren sind, während wir die wichtigste, seine großen Annalen, vollständig besitzen, außerordentlich wenig und nur das, was sich aus seinen erhaltenen Werken ergibt. Nicht einmal sein Name steht sicher fest. Nur zwei Handschriften der Annalen,

---

47. Eine *Translatio Sergii et Bacchi martyrum Weissenburgensis*, viell. aus Anf. 12. Jhs., ed. W. Levison SS. 30, II, 1340—42. Sie enthält ein starkes Lob Weißenburgs. — Über Weißenburger Legendarien, jetzt in Würzburg, J. Hefner HJb. 31 (1910).

48. Lampert berichtet zu 1063 u. 1074 von schweren Schädigungen Fuldas, Ekkehard zu 1109 von der Absetzung des Abtes Gottfried, zu 1116 von neuer Zerrüttung des wieder reich gewordenen Klosters. Vgl. Meyer v. Knonau, Jbb. 1, 331. 2, 319 f. 6, 92. 7, 18. Allerdings hatte auch Hersfeld über ähnliche Nöte zu klagen. — Zu Goetting (oben S. 204 A. 19) vgl. auch K. Lübeck HJb. 59 (1939), 129 ff.

49. Paul Lang aus Lamperts Hersfelder Klostergesch. (Lamperti Opera 350).

50. *Lamperti mon. Hersf. Opera* hg. v. O. Holder-Egger 1894 in SS. rer. Germ. (ältere Ausg. SS. 5, 134 ff. 15, 132 ff.). Über Lampert grundlegend Holder-Egger in d. Praef. z. Ausg. u. in d. „Studien" NA. 19 (1894). Seitdem Meyer v. Kn., Jbb. 2, 785 ff., 791 ff.; Gundlach 2, 167 ff.; Hauck 3, 953 ff.; Holder-Egger in Haucks Realenc. 11 (1902), 223 f.; Manitius 3, 322 ff. Anderes unten.

die auf einen Codex des Erfurter Petersklosters aus dem 15. Jahrhundert zurückgehen, nennen ihn an der ersten Stelle, wo der Verfasser von sich redet (zu 1058), während sonst immer nur *ego N* oder *nos* steht. Doch spricht einiges dafür, daß die Erfurter Überlieferung des Namens auf guter Kunde beruht[51], und man darf mit einiger Zuversicht bei ihm bleiben.

Lamperts Heimat und Geburtsjahr sind nicht überliefert. Da er aber 1058 die Priesterweihe empfing, dürfte er in den 20er Jahren (spätestens 1028) das Licht der Welt erblickt haben, und zwar vermutlich in Franken und aus einer begüterten Familie gebürtig[52]. Er wurde zum Geistlichen, aber nicht zum Mönche, erzogen und erhielt seine außerordentlich hohe Bildung wahrscheinlich in Bamberg unter der Leitung Annos, des späteren Erzbischofs von Köln[53]. Die starke Verehrung, die Lampert in seinen Annalen dem Erzbischof Anno wie auch dem Bischof Gunther von Bamberg entgegenbringt, dürfte auf diese Bamberger Lehrzeit zurückgehen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Lampert als Nachfolger Annos seit 1054 selbst kurze Zeit in Bamberg gelehrt hat. In den Annalen spielt Bamberg eine erhebliche Rolle[54].

Lampert war Geistlicher geworden, warf aber, um nicht auf dem Wege Gottes zu schwer belastet zu sein, wie er selbst sagt, die Sorge um seine häuslichen Angelegenheiten von sich und trat am 15. März 1058 als Mönch ins Kloster Hersfeld ein. Ein halbes Jahr später empfing er in Aschaffenburg[55] die Priester-

51. Johannes Trithemius u. Paul Lang nennen den Namen als den des Verf. d. Klostergesch. Bis 1894 schrieb man d. Verf. allgemein Lambert; aber die beiden Hss. haben *Lampertus*. — Gänzlich abzulehnen ist die Ansicht von Gundlach 2, 191 ff. u. F. Kurze in Dt. Zs. f. Geschwissensch. 2 (1897/98), Vjshefte 174 ff., wonach Abt Hartwig v. Hersfeld die auf Lamperts Namen gehenden Werke verfaßt habe. Vgl. Breßlau NA. 23, 583 f. nr. 136.

52. Er sagt zu 1058: *rei familiaris curam, ne in via Dei pregravarer, abieci;* vgl. unten. Über die Herkunft Holder-Egger in Praef. IX f.

53. Vgl. C. Erdmann, Studien (1938) 113 f.

54. Sehr schlecht zu sprechen ist er, außer auf Bischof Hermann, auch auf Abt Rupert v. Michelsberg „mit dem Beinamen Nummularius" (Geldmann).

55. Statt *Ascafnaburg* druckte die Ed. princ. (1525) *a Scafnaburg*, u. danach erhielt L. früher häufig den sinnlosen Beinamen „von Aschaffenburg" (u. ein Denkmal daselbst).

weihe durch die Hand des Erzbischofs Liutpold von Mainz; das war in den Tagen des Herbst-Quatembers 1058, vielleicht am 17. September, dem Tag des heiligen Lambertus[56]. Wie schwer aber die Erschütterung seines inneren Menschen damals gewesen sein muß, zeigt sich darin, daß er von hier sofort und ohne Erlaubnis seines Abtes eine Pilgerfahrt nach Jerusalem antrat, von der er erst nach einem Jahr, wieder an einem 17. September (1059), nach Hersfeld zurückkehrte. Er erhielt noch die Verzeihung des Abtes Meginher, kurz vor dessen Ende. Es ist möglich, aber ungewiß, daß Lampert auch in Hersfeld eine Zeitlang der Schule vorstand.

Lampert ist durch und durch ein Hersfelder Mönch geworden. Der Ruhm und die Verteidigung Hersfelds, die Gegnerschaft gegen die alte Nebenbuhlerin Fulda, der Kampf auch gegen die Erzbischöfe von Mainz, die die Interessen Hersfelds (wie Fuldas) in der Frage des Thüringer Kirchenzehnten verletzten, war ihm Herzenssache. Als Mönch war Lampert ein eifriger Freund der Benediktinerregel, deren genaueste Beobachtung und Festhaltung er gegen alle Neuerer vertrat. Er war nämlich kein Freund des reformierten Mönchtums, und man darf ihn keinesfalls einen Gregorianer nennen, so sehr er auch die Sache des Papstes im Kampf gegen Heinrich IV. vertreten hat. Er meinte, man brauche in den deutschen Klöstern das auswärtige Gewächse nicht, es genüge, die heimischen Bräuche mit Strenge durchzuführen, so bleibe man am besten bei der Regel des heiligen Benedikt. Als sein Freund, Erzbischof Anno von Köln, im Jahre 1071 italienische Reformmönche aus Fructuaria (San Benigno) nach Siegburg und Saalfeld gebracht hatte, weilte Lampert zum Studium ihrer Einrichtungen 14 Wochen lang in beiden Klöstern, ärgerte sich über das Volk, das die Mönche alter Ordnung verachtete und die neuen „nicht für Menschen, sondern für Engel, nicht für Fleisch, sondern für Geist hielt", und empfahl für Hersfeld die Beibehaltung der alten Zucht[57].

56. Vgl. dazu NA. 19, 179 eine wohl abzulehnende Vermutung Dümmlers, die bei Gundlach 2, 169 alsbald zur Gewißheit wird.

57. Opera 132 f., 244 f. Auf Anfrage schrieb übrigens auch das Mutterkloster Montecassino an Hartwig v. Hersf. u. andere deutsche Klöster, indem es sich ebenfalls zu Ungunsten der neuen Zusätze zur Regel aus-

Mit den Äbten Ruthard (1059—72, † 1074) und Hartwig (1072—90) von Hersfeld stand Lampert nicht gut. Den ersteren rühmt er zwar wegen seiner Gelehrsamkeit und Rednergabe, aber er tadelt ihn wegen seiner weltlichen Gesinnung, Herrschsucht und mangelnden Beobachtung der Regel. Dem Abt Hartwig, der von anderer Seite wegen seines Wandels, seiner Gelehrsamkeit und seines Geschicks bei Verhandlungen sehr gelobt wird[58], legt er den für das Kloster Hersfeld ungünstigen Ausgleich im Streit um den Thüringer Zehnten (1073) mit Unrecht zur Last. Zu keinem der beiden hatte Lampert ein näheres Verhältnis. Aber auch mit den Mönchen des Klosters kam er in Konflikt, und der Grund zu all dem lag in seiner erbitterten Feindschaft gegen König Heinrich IV., dem die Hersfelder mit ihren Äbten unverbrüchlich treue Gefolgschaft gegen die Sachsen, den Papst, die Gegenkönige geleistet haben. Wir kommen auf diese Haltung Lamperts, die weniger aus politischen Gründen als aus persönlichen Stimmungen erwachsen ist, zurück. Daß Lampert deshalb zuletzt sein Kloster habe verlassen müssen, ist eine Vermutung, die sich nicht zur Gewißheit erheben läßt[59]. Bis gegen 1080 läßt sich sein Leben verfolgen; wann er gestorben ist, wissen wir nicht.

Seine schriftstellerische Tätigkeit begann Lampert um 1070 mit der *Vita s. Lulli*[60], einer Lebensbeschreibung des berühmten Gründers seines Klosters Lul (Lullus), jenes angelsächsischen Schülers des heiligen Bonifatius, der 786 als Erzbischof von Mainz starb. Den Anstoß zur Abfassung gab ihm die von Otloh zwischen 1062 und 1066 verfertigte Vita des Bonifatius, des Gründers von Fulda, die ihm den begreiflichen Wunsch erregte,

---

sprach. Dümmler NA. 3, 189 f. Vgl. Mabillon, Vet. anal. (ed. 1723) 154; Holder-Egger NA. 18, 724; Elisab. Häfner, D. Wormser Briefsammlung (1935) 54 f. 65 f.; UB. Hersf. (oben S. 206 A. 29) 199 ff.

58. Liber de unit. eccl. cons. II, 28.

59. Holder-Egger NA. 19, 169. 202; Haller in Dopsch-Festschr. (1938) 422. Wir möchten mit ersterem nur von einer Möglichkeit sprechen und Vollendung der Annalen in Hersfeld annehmen. Eine Notiz von Hartmann Schedel, wonach Lampert Abt von Hasungen war, kann nur mit starkem Vorbehalt notiert werden.

60. BHL. 2,752. Abgefaßt z. Zt. d. Abtes Ruthard; Gundlach 2, 171 f., wo nur die Angabe: 2. Red. nach 1084, auf Irrtum beruht.

auch dem Gründer von Hersfeld, der bis dahin einer Biographie ermangelte, ein ähnliches Denkmal zu setzen. Lamperts Vita Lulli ist uns in einem, des Schlusses entbehrenden Original-Konzept in der Bibliothek des Fürsten von Öttingen-Wallerstein zu Maihingen (bei Nördlingen) erhalten[61], dazu in mehreren Abschriften, von denen eine (in der Trierer Stadtbibliothek), auf das ausgearbeitete Original zurückgehend, den vollständigen Text bietet, eine andere gleicher Provenienz die letzten 9 Kapitel (von 27) wegen ihres für Fulda verletzenden Inhalts weggelassen hat und also auf ein für Fulda bestimmtes Exemplar zurückgehen dürfte. Früher nur aus einem Auszug, den die Editio princeps (Löwen 1485) wiedergab, oder aus Drucken unvollständiger Handschriften bekannt[62], wurde sie 1894 zum erstenmal vollständig veröffentlicht durch Holder-Egger, der zehn Jahre vorher auch die Verfasserschaft Lamperts für diese, bis dahin als anonym geltende Biographie nachgewiesen hatte[63]. Dieser Nachweis sowohl als dann die Bekanntgabe des Schlusses, wo Lampert im letzten Kapitel seine Quellen nennt[64], haben den Glauben an seine Zuverlässigkeit, gegen die damals bereits berechtigte Zweifel entstanden waren (unten S. 464 ff.), weiter aufs schwerste erschüttert. Denn die Vita Lulli ist zwar sorgfältig in reiner und fließender Sprache, aber mit geringer geschichtlicher Wahrheitsliebe ausgearbeitet. Wir kennen die Quellen. Der Verfasser versichert, sie gewissenhaft benutzt zu haben. Aber er scheut sich durchaus nicht, von ihnen abzuweichen und sie in eine geradezu entgegengesetzte Tendenz zu verkehren. Auf diese Weise macht er aus seinem Helden, dem es an peinlichen Erdenresten durchaus nicht mangelte, eine lichte, jeden Makels entbehrende Engelsgestalt. Gegen die Mönche von Fulda bringt er dagegen allerhand Bosheiten an.

61. Das Konzept hört im c. 22 mitten im Satz auf, desgl. die aus ihm geflossenen Hss. Es fehlen hier 5½ Kap.

62. Acta ss. Oct. 7, 1083 ff.; SS. 15, 132 ff.

63. NA. 9 (1884), 294 ff. Ausg. Opera 305 ff.

64. Die Vita Bonifatii (sowohl die des Willibald als d. d. Otloh, viell. auch d. S. 201 genannte Passio), die Vita Leobae (des Rudolf v. Fulda), d. Vita Sturmi (Eigils), u. Königsurkk. Aber auch andere Hagiographica sowie Einhard u. Regino wurden benutzt. — Zu c. 15 auch H. Rall, Zeitgeschichtl. Züge (1937) 179.

Lamperts zweites Werk ist uns verloren. Es war ein Gedicht in Hexametern, verfaßt wohl 1073 (oder bald darauf), und behandelte kurz die jüngste Geschichte des Klosters Hersfeld seit dem Tod Heinrichs III., insonderheit also ohne Zweifel die Streitigkeiten, in die Hersfeld wegen des Thüringer Kirchenzehnten mit den Erzbischöfen Liutpold und Siegfried von Mainz gekommen war[65], bis zu dem von Lampert schwer beklagten Ausgleich von 1073. Mit diesem Gedicht fand er jedoch bei seinen Klosterbrüdern argen Tadel, da er viel falsches darin berichtet habe[66]. Offenbar war er zu weit gegangen in den Vorwürfen gegen den König und den Mainzer Metropoliten, im Abirren von der Wahrheit, über die ja in Hersfeld jedermann Bescheid wußte. Der Widerspruch, der sich erhob, hat ihn veranlaßt, das Gedicht durch eine ausführlichere Prosaerzählung zu ersetzen.

Dieses dritte Werk Lamperts, der *Libellus de institutione Herveldensis ecclesiae*, eine Hersfelder Klostergeschichte, ist uns leider nur in Bruchstücken erhalten[67], namentlich durch einen Mönch von Hamersleben, der im Jahre 1513 den Anfang (mit dem Prolog) abschrieb und vom Rest einige Auszüge machte, geringeres auch in der Zeitzer Chronik des Paul Lang (um 1515) und deutsch in der hessischen Chronik des Wigand Gerstenberg († 1522). Es handelte sich um eine vollständige Geschichte des Klosters Hersfeld in zwei Büchern, von denen das zweite mit der Thronbesteigung Heinrichs IV. begann. Über

65. Vgl. darüber Ausfeld (unten A. 80); Meyer v. Kn., Jbb. 1, 656 ff. 2, 795 ff.; Holder-Egger NA. 19, 185 ff.; H. F. Schmid ZSRG. GA. 43 (1922). Die *Notitia de decimis in Thuringia* ed. Holder-Egger im Anh. zu Lamp. Op. 355 f. — Ein Streit Hersfelds mit B. Burchard I. v. Halberstadt wegen Kirchenzehnten im Hassegau war von geringerer Bedeutung.

66. Wie er selbst im Prolog zur Klostergesch. sagt (Opera 345). — Zu Unrecht glaubte man im *Carmen de bello Saxonico* das Gedicht Lamperts zu erkennen; oben S. 375 f.

67. Aber doch etwas mehr, als was bei Holder-Egger Opera 341 ff. veröffentlicht ist. Vgl. die Ergänzungen v. A. Pannenborg in Dt. Zs. f. Geschwissensch. 1 (1896/97), Vjshefte 154 ff. (v. Holder-Egger anerkannt NA. 22, 317 nr. 26), auch f. Zeit der Abfassung wichtig. Dazu: Die Chroniken des Wigand Gerstenberg, hh. v. Herm. Diemar (1909), Einl. 37* ff. Dt. Übers. v. Wattenbach mit d. Annalen. — Angeregt wurde L. durch eine Fulder Klostergesch.; oben S. 206 A. 25.

die älteren, ihm unbekannten Zeiten ging Lampert rasch hinweg, erst seit dem Abt Gozbert (970—984) weiß er einiges mehr, bringt freilich auch da zunächst noch allerhand Durcheinander. Gelehrte Forschung lag dem Verfasser überhaupt nicht, weshalb er auch den reichen Urkundenschatz des Klosters nur wenig benützte. Bei Schilderung der Zustände seiner Zeit beklagte er lebhaft die zügellose Wirtschaft am Hofe nach Annos Entfernung. Die letzten Ereignisse, die er nachweislich gebucht hat, waren die Gefangensetzung des Bischofs Burchard II. (Bucco) von Halberstadt (1075), die danach auf der Burg Gößweinstein in Oberfranken statthatte, und sein Entkommen im Sommer 1076. Frühestens in der 2. Hälfte des Jahres 1076, doch auch nicht viel später, wurde das Werk vollendet und dem Abt Hartwig gewidmet.

Das letzte Werk Lamperts ist sein größtes und wichtigstes: seine Annalen[68], die seinen Ruhm begründet haben und trotz aller Bedenken, die man erhoben hat, bewahren werden. Die Überlieferung ist nicht reichhaltig: in der Hauptsache einige späte Abschriften, die aber auf einen verlorenen Codex des Erfurter Petersklosters von um 1100 zurückgehen, sowie die Editio princeps des Tübingers Kaspar Kurrer (1525), die gleichfalls auf einer guten alten Vorlage beruht[69]. Die Annalen sind nicht allmählich, im Laufe der Jahre, entstanden, sondern sie wurden in einem Zuge niedergeschrieben, ums Jahr 1078/79, jedenfalls nach der Wahl Rudolfs von Rheinfelden zum Gegenkönig (15.

68. Opera ed. Holder-Egger S. 1—304, dazu Praef. XXXIV ff. Dt. Übersetz. v. F. B. v. Buchholz 1819, v. L. F. Hesse in GdV. 1855, ²v. Wattenbach 1883, ⁴1912.

69. Die Angaben Holder-Eggers über die Hss. sind z. T. berichtigt durch J. Haller, D. Überlieferung der Ann. L.s v. H., in d. Dopsch-Festschr. (Wirtschaft u. Kultur, 1938); vgl. dazu die Anzeige Stengels DA. 3, 530. Haller führt die Ed. princ. auf eine alte schwäbische Hs. zurück, Stengel möchte sie wohl mit mehr Recht aus der alten Erfurter Hs. herleiten, muß dann allerdings für die uns erhaltenen Hss. wieder ein verlorenes Zwischenglied (zwischen ihnen und der alten Hs.) annehmen, wie bei Holder-Egger, der die Ed. princ. auf einen Codex der Wittenberger Augustiner zurückführen wollte. — Auf eine Lampert-Hs. in Altzeller Bibl.-Kat. v. 1514 weist Ludw. Schmidt im N. Arch. f. Sächs. Gesch. 18 (1897), 256 hin.

März 1077), und ehe der Verfasser vom zweiten Bann König Heinrichs (7. März 1080) Kunde hatte[70].

Für den Anfang seiner Annalen bediente Lampert sich der alten Hersfelder Annalen, die bis mindestens 1044 gereicht haben[71]. Er beginnt also, wie diese, mit der Erschaffung der Welt und geht seit 708 in die rein annalistische Darstellung über, die anfangs (bis 1039) kurz und dürftig ist, die Vorlage nur um ganz wenige anderswoher stammende Notizen (z. T. Altaicher Ursprungs) bereichernd. Mit dem Jahre 1040, d. h. mit der Regierung Heinrichs III. und seinem ersten Zug gegen Böhmen, wird das Werk allmählich reichhaltiger, aus allerhand Nachrichten verschiedener Herkunft gespeist. Mit der Thronbesteigung Heinrichs IV. 1056 beginnt der Umfang der Nachrichten weiter zu wachsen, und er nimmt nun allmählich immer stärker zu, bis mit dem Jahre 1069 abermals eine erhebliche Vermehrung und mit 1073 eine noch größere Steigerung einsetzt. So in ganz breiter, umfassender Darstellung rollen die letzten Jahre vor uns ab; nimmt doch der Bericht über das Jahr 1075 in der jüngsten Oktav-Ausgabe allein 49 Druckseiten ein! Das annalistische Schema ist bei solcher Ausführlichkeit nur noch ein äußeres Gewand. Kommt es doch zuweilen auch vor, daß zusammengehörige Begebenheiten mehrerer Jahre, an einer Stelle zusammengefaßt werden. Bis unmittelbar vor die Königswahl Rudolfs von Rheinfelden 1077 ist die Darstellung geführt; hier, sagt der Verfasser, ermattete er „nach Art eines kraftlosen Dichters", und „überwältigt von der Masse des ungeheueren Stoffes" setze er dem allzu lang gewordenen Werk ein Ende, damit ein Fortsetzer, wenn er einen solchen finde, mit der Wahl des Königs Rudolf seine Schrift in geeigneter Weise beginnen könne.

Was haben wir von diesem Werk Lamperts zu halten? Zunächst, was die Form anlangt, außerordentlich viel. Lampert gehört zu den besten Stilisten und gebildetsten Schriftstellern[72],

70. Was Gundlach 2, 179. 197 über die Entstehung der Annalen sagt (frühestens 1085) ist ohne Zweifel falsch.

71. Vgl. oben S. 41 f.

72. Unter seinen Vorbildern sind in erster Linie Livius, Sallust und Sulpicius Severus zu nennen. Aber auch viele andere Klassiker sind ihm bekannt, dazu Kirchenväter, von neueren nachweisl. Jordanes, Einhard,

die das Mittelalter hervorgebracht hat, ja unter den mittelalterlichen Historikern Deutschlands dürfte keiner an seine sprachliche Kunst, seine große literarische Gewandtheit heranreichen. Aber auch inhaltlich fesselt Lampert durch seine gefällige Art zu erzählen, die hübschen Geschichten, die er zu berichten weiß, die große Wichtigkeit der Ereignisse, von denen er eine recht genaue, oft geradezu intime Kenntnis zu haben scheint. Dazu kommt der ruhige, nirgends eine aufdringliche Tendenz zur Schau tragende Ton der Darstellung. Wie sehr unterscheidet sich Lampert da von der Leidenschaftlichkeit anderer Gegner Heinrichs IV., eines Brun oder Bernold! Auch werden Heinrichs Widersacher nicht unbedingt gelobt, Fehler und Schwächen von ihnen gelegentlich gleichfalls notiert. So macht das Ganze zunächst den Eindruck, von einem objektiven, über den Ereignissen und Parteien stehenden Verfasser herzurühren.

Es ist daher kein Wunder, daß Lamperts Annalen lange als eine ganz besonders zuverlässige Quelle angesehen worden sind. Forscher vom Range eines Stenzel und Waitz[73], aber auch andere, haben den Autor über alles gelobt, und die Geschichte der beiden ersten Jahrzehnte Heinrich IV. mitsamt dem trüben Bild, das man bei Lampert von diesem Herrscher erhält, wurde im allgemeinen ganz mit seinen Augen gesehen[74]. Es ist eines der großen Verdienste Rankes, in einem Akademievortrag vom Jahre 1854 eine Bresche in diese Anschauung gelegt und an einer Reihe von Beispielen die Unglaubwürdigkeit des Verfassers und seine Voreingenommenheit gegen den König aufgedeckt zu haben. Auch wurde hier bereits angedeutet, daß die Rechtfertigung der Wahl des Gegenkönigs Rudolf mit zu den Zwecken

---

Regino. Einwendungen gegen seine schriftstellerischen Fähigkeiten von Fischer, Kubo, Dieffenbacher (unten A. 80) sind durchaus ungerechtfertigt.

73. G. A. H. Stenzel, Gesch. Dts. unt. d. Fränk. Ksn. 2 (1828), 101 ff.; G. Waitz, Üb. d. Entwickl. (oben S. 3) 105 f. Ebenso Paul Frisch, Comparatio critica Lamberti (Münch. 1830); Häusser (oben S. 3) 73; Hesse in d. Ausg. SS. 5 u. in d. Übersetz.

74. Höchstens daß an einer Einzelheit da u. dort einmal ein Zweifel laut wurde: [Christian Heinrich] Delius, Untersuchungen üb. d. Gesch. d Harzburg (1826) 65 mit A. 88; Stenzel 2, 105. Am meisten bei Hartwig Floto, De s. Annone (Diss. Berl. 1847) u. Ks. Heinrich IV. u. sein Zeitalter, 2 Bde. 1855/56, wo im Vorw. v. Bd. 2 Berufung auf Ranke.

dieses Geschichtswerkes gehöre[75]. Man trug lange Bedenken, die notwendigen Folgerungen aus dieser Kritik zu ziehen. Giesebrecht erkannte die Einzelheiten der Einwände Rankes an, hat sich aber gerade in den Partien seit 1069, wo die Gegnerschaft gegen Heinrich IV. offenbar ist, viel zu sehr seiner Leitung anvertraut[76]. Dagegen gingen auf dem von Ranke gewiesenen Weg weiter Lindner (1869) in seiner Schrift über Anno von Köln[77] und ganz besonders Delbrück in seiner Bonner Dissertation von 1873, wo eine Fülle von schweren Fehlern bei Lampert aufgedeckt und der Annalist der bewußten Lüge geziehen wurde[78]. Der scheinbar so objektive Historiker Lampert war danach ein böswilliger Tendenzschreiber, der den König haßte wegen allerhand Leiden, die das Kloster Hersfeld unter ihm zu erdulden hatte.

Das so zur Debatte gestellte schwerwiegende Problem hat während der 15 Jahre von 1877—1891 zahlreiche kleinere Schriften (zumeist Dissertationen) hervorgerufen, die heute nur mehr sehr teilweise in Betracht kommen. Was dabei die Verteidiger vorbrachten[79], blieb im allgemeinen an Gehalt zurück hinter dem, was die Ankläger neu ins Feld führten[80]. Zu letzteren zählt

---

75. L. Ranke, Zur Kritik fränkisch-dter. Reichsannalisten, 2: Über die Ann. des L. v. H. (Abh. d. Preuß. Ak. 1854 S. 436 ff., vermehrt Sämmtl. Werke 51/52, 1888, S. 125 ff.); vgl. auch Ranke, Weltgesch. 7 (1886), 266 A. 2.

76. Giesebrecht KZ. 3[1] (1868), 1002 ff., 3[5], 1034 ff. Gegen den Standpunkt, L. in d. späteren Partien nur da nicht zu folgen, wo er durch andere Quellen ausdrückl. widerlegt werden kann, erhoben Breßlau, Jahresberr. d. Geschwiss. 1. Jg. 1878 (1880), 145 u. C. Varrentrapp HZ. 47 (1882), 397 ff. berechtigte Bedenken.

77. Th. Lindner, Anno II. d. Hl., EB. v. Köln (1869) 2 ff. Auch hier heißt es schon, daß L. gelegentl. gegen besseres Wissen berichte. Einiges Mißtrauen gegen ihn kam 1870 in d. Arbeiten v. O. Grund üb. d. Wahl Rudolfs u. v. H. Mehmel üb. Otto v. Nordh. (Gött. Diss.) z. Ausdruck. Wenig Eindruck machte d. Verteidigg. v. J. A. Lefarth, L. v. H. (Gött. Diss. 1871).

78. H. Delbrück, Üb. d. Glaubwürdigkeit Ls. v. H., 1873 (auch Bonn. Diss.).

79. Beachtenswert Ernst Meyer, L. v. H. als Quelle zur dt. Gesch. 1069—77 (Königsb. Diss. 1877); unbedeutend Carl Querner, Zur Frage nach d. Glaubwürdigk. Ls. v. H. (Berner Diss. 1878).

80. Eduard Ausfeld, L. v. H. u. d. Zehntstreit zw. Mainz, Hersf. u. Thüringen (Marb. Diss. 1879, sep. 1880). Auch A. Vogeler (Gött. Diss. üb.

insonderheit die aufschlußreiche Untersuchung Ausfelds, der die Nachrichten über die Zehntstreitigkeiten Hersfelds, von denen Lampert zu 1073 ausführlich berichtet, unter die kritische Lupe nahm und dabei zu einem vernichtenden Urteil kam.

Andererseits wies man darauf hin, daß zwischen einem Berichterstatter, der vielfach Unglaubwürdiges gebucht hat, und einem bewußten Lügner ein Unterschied besteht. Breßlau[81] betonte, daß Lampert über manches, was er erzählt, gar nichts wissen konnte, daß er also oft Klosterklatsch vorbringe oder fabuliere und der Gefahr seiner Rede- und Schreibfertigkeit unterlegen sei. Auch Wattenbach hat sich eigentlich dauernd gesträubt, den bewußten Lügner zuzugeben[82]. Noch mancherlei wurde beigezogen, um Lamperts Entstellungen in einem milderen Lichte erscheinen zu lassen: der Einfluß klassischer Vorbilder[83], seine unpolitische Poetennatur[84], die schematische Art, mit der bei ähnlichen Vorgängen ähnliche Wendungen gebraucht werden[85], überhaupt das typische Element, das auch in Lamperts Geschichtsschreibung nicht fehlt, und dazu die Neigung zu

---

Otto v. Nordh. 1880) u. J. Goll, D. Fürstentag zu Tribur, MIÖG. 2 (1881) üben starke Kritik an L. Etwas milder u. v. geringer Bedeutg. 2 Rostocker Diss. v. 1882: Ulrich Fischer, D. Glaubwdk. des L. v. H.; Rud. Wagemann, D. Sachsenkriege Ks. Hs. IV. Dann (nach Holder-Eggers Unters. üb. Vita Lulli) sehr scharf Wilh. Martens, Heinr. IV. u. Greg. VII. nach d. Schilderg. v. Rankes Weltgesch. (1887); ders., Greg. VII., 2 Bde. 1894. Gute Bemerkungen bei F. Ohly, Kgt. u. Fürsten z. Zt. Hs. IV., T. 1 (Giess. Diss. 1889) 11 ff. 41 ff., u. F. Dieckmann, Heinr. IV., Progr. Wiesbaden 1889. Milder J. v. Pflugk-Harttung NA. 13 (1888); R. Kubo, Beitrr. z. Kritik Ls. v. H. (Diss. Halle 1890); Jul. Dieffenbacher, L. v. H. als Historiograph (Heidelb. Diss. 1890) u. Zur Historiographie Ls. v. H., Dt. Zs. f. Geschwiss. 6 (1891).

81. Jahresberichte der Geschichtswissenschaft, 1. Jg. 1878 (1880), 144 f. 2. Jg. 1879 (1881), II, 42 f.

82. Wattenbachs Vorw. zur Übersetz., auch ADB. 17 (1883), 548. Erst 1894 in GQ. 2⁶, 107 erklärte Wattenbach, infolge der Ausführungen Holder-Eggers üb. d. Vita Lulli seine frühere Ansicht v. Ls. Ehrlichkeit nicht mehr aufrecht halten zu können.

83. Paul Rockrohr, L. u. Livius, FDG. 25 (1885); vgl. Holder-Egger Praef. XLIII A. 3.

84. Pflugk-Harttung a. a. O.

85. Kubo.

Kombinationen, die für uns sich als falsch erweisen[86]. In alle dem steckt viel Richtiges. Ob es aber die ganze Wahrheit ausmacht?

Im Jahre 1894 erschienen gleichzeitig zwei ausführliche, auf tief dringenden Untersuchungen aufgebaute Beurteilungen. Die eine von Holder-Egger, der durch seine Untersuchung der Vita Lulli (1884) mit Recht bereits einiges Mißtrauen gegen Lampert gefaßt hatte. In der Einleitung zu seiner Ausgabe der Werke Lamperts und in den gleichzeitig erschienenen Studien[87] verfocht er jetzt die Ansicht, daß viele und besonders gravierende Fehler in den Annalen wirklich wider besseres Wissen und zu einem, sorgsam und möglichst lange verdeckt gehaltenen Plane erfunden seien, nämlich um die Notwendigkeit, daß ein neuer König gewählt werde, den Zeitgenossen und insonderheit seinen, an Heinrich IV. festhaltenden Klosterbrüdern nachzuweisen, die Leser von der gerechten Sache Rudolfs zu überzeugen. Was also bei Ranke eines der Ziele Lamperts war, wird hier zu dem Zweck des ganzen Geschichtswerkes. Und mit größtem Raffinement sei Lampert vorgegangen. Nicht plötzlich, von vorn herein und in grober Weise lasse er sein Ziel erkennen, sondern in wohl überlegter, überaus feiner Art suche er es zu erreichen, um auch den königlich gesinnten Leser Schritt für Schritt dahin zu führen, wo er ihn haben wolle. Lamperts Darstellung sei daher „bestrebt, bei der Zeichnung der Figur König Heinrichs mehr und mehr schwarze Farbe aufzutragen, und zwar dies nicht so sehr durch Urteile, die über ihn und seine Taten ausgesprochen werden, als durch scheinbar objektive Darstellung seiner Handlungen, bis dann die Schwarzmalerei so weit vollendet ist, daß die unglückliche Lage, in die der König Ende 1076 gerät, als die natürliche Folge und gerechte Strafe seiner Rachgier, seines Treubruches, seiner Grausamkeit und aller seiner sonstigen Schlechtigkeiten erscheint".

Anders Meyer von Knonau[88], der zwar in einer großen Reihe von Fällen den Bericht Lamperts ebenfalls verwarf, es aber ablehnte, in Lampert einen bewußten und planvollen Lüg-

86. Dieffenbacher.
87. NA. 19, 141 ff. 369 ff. 507 ff., vgl. 681 f.
88. In den Exkursen 1 u. 3—7 zu Jbb. 2.

ner zu sehen. Vieles schreibt er den mönchischen Gesichtspunkten, der unbekümmerten, auch vor Erfindungen nicht zurückschreckenden Erzählungslust, den vagen Gerüchten, die Lampert hörte und weiter ausmalte, zu. Allerdings beherrsche den Verfasser auch der Gedanke, daß Heinrich IV. sich als unwürdig des Thrones erwiesen habe und ein anderer, nämlich Rudolf, an seine Stelle treten solle; aber das ganze Werk könne man doch nicht als aus dieser einen Absicht heraus einheitlich aufgebaut ansehen. Und damit hat Meyer von Knonau ohne Zweifel recht. Denn wer würde wohl, wenn es ihm allein auf eine Rechtfertigung der Königswahl Rudolfs ankäme, mit der Erschaffung der Welt beginnen und ein Werk solchen Ausmaßes schreiben?

Auf diesem nicht ganz einhelligen Stand ist die Lampertfrage im Grunde bis heute geblieben. Die Glaubwürdigkeit Lamperts ist schwer erschüttert, und die Verteidiger, die so zu sagen aufs Ganze gingen, sind nun bald verstummt[89]. Daß seine Unparteilichkeit häufig nur Schein, seine Darstellung stark subjektiv gefärbt ist, wird wohl allgemein zugegeben[90]. Besonderen Nachdruck legt man dabei noch auf die Sucht zu brillieren, kunstvoll zu erzählen, auch auf das stark epische Element mit seinen Übertreibungen, Kontrastwirkungen und dekorativen Bildern[91]. Die Einzelforschung hat zwar in diesem und jenem Punkt gelegentlich Zweifel geäußert, ob die Anklagen gegen Lamperts Darstellung zu vollem Recht erhoben wurden[92]. Aber in einer

---

89. Als solcher kann noch Aug. Eigenbrodt bezeichnet werden: L. v. H. u. d. neuere Quellenforschg., u. L. v. H. u. d. Wortausleger (beides 1896). Vgl. Holder-Egger DLZ. 1896 Sp. 688 f.; F. Stolle HJb. 21 (1900), 447 ff. Zu *perstare* (Eigenb., Wortausl. 28 ff.) sei bemerkt, daß es zwar auch verharren heißen kann, sein eigentl. Sinn aber ist: fest stehen bleiben; u. *nudis pedibus* gehört zu *perstabat* (Opera 292).

90. Vgl. d. guten Bemerkungen v. Hauck 3, 953 ff.; Haller, Canossa, N. Jbb. f. d. Klass. Altert. 9 (1906); K. Hampe, Dt. Ksgesch. (1909) 2 u. in allen spät. Aufl.

91. Hainer (oben S. 3) 85 ff.

92. B. Schmeidler HVS. 20 (1922), 141 ff. üb. d. Ehescheidungsfrage 1069; ders., Ks. H. IV. u. seine Helfer (1927) 280 ff. u. Erdmann, Studien (1938) 312 ff. üb. d. Absetzg. Hermanns v. Bamberg 1075 Auf die dreifache Mauer um Canossa, mit der N. Campini in seinem Canossa-Führer (1894) den Bericht Ls. (Opera 292) rechtfertigen will (vgl. NA. 33, 531 ff.), ist nichts zu geben; sie stammt bei L. aus Vergil.

großen Reihe von Fällen darf die Kritik als durchaus gesichert gelten, so in den Berichten über den Staatsstreich von 1062[93], die Stellung Annos von Köln am Hof und zu Heinrich IV., die Thüringer Zehntstreitigkeiten, die Reisen Roberts des Friesen[94], die Mainzer Synode von 1071, den Sachsenaufstand von 1073 einschließlich aller Verhandlungen und Verträge, die Erhebung der Kölner Bürgerschaft 1074, die Tribur-Oppenheimer Verhandlungen von 1076[95] und endlich und ganz besonders: die Tage von Canossa im Januar 1077. Fraglich bleibt jedoch, inwieweit diese und andere Unrichtigkeiten eine mehr oder weniger harmlose Erklärung zulassen, und ob Lampert nicht in einigen Fällen auch gegen besseres Wissen Falsches erzählt, ja ob seine ganze Darstellung in bewußter Weise zu Gunsten einer politischen Tendenz aufgebaut ist. Die letztgenannte Möglichkeit haben wir bereits abgelehnt. Dagegen ist Lampert schwerlich von jeder bewußten Unwahrheit freizusprechen. Aus den Annalen selbst läßt sich das freilich nicht belegen; denn wir kennen Lamperts Quellen nicht, und so könnten an sich alle Fehler auch auf unrichtiger Kunde, Gerüchten, falschen Kombinationen u. dgl. beruhen. Wiewohl man schon das wohl nicht bestreiten wird, daß Lampert da, wo er nichts wußte, auch zu erfinden und auszumalen imstande war. Aber einen zuverlässigen Prüfstein bietet die Vita Lulli. Wer sich überzeugt hat, wie Lampert hier mit seinen uns bekannten Quellen umspringt, wie er sie ohne Bedenken entstellt und in ihr Gegenteil verkehrt, der wird ihm das gleiche Verfahren auch in den Annalen, wo es seiner Fabulierlust oder seinen Tendenzen wünschenswert schien, zutrauen.

Lampert war ein glänzender und glänzen wollender Stilist und ein vortrefflicher Erzähler, der zu fesseln und zu unterhalten wünschte, ein Schriftsteller, der viel wußte aber noch mehr zu wissen vorgab, der in ferne Ereignisse und in geheime

---

93. Vgl. Meyer v. Kn., Jbb. 2, 803 A. 50, wo d. Darstellg. in Bd. 1 verbessert wird.

94. Vgl. zu Lamp. 1071 Charles Verlinden RB. 10 (1931), 97 ff. u. Robert I. le Frison (Antwerpen 1935) 16—27; H. Sproemberg Hans. Gbll. 60. Jg. 1935 (1936) S. 249; ders., Erwachen des Staatsgefühls (in: L'Organisation corporative Bd. 3, Louvain 1939) 46 f.

95. Viel besprochen; vgl. zuletzt Haller HZ. 160, 229 ff.

Pläne der handelnden Personen eingeweiht sein wollte und dabei vor luftigen Erfindungen nicht zurückschreckte. Ferner war er ein Freund der guten alten Zeit, als Mönch, sofern er die alte Benediktinerregel streng festgehalten wissen wollte, aber von den darüber hinausgehenden asketischen und auch kirchenpolitischen Forderungen nichts hielt. Gewiß war Lampert ein Gegner der Simonie und Priesterehe; aber die rigorosen Folgerungen der Reformer lehnte er ab. Gewiß war er ein Freund der kanonischen Wahl in Bistümern und Klöstern; aber von einem Kampf gegen die Laieninvestitur ist bei ihm nichts zu verspüren. Für Deutschland schien ihm die Zeit Heinrichs III. ein Vorbild, von dem die Gegenwart abwich. Heinrich IV., den er einen neuen Rehabeam nennt[96], war ihm persönlich verhaßt. Gegen ihn brachte er alle erdenklichen Schlechtigkeiten vor, wobei er gierig abträgliche Gerüchte und Zeitklatsch aufgriff und wohl gewiß durch eigene Erfindungen bereicherte. Natürlich war er auch ein Freund der Wahl Rudolfs von Rheinfelden, und gern machte er für sie Stimmung. So wurde er für die Gegenwart ein Verteidiger der Fürsten, so schlecht das zu seiner Verehrung Heinrichs III. paßt, und ganz verächtlich schien ihm das aufstrebende Bürgertum in den Städten[97]. Worin eigentlich der Grund für den Haß gegen Heinrich IV. gelegen hat, ist nicht mit Sicherheit vollständig zu sagen. Vielleicht daß hier eine persönliche Erfahrung unausgesprochen bestimmend war. Daneben spielten gewiß die Beeinträchtigungen Hersfelds durch den König und seine Diener[98] eine Rolle. Denn Lampert liebte sein Kloster über alles und er sieht die Ereignisse, die Hersfeld berührten, ausschließlich unter diesem Gesichtswinkel. Überhaupt fehlt ihm ein weiter Horizont. Insonderheit ist er, der die geheimsten Fäden diplomatischer Verhandlungen und politischer Verschwörungen zu kennen vorgibt, tatsächlich jeglichen tiefe-

96. Klostergesch. (Opera 353).

97. Obwohl gerade Lampert für die Anfänge der städtischen Bewegung in Deutschland eine Hauptquelle ist. Ranke (Werke 51/52, 148): „L. ist unter anderen ein Gegner der Städte u. verdammt ihre Erhebung, aber die Umstände, unter welchen diese eintrat, hat er vortrefflich geschildert."

98. Namentl. beim Ausgleich im Zehntstreit 1073 (Opera 141—144) u. bei Schädigungen 1074 (ebd. 177). Über d. Vergabung Kirchbergs 1064 (ebd. 92) vgl. d. Rückgabe 1066 (ebd. 101) u. Holder-Egger NA. 19, 183 f.

ren politischen Verständnisses bar. Auf seine politischen Urteile, Motivierungen und Kombinationen ist gar nichts zu geben. Für unsere Kenntnis der einzelnen Tatsachen aber wird Lampert immer, trotz aller Abstriche, die man auch da zu machen hat, trotz aller Kritik, die nie außer acht gelassen werden darf, eine sehr reichhaltige Quelle bleiben, von einiger Bedeutung schon für die Geschichte Heinrichs III., von hervorragender Wichtigkeit für die beiden ersten Jahrzehnte Heinrichs IV. bis zur Wahl des Gegenkönigs im März 1077.

Lamperts Annalen, geschrieben unter ungünstigen Umständen, in einem Kloster, dessen Insassen auf der Seite Heinrichs IV. standen, sind im Mittelalter, wie schon die geringe handschriftliche Überlieferung vermuten läßt, nicht eben viel bekannt geworden. Am wenigsten in Süddeutschland. Benutzung liegt vor im Liber de unitate ecclesiae conservanda und in der Vita Annonis, dann in drei Erfurter Quellen des 12. und 13. Jahrhunderts[99], in der Chronik von Goseck, den verlorenen Nienburger und Paderborner Annalen, der Lorscher Chronik und bei Heinrich von Herford. Sehr bekannt wurden die Annalen erst um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert: bei Hartmann Schedel, Wigand Gerstenberg, Johannes Trithemius und Andreas von Michelsberg, bei Nikolaus von Siegen in Erfurt und dem sogenannten Erfurter Variloquus, bei Hieronymus Emser und Paul Lang. Dem entsprechen die zahlreichen Ausgaben, deren allein aus dem 16. Jahrhundert sechs verschiedene erschienen sind.

Neben und nach Lampert waren in Hersfeld noch andere Geschichtsschreiber tätig. Der Mönch E k k e b e r t, durch Lampert stilistisch beeinflußt und wahrscheinlich sein Schüler, verfaßte erst einiges ‚kleinere Strauchwerk", von dem uns nichts erhalten ist, und dann auf Wunsch des Abtes Hartwig, vermutlich während der letzten Jahre desselben, zwischen 1085 und 1090, ein Leben des heiligen Haimerad[100]. Das war ein Frei-

99. Die *Annales antiqui* u. d. *Auctarium Ekkehardi* aus d. 12., d. *Cronica minor* aus d. 13. Jh.

100. *Ekkeberti Vita s. Haimeradi presbiteri*, hg. v. R. Köpke SS. 10, 595 ff. (1. Ausg. v. A. Overham 1681). Vgl. Holder-Egger NA. 19, 181 f. (mit A. 1 zur Ausg.); BHL. 1, 562. Hs. in Bibl.-Kat. v. Prüll bei Regens-

gelassener aus Schwaben, der Rom und Jerusalem gesehen hat, dann kurze Zeit in Hersfeld Mönch gewesen war, bis ihn Abt Arnold (S. 207) von hier verjagte, worauf er auf dem Berg Hasungen, wo heute Burghasungen liegt (zwischen Kassel und Wolfhagen), ein Einsiedlerleben führte und hier 1019 starb, ein fanatischer, viel Ärgernis erregender Askete, der sich gern verprügeln ließ. Meinwerk von Paderborn frug, als er den zerlumpten und schmutzigen Kerl sah, wo doch dieser Teufel herkäme, und besorgte ihm ein Tracht Prügel, wie ähnlich Abt Arnold und sogar die fromme Kaiserin Kunigunde taten. Das Volk lief ihm aber am Berge Hasungen haufenweise zu, Wunder blieben nicht aus, mehrten sich nach seinem Tode[101], und endlich gründete Siegfried von Mainz 1074 über seinem Grabe ein Stift, das erst mit Chorherren, 1081 mit Hirsauer Mönchen besetzt wurde. Der kaisertreue Erzbischof Wezilo entfernte 1085 die Hirsauer wieder, und es mag sein, daß nun Hersfelder Mönche nach Hasungen kamen, und daß sich daraus das Interesse der Hersfelder an dem Hasunger Heiligen erklärt[102]. Manche Partien seiner Vita bestehen freilich nur aus schwülstigen Phrasen, aber andere enthalten auch einige geschichtlich brauchbare Nachrichten.

Wenig später, um 1092/93, wurde der *Liber de unitate ecclesiae conservanda* in Hersfeld verfaßt (S. 406), ein Werk, das eine weit heftigere Polemik als Lampert gegen die Reformmönche führt und in der Beurteilung Heinrichs IV. jenem diametral entgegengesetzt ist. Dennoch werden beide, Lampert

burg 1347: Manitius im Centralbl. f. Biblwes. 20 (1903), 162. — Erinher dichtete im 12. Jh. eine metrische Paraphrase der Vita (SS. 10, 608 ff.).

101. Vgl. was Lampert zu 1072 über d. Wunder u. d. Zulauf der hl. Sebaldus in Nürnberg u. Haimeradus in Hasungen berichtet (Opera 139). — Die verlorenen Annalen von Hasungen (vgl. oben S. 41 A. 113) beruhten f. d. Anfang ganz auf den Hersfelder Ann., die dem Verf. bis zu ihrem Ende vorlagen, hatten eigene Nachrichten seit Haimerads Tod 1019 u. reichten bis mindestens 1098. Vgl. Waitz in Nachrichten v. d. Gesellsch. d. W. Gött. 1866, S. 299—305; P. Scheffer-Boichorst, Annales Patherbrunnenses (1870) 56—58; Holder-Egger NA. 19, 187 f. A. 1. Wattenbach vermutete übrigens, viell. mit Recht, ihre Herkunft aus Paderborn. Sie waren keinesfalls bedeutend, sind in den Ottobeurer u. d. verlorenen Paderborner Annalen sowie in der Vita Meinwerci benutzt worden.

102. Nach Holder-Eggers Vermutung.

und der Verfasser des Liber, den Ruhm des Klosters Hersfeld für immer verkünden. Um die gleiche Zeit weilte auch Rudolf, der spätere Abt von Saint-Trond, in Hersfeld, und er hat dessen Blüte später dankbar gepriesen[103]. Leider aber bedeutete dieser Gipfel, den Hersfeld gegen Ende des 11. Jahrhunderts erreicht hat, zugleich das Ende seiner literarischen Bedeutung.

§ 9. Ostfranken.

Die Diözese Eichstätt hat nur zu Beginn unserer Periode einige Werke von literarischer Bedeutung hervorgebracht. Sie besaß damals einen hervorragenden Verwalter in der Person des Bischofs Gundekar II. (Gunzo, 1057—75), der, 1019 geboren, in Eichstätt gebildet und Domherr geworden, durch die Kaiserin Agnes, deren Kaplan er zuletzt gewesen war, das Bistum erhalten hat[104]. Gundekar war ein vortrefflicher Bischof der alten Schule, für seine Gemeinde väterlich besorgt, mit lebhaftem Interesse für die Rechtsordnung und besonderer Liebe zur Liturgie. Von verschiedenen Schriften, die er verfaßt hat, ist uns der große, prächtig ausgestattete *Liber pontificalis Eichstetensis* erhalten, den Gundekar 1071—72 schreiben ließ und nachher noch durch einige Zusätze vermehrte. Er dient in erster Linie liturgischen Zwecken, enthält aber auch einige geschichtliche Angaben und Verzeichnisse, darunter eine Liste der Eichstätter Bischöfe mit zugehörigen Notizen. Erst später, seit Bischof Otto (1182—96), erhielt das Buch Fortsetzungen, die schließlich, von sehr verschiedenen Händen, bis 1697 geführt worden sind[105].

---

103. Gesta abb. Trudonens. I, 5 (SS. 10, 232). — Bei Joh. Just. Winckelmann, Beschreibg. d. Fürstentümer Hessen u. Hersfeld (1697, auch 1711) 259 ff. eine metrische *Series abbatum eccl. Hersfeldensis*, nur Unterschriften zu Bildern ohne Wert (bis 1606). Jos. Rübsam, D. Chronik des Apollo v. Vilbel (1889, sep. aus Zs. d. Vereins f. Hess. Gesch. NF. 14) weist eine verlor. Hersf. Chronik bis auf Konrad v. Hanau (1372—82) nach.

104. Jul. Sax, Die Be. u. Reichsfürsten v. Eichst. 1 (1884), 43 ff.; Meyer von Knonau, Jbb. 1, 44 f. 2, 544 f.; Regesten (oben S. 218 A. 74) nr. 219. 243.

105. L. Bethmann gab SS. 7, 239—253 die histor. Stücke aus dem Teil Gundekars, aus den späteren Teilen einige Auszüge heraus. Die Bischofsviten, die erst seit 1279 ausführlicher werden, sind bis 1496 alle gedruckt v. J. G. Suttner in Tabula Leonrodiana Eystettensis (Festschr. z. Weihe

Ein Vertrauter Gundekars war der sogenannte *Anonymus Haserensis*, wohl ein Eichstätter Domherr, der aber als seine Heimat die Abtei Hasenried, heute Herrieden an der oberen Altmühl, bezeichnet und also hier wohl seine Erziehung gefunden, vielleicht auch als Mönch geweilt hatte. Den Bischof Woffo von Merseburg (1055—58), der ebenfalls Eichstätter Domherr gewesen war, nennt er seinen Verwandten. Durch Gundekars Tod im Inneren stark berührt, schrieb er ein größeres Werk, das aus mehreren Büchern bestand, von denen sich eines mit der Kaiserin Agnes, ein anderes mit Bischof Gundekar befaßte, das aber leider fast ganz verloren ist. Wir besitzen lediglich den Anfang des Gundekar-Buchs mit Nachrichten über seine Vorgänger und einige andere Personen, wie den Bischof Mazelin (Meinhard) von Würzburg (1019—34), über Gundekar selbst allzu wenig, da das erhaltene Bruchstück schon mit dem Jahre 1058 abbricht[106]. Den Liber pontificalis Gundekars kennt der Verfasser natürlich. Es ist die harmlose Zeit des Friedens und der schönsten Entwicklung der bischöflichen Territorien, die uns hier, ähnlich wie in dem Leben Meinwerks von Paderborn, anschaulich geschildert wird, gut erzählt und belebt durch manchen charakteristischen Zug, so daß für die Physiognomie jener Zeit und die Sittengeschichte viel daraus zu lernen ist. Der Anonymus gehört zu den Gegnern Hildebrands, wie alle jene Männer, die mit Liebe an dem alten blühenden und friedlichen Zustand in Staat und Kirche unter Heinrich III. hingen.

In Würzburg war Bischof von 1045—90 Adalbero aus dem Haus der Grafen von Wels und Lambach an der

---

des B. Franz Leop. Frhr. v. Leonrod, 1867), die Viten von 1279—1445 v. Bethmann u. Waitz SS. 25, 590 ff., der v. Heinrich v. Selbach verf. Abschn. von 1306—54 im Anh. der Ausg. der Chronik des H. v. S. v. Breßlau 1922 (SS. rer. Germ. NS. 1). *Gundecari Sermo synodalis* aus d. Lib. pont. hg. v. Suttner (Lycealprogr. 1859). Beschreibung der Prachths. v. Bethmann Arch. 9 (1847), 562 ff., Facs. bei Chroust, Mon. pal. 1. Ser., Lief. 22, Taf. 5—9. Vgl. auch Gerh. Schwartz, Die Besetzung der Bter. Reichsitaliens (1913) 301 ff. — *Series epp.* SS. 13, 336.

106. Vollst. hg. zuerst v. Bethmann SS. 7, 253—267 *(Anon. Has. de episcopis Eichstetensibus)*. Die Bedenken v. S. Hirsch, Jbb. 2, 78 f. A. 3 gegen die Glaubwürdigkeit sind schon v. H. Pabst eingeschränkt.

Traun[107]. Von Jugend auf befreundet mit Gebhard von Salzburg und Altmann von Passau, gehörte er, wie diese, zur streng kirchlichen Partei und war ein eifriger Anhänger Gregors VII. Das Bistum wurde dadurch ein Schauplatz erbitterter Kämpfe. Auf der Mainzer Synode von 1085 mit den anderen gregorianisch gesinnten Bischöfen abgesetzt, erhielt Adalbero erfolgreiche Gegenbischöfe, erst den berühmten Bamberger Scholaster Meinhard (1085—88), dann einen Sprößling des Hauses der Grafen von Komburg und Rotenburg, Emehard (1089—1105). Adalbero mußte sich auf seine Familiengüter zurückziehen, wo er das Kloster Lambach gründete, in dem er auch begraben wurde. Erst lange nach seinem Tod, zu Anfang des 13. Jahrhunderts, fand er hier einen Biographen, der aber über das bewegte Leben seines Helden nicht mehr Bescheid wußte und ihn nur als den Stifter des Klosters Lambach würdigte[108]. Dankenswert sind die Nachrichten, die wir dabei über die Familie des Bischofs und die Anfänge des Klosters erhalten, obwohl auch da schon manche Fabelei mit untergelaufen ist.

Auf Emehard folgte in Würzburg der berühmte Bischof Erlung (1105—21), der, ein Neffe und Schüler Meinhards, Bamberger Domherr, Mitglied der kaiserlichen Kapelle und von 1103—05 deutscher Kanzler Heinrichs IV. gewesen war. Eine Reihe von Schreiben des Kaisers seit den 90er Jahren ist von ihm verfaßt worden[109], desgleichen ein Brief, den er im eigenen Namen 1105 als Elekt an seinen Gönner, den Bischof Otto von

107. Gg. Juritsch, Adalbero Gf. v. Wels u. Lamb., B. v. Würzb., 1887. Zu Unrecht schrieb K. F. Stumpf-Brentano, Die Wirzburger Immunität-Urkk. (2 Teile 1874/76) ihm die Fälschung der Würzb. Privilegien zu, d. h. der DDO. I. 454, O. III. 432, H. II. 391, K. II. 181, H. III. 245 (bzw. ihrer Vorlagen); vgl. jetzt die Vorbemerkungen zu diesen DD. — Altes Werk über d. Bt. u. die B.e: Aemilianus Ussermann, Episcopatus Wirceburgensis, 1794. Zu Lambach GP. 1, I, 208 f.

108. *Vita Adalberonis ep. Wirziburgensis*, hg. v. Wattenbach SS. 12, 127 ff. Dabei S. 136—138 eine *Series abb. Lamb.*, fortges. bis 1291, S. 138 ff. *Miracula* bis 1204 (damals wohl Vollendung der Vita). D. älteren Ausg., H. Pez, SS. rer. Austriac. 2 (1725), 5 ff., Acta ss. Oct. 3, 469 ff., bringen zum Schluß eine noch spätere, wertlose *Vita metrica*. Vgl. BHL. 1, 6 f.; O. Köhler (oben S. 3) 123.

109. Der Umfang ist etwas umstritten, nach Pivec MÖIG. 45 (1931), 416—449 größer als nach Erdmann AUF. 16 (1939), 238 ff.

Bamberg, schrieb, um diesem seinen Dank für die geleistete Wahlhilfe auszusprechen und Nachrichten über die Absichten Heinrichs IV. zu geben[110]. Durch einen im Sommer 1105 von Heinrich V. erhobenen Gegenbischof Ruodpert vorübergehend verdrängt, fand Erlung nach dessen frühem Tod (Herbst 1106) auch die Anerkennung Heinrichs V. und des Papstes. Zum Leiter der Domschule berief Erlung den Schotten David, der 1110 in den Dienst Heinrichs V. genommen wurde und uns durch seine literarische und publizistische Tätigkeit bereits bekannt ist (S. 363 f.). Manche glauben, daß Erlung 1114 bei der Hochzeit des Kaisers dem hohen Paar die Kaiserchronik Ekkehards von Aura überreichte[111]. Heinrich V. hat ihn zu allerhand Geschäften verwandt, Erlung stand dem Kaiser sehr nahe, bis es 1116 zu einem Bruch kam, der erst vier Jahre später einigermaßen überkleistert worden ist.

Erlungs Nachfolger Gebhard (1122—26) aus dem Haus der Grafen von Henneberg ist nie in den ruhigen Besitz der Diözese gekommen. Der mit dem Kaiser seit zehn Jahren verfeindete herrschsüchtige Erzbischof Adalbert von Mainz erhob einen Gegenbischof (Rugger 1122—25), und nach dessen Tod mußte Gebhard schließlich seinen zahlreichen Feinden weichen. In einer ausführlichen Denkschrift hat er 1126 selbst die vielen Leiden und das mancherlei Unrecht, das er während seiner Bischofsjahre erdulden mußte, geschildert[112]. In literarischen Kreisen scheint er aber sich eines großen Ansehens erfreut zu

110. Erhalten im Cod. Udalrici, Jaffé, Bibl. 5, 228 f. nr. 118. Vgl. Meyer v. Knonau, Jbb. 5, 213; Pivec MÖIG. 45, 430—433; Erdmann AUF. 16, 213 A. 2. 238 f. Ein anderer Brief Erlungs im Cod. Udal. (Jaffé 382 f. nr. 209) ist nicht von ihm selbst verf., nach Pivec MÖIG. 46 (1932), 267. 304 von David (dann aber wäre er wohl zu 1109/10 zu stellen). Ein Schreiben Ruodhards v. Mainz an Erlung (nicht an Emehard) v. 1105 bei Sudendorf, Registr. 2, 116, vgl. Jbb. 5, 219 A. 14. Nach Pivec MÖIG. 45, 461. 477 wäre auch d. Schreiben der Bamberger Kanoniker, das Jaffé 197 f. nr. 109 zu 1101/02 stellte u. an B. Emehard gerichtet sein ließ, vielmehr 1106 an Erlung gegangen. — Über die Frage, ob Erlung die *Vita Heinrici IV*. verfaßte, oben S. 383. 385.

111. D. h. Ekkehards Chronik in d. sog. Rec. C. Vgl. d. Vorrede SS. 6, 8 f.; dazu Meyer v. Kn., Jbb. 6, 7 (Note). 788 f. mit A. 6 u. unten S. 502.

112. Cod. Udal. (Jaffé, Bibl. 5, 405 ff. nr. 233.) Vgl. Meyer v. Kn., Jbb. 7, 190 A.

haben. Zu seinen Freunden im benachbarten Bamberg gehörte der Geistliche Udalrich, der ihm 1125 seine eben damals abgeschlossene sehr wichtige Briefsammlung gewidmet hat (S. 439).

Die vielfachen Unruhen haben es wohl verschuldet, daß der Ertrag an historischen Arbeiten in Würzburg nicht reich ist. Und mehr als das Domstift haben die kleineren Stifter und Klöster der Stadt geleistet. Auch die Würzburger Chronik[113], die unserer Periode angehört, stammt vermutlich nicht aus dem Kreis der Domgeistlichkeit, sondern von einem Mitglied des Stiftes St. Stephan[114]. Der Verfasser, der um die Mitte des 11. Jahrhunderts schrieb, legte seinem Werk für die ganze ältere Zeit die „Epitome Sangallensis" zu Grunde, jenen, mit einer kurzen Fortsetzung versehenen St. Galler Auszug aus der verlorenen Schwäbischen Weltchronik, von dem es mehrere Fassungen gab (S. 231 f.). Die Rezension, welche vom Würzburger Chronisten ausgeschrieben wurde, war für die Zeit bis zum Jahre 753 durch einige Auszüge aus der „Historia Romana" des Paulus Diaconus und aus dem „Chronicon universale — 741"[115] nebst einer bis 753 reichenden Fortsetzung desselben vermehrt. Zu diesem bis 1043 führenden Grundstock ist in Würzburg aus eigenem nur wenig hinzugefügt worden: einige Würzburger und Bamberger Lokalnotizen, darunter namentlich die mit großer Genauigkeit eingetragene Folge der Würzburger Bischöfe[116].

---

113. *Chronicon Wirziburgense*, hg. v. Waitz SS. 6, 17 ff. Die Vermutung einer Verfsch. Ekkehards hat Waitz selbst sofort zurückgenommen (ebd. 7 f.). Vgl. Waitz Nachr. v. d. Univ. Gött. 1857 S. 55—58 u. NA. 3 (1878), 192—194 (üb. eine bis 717 reichende Überarbeitung); Schum, D. Jbb. d. St.-Alban-Klost. (1872) 123 ff.; G. Buchholz, D. Würzburger Chronik, 1879, u. (geg. d. Rez. v. Wegele HZ. 46, 301 ff.) Ekkehard v. Aura (1888) 269 ff.; J. R. Dieterich in d. oben S. 229 A. 32 zit. Schriften v. 1897 u. 1900; Breßlau, D. Quellen des Chron. Wirz., NA. 25 (1900) mit Nachtr. NA. 27, 175; ders., Noch einmal d. Chron. Wirz. u. Hermannn v. Reichenau, NA. 26 (1901).

114. So nach Schums Vermutung, die durch das Abbrechen bei Verwandlung des Stifts in ein Kloster 1057 unterstützt wird. Über St. Stephan oben S. 215. Traditionen des Klosters v. 1057—1168, vgl. S. Rietschel ZSRG. GA. 22 (1901), 214 ff.

115. Hg. v. Waitz SS. 13, 1 ff.

116. Sie geht auf einen alten Bischofskatalog zurück, aus dem auch der v. Holder-Egger SS. 13, 337 ff. gedruckte Catalogus schöpfte. Vgl. Aug. Schäffler in Archival. Zs. 3 (1878), 275 ff. 4 (1879), 50 ff. Die Bedenken

Nach 1043 wird die Würzburger Chronik selbständig. Sie reicht in der uns allein erhaltenen Fassung bis 1057[117] und bringt nun, namentlich gegen Ende, einige wertvolle Eintragungen. Mit 1057 hörte die Arbeit zunächst auf, was damit zusammenhängen dürfte, daß eben in diesem Jahre das Stephansstift in ein Kloster verwandelt wurde. Doch blieb der Codex dem Kloster erhalten, und seit etwa 1090 erhielt die Chronik im Kloster eine Fortsetzung, die uns freilich nur durch die Ableitungen des Werks bekannt ist, aber für die Jahre 1058—1101 sich einigermaßen rekonstruieren ließ[118]. Nur wenige Jahre weiter, etwa bis 1105/06, dürfte die Chronik geführt worden sein. Eine Abschrift davon kam ins Burchardskloster zu Würzburg, wurde hier um Eintragungen über die Äbte von St. Burchard vermehrt und gelangte in dieser Gestalt[119] über die verlorenen Ilsenburger Annalen in die, wenigstens teilweise erhaltenen Rosenfelder Annalen, wo sich daher sonst unbekannte Notizen über den Tod der Äbte von St. Burchard finden. Quellenkritisch ist die Würzburger Chronik überhaupt von erheblicher Bedeutung. Sie wurde von Frutolf von Michelsberg benutzt, ferner in den Annalen von St. Alban und Nienburg mit ihren Ableitungen, in den Annalen von Ellwangen und beim Annalista Saxo. Der Standpunkt der Würzburger Chronik ist durchweg ruhig, kaiserfreundlich.

Bamberg gehörte zu den angesehensten Bistümern im Reich[120]. Bischof Hartwig (1047—53) war vorher deutscher

---

Holder-Eggers gegen den Einschnitt bei 1057 in d. Würzb. Chron. sind nicht gerechtfertigt. Die Ausg. deutet zu Unrecht noch Entlehnungen an; vgl. Buchholz, Würzb. Chr. 16 ff.

117. Erhalten in dem Karlsruher Codex, der nun, eben weil hier sein Expl. der Würzb. Chr. schloß, eine Abschrift der Chronik Frutolfs von 1057 an folgen läßt; Breßlau NA. 21, 226 ff.

118. Buchholz, Würzb. Chr. 38 ff. Die Berichte ab 1058 sind zunächst dürftig u. ungenau.

119. Das sind die sog. (verlor.) *Annales s. Burchardi Wirziburgenses*. Vgl. Jaffé Arch. 11 (1858), 853—855; Schum 16. 97 f. 123 f.; E. Rundnagel, D. Chronik d. Petersberges (1929) 109.

120. Zur Lit. oben S. 216 A. 67 jetzt noch die 2. Lief. der Regesten (bis 1062), 1939, sowie Mal. Bibliothekskataloge 3, III (1939) Bt. Bamb. bb. v. P. Ruf. Geringe Annalen u. a. Notizen: *Dedicatio* (1012), *Notae* (1042—81) u. *Annales* (1102—85) *s. Petri Babenberg.*, d. h. des Doms, SS. 17, 635—637, d. Ann. auch Jaffé, Bibl. 5, 553 f.; *Ann. s. Michaelis Bab.* 1066—1160 SS. 5, 9 f.

Kanzler Heinrichs III. gewesen und parierte mit leichter Mühe einen Vorstoß seines Würzburger Kollegen gegen seine Stellung und seine Rechte[121]. Bischof Adalbero (1053—57) aus dem Geschlechte der Eppensteiner war ein Vetter Heinrichs III., und dessen Sohn, als Kind soeben zum König gekrönt (d. h. also seine Kanzlei), redete ihn mit *suus dilectus nepos* an[122]. Große Bedeutung erlangte dann Bischof Gunther (1057—65)[123], ein Mann vornehmer Geburt, dem Königshof nahestehend, gebildet auf der vortrefflichen Bamberger Domschule zusammen mit Anno, dem späteren Erzbischof von Köln, mit dem er nahe befreundet blieb, darauf Domherr in Bamberg, in hohem Ansehen bei Heinrich III., der ihn in seine Kapelle berief und ihn 1054 zum italienischen Kanzler und 1056 außerdem zum Propst von St. Simon und Judas zu Goslar (als Annos Nachfolger) erhoben hat. Die Regentin Agnes übertrug ihm 1057 das Bistum Bamberg, und er nahm anfangs an ihrem Hof eine einflußreiche Stellung ein, bis es 1061 zum Bruch kam, der nur eine äußerliche Versöhnung fand und sich im folgenden Jahre beim Staatsstreich Annos mit ausgewirkt hat. Im Jahre 1064 beteiligte Gunther sich an der Fahrt des Erzbischofs Siegfried von Mainz ins Heilige Land[124] und erregte durch seine glänzende Gestalt und den entfalteten Pomp überall Aufsehen. Auf der Rückreise aber starb er, noch auf ungarischem Boden, in Ödenburg am 23. Juli 1065.

---

u. Jaffé 552 f.; *Notae s. Iacobi Bab.* 1072—1147 SS. 17, 637—639. Bischofskatal.: SS. 13, 340 f. 15, II, 1309. 17, 640—642 *(Notae sepulcrales).* Totenbücher: Jaffé 555—579 (aber das *Necrol. s. Michaelis ant.* 560 ff. ist vielm. d. älteste d. Domkapitels: Breßlau NA. 21, 194—196). Vgl. noch Aem. Ussermann, Episcopatus Bambergensis, 1802; Joh. Looshorn, D. Bt. Bamb. 1 (1886); Germania sacra 2. Abt., 1 (1937), 99 ff.

121. Steindorff, Jbb. 2, 186 ff.

122. Codex Udalrici (Jaffé, Bibl. 5, 38 f. nr. 19), Bitte f. einen Bamberger Vasallen um Erlaß einer *haranscara,* d. h. einer peinlichen Strafe, wofür der B. durch Heinrich IV. u. seinen Vater entschädigt werden soll.

123. Meyer v. Kn., Jbb. 1, 22. 451 ff.; W. Möllenberg, B. Günther v. Bamb., Diss. Halle 1902; C. Erdmann, Studien zur Brieflit. Dts. im 11. Jh. (1938) passim; Regesten S. 124 ff.

124. Vgl. oben S. 445. — Gunthers Epitaphium im Cod. Udal. (Jaffé, Bibl. 5, 57 f. nr. 30).

Ein ganz besonderes Verdienst Gunthers war es, daß er die Leitung der Bamberger Schule dem Franken **Meinhard** übertragen hat, dessen er sich auch sonst vielfach bediente[125]. Gunther und Meinhard waren zwei bedeutende Persönlichkeiten, aber ihre Art und Interessen deckten sich keineswegs. Meinhard war ein korrekter Geistlicher, Neuerungen abgeneigt, ein Gegner Berengars von Tours, doch auch kein Anhänger der kirchlichen Reformpartei, hochgebildet, ein Freund der lateinischen Klassiker (insonderheit des Cicero) und der Kirchenväter (Augustinus), und er verlangte von einem Geistlichen theologische Interessen und ein vorbildliches geistliches Leben. In all dem war Bischof Gunther, ein prachtliebendes Weltkind, anders veranlagt, und Meinhard scheute sich nicht, seinem Vorgesetzten wiederholt starke Vorwürfe zu machen wegen seines ungeordneten Lebens ohne feste Tageseinteilung (während das Kapitel damals die Vita communis wieder einführte), wegen seiner Schlafsucht, seiner derben Späße[126], seiner Vernachlässigung der Kirchenväter und seiner Bevorzugung von „höfischen Mären" *(fabulae curiales)*, d. h. vom deutschen Heldengesang. Denn Gunther war ein Liebhaber der deutschen Heldensage, die an seinem Hof durch Spielleute vorgetragen wurde; es ist sogar nicht unmöglich, daß er selbst Dichtungen über Etzel und Amalung (Dietrich von Bern) und andere Stoffe dieser Art verfaßt hat[127]. Vielleicht waren Meinhards Mahnungen die Ursache da-

---

125. Über Meinhard C. Erdmann NA. 49 (1932), 332 ff., Studien 16 ff. u. oben S. 426. Die erhaltenen Briefe Gunthers sind alle von Meinhard verf.: doch setzen dessen Briefe (soweit sicher datierbar) erst Ende 1060 ein. Auch ein Schreiben des Bamb. Kapitels an Gunther im Cod. Udal., v. Meinhard verf., kann nicht mit Jaffé, Bibl. 5, 39 f. nr. 20 zu 1057 gestellt werden; vgl. Pivec MÖIG. 45, 470; Erdmann, Studien 290 (zu M 37); Regesten 147 f. nr. 317.

126. Gunther hatte sogar einen Hofnarren, eine Mißgeburt namens Askerich, der auch dem 13jährigen Kg. Anf. 1064 vorgeführt werden sollte (NA. 49, 422 f. nr. 28). — Zum Heldengesang: Erdmann ZDA. 73 (1936), Studien 32—36. 102 f. u. oben S. 427.

127. Erdmann ZDA. 74 (1937), 116. In einem Schreiben Meinhards (Sudendorf, Regist. 2, 9 f. nr. 6 = Hannov. Sammlg. nr. 73) steht: *semper ille [Guntherus] Attalam, semper Amalungum et cetera id genus portare tractat*, u. es handelt sich um die Frage, ob man die beiden letzten Worte in *poeta retractat* emendieren darf.

von, daß der Bischof durch den Domherrn Ezzo auch eine größere geistliche Dichtung, obschon wieder in deutscher Sprache, anfertigen ließ, einen Gesang von den Wundern Christi[128], die Weise dazu erfand der Musikus Wille, möglicherweise der spätere Abt Willo von Michelsberg (1082—85), und das Lied tat so große Wirkung, daß alle, die es hörten, „eilten, sich zu münchen"[129]. Meinhard hat auch theologische und philosophische Bücher geschrieben, von denen uns eines, die Schrift *De fide*, erhalten ist[130]. Seine Hauptleistung sind aber die äußerst reizvollen Briefe, die er teils im eigenen Namen, teils für andere (die Bischöfe Gunther und Hermann, das Kapitel, einzelne Domherrn) verfaßt hat. Von ihnen sind uns 66 erhalten[131]; die Mehrzahl gehört der Zeit des Bischofs Gunther an, der Rest mit einer Ausnahme[132] der Zeit seines Nachfolgers Hermann.

---

128. Denkmäler dt. Poesie u. Prosa, hg. v. K. Müllenhoff u. W. Scherer[3] (1892), 1, 78 ff. nr. 31. 2, 168 ff. Zu den Angaben der Vorauer Vorsatzstrophe über die Entstehung des Gesangs scheinen die der Vita Altmanni c. 3 (SS. 12, 230), wonach Ezzo Scholasticus war und das Lied auf der Palästinafahrt, an der er teilnahm, dichtete, in einem Widerspruch zu stehen, den man verschieden zu lösen versuchte. Während Konrad Hofmann der Vita folgen und die Vorsatzstrophe einer späteren Zeit zuweisen wollte (SB. d. Bayer. Ak., Phil. u. hist. Cl. 1871 S. 309—18), vertritt Erdmann ZDA. 73 den umgekehrten Standpunkt. Doch ist es nicht unmöglich, daß Ezzo ein Unterlehrer Meinhards oder sein Nachfolger war und daß er den Gesang wirklich vor der Fahrt gedichtet hat; dann wären die Widersprüche keinesfalls groß. Vgl. auch d. folg. A.

129. D. h. „Mönch zu werden" u. würde, wörtl. genommen, besser in eine spätere Zeit passen, wie Hofmann (vorige A.) richtig bemerkte; vgl. Bernold zu 1083 (SS. 5, 439). Erdmann denkt an d. Einführung der Vita communis im Domstift, aber das bleibt immerhin fraglich. Es handelt sich wohl nur um einen Tropus: alles entsagte weltlichen Gedanken.

130. N. Fickermann NA. 49 (1932), 452 ff. Der Traktat ist dem B. Gunther gewidmet. Noch drei andere Schriften Meinhards werden gelegentlich erwähnt (Erdmann, Studien 22 f.).

131. Teils in der Hannoverschen Briefsammlung, teils in einer Pariser Hs., einige auch im Codex Udalrici. Die ersteren sind bei H. Sudendorf Registrum (3 Teile 1849—54), die Pariser v. Erdmann NA. 49 gedruckt. Eine neue Ausg. aller durch Erdmann f. d. MG. steht bevor.

132. Ein v. Sudendorf 2, 41 ff. nr. 33 irrig dem Manegold v. Lautenbach zugeschriebener Brief, den Meinhard nach Aufgabe seines Lehramtes (viell. erst als B. v. Würzb.) schrieb; Erdmann, Studien 46 (zu H 105).

Dieser Bischof Hermann von Bamberg (1065—75, † 1084) beließ den Domscholaster Meinhard also in seinem Amt und hat sich seiner gleichfalls bedient[133]. Auch ein Verwandter des Bischofs Hezilo von Hildesheim, Kuno, nachmals Stiftspropst in Hildesheim und Bischof von Brescia, studierte damals bei Meinhard[134]. Dessen lange Wirksamkeit in Bamberg hat es ermöglicht, von einer durch ihn begründeten Bamberger Diktatorenschule zu sprechen[135]. Meinhards Lehrtätigkeit überdauerte noch den Episkopat Hermanns, der ein trauriges Ende nahm. Der Simonie beschuldigt, mit seinem Kapitel verfeindet[136], wurde Hermann 1075 durch Gregor VII. abgesetzt; er zog sich nach dem Kloster Münsterschwarzach am Main zurück und versuchte vergeblich, den König zu seiner Wiederherstellung zu bewegen[137].

Unter dem neuen Bischof Rupert (1075—1102), wieder einem bisherigen Propst von St. Simon und Judas zu Goslar, scheint Meinhard die Leitung der Bamberger Domschule abgegeben und ein anderes Amt übernommen zu haben, bis er dann als kaiserlicher Bischof von Würzburg (1085—88) sein Leben beschloß. Rupert, kaisertreu wie alle seine Vorgänger, mit Heinrich IV. in lebhaftem Briefwechsel[138], daher bei Leuten wie Lampert und Brun übel beleumundet, scheint in Wahrheit ein from-

133. Meinhard verfaßte die beiden Briefe Hermanns NA. 49, 428 f. nr. 33 an B. Gundekar v. Eichstätt v. Winter 1065/66 (Erdmann, Studien 289) u. Jaffé, Bibl. 5, 91 f. nr. 43 an Gregor VII. v. März 1074 (Erdmann 291 ff. zu M 40).

134. Sudendorf 2, 26 ff. nr. 23—25, zu 1073 gehörig; Erdmann, Studien 128 ff. zu H 22. 24. 26.

135. Pivec MÖIG. 45, 409 ff. Danach ist Meinhard der Lehrer Erlungs u. eines anderen Bamberger Diktators. Ein dritter Schüler dürfte die Briefe bei Jaffé 5, 112 ff. nr. 54 u. 55 verf. haben; vgl. Erdmann, Studien 301 ff. zu M 42 u. 43.

136. Auch Meinhard nahm sich 1075 des Kapitels gegen den B. Hermann an, brachte, als er mit Liemar von Hamburg-Bremen in Rom war, eine Klage des Kapitels vor u. erreichte die Absetzung Hermanns. Erdmann, Studien 20. 265—69. 287 f. zu M 25.

137. Manitius u. Holder-Egger NA. 30 (1905), 173—182; Erdmann, Studien 161 f.

138. Der Cod. Udal. enthält zahlreiche Schreiben von u. an Rupert, darunter 2 an Heinrich IV. u. 7 des Ks. (diese auch bei C. Erdmann, Briefe Hs. IV., dazu AUF. 16, 208 f.).

mer und würdiger Bischof gewesen zu sein[139], mit geistigen Interessen, die zu seiner Zeit in Bamberg eine höchste Blüte getrieben haben. Am Dom entstand eine Briefsammlung, die älteste, die während des Investiturstreits aus dem kaiserlichen Lager hervorgegangen ist[140]. Der Bamberger Domherr Friedrich von Schwarzenburg wurde Anfang 1100 Erzbischof von Köln. Vor allem aber hob sich das Kloster Michelsberg, nach einem viertel Jahrhundert des Niedergangs, unter dem aus St. Emmeram zu Regensburg geholten Abt Gumpold (1094—1112) zu der geistigen Stellung, die die Entstehung der großen Weltchronik des Priors Frutolf ermöglicht hat (unten § 10).

Den höchsten Ruhm erlangte Bamberg unter dem trefflichen Bischof Otto (1102—39), dem Vater der Mönche und Apostel der Pommern[141]. Geboren um 1062 aus edlem schwäbischem Geschlecht, hatte er eine sehr gute Bildung erhalten, war 1088 als Kaplan der Schwester Heinrichs IV. Judith an den Hof des Herzogs Wladislaw-Hermann von Polen gekommen und hat hier während eines etwa 10jährigen Aufenthalts auch die polnische Sprache erlernt[142]. Dann holte ihn der Kaiser in seine Kapelle, verwendete ihn u. a. beim Speyerer Dombau und übertrug ihm 1102 das Amt des deutschen Kanzlers, doch noch im Dezember des gleichen Jahres das Bamberger Bistum. Otto war ein ergebener Diener seiner weltlichen Herrn, im Briefwechsel mit Heinrich IV. wie dann mit Heinrich V., auf dessen Seite er im

139. Selbst Ekkehard (SS. 6, 124) sagt *vir, ut creditur, bene religiosus*, in Rec. C: *vir per omnia b. rel.*

140. Der sog. Codex I der Hannoverschen Briefsammlung; Erdmann in Zs. f. bayer. Landesgesch. 9 (1936), 10 ff. u. oben S. 429.

141. Joh. Looshorn, Das Bt. Bamberg 2, I (1888); Gg. Juritsch, Gesch. des B. Otto I. v. Bamb., 1889; Carl Maskus, B. Otto I. v. Bamb. als B., Reichsfürst u. Missionär, Diss. Breslau 1889 (in manchem besser als die vorigen); Hauck 4, 593 ff.; Meyer v. Kn., Jbb. 5, 163 ff. 7, 283 ff.; Erich Frh. v. Guttenberg, Die Territorienbildg. am Obermain, 79. Bericht d. Hist. Ver. f. Bamb. (1927); ders., Germania sacra 2. Abt., Bd. 1, I (1937), 115 ff.; A. Brackmann, B. Otto I. v. Bamb. als Eigenklosterherr, in Holtzmann-Festschr. 1933. — Eine Ikonographie Ottos in d. Ausg. u. Übersetzg. der Prüfeninger Vita.

142. Daß er in Pommern sich eines Dolmetschers bediente, spricht nicht dagegen (Hofmeister, Prüfeninger Vita S. XIII).

Herbst 1005 getreten ist, bei beiden sehr angesehen[143], aber auch mit den Päpsten in gutem Einvernehmen, obgleich mit dem intriganten, einer gerechten Verständigung abholden Erzbischof Adalbert von Mainz zeitweilig in heftigem Konflikt[144]: ein Mann des Friedens, der seine Freude nicht am Kampf, sondern an der Sorge für sein Bistum, die Klöster, die Ausbreitung des Christentums unter den Heiden hatte. Die Bamberger Schule hielt er auf ihrer Höhe und war eifrig bedacht, gute Lehrer zu gewinnen. Wir hören[145], daß die Bamberger Kanoniker, wohl während der Sedisvakanz von 1102, vom Erzbischof Friedrich von Köln einen Magister Petrus erbeten und erhalten, ihn seiner Eigenmächtigkeiten wegen aber bald wieder entlassen und nun einen Magister R. berufen haben. Auch er schied nach einigen Jahren aus, und jetzt bat Bischof Otto zusammen mit den Kanonikern einen Magister F. um Übernahme der Domschule. Später (zuerst 1122) finden wir Tuto (Dudo) daselbst als Scholastikus, und dieser stand nun über 30 Jahre lang dem Amt vor, im Rufe großer Gelehrsamkeit[146]. Auch der Bamberger Geistliche Udalrich, der Sammler des Codex Udalrici, der 1125 einen vorläufigen Abschluß fand, hat wohl auf der Domschule seine Bildung erhalten (oben S. 439).

Daneben ist das im Jahre 1015 durch Bischof Eberhard gegründete Kloster Michelsberg durch Ottos Bemühungen weiter gefördert worden. Die Kirche wurde ausgebaut und reich geschmückt, der gealterte Abt Gumpold durch einen Hirsauer ersetzt, Wolfram (1112—23), unter dem die Zahl der Mönche von 20 auf 70 anwuchs. Neben ihm wirkte als Prior Wignand,

143. Der Cod. Udal. enthält 3 Schreiben Heinrichs IV. u. 2 Heinrichs V. an Otto; Heinr. V. sagt 1110 zu ihm: *quoniam et te cordetenus diligimus et tibi de omni honore nostro prout nobismet ipsis indubitanter confidimus;* Jaffé, Bibl. 5, 306 nr. 173 (zur Datierung Pivec MÖIG. 46, 259 f.). Der Cod. Udal. enthält außerdem 5 Schreiben Ottos u. viele an ihn.

144. Adalbert hat 1118 sogar das Interdikt über Bamberg verhängt; Jaffé, Bibl. 5, 326 f. nr. 189.

145. Briefe im Cod. Udal., Jaffé, Bibl. 5, 184 ff. nr. 96. 97. 109. 110. 114. Etwas andere Datierung bei Jaffé u. bei Pivec MÖIG. 45, 477 (vgl. 460—462). Brief 114 ist erst nach Ottos Weihe (1106) geschrieben.

146. Jaffé, Bibl. 5, 542. Tutos Schreiben v. 1155 in Monumenta Eberacensia, ed. Fr. X. Wegele 1863, S. 59.

ein Vertrauter des Bischofs Otto, um 1120 gegen seine Neigung zum Abt des von Otto erneuerten Klosters Theres am Main erhoben. Wir besitzen von ihm einen hübschen liebevollen Brief an den Bischof (1127) sowie den rührenden Nachruf, den sein Klosterbruder Ebo, der Biograph Ottos, ihm, als er fast hundertjährig 1151 gestorben war, gehalten hat[147]. Nach Wignand wurde der Priester Burchard in Michelsberg Prior, und dieser hat sich unter Wolfram und seinem Nachfolger, Abt Hermann (1123—47), mit großer Sorgfalt bis zu seinem Tod (1149) der Bibliothek gewidmet und ein sehr genaues Verzeichnis über ihren Bestand aufgenommen[148].

Otto war einer der größten Freunde der Mönche. Etwa 25 Klöster und Stifter in nicht weniger als sieben Diözesen sind durch ihn gegründet oder mit seiner Hilfe erneuert worden[149]. Gleich nachdem er 1106 durch den Papst in Anagni die Weihe empfangen und an der Synode von Guastalla teilgenommen hatte, begannen seine Gründungen; denn schon auf der Rückreise gründete er, noch im Gebiet der Diözese Aquileja, das Kloster Arnoldstein an der Gailitz in Kärnten. Dann folgte 1108 die Gründung des Klosters Aura an der Eränkischen Saale (bei Euerdorf), das mit Hirsauer Mönchen besiedelt, 1113 eingeweiht wurde und in dem Chronisten Ekkehard (§ 10) seinen ersten Abt erhielt[150]. Es gehörte zur Diözese Würzburg, wo später noch

---

147. Ebo, Vita Ottonis c. 16. 17 (Jaffé, Bibl. 5, 640 ff.).

148. Breßlau NA. 21 (1896), 141—196; Ruf (oben S. 478 A. 120) 355 ff. Burchard ist derselbe, dem Heimo, Kanoniker an der Jakobskirche zu Bamberg, 1135 die 1. Ausg. seiner Schrift *De decursu temporum* widmete (Jaffé, Bibl. 5, 541 f.). — Über das Kloster St. Michael (Michelsberg) GP. 3, III, 282 f.

149. Die meisten aufgezählt in der *Relatio de piis operibus Ottonis* u. den Viten. Vgl. A. Brackmann, Studien u. Vorarbeiten zur GP. 1 (1912), 41 ff.; H. Büttner ebd. 3 (1937), 246 ff.; E. v. Guttenberg, Germ. sacra 129 ff. Ottos Kirchweihen bei Deinhardt, Ded. Bamb. 9 ff. nr. 12—26.

150. N. Reininger, Die Benedictiner-Abtei Aura, Arch. d. Hist. Ver. v. Unterfranken u. Aschaff. 16 (1863) H. 1 mit Nachtr. in 2. 3; GP. 3, III, 236 f. Über die Gründung v. Münchenaurach (um 1130), an der Gf. Goswin u. sein Sohn, Pfalzgr. Hermann v. Stahleck, beteiligt waren, finden sich Nachrichten in d. sagenreichen *Vita s. Hiltegundis,* deren Brautgut dazu verwandt wurde, ed. A. F. Oefele, SS. rer. Boicar. 1 (1763), 626—628. Vgl. dazu Ussermann, Ep. Wirc. 350 f. 419 f.; Breßlau, Jbb. Konr. 1, 468—471 (mit Nachweis, wie

eine zweite Gründung Ottos in Münchenaurach (bei Herzogenaurach) folgte. In der Diözese Regensburg wurde 1109 das Kloster Prüfening bei Regensburg errichtet[151], dem später die Übernahme von Mallersdorf an der Kleinen Laber[152] und die Gründung von Ensdorf, Windberg und Biburg[153] folgten, in der Diözese Halberstadt gleichfalls 1109 Reinsdorf an der Unstrut (bei Nebra), in der Diözese Bamberg 1119 Michelfeld (etwas links der oberen Pegnitz), dazu später (1132) die Zisterzienserabtei Langheim bei Lichtenfels[154]. In den 20er Jahren folgten in der Diözese Passau das Chorherrnstift Aldersbach (bei Vilshofen)[155] und das Kloster Gleink nahe der Enns (bei Steyr), schließlich 1132 das Kloster Heilsbronn bei Ansbach in der Diözese Eichstätt[156]. Zu diesen 14 größeren Stiftungen kamen noch sechs kleine Zellen sowie einige Neugründungen heruntergekommener oder verfallener Stifter, darunter Banz und Theres am Main in der Diözese Würzburg[157], Osterhofen an der Donau (Diözese Passau), das mit Prämonstratensern besiedelt wurde[158], und Münchsmünster an der bayrischen Ilm in der Diözese Regensburg[159].

Was den Namen Ottos aber am weitesten verbreitet hat, das waren seine beiden Missionsfahrten nach Pommern 1124/25 und 1128, auf denen er mit heldenhaftem Mut die Saat der christlichen Lehre im weiten Gebiet der Odermündung und ihrer Nachbarschaft von Belgard bis Demmin ausgebreitet hat. Dazu kamen zahlreiche Werke des Friedens, eine treffliche Verwaltung der Diözese, Mehrung des Kirchenguts, planmäßige Be-

---

Hg. Ernst v. Schwaben u. sein angebl. Grab in dem 20 km südl. gelegenen Roßstall in diese Gesch. kamen); GP. 3, III, 176.

151. Vgl. oben S. 389.

152. Gegr. 1109. GP. 1, II, 320 f.

153. GP. 1, II, 303 f. 329 f. 314 f. Ensdorf oben S. 389. Biburg Gründungsgesch. u. Abtsreihe SS. 15, II, 1085—88.

154. GP. 3, III, 290 f. 295 f.

155. GP. 1, I, 183 f.

156. GP. 2, I, 15 f.

157. GP. 3, III, 221 f. 219 f. Banz: Gründungsgesch. des ehemal. Abtes Heinrich um 1300 (SS. 15, II, 1032 ff.), voller Fabeln. Zu Theres vgl. v. Guttenberg, Territbildg. 170, Germ. sacr. 128.

158. GP. 1, I, 182 f. Gründungsgesch. SS. 15, II, 1105 f.

159. *Notae Sweigo-Monasterienses* (1092—1133) SS. 15, II, 1073 f.

siedelung und anderes, wodurch er sich allgemeine Verehrung erworben hat.

Um das Leben und Wirken dieses ausgezeichneten Christen und Kirchenfürsten zu beschreiben, setzten sich nach seinem Tod viele Federn in Bewegung. Das Alter der einzelnen Schriften und der gegenseitige Zusammenhang ist zuerst von Georg Haag richtig nachgewiesen, später von anderen weiter klar gelegt worden[160].

Zunächst wurde, bald nach dem Tod Ottos, im Kloster Michelsberg, um das der Verstorbene so viele Verdienste hatte und wo er auch beigesetzt worden war, vermutlich auf Veranlassung des Abtes Hermann, der jährliche Gedenkfeiern am Todestag anordnete, ein Bericht über die frommen Werke des Bischofs *(Relatio de piis operibus Ottonis episcopi Babenbergensis)* abgefaßt. Diese Relation, die noch dem Abt Andreas Lang von Michelsberg (1483—1502) zu Händen war, ist uns in Bruchstücken und Ableitungen so weit bekannt, daß, nachdem Haag ihre Existenz nachgewiesen hatte, Holder-Egger sie fast ganz gesichert und vollständig wiederherstellen konnte[161]. Ihr Verfasser war vielleicht der Prior Thiemo, von welchem Herbord sich in seinem Dialog viele Dinge berichten läßt, die in ihr stehen. Im engen Anschluß an die Relation entstand bald nachher ein rhythmisches Gedicht zum Preise Ottos[162]. Vor allem aber wurde sie in den drei folgenden Viten des Bischofs benutzt.

Als älteste vollständige Lebensbeschreibung Ottos erkannte Haag mit Recht die vordem in ihrer Bedeutung sehr unterschätzte

160. Gg. Haag, Quelle, Gewährsmann u. Alter der ältesten Lebensbeschreibung des Pommernapostels Otto v. Bamb., Diss. Halle 1874; ders., Beiträge z. Quellenkritik der Lebensbeschreibungen des B. Otto v. Bamb., FDG. 18 (1878); O. Holder-Egger SS. 15, II, 1151 f.; Ad. Hofmeister, Prüfeninger Vita, Einl. — Vgl. üb. d. Viten: Giesebrecht 3, 1074 f.; Gundlach, Heldenl. 3 (1899), 174 ff.; Meyer v. Kn., Jbb. 5, 163 f. A. 20; Manitius 3, 593 ff.; O. Köhler (oben S. 3) 113 ff. 128 f. 132 f.; BHL. 2, 923—926.

161. SS. 15, II, 115 ff. Die Bruchstücke SS. 12, 907 ff. 20, 769 f. sind dadurch überholt. Schon benutzt ist in der Relatio die kurze Gründungsgesch. v. Prüfening (oben S. 389 A. 98). — Über die Michelsberger Gedenkfeiern: Giesebrecht 3, 1277; H. Bloch NA. 19, 629.

162. *Laudatio rhythmica* oder *Commendatio pii Ottonis* SS. 12, 910 f.; 34 gereimte trochaeische Strophen, beginnend *O Jerusalem superna.*

Biographie aus dem Kloster Prüfening bei Regensburg[163]. Ihr Verfasser ist nach den Forschungen Heinrichs von Fichtenau wahrscheinlich Wolfger, der Bibliothekar, Archivar und Schatzmeister des Klosters, der auf der Bamberger Domschule gebildet war und in Prüfening um 1140 bereits das Leben Dietgers von St. Georgen und Metz beschrieben hatte. In der Vita Ottos, die er zwischen 1140 und 1146 verfaßte, gab er sich freier als in seinem früheren Werk. Hatte er die Vita Theogeri auf Veranlassung seines Abtes Erbo geschrieben und darin, diesem Hirsauer zuliebe, die Laieninvestitur ausdrücklich verworfen, so erzählte er jetzt ganz ruhig und ohne sichtlichen Tadel von dem durch Heinrich IV., u. a. eben bei der Erhebung Ottos zum Bischof von Bamberg, geübten Einsetzungsrecht. Der Verfasser hat den Bischof persönlich gekannt und konnte auch sonst noch aus der lebendigen Überlieferung schöpfen. Zu seinen Gewährsmännern über Ottos Pommernfahrten, von denen die erste im 2. Buch eine besonders ausführliche und wertvolle Darstellung erfährt, gehörte Adalbert, der treue Begleiter und Dolmetscher des Bischofs Otto, seit 1140 Bischof von Wollin. Aber auch andere Reisegefährten Ottos wurden befragt und der Bericht über die frommen Werke benutzt. Literarisch ist die in drei Bücher geteilte Schrift keine große Leistung, inhaltlich ist sie im allgemeinen recht zuverlässig.

Die beiden jüngeren Viten Ottos gehören den 50er Jahren des 12. Jahrhunderts an und stammen wieder aus dem Kloster Michelsberg zu Bamberg.

Der Mönch Ebo von Michelsberg hat den Bischof Otto noch persönlich gekannt, wenn ihm auch der größere Teil seines Wissens von anderer Seite zugeflossen ist. Er benützte für seine Biographie[164] den Bericht über die Werke und andere Aufzeich-

163. Die Prüfeninger Vita des B. Otto v. Bamb., hg. v. Ad. Hofmeister 1924. Überliefert im Großen österreichischen Legendar v. Ende d. 12. Jhs. (4 Hss.). Erste Ausg. der Vita aus Heiligenkreuzer Hs. (daher Heiligenkreuzer Biographie genannt) durch Endlicher 1830, ebenso veraltet Köpkes Ausg. SS. 12, 883 *(Monachus Prieflingensis)*. Dt. Übers. v. Hofmeister in GdV. 1928. Den Verf. wies H. v. Fichtenau, Wolfger v. Prüfening, MÖIG. 51 (1937) nach.

164. *Ebonis Vita Ottonis*, hg. v. Jaffé, Bibl. 5 (1869), 580—692; vgl. Wattenbach in Heidelb. Jbb. 1869 S. 592—594. Ausg. Köpkes SS. 12, 822 ff.

nungen seines Klosters, Briefe und mündliche Mitteilungen, besonders solche des Priesters Udalrich von der St. Egidien-Kirche, der dem Bischof nahe gestanden und an seiner zweiten Reise nach Pommern teilgenommen hat († 1159).. Ebo, der die ziemlich eingehende, in drei Bücher eingeteilte Biographie um 1155 geschrieben hat[165], starb am 16. Mai 1163. Die Verarbeitung seiner Materialien ist ihm nicht eben sonderlich gelungen, aber er erweist sich durchweg als wahrheitsliebend und zuverlässig. Sein Werk stand daher mit Recht in hohem Ansehen, und man benützte später eine kürzende Überarbeitung davon[166], um 1189, 50 Jahre nach Ottos Tod, in Rom die Heiligsprechung des Bischofs zu erwirken.

In den Jahren 1158/59, nur wenig später als Ebo, beschrieb noch ein anderer Michelsberger Mönch, Herbord, gleichfalls das Leben Ottos[167], unter Benutzung Ebos wie jenes Berichtes über die Werke, aber in wesentlich verschiedener Art. Herbord hat den Bischof selbst nicht mehr gekannt. Er kam erst sechs Jahre nach Ottos Tod nach Michelsberg, wo er nach einer späte-

überholt. Haag zeigte in seiner Diss. (oben A. 160), daß d. fehlende c. 17 (Aufzählung der v. Otto gestift. Klöster) auf Grund der Relatio herzustellen ist, u. er regte FDG. 18, 264 einen Druck der in Bamberg befindlichen deutschen Bearbeitung Ebos (Jaeck Arch. d. Ges. 6, 65) an, da der Text der Vita durchaus nicht gesichert ist. Die Einwände v. W. Wiesener FDG. 26 (1886), 501 ff. gegen Ebos Glaubwürdigkeit sind zumeist abzuweisen.

165. Genauer: zwischen 1151 u. 1159, da der Tod Wignands, Udalrich aber als lebend erwähnt wird.

166. Acta ss. Juli 1³ (1867), 375 ff.

167. *Herbordi Dialogus de vita Ottonis*, hg. v. Jaffé, Bibl. 5, 693—835, auch in d. wenig älteren Ausg. v. Köpke SS. 20, 697 ff. (u. sep. in SS. rer. Germ. 1868) zu benutzen, nicht aber SS. 12, 746 ff., da erst Giesebrecht 1865 in d. Münchner Bibl. eine vollst. Hs. auffand (eine weitere Hs. NA. 13, 582); vgl. noch Franz Wilhelm, Zur Überlieferg. des Herbordschen Dialogs, MIÖG. 6. Erg.Bd. (1901); Dt. Übers. v. H. Prutz in GdV. 1869, ²v. Wattenbach 1894; einiges auch bei Gundlach, Heldenl. 2, 710 ff. Herbords geringe Glaubwürdigkeit ist v. Jaffé nachgewiesen, v. Alexei Petrów in einer russ. Untersuch. 1883 (vgl. NA. 9, 651) bestätigt. W. Wiesener FDG. 25 (1885), 113 ff. (vgl. 26, 501 ff.) versuchte vergebl. eine Rettung. Wie unrichtig die Nachrichten Herb. I, 38 über Sophia v. Ungarn, die Braut Heinrichs, d. Sohnes Konrads III., sind, zeigt A. v. Jaksch MIÖG. 2. ErgBd. (1888), 361 ff. — Eine Überarbeitg. Herbords ist d. sog. *Anonymus Canisii*, Acta ss. Juli 1³, 335 ff., wozu zu vgl. A. Heisenberg NA. 19 (1894), 460 f.; O. v. Heinemann im Centralblatt f. Bibliothekswesen 16 (1899), 495 ff.

ren Aufzeichnung Scholasticus (Leiter der Schule) wurde. Das wird richtig sein; denn Herbord war im Besitz einer gründlichen grammatischen Bildung, er vermochte sein Werk mit Stellen aus Ciceros Officien und mit künstlichen Reden aufzuputzen und tritt weit anspruchsvoller auf als Ebo. Kunstvoll kleidete er seine Biographie, die gleichfalls in drei Bücher geteilt ist, in das Gewand eines Dialoges; die beiden ersten Bücher sind sogar eigentlich ein Dreigespräch zwischen Herbord und zwei Zeitgenossen des Bischofs, dem Prior Thiemo und dem Mönch Sefrid, von denen jener sich bei einer Jahresfeier des Todestags über Ottos Leben berichten läßt. Der Prior Thiemo von Michelsberg gehört vielleicht zu den Donatoren der dortigen Bibliothek[168]. Der Mönch Sefrid war bei den beiden Missionsfahrten Ottos nach Pommern dessen Begleiter. Und die zwei teilen sich bei Herbord so in das Gespräch, daß Thiemo die Taten Ottos in Bamberg und seine Klostergründungen, Sefrid die Erlebnisse in der Fremde (d. h. auf den Pommernfahrten) und am Kaiserhof erzählt. Im ersten Buch spricht in der Hauptsache Thiemo, in den beiden letzten Sefrid, aber doch so, daß immer auch der andere, dazu in den beiden ersten Büchern Herbord selbst, durch Fragen und Einwürfe beteiligt sind. In der Tat hat Herbord auf diese Art ein sehr ansprechendes und anmutig zu lesendes Werk geschaffen. Überall erkennen wir einen denkenden Schriftsteller, der den Gründen der Dinge nachforscht, zuweilen mit bemerkenswerter Freiheit des Urteils. An formaler Bildung weit höher stehend als Ebo, nimmt er es freilich mit der Wahrheit viel weniger genau, und seine Darstellung ist inhaltlich nur mit großer Vorsicht zu benutzen. — Nachher war Herbord besonders tätig, als man nach der Abdankung des kränklichen Abtes Helmerich (1147—60, † 1166) den neuen Abt für Michelsberg, Irmbert, aus dem steirischen Kloster Admont holte. Am 27. September 1168 ist er gestorben.

Sonst haben wir über Otto von Bamberg noch einen *Sermo*[169],

---

168. Vgl. Breßlau NA. 21, 156 f., der den Donator allerdings lieber in einem anderen Thiemo († 1119) sehen will.

169. SS. 20, 770 f. (Herbord, Sep.-Ausg. SS. rer Germ. S. 161 ff.). Der ebd. 769 f. (Sep.-Ausg. 160 f.) gedruckte angebl. Sermo ist das Schluß-Kap. der Relatio de piis op.

d. h. eine Gedächtnisrede, die bei einer der Michelsberger Jahresfeiern des Todestags gehalten worden ist, sowie den Bericht über seine Wunder[170], der zugleich den Hergang bei der Kanonisation vom Jahre 1189 enthält und bald nach dieser verfaßt wurde. Am Ende des Mittelalters schrieb der Abt Andreas von Michelsberg auf Grund des gesamten vorliegenden Materials zusammenfassend über die *Vita et Miracula* des großen Bischofs[171].

§ 10. Frutolf von Michelsberg und Ekkehard von Aura.

Die große, mehrgestaltige mainfränkische Chronik, von der hier die Rede sein soll, hat eine merkwürdige Geschichte. Sie ging lange Zeit unter dem durchaus irreführenden Titel *Chronicon Urspergense*[172], also einer Chronik aus dem schwäbischen Kloster Ursberg an der Mindel, da nämlich der Propst Burchard von Ursberg (1215—31) sie abgeschrieben und so als Grundlage seiner eigenen, bis 1230 reichenden Chronik benutzt hat. Es war ein großes Verdienst von Waitz, hier eine erste Klarheit geschaffen zu haben, indem er den ganzen, bis zum Jahre 1125 reichenden ersten Teil des Werkes dem Abt Ekkehard von Aura zuschrieb und zudem in seiner Ekkehard-Ausgabe von 1844 auf Grund der Handschriften zeigte, daß der Verfasser seinem Werk

---

170. *Miracula* (mit *canonisatio* u. *elevatio)* SS. 12, 911—916; Jaffé, Bibl. 5, 836 ff. druckt daraus den Bericht über die Kanonisation. Ein Sermo de elevatione auch Acta ss. Juli 1², 401 f.

171. In doppelter Gestalt, beide in 4 Büchern, von denen das letzte die Miracula enthält. Aus der Rec. prior v. 1487 druckt Köpke SS. 12, 903—905 den Prolog u. 917—919, wozu als Schluß 882 f. (irrig als letztes Kap. Ebos) gehört, das 4. Buch, von der Rec. posterior v. 1499 ebd. 905—907 die Praefatio. Vollständige Drucke cit. BHL. 2, 925 f. nr. 6404—07. — Vgl. über Andreas: P. Wittmann HJb. 1 (1880), 413 ff.; Jos. Faßbinder, Der Catalogus ss. ordinis s. Ben. des Abtes A. v. M., Diss. Bonn 1910.

172. So noch bei Stenzel 2, 106 ff. und Häußer 79 f., deren Angaben zumeist auf Carl Wilh. Schumacher, Beyträge zur Deutschen Reichshistorie (1770) 38—55 beruhen. Man sprach von einer Bamberger Quelle der Chronik, die bis 1126 gereicht habe; Stenzel kannte (aus Martène) auch den Hierosolymita Ekkehards und wußte von einer dem Abt Erkenbert von Korvei zugeeigneten Chronik desselben.

eine Reihe, im Äußeren und Inneren verschiedener Gestalten gegeben hat[173]. Waitz unterschied fünf verschiedene Rezensionen, die er alle dem Ekkehard zuschrieb, nämlich 1. Rezension A, eine Weltchronik von Erschaffung der Welt bis 1101, erhalten im Original in Jena, wo aber in den späteren Partien manches und namentlich der ganze Schluß (seit Mitte des Berichtes zu 1098) ausradiert und, angeblich von der gleichen Hand, durch einen anderen Text ersetzt worden ist; doch ist uns auch der ursprüngliche Wortlaut bekannt durch eine, mit dem Jahre 1057 einsetzende Abschrift in Karlsruhe[174], die also vom Original genommen wurde, ehe es die genannten Veränderungen erlitten hat. Der Verfasser dieser ältesten Gestalt ist zwar kirchlichen Reformen geneigt, steht aber durchaus auf der kaiserlichen Seite, wie das in Franken vor dem Eindringen des Hirsauer Geistes allgemein üblich war, er behandelt die Gregorianer als eine Sekte und Clemens III. als den rechtmäßigen Papst. — 2. Rezension B, die Gestalt, die der Jenaer Codex durch die Korrekturen erfahren hat, also in den älteren Teilen mit A identisch, dann einzelne Änderungen und ab 1098 eine ganz neue Arbeit aufweisend, reichend bis Januar 1106, somit eine ebenfalls im Original (sogar ganz) erhaltene Weltchronik. Die Änderungen und Zusätze, die B gegenüber A hat, zeigen eine starke Tendenz im Sinne der streng kirchlichen Partei, Vorwürfe gegen die Päpste sind verschwunden, und der Schluß, beim Kampf Heinrichs V. gegen seinen Vater, steht völlig auf der Seite des Sohnes, während der alte Kaiser als Feind Christi und der Kirche in schlimmster Weise behandelt wird[175]. — 3. Rezension

173. Georg Waitz wies den Anteil Ekkehards schon in seiner Diss. De chronici Urspergensis prima parte (Berl. 1836) nach; vgl. ferner G. Pertz im Arch. d. Ges. 7 (1839), 469 ff. Grundlegend dann die Ekkehard-Ausg. v. Waitz SS. 6 (1844) mit der Vorrede S. 1 ff. Dazu Waitz in Nachr. v. d. Götting. Univ. 1857, S. 55—58. Ferner Giesebrecht 3, 1045—47; Gust. Buchholz, Ekkehard v. Aura, 1. (einziger) Teil 1888; Gundlach, Heldenl. 2, 138 ff. 816 ff. (dazu Breßlau NA. 21, 775). Dt. Übers. v. W. Pflüger in GdV. 1879, ²v. Wattenbach 1893. — Hss. in alten Katalogen: NA. 32, 697; 36, 773.

174. Über sie oben S. 478 A. 117.

175. Zur Rez. B gehört auch der Zwiefalter (jetzt Stuttgarter) Cod. mit Zusätzen aus Bernold u. a. Quellen u. einem viell. persönl. Eintrag Burchards v. Ursberg über d. Ks.-Gräber in Speyer; Grauert in SB. d. Bayer. Ak., Phil.-hist. Cl. 1900 S. 605 f. A. 1 (u. NA. 26, 796 f.). — Auf B beruht die

C, eine fränkisch-deutsche Kaiserchronik, beginnend mit dem Ursprung der Franken, in drei Bücher geteilt, bis 1114 reichend, verfaßt auf Wunsch Heinrichs V., wohl nach der Kaiserkrönung (1111), und mit einer Vorrede versehen[176], in der Heinrich als Kaiser angeredet wird, überreicht (nach Waitz) dem Kaiser im Jahre 1114 bei oder nach seiner Vermählung mit Mathilde in einer mit Bildern gezierten Handschrift[177], die in Cambridge erhalten ist, wohl da Mathilde sie nach dem Tod ihres Gemahls mit nach England genommen hat. In dieser Schrift ist der Verfasser ein Officiosus; Heinrich V. wird sehr gelobt, der Vater getadelt, aber doch mit einer gewissen Vorsicht und unter Milderung des Urteils zu einer mehr objektiven Haltung. — 4. Rezension D, eine neue Überarbeitung der Weltchronik, begonnen schon im Herbst 1106 oder sehr bald darauf, mit einer vor dieses Jahr gestellten Anrede an Heinrich V.[178], im ganzen im Lauf der Jahre allmählich fortgesetzt bis 1125, am besten in einer Pariser Abschrift erhalten. Heinrich V., der in der neuen Vorrede (vor 1106) noch sehr gepriesen wird, erfährt im Fortgang der Darstellung, entsprechend der zunehmenden Entfremdung zwischen ihm und der kirchlichen Partei, nun auch eine immer feindlicher werdende Beurteilung. — 5. Rezension E, eine nochmalige, letzte Überarbeitung der Weltchronik, aus der einige Teile herausgenommen wurden, um zu einer selbständigen Schrift zusammengefaßt zu werden, nämlich die ausführlichen Geschichten Alexanders des Großen, der Franken, Goten, Hunnen, Langobarden und Sachsen (mit Stücken der Geschichte

---

v. Waitz mit B* bezeichnete Hss.-Gruppe, die aber eine an Rez. D angelehnte Forts. bis 1125 hat u. Zusätze, die sich auf d. Kloster Münster-Schwarzach beziehen; ob sie, wie Waitz vermutete, v. Ekkehard stammt, erscheint sehr fraglich. Über ein zu dieser Gruppe gehöriges Fragment: Holder-Egger NA. 14, 175 ff.

176. Gedruckt SS. 6, 8 f.

177. Sie ist Autograph, aber keinesfalls ganz v. Ekkehard, sondern v. 3 Händen geschrieben; vgl. Meyer v. Kn., Jbb. 6, 288 f. mit 290 A. 6 u. Breßlau ebd. 7 in d. Note, dazu unten A. 208. Wie der Cambridger Cod., haben auch der Jenaer, der A u. B enthält, u. d. Berliner (E) Bilder, von denen d. Ausg. einige Proben mitteilt; mehr Porträts bei P. E. Schramm, Die dt. Ks. u. Kge. in Bildern ihrer Zeit 1 (1928), Taf. 112. 122—124 (wo es bei Abb. 122/123a. Fassung E heißen muß), dazu NA. 47, 487—490.

178. SS. 6, 231 f., auch in E übernommen.

Karls des Großen); die Geschichte des Kreuzzugs wurde gleichfalls abgetrennt, aber an den Schluß der Chronik mit einem besonderen Titel *Hierosolymita* (d. h. Jerusalempilger) gestellt[179]. Der verbleibende Grundstock ist diesmal in fünf Bücher geteilt. In dieser Gestalt wurde die Chronik dem Abt Erkenbert von Korvei (1107—28) gewidmet mit einer Vorrede, die zwischen 1112 und 1117 (wohl 1116) geschrieben ist, ehe Erkenbert 1117 nach Jerusalem pilgerte; denn der *Hierosolymita* im Anhang sollte ihm zugleich als eine Art Vorbereitung und Führer dienen[180]. Die Rezension E kann also ursprünglich nur bis etwa 1116 gereicht haben; in unseren Handschriften, deren beste sich in Berlin befindet, geht aber auch sie ebensoweit wie D, d. h. bis 1125, und sie weist selbst in diesen letzten Jahren noch ein paar, freilich kleine, Verschiedenheiten gegenüber D auf. Der Verfasser ließ den Schluß von D also nachträglich auch an E hinzusetzen, und er hat dabei z. B. im Jahre 1123 einen Namen eingefügt, der ihm bei der Abfassung von D noch entfallen war. Die politische Haltung blieb die gleiche, durchaus kirchlich und mehr und mehr kaiserfeindlich.

Die Waitz'schen Ergebnisse, die durch die genaue Unterscheidung der verschiedenen Gestalten der Chronik von großer und bleibender Bedeutung sind, wurden im Jahre 1895 in einem nicht minder wichtigen Punkt durch Breßlau berichtigt und ergänzt[181]. Breßlau lieferte den schlagenden Beweis, daß die Re-

---

179. Sonderausg. des Hierosolymita (nach d. Waitz'schen Ausg., aber mit reichem Kommentar) v. Heinr. Hagenmeyer 1877; andere v. P. Riant im Rec. des hist. des croisades, Hist. occid. 5, I (1886), 1 ff. Der Hieros. ist nur ein Anhang, keine selbständ. Schrift wie die Geschichte der anderen ausgeschiedenen Teile, die, um einen Auszug aus der *Vita Mahthildis reginae posterior* vermehrt, auch gesondert hsl. überliefert ist. Übrigens ist schon in D die Gesch. der Goten, Hunnen und Sachsen anfangs herausgenommen und erst nachträgl. wieder eingefügt worden, u. die Kreuzzugsgesch., doch ohne Überschrift, an den Schluß gestellt.

180. Die Widmung an Erkenbert steht SS. 6, 10 f. Über seine Kreuzfahrt Ann. Hildesh. 1117.

181. H. Breßlau, Die Chroniken des Frutolf v. Bamberg u. des Ekkehard v. Aura, NA. 21 (1896, 1. H. 1895), 197—234. Danach Manitius 3, 350 ff. Wenig glücklich Hauck 3. 955 ff. Ohne Kenntnis der Lit. M. Büdinger, D. Universalhistorie im MA. (Denkschriften der Wiener Ak., Phil.-hist. Cl. 46, 1900) 2, 28 f.; Fliche, Réf. Grég. 2 (1926), 57.

zension A gar nicht von Ekkehard stammt, sondern von einem anderen, etwas älteren Chronisten, dem Mönch und Prior Frutolf von Michelsberg, der also den großen weltgeschichtlichen Anfang des Werks, den umfangreichsten Teil des Ganzen, verfaßt hat, und dessen Originalhandschrift dann von einem Nachfolger an einigen Stellen geändert, am Schluß durch Rasur getilgt, durch eine andere Fassung ersetzt und bis 1106 fortgeführt worden ist, woran sich dann später die weiteren Überarbeitungen und Fortsetzungen bis 1125 geschlossen haben. Von größter Bedeutung war dabei der Nachweis, daß die Schrift in den beiden autographen Bestandteilen des Jenaer Codex, dem ursprünglichen Text und den geänderten Stellen und neuen Stücken, nicht die gleiche ist, wie Pertz und Waitz geglaubt haben, sondern ohne Zweifel von zwei verschiedenen Händen herrührt. Dazu kamen einige andere Beobachtungen, die das Ergebnis, wonach in der Rezension A die Weltchronik Frutolfs vorliegt, von deren Existenz man wußte[182], die aber bisher als verloren galt, zu voller Gewißheit machen. Ekkehard nennt sich in den Rezensionen D und E als Verfasser, und zwar in der vor 1106 eingeschalteten Anrede an Heinrich V. sowie in der Widmung an Erkenbert, und ist also für die Rezensionen D und E als Autor gesichert. Über den Verfasser der Rezensionen B und C sprach sich Breßlau 1895 noch sehr unsicher aus. Seine weiteren Untersuchungen führten ihn aber dazu, die Verfasserschaft Ekkehards auch für die Rezensionen B und C als im höchsten Grade wahrscheinlich zu erklären[183], und man darf sich dieser Ansicht mit Zuversicht anschließen. Außer der Rezension A stammen sämtliche Formen des vielgestaltigen Werks von dem Abt von Aura.

Der Priester und Mönch Frutolf von Michelsberg, zuletzt Prior dieses Bamberger Klosters und als solcher am

182. Aus dem Anonymus Mellicensis c. 103 (hg. v. Ettlinger 1896 S. 91) u. durch Frutolfs Schüler Heimo v. St. Jakob zu Bamberg (Jaffé, Bibl. 5, 537 A. 1). Vgl. Wattenbach NA. 2, 421. 628. Dazu Burchards Bücherverzeichnis (oben A. 148, unten A. 185). Frutolfs Tod: Jaffé, Bibl. 5, 567.

183. Vgl. Breßlau bei Meyer v. Kn., Jbb. 6 (1907), 7 in d. Note; Karl Gold, Einheitliche Anschauung u. Abfassg. der Chron. Ekks., Diss. Greifsw. 1916; Breßlau NA. 41, 329 u. in seiner Selbstbiographie 36 (in d. Gesch.wissenschaft der Gegenwart, hg. v. S. Steinberg, 2, 1926, S. 64).

17. Januar 1103 gestorben, war ein äußerst gebildeter und äußerst fleißiger Gelehrter, in allen Disziplinen der Zeit trefflich bewandert[184]. Die Klosterbibliothek vermehrte er um zahlreiche selbst geschriebene Bände[185], worunter auch diejenigen waren, die er selbst verfaßt hat. Von diesen sind die meisten musikalischer und gottesdienstlicher Art, so das *Breviarium de musica* mit dem dazugehörigen Tonarius[186] und die Schrift *De divinis officiis*[187]. Sein Hauptwerk aber ist die Weltchronik, an der er in den Jahren 1098/99 schrieb und die er bis 1101 fortsetzte, also wohl bis zu dem Augenblick, wo er wegen Krankheit und Tod die Feder niederlegen mußte. Sie beginnt mit Erschaffung der Welt und ist mit staunenswertem Fleiß, großer Belesenheit, zuverlässiger Treue, ernsten Bemühungen um die Chronologie und bemerkenswerten Ansätzen zur Kritik ausgearbeitet[188]. Für die ältere Geschichte war er mit Hilfsmitteln gut versehen. Die Chronik des Hieronymus mit der Fortsetzung des Prosper bildet natürlich

---

184. Anon. Mell.: *cum in aliis artibus tum in musica acutissimus*. Die Chronik Frutolfs ist noch immer in d. Ausg. v. Waitz SS. 6, wo sie als Rez. A Ekkehards gedruckt ist, zu benutzen. Eine neue Ausg. des ganzen Frutolf-Ekkehard, die Breßlau bereits übernommen hatte, die aber durch den Weltkrieg u. seinen Tod (1926) vereitelt wurde, ist dringend erwünscht.

185. Aufgezählt in Burchards Bücherverzeichnis (Breßlau NA. 21, 146 f., Mal. Bibl.-Kataloge 3, 360).

186. Frutolfi Breviarium de musica et Tonarius, hg. v. Cöl. Vivell. SB. d. Ak. d. W. in Wien, Phil.-Hist. Kl. 188, II (1919). Vgl. dazu Breßlau NA. 46, 288. Vivell in Stud. u. Mitt. z. Gesch. des Bened.-Ordens 34 = NF. 2 (1913), 413 ff. u. zum Tonarius (Ordnung der Gregorian. Gesänge nach den Kirchentönen) ders. in d. Sammelbänden der Internationalen Musikgesellschaft 14 (1913), 463 ff. — R. Peiper, Fortolfi Rythmimachia, Zs. f. Mathematik u. Physik 25 (1880), Suppl. zur hist.-lit. Abt. 167—227, veröffentlicht aus einem Rehdigerianus d. Breslauer Stadtbibl. (12. Jh.) eine Schrift über ein Zahlenspiel mit Spielsteinen (rhythmus = arithmus); d. Verf. Fortolfus ist viell. doch unser Frutolf (gegen Breßlau NA. 21, 225 A. 2).

187. Von Frutolfs Hand in Bamberg vorhanden; Katalog der Hss. der Bibl. zu Bamb., bb. v. Fr. Leitschuh 1, I (1895—1904), 283; III (1908), 24. Bei Burchard (oben A. 185) als *Liber qui appellatur Pan* verzeichnet.

188. Vgl. B. Lasch (oben S. 3) 14 f. 29—37. 49. 65—70. Sorgfältig wird bei den deutschen Herrschern neben dem Inkarnationsjahr auch das Regierungsjahr nach Kgt. u. Kst. verzeichnet. Über die Chronologie bei Heinrich II. vgl. H. Bloch NA. 19, 650—655. Über den Zeitpunkt der Arbeit Frutolfs die Stellen SS. 6, 100 Z. 31. 198 Z. 6.

die Grundlage[189]. Zur weiteren Ausführung benutzte er u. a. besonders den lateinischen Josephus[190], Orosius, Jordanes, Isidor, Beda, den Liber historiae Francorum[191], die Römische Geschichte und die Langobardengeschichte des Paulus Diaconus, die Historia miscella[192], die Fränkischen Reichsannalen (in beiden Fassungen), Einhards Leben Karls des Großen, die geographische Schrift des Dicuil[193], die Translatio s. Alexandri des Rudolf von Fulda, ferner Widukind[194], die Antapodosis Liudprands, Gerhards Leben des Udalrich von Augsburg und die sonst wenig bekannten Historien Richers. Seit dem Ende des 10. Jahrhunderts aber gebrach es ihm an Quellen, und er mußte sich damit begnügen, die Würzburger Chronik auszuschreiben, die er freilich bereits bei Heinrich II. und der Gründung Bambergs durch eigene Nachrichten ergänzen konnte. Diese nehmen in der Zeit Heinrichs III. zu und sind schon seit 1051 etwas reichhaltiger, wenn sich auch gelegentlich noch unverbürgte Erzählungen[195] darunter befinden. Für die drei Jahrzehnte von 1071—1101 gehört Frutolf zu unseren wichtigsten Quellen. Freilich befleißigt er sich überall einer gedrängten Kürze, bestrebt, in möglichst sachlicher Weise einen Überblick über die Weltgeschichte zu geben. Er schreibt ruhig, in annalistischem Stil und tritt mit eigener innerer Anteilnahme wenig hervor. Er ist ein treuer Sohn seiner Kirche, vertritt auch eine Reform im Sinne einer

189. Konr. Bursian, Gesch. d. klass. Philologie (1883) 1, 63 bemerkt, daß das Pyrrhus-Orakel S. 77 aus Aurelius Victor, De viris ill. c. 35 entnommen ist. Über Benutzung des Justin Manitius NA. 13, 212; üb. eine Quelle zur Alexandersage Franz Rühl FDG. 23 (1883), 607.

190. Antiquitates u. Bellum Iudaicum.

191. Auch in Überarbeitung einer Bamberger Hs. benutzt; vgl. Waitz FDG. 3 (1863), 145—147. 607. NA. 3 (1878), 193 f. Hieraus stammt das SS. 6, 116 gesperrt gedruckte.

192. Mit ihr auch den Libellus de imperatoria potestate in urbe Roma; B. Simson FDG. 25 (1885), 374 f.

193. Michelsberg besaß eine Abschrift v. ihr, worauf Buchholz, Ekkeh. 15 A. 4 hinweist.

194. In einer bis 973 reichenden, aber den ältesten Text v. etwa 958 noch gelegentl. zeigenden Gestalt (sog. Rez. B).

195. Wie diejenige vom Raub der Kaisertochter Mathilde durch Rudolf v. Rheinfelden 1057 (S. 198). Vgl. O. Grund, D. Wahl Rudolfs (1870) 87—97; Giesebrecht 3, 63. 1098; Buchholz, Ekk. 46—50; Meyer v. Kn., Jbb. 1, 48.

Vertiefung des religiösen Sinnes. Aber das vaterländische Gefühl und die Anhänglichkeit an die Kaiser, die Rechtmäßigkeit des von Heinrich IV. eingesetzten Papstes ist ihm eine Selbstverständlichkeit. In all dem ist sein Fortsetzer Ekkehard zugleich sein Widerpart.

Auch über das Leben Ekkehards wissen wir nur wenig Gewisses, aber vielleicht doch etwas mehr und anderes, als man bisher annahm. Die Angaben nämlich, die Johannes Trithemius an der Wende des Mittelalters über ihn macht, wurden bisher allgemein verworfen, da sie mit anderen Nachrichten nicht zusammengingen. Aber diese anderen, widersprechenden Nachrichten beziehen sich zu einem Teil auf Frutolf und dürfen also nicht mehr herangezogen werden, zum andern Teil beruhen sie auf einem Mißverständnis, das zu der irrigen Annahme verleitet hat, daß Ekkehard eine Zeitlang Mönch in Korvei gewesen sei oder wenigstens sich in Korvei aufgehalten habe[196]. Daß Trithemius oft unzuverlässig ist und Schwindeleien vorbringt, ist ebenso gewiß, wie daß er häufig gutes und uns verlorenes Material verarbeitet hat. Man muß ihn von Fall zu Fall beurteilen, und seine Nachrichten über Ekkehard, von dem er einen in keiner Weise zu beanstandenden Brief an den Abt Volmar von Hirsau veröffentlicht, scheinen auf zuverlässiger Kunde zu beruhen. Trithemius spricht mehrfach von Ekkehard. In dem ältesten seiner historischen Werke, dem Liber de scriptoribus ecclesiasticis, den er, seit kurzem Abt von Sponheim, um 1490 geschrieben hat, sagt er, daß er von Ekkehards Schriften nur die *Laterna monachorum* gesehen habe, ein Handbuch fürs mönchische Leben[197]. Als Trithemius später, um 1500, die Hirsauer Chronik schrieb, hatte er inzwischen Bamberg besucht und in Michelsberg, wo Ekkehard Mönch gewesen sei, eine zweite Schrift von ihm kennen gelernt, die er als *brevis historia rerum gestarum*

196. So schon Waitz SS. 6, 2 Z. 17, dem die anderen folgen. Er schloß es zu Unrecht aus der Widmung Ekkehards an Erkenbert; vgl. unten A. 210.

197. Johannes Trithemius, Opera historica (1601) 1, 275 (= Incunabel v. 1494 fol. 57v), wo es v. d. Lat. monach. heißt: *opus insigne ad imitationem Boetii gemino stylo compactum.* In der Chronica Hirsaugiensis ebd. 2, 100 heißt Ekkeh. daher *rhetor et poeta insignis.*

sui temporis bezeichnet[198]. Und als Trithemius wieder etwa ein Jahrzehnt nachher, als Abt des Schottenklosters St. Jakob zu Würzburg, die unvollendete Hirsauer Chronik durch die ausführlicheren Hirsauer Annalen ersetzte, hatte er unterdessen in Hirsau den Brief an Volmar gefunden und auch sonst neue Nachrichten über Ekkehard eingezogen, auf Grund deren er nun berichtete, daß Ekkehard ursprünglich Domherr und Magister in Worms war, dann aber aus Liebe zum Mönchsleben sich zum Eintritt ins Kloster Hirsau entschloß, zunächst jedoch eine Pilgerfahrt ins Heilige Land unternahm, nach der Rückkehr wirklich in Hirsau Mönch wurde und elf Jahre später durch Bischof Otto von Bamberg als Abt mit acht anderen Hirsauer Mönchen nach dem neu gegründeten Kloster Aura geschickt wurde[199]. Soweit wir diese Nachrichten kontrollieren können, erweisen sie sich als durchaus vertrauenswürdig[200]. Verbunden mit dem, was wir durch Ekkehard selbst über sein Leben erfahren, ergibt sich daraus folgendes.

Ekkehard, vermutlich rheinfränkischer Herkunft, war zuerst Weltgeistlicher, Kanoniker der Wormser Kathedrale und Leiter der Domschule daselbst. Von streng kirchlicher Gesinnung, faßte er bei den unerquicklichen Zuständen und stürmischen Zeiten, die er in Worms erlebte, den Entschluß, in Hirsau Mönch zu werden, nahm vorher aber an dem Kreuzzug des Jahres 1101 teil, der, nicht ohne Zusammenhang mit Hirsauer Ein-

198. Chron. Hirs. a. a. O. Trithemius hatte offenbar nur den Schluß der Chronik in der Hand.

199. Annales Hirsaugienses (1690) 1, 278. 344. 366 f. 390 f.

200. Die Beziehungen Ekkehards zu Hirsau, bei der Vorliebe Ottos v. Bamberg für die Hirsauer von vornherein wahrscheinlich, sind durch den Brief an Volmar (unten A. 214) u. durch die Anspielung in der Widmung an Erkenbert (unten A. 210) gesichert. Richtig ist ferner nicht nur Ekkehards Kreuzfahrt, sondern auch die Angabe, daß er 11 Jahre nach der Rückkehr (1102) Abt v. Aura geworden sei (1113 Weihe des neuen Klosters), obgleich Trithemius über die Zeit der Kreuzfahrt nichts sagt. Daß ein Weltgeistlicher Mönch wird, ist gerade damals öfter vorgekommen (Gottschalk v. Aachen); vgl. Rupert v. Deutz bei E. Martène u. U. Durand, Thesaurus nov. anect. 1 (1717), 289 E = Migne PL. 170, 668. Und auch dieser Zug, der immerhin etwas zu anderen Zeiten nicht gewöhnliches besagt, spricht gegen eine spätere Erfindung.

wirkungen[201], vom Bayernherzog Welf I. geleitet wurde. Über diese Kreuzfahrt und ihren unglücklichen Ausgang berichtet Ekkehard ziemlich ausführlich. Auch er selbst hatte mancherlei Fährnisse zu bestehen, gelangte aber über Konstantinopel und zur See wirklich um die Mitte des August nach dem Hafen Joppe und hat von hier aus auch Jerusalem besucht[202]. An beiden Orten war er Zeuge der verheerenden Sterblichkeit unter den Christen. Am 24. September 1101 begann die Rückfahrt, die lange gedauert und wohl wieder allerhand Schwierigkeiten ergeben hat. Sie führte ihn über Rom, wo er in der Karwoche 1102 weilte und dabei war, als Papst Paschalis II. am Gründonnerstag (3. April) im Lateran den Bann gegen den Kaiser aufs Neue verkündete. In Deutschland trat er dann wirklich ins Kloster Hirsau ein, wo man dem Kaiser feindlich war und 1104 bei der Rebellion seines Sohnes sich diesem zuwandte; es hängt damit zusammen, daß Ekkehard im Mai 1105 der Synode von Nordhausen beiwohnte, auf der der König anwesend war. Aber Bischof Otto von Bamberg hatte größeres mit dem Hirsauer Mönch vor. Er ließ ihn spätestens 1105 nach Bamberg kommen, wies ihm seine Wohnung im Kloster Michelsberg an[203], und er selbst vermutlich gab ihm den Auftrag, hier die Chronik Frutolfs fortzusetzen. Im Sinne des Königs und der päpstlichen Partei machte sich Ekkehard an die Arbeit, nahm an dem Werk seines Vorgängers sogar einige einschneidende Änderungen vor und brach die Fortsetzung erst ab, als Bischof Otto ihn Anfang 1106 auf eine Reise über die Alpen mitnahm. Im Auftrag des Mainzer Reichstags von Weihnachten 1105 wurden damals mehrere Bischöfe und weltliche Herrn an den Papst Paschalis II. abgeschickt, um ihm von der erzwungenen Abdankung des Kaisers Kenntnis zu geben, unter ihnen Otto[204]. Aber man kam nur bis Trient, wo die Reisenden Anfang März 1106 durch einen An-

201. Meyer v. Kn., Jbb. 5, 135.

202. SS. 6, 216 Z. 1—3. 222 Z. 25. Das Buch über den Kreuzzug, das er in Jerusalem sah, waren nach Hagenmeyer (oben A. 179) 135 A. 13 die *Gesta Francorum et aliorum Hierosolymitanorum*. Über die Zeit der Ankunft in Joppe: Hagenmeyer 239 A. 31.

203. Vermutlich war Ekkehard in Michelsberg nur zu Gast, nicht wirklich Mitglied des Konvents.

204. Über die Reise Meyer v. Kn., Jbb. 5, 283. 294—296.

hänger des Kaisers drei Tage lang gefangen gehalten wurden und nach ihrer Befreiung sich größtenteils zur Heimkehr entschlossen. So auch Ekkehard[205] und vermutlich Otto, der freilich bald wieder über die Alpen zog und an Pfingsten (13. Mai 1106) zu Anagni vom Papst die Bischofsweihe empfing. Ekkehard scheint diesmal nicht bei ihm gewesen zu sein. Er hat sich gleich bei der Rückkehr an die Fortsetzung der Chronik gemacht[206] und begann die Form, die uns in der Rezension D (im wesentlichen auch in E) vorliegt. Er stellte dabei vor den umgearbeiteten Bericht über den Mainzer Reichstag eine Anrede an Heinrich V. und pries ihn darin aufs höchste, sich freuend, daß er nun zu seinen „goldenen Zeiten" komme. Als eine neue Quelle benutzte er die inzwischen erschienene Chronik des Sigebert von Gembloux, der aus den Schätzen der Lütticher Bibliothek mancherlei gebucht hat, was Frutolf, der ihm an Genauigkeit sonst erheblich überlegen ist, nicht kennen konnte. Für die Zeitgeschichte stand ihm beim Römerzug Heinrichs V. das Werk des Schotten David zu Gebot.

Freilich mußte die Arbeit oft genug unterbrochen werden. Im Oktober 1106 weilte Ekkehard in Begleitung Ottos von Bamberg auf der Synode zu Guastalla, wo er den von ihm über Gebühr gepiesenen Papst Paschalis wieder sah[207]. Zwei Jahre später gründete Otto das Kloster Aura. Ekkehard wurde als Abt in Aussicht genommen und hatte nun gewiß auch mit diesen Geschäften viel zu tun, obgleich man annehmen darf, daß er bis zur Fertigstellung und Einweihung des Klosters im Jahre 1113 in Bamberg, zeitweilig wohl auch in Würzburg, geweilt hat. Aura lag in der Diözese Würzburg, und wahrscheinlich vermittelte Bischof Erlung von Würzburg dem Chronisten ums Jahr 1112

205. Bei der Rückkehr hörte er von dem unglücklichen Kampf Heinrichs V. im Elsaß (Rufach, Febr. 1106): SS. 6, 235, Z. 14—17. Otto dürfte nach der Rückkehr die Antwort des Papstes auf den Wunsch, von ihm geweiht zu werden (Jaffé, Bibl. 5, 240), erhalten und sich alsbald wieder auf den Weg gemacht haben.

206. Über die Zeit vgl. SS. 6, 198 Z. 47 die Änderung in D.

207. SS. 6, 240 f. Zu beachten 241 Z. 14: *nos vero, id est Alpium transcensores.* Vermutlich ist Otto nach der Weihe nach Hause zurückgekehrt und hat dann im Herbst zum drittenmal in diesem Jahre sich nach Italien begeben, diesmal wieder in Begleitung Ekkehards.

den Wunsch des neuen Kaisers nach einer Kaisergeschichte seit Karl dem Großen. Ekkehard, mit dem acht Hirsauer Mönche in Aura einzogen, war damals stark beansprucht, hat sich einige Zeit genommen und änderte schließlich den Plan etwas, indem er mit dem Ursprung der Franken begann. Er nahm für dieses Werk die Hauptmasse des Inhalts natürlich aus der Chronik herüber, hat dabei aber wieder viel geändert, auch den Sigebert aufs Neue herangezogen. Die tiefen Schatten, die die frühere Darstellung auf die Person Heinrichs IV. geworfen hatte, wurden dismal, der Zeit und Gelegenheit entsprechend, erheblich gemildert. Einige Änderungen verraten auch Rücksicht auf Erlung, für den sogar zum Jahre 1014 noch nachträglich ein trügerischer Zusatz über die Übertragung der herzoglichen Würde von Ostfranken an das Bistum Würzburg eingeflickt wurde. Diese sogenannte Rezension C der Chronik, eine fränkisch-deutsche Volks- und Kaisergeschichte, ist in drei Bücher geteilt, von denen das erste die Geschichte der Franken behandelt, das zweite mit dem Kaisertum Karls des Großen beginnt, das dritte die glückliche Regierung Heinrichs V. betrifft und bis 1114 reicht. Ob und wann das Werk dem Kaiser überreicht wurde, bleibt durchaus ungewiß. Erhalten ist es nur im Autograph, an dem drei Hände gearbeitet haben, am stärksten derselbe Schreiber, von dem das Original der Rezension B geschrieben ist, also wohl Ekkehard selbst. Die Handschrift befand sich nach Ausweis einer Beigabe ursprünglich in Würzburg, ist aber jetzt in Cambridge. Als Prachthandschrift darf sie keineswegs bezeichnet werden, und die übliche Annahme, daß sie durch die Kaiserin Mathilde nach England gebracht worden sei, kann auf keine Sicherheit Anspruch machen[208].

Im März 1116 scheint Ekkehard an der Lateransynode, auf der Paschalis sein Investiturprivileg von 1111 zurücknahm, teil-

208. Vgl. zu dieser Frage zuletzt Meyer v. Kn., Jbb. 6, 7 Note u. 288 f.; Pivec MÖIG. 46, 284—289. Doch muß betont werden, daß Würzburger Hss. auch später, z. B. im 17. Jh. durch Kauf, nach England kamen. Daß der Zusatz 1014 v. der gleichen Hand wie der benachbarte Text herrührt, u. daß diese Haupthand des Codex identisch ist mit derjenigen, die die Rez. B im Jenaer Codex geschrieben hat, kann auch ich auf Grund einer Photographie des Camb. Cod. nur bestätigen. Über die Bebilderung oben A. 177.

genommen zu haben[209]. Um die gleiche Zeit machte er sich abermals an eine Sonderausgabe seiner Chronik, diesmal für den Abt Erkenbert von Korvei, dem sie mit einem Widmungsschreiben zugesandt wurde. Das Kloster Korvei hatte zur Zeit von Erkenberts Vorgänger Markward (1081—1107) die Hirsauer Regel angenommen und eine Gebetsverbrüderung mit Hirsau geschlossen, und da man sich in Aura durchaus als Hirsauer fühlte, konnte Ekkehard in seiner Widmung sagen, daß das Kloster Aura durch seine Gabe die Gemeinschaft aus der Zeit des Abtes Markward erneuern wolle[210]. Erkenbert war im Begriff, eine Reise ins Heilige Land anzutreten, was im Jahre 1117 auch wirklich geschah[211]. Da eignete sich die Chronik Ekkehards ganz besonders wegen der eingehenden Schilderung des ersten Kreuzzugs und seiner eigenen Erlebnisse von 1101. Diese ausführliche Kreuzzugsgeschichte wurde diesmal aus der laufenden Darstellung herausgenommen und an den Schluß als eine besondere Schrift „Hierosolymita" gestellt. Aus den älteren Teilen der Chronik hat der Verfasser einige zusammenhängende Stücke ganz entfernt, da sie separat, als eigenes Werk, in die Welt gehen sollten. Der Rest wurde in fünf Bücher geteilt, von denen das zweite mit der Gründung Roms, das dritte mit der Geburt Christi begann, während die Bücher 4 und 5 den Büchern 2 und

209. Hagenmeyer 8. In der Tat erklärt sich der ausführliche u. lebendige Bericht Ekkehards nicht nur durch Benützung der Akten.

210. In der Widmung an Erkenbert wünscht Ekkehard, daß die übersandte Chronik *nostrae servitutis debitum in cenobio Corbeiensi perpetualiter persolvat ac renovatae per se pristinae societatis, quam sub sanctae memoriae patreque dilectissimo Marcwardo consecuti sumus, monimentum in armario sancti Viti* [zu Korvei] *pro pauperibus sancti Laurentii* [in Aura] *posteris pretendat*. Daß die pristina societas nicht auf eine frühere Anwesenheit Ekkehards in Korvei, sondern auf eine Confraternitas zu deuten ist, hob Holder-Egger NA. 32, 521 f. mit Recht hervor (gegen G. Bartels, der jedoch nur die Annahme aller früheren seit Waitz vertrat); er irrte aber in der Behauptung, es handle sich um eine zwischen Korvei und Aura geschlossene Verbrüderung. Eine solche kann unter Abt Markward von Korvei nicht erfolgt sein, da Markward im Jahr vor der Gründung Auras gestorben ist. Die Verbrüderung geschah offenbar zwischen Korvei und Hirsau. Zur Zeit Markwards wurde die Hirsauer Regel in Korvei eingeführt (Ann. Pegav. 1101, SS. 16, 246).

211. Oben A. 180.

3 der Rezension C entsprachen. Heinrich V. erscheint in diesen späteren Jahren jetzt gleichfalls recht hart beurteilt; schon seit Ende 1115 ist die Gegnerschaft des Verfassers in der Rezension D wie in der neuen Fassung E entschieden. Als E an Erkenbert abging, können die beiden Gestalten der Chronik höchstens bis 1117 gereicht haben. Doch wurden beide dann noch weiter fortgeführt, zunächst D, später auf Grund davon auch E. Die Stimmung gegen den Kaiser ist durch die Einsetzung des Burdinus zum Gegenpapst (Gregor VIII. 1118—21) abermals verschlechtert worden. Für die Schilderung des Reimser Konzils vom Oktober 1119 und die gleichzeitigen Verhandlungen zwischen Heinrich V. und dem neuen Papst Calixt II. benutzte Ekkehard den Bericht des Scholasticus Hesso, der gleichfalls auf der päpstlichen Seite steht. Das Wormser Konkordat von 1122, das unserem Chronisten eine löbliche Unterwerfung des Kaisers unter den Papst bedeutet, wird von ihm im Wortlaut mitgeteilt. Mit großem Anteil verweilt er dann bei dem ersten Pommernzug Ottos von Bamberg 1124/25 und rückt den Bericht ein, in dem Otto selbst das Ergebnis dieser Missionsfahrt zusammengefaßt hat. Die Chronik bucht noch den Tod des Kaisers am 23. Mai 1125, wobei Ekkehard wegen des wechselnden Urteils über den Verstorbenen[212] offenbar das Bedürfnis fühlte, in einer Schluß-Charakteristik desselben sich zu rechtfertigen. Zuerst, so heißt es jetzt, habe Heinrich „unter dem Scheine der Frömmigkeit" den gebannten Vater der Herrschaft beraubt; in seiner Stellung bestätigt, habe er dann seine Sitten gebessert, aber nach dem Unrecht, das er dem heiligen Stuhl zufügte, sei er schlechter als vorher gewesen: über die Gerechtigkeit im Reich hat er sich nicht viel bekümmert, er war scharfsinnigen Geistes, tapfer und kühn, doch wenig glücklich in den Schlachten, gierig nach fremdem Gut, und unermeßliches Geld soll er zusammengescharrt haben, ohne schließlich zu wissen, kinderlos, für wen er gesammelt.

212. Vgl. dazu Meyer v. Kn., Jbb. 7, 355 ff. Wegen dieser Wandlungen vermutete Jules Tessier RH. 47 (1891), 267 ff., daß der Schluß der Chronik ab 1117 gar nicht v. Ekkehard sei, sondern zu den Ann. Herbipol. gehöre, die im Cod. s. Marci darauf folgen. Davon kann aber keine Rede sein: schon die zahlreichen anderen Hss. sprechen dagegen. Hauck wollte ebenfalls den Schluß Ekk. absprechen; vgl. oben A. 181.

— Es folgt noch ein kurzer Schluß über die große Sterblichkeit, Hungersnot und Seuche des Jahres, der dem Zorn Gottes in dem dunklen Gemälde Raum gibt. Dabei wird unter den Gestorbenen der Bischof Udalrich von Eichstätt genannt, dessen Tod am 3. September 1125 eingetreten ist[213], zu einer Zeit als Heinrich V. bereits einen Nachfolger hatte, Lothar von Supplinburg. Da dessen Wahl mit keinem Wort erwähnt wird, sollte die Chronik offenbar mit Heinrichs Tod schließen, und es bleibt durchaus unsicher, ob Ekkehard schon bald nach 1125 gestorben ist[214]. Trithemius überliefert uns einen Brief Ekkehards an den Abt Volmar von Hirsau (1120—56), ein hübsches Zeugnis für den Wert, den Ekkehard auf enge und dauernde Beziehungen zu Hirsau legte. Dieser Brief war zweifellos undatiert, und daß Trithemius ihn zum Jahr 1129 bringt, will nicht viel besagen, wenn die Einreihung auch keineswegs unmöglich ist.

Was den Wandel in der Gesinnung Ekkehards anlangt, so fällt der schroffste, um dessen Erklärung man früher bemüht war[215], weg, seit wir wissen, daß die Rezension A der Chronik nicht von ihm verfaßt ist. Alles spätere erklärt sich zur Genüge aus seiner von vorn herein streng päpstlichen Haltung und aus den Wandlungen, die das Verhältnis Heinrichs V. zu den Päpsten durchgemacht hat. Unschön bleibt die Art, wie Ekkehard sich über das Original-Manuskript seines Vorgängers Frutolf hergemacht, darin herumkorrigiert und den ganzen Schluß beseitigt hat, um ihn durch einen anderen zu ersetzen. Auch behandelt er die chronologischen Daten ohne große Genauigkeit. Im übrigen aber ist seine Chronik von außerordentlichem Wert, die Hauptquelle für die Geschichte Heinrichs V., und leicht und unterhaltsam zu lesen. Denn im Gegensatz zu dem kühlen und kurzen, rein sachlichen Stil Frutolfs ist die Darstellung Ekkehards farbig, belebt; oft holt sie zu ausführlichen Schilderungen aus und immer verrät sie die starke innere Anteilnahme, die der Verfasser an den Ereignissen seiner Zeit genommen hat.

---

213. Lib. pont. Eichstet. (SS. 7, 250 Z. 21).

214. Bekannt ist nur d. Todestag, 20. Febr. (Jaffé, Bibl. 5, 568). Der Brief an Volmar bei Trithemius, Ann. Hirs. 1, 390 f., auch SS. 6, 2 f. A. 16.

215. Wobei namentl. d. Einfluß der Kreuzfahrt u. des Aufenthaltes in Rom hervorgehoben wurde.

Die Frutolf-Ekkehard'sche Weltchronik hat in den bis 1106 und 1125 reichenden Gestalten eine außerordentliche Verbreitung gefunden. Dafür sprechen nicht nur die zahlreichen Handschriften, sondern ebenso die Fortsetzungen, die sie in den Erfurter und Würzburger Annalen, bei Burchard von Ursberg sowie in Überarbeitung beim Sächsischen Annalisten, in den Pöhlder und Magdeburger Annalen, in der Kölner Königschronik und bei Albert von Stade gefunden hat[216]. Nur die Chronik Sigeberts konnte mit ihr im Nordwesten des Reichs in Wettbewerb treten. In der Tat ist für die ganze Zeit bis ins 10. Jahrhundert die Weltchronik Frutolfs die umfassendste von allen und zugleich diejenige, welche die vorhandenen Quellen mit der größten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit benutzt und zu einer klaren, streng sachlichen Darstellung verarbeitet hat. Dem Bedürfnis nach einer solchen, rein deskriptiven, erzählenden Form der Geschichtschreibung war damit vollständig genügt. Jetzt erst, nachdem der gesamte Stoff der Weltgeschichte geläutert und übersichtlich vorlag, machte sich das weitere Bedürfnis geltend, ihn auch innerlich zu durchdringen und philosophisch zu durchdenken. Das leistete wenige Jahrzehnte später Otto von Freising.

---

216. Zu den vielen Ausschreibern gehört der Verf. einer kurzen u. recht mangelhaften Ks.-Gesch. bis Heinrich V., der *Francorum* (besser *Romanorum*) *imperatorum historia brevissima,* hg. v. Köpke SS. 10, 136—138 (Hss. NA. 4, 606); Heinrich IV. wird darin aber wegen seiner Barmherzigkeit u. d. Vollendung des Speyerer Doms gelobt. Diese minderwertige Ks.-Gesch. wurde noch im 15. Jh. v. Andreas v. Regensburg u. d. Humanisten Peter Luder benutzt; ZGORh. 23 (1871), 24. — Auch die v. G. Leidinger in SB. d. Bayer. Ak. d. W. 1910 nr. 7 hg. *Ann. Caesarienses* 1091—1295 (aus Kaisheim bei Donauwörth) beruhen auf Frut.-Ekk. In Polen wurde die Weltchronik im 15. Jh. durch Johannes Dlugosch benutzt (Perlbach NA. 14, 184).

4. Kapitel.

Schwaben.

§ 11. Allgemeines.

Schwaben war, im Gegensatz zu der Isolierung in der Ottonen- und beginnenden Salierzeit, im Investiturstreit jahrelang Hauptkampfplatz und litt furchtbar unter den Greueln des Krieges. Spaltung der Familien in zwei Lager, Doppelbesetzung der Bischofsstühle und Abteien ergaben sich aus der zwiespältigen Einstellung der führenden Männer. Religiöser Übereifer, der sich in zahlreichen Klostergründungen, Kirchbauten, Weltflucht kundtat, und skrupellose, brutale Grausamkeit gegen den Feind stehen sich gegenüber.

Unter diesen Umständen konnten die Quellen nicht mehr, wie noch Hermann von Reichenau, Kaiser und Papst gerecht werden. Die schwere Entscheidung für und wider blieb ihnen nicht erspart. Sie sind daher einseitiger, aber lebensvoller und eigenartiger als die Werke des früheren Zeitabschnittes. Das annalistische Schema wird noch beibehalten. Die Reichsgeschichte tritt hinter der Parteinahme im Investiturstreit zurück, oft mit ziemlicher Beschränkung auf schwäbische Ereignisse. Daneben fehlt es nicht an kleineren, trockenen Aufzeichnungen älteren Stils. Neu sind Kampf- und Streitschriften, neu Klostergeschichten mit urkundlichen Beilagen, Zusammenstellung von Schenkungen, Klosterbesitz und nekrologischen Notizen. Sie zeigen die verschiedensten Übergangsformen vom Traditionskodex (Schenkungsverzeichnis) zur Klostergeschichte und zum Urbar (Aufstellungen über den Klosterbesitz zu wirtschaftlichen Zwecken). Bis 1125 sind meist nur die ersten Anfänge dieser Quellen vorhanden; ihre endgültige Gestalt erhielten diese Werke oft erst erheblich später.

Besonders fühlbar ist der Zeitwandel bei Viten und Heiligenliteratur: keine Legenden aus fränkischer Zeit, sondern erbau-

liche Geschichten von Klosterstiftern (Wilhelm von Hirsau, Udalrich von Zell) und Reliquienübertragungen oder Bischöfen der jüngeren Vergangenheit.

Am stärksten beteiligten sich das Schwarzwald- und Augsburger Gebiet sowie die Reichenau durch Berthold; St. Gallen tritt schon sehr zurück. Von größter Bedeutung, besonders für die Klostergeschichte, sind die Urkunden[1], mit den Bestimmungen über Freiheit der Abtwahl, Absetzbarkeit der Vögte und Beseitigung des Eigenkirchenwesens. Die echten Stücke, und, wo diese versagten, die Fälschungen, lassen sich für Schwaben auf die Formulare von Hirsau, Schaffhausen und Reichenau (letzteres durch Fälschungen berüchtigt) zurückführen, die bis nach Österreich, Sachsen, Thüringen und die romanische Sprachgrenze anderen Klöstern zur Vorlage dienten. Münzen und Siegel sind nur im spärlichsten Ausmaß erhalten und bieten nichts wesentlich Neues.

In der Kunst schafft der Investiturstreit gewaltige Spannungen, die sich vor allem in der Baugeschichte verfolgen lassen. Die Hirsauer Bewegung bringt einen neuen romanischen Kirchentyp hervor: Chor, Presbyterium, Querschiff und Vorhalle erfahren Veränderungen, der Längscharakter des Kirchenschiffes kommt durch den Wegfall des Westchores stärker zur Geltung. Schwaben, das in frühromanischer Zeit im Kirchenbau sehr konservativ gewesen war, wird durch den Dom von Konstanz unter den Bischöfen Rumold (1051—1069) und Gebhard III. (1084—1110) und die Kirchen von Hirsau (St. Aurelius um 1060, St. Peter um 1090) zum Vorbild für den Neubau von Kirchen der Hirsauer Bewegung[2]. Die im Dom von Speyer schon

1. Vgl. d. Lit. oben S. 223. Dazu UB. d. Stadt Basel 1 (1890); J. Escher u. P. Schweizer, UB. D. Stadt u. Landsch. Zürich 1, I (1888); J. Lechner, Schwäb. Urk. fälsch. d. 10. u. 12. Jhs., MIÖG. 21 (1900); H. Hirsch, D. Acta Murensia u. d. ältest. Urkk. d. Kls. Muri, MIÖG. 25 (1904); ders. Stud. üb. d. Priv. süddt. Klöster i. 11. u. 12. Jh., ebd. 7. Ergbd. (1907); A. Schröder, D. ältest. Urkd. f. St. Peter i. Augsb., Z. d. Hist. Ver. f. Schwaben u. Neuburg 50 (1932/3).

2. Vgl. D. Kunst- u. Altertumsdnkm. i. Württemberg, 1889 ff. G. Dehio, Gesch. d. dt. Kunst 1[4] (1930), 102 ff. 130 ff.; P. Frankl, D. frühma. u. roman. Baukunst (1926), 94 ff. 174 ff.; J. Hecht, Roman. Kirchenbau 1 (1928); J. Gantner, Kunstgesch. d. Schweiz 1 (1936), 142 ff.; O. Lehmann-Brockhaus, Schrift

glänzend gelöste Wölbung der Kirchenschiffe findet sich hier noch nicht: die flachgedeckte Basilika herrscht überall. Im alten Kulturzentrum St. Gallen-Reichenau sind nur Erweiterungsbauten an der St. Peter und Paulskirche in Reichenau-Niederzell zu verzeichnen, die schon Hirsauer Einfluß verraten. Von der Wandmalerei[3] ist das meiste verloren gegangen; erhalten sind einige Deckenmalereien der Friedhofskirche zu Balingen (östlich vom kleinen Heuberg), das jüngste Gericht an der Außenwand des Westchores von Reichenau-Oberzell, die Malereien in Reichenau-Niederzell (Maiestas Domini), Burgfelden (am Heuberg) und Kappel (bei Buchau). In der Buchmalerei entwickeln nach einer gewissen Stagnation auf diesem Gebiet die Reformklöster eine lebhafte Tätigkeit, vor allem Hirsau, Zwiefalten, das eine berühmte Schreibschule ausbildete[4], Ellwangen und Weingarten[5]. Nur ein Teil dieser Erzeugnisse gehört noch dem ersten Viertel des Jahrhunderts an, die Mehrzahl dessen Mitte. Viel Wertvolles, besonders aus Hirsau, ist verloren gegangen. Für die Plastik, die in Schwaben ansonst noch nicht viel hervorbrachte, sind die Türflügel des Augsburger Doms von Wert.

Quell. z. Kunstgesch. d. 11. u. 12. Jhs. 1938; E. Lehmann, D. frühe dt. Kirchenbau (1938); E. Fiechter, Kirchtürme i. Württ., Schwäb. Heimatbuch (1936), 47 ff. C. H. Baer, D. Hirsauer Bauschule, 1897; A. Mettler, D. 2. Kirche in Cluny u. d. Kirchen i. Hirsau, Zs. f. Gesch. d. Architektur 3 u. 4 (1909—11); Fiechter i. Württ. Vergangenheit (Festschr. 1932) 135 ff.; M. Eimer, Üb. d. sog. Hirsauer Bauschule, Bll. f. Württ. KiG. NF. 41 (1937); Mettler, D. roman. Münster i. Weingarten, Württ. Vjhfte f. Landesgesch. NF. 40 (1934); C. Gröber, D. Reichenau, 1938.

3. Vgl. H. Christ, Roman. Deckenmalereien a. d. Friedhofskirche i. Balingen, Festschr. d. Altertüm. slg. (1912); Pfeffer üb. dass. Arch. f. christl. Kunst 31 (1913); K. Löffler, D. Hss. d. Kls. Weingarten, Beihefte z. Zentr.bl. f. Bibl.wes. 41 (1912); R. Kahn, Hochroman. Hss. a. Kl. Weingarten i. Städeljb. 1 (1921); Sauer KdR. 2, 905 ff.; K. Löffler, Schwäb. Buchmalerei i. Roman. Zt. (1927); J. Baum, Z. Chronologie d. mittelroman. Wandmalerei i. Schwaben. Württ. Verg. (Festschr. 1932).

4. Von dort stammt u. a. d. Passionale cod. Stuttg. fol. 56—58, hg. v. Boeckler, 1923; vgl. Löffler, D. Handschriften d. Klosters Zwiefalten, 1931.

5. Aus Ellwangen ein Lektionar, cod. Stuttg. fol. 53, aus Weingarten ein Evangelistar um 1100.

§ 12. Die Schwarzwaldklöster.

Der Schwarzwald, ein bis ins 11. Jahrhundert unwirtliches Waldgebiet, gewinnt erst mit den Neugründungen der Reformklöster an Bedeutung. Diese waren Glieder der großen Reformbewegung im Mönchtum, die ihre Heimat und ihren Mittelpunkt im Kloster Hirsau an der Nagold hatte. Über Hirsau, das im fränkischen Sprachbereich liegt, wurde bereits in anderem Zusammenhang gehandelt[6]. Der berühmte Abt Wilhelm von Hirsau (1069—91), ein Bayer, hat die mit Cluni in Verbindung stehende Reform hier durchgeführt, ihr die scharfe kirchenpolitische Richtung im Sinne eines entschiedenen Gregorianertums gegeben und den gleichen Geist über zahlreiche Klöster Schwabens und weit darüber hinaus verbreitet. Sein Freund und Landsmann Udalrich, der die Satzungen und Bräuche der Cluniazenser gebucht hat, gründete im Jahr 1087 eine Niederlassung in Schwaben selbst: Zell, das heutige St. Ulrich im Breisgau. Zweimal ist hier, bald nach Udalrichs Tod († 1093), sein Leben aufgezeichnet worden.

Ein stärkerer Mittelpunkt der Reformbewegung als das kleine Zell wurde ein anderes Schwarzwaldkloster: St. Blasien an der Alb, das sich im Sinne der Cluniazenser umbildete und in enge Verbindung mit Hirsau trat[7]. Aus der reichen Literatur dieses Klosters besitzen wir die folgenden Aufzeichnungen:

1. Kurze, im älteren Annalenstil geschriebene *Annales s. Blasii* aus dem 11./12. Jahrhundert (am Rand von Ostertafeln), von 398—1175, mit Fortsetzung bis 1546, die (bis 1143) in St. Blasien verfaßt und seit 1147 in Engelberg (Schweiz) erweitert wurden[8]. Bis 1098 sind es Auszüge aus Hermann d.

6. Vgl. oben S. 386 ff.; über Zell u. Udalrich S. 391; zur Kunstgesch. F. X. Kraus, D. Kunstdenkmäler d. Großhgts. Baden 6 (1904), 448 ff.

7. Vgl. Brackmann GP. 2, I, 165 ff.; oben S. 388 f.; z. Kunstgesch. F. X. Kraus, D. Kunstdenkmäl. d. Großhgts. Baden 3 (1892), 68 ff.; ders. ZGORh. NF. 4 (1889), 46 ff. (Übergang d. größten Teiles d. Kunstwerke u. Hss. i. d. Besitz d. Benediktinerabtei St. Paul i. Kärnten); z. Wiss.: J. Bader i. Freiburg. Diöz.-Arch. 8 (1874), 103 ff.; Prozeß mit Basel u. Urkk.: H. Wibel NA. 30 (1905), 152 ff.; H. Hirsch MIÖG. 7. Ergbd. (1907), 543 ff.

8. Hg. v. Pertz SS. 17, 275 ff. D. Codex von Muri geht bis 1175, der von Engelberg bis 1546. Aus Engelberg stammt z. B. ein größerer Einschub zu 1120.

Lahmen, Berthold und Bernold, unter gelegentlicher Benutzung der *Annales Heremi* und *Einsidlenses*. Selbständigen Quellenwert haben sie erst seit 1092 mit Nachrichten über Wetterkatastrophen, Seuchen, Kirchweihen, Tod und Einsetzung von Äbten, Notizen über Wechsel von Päpsten, Königen, Herzögen und schwäbischen Bischöfen; dazu einige wichtige Sonderereignisse (1. Kreuzzug, Einnahme Jerusalems u. a.). Ob sie fortlaufend im 11. und 12. Jahrhundert aufgezeichnet wurden oder zu einem bestimmten Zeitpunkt, ist unsicher.

2. Teilweise diesem Zeitabschnitt gehören nekrologische Aufzeichnungen an, welche durch die Gebetsgemeinschaft St. Blasiens mit den Reformklöstern veranlaßt wurden. Erhalten sind uns noch Reste eines Nekrologs aus den Monaten Oktober-Dezember (11./12. Jahrhundert)[9] und eine Zusammenstellung der Verbrüderungsabkommen und -bestimmungen zwischen St. Blasien und den anderen Klöstern[10].

3. Die *Annales necrologici*, die einzigen dieser Zeit aus Schwaben. In einem Rotulus des 14./15. Jahrhunderts erhalten, gehen die älteren Teile, besonders eine Totenliste der Äbte (962—1474) mit der ersten volldatierten Angabe zu 1036 und sehr wertvollen Aufzeichnungen auf das 11./12. Jahrhundert zurück[11].

4. Früher als in anderen schwäbischen Reformklöstern wurde mit einer Klosterchronik begonnen, dem *Liber constructionis monasterii ad s. Blasium* (oder *Relatio sive narratio de prima inhabitatione* etc.)[12]. Nur in schriftlicher Überlieferung einer verlorenen Originalhandschrift des 14. Jahrhunderts erhalten, stellt er in vorliegender Gestalt das Werk von 3 Jahrhunderten dar. Aber die Anfänge gehen vermutlich noch auf das erste Viertel des 12. Jahrhunderts zurück. Das Werk —

---

9. Hg. v. Baumann MG. Necr. 1, 323 ff. D. fixierbaren Namen umfassen die Zeit von 962—1167. D. Anlage dürfte bis auf Mitte d. 11. Jhs. zurückgehen.

10. Hg. v. Baumann Necr. 1, 327 ff. u. Mone Qs. 3, 613 ff.

11. Hg. v. Baumann Necr. 1, 329 ff. u. Mone Qs. 3, 594 ff. D. Rotulus wurde 1322 zu schreiben begonnen, doch gehen d. älteren Aufzeichnungen auf frühere Zusammenstellungen zurück.

12. Hg. v. Mone Qs. 4 (1867), 76 ff. 139 ff. D. Werk wurde laufend fortgesetzt. Ob gerade, wie Mone 79 f. 139 ff. annimmt, d. jeweiligen Äbte d. Verfasser waren, ist zweifelhaft.

drei Bücher und das Fragment eines vierten — ist eine Mischung von Abtschronik, Klostergeschichte und Wunderberichten mit einer Fülle wertvoller Nachrichten. Von Dedikationen und Bauberichten gehören hierher die vom Jahr 1036, die Bautätigkeit Abt Werners (1046—68), die Weihe der Michaeliskapelle unter Abt Gisilbert (1068—86), der Abschluß der Fraternität mit Fructuaria, Bau und Einweihung der neuen Kirche (1085) und der Klosterneubau (1108).

Aus St. Georgen auf dem Schwarzwald (gegründet 1083/4), einem Reformzentrum für Elsaß, Bayern (Ottobeuren, Prüfening, Tegernsee) und über Admont vor allem für das südöstliche Alpengebiet[13], sind *Notitiae fundationis et traditionum monasterii s. Georgii in Nigra Silva* erhalten, eine Mischung von Gründungsgeschichten, Schenkungsverzeichnis, nekrologischen Notizen u. dgl. aus den Jahren 1083—1155[14]. Dem Inhalt zufolge läßt sich trotz der nur abschriftlichen Überlieferung aus dem 17. Jahrhundert ungefähre Gleichzeitigkeit der Aufzeichnung feststellen. Nach Kapitel 44 (Eintragungen aus dem Jahr 1089) ist ein Einschnitt; die nächsten Kapitel, die bereits die Kenntnis von Ereignissen um 1111—24 voraussetzen, sind vermutlich um 1125 zugefügt worden. Einer älteren Aufzeichnung gehören die Kapitel 50—109, ein ausführliches Schenkungsverzeichnis von 1090—95, an. Darauf folgt eine größere Lücke; denn die Kapitel 110—22 enthalten Schenkungen aus den Jahren 1121—55. Hier mag öfterer Wechsel der Schreiber eingetreten sein. Von der Leidenschaft des Investiturstreits ist nichts zu spüren. Die Sprache ist schlicht, klar, stark von Ausdrücken des Urkundenlateins durchsetzt. Der historische Wert, besonders für die Lokal-, Wirtschafts-, Verfassungs- und Rechtsgeschichte, ist sehr bedeutend.

---

13. GP. 2, I, 198 ff. Zu den Urkk.: H. Hirsch MIÖG. 7. ErgBd. (1907), 487 ff.; zur Reform: P. Romuald Bauerreiß in Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Ben.-Orden 51 u. 52 (1933/34).

14. Hg. v. Holder-Egger SS. 15, 1005 ff. Ausg. v. Bader 1858: ZGORh. 9, 193 ff., d. Gründungsgesch. in c. 1—13 schon 1595 bei Martin Crusius, Annales Suevici 2, 34 ff.; vgl. Roth v. Schreckenstein i. ZGORh. 37 (1884), 338 ff. Zu den Ortsnamen: Fürstenbergisches UB. 5 (1885).

Für das Zähringer Hauskloster St. Peter (bei Freiburg[15]), gegründet 1073, von Weilheim 1093 hierher verlegt, lassen sich urkundliche Zusammenstellungen der Investiturzeit nur indirekt erschließen aus dem wichtigen *Rotulus Sampetrinus*[16], einem Traditionskodex im Übergangsstadium zum Urbar mit Eintragungen von 1095—1203 und ebenso historische Aufzeichnungen über die Gründungsgeschichte (1093—95), die Übergabe des neuen Gotteshauses an Urban II. auf dem Konzil zu Piacenza (1095) und die Klosterweihe (1113). Beide Werke erhielten erst unter Abt Berthold I. (1191—1220) ihre endgültige Form.

Im Gegensatz dazu ist der Traditionskodex des im Murgtal gelegenen Klosters Reichenbach[17] in zwei Handschriften aus St. Paul in Kärnten (begonnen 1091, bis ins 12. Jahrhundert) und Stuttgart (1143 angefangen, bis ins 13. Jahrhundert) noch in seiner ganzen Entwicklung erhalten[18]. Diese läßt sich durch den Vergleich der zwei Handschriften aufs klarste verfolgen. Manches, was der erste Schreiber der St. Pauler Handschrift breit ausführt, wird im jüngeren Text gekürzt oder weggelassen, Neues tritt an seine Stelle, Veränderungen des Besitzstandes seit Abfassung der St. Pauler Handschrift werden angeführt. Beide Handschriften beginnen mit einer bedeutsamen Aufzeichnung Wilhelms von Hirsau über die Gründung von Reichenbach

---

15. GP. 2, I, 190 ff. Vgl. J. Mayer, Gesch. d. Ben.-Abt. St. P., 1893. Z. Kunstgesch. F. X. Kraus, Kunstdenkm. 6, 327 ff.

16. Hg. v. E. Fleig i. Jber. d. Friedrichsgymn. i. Freibr. i. Br. 1907/8. Vgl. L. Wallach i. Württ. Vjh. NF. 40, 22 ff.

17. Vgl. M. Eimer i. Württ. Vjh. f. Landesgesch. NF. 36 (1930), 52 ff.

18. Hg. im Wirt. UB. 6 (1894), 439 ff. bzw. ebd. 2 (1858), 389 ff.; Bruchstück SS. 15, 1023 f. *(Notae Reichenbacenses* 1083—91). Nach Eimer 54 f. gab es noch eine dritte Hs., von Wiblingen, nach der d. Ausg. v. P. M. Mack bei Mich. Kuen, Coll. scriptorum rer. hist.-monast.-eccl. 2 (1756), 55 ff. gemacht sei. Macks Druck stimmt mit d. Stuttg. Text überein, nur daß er am Schluß 6 Urkk. u. Briefe v. 1289—1350 gibt, die in d. Stuttg. Hs. fehlen. D. Herausg. d. Wirt. UB. 2 nimmt an, daß Mack nach Abschr. arbeitete, die d. Urkk.-Zusatz enthielt. Jedenfalls ist der cod. Wibl. jünger als d. Stuttg. Hs. Vgl. Löffler, Schwäb. Buchmal. 5 ff. Hs. des Reichenbacher Schenkungsbuchs mit Notizen aus d. Zeit Heinrichs IV.: P. Stälin in Württ. Vjh. NF. 1 (1892), 61 f.

mit Angaben über die Stifter und die Mitwirkung der Hirsauer Mönche[19].

Die alte Art der Annalistik wird im Kloster Gengenbach im Kinzigtal[20], einer Gründung des 8. Jahrhunderts, die 1120 nach Hirsauer Vorbild reformiert wurde, fortgesetzt. Eine Abschrift der Bernoldchronik (s. unten) bietet in Randnotizen und Textzusätzen kurze *Annales Gengenbacenses*[21] (1027—96). Die ersten fünf Notizen (1027—74) sind nur Todesnachrichten Gengenbacher Äbte; für 1075 und 1096 aber liegen längere, wertvolle Ausführungen über Lebensschicksale der Äbte vor, die einen Einblick in die wildbewegte Zeit gewähren, wo ein Abt im Streit mit übermütigen Rittern ums Leben kam und zwei andere infolge der Klosterkämpfe vertrieben wurden.

§ 13. Berthold und Bernold.

Als Hermann der Lahme von Reichenau sich dem Tode nahe fühlte, übergab er seinem vertrauten Schüler Berthold seine Wachstafeln, um das, was noch nicht auf Pergament übertragen war, durchzusehen, zu verbessern und abzuschreiben. Diesem Berthold werden von dem sogenannten Anonymus Mellicensis[22] (Wolfger) und einer Chronikensammlung aus Muri[23] eine Biographie Hermanns und eine Chronik zugeschrieben. Überliefert sind diese beiden Stücke[24] in einer Handschrift des Schweizers Klosters Engelberg für die Jahre 1054—79, in einer Wiener Handschrift[25] bis 1080; einen kurzen Auszug aus der

19. Auszüge aus d. Schenkungsbuch enthält ein in d. 1. Hälfte d. 16. Jhs. entstandenes Seelenbuch d. Klosters. Vgl. Adam i. Württ. Vjh. NF. 15 (1906), 420 ff.

20. Vgl. GP. 3, III, 76 ff. Zur Kunstgesch. C. A. Meckel in Badische Heimat 22 (1935), 103 ff.

21. Hg. v. Pertz SS. 5, 389 f. — Nekrol. Notizen NA. 7, 32.

22. c. 92; hg. v. E. Ettlinger (Diss. Straßb. 1896), S. 85: „Berhtaldus, qui eiusdem [Herimanni] auditor et discipulus extitit, vitam magistri et cronicam scribit."

23. Am Schluß des Hermanntextes: „hucusque chronica Hermanni, abhinc Bertholdus."

24. Hg. v. Pertz SS. 5, 267 ff. Übers. v. Grandaur in GdV. 1893.

25. Nr. 7245; ebensoweit ging eine jetzt verschollene Göttweiher Hs., die Ussermann für seine Ausg. v. 1792 (Prodromus sacrae Germaniae 2) benutzt hat.

Vita und eine zum Teil abweichende, meist kürzer gefaßte Darstellung der Jahre 1054—66 enthält der auf eine verschollene Handschrift zurückgehende Druck von Johannes Sichard (1529)[26]. Die Frage, wieweit bei den sehr verschiedenen Überlieferungsformen Bertholds Anteil an dem ihm zugeschriebenen Werk reicht, hat in den letzten hundert Jahren sehr entgegengesetzte Antworten gefunden[27]. Man nahm zunächst alles als Berthold, was unter seinem Namen überliefert war, und sah mit Pertz in dem Abschnitt bis 1074/5 nur eine Bearbeitung der Bernoldchronik. Seit Giesebrecht und Waitz kann jedoch der entgegengesetzte Standpunkt, wonach Berthold bis 1074/5 eine Vorlage für Bernold war, als allgemein anerkannt gelten. Bis zu Meyer von Knonau und Breßlau einschließlich sah man den echten Berthold in den nüchternen, annalistischen Abschnitten bis Anfang der 70er Jahre, in den ausgesprochen königsfeindlichen, fanatisch-kirchlichen Partien von 1075—80 mit ihrem schwülstigen Stil dagegen die Überarbeitung oder Neubearbeitung eines zweiten Verfassers. Die Auffassung dieses Abschnittes als einer Zusammenarbeit verschiedener Bestandteile kennzeichnet der vielgebrauchte Titel *Compilatio Samblasiana* (nach der vermeintlichen Herkunft aus St. Blasien). Stärker betont die von Meyer von Knonau gewählte Bezeichnung „Schwäbischer Annalist", „Annalist von 1075" die eigenartige Persönlichkeit, die deutlich in dieser zweiten Partie erkennbar ist. Gerade in dieser Person sieht neuerdings Schmeidler den eigentlichen Berthold, dessen Identität mit dem Verfasser der *Vita Herimanni* er aus sprachlich-stilistischen Gründen zu erweisen sucht; dementsprechend hält er die Zwischenpartie 1054—75 für Annalen älteren Stils, die von Berthold nur überarbeitet wurden.

---

26. Text gesondert hg. v. Waitz SS. 13, 730 ff.; zur Hs. vgl. die unten zit. Abhandl. v. Schmeidler S. 160 A. 5.

27. Wichtigste Lit.: Giesebrecht 3, 1037 ff.; P. Meyer, Die Fortsetzer Hermanns v. Reich., 1881; Waitz GGA. 1881, 715; ders. FDG. 22 (1882), 493 ff.; J. May, ebd. 501 ff.; E. Strelau, Leben u. Werke d. Mönchs Bernold v. St. Blasien (Diss. Lpzg. 1889); Meyer v. Knonau, Jbb. 2, 905 ff.; Gundlach, Heldenl. 2, 155 ff.; Breßlau NA. 27, 125 ff.; Kircheisen 121 ff. 146 f.; Münnich 81 ff. 96; Teuffel 7. 111 f.; K. Beyerle KdR. 1, 117; Dieterich ebd. 2, 798 f.; B. Schmeidler im Arch. UF. 15 (1938), 159 ff.

Über die Person Bertholds, um mit diesem Problem zu beginnen, wissen wir sehr wenig. Als Schüler Hermanns dürfte er etwa um 1030 geboren und als Mönch von Reichenau anzusehen sein. Die Notiz der Bernoldchronik zu 1088 „Berthaldus doctor egregius, in sacris litteris adprime eruditus, in senectute bona plenus dierum migravit ad Dominum 4. id. Martii" wird wohl mit Recht auf ihn bezogen. Starkes Interesse für Konstanz, das in der Chronik als „nostra cathedra" bezeichnet wird, ein Aufenthalt in Rom 1075, der sich aus dem eingehenden Bericht über die Erkrankung Abt Wilhelms von Hirsau daselbst erschließen läßt, sind nur dann auf Berthold zu beziehen, wenn man ihm diese Partien der Chronik zuspricht.

Als sein Anteil an dem Werk ist zunächst mit Sicherheit die *Vita Herimanni* anzusehen. Mit gemütvoller Anhänglichkeit und in flüssiger, wortreicher Darstellung wird ein für uns überaus wertvolles Lebensbild des Geschichtschreibers gegeben. Die Abfassungszeit ist nicht bekannt; trotz Schmeidlers Ausführungen, der für 1076 eintritt, hat die Auffassung, daß die Vita unter dem frischen Eindruck von Hermanns Tod entstand, doch noch immer viel innere Wahrscheinlichkeit für sich.

Hinsichtlich der Chronik ist gewiß, daß zwei Hauptverfasser an ihr gearbeitet haben. Dem ersten sind mit Sicherheit die Jahre 1054—66, wo der Sichardtext abbricht, der diese Partie am ursprünglichsten, wenn auch mit Kürzungen, wiedergibt, zuzuschreiben, darüber hinaus mit größter Wahrscheinlichkeit noch Berichte bis gegen die Mitte der 70er Jahre, diese letzteren allerdings vielfach nicht mehr im ursprünglichen Zustand erhalten. Neben Notizen über Wetter, Himmelserscheinungen und Krankheiten kommt in den kurzen, oft abgehackten Berichten das Zerfahrene der Zeit, der es, vom königlichen Standpunkt betrachtet, an klaren Grundlinien fehlte, gut zum Ausdruck. Die Haltung ist, wie der Sichardtext erkennen läßt, streng königstreu[28].

28. Besonders erkennbar an dem Bericht über das päpstliche Schisma 1061, der sich trotz Schmeidler 184 ff. doch am wahrscheinlichsten als gegen den Papst der kirchl. Reformpartei (Alexander II.) und damit für den König eingestellt auffassen läßt.

Diese Annalen sind, vermutlich vor oder um 1075[29], von einem zweiten Chronisten, — er sei mit Meyer von Knonau zunächst kurzweg als der (Schwäbische) „Annalist" bezeichnet —, überarbeitet und fortgesetzt worden. Der genaue Anfangspunkt ist nicht feststellbar; sie enden in unserer besten Überlieferung Anfang 1080 mitten im Satz und sind zuletzt so gleichzeitig geführt, daß sich des Annalisten Unkenntnis vom Tod Rudolfs von Schwaben († 15. Oktober 1080) in dem Fragment von 1080 klar kundgibt. Greifbare Spuren des Annalisten lassen sich in der Partie 1054—66 mehrfach, vor allem in den Handschriften von Wien, Muri und Engelberg, erkennen. Dazu gehören 1055 der Einschub über Herzog Welfs III. klösterliche Bestrebungen (Altdorf-Weingarten), 1056 die Schilderung von Heinrichs III. Vorbereitungen auf den Tod und letztwillige Verfügungen, ferner der zusammenziehende Bericht über die Kämpfe des Gegenpapstes Cadalus von Parma 1061—62. Ab 1067 wird seine Art in den schnell sich verlängernden Jahresberichten immer stärker und ausschließlicher bemerkbar, um mit 1075 unbestritten die Führung zu übernehmen.

Wilder Haß gegen Heinrich IV. und die Simonisten und einseitige Lobeserhebungen der Kirchlichgesinnten, in temperamentvoller Leidenschaft vorgebracht, sind die hervorstechendsten Kennzeichen des Annalisten. Er hat so viel zu sagen, daß er in breitester Ausführlichkeit schildert, und daß die sich ihm zudrängenden Worte das Satzgefüge zu sprengen drohen. Er ist daher schwer zu lesen, partienweise oft kaum genießbar, und man versteht ihn leichter dem Gefühl nach als mit Hilfe der Regeln der lateinischen Sprache. Neben häufig vorkommenden Worte wie utpote, omnifarius, parvipendere, Verbindungen von satis und minus mit Adjektiven und Adverbien, dem Gebrauch von Adjektiven auf -orius und -osus, von Substantiven auf -or und -tor, von verallgemeinernden Pronomina und Pronominal-

29. Schmeidler 199 f. tritt für d. Abfassung bzw. Überarbeitung d. 2. Teiles um 1076 ein, weil zu 1076 d. Notiz steht: „Heinricus IV. — — — — regnat annos 20." Wenn diese Worte auch frühestens 1076 geschrieben sein können, steht damit nicht fest, wer sie geschrieben hat, und noch weniger, ob sie zu dem laufenden Textbestand gehörten oder etwa erst ein nachträgl. Zusatz sind.

adverbien findet sich geschmacklose Häufung hyperbolischer Ausdrücke bis zum Überdruß[30]. So ist sein Stil unschön und ermüdend, aber leicht erkennbar.

Der Annalist ist in hohem Maße von seinen Quellen (Synodalprotokollen, päpstlichen Briefen u. dgl.) abhängig. Wo er klare Nachrichten hat, vermag er auch gute Berichte zu geben. Dagegen sucht er fehlende Kenntnisse durch Schwulst der Darstellung zu ersetzen, so z. B. bei den höchst unklaren Fritzlarer Verhandlungen (1078 und 1079) und bei den Schlachtschilderungen von Melrichstadt (1078) und Flarchheim (1080). In der Leidenschaft des Parteikampfes bietet er oft unkontrollierbaren Klatsch, so z. B. die Behauptung, daß Heinrich bei der Versöhnung in Canossa die ihm vom Papst gereichte Kommunion zurückgewiesen habe.

Das annalistische Schema wird beibehalten, doch durch große Exkurse gesprengt[31]. Der Konflikt zwischen chronologischer Anordnung und sachlich gruppierter Darstellung schien die Annahme verschiedener Autoren zu fordern. So z. B. 1075, wo der Briefwechsel zwischen Papst und König geschlossen in einem längeren Abschnitt, eingeleitet mit „eodem tempore aestivali", gebracht wird; dann geht der Bericht über den Briefwechsel durch bis Weihnachten 1075, worauf als letztes Stück eine längere Zusammenfassung über Kloster Hirsau angeschlossen wird, eingeleitet mit „eodem tempore autumnali". Das Ganze ist nur ein unbeholfener Versuch, in sich geschlossene Dinge auch zusammenhängend zu bringen. Die zahlreichen, oft ungeschickt angegliederten kirchenrechtlichen Exkurse mögen für unseren Geschmack störend sein; für den Verfasser waren sie etwas sehr Wesentliches.

Als strammer Gregorianer fanatisch einseitig in seinem Urteil, liebt er scharfe Kontraste in Schwarz und Weiß. Zweifel-

30. Z. B. für d. Römer Cincius, der Weihnachten 1075 bei der Christmesse einen Überfall auf den Papst machte: „raptor sacrilegus et praedo facinorosus post multas insidias vesanus et sacrilegus contemptor omnium sacrorum Dei."

31. So über d. Fastensynoden 1075—79, vitenartige Nachrufe auf d. Ksin. Agnes u. d. röm. Stadtpräfekten Cincius (1077 Schluß), üb. d. Gründung v. Hirsau (1075), üb. d. Frage, ob Heinrichs Bannung zurecht bestehe (1076) u. dgl. m.

hafte Unternehmungen Rudolfs von Schwaben werden zu Heldentaten gestempelt, umgekehrt Heinrichs Handlungen herabgesetzt, seine Hoftage und Feste durch Zusätze wie „non multum gloriose" oder „quomodocumque" verächtlich gemacht, in den Schlachten wird ihm Feigheit vorgeworfen. Die früher oft so trockenen Angaben über Tod und Wechsel in der Besetzung von Bistümern und Abteien wachsen sich meist zu kürzeren oder längeren Nachrufen aus, wobei allein die kirchliche Einstellung des Betreffenden entscheidend für Lob und Tadel ist. Eine lehrhafte Tendenz über die Gerechtigkeit Gottes oder dgl. und eine besondere Freude an breiter Ausmalung von gräßlichen Todesarten[32] und Greuelszenen tritt dabei und auch sonst oft hervor.

Als Schwabe weist er den schwäbischen Ereignissen den breitesten Raum zu, ohne jedoch in bloße Lokalgeschichte auszuarten; ein gewisser reichsgeschichtlicher Charakter bleibt erhalten. Über Italien ist er gut unterrichtet, auch über Sachsen-Thüringen bietet er eine Menge, wenn auch der historische Wert vieler dieser Nachrichten geringer ist. So ist er über die Vorgänge bei Rudolf von 1078—1080 schlecht unterrichtet und weiß nicht einmal immer über seinen Festaufenthalt Bescheid. Ungeachtet seiner schwäbischen Einstellung erwähnt er doch wenigstens, im Gegensatz zu Bernold, die Ernennung Friedrichs von Staufen zum Herzog durch Heinrich IV. 1079, wenn er ihn auch nicht als solchen anerkennt.

Trotz vieler Einseitigkeiten, Nachlässigkeiten und stilistischer Unebenheiten ist der Annalist eine unserer wichtigsten Quellen für die Jahre 1075—1080. Wertvolles Material steckt in seinen Synodalberichten und Exkursen. Für Canossa bringt

32. So sterben Heinrichs Anhänger vielfach eines gräßlichen, unvorbereiteten Todes, ohne Versöhnung mit d. Kirche: B. Heinrich v. Speyer (1075) an einem Erstickungstod durch eine Halsgeschwulst, gerade an dem Tag, wo in Rom seine Bannung ausgesprochen wurde; ein ähnlicher Tod trifft 1077 den schon genannten Römer Cincius. Patriarch Siegehard v. Aquileja verfällt (1077) in Wahnsinn, Wilhelm v. Utrecht wird (1076) mitten aus Völlerei abberufen; ein schreckliches Ende findet (1077) auch Imbriko v. Augsburg, der vermessentlich d. Kommunion auf d. Rechtmäßigkeit v. Heinrichs Königtum genommen hatte.

er hochbedeutsame Nachrichten[33], über Rudolfs Königswahl überhaupt den besten Bericht[34], besonders wichtig wegen der Angabe über den Hergang mit getrennter Wahl der geistlichen und weltlichen Fürsten. Fehler und Entstellungen kann man oft an Hand seiner Ausführlichkeit berichtigen. Als etwas Neues in der schwäbischen Annalistik sucht er auch gelegentlich Persönlich-Psychologisches schon herauszuarbeiten: den Trotz des jugendlich-ungestümen Königs, der Gregors Ermahnungen als einen Eingriff in seine königliche Würde betrachtet, seinen Schmerz über die in Canossa gestellten Bedingungen oder den Seelenkampf Gregors zwischen Priester und Politiker bei derselben Gelegenheit. Ähnlich führt er Wetterkatastrophen, Himmelserscheinungen u. dgl. meist nicht mehr nach Art der älteren Annalistik einfach an, sondern bringt sie mit dem Geschehen auf Erden in Zusammenhang oder deutet sie als Vorzeichen, Strafgericht usw. Mancher Fortschritt in der Kunst der Darstellung ist mithin deutlich spürbar.

Dies sind die zwei Bestandteile der Bertholdchronik. Die Frage, welchen der zwei Autoren man als Berthold ansprechen muß, ist heute schwieriger denn je zu beantworten. Die seit langem gegebene Antwort, in Berthold den Verfasser des schlichten ersten Teiles zu sehen, findet ihre Stütze in der Erwägung, daß die *Vita Herimanni* wahrscheinlich bald nach Hermanns Tod entstanden sei. Daß Berthold, auch wenn er von Hermann zunächst nur den Auftrag erhielt, dessen Chronik fertigzustellen, sich gerade infolge dessen berufen fühlte, das Werk seines Lehrers fortzusetzen, und zwar gleich, hat unter allen Umständen sehr viel Ansprechendes für sich. Auch kann man in den Berichten ab 1054 eine Nachahmung von Hermanns sachlicher Darstellung erblicken; wenn die Fortsetzung beim Vergleich abfällt, muß man das Fehlen von Hermanns bedeutsamer Persönlichkeit und den mit Heinrichs III. Tod einsetzenden Wandel der politischen Verhältnisse berücksichtigen. Umgekehrt ist das Auftauchen verschiedener, für den „Annalisten" charakteristischer Worte und Wendungen in der *Vita Herimanni* nicht wegzuleugnen; auch findet man, wenn man in den Stil des

33. Vgl. Meyer v. Knonau, Jbb. 2, 897 f.
34. Vgl. ebd. 3, 627 ff.

Annalisten sehr eingelesen ist, eine Ähnlichkeit in der gesamten stilistischen Eigenart der *Vita* und der Annalistenpartie heraus. Es ist dabei allerdings zuzugeben, daß die Vita sich keineswegs schwülstig und unklar liest, wie viele Abschnitte der Jahre 1075—80; doch könnte man sie wohl mit besser geschriebenen Partien immerhin vergleichen. Erschwerend für die Entscheidung ist die gänzliche Verschiedenheit des Themas und die Kürze des Vergleichsobjektes (die Vita umfaßt nur wenige Seiten). Ob man daher mit Schmeidler den „Annalisten" gleich Berthold setzen darf, wird ganz davon abhängen, ob sich bei genauester kritischer Prüfung das stilistische Beweismaterial als stichhaltig genug erweist.

Auf festerem Boden stehen wir bei der fast gleichzeitigen Chronik Bernolds[35], über den wir durch ihn selbst besser unterrichtet sind. Da er 1076 als jung („floscule vernans") bezeichnet wird[36], dürfte er um 1050 geboren sein. Er ist Schwabe und, obwohl eines Priesters Sohn, ein scharfer Gegner der Priesterehe. Daß er der Familie von Hochdorf in der schwäbischen Alb angehörte, ist eine noch unbewiesene Behauptung[37]. Nachdem er sich in Konstanz unter dem gefeierten Lehrer Bernhard reiche kanonistische und geschichtliche Kenntnisse erworben hatte, ergriff er im Investiturstreit als eifriger Gregorianer in zahlreichen Streitschriften das Wort, die sich mit den Fragen der Priesterehe, der Rechtmäßigkeit der Synoden Gregors, mit Bischof Gebhard III. von Konstanz, den Exkommunizierten, der Simonie und rein dogmatischen Dingen wie Berengars Irrlehre

35. Über ihn handelt d. Anon. Mellicensis (hg. v. Ettlinger 89 f.): Bernaldus presbyter. Vgl. Giesebrecht 3, 1038 ff.; Strelau a. a. O.; Manitius 3, 37 ff.; Al. Fauser, D. Publizisten d. Invest.str. (Diss. Münch. 1935), 33 ff.; O. Greulich HJb. 55 (1935), 1 ff.

36. De damnatione scismaticorum, Lib. de lite 2, 47; bei d. übertrei benden Manier dieser Schriften muß man d. Angabe mit Vorsicht verwerten

37. Vgl. O. Regenbogen, Bern. v. Hochdorf, 1935. 1093 wird in einer Urkunde für Allerheiligen in Schaffhausen (Baumann, Quell. 3, I, 35 f.) ein Bern. v. Hochdorf als Zeuge angeführt. Da unser Bern. seit 1084 Priester war, ist es sehr unwahrscheinlich, daß er hier mit Geschlechtsnamen, aber ohne presbiter angeführt wird.

und der Kindertaufe beschäftigen[38]. Sie entstanden teils um 1076, teils später, bis in die 90er Jahre; einige sind undatierbar. Historisch sind sie als Ausdruck der Kampfesstimmung und durch öftere geschichtliche Berichte von Wert. Der Ton ist wegen der häufig gewählten Briefform sehr lebhaft, oft heftig und derb; doch tritt allmählich eine gewisse Klärung der Ansichten Bernolds ein, wohl infolge seiner zunehmenden Reife und der zermürbenden Erfahrungen des Kampfes.

In diesen hat er auch persönlich eingegriffen. 1079 nahm er an der Fastensynode in Rom teil[39], im Dezember 1084 wurde er von dem Kardinallegaten Otto von Ostia, dem späteren Urban II., zum Priester geweiht mit besonderer päpstlichen Vollmacht für die Wiederaufnahme kirchlicher Gegner. 1085 nahm er wahrscheinlich an der Synode des Gegenkönigs Hermann zu Quedlinburg teil, sicher 1086, nach seiner eigenen Aussage, an der Schlacht von Pleichfeld. Nach 1085 bezeichnet er sich als „ultimus fratrum" von St. Blasien, doch ist auch schon ein früherer Aufenthalt dort möglich[40]. Um 1091 übersiedelte er nach Allerheiligen in Schaffhausen, wo er am 16. September 1100 starb.

Seine Chronik von Christi Geburt bis 1100 ist bis 1054 ein Auszug aus Hieronymus, Beda u. a. und aus Hermann d. Lahmen; über die Quellen seiner Zeit läßt Bernold im unklaren. Das Autograph der Chronik, das er dem Kloster Schaffhausen vermachte, und das jetzt in München liegt[41], ermöglicht Rückschlüsse über die Abfassungszeit, deren Beginn nach den bisherigen Ergebnissen zwischen 1073 ff. und 1086 schwankt. Gegen

---

38. Hg. v. E. Ussermann, Germ. sacrae prodromus 2 (1792), 183 ff., wo auch d. rein dogmatischen Schriften sich finden; Migne PL. 148, 1061 ff.; Lib. de lite 2, 1 ff. Vgl. oben 396 f. 405.

39. De Berengarii multiplici damnatione c. 9, Ussermann 2, 435; vgl. Strelau 6.

40. Lib. de lite 2, 95. Vgl. Giesebrecht 3. 1039; Strelau 10 f. 37 ff., der schon 1076 annimmt. Unbewiesen ist Regenbogens Ansicht (S. 41 ff.), daß B., der sich häufig als Priester, nie als monachus bezeichnet, in St. Bl. nur außerhalb des Klosters „Bruder vom gemeinsamen Leben" gewesen sei.

41. Clm. 432, hg. v. Pertz SS. 5, 385 ff. Übers. v. E. Winkelmann in GdV.[2] 1893. Vgl. Kircheisen 125 ff. 147 f.; H. Schneider 60 ff.; Münnich 83 f. 96; Storbeck 21; Teuffel 7 ff.; Manitius 3, 404 ff.

letzteren Ansatz spricht allerdings die Schrift, die so viele und verschiedene Wandlungen aufweist, daß zu ihrer Umbildung mehr als nur 14 Jahre notwendig erscheinen. Die Chronik weist bis 1074 im wesentlichen einen Schrifttypus (mit Schwankungen seit 1054), auf. Bis 1054 liegt Abschreibearbeit nach einer festen Vorlage (mit Kürzungen) vor. Die Partie 1054—74 ist von Bernold mehrfach überarbeitet und ergänzt worden, wie Rasuren mit Neueintragungen (so 1054—56, 1060) und Nachträge (1061, 1065—67) beweisen, die, abgesehen von dem im gleichen Schrifttyp gebotenen Nachtrag zu 1061, auf die Zeit von 1083—90, bzw. 1092[42] deuten. Die Schrift, die mit 1074 Schluß: „Heremannus marchio", verbunden mit Tintenwechsel, einsetzt, ist von der bisherigen sehr verschieden, so daß man auf eine längere Unterbrechung schließen möchte. In größerem Zusammenhang ist, nach dem Schriftbild zu schließen, die Partie bis 1083 gearbeitet worden. Von 1083/4 an mehren sich die Neuansätze, so daß man von da ab mit etwa gleichzeitiger Eintragung rechnen kann. Mit einem gewissen etappenartigen Arbeiten bis in den Anfang der 80er Jahre hinein würde sich die Benutzung der Bertholdchronik bis 1075 restlos erklären, desgl. auch die immerhin mögliche Heranziehung weiterer Abschnitte Bertholds bis 1080[43]. Aber auch, falls letztere Annahme richtig ist, müßte Bernold daneben noch andere Quellen gehabt haben, da er öfters Nachrichten, besonders Zeitangaben, bringt, die bei Berthold nicht stehen. Im ganzen aber ist die Chronik ab 1075 eine bewußt selbständige Arbeit, die fremde Anregungen in ihre Art umprägt. Als Fortsetzer Hermanns fühlte sich Bernold nach seinem eigenen Ausspruch[44] seit 1054, doch steht die Zahl

42. Auf d. erstere Zeit deuten d. Nachträge 1065—67 u. d. Ersatztext zu 1060; aus etwa 1092 stammt d. große Neueintragung 1054—56.

43. Vgl. dazu zuletzt Schmeidler 222 ff. Bis 1077 sind in d. Anordnung d. Stoffes und hie und da in d. Wortwahl Anklänge an Berthold möglich, ab 1078 werden sie seltener. Manches davon könnte auch durch den Gegenstand oder durch eine gemeinsame Vorlage (Papstbriefe, Synodalprotokolle) erklärt werden. Immerhin bleiben einige auffällige Übereinstimmungen. Da beide Verfasser im selben Gebiet lebten, auf derselben Seite kämpften, wäre es denkbar, daß Bernold eventuell auch vor 1080 die Einsicht in Abschnitte der Parallelchronik möglich war.

44. SS. 5, 445 (1086, anläßlich d. Schlacht von Pleichfeld).

auf Rasur. Er hatte also anfangs einen anderen Anfang angegeben, sich aber dann, in richtiger Einschätzung seiner Leistung, für 1054 als Grenzjahr entschieden.

Trotz gleicher Grundtendenz ist Bernolds Werk grundverschieden von der Bertholdchronik. Statt der maßlos ins Weite schweifenden Darstellung dort herrscht hier die knappe, wohlüberlegte Kürze des Juristen. In klarem, guten Latein, oft mit antithetischer Zuspitzung, werden seitenlange Berichte des Parallelwerkes mit ein paar Worten abgetan. Diese Kürze ist die bedenklichste Seite dieser Quelle. Bernolds Darstellung liest sich so glatt, angenehm, sachlich-zurückhaltend, daß es viel schwerer ist, hier die Einseitigkeiten und Gehässigkeiten herauszufinden. Wenn er z. B. 1077 erzählt, Heinrich IV. habe dem Papst einen Eid geleistet, den er binnen 14 Tagen gebrochen habe, so entspricht das einem Bericht der Bertholdchronik, wonach zwei Bischöfe den Eid für Heinrich leisteten. Selbstverständlich band den König auch der Eid der Stellvertreter, und doch wirkt die Anklage gegen ihn in der Bernoldschen Fassung viel schärfer. Hauptkennzeichen Bernolds sind seine noch einseitigere Betonung Schwabens, seine noch stärker wahrnehmbare päpstliche Einstellung, sein kirchenrechtliches Interesse, seine Begeisterung für Mönchtum und Kirchenreform. Diese Eigenschaften zeigen sich z. T. schon in dem frühesten selbständigen Stück, von 1054—75. Über die ursprüngliche Form der Berichterstattung können wir nur z. T. urteilen, da Bernold bei Umarbeitungen besonders der 80er und 90er Jahre durch Tilgung des früheren Textes ausgesprochen päpstliche Nachrichten einfügte: zu 1054 die Wundergeschichte von dem Vergiftungsversuch an Viktor II.[45] und zu 1060 den Bericht über die Synode Nikolaus' II. v. J. 1059 gegen die Irrlehre Berengars von Tours[46]. Da er außerdem zu 1057 einen Zusatz über die Wirksamkeit Stephans IX.[47] macht, und einen großen Teil der Reichsnachrichten der Bertholdchronik, sei es von Anfang an oder erst durch

45. Auf Rasur, etwa 1092 geschrieben, unter Umbildung der Berichte von 1054 (Schluß) bis 1056.

46. Auf Rasur, Schrift v. etwa 1083—90, vgl. C. Erdmann in QF. 28 (1937/8), 48 ff.

47. Bald nach der Niederschrift beigefügt.

die Umarbeitung, wegläßt (die Ungarnkämpfe und die Gesandtschaft nach Konstantinopel, 1055, das Festitinerar des Königs nach 1055, den Überfall von Kaiserswerth, 1062) oder kürzt (so über Beatrix von Tuscien 1055), erzählt die Chronik in der heutigen Gestalt 1055—61 fast nur von den Päpsten. Ab 1062 setzen allmählich mehr deutsche Berichte ein, doch häufig noch mit päpstlichen untermischt und mit bereits spürbar antisimonistischer Einstellung. Auch kürzt er die deutschen Nachrichten beträchtlich, so die Kämpfe um das Bistum Konstanz (1069—71) und die Abtei Reichenau (1069—73), vor allem die Sachsenkämpfe (1073/4) und den Aufstand Ottos von Northeim (1070). Durch letzteres Mittel erreicht er oft eine klarere Erzählung (z. B. bei der Pilgerfahrt nach Jerusalem 1072) oder verbessert die chronologische Anordnung, wie bei der Kometenerscheinung im April 1066, die er vor dem Martyrium Konrads von Trier (Juni) bringt. Mit 1075 — wenige Zeilen vorher ist der entscheidende Neuansatz und Tintenwechsel —, werden die Jahresabschnitte länger, doch erst mit 1083 wächst der Umfang erheblich, wobei Bernold, vor allem bei der Schlacht von Pleichfeld, entgegen seiner sonstigen Knappheit eine Menge nebensächlicher Einzelheiten bringt, weil er eben an diesen Vorgängen persönlich teilgenommen hatte. Ab 1097 werden die Aufzeichnungen wieder kürzer. Ein gewisses Abflauen der Begebenheiten, vielleicht auch Ermüdung und Alter dürften mitgespielt haben.

Auch inhaltlich ist eine Entwicklung bemerkbar. Bis 1075/6 ist Bernold Heinrich gegenüber, vielleicht von seiner Quelle beeinflußt, objektiv, sucht ihn seit seiner Mündigkeit mehr in den Mittelpunkt zu stellen und schiebt die Schuld für Mißstände mehrfach auf die Ratgeber zurück. Noch 1076 einigermaßen zurückhaltend, wird er mit 1077 gehässig: der Königstitel wird ihm meist genommen oder höchstens im Zusammenhang mit dem Gegenpapst Wibert von Ravenna gegeben. Die rechtmäßigen Könige sind ihm Rudolf und Hermann. Mit der Buchung des Weihnachtsfestes dieses Schattenkönigs beginnt er seit 1082 die Jahresberichte. Nach Hermanns Tod (1088) kann er öfters nicht umhin, Heinrich den Königstitel zu geben, doch bezeichnet er mit Freuden dessen abtrünnigen Sohn Konrad (1093/4) als

König und beginnt 1091 das Jahr mit einem päpstlichen Bericht, seit 1092 mit dem Weihnachtsfest des Papstes, um nur ja nichts von Heinrich sagen zu müssen. Seine Fehler vergröbert er, seine guten Handlungen werden verschwiegen oder verkleinert. So ist ihm Canossa eine „inauditae humiliationis simulatio" — sympathisch berührt hierbei nur das Verständnis für die Herabsetzung der Königswürde —; seine Feste sind klägliche Veranstaltungen, im Kampfe ergreift er als erster die Flucht und erweist sich als grausam, tyrannisch und eidbrüchig. Die Unsittlichkeiten, deren ihn seine zweite Gattin Praxedis-Adelheid beschuldigt, werden eindringlichst erwähnt (1094/5). Umgekehrt werden Rudolfs und Hermanns Unternehmungen herausgestrichen, ersterer wird in seinem Nachruf als „pater patriae" gefeiert. Dagegen ist von Friedrich von Staufen, der sich bis 1100 doch in Schwaben durchgesetzt hatte, nie als von dem Herzog die Rede.

Bei aller Parteilichkeit kann Bernold sich im letzten Teil seines Werkes nicht verhehlen, daß die Erfolge seiner Partei hinter den Wünschen zurückblieben. Er muß daher zugestehen, daß viele Schwaben es lieber mit dem gebannten König hielten (1091), daß Bischof Werner von Merseburg († 1093) der letzte treukirchliche Bischof in Sachsen war, daß Herzog Welf sich von Mathilde von Tuscien trennte (1095) und diese fast die einzige Stütze der päpstlichen Macht blieb (1097). Besonders bedeutungsvoll ist das Eingeständnis (1100), daß die Wirkung der Exkommunikation nachließ und viele bisher eifrige kirchliche Parteigänger abfielen. Die ganzen letzten Jahre sind ruhiger, leidenschaftsloser geschrieben; ein Zug müder Resignation geht hier durch das Werk.

Eine ähnliche Entwicklung ist auch bei seiner kirchlichen Einstellung zu beobachten. Er will (1086) „ad laudem et gloriam Dei" berichten. Daraus erwuchsen die begeisterten Schilderungen über die Blüte geistlichen Lebens in den Schwarzwaldklöstern und in ganz Deutschland (1083, 1091), seine Ausführungen über Wilhelm von Hirsau (1091) und über Manegolds Wirken im Elsaß (1094). Aber auch hier tauchen unerfreuliche Bilder auf, so die schlechten Zustände in Schaffhausen (1098) und St. Georgen (1100). Der Aufschwung der päpstlichen

Macht unter Urban II., seine Beziehungen zu Gebhard von Konstanz, zum oströmischen Kaiser und zum König von Frankreich (1091, 1096) nehmen einen breiten Raum in der Schilderung der 90er Jahre ein. Auswärtige Nachrichten, die überhaupt erst seit etwa 1083 d. h. seit dem Zeitpunkt der ungefähr gleichzeitigen Berichterstattung, einsetzen, stehen durchweg mit dem Investiturstreit, besonders dem Verhältnis zum Papst in Verbindung. Das erstere gilt vor allem für die Angaben über Ungarn und die Normannen, das letztere für die Notizen über England, Konstantinopel, Frankreich und Spanien[48]. Für den Kreuzzug kann Bernold sich nicht übermäßig erwärmen und findet sehr offene Worte über die Zuchtlosigkeiten der ersten, ungeordneten Scharen (1096). Die Kürze des Endberichtes des Kreuzzuges ist vielleicht durch die einstweilige Spärlichkeit der vorliegenden Nachrichten beeinflußt.

Bei diesem vorwiegend kirchengeschichtlich eingestellten Werk sind die zahlreichen Synodalberichte, deren wertvollster der über das Konzil von Piacenza ist (1095), von hervorragender Bedeutung. Das gleiche gilt von den häufigen kirchenrechtlichen Exkursen, z. B. über die Bischöfe, die zur Papstweihe befugt sind (1083/4), über die Rechtmäßigkeit von Heinrichs Bannung (1085), über Berengars Häresie (besonders 1083) und über die Werke Bernhards von Konstanz (1091). Von Interesse, besonders für die Geschichte der Bischöfe und der führenden Familien, sind die seit etwa 1073[49] regelmäßig beigefügten Nachrufe auf die Toten mit der auch in der Bertholdchronik üblichen Tendenz, je nach der kirchlichen Haltung in Weiß oder Schwarz zu malen[50]. Die Hauptpersonen bekommen in eintöniger Weise feststehende Attribute: so ist der Gegenpapst stets „haeresiarcha, apostata, periurus, anathematizatus". Bei diesen Nachrufen und auch sonst spielt der schwäbische Lokalpatriotismus eine bedeutsame Rolle. Schwäbische Nachrichten herrschen vor, das ala-

48. In letzterem Fall spielt d. Glaubenskampf in Spanien eine Rolle.

49. Also seit dem Zeitpunkt, wo d. Werk von Berthold unabhängiger wird.

50. Bezeichnend für d. Weiterentwicklung d. Annalistik ist hierbei d. Mannigfaltigkeit d. Ausdrücke f. d. Ableben: „requievit in pace, migravit ad Dominum, iter omnis terrae arripuit" u. dgl.

mannische Recht wird erwähnt, mit Stolz werden alle Verdienste des Landes um die Kirchenreform und die Herstellung des Friedens (1094) hervorgehoben. Erheiternd wirkt es, daß der Verfasser 1085 beim Übertritt der Sachsen zu Heinrich ingrimmig schreibt: „Ἡυνρυκυμ regem, totiens abiuratum receperunt". Der Zorn des Schwaben auf die Sachsen kommt in der Wahl des mit griechischen Buchstaben geschriebenen „Ἡυνρυκυμ" — eine Nachbildung des niederdeutschen Hinrich —, in ergötzlicher Weise zur Geltung.

Nachrichten über Himmelserscheinungen, Wetterkatastrophen, Wunder u. dgl. spielen in dem selbständigen Teil erst im letzten Jahrzehnt eine größere Rolle. Meist werden sie zu den Geschehnissen in Beziehung gesetzt oder als Vorzeichen gedeutet. Doch ist Bernold in letzterer Hinsicht sehr vorsichtig und gibt derartiges mehr als allgemeine Meinung. Der Gelehrte in ihm kommt dabei zur Geltung, wenn er eine solche Erscheinung unter Berufung auf Hermann als Sonnenfinsternis deutet. Die oft ausführliche, lebendige Schilderung ist durch die Gleichzeitigkeit der Eintragung, bisweilen wohl auch durch Autopsie bedingt.

Im Ganzen betrachtet, ist Bernold trotz seiner Einseitigkeiten und Fehler eine wertvolle Quelle, der wir gute Nachrichten verdanken, vor allem über Schwaben und Italien; über Heinrichs IV. Römerzüge, die Kämpfe der 90er Jahre und die päpstlichen Synoden ist er hervorragend unterrichtet. Sein Streben nach Klarheit, seine ehrliche Begeisterung für seine Sache, seine oft treuherzigen Eingeständnisse gewinnen ihm auch über das Historische hinaus Sympathie.

§ 14. Das Bodenseegebiet und die Schweiz.

Die bisher führenden Klöster St. Gallen und Reichenau wurden der Schauplatz wilder Kämpfe: Reichenau war wegen der wiederholten Eingriffe Heinrichs IV. in die Freiheit der Abtwahl unter Ekkehard von Nellenburg (1071—88) eine Hauptstütze der päpstlichen Macht am Bodensee[51], St. Gallen aber leistete unter Ulrich von Eppenstein (1077—1121), der

51. Vgl. K. Beyer FDG. 22 (1882), 570 ff.; K. Beyerle KdR. 1, 122 ff.

1086 auch Patriarch von Aquileja wurde, mannhaften Widerstand für den König[52]. In beiden Klöstern traten Gegenäbte auf, Kriegslärm tobte, und die Klosterlande wurden entsetzlich verwüstet. Trotzdem gab es in St. Gallen ausführliche, gleichzeitige Annalen, die uns in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht erhalten sind, aber für 1074—94 in der dritten Fortsetzung von Ekkehards IV. *Casus s. Galli*[53] und der Reichenauer Klosterchronik des Gallus Öhem († 1511) vorliegen[54]. Durch den Vergleich der beiden Darstellungen lassen sich die Annalen einigermaßen wiederherstellen; da die *Continuatio casuum* und Öheim gleichzeitig (1094) mit der Benutzung der Vorlage aufhören, läßt sich erschließen, daß die Annalen wohl nicht weiter reichten. Sie waren ein streng königstreues Werk, das über wertvollen Lokalnachrichten nicht die großen Zusammenhänge vergaß, und in dem das wilde Hin und Her der Kämpfe anschaulich zur Geltung kam. Ein Meisterstück ist die gegenüberstellende Charakteristik der beiden Äbte Ulrich und Ekkehard. Mit dem Abbruch der Annalen wird die Ekkehardfortsetzung sofort wieder dürftig und schrumpft für die letzten 27 Jahre der Abtsregierung Ulrichs auf ein Kapitel zusammen. Mehr und Besseres weiß der Fortsetzer in sehr objektiver Weise von dem Kampf der zwei nachfolgenden Gegenäbte Manegold und Heinrich. Ansonst besitzen wir aus St. Gallen nur eine unter Abt Norbert (1034—72) entstandene zweite Abtsliste[55] und das Fragment einer metrischen *Passio s. Fidis* von etwa 1125[56].

Reichenau, das durch die Bertholdchronik, die zumindest in einem Teil dort entstand, noch immer einen hervorragenden

52. Vgl. Pl. Bütler in Jb. Schweiz. G. 22 (1897), 251 ff.; Henggeler, Mon. Bened. Helv. 1, 94 ff.; A. Scheiwiler, D. Kloster St. G. (1937), 75 ff.

53. Hg. v. I. v. Arx SS. 2, 156 ff. u. Meyer v. Knonau in Mitt. VG. 17, NF. 7 (1879) Einl. IX ff. 42 ff.; vgl. M. Bernheim FDG. 14 (1874), 176 ff. D. beiden ersten Fortsetzer, v. 975—1022 bzw. 1022—72, bieten außer kunst- u. baugeschichtlichen Notizen nicht viel Belangreiches. D. zwei letzten Fortsetzer u. d. davon geschiedene Fortsetzung d. Konrad v. Pfäfers gehören der Stauferzeit an.

54. Hg. v. K. Brandi, Quell. u. Forsch. z. G. d. Abt. R. 2 (1893). Vgl. Meyer v. Knonau in GdV. 38^2 (1925), 288 ff.

55. Cod. Sang. 394, hg. v. v. Arx SS. 2, 34 ff.

56. Hg. v. Dümmler NA. 10 (1885), 336 ff. Vgl. v. Winterfeld ebd. 23 (1898), 741 f.

Platz wahrt, ist unter Abt Ulrich (1088—1123) Zentrum einer großzügigen Fälschungsaktion; in zahlreichen Urkunden, auch für andere Klöster (Kempten, Rheinau, Lindau), bietet es das weitverbreitete Reichenauer Formular, das Freiheit der Abtwahl und Zurückdrängung der Vogtgewalt bezweckte[57]. Aber auch echte Urkunden von Bedeutung, so die Marktprivilegien von Allensbach (1075) und Radolfzell (1100)[58] sind erhalten. Von Interesse ist auch eine Eintragung im Verbrüderungsbuch[59] über den Aufenthalt des Kardinals Otto von Ostia auf der Reichenau und seine Aufnahme in die Gebetsgemeinschaft.

Konstanz[60], das unter Bischof Otto (1071—84) auf königlicher Seite stand, wird unter Gebhard III. (1084—1110)[61] die Hochburg der Reformbewegung am Bodensee. An eigenen Geschichtsquellen fehlt es. Eine Biographie über Gebhard ist leider verloren gegangen[62]. Abgesehen von den größeren schwäbischen Geschichtswerken, die seiner erwähnen, sind uns über ihn nur verstreute Notizen in Urkunden und kurzen Aufzeichnungen erhalten.

Zu der Vita Bischof Konrads des Heiligen von Udalschalk[63] besitzen wir das Begleitschreiben Bischof Udalrichs I. (1111—27) an Papst Calixt II. (1119—24) und die Kanonisationsbulle

57. Vgl. Lechner MIÖG. 21, 28 ff.; H. Hirsch ebd. 7. Ergbd., 599; K. Beyerle KdR. 1, 130 ff.

58. Hg. v. A. Schulte ZGORh. NF. 5 (1890), 137 ff. Vgl. Brandi, Quell. u. Forsch. 1 (1890), nr. 95 u. 96, S. 9 u. 29; K. Beyerle KdR. 1, 129.

59. MG. Libri Confrat. 341.

60. Vgl. Beyer FDG. 22, 555 ff. Zu Beginn d. Zeitabschnittes herrscht in K. rege wissenschaftliche Tätigkeit; unter B. Eberhard I. (1034—46) wurde eine Hs. d. Canonessammlung B. Burchards v. Worms hergestellt (vgl. Ladewig-Müller, Reg. Epp. Const. 1, 59); dort wirkten d. Mathematiker Meinzo (NA. 5, 202 ff.; Manitius 2, 786 f.), d. gefeierte Lehrer Adalbert, d. Kanonist Bernhard, Bernolds Lehrer, mit dem Bernold u. Adalbert Briefe üb. kirchliche Zeitfragen wechselten (Lib. de lite 2, 26 ff. 47 ff.; oben S. 397).

61. Vgl. Henking Gebh. III. B. v. K. (Diss. Zürich 1880); Ladewig-Müller 1, 67 ff.; Weller Württ. KiG. 1, 155 ff.

62. Vgl. Cod. Hirs. App. (SS. 14, 263 Z. 4); Giesebrecht 3, 1077; Meyer v. Knonau ADB. 8, 453 ff.; kurze Notizen üb. ihn bei F. v. Weech in Freiburg. Diöz.-Arch. 15 (1882), 133 ff., bei Waitz SS. 13, 735.

63. Vgl. oben S. 249.

des Papstes[64] mit einigen belangreichen Einzelheiten. Daß man zur Abfassung dieser Biographie einen Augsburger heranzog, gibt zu denken. Nach dieser Vita Udalschalks verfertigte ein Kleriker oder Mönch des engeren Konstanzer Gebiets eine verwässerte Überarbeitung mit nur wenigen brauchbaren Notizen über Konrads Eltern und seine eigene Zeit[65].

Möglicherweise gehen auch die Anfänge der ältesten Konstanzer Bischofsliste in einer Zwiefaltener Handschrift auf diese Zeit zurück[66].

Von dem Kloster Isny haben wir in einer Klosterchronik des 18. Jahrhunderts wörtliche Auszüge aus einer alten Handschrift mit Notizen über die Weihe (1042) und Schenkungen der Stifterfamilie (Grafen von Altshausen-Veringen) aus der Zeit des Investiturstreites[67].

Aus dem bedeutenden Kloster Zwiefalten[68] (an den Abhängen der Rauhen Alb, unweit der Donau) ist eine alamannische Übersetzung der Regel des heiligen Benedikt mit überraschend vollen althochdeutschen Formen erhalten, deren Text wohl noch diesem Zeitabschnitt angehören dürfte[69].

Das Gebiet der heutigen Schweiz spielte (von Schaffhausen abgesehen) quellengeschichtlich noch eine untergeordnete Rolle, weil viele der später führenden Klöster erst im Entstehen begriffen waren. Am Züricher Großmünster wurden zwischen 1057 und 78 einige dürftige annalistische Aufzeichnungen gemacht[70], ein aus St. Gallen stammendes Martyrolog wird in Zürich als Totenbuch weiterbenutzt.

---

64. Jaffé — L. Reg. 7028. Ladewig — Müller 1, 88 Nr. 721 (vgl. 720).

65. Hg. v. G. Heß, Monumenta Guelfica (1784) 77 ff., v. Pertz SS. 4, 436 ff.

66. Hg. v. Holder-Egger SS. 13, 324 ff.

67. Hg. v. Heß, Mon. Guelf. 275 ff. u. v. L. Baumann NA. 8 (1883), 159 f. Vgl. oben S. 246.

68. Vgl. GP. 2, I, 218 ff. u. oben S. 388; E. Fiechter—J. Baum, Kunstdenkm. Württs. OA. Münsingen (1926), 134 ff.

69. Hg. v. C. Selmer, Middle High German Translations of the Regula s. Bened. (Cambridge, Mass. 1933), 6 f. 13 ff.

70. Hg. v. M. Büdinger in Büdinger-Grunauer, Älteste Denkmale d. Zürich. Lit. (1866), 39 ff. Zum Folg. auch E. Grunauer ebd. 47 ff. Hingewiesen sei noch auf d. älteste, aus d. Zeit von 927—36 stammende

In Einsiedeln werden die *Annales Einsidlenses* mit Kloster- und Wetternachrichten, dazu den wichtigsten Ereignissen der Reichsgeschichte fortgesetzt[71]. Ihre Einstellung ist, soweit sich dies bei ihrer Kürze feststellen läßt, königsfreundlich, doch wird Gregor VII. als der rechtmäßige Papst angesehen. Die sogenannten *Notae Einsidlenses*[72] sind Zusätze zu einer vermutlich in Einsiedeln angefertigten Abschrift der Chronik Hermanns von Reichenau; begonnen Ende des 11. Jahrhunderts, wurden sie bis ins 14. fortgesetzt. Aus Einsiedeln ist auch die Grabschrift auf Abt Hermann (1051—65) erhalten[73]. Beromünster (Kanton Luzern) bietet eine Aufzeichnung über die Kirchweihe v. J. 1107[74], Kloster Engelberg interessante, nach den neuesten Feststellungen doch wohl als echt anzusehende Gründungs- und kaiserliche Bestätigungsurkunden[75].

Eigenartiger sind die Quellen Rätiens[76]. Pfäfers bringt eine schwungvoll und mit Überzeugung geschriebene kurze *Narratio de libertate ecclesiae Fabariensis*[77], mit der Schilderung des erfolgreichen Abwehrkampfes der Abtei um ihre Unabhängigkeit gegen den Bischof von Basel in den Jahren 1114—16. In den Text sind mehrere päpstliche Schreiben eingereiht. Man bekommt ein anschauliches Bild von solch einem Machtkampf und dem regen Verkehr des Klosters mit Rom. Sehr wertvoll ist schließlich die Aufzeichnung über eine Kirchgründung von Freien im Schanfigg (östlich von Chur) mit Einblicken in die wirtschaftlichen Zustände Graubündens in dieser Zeit[78].

Züricher Martyrolog; vgl. P. O. Scheiwiler in Z. Schweiz. KiG. 33 (1939), 72. D. Tradition, die d. Dichter Amarcius (Büdinger-Grunauer S. 13) aus Zürich stammen läßt, ist durchaus unsicher.

71. Hg. v. Pertz SS. 3, 145 ff.; vgl. oben S. 251 f.

72. Hg. v. Petz SS. 5, 70 f. n. 66.

73. Hg. v. Dümmler NA. 2 (1877), 602 f.

74. *Nota de dedicatione Beronensi*, hg. v. Holder-Egger SS. 15, 1285; vgl. K. Lütolf in Z. Schweiz. G. 2 (1922), 460 ff.

75. Vgl. D. Schwarz in Z. Schweiz. G. 18 (1938), 1 ff. mit Lit.

76. Vgl. J. G. Mayer, Gesch. d. Bst. Chur (1907), 150 ff.

77. Hg. v. L. C. Bethmann SS. 12, 410 ff.

78. Vgl. A. v. Castelmur in Z. Schweiz. KiG. 23 (1929), 297 ff.

§ 15. Der Oberrhein und das Elsaß.

Das oberrheinisch-elsässische Gebiet wurde wegen seiner Nachbarschaft zum Schwarzwald stärker in die Wirren des Investiturstreites hineingezogen, was sich auch an den Quellen z. T. bemerkbar macht. Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen[79] bietet infolge unerfreulicher Verhältnisse[80] nur kurze Zusätze zu Bernolds Autograph für die Jahre 1009, 1052 und 1064 mit Nachrichten über die Stifterfamilie, die Grafen von Nellenburg, Bau und Weihe von Kloster und Kirche[81]. Derselbe Mönch, der diese Zusätze machte, hat auch Bernolds Papstkatalog, der seiner Chronik beiliegt, bis zu Calixt II., dessen Tod (1024) er nicht mehr erwähnt, ergänzt. Wichtiger ist eine Aufzeichnung über die Kirchweihe in Schaffhausen mit wertvollen Nachrichten über Festteilnehmer und Reliquien[82]. Vielleicht gab es hier auch eine verlorene Fortsetzung Hermanns. Von der Übertragung einer Kreuzpartikel (1125) und von Reliquien dreier Heiligen aus Trier (einige Jahre vorher) berichtet die wohl nicht allzulange nachher von einem Schaffhausener Mönch verfaßte *Narratio de reliquiis in monasterium Scafhusense translatis*[83] mit gutem Einblick in die Reliquienverehrung und die Pilgerfahrten jener Zeit.

Für Basel, über dessen ältere Bischofsgeschichte wir sehr schlecht unterrichtet sind, bietet eine Bischofsliste (2. Hälfte des 11. Jahrhunderts) von 731—1071 einige Aufklärung[84].

Das Elsaß[85] ist an Annalen immer noch arm. Die *Annales Monasterienses* des Klosters Münster im Gregoriental (Ober-

---

79. Vgl. GP. 2, II, 6 ff.; oben S. 522 f. 527.

80. Vgl. Bernold zu 1096—1100 (SS. 5, 464 ff.).

81. Hg. v. Pertz SS. 5, 388 als *Annales Scafhusenses*, auch v. Fr. L. Baumann in Quell. zur Schweiz. Gesch. 3, I (1883), 158.

82. *Notae s. Salvatoris Scafhus.* SS. 13, 721 ff.; Baumann 139 ff. Über d. *Cont. Herim.* Brandi, Chron. des Gallus Öhem (1893) 93.

83. Hg. v. Holder-Egger SS. 15, 954 ff.

84. Hg. v. dems. SS. 13, 373 f.; vgl. L. Vautrey, Hist. des évêques de Bâle 1 (1884), 119 ff.

85. Vgl. Wackernagel, Gesch. d. Elsasses (1919), 57 ff. E. C. Scherer, D. Straßb. Be. i. Investiturstreit. 1923.

elsaß) von 1065—1194[86] enthalten zur Hälfte Nachrichten bis 1125; es ist aber unsicher, ob diese Aufzeichnungen noch in Salier- oder erst in Stauferzeit gemacht wurden. Reste der Annalistik aus dem unterelsässischen Kloster Ebersmünster (Mitte bis 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts) sind in der Klosterchronik der Stauferzeit erhalten[87]. An Gründungsgeschichten besitzen wir: *de fundatione monasterii s. Fidis* in Schlettstadt[88], belangvoll nur durch die Tatsache, daß Herzog Friedrich von Staufen und seine Brüder als Gründer auftreten, und die Gründungsurkunde der Benediktinerabtei St. Leonhard (bei Ottrott, Unterelsaß)[89]. Wertvoller ist die *Notitia fundationis et restaurationis monasterii Ascoviensis* (Eschau) mit Gründungsgeschichte und Schenkungsverzeichnis bis zu Bischof Hezel (Hermann, 1047—65)[90]. Zu nennen ist noch eine Straßburger Bischofsliste bis zu Bischof Eberhard (1126—27), die für die ältere Zeit auf den früheren Listen fußt[91].

Mitten in die Kämpfe des Investiturstreites führen die beiden Streitschriften Manegolds von Lautenbach, über die bereits oben (S. 401 ff.) gehandelt wurde. Manegold, dessen Tätigkeit von Bernold hoch gepriesen wird, ist wohl der fanatischste Kämpfer für Gregor VII. in Schwaben. Trotz Leidenschaft, Schärfe und Grobheit haben seine Schriften historischen Wert, besonders für die klerikale Weltanschauung und die staatliche Theorie von der Volkssouveränität, die zweite (an Wolfhelm) auch für den Stand der Beschäftigung mit antiker Philosophie.

---

86. Hg. v. Pertz SS. 3, 152 ff. u. Grandidier, Hist. etc. d'Alsace 2, Tit. 438, Pièces just. S. LXXXII f. Vgl. GP. 2, II, 289 ff. Gleichfalls nach d. Oberrhein (Diözese Basel) gehört d. *Dedicatio altaris Marbacensis* v. 1115, SS. 30, II, 782 (Marbach südwestl. v. Kolmar).

87. Hg. v. L. Weiland SS. 23, 427 ff.; vgl. ebd. 443 ff., GP. 3, III, 45 f.

88. Hg. v. Holder-Egger SS. 15, 996 ff. u. A. Dorlan, Notices hist. sur l'Alsace 1 (1845), 38 ff. Vgl. GP. 3, III, 53 f.

89. Hg. v. Grandidier, ebd. 2, nr. 554, u. Holder-Egger SS. 15, 1000 ff.; vgl. M. Barth i. Arch. Elsäß. KiG. 4 (1929), 221 ff.

90. Hg. v. Holder-Egger SS. 15, 995 f. Zu Eschau, 10 km. südl. v. Straßburg, vgl. GP. 3, III, 29 f.

91. Hg. v. dems. SS. 13, 321 ff. (Liste 2).

§ 16. Augsburg.

Augsburg wahrte seinen Ruhm als Stätte für Kunst und Wissenschaft. Aus der Zeit Bischof Heinrichs (1047—63) stammen die Bronzetüren des Domes[92]. Unter dessen Nachfolger Embriko (1063—77) sind uns Verse auf ein Kreuz erhalten, das der Bischof gestiftet hatte[93]. Derselbe machte sich auch durch Anfertigung von Abschriften vieler Bücher um die Dombibliothek verdient. Im Investiturstreit war Augsburg die königtreueste Stadt Schwabens und Mittelpunkt von Heinrichs Partei. Nach der Doppelwahl von 1077 zwischen Siegfried und dem päpstlich gesinnten Wigold[94] wurde die Stadt, mehrfach von den Feinden bedrängt. 1084 rettete Heinrich sie aus den Händen der Gegner, konnte aber schließlich nicht verhindern, daß Siegfried für zwei Jahre in Gefangenschaft geriet. Sein Nachfolger, der kaiserliche Bischof Hermann (1096—1132), wird von der Gegenpartei in den schwärzesten Farben geschildert[95].

Aus dieser Kampfesatmosphäre sind zwei Werke erhalten. Von dem kaiserlich eingestellten Domkapitel stammen die ziemlich ausführlichen *Annales Augustani* (973—1104). Für die älteste Zeit ganz kurz, sind sie von 1000 bis 1054 Excerpte aus Hermann von Reichenau. An der ab 1065 reichhaltiger werdenden Darstellung dürften mehrere Hände, aber in ziemlich einheitlichem Geist, gearbeitet haben. Doch ist für die Hauptkampfesjahre entweder e i n Verfasser anzunehmen, oder die Darstellung ist nach 1080 von e i n e r Hand überarbeitet worden. Mehrere Stellen können so, wie sie dastehen, nicht in einer gleichzeitig fortlaufenden Aufzeichnung geschrieben

---

92. Vgl. J. Merz, D. Bildwerke a. d. Erztüre d. Augsb. Doms (1885), 4 ff.

93. Hg. v. Dümmler NA. 6 (1881), 446. Üb. d. Dombibliothek vgl. A. Ruland i. Steicheles Arch. f. d. Gesch. d. Bsts. A. 1 (1856), 12 ff. Embriko schenkte 1065 Reliquien an d. Kloster Wessobrunn (Clm. 22 021) u. weihte 1073 d. Ulrichskirche in Habach (Hegibach), SS. 15, 1026 f.

94. Mit d. Gegen-B. Wigold wurde d. Domherr u. Scholasticus Heinrich vertrieben, der einen *Planctus Evae* verfaßt hat (hg. v. I. Huemer im Jber. d. k. k. Staatsgymn. im 2. Bez. Wien 1891, 1 ff.) u. 1083 im Kloster Füssen gestorben ist.

95. Vgl. E. Gebele, D. Leben u. Wirken d. Bs. Herm. v. A. (1870); J. v. Pflugk-Harttung NA. 6, 629 ff.

sein[96]. Auch der häufige Gebrauch mancher Worte, wie „respuere“, „de divino nutu“, spricht dafür. Andererseits ist ein gewisser Wandel der Anschauungen wahrnehmbar: Siegfried, erst als „in scismate electus“ eingeführt, ist nachher der rechtmäßige Bischof; gilt Wibert auch anfangs als der „superpositus“, so ist er später der richtige Papst. Viktor III. wird bös entstellt, und der Papstwechsel zwischen Urban II. und Paschal II. könnte nicht unehrerbietiger ausgedrückt sein. Ab 1092 spielen chronologisch-astronomische Dinge, Berichte über Wetterkatastrophen, Seuchen u. dgl. eine große Rolle, was in den früheren Partien nicht oder nur selten vorkam. Hier dürfte mit ziemlicher Sicherheit ein Wechsel des Verfassers vorliegen. Der Hauptteil wird also zwischen 1080 und 1090 seine heutige Gestalt erhalten haben; der Rest ist vermutlich gänzlich gleichzeitig. Die Annalen sind sehr schätzbar als Augsburger Spezialquelle und als eine der wenigen schwäbischen Stimmen aus Heinrichs Anhängerkreis. An Reichhaltigkeit mit Berthold und Bernold nicht vergleichbar, fassen sie doch in knapper Darstellung die wichtigsten Reichsereignisse geschickt und meist auch sachlich und chronologisch richtig zusammen. Ihre königstreue Haltung läßt sie bei Canossa alles Demütigende unterdrücken und macht aus Heinrichs Bußgang eine Art Triumphzug. Vieles, was zu Heinrichs Ungunsten war, wird unterdrückt, das Klägliche von Rudolfs Königtum scharf herausgearbeitet (1078). Den Abfall des Kaisersohnes Konrad begleiten sie mit Abscheu, und seine Vermählung mit der Tochter König Rogers von Sizilien, der Enkelin Robert Guiskards, (1095) wird mit „Nortmanni cuiusdam filiam coniugem accepit“ angeführt. Schwäbischen Dingen stehen die Annalen ferner, stärker sind die Beziehungen zu Bayern und Franken. Den Sachsen gegenüber zeigen sie eine echt schwäbische Abneigung. Bei aller Parteinahme sind sie doch in Ton und Darstellung maßvoll. So schwere Entgleisungen wie 1080, wo sie aus der Bannung Heinrichs eine solche Rudolfs machen, und 1087 die widerliche Entstellung von Viktors III. Papstweihe sind Ausnahmen.

---

96. Hg. v. Pertz SS. 3, 123 ff.; übers. v. Grandaur in GdV. 1893. Vgl. Waitz, Nachr. d. Götting. Univ. 1857, 58 ff.; Giesebrecht 3, 1042 f.

Aus dem päpstlichen Lager besitzen wir das Werk des Augsburger Mönches und späteren Abtes von St. Ulrich und Afra Udalschalk *De Eginone et Herimanno*[97]. Der Verfasser hat als Mönch dieses Klosters und als eifriger Anhänger des Abtes Egino (1109—20) dessen Schicksale geteilt: Egino, der schon als Mönch wegen seiner kaiserfeindlichen Gesinnung bei Bischof Gebhard von Konstanz hatte Zuflucht suchen müssen, geriet nach seiner Rückkehr und Wahl zum Abt bald in Feindschaft mit dem kaiserlichen Bischof Hermann. Er mußte schließlich das Kloster verlassen (1118), begab sich in Begleitung Udalschalks nach Rom, wo er von Calixt II. ehrenvoll aufgenommen wurde, starb jedoch auf der Rückreise in Pisa. Diese Ereignisse behandelt Udalschalks Schrift in leidenschaftlichster Anklage und unter den schwersten Verunglimpfungen des Gegners. Das schwülstige Latein ist nicht leicht verständlich. Wieweit die erhobenen Beschuldigungen zu Recht bestehen, läßt sich nicht immer mit Sicherheit feststellen. Ihm ist Heinrich IV. ein Tyrann, ein zweiter Nero, der die Kirche voller Wut verfolgt. Der Hauptzweck der Schrift ist, die Würde der Augsburger Kirche zu erweisen; dem gelten die verschiedenen Wundergeschichten, die Eginos Verdienste preisen. Das Werk ist von Wert, weil es die Aktenstücke über den Verlauf des Streites fast vollständig[98] aufgenommen hat. Die Erzählung bricht 1118 aus unbekannten Gründen ab. Erhalten sind nur noch das letzte Schreiben Eginos über seine Romreise und Heimkehr, ein Nachruf Udalschalks mit Schilderung von Eginos Tod und Bestattung sowie ein inhaltsarmes Gedicht über Eginos Reise und Tod. Udalschalk seinerseits begab sich hierauf nach Konstanz, wo er um 1123 die Vita des Bischofs Konrad verfaßte[99], die ihn wieder nach Rom zur Heiligsprechung Konrads führte. Auf der Rück-

97. Hg. v. Ph. Jaffé SS. 12, 429 ff. (Migne PL. 170, 837 ff.) U. schrieb auch Legenden (St. Afra) u. verfaßte Kirchengesänge (De s. Udalrico, De s. Maria Magdalena, beide wohl verloren) u. Inschriften, Gedichte u. Verse für kirchliche Räume, hg. i. Steicheles Arch. 3 (1860), 102 ff.; sein musikalisches Werk *Registrum tonorum*, hg. ebd. 2 (1859), 68 ff. Vgl. Krusch NA. 19, 13 ff.; Bühler (oben S. 249 A. 117) 14 ff.; Manitius 3, 561 ff.

98. Dokumente, die zur Hebung von Hermanns Charakterbild dienen könnten, läßt er weg; vgl. Gebele 7.

99. SS. 4, 436 ff.; vgl. oben S. 249. Storbeck 22.

kehr von Wegelagerern gefangen, arbeitete er während seiner unfreiwilligen Muße die Vita zu einem Gedicht um; doch sind uns die Verse nicht erhalten. Seinem Ansehen in kirchlichen Kreisen verdankte er seine Wahl zum Abt von St. Ulrich und Afra (1124), wo er unter Bischof Walter (1133—52) die historisch wertlose Vita des Bischofs Adalbero (887—909) verfaßte[100] und um die Mitte des Jahrhunderts starb.

Aus unbestimmbarer Zeit vermutlich des 12. Jahrhunderts stammt das *Martyrologium Augustanum*[101]. Der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts gehören zwei Bischofslisten an, deren erste bis Embriko reichte und dann im 13. Jahrhundert fortgesetzt wurde. Die zweite, fragmentarische, geht bis Bischof Siegfried I. (1000—06), scheint aber ursprünglich bis zu Siegfried II. (1077—96) gereicht zu haben[102].

Spärlicher sind die Quellen aus dem schwäbischen Gebiet der Diözese. Die Annalen des Klosters Ottobeuren (südlich Memmingen)[103] beruhen bis zum Ende des 11. Jahrhunderts auf den verlorenen Hasunger Annalen und bringen nur kurze, farblose Notizen zur Geschichte des Reichs und der Päpste. Doch bricht bei der Todesnachricht Heinrichs IV. eine warme Anteilnahme durch: „H. imperator, pauperum pater[104], Leodii obiit 7 id. Aug.".

Aus den nahe beieinander gelegenen Klöstern des Nordens, Ellwangen und Neresheim (bei Aalen auf dem Härtsfeld, gegründet 1095), sind *Annales Elwangenses* und *Neresheimenses* erhalten[105]. Die ersteren, von Christi Geburt bis 1237, sind, abgesehen von der den Eingang bildenden Gründungsnotiz zu 764,

100. Vgl. oben S. 258 f.

101. AA. ss. Juni VI, 772 (Einl.) u. 793 ff.

102. Hg. v. Holder-Egger SS. 13, 333 ff. Für die Reichhaltigkeit d. ursprünglichen Klostertraditionen spricht d. Klosterchronik Fr. W. Witwers († 1512) i. Steicheles Arch. 3, 10 ff.

103. *Annales Ottenburani* (727—1113), SS. 5, 1 ff. Vgl. oben S. 472 A. 101. Über d. Kloster: GP. 2, I, 78 ff.

104. Vgl. die oben S. 506 A. 216 erwähnte kurze Ks.-Gesch.

105. Hg. v. O. Abel SS. 10, 15 ff. bzw. ebd. 20 ff. Neu v. I. A. Giefel, Württ. GQ. 2 (1888, Anh. zu Württ. Vjh. f. Landesgesch. 11), 6 f. u. 12 ff. Nach Giefel machte d. erste Hand Eintragungen bis 1125, d. zweite Zusätze u. Fortsetzungen 1075—1146, d. dritte eine Notiz zu 1113.

bis 1100 den Hersfelder, Hildesheimer, Würzburger Annalen entnommen. Von da ab wurden sie etwa gleichzeitig fortgesetzt. Es sind meist kurze Notizen über den König und sein Haus (zehn bis 1125). Noch kürzer sind die Aufzeichnungen von Neresheim, in einer heute anscheinend verschollenen Handschrift vermutlich von wechselnden Händen eingetragen (1049—1572). Selbständige, wenn auch kurze Nachrichten setzen mit 1088 ein, hauptsächlich Kloster- und Papstberichte, dazu Lokalgeschichtliches (16 Notizen von 1088—1125). Der Zeitpunkt der Niederschrift ist nicht mehr genau feststellbar. Nach dem Bericht über die Handschrift kann man ungefähre Gleichzeitigkeit erschließen. In Ellwangen wurden um 1124 von derselben Hand, die die ersten Eintragungen der *Annales Elwangenses* machte, ein Kalendar und ein Nekrológ angelegt, die in späteren Jahrhunderten ergänzt wurden. Das Kalendar ist liturgisch und hagiologisch von Bedeutung[106].

106. Hg. v. Giefel a. a. O. 7 u. 56 ff.; d. Nekrolog auch v. Baumann, Necrol. 1, 75 ff. Ein Epitaph auf den 1035 verstorbenen Abt Otbert v. E. hg. v. Wattenbach FDG. 11 (1871), 621 f.

5. Kapitel.

Bayern.

§ 17. Allgemeines.

Die Einsetzung zweier Landsleute, der Bischöfe Poppo von Brixen und Gebhard von Eichstätt, kurz hintereinander durch den Kaiser Heinrich III. als Päpste (Damasus II. 1047 und Viktor II. 1054) und die Aussöhnung des unbedingtesten Gregorianers aus seinem Episkopat, des freilich aus Franken gebürtigen Erzbischofs Konrad von Salzburg, mit Heinrich V. um die Zeit des Wormser Konkordats bilden für den Bayernstamm[1] die Marken eines Zeitalters des Umsturzes der mittelalterlichen Welt, die Marken eines Wegs, der von der Ausdehnung der Herrschaft der deutschen Reichskirche auch auf den Papststuhl zum vertraglich abgegrenzten Zusammenwirken der zwei Gewalten selbst bei jeder Bischofsbesetzung in Deutschland führt. Nicht eben glücklich hat man von dieser Einzelerscheinung her der Epoche den Namen Investiturstreit-Zeitalter gegeben und dabei nicht der weitgehenden Umdenkung der meisten Begriffe gedacht, einer veränderten Einstellung zu Diesseits und Jenseits, zu weltlicher und geistlicher Obrigkeit, zum Herrschaftsgedanken des Kaisers, des Papstes, der Könige und Fürsten, schließlich einer neuen Denkmethodik überhaupt. Der Wurzeln für diese Vorgänge sind mehrere; nicht zuletzt darf man sie darin erblicken, daß der romanische Geist sich gegen eine Zeit germanischer Vorherrschaft wieder zur Geltung bringt und für die Zukunft eine Synthese zwischen beiden zu erzwingen weiß.

Ist es verwunderlich, daß die Bayern, der philosophisch-spekulativen wie der historischen Feder in gleicher Weise ab-

1. Zum folgenden durchgängig Doeberl, Entwicklungsgesch. 1², 175 ff.; Riezler 1², 2, 115 ff.; ferner die übrige, oben S. 260 A. 1 zit. Lit. und F. M. Mayer, Die östlichen Alpenländer im Investiturstreit (1883); G. Juritsch, Gesch. d. Babenberger u. ihrer Länder (1894); H. Widmann, Gesch. Salzburgs 1 (1907), 202 ff.; H. Tomek, KiG. Österreichs 1 (1936) passim.

hold, weder am Meinungskampf um die gedanklichen Grundlagen der neuen Zeit führend beteiligt waren, noch es zu ragenden Schriftdenkmälern der Umsturzepoche, und sei es auch nur ihres Anteils daran, brachten? Von der reichen Streitschriftenliteratur[2] ist wenig auf bayerischem Boden entstanden, fast gar nichts von bayerischen Autoren verfaßt. Die Hauptgregorianer Bayerns waren Stammfremde, die Erzbischöfe Gebhard und Konrad von Salzburg, dieser aus Schwaben, jener aus Franken, ferner Bischof Altmann von Passau, ein Westfale; von ihnen ging auf dieses und jenes weltliche bayerische Adelsgeschlecht ein gregorianischer Einfluß aus. Geistige Führer der kaiserlichen Partei fehlten in Bayern überhaupt.

Freilich standen die Bayern in der entscheidungfordernden Auseinandersetzung nicht abseits. Sie ergriffen Partei nicht in tönenden Programmen, in grundsätzlichen Schriften, sondern ihrer schlichten, naiven Art entsprechend: durch die Tat. In der Art, wie es geschah, wirkte sich die Erziehung Bayerns zum Reich durch die Salier aus[3]: der Stamm blieb eine der festesten Stützen des Kaisers im rasch wechselnden Bild der Kämpfe jener Zeit[4]. Und auch der Erhebung Heinrichs V. gegen seinen Vater lieh nur ein kleiner, freilich einflußreicher Adelskreis des bayerischen Nordgaus — angestachelt durch die Schwäbin Liutgard, Tochter Herzog Bertolds I. von Zähringen und Schwester des Vertrauensmannes Paschals II. in Deutschland, Gebhard von Konstanz — Unterstützung; der Stamm selbst diente dann dem neuen Träger der Reichsgewalt, nun er sie sich zu eigen gemacht hatte, treu.

Mit der Tat beantwortete er auch den Ruf nach Reorganisation der Kirche, indem er stärker noch als seit Beginn des Jahrhunderts um Gründung von Klöstern und Stiftern bemüht war[5].

2. Darüber allgemein oben S. 370 mit der dabei verzeichneten Literatur.

3. Oben S. 263.

4. Zeugen solcher Haltung sind etwa die Regensburger Annalen unten S. 552, ferner das Freisinger Gedicht auf Heinrich IV., S. 555.

5. Zum folgenden allgemein Riezler 1², 2, 139 ff., 215 ff.; Brackmann, GP. 1 zu den einzelnen Klöstern, ferner ders., Stud. u. Vorarbeiten zur GP. 1 (1912), 10—13 und außerdem die unter Anm. 1 oben zitierte Lit.; E. König, Die süddeutschen Welfen als Klostergründer (1934) u. bes. f. Kastl K. Bosl, Verh. d. hist. Ver. v. Oberpfalz u. Regensburg 89 (1939), 13 ff.

Namentlich das bayrische Kolonisationsland, die Mark Österreich, das Herzogtum Kärnten und die karantanische Mark, boten hier, nachdem die langwährende ungarische Invasion aufgehört und der ungarische Staat in den Kriegen Heinrichs III. daran gewöhnt worden war, sich mit seiner Westgrenze zu bescheiden, ein reiches Betätigungsfeld. Nicht nur nahmen Bistümer und Klöster des Mutterlandes ihre alten Liegenschaften wieder in Pflege und erwarben neue hinzu, es entstanden jetzt auch in diesen Gegenden selbst neue kirchliche Mittelpunkte. Sogar ein neues Bistum, an Stelle des früheren Chorbischofs für Karantanien, erwies sich notwendig, Gurk, das Salzburg, zunächst ohne feste Termination, aus seinem Sprengel abzweigte und dotierte und wofür es sich — ein kirchenrechtliches Novum — das alleinige Besetzungsrecht zu sichern wußte (1072). Im Klosterwesen war man insbesondere bestrebt, das Unwesen der ohne Verpflichtungen zur vita communis zusammenwohnenden Kleriker durch die neuen Regularkanoniker nach der sogenannten Regel des heiligen Augustin zu ersetzen: Augustinerchorherrnstifte entstanden, entweder durch Neugründung wie St. Nicolaus in Passau (um 1070), Göttweig (1083), Reichersberg (1084), St. Georgen an der Traisen (1112, sämtlich Diözese Passau), Rottenbuch (vor 1074), Dietramszell (1098), Beuerberg (1121, alle drei Diözese Freising), Berchtesgaden (um 1111) und Baumburg (um 1115, Diözese Salzburg), oder durch Umwandlung alter Säkularkanoniker-Stifter, wie etwa der Kleriker bei der alten Pfalzkapelle Ranshofen (1125) oder in St. Florian (1071) und St. Pölten (1081, sämtlich Diözese Passau).

Im übrigen bevorzugte man bei der Einrichtung neuer Mönchskonvente naturgemäß, namentlich seitens der reformerisch eingestellten Kreise, Brüder aus den schwäbischen Hochburgen hirsauischer oder ähnlicher strenger Observanz. Millstatt (vor 1088), St. Paul im Lavanttal (vor 1091, beide Diözese Salzburg), Scheyern (vor 1123, Diözese Freising), Prüfening (1109, Diözese Regensburg) wurden von Hirsau aus, St. Lambrecht (1096, Diözese Salzburg), Göttweig bei seiner Umwandlung zum Kloster (1094), Ensdorf (um 1121) von St. Blasien, Kastl (1098, beide Diözese Regensburg) von Petershausen, Kremsmünster bei der Wiederbelebung durch Bischof Altmann

von Gorze aus besetzt. Ein neuer Strom schwäbischen Einflusses ergoß sich über den Bayernstamm. In seiner Auswirkung schwer zu schätzen, ist er doch der Beachtung um so mehr wert, als er nicht mit der Gründung dieser Klöster aufhörte, sondern der neuen kongregatären Zusammenfassung entsprechend durch ihre Beteiligung wieder an neuen Stiftungen nicht versiegte, vielmehr sich immer mehr verästelte. Die Einführung strengerer und unbequemerer Normen der vita communis stieß an vielen Stellen auf harten Widerstand, und keineswegs überall — man denke nur an Göttweig oder Seitenstetten (1109, Diözese Passau), wo Mönche bald die ersten Regularkanoniker ablösten — wurde im ersten Anlauf die endgültige Form des neuen Instituts gefunden. Als nicht mehr dem Zeitgeist entsprechend erwiesen sich jedenfalls die Säkularkanoniker schon dadurch, daß ihre neueingerichteten Niederlassungen alsbald der Umwandlung anheim fielen, seien es diejenigen von Lambach (1056), Formbach (um 1090), Garsten (1107, von Göttweig aus besetzt) und der markgräflich-österreichischen Burgkapelle Melk (1089, von Lambach aus besetzt) in Benediktinerklöster, oder die von Suben (1142) oder der neuen ostmärkischen „Residenz"kapelle Klosterneuburg (1133, alle diese in der Diözese Passau) in ein Augustinerchorherrnstift.

Die Aufzählung zeigt, wie die Diözesen mit Kolonisationsgebiet, namentlich Passau, dank größerer Möglichkeiten voranstehen. Die Initiative der Reformanhänger, im Episkopat allen voran Altmann und Udalrich von Passau, tat ein übriges. Die weltlichen Großen wollten nicht zurückstehen. Die Babenberger als Landesherrn, besonders Liutpold III., beteiligten sich mit ihren „Residenz"klöstern Melk und Klosterneuburg, die Eppensteiner und Traungauer als Konkurrenten im Herzogtum Kärnten und der Markgrafschaft Steier mit St. Lambrecht und Garsten, die Ortenburger, seit 1122 Kärtner Herzöge, mit St. Paul im Lavanttal. Das mächtige Geschlecht der Grafen von Wels-Lambach setzte sich ein Denkmal mit Kloster Lambach. Den Aribonen begegnen wir auf Kolonialboden wieder als Gründern von Millstatt. Im Stammland verdienen das Hauskloster der Grafen von Scheyern, das Welfenstift Rottenbuch, dasjenige der Grafen von Formbach, Berchtesgaden und Baumburg als

gräflich-sulzbachische Konvente, Kastl und Reichenbach als Gründungen der Diepoldinger und ihnen verwandter Häuser Erwähnung. Die andere Welt nach dem Investiturstreit aber dokumentierte sich in der nun häufig werdenden Kommendation der Klöster an den Papst.

Das kräftig neu erblühende monastische Leben findet jedoch noch kaum Zeit zu geistiger Schöpfung, zu Literatur und Historiographie, ja, nicht einmal zu schriftlicher Fixierung seiner Verwaltungsgeschäfte und Besitztitel. Die revolutionäre Gärung ließ den Geistern die erforderliche besinnliche Muße abgehen. Wie sollte sich in den neuen Instituten etwas regen, wenn schon die alten, an geistiger Tradition reichen, verstummten? Ist es dafür nicht bezeichnend, daß die Altaicher Annalen genau im Jahre 1073, im Augenblick des äußeren Ausbruchs des Konflikts, aufhören? Und erst mit dem Regierungsantritt Heinrichs V. werden, schüchtern noch, wieder literarische Stimmen laut, bis dann die Epoche neuen Friedens nach dem Wormser Konkordat die volle Ernte der reichen monastischen Aussaat bringt. Was wir im folgenden an Werken aufzuzählen haben, liegt fast ausnahmslos vor oder nach den eigentlichen Kampfjahrzehnten, diese selbst aber sind stumm, und nur die Parolen der Publizistik, dem Bayern ungemäß, durchhallen sie.

Nicht ganz so geradlinig war die Haltung des bayerischen Herzogs. Welf I. wurde 1070 von Heinrch IV. eingesetzt; die Welfen traten damit ein über hundertjähriges Regiment in Bayern an. Für Welfs I. Politik ist von Bedeutung, daß er der Ehe der Welfin Kunigunde mit Markgraf Azzo II. aus dem lombardischen Haus Este entstammte; die oberdeutsch-oberitalienische Blutsverbindung scheint ihm eine Politik der Reminiszenz an dynastische Selbständigkeitsbestrebungen eines Arnulf nahegelegt zu haben. Im Widerspruch zu den Bayern selbst, konnte dieser Versuch ihm nur sein Herzogtum kosten: nach der Wahl des Gegenkönigs Rudolf (1077) wurde es ihm von Heinrich IV. aberkannt. Seine Bemühungen, sich zu halten, hatten wenig Erfolg. Seine Parteinahme für die Gregorianer entsprach kaum innerer Überzeugung; er gehört mehr zu jenen Charakteren, denen weltgeschichtliche Auseinandersetzungen, von einschneidenster Bedeutung für die seelische Entscheidung jedes Verant-

wortungsbewußten, nur die Möglichkeit zu guten Geschäften durch wendige Parteinahme bedeuten. Um jeden Preis wollte er noch einmal seine politische Grundkonzeption durchsetzen: 1089 fand die Vermählung seines etwa 17jährigen Sohnes Welf II. mit der 43jährigen Mathilde von Tuszien statt; aber deren Besitz war der Kirche zugedacht, die Spekulation also mißglückt. Die Ehe wurde gelöst und Welf I. gab sich geschlagen, versöhnte sich mit dem Kaiser und sühnte sein Tun durch den Tod auf dem Kreuzzug (1101).

Seine Söhne Welf II. (1101—1120) und Heinrich IX. (1120—26), die ihm folgten, hielten von vornherein die Linie friedlicher Zusammenarbeit mit dem Reichsregiment und versöhnlichen Ausgleichs im Ringen der Geister, fanden damit also zur Haltung des von ihnen beherrschten Stammes zurück. Letzterer schloß sich nach einigem Zögern den Wählern Lothars gegen seinen Eidam Friedrich den Staufer an und trug damit wesentlich zu deren Erfolg bei: die Verbindung seines Sohnes Heinrich mit Lothars Tochter Gertrud und damit die Aussicht auf reichen Besitz in Sachsen war der Preis dieser Entscheidung. Zur sächsisch-bayerischen Konzeption der Welfen war der Grund gelegt.

Was die Ostmark angeht, so wurde die antikaiserliche Haltung des Babenbergers Liutpold II. (1075—1095) stark von der einflußreichen Persönlichkeit Altmanns von Passau bestimmt; die gleiche Gesinnung Welfs mag ihn überdies bestärkt haben. Heinrichs Züge und das Absetzungsurteil gegen ihn vermochten aber weniger als bei diesem: wenn auch gemäßigter, blieb er dem Geist Altmanns bis zuletzt treu. Sein Nachfolger Liutpold III. (1095—1136) ließ sich für die Sache Heinrichs V. durch Heirat mit dessen Schwester Agnes gewinnen; er sicherte durch eine Politik großer Unabhängigkeit, mit der er sich klug aus allen Verwicklungen herauszuhalten verstand, der Ostmark Jahre friedvollen Aufbaus, die sie den alten Herzogtümern ebenbürtig werden ließ und ihrer Erhebung in diesen Rang den Weg bahnte.

§ 18. Die Annalen von Nieder-Altaich.

Geschichte geschrieben, soweit man darunter die sichtende Überschau über die Ereignisse der Vergangenheit, die kritische

Auswahl zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem, endlich die wertende Darstellung von einheitlichem Standpunkt aus versteht — in diesem Sinn Geschichte geschrieben hat in unserer Epoche in Bayern nur der Verfasser der *Annales Altahenses*[6].

Lange glaubte man, sich mit dem begnügen zu müssen, was spätere Benutzer dieser Quelle, insbesondere der große bayerische Historiker Aventin († 1534), an Zitaten aus ihr überliefert haben, während sie selbst verschollen war. So wertvoll erschien sie schon auf Grund dieser Fragmente den Gelehrten, daß Giesebrecht sich an ihre mühevolle Rekonstruktion unter kritischer Sichtung aller möglichen Ableitungen gemacht hat[7]. Er konnte dabei ermitteln, daß Aventin die Altaicher Bibliothek selbst ausgiebig benutzt und dabei wahrscheinlich auch die Annalen abgeschrieben oder mindestens excerpiert hatte. Wirklich fand 1867 in den Materialien des berühmten bayerischen historischen Sammlers Andreas Felix von Oefele dessen Urenkel Edmund die im ganzen wohl zuverlässige Abschrift Aventins; sie bestätigte — ein schöner Beweis für die Tragfähigkeit der historisch-kritischen Methode — Giesebrechts Rekonstruktion voll und ganz und übertraf durch ihren Reichtum noch die Hoffnungen, die man in den Wert der Quelle gesetzt hatte.

Das Werk umfaßt die Zeit von 708 bis 1073. Schon durch die Knappheit seiner Nachrichten vor 1032 und die zunehmende Ausführlichkeit nach diesem Zeitpunkt verrät es eine Zweiteilung, die bei näherer Betrachtung darin ihre Ursache findet, daß sich der erste Teil völlig auf ältere Vorlagen, die uns durchweg bekannt sind, stützt, insonderheit auf die Hersfelder und die größeren Hildesheimer Annalen[8], daneben u. a. auf Willi-

---

6. *Annales Altahenses maiores*, hg. v. W. v. Giesebrecht u. E. Frhr. v. Oefele SS. 20 (1868), 772 ff. und SS. rer. Germ.[2] (1891). Dt. Übersetz. v. L. Weiland in GdV.[2] (1893). Vgl. Giesebrecht 2, 583 ff.; Breßlau, Jbb. Konr. 2, 431 ff.; Gundlach, Heldenl. 2, 209 ff.; Manitius 2, 394 ff. (wo weitere Lit.); oben S. 289. — Im Namen ist der Zusatz „maiores" zu streichen, da die sog. *Ann. Alt. minores* nur ein Auszug Aventins aus den maiores sind mit einem Zusatz zu 1027, den Aventin anderswoher nahm; vgl. Ausg. v. 1891, S. IX A. 1.

7. Annales Altahenses, eine Quellenschrift des 11. Jhs., hergestellt v. W. Giesebrecht, 1841.

8. Vgl. oben S. 40—42; dazu E. Ehrenfeuchter, Die Annalen v. Niederaltaich (1870), 15—20, 34—48; Lorenz, Ann. v. Hersf. 41 ff.

balds Leben des Bonifatius, auf Thangmars Vita Bernwardi[9]. Bei 1032 aber einen Verfasserwechsel anzunehmen, liegt kein Grund vor, und insbesondere den Biographen Godehards, Wolfhere, als Autor des ersten Teils anzusehen, ist mit Unstimmigkeiten zwischen Erzählungen des Wolfhere und Berichten unserer Annalen bündig zurückgewiesen worden[10]; ihr kompilatorischer Charakter genügt, um alle Schwierigkeiten (wie Doppelerzählungen, Fremdheit des Verfassers mit Altaicher Vorgängen) zu klären. Auch für den zweiten Teil sind mehrere Verfasser angenommen worden, teils wegen der verschiedenen Ausführlichkeit, teils wegen eines angeblichen Standpunktwechsels, teils sogar wegen der unterschiedlichen Technik in der Reimprosa[11]. Dabei machte es die Forschung nicht stutzig, daß fast jeder den Verfasserwechsel an anderer Stelle annahm.

In Wirklichkeit wird der Verfasser auch für den zweiten Teil lange Zeit Materialien verschiedener Art gesammelt haben, mündliche Berichte weitgereister Mitbrüder, eigene Aufzeichnungen und schließlich auch schriftliche Quellen. So erscheint die Benutzung der Hildesheimer und der hier von ihnen abhängigen Hersfelder Annalen bis in den Beginn der 40er Jahre sicher, ebenso diejenige der Chronik Hermanns von Reichenau, während eine gemeinsame Vorlage Hermanns und unseres Annalisten für ihre Nachrichten über die Ungarn- und Böhmenkriege von 1041—1052 immerhin wahrscheinlich ist. Bald nach 1073 sind dann unsere Annalen einheitlich redigiert worden[12], ohne daß es freilich der Gestaltungskraft des Verfassers restlos gelang, alle Vorlagen zu einem nahtlos einheitlichen Ganzen zu verschmelzen.

Die geistige Atmosphäre Altaichs, in der ein Werk wie unsere Annalen erwachsen konnte, haben wir bereits geschildert: die besondere Verbundenheit mit der Zentralgewalt seit den Tagen Heinrichs II. und Godehards, dessen Beziehungen zum Norden, zu Hersfeld und Hildesheim, denen zweifellos später die Bekanntschaft mit deren annalistischen Aufzeichnungen

9. Vgl. oben S. 61 f.; über Wolfhere 63 ff.

10. Ehrenfeuchter 7 ff. gegen die Herausgeber Giesebrecht u. Oefele.

11. Th. Lindner FDG. 11 (1871), 529 ff.; H. Steindorff ebda. 16, 386 ff.; Lorenz 41; K. Polheim, Die lat. Reimprosa (1925), 194.

12. Dieser Auffassung (für den 2. Teil) sind auch die Herausgeber.

in Altaich zu danken war, die besondere Fürsorge des Klosters um den Osten, in erster Linie Böhmen. Die mit den Abteien Leno bei Brescia und Monte-Cassino betrauten Altaicher Richer und Wenzel werden manche Erzählung über italienische Vorgänge, der Eremit Gunther solche über böhmische und ungarische beigesteuert haben. Daß Bischof Gunther von Bamberg zu den persönlichen Bekannten unseres Autors gehörte und ihn mit Nachrichten versehen hat, scheint nicht erwiesen; der warme Nachruf auf ihn mag ein Zeugnis des allgemeinen Ansehens dieses Mannes sein. So spiegelt das Werk mit seiner grundsätzlich reichsgeschichtlichen Einstellung und seinem vorherrschenden Interesse am Südosten, wobei Altaicher Lokalvorgänge stark zurücktreten, Einfluß und Wirkungskreis des Klosters. Noch unberührt von der meist gehässigen Polemik der folgenden Kampfjahrzehnte, ist seine ruhige Kritik, die gegenüber nichts, auch nicht gegenüber dem König, blind ist, besonders wertvoll.

Die Darstellung, gelegentlich etwas schwerfällig, gewinnt an Schwung durch die reichlich verwandte Reimprosa. Sie sprengt schon in ihrer Ausführlichkeit, namentlich aber durch Verweise auf spätere Darstellung den annalistischen Rahmen und nähert sich dem Charakter einer Chronik.

Dergestalt stehen die Annalen von Altaich vor uns als ein historiographisches Zeugnis der bayerischen Stammesgesinnung an der Wende des Frühmittelalters, einer Gesinnung, die sich in den folgenden Jahrzehnten in der Tat bewähren sollte.

§ 19. Regensburg.

Wie Regensburg im kaisertreuen Bayern seine Rolle als bevorzugter Aufenthaltsort des Hofes weiterspielen konnte, so wirkten seine mönchischen Niederlassungen im Sinne ihrer kulturellen Tradition fort.

Voran St. Emmeram[13]. Wohl in seinen Reihen entstand spätestens 1060 die zweite Redaktion der Translatio s. Dionysii, die Regensburgs Stellung und Anspruch, wie sie sich im 11. Jahrhundert herausgebildet haben, die prägnante Formulierung gab. Zu Unrecht hat man das Werk früher ins 13. Jahrhundert gesetzt; schon die seither aufgetauchte Überlieferung im clm. 17142 des frühen 12. Jahrhunderts, auf dessen sonstigen merkwürdiger Inhalt wir noch zu sprechen kommen, hat diesen Ansatz erledigt. Aber auch sein Geist und Stil, die Schilderung in Reimprosa und farbiger Lebensfülle, drastischer Realistik und derber Kleinmalerei — erinnert sei an die Darstellung des Gelages der Mönche von Saint-Denis samt dem nachfolgenden Rausch — gehört in das Regensburg Arnolds und Otlohs, ohne daß wir uns, wie es geschehen ist, entschließen könnten, letzteren als seinen Verfasser anzusprechen. Die Entführung der Dionysius-Reliquien aus Frankreich unter Kaiser Arnulf wird um vieles breiter als in der ersten Redaktion erzählt; vom zweiten Teil, der Auffindungsgeschichte, sind nur wenige Zeilen erhalten. Ein neuer Zug in ihm ist die Hervorhebung des Heiligen als patronus patriae (sc. Galliae) und seiner Bedeutung für Freud und Leid im völkischen Leben. Darf man vermuten, daß man in Regensburg den Wert des Besitzes eines Nationalheiligen für den Anspruch als „Residenz" erkannt hatte, daß man Dionysius deshalb in seinen Mauern zu bergen behauptete, weil man für Deutschland werden wollte, was mit durch ihn Paris für Frankreich geworden war? Spricht nicht Ähnliches aus dem Vers des zeitgenössischen Emmeramer Meßofficiums zum Dionysiusfest: „Plaudite Germani sed vos magis o Pagvari, est

---

13. Oben S. 266 ff. — Die Translatio s. Dionysii II, hg. v. R. Koepke, SS. 11, 343 ff. Den wichtigen (s. oben Text und unten S. 553) clm. 17142 brachte W. Wattenbach, FDG. 13 (1873), 393 ff. und SB. Bayer. Ak., phil.-hist. Kl. 1873, 710 ff. bei und teilte wichtige Lesarten mit. Vgl. auch S. Rietschel NA. 29 (1904), 641 ff. Daß die Abtszeit des Empfängers des Widmungsbriefes, Reginward, schon 1060 endet, hebt Bischoff, Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Ben.-Ord. 51, 134 A. 132 hervor; zur Reimprosa Polheim 394, zum Zitatenschatz des Autors M. Manitius, NA. 13 (1888), 642 ff.

quia translatus ad vos Dionysius almus[14]"? Der Sinn für nationale Eigenheiten und Unterschiede durchzieht überhaupt die Schrift und gibt ihr in der Literatur ihrer Zeit eine eigene Note. Wie sehr aber dem Verfasser an Regensburgs Ansehen gelegen ist, kündet er im Widmungsbrief an Abt Reginward von St. Emmeram, wo er eine glanzvolle Schilderung dieser Stadt mit wertvollen und zuverlässigen geographischen Einzelheiten entwirft und nichts zu ihrem Ruhm zu nennen vergißt, nicht ihre römische Vergangenheit, nicht Leben und Grab des hl. Emmeram in ihren Mauern, nicht ihre Pfalz, den Glanz ihres Klerus, Handel und Wandel ihrer Bürger. Seit Abt Ramwolds Zeit ein Hort wahrhaften Klostergeistes, durch die grübelnde Theologie Otlohs neuerdings angeregt, war es der richtige Nährboden für die zugespitzten Ideen mönchischer Zucht und Jenseitszugewandtheit im Zeitalter des Umsturzes. In seinem Schoß wuchsen daher zwei Männer heran, die es in den noch härteren Dienst des Mönchtums von Cluni zog, das eben jetzt seinen reformatorischen Siegeszug antrat. Ihre Entwicklung ist ein schlagender Beweis dafür, wie der Geist des Umsturzes sich nicht nur am Gregorianismus entzündete, sondern vielerorts und aus voneinander ganz unabhängigen Beweggründen entstand, verwandte Züge trug, aber sich daher durchaus nicht einheitlich als Werkzeug Gregors VII. sah, freilich sich des öftern in verwandten Bestrebungen zusammenfand.

Udalrich und Wilhelm[15], dieser aus angesehener Regensburger Bürgerfamilie, halber Schwabe, jener wohl ebenfalls aus Regensburg, wurden, beide etwa gleichaltrig (Udalrich ist 1029 geboren) und seit frühester Jugend befreundet, gemeinsam in St. Emmeram erzogen. Über die Ämter eines Kaplans am Hof Heinrichs III., seines Taufpaten, und des Archidiakonen und Propstes des Bistums Freising unter seinem Onkel Nitker wurde Udalrich nach einer Jerusalemfahrt gemein-

14. Das Officium in zwei Fassungen in den Otloh-Hss. clm. 14 069 fol. 21v—22v u. 23v (aber von anderer Hd., zusammen mit drei gleichaltrigen Hymnen, Dreves, Anal. hymn. 4, 125 f. und 51, 178 f. ohne Kenntnis dieser Überlieferung) bzw. clm. 14 871 fol. 43v—45v, vgl. Bischoff a. a. O. 132 f. Hinzugehört noch eine Sequenz Anal. hymn. 53, 234 ff.

15. Über beide oben S. 386—393, dort auch die Lit.



sam mit dem Regensburger Domscholaster Gerald Mönch in Cluni (1061). Als Prior des Nonnenklosters Marcigny (rechts der Loire in der Landschaft Brionnais) und Durchführer der Gründung des Klosters Rüeggisberg (südlich von Bern) im Auftrag des Abtes Hugo bewährt, ersah dieser ihn, den Deutschen, zum geeigneten Werkzeug der Ausbreitung cluniazensischen Geistes in seinem Heimatland. Hier reorganisierte er, immer unter der lebhaften Opposition von Geistlichkeit und Laien gegen das sich ausbreitende, offenbar doch als typisch romanisch empfundene Cluniazensertum, Clunis Niederlassung Grüningen durch Verlegung: St. Ulrich (zunächst Vilmarszell) nannte man später ihm zu Ehren das Kloster, in dem er 1093 starb. Wichtiger aber wurde sein Wirken für Cluni in Deutschland durch seine systematisch angeordnete Zusammenstellung der Gewohnheiten *(consuetudines)* von Cluni auf Bitten seines Jugendfreundes, nunmehrigen Abtes von Hirsau. In drei Büchern (verfaßt etwa 1082—1087) behandeln sie Liturgie, Novizenerziehung und Klosterverwaltung; ein Widmungsbrief an Wilhelm wurde dem etwas später abgefaßten dritten beigegeben. Udalrichs Korrespondenz ist im übrigen verloren, ebenso seine Vita des Markgrafen Hermann von Baden. Seinen ersten Biographen fand Udalrich wahrscheinlich in Regensburg.

In Wilhelm begegnet uns ein Mann, der dem berühmten Otloh persönlich nahestand; daß dieser sein Gesprächspartner in seinen Dialogen *De astronomia*[16] — nur dessen Einleitung und Anfänge sind erhalten — und *De musica*[17] ist, duldet keinen Zweifel. Wenn im Eingang zu ersterem die Stellung von Mönchtum zur heidnischen Wissenschaft mit viel zitierten Argumenten diskutiert wird, wobei Wilhelms Bedenken von Otloh zerstreut werden, so ist darin wohl weniger eine persönliche Stellung-

16. Ausg.: Migne PL. 150, 1639—42 (einzige Hs. der Emmeramer clm. 14 689 fol. 85—87).

17. Ausg.: Gerbert, SS. de musica 2, 154—182; H. Müller, Die Musik Ws. v. H. (1883). Im Zusammenhang damit steht noch Ws. kleine Abhandl. *De mensura fistularum* bei Gerbert 2, 279—282. Eine hsl. *Regula de fistulis:* NA. 21, 220 A. 7. Die Quellen f. seine Arbeiten scheinen gesammelt vorzuliegen in den Emmeramer Hss. clm. 14 523 (mit Guido von Arezzo) u. clm. 14 601 (mit Boethius).

nahme des einen und des andern zu erblicken[18], als vielmehr der Versuch, gegenüber der Wissenschaftsablehnung überängstlichen kirchlichen Geistes eine vernünftige Lösung des damals beunruhigenden Konflikts zu finden. — 1069 wurde Wilhelm zum Abt des schwäbischen Klosters Hirsau berufen, wohin er zunächst die Emmeramer Gewohnheiten brachte, um sie, deren Milde ihn nicht befriedigte, nach einem Besuch bei Gregor VII. und auf Hinweis des päpstlichen Legaten Bernhard von Marseille, schließlich wohl auch unter dem Einfluß des clunifreundlichen Geistes Schwabens und seines Landsmannes Udalrich, ganz an Cluni anzupassen und damit sein Kloster zum cluniazensischen Muster für Deutschland zu erheben.

In Udalrich und Wilhelm zahlte Bayern die Zinsen des geistigen Kapitals zurück, das ihm Schwaben mit Wolfgang und den Seinen geliehen hatte.

Die Reichstreue Bayerns fand in reichsgeschichtlich eingestellten Annalen aus seiner Hauptstadt Ausdruck, von denen nur ein einziges Blatt mit Nachrichten von 1084—1086 auf uns gekommen ist[19]; ihr Verlust ist um so mehr zu bedauern, als sie die einzige entsprechende Fortsetzung der Altaicher Jahrbücher auf bayerischem Boden für die entscheidenden Jahrzehnte des Ringens zwischen Heinrich IV. und Gregor VII. darstellen. Einige andere verstreute historische Notizen aus Emmeramer Handschriften verdienen demgegenüber kaum Erwähnung[20]; teils

---

18. So auch noch Bischoff, Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Ben.-Ord. 51, 120 f.

19. *Annalium Ratisbonensium fragmentum* hg. v. Waitz SS. 13, 48—50. danach Oefele im Anh. seiner Ausg. der Ann. Altah. v. 1891, S. 87 ff. Facs. bei Chroust, Mon. palaeogr. Lfg. 3 Taf. 9. Dt. Übersetz. in GdV. im Anh. zu Lampert v. Hersf. Vgl. W. Meyer (unten A. 33) 259 ff. Ein Annalenwerk des 11. Jh. aus Regensburg oder der Reg. Diöz. ist verwendet in den sog. *Annales Ratisponenses* der Stauferzeit, SS. 17, 577 ff. und 30, 745 ff., F. Baethgen, NA. 45, 256 ff., E. Klebel, Jb. f. Landeskde. v. Niederösterreich, NF. 21 (1928), 140 ff.

20. In einer (verschollenen) Abschrift v. Beda, De ratione temporum waren der Tafel des 19jähr. Zyklus die als *Ann. s. Emmerammi minores* (732—1062) SS. 1, 93 f. u. 13, 47 f. herausgeg. Nachrichten beigegeben, die Verwandtschaft aufweisen mit Vermerken über Bischof- u. Abtwechsel (792—1062) auf drei eingelegten Blättern des clm. 14 868 (auf dessen fol. 1 auch Ereignisse zu 1060 u. 1064, SS. 17, 572 f.), die SS. 17, 571 als *Ann.*

finden sie sich in dem Mitte des Jahrhunderts angelegten Nekrologband von St. Emmeram[21], dessen regelmäßige Weiterführung man sich ebenso angelegen sein ließ wie die des allerdings in dieser Zeit arg in Verwirrung geratenden Traditionsbuchs[22].

Zur Haltung Regensburgs paßt auch die metrische Klage, die Heinrich IV. an seinen Sohn in den Mund gelegt wird[23]. Überliefert ist das Gedicht in jener merkwürdigen Handschrift des frühen 12. Jahrhunderts[24], deren Inhalt mehrfach nach Regensburg weist, durch die *Translatio s. Dionysii* wie durch die Anspielung auf die Alte Kapelle in Regensburg im bunten Durcheinander ihres zweiten Teils, den man als gedankenlose Abschrift einer Fülle von verschiedensten profanen und theologischen Excerpten, eines oft schwer verständlichen, durchaus nicht nur gelehrten Briefwechsels in Versen, offenbar zwischen Kanonissinnen und mehreren Geistlichen, darunter eben dem Propst der Alten Kapelle, anzusehen hat. Dabei spielt auch ein gewisser H u g o, kein Bayer, eine Rolle, von dem aber nun wieder ganz unklar bleibt, ob er mit dem gleichnamigen „orthodoxen" Autor des ebenfalls enthaltenen polemischen Gedichts gegen Manegold von Lautenbach identisch ist[25]: als Bereicherung des sehr kargen bayerischen Anteils an der Streitschriftenliteratur wird man es jedenfalls schon wegen seiner ausgesprochen gregorianischen Haltung nur mit allem Vorbehalt ansehen wollen. Zwischen dem erwähnten Gedicht Heinrichs IV. und der bewegten Klage auf den Tod dieses Herrschers im gleichen Codex nimmt es sich

---

s Emm. brevissimi bringen. Vgl. auch Breßlau, Die ältere Salzburger Annalistik (Abh. Preuß. Ak. 1923 Nr. 2) S. 24.

21. MG. Necr. 3, 301 ff.; die Notizen als *Ann. s. Emm. saec. XI* (1036—46) SS. 17, 571 bzw. zwei zu 1052 u. 1060 S. 572 f. — Aus Kloster W e l t e n b u r g bei Kelheim die ebd. 571 f. gedruckten Notizen 1046—74 (1241. 1358). Äbte: Paringer in Stud. u. Mitt. aus Ben.-Ord. 57 (1939).

22. Oben S. 267 mit A. 24; dazu Bretholz 20, Chroust Lfg. 2. T. 7, Lfg. 4 T. 1—3. Die Unordnung ist eine Folge v. Wirren in d. Abtsbesetzung.

23. Oben S. 377. Bei der Lektüre wird man erinnert an die Vita Heinrici IV., deren einzige Hs. ebenfalls Regensburger Provenienz ist (clm. 14 095).

24. Clm. 17 142, analysiert v. Wattenbach, SB. Bayer. Ak., Phil.-hist. Kl. 1873, 710—747; vgl. oben S. 549 mit A. 13.

25. Vgl. oben S. 405 A. 142.

ohnehin merkwürdig aus und vergrößert die Schwierigkeiten in der Erklärung der ganzen Handschrift.

Politisch dem Reich sich verpflichtet fühlend, geistig lebhaft am neuen schwäbischen Klostertum Anteil nehmend, vergaß Regensburg doch auch seinen alten Blick nach Osten, nach Böhmen nicht, nach jenem Böhmen, das einst Wolfgang unter lebhaftem Widerspruch seines Kapitels aus dem Diözesanverband entlassen hatte. Von den Beziehungen dorthin sprechen die Briefe an Herzog Wratislav II. von Böhmen[26], darunter zwei von den neu eingezogenen Regensburger Schottenmönchen, über die wir gleich noch hören werden. Und wenn wir in der Sammlung auch den Bischof Lambert von Krakau als Korrespondenten finden, so werden wir unwillkürlich erinnert an einen Spätling der anfangs des Jahrhunderts blühenden Regensburger Miniatoren-Schule, ein Evangeliar für Heinrich V., das alsbald nach Krakau kam und die Buchmalerei Böhmens (Wyschedrader Codex, Evangelistar von St. Veit usw.) aufs stärkste befruchtete[27]. Zu diesen Beziehungen Regensburgs würde es auch passen, daß sein Bischof Hartwig (1105—1126) — worüber immer noch die Meinung der Forscher schwankt — auf Wunsch König Kolomans von Ungarn eine neue Redaktion der Legenden über den ungarischen Nationalheiligen Stephan kontaminierte: das besondere Verständnis für solche Aufgaben darf man in der Stadt der Dionysius-Translation voraussetzen[28].

Die Dionysius-Erhebung hatte die Aufmerksamkeit in Regensburg auf seine kirchlichen Anfänge gelenkt, der Besuch Leos IX. in der Stadt 1052 ihren Bemühungen, sich eine in jeder Hinsicht ehrwürdige Stellung zuzuschreiben, besonders Nahrung gegeben. In dieser Hinsicht wollte es auch das rührige Kloster

26. Oben S. 430 mit A. 57. Ebd. S. 428—430 über andere Briefsammlungen aus Regensburg.

27. Das Evangeliarium Heinrichs V. in der Krakauer Schloß-Kathedrale, nach Vorarb. v. A. Woltmann beschr. v. M. Thausing u. K. Rieger, Mitt. der Centralkommission zur Erforsch. der Kunst- u. hist. Denkmale NF. 13 (1887). Swarzenski, Regensburger Buchmalerei 178 ff.; Bange 106 f.; Schramm, Die dt. Kge. u. Ks. in Bildern (1928) Taf. 120 a—b, Text S. 214 f.

28. Die Redaktion Hartwigs SS. rerum Hungaricarum 2 (1938), 401 ff. Vgl. Emma Bartoniek ebd. 365 ff., auch Manitius 3, 575 ff.

Niedermünster nicht fehlen lassen: seine Äbtissin Heilika bestellte bei dem Mönch Paul, zubenannt „der Jude", in Fulda — vielleicht stammte er aus Regensburg — eine Vita des von Leo IX. in ihrer Klosterkirche erhobenen Bischofs Erhard[29]. Man weiß von ihm kaum mehr als, daß er in Regensburg, wahrscheinlich kurz vor der Zeit des Bonifatius als Wanderbischof gewirkt hat. vielleicht in Anknüpfung an die umfangreiche Tätigkeit der Iroschotten im Bayern des 7. und 8. Jahrhunderts, die eben durch eine neu sich über Deutschland verbreitende Schar von ihnen in Erinnerung kam. Aus der peinlichen Verlegenheit, in die ihn die Unkenntnis über Erhard brachte, rettete sich der Biograph zum Teil durch wertvolle Nachrichten über die Geschichte Niedermünsters, namentlich dessen Gönnerin Judith, der Mutter Heinrichs des „Zänkers".

Bereicherung für Regensburgs kulturelles Leben bedeutete die neue iroschottische Einwanderung nach Deutschland[30]. Dem Inklusen Murcherat folgten Marian, Johannes und Candidus; sie fanden sämtlich zunächst in Obermünster Aufnahme, erhielten dann von dessen Äbtissin die Kirche Weih St. Peter, wo sie das erste bescheidene Klösterlein erbauten (1095), um es bald nachher mit dem größeren St. Jakob vor der westlichen Stadtmauer zu vertauschen. Historischen Sinns waren auch sie nicht, aber geübte Kalligraphen, wovon eine Reihe von Handschriften noch heute zeugt[31].

§ 20. Freising.

Freising, der ehrwürdige Sitz Corbinians, hat es in der Zeit des Investiturstreits zu keiner ragenden geistigen Tat gebracht. Seine Oberhirten traten in den entscheidungsschweren Kämpfen wenig hervor; sie hielten im allgemeinen zum Kaiser, von Meginwards zeitweiligem Abfall (1085) abgesehen, der sogar zur Erhebung eines regierungstreuen Gegenbischofs führte[32]. Ein

29. Acta ss. Jan. 1, 535 ff.; SS. rer. Mer. 6, 1—21.
30. Riezler 1², 2, 143—145. GP. 1, 290—293.
31. Der Vindobonensis lat. 1247, eine Abschr. der Paulus-Briefe, ist durch Vermerke als Autograph des Marian aus d. J. 1079 gesichert; Faks. bei Chroust, Mon. palaeogr. Lfg. 10, T. 1.
32. Riezler 1², 2, 169.

schönes Zeugnis dieser Treue zu Kaiser und Reich sind 31 Distichen auf die Rückkehr Heinrichs IV. aus Italien 1084, die uns samt Melodie im Freisinger Vergilkommentar des Servius clm. 6394 überliefert sind[33].

Nur die künstlerische Produktion erlebte dank der Initiative Bischofs Ellenhards (1052—1078) eine Blüte[34]. Ähnlich wie in Regensburg der westfränkische Codex aureus gab auch hier den Anstoß der Erwerb einer auswärtigen Handschrift, eines Breviars aus der Lütticher Gegend (clm. 23 261). Das Evangeliar für Ellenhards neues Stift St. Andreas (clm. 6832), zwei Sakramentare (Venedig, Marciana cod. lat. L. DIX mbr. 4° und Bamberg Lit. 2), zwei weitere Evangelienbücher (Metz, Stadtbibl. Cod. Sal. 34), wovon eins Welf I. für seine Gründung Rottenbuch wohl bestellt hat (clm. 12 201a), sind die reifsten Leistungen dieser Kunst, die auch auf die Eichstätter Miniaturen des Gundekarianum und den Meister des Regensburger Evangeliars Heinrichs V. einwirkte.

Nicht viel regeres Leben entfaltete sich in Freisings Klöstern. T e g e r n s e e hatte sich wohl in den vorangehenden Jahrzehnten so stark ausgegeben, daß es nun auch durch die Anregung, die sein Abt Seifried aus der blühenden Lütticher Schule mitbrachte, nicht mitgerissen werden konnte[34a]. Wie Wolfgang in Regensburg, Friedrich in Salzburg, so hatte Bischof Egilbert 1021 auch in Freising das Domkloster vom Bistum gelöst. das selbständige Kloster W e i h e n s t e p h a n entstand. Zu den Ostertafeln, die man zunächst bis 1064 in eine seiner

33. Ausg. v. W. Meyer, SB. Bayer. Ak. 1882, II, 253 ff. In derselben Hs. ein merkwürdiger Brief B. Meginwards an EB. Berthold v. Salzburg. Die Auseinandersetzung mit dem Gegenbischof in den Ann. v. Weihenstephan zu 1090: SS. 13, 52, vgl. A. 35.

34. Bange 56 ff. — Einige dunkle Verse gegen Ellenhard, die ihn als Simonisten angreifen, NA. 13, 571.

34a. Aus der Tegernseer Malschule stammen im späten 11. Jh. noch ein Sakramentar, Psalterium u. Lektionar (Rossiana Wien-Lainz, jetzt Vaticana, Hs. 4, VIII, 143 und 5, VIII, 123; clm. 18 669); Bange 107 ff. Ein Verzeichnis der Bücher, die wohl unter Abt Eberhard (1069—91) dem Kloster geschenkt wurden, Pez, Thes. 3, 516, dazu Chroust, Mon. palaeogr. Ser. 2, Lief. 2 Taf. 8a. — Zur Führung des Traditionsbuches (München, Hauptstaatsarchiv Tegernsee Lit. 7) oben S. 282 A. 85.

Handschriften vornehmlich chronologischen Inhalts eintrug, wurden dürftige Annalen-Aufzeichnungen beigeschrieben und diese dann auch auf einem eingefügten Quaternio von verschiedensten Händen in knappster Form gelegentlich fortgeführt: mehr als lokalgeschichtlich Bemerkenswertes bieten sie nicht[85]. Der Verwaltung des Klosters diente in der für Bayern herkömmlichen Weise der alsbald begonnene, bis ins 13. Jahrhundert weitergeführte Traditionskodex[86].

Mitten in der Ungarnnot noch, als das übrige geistliche Leben erstorben war, gründeten Eberhard und Adalbero, Grafen von Ebersberg, im Schutze ihrer Burg eine Stiftung für Kanoniker: man gewinnt den Eindruck einer gräflichen Burgkapelle mit einer Anzahl nur zu gemeinsamem Leben verpflichteter Kapläne. Ruhigere Zeiten gaben die Möglichkeit zu mönchischer Organisation (1013); aber der Aufschwung Regensburgs, Tegernsees, Altaichs wirkte sich hierher zunächst nicht aus. Erst als ein hochgeborner Franke — Erzbischof Heribert von Köln und Bischof Heribert von Eichstätt sind mit ihm verwandt —, Williram, durch Heinrich III. 1048 als Abt eingesetzt wird, hält literarische Tätigkeit ihren Einzug[87]. Als früherer Scholasticus von Bamberg und Mönch von Fulda hatte er sich das ausgedehnte Wissen angeeignet, das diese berühmten Geisteszentren, die junge rasch aufblühende Gründung Heinrichs II. und die altehrwürdige Pflanzstätte ostfränkischer Schulweisheit seit den Geburtsjahren einer deutschen Kirche, zu geben vermochten. Seine alsbald sehr populäre Paraphrase des Hohenliedes in lateinischen Versen und deutscher Prosaauslegung ist

---

85. Hs.: clm. 21 557. *Annales s. Stephani Frisingenses*, SS. 13, 50—58; dazu Foeringer, Über die für verschollen gehaltene Hs. der Ann. Weihenstephanenses, SB. Bayer. Ak. Phil.-hist. Kl. 1879, II, 83—96. Oben S. 555 A. 33. Zu Weihenstephan allgemein: GP. 1, 340—342. — *Catal. epp. Fris.* SS. 13, 357.

86. Clm. 21 560. — Ausg. (unvollst.): Mon. boica 9, 351—496. Dazu J. Widemann in Zs. f. bayer. Landesgesch. 1 (1928), 241.

87. GP. 1, 351—353. — W. Scherer, Leben Willirams, Abtes v. Ebersberg in Baiern, SB. Ak. Wien, Phil.-hist. Kl. 53 (1866), 197—303; H. Reichau, Williram, Abt zu Ebersberg in Oberbayern, Progr. Magdeburg 1878; Hauck 3, 978; Manitius 2, 592—598; Riezler 1², 2, 96 f. Vgl. oben S. 219.

die reife Frucht solcher Bildung: eins der ersten volkssprachlichen, daher auch für Laien berechneten theologischen Werke[38]. Trotzdem und trotz einer Widmung an Heinrich IV. brachte sie aber dem Verfasser keine — offenbar erhoffte — Rangerhöhung: er starb als Abt von Ebersberg 1085. Vielleicht hängen seine Beziehungen zu Wilhelm von Hirsau damit zusammen; denn er widmete diesem eine neue Lebensbeschreibung des heiligen Aurelius, die er unter Benutzung einer älteren Vita verfaßt hat[39].

So nahm er denn seine beste Kraft zusammen, um wenigstens Ansehen und Besitz seines kleinen Klosters zu heben. Zeuge dieses Bemühens ist ein Codex, der heute im Hauptstaatsarchiv zu München ruht, gewissermaßen das Handbuch für alle historischen und besitzrechtlichen Verhältnisse Ebersbergs von der Gründung bis auf Willirams Zeit. Ein Nekrolog geht der kurzen Klosterchronik[40] vorauf, die man besser als Einleitung zum folgenden Traditions- und Tauschbuch bezeichnen würde; ein Katalog Ebersberger Grafen und Äbte sowie der Päpste ist ebenfalls noch darin enthalten[41]. Die Chronik ist der älteste bayerische Beleg für das Herauswachsen klösterlicher Gründungsgeschichten aus der Notwendigkeit, besitzsichernden Traditionsbüchern eine Einleitung zu geben; anders als viele ihrer Nachfahren zeichnet sie sich allerdings bereits durch erstaunliche erzählende Farbigkeit und legendarisch-sagenhaftes Beiwerk aus[42].

---

38. Ausg.: P. Merula (1598); Schilter, Thesaurus 1, III (1727); nur das Lat., dem Marbod zugeschrieben, bei A. Beaugendre, Hildeberti opera (1708), Addenda; nur das Deutsche: H. Hoffmann, Ws. Übersetz. u. Auslegg. des Hohenliedes (1827); J. Seemüller in Quellen u. Forsch. zur Sprach- u. Kulturgesch. 28 (1878), dazu Hauck 3, 978. Über die Hs. Scherer 238—249; F. H. Graf Hundt, Archiv. Zs. 4 (1879), 282—292. — Willirams lat. Gedichte jetzt neu veröffentlicht in Zs. f. dt. Altertum 76 (1939), 45—63 (darunter sein Epitaph).

39. Beide Viten Acta ss. Nov. 4 (1925), 128—141.

40. Das Nekrolog MG. Necr. 3, 77 ff. Das *Chron. Ebenspergense* SS. 20, 9—16. Vgl. S. Hirsch, Jbb. 1, 150—154. C. Hofmann in SB. Bayer. Ak. 1871 S. 423 bemerkt, daß S. 10 Z. 17 die Worte vel aprum silvarum Glosse zu singularem sind. — Ex *Chron. Ebersb. poster.* SS. 25, 867 ff. nur Ausschmückung u. Erweiterung.

41. SS. 20, 16. Das Traditionsbuch bei A. F. Oefele, SS. rer. Boic. 2, 18—48.

42. Riezler 1, 2, 98 vermutet dt. Lieder als Quelle für einige Erzählungen.

Mit ihrer breiten Schilderung familiengeschichtlicher Begebenheiten weist sie das Kloster als gräflich-ebersbergische Hausgründung aus, dessen Schicksale mit diesem Geschlecht eng verbunden bleiben.

Ähnlich wie schon früher Feuchtwangen wurde 1031 unter Abt Ellinger Benediktbeuern (Diözese Augsburg) von Tegernsee aus wieder ins Leben gerufen und alsbald von dessen Kultur befruchtet. Das Ergebnis liegt in dem noch unter Abt Gotthelm (1032—1062) entstandenen *Rotulus historicus* von 1052 vor, der einen umfassenden Überblick von den Anfängen des Klosters im 8. Jahrhundert an gibt, naturgemäß starker kritischer Wertung bedarf, aber schon wegen der Neuheit dieses literarischen Typus — zumal in dieser Überlieferungsform — mehr Beachtung verdient; gleichzeitig ließ Gotthelm eine knappe Zusammenfassung, das *Breviarium Gotscalchi* herstellen[43].

§ 21. Salzburg und Passau.

Als auf der Versammlung, die Heinrich IV. für Januar 1076 nach Worms berufen hatte, um über den Konflikt mit Papst Gregor VII. zu beraten, der Schwabe Gebhard, seit 1060 Erzbischof von Salzburg[44], und der Westfale Altmann, seit

---

43. Über Benediktbeuern allgemein GP. 2, 1, 69 ff. — Die Ausgabe des Rotulus als *Chronicon Benedictoburanum* von Wattenbach SS. 9, 210—238 ist insofern verfehlt, als sie statt der Originalfassung (München, Hauptstaatsarchiv Benediktbeuern Lit. 8) die ein Jahrhundert später entstandene verkürzte neue Auflage zugrundelegt, jene aber als Varianten in den Fußnoten behandelt. Das *Breviarium Gotscalchi* und dessen Translatio s. Anastasiae (neue Hs. zu dieser NA. 9, 404) ebenfalls SS. 9, 221 ff. Vgl. auch O. Meyer, ZSRG. Kan. Abt. 20 (1931), 151 mit A. — Kalendar aus Bened. NA. 3, 159. Zu den Grabschriften der Äbte NA. 4, 573. Reliquienverzeichn. NA. 13, 564 ff.; Gotthelm erhielt viele von Egbert v. Fulda (1047—58). Über die Bibliothek P. Ruf, Ma. Bibl.-Kataloge 3, 1 (1932), 63 ff.

44. L. Schmied, Gebh. v. S., Jahresber. Oberrealschule Schottenfeld Wien 1857; H. Widmann, Gesch. Salzburgs 1 (1907), 206 ff. Dazu über die Publizistik oben S. 398 ff. mit A. 124. 131. Gebhards Biographie (zusammen mit der seiner Nachfolger) aus d. letzten Viertel des 12. Jhs. SS. 11, 33 ff. Eine kurze Aufzeichnung über ihn unten S. 561.

1065 Bischof von Passau[45], fehlten, wurde offenbar, auf welcher Seite der kommende Kampf sie finden würde, obwohl beide früher am Hofe sehr angesehen waren, jener das Kanzleramt 1058/59 verwaltet hatte, dieser als Kaplan tätig gewesen war. Nicht entschieden war freilich damit über die Parteinahme ihrer Diözesanen. Und in der Tat, diese folgten ihren stammfremden Oberhirten nicht; beide mußten lange Jahre fern ihrem Bischofsitz, den inzwischen sogar kaisertreue Gegenkandidaten einnahmen, verbringen, duldende und unbeugsame Kämpfer für eine, wie es ihnen schien, gute und gerechte Sache. Gebhard hat sich für sie in seinen beiden schon besprochenen Schreiben an Hermann von Metz auch publizistisch eingesetzt. Seine schwäbische Nachdenklichkeit und seine schweren Schicksale um seiner Überzeugung willen haben seiner Polemik den Ton ernsten Verantwortungsbewußtseins und achtunggebietenden Idealismus verliehen; er propagiert nicht, er hofft, am liebsten durch ein Religionsgespräch, zu überzeugen.

Trotz Gebhards und Altmanns bitteren Erfahrungen wahrten ihre Nachfolger ihre Grundeinstellung: in Salzburg Thiemo (1090—1101)[46] und Konrad (1106—47)[47], beide Bayern, dieser aus dem Haus Abensberg stammend, in Passau Udalrich (1092—1121), früher Propst von Augsburg (also wohl Schwabe) und unter Thiemos Einfluß zum Bischof erhoben[48]. Führend traten sie in ihrer Partei nicht hervor, und auch von literarischem Einsatz hören wir nichts. Von den kaisertreuen Gegen-

45. Th. Wiedemann, Altm. B. v. P., 1851; J. Stütz, Das Leben des B. A. v. P., Denkschr. Ak. Wien, Phil.-hist. Kl. 4 (1853), 219—287. Vgl. oben S. 401 A. 132. Altmanns Biographie (verf. um 1125—1141) SS. 12, 226—243, erneut bearb. Ende des Jhs.

46. K. Muth, St. Th. EB. v. S. (1896); H. Widmann a. a. O. 219—222. Ein biographischer Versuch in Versen bald nach Beginn des 12. Jhs. unten S. 561, später (Mitte 12. Jhs.) Neubearbeitung. Ebd. A. 54 über die Passionen.

47. A. v. Meiller, Reg. d. Salzb. EB. (1866) 1—56; Ch. Meyer, EB. K. I. v. S. (1868); Widmann 223—245. Biographisches aus dem MA.: die Vita Gebhards u. seiner Nachfolger oben S. 559 A. 44; eine ausführliche Vita, geschr. um 1170 (SS. 11, 62 ff.). — *Catalogi archiepp. Salisb.* SS. 11, 19 ff. 13, 350.

48. Hauck 3, 862. 889. — *Catalogi epp. Patav.* SS. 13, 361. 15, II, 1310. — Über Passauer Hss. J. Widemann HJb. 20 (1899), 346 f.

bischöfen wurden sie hart bedrängt: Thiemo unterlag seinem Konkurrenten 1097 auch militärisch, verließ seine Diözese und fiel nach heimatlosem Umherziehen auf dem Kreuzzug, dem er sich gleich Herzog Welf und seinem Suffragan Udalrich angeschlossen hatte: sein Schicksal bewegte noch die folgende Generation so, daß sie mangels Tatsachen reiche Legenden um sein Ende spann. Endlich Konrad: Hofkaplan und Hildesheimer Domherr, leistete er doch Heinrich V. als Erzbischof nach gregorianischer Observanz so viel Widerstand, daß erst die Zeit des Friedensschlusses im Wormser Konkordat auch zwischen ihnen Aussöhnung brachte und ihn in seine lang verwaiste Diözese zurückführte.

In der Praxis betätigte sich der reformerische Sinn dieser Oberhirten durch Reorganisation und Neubelebung klösterlichen Lebens. Ihre persönlichsten Gründungen, die Hüter ihrer Tradition und ihre Grabstätten, wurden Göttweig[50] in der bayerischen Ostmark, von Altmann als Stift ins Leben gerufen (1072) und bald (1094) nach seinem Tod zum Kloster umgewandelt, und Kloster Admont[51] in Steiermark, von Gebhard (1074) gestiftet, wozu sich noch die ganz entsprechende Gründung des ebenfalls heftigen Gregorianers, Bischofs Adalbero von Würzburg aus dem Haus der Grafen Wels-Lambach in Lambach an der Traun gesellt[52].

An literarischer Ernte liegen aus diesen Klöstern in unserer Periode nur einige Ausnahmen vor. So etwa der noch vor Gebhard begonnene Codex des Salzburger Domkapitels (Wien, lat. 2090), eine Handschrift der Kanonikerregel, der eine metrische Aufzählung der Nachfolger des hl. Rupert bis auf Gebhard (mit Nachtrag für Thiemo), Kataloge von Königen und Kaisern, Päpsten, Erzbischöfen von Salzburg, Brüdern des eignen Kapitels, knappe annalistische Notizen und ein Nekrolog voraufgehen — kurz, eine Art historischen Merkbuchs, das noch Jahrzehnte auf dem laufenden gehalten wurde[53]. Oder:

50. GP. 1, 234—237; Brackmann a. a. O. 1, 24 ff. — *Catal. abb. Gotwic.* SS. 13, 365.

51. GP. 1, 88—94; Brackmann a. a. O. — *Catal. abb. Admunt.* SS. 13, 356.

52. Oben S. 475.

53. SS. 11, 18 ff., 9, 757 f. Necr. 2, 77 f. 80 ff. 91 ff.

eine Admonter Handschrift, die im Anschluß an die Hirsauer Gewohnheiten ebenfalls jene metrische Erzbischofsaufzählung bringt, aber mit einer *Notitia* über Gebhards Episkopat in Prosa und dann mit einem langen Gedicht über Thiemo fortfährt, das an Tatsachen recht arm, desto reicher aber an Fabeln über seine Schicksale und sein Martyrium auf dem Kreuzzug ist (Überschrift: *Hic rerum cardo succedebat Gebehardo*)[54]; die Notiz zu Gebhard beschäftigt sich nur mit der Gründung Admonts, des Bistums Gurk (1072), dem Aufruf Gregors VII. zum Abfall von Heinrich IV. und — ganz knapp — den peinlichen Folgen, die Gebhards Gehorsam gegen den Papst hatte.

---

54. Hs.: Admont 497. SS. 11, 17 f. 25 ff. Erhalten sind 3 Passionen Thiemos, die älteste von Heinrich, Abt v. Breitenau (südl. v. Kassel, † 1170), SS. 15, 1237 f.; die anderen SS. 11, 52 ff. u. Migne PL. 148, 895 ff. Auch v. Grafen P. de Riant im Rec. des hist. des crois. 5, 203 ff. Vgl. Manitius 3, 846 f. Schon Otto v. Freising, Chron. VII, 7 (ed. Hofmeister S. 317) erhob aber begründeten Einspruch gegen die Tradition.

6. Kapitel.

Sachsen und Thüringen.

§ 22. Das Erzbistum Hamburg. Adam von Bremen.

Sachsen ist diejenige Provinz des Reiches, auf die die Salier, besonders Heinrich III., zwar alle Aufmerksamkeit richteten und in der sie mit aller Anstrengung ihren Einfluß zu behaupten trachteten, in der sich aber Widerspruch gegen die oberdeutschen Herrscher schon frühzeitig im 11. Jahrhundert bemerklich machte[1]. Ein Hauptvertreter des Kaisers im eigentlichen Niedersachsen sollte der Erzbischof von Hamburg-Bremen[2] sein, und einen in vieler Hinsicht geeigneten und jedenfalls hochbedeutenden Mann für diesen Posten entsandte Heinrich III. im Jahre 1043 mit Adalbert aus dem Hause der Pfalzgrafen von Sachsen[3]. Adalbert lebte ganz und gar in den Gedanken der kaiserlich-zentralistischen Politik des zweiten Saliers und fühlte sich als deren Vertreter auf sächsischem Boden; dementsprechend sahen ihn die sächsischen Herzöge als Kundschafter des Feindes in ihrem Lande an, und schon von etwa 1048/49 an soll die Gesinnung zwischen den entgegengesetzten Parteien im Lande nach Adam von Bremen zu einem „töd-

---

1. Erster Aufstand Hg. Bernhards v. Sachsen 1019/20, vgl. Hirsch, Jbb. 3, 117 f.

2. Das Material zu ihrer Gesch. findet sich geordnet und kritisch bearb. in Mays Regesten der Erzb. v. Bremen (oben S. 74 A. 218). Die Drucke besonders im Hamburger UB. 1, hg. v. J. M. Lappenberg 1842 (Neudruck 1907) sind veraltet; Bremisches UB. 1, hg. v. B. Ehmck u. W. v. Bippen, 1873.

3. Das Chron. Gozecense, um 1150 geschrieben (SS. 10, 141 ff.), enthält mancherlei Nachrichten über Adalbert u. sein Geschlecht. Anderes über ihn (meist sagenhaft) und über Kloster Rastede (bei Oldenburg in Oldenburg) im 11. Jh. in der Historia monasterii Rastedensis ed. Waitz (SS. 25, 495 ff.), mit Notae de fundatoribus monasterii und miracula, alles spät, vom Ende des 13. Jh. an; P. Niemann, Die Klostergesch. v. Rastede, 1935.

lichen Haß" geworden sein[4]. Adalbert strebte mit ganzer Seele nach der Erhöhung seiner Kirche, um deren willen er 1046 in Rom sogar die Erhebung zum Papste ausschlug[5]; er vertrat sie nicht nur im Lande gegen die Herzöge, suchte alle Grafschaften des Bremer Sprengels in seine Hand zu bekommen und seine Kirche auf jede Weise frei und stark zu machen, er nahm auch ihre alte Missionsaufgabe wieder auf und betrieb sie mit feurigem Eifer weit über alle seine Vorgänger hinaus bis zu den fernsten Ländern und Inseln der Nord- und Ostsee. Im Lande selbst aber fand er nicht nur den politischen Widerstand der Herzöge, sondern auch das volksmäßige Widerstreben des Stammes. Eine starke Abneigung zwischen Nord- und Süddeutschland ist uns gerade im 11. Jahrhundert vielfach bezeugt[6], und wenn die Sachsen von der Herrschaft süddeutscher Ministerialen und Bischöfe bei sich nichts wissen wollten, so empörte den feinnervigen Kirchenfürsten die ganze Art des derben und noch völlig in alten Sitten und Zuständen lebenden niedersächsischen Volkstums, die rohe Trunksucht und Völlerei jeder Art, das Fortleben heidnischer Gebräuche und Anschauungen. Meister Adam hat uns von Gegensätzen und Ausbrüchen solcher Art anschauliche und lehrreiche Schilderungen hinterlassen[7].

Es ist nicht zu verwundern, wenn ein so hochstrebender Geist, wie Adalbert nach Adam gewesen ist, auch darauf bedacht war, die Geschichtschreibung über Bremen und sein eigenes Pontifikat anzuregen. Von einem eigenen Versuch über die Geschichte Schwedens zu seiner Zeit, die er, wie Adam berichtet[8], *amplifico sermone, ut solebat*, aufgezeichnet habe, ist uns nichts erhalten. Aber außer Adam zeigen andere Männer und ihre Werke, daß Adalbert, wie er das kleine Bremen zu einem kulturellen Mittelpunkt, zu einem Rom des Nordens machen wollte, so auch die Geschichtschreibung dort anzuregen auf jede Weise bemüht war.

4. Adam III, 8, S. 149; III, 43 (42), S. 185 f.

5. Ebd. III, 7, S. 148.

6. Vgl. M. Seidlmayer, Deutscher Nord und Süd im Hochmittelalter (Diss. Münch. 1928) 54—101; B. Schmeidler, Franken u. das Dt. Reich im MA. (1930) Kap. 2.

7. III, 56 (55), S. 201 ff.; 70 (68), S. 217 f.

8. III, 16, S. 158.

Um 1060, wie es scheint[9], widmete ihm ein gewisser G u a l d o (Waldo) eine Umschreibung der *Vita Anskarii* in Versen[10]. Gualdo war ursprünglich Mönch im Kloster Corbie an der Somme, von wo Anskar ausgegangen ist, und erhoffte nach seinem Prolog von Adalberts Eintreten beim Papste Vorteile für das, wie er sagte, schon alternde Corbie. Eine Reliquie Anskars, die Adalbert dem Abt Fulko von Corbie versprochen hatte[11], war schon gesendet, die erbetene Gebetsbrüderschaft geschlossen. Nach Lappenbergs Vermutung[12] ist Gualdo, der Verfasser der *Vita Anskarii metrica*, vielleicht derselbe wie der „Vualdo diaconus" in einer Urkunde Adalberts von 1069, der „Waldo senex et vetulus archicancellarius" in einer Urkunde Liemars von 1091 und der „Waldo custos" vom gleichen Jahre[13]. Anscheinend ist er der Bote von Corbie nach Bremen (um 1060) gewesen, und Adalbert hat ihn nach seiner Art bei sich behalten. Seine poetische Bearbeitung des Lebens Anskars lehrt nur, daß er (vermutlich doch in Corbie) die echte Fassung A der prosaischen Vita Rimberts seiner Arbeit zu Grunde legte und die verfälschte Fassung B noch nicht hatte[14]. Sein Prolog an Adalbert ist voller Schmeicheleien für diesen von der Art, wie Adam sie in seinem dritten Buche hinlänglich kennzeichnet. Auch die offenbar sehr realen Hoffnungen und Erwartungen, die Gualdo auf Adalberts Einfluß in Rom setzte, zeigen, daß sein Gedicht in die frühere, glückliche Zeit Adalberts bis um 1060 ff. (spätestens 1065) gehört.

---

9. Im Prolog V. 167 sagt Gualdo, daß das Mutterkloster Corbie jetzt 400 Jahre alt sei. Da Corbie nach jetziger Ansicht (s. B. Danzer in Buchbergers Lexikon f. Theologie und Kirche 3,43) zwischen 657 u. 661 gegründet ist, müßte Gualdo, falls er richtig rechnete, um 1060 geschrieben haben. Lappenberg nahm im Hamburg. UB. 1 nr. 99 für das zu Gualdos Gedicht in Beziehung zu setzende Schreiben Adalberts die Zeit um 1065 an, wohl einige Jahre zu spät.

10. *Vita Anskarii metrica*, Erstausg. bei Lambecius, Origines Hamburgenses 1 (1652), 243—326; letzte Ausg. in Dt. bei N. Staphorst, Hamburgische Kirchengesch. 1 (1723), 133 ff.

11. Hamburg. UB. 1 nr. 99. Vgl. Gualdo V. 177 f.

12. Zs. d. Vereins f. Hamburg. Gesch. 2 (1847), 330 f.

13. Hamburg. UB. 1 nr. 101. 118. 120.

14. Über die Frage dieser Fassungen s. unten S. 572 f.

Vielleicht noch zu Adalberts Lebzeiten oder sogleich nach seinem Tode (1072) schrieb ein Bremer Geistlicher, vermutlich ein Domherr, das sogenannte *Chronicon breve Bremense*[15], eine unbedeutende kleine Arbeit mit Berechnung der Sedenzzeiten der Bremer Bischöfe und der Erzbischöfe von Hamburg-Bremen, mit Kenntnis ihrer Todestage und Benutzung der Annales Corbeienses. Daß der Verfasser das große Werk seines Zeitgenossen Adam gekannt und ausgeschrieben habe, war eine irrige Ansicht von Karl Koppmann. Das kleine Werkchen ist vielmehr ein Beweis für die historischen Bestrebungen Adalberts, die gleichzeitig mit Adam noch einen anderen Bremer Domherren zu einem freilich sehr unzulänglichen Versuche auf dem Gebiete der bremischen Geschichte angeregt haben.

Aber eine wohl ungeahnt große und schöne Erfüllung fand Adalberts Streben auf geschichtlichem Gebiet erst nach seinem Tode durch das Werk des von ihm berufenen Schulleiters in Bremen, die *Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum* des Adam von Bremen[16]. Schon in der Reihe der gleichartigen Schriften zur Geschichte von Bistümern und Klöstern im 11. Jahrhundert, etwa Anselms von Lüttich Gesta episcoporum

15. SS. 7, 389—392, ältere Ausgaben dort angeführt. Darüber, daß es nicht aus Adam ausgeschrieben, sondern vielmehr Quelle für ihn gewesen ist, s. Schmeidler DA. 3 (1939), 499—512, wo auch die ältere Lit. zur Sache.

16. Hg. v. B. Schmeidler, Adam v. Bremen, Hamburgische Kirchengesch., 1917 (SS. rer. Germ. 3. Aufl. — 1. Ausg. v. A. S. Vedel, Kopenh. 1579; 1. krit. Ausg. v. Lappenberg SS. 7, 267 ff.). Vgl. Schmeidler, Hamburg-Bremen u. Nordost-Europa v. 9.—11. Jh., 1918, bes. S. 1—122 üb. d. Überlieferung u. zur Gesamtwürdigung von Adams Werk. Neue Darlegungen in d. Übers. v. Sigfrid Steinberg in GdV., 1926; O. Köhler (oben S. 3) 76—89. 93—97. 102—107. In d. Darlegungen d. Einl. in GdV. üb. Adams Leben v. Schmeidler sind manche Punkte durch die andersartigen Aufstellungen von C. Erdmann (Studien zur Briefliteratur Dts. im 11. Jh.) noch keineswegs widerlegt. Von älterer Lit. vgl. Hauck, KG. 3, 946—948; Ph. Kohlmann, Adam v. Br., 1908; Manitius 3, 398 ff., wo aber hinsichtl. der textkrit. Verhältnisse die Ergebnisse der neuen Ausg. über die Scholien und gesamten Zusätze der Hss. BC gegenüber A 1 nicht voll verarbeitet sind. Neue Lit.: Alfr. Otto, Beiträge zur Textgesch. des Adam v. Br., NA 49 (1930); Lauritz Weibull, Geo-ethnographische Interpolationen u. Gedankengänge bei Adam v. Br., Hans. Gbll. 58 (1933, aus dem Schwedischen); dazu Schmeidler, NA. 50 (1933), 221—228. Weitere Literatur ebd. 221, A. 1.

Leodiensium, der Gesta episcoporum Cameracensium und des Liber pontificalis Eichstetensis des Gundekar nimmt Adams Werk durch Umsicht und Rührigkeit des Verfassers in der Forschung, durch reifes Urteil und verständnisvolle Übersicht über alle in Betracht kommenden Umstände und Verhältnisse einen hohen Rang und ehrenvollen Platz ein. Aber weit über jeden Vergleich mit allen anderen Werken dieser Gattung erhebt sich seine Schöpfung durch zwei Eigenschaften: einmal durch eindringendes psychologisches Verständnis, die Fähigkeit, gesehenes und miterlebtes geistiges Wesen auszusprechen und zu gestalten. Die das ganze dritte Buch erfüllende biographische Charakteristik Erzbischof Adalberts ist ein Meisterstück ersten Ranges, das wie wenige andere tiefe Einblicke in seelisches Leben des Mittelalters, in die Eigentümlichkeiten Einzelner sowohl wie der Stämme (der Sachsen vor allem) gewährt. Und als zweite nicht minder bedeutende Eigenheit zeichnet Adams Werk aus, daß er ein lebendiges und reges, eindringendes Forscherinteresse für die Lage und Beschaffenheit der Länder und ihre Beschreibung hatte, daß er als erster Autor des deutschen Mittelalters eine ausführliche Beschreibung der Länder des Nordens an Nord- und Ostsee mit seinem vierten Buch, der *Descriptio insularum aquilonis* geliefert hat. Er kann durch diese Leistungen unter den zahlreichen bedeutenden Historikern der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts in Deutschland einen hervorragenden Platz mit Fug und Recht beanspruchen.

Der Träger so bedeutender geistiger Fähigkeiten war nicht in Bremen, überhaupt nicht in Norddeutschland geboren. Man kann wohl mit Bestimmtheit sagen, daß er aus Bamberg nach Bremen gekommen ist und jedenfalls das östliche Franken[17] seine Heimat war. Er selbst berichtet[18], daß er im 24. Jahre des Erzbischofs Adalbert (also Anfang Mai 1066 — Ende April 1067) nach Bremen gekommen, daß er als *proselitus et advena* von Adalbert unter die Bremer Kanoniker aufgenommen wor-

17. Histor. Gründe bei Schmeidler in d. Ausg., Einl. S. LIII—LV; sprachl. Gründe bei Edward Schröder, Zur Heimat des Adam v. Br., Hans. Gbll. 1917, II, 351—363.

18. III, 4, S. 146.

den sei. Er bekennt[19], daß der Erzbischof ihn geliebt habe, und hat ihm diese Liebe durch die warme und verständnisvolle, bei aller nicht zurückgehaltenen Kritik doch schonende und gerecht abwägende Schilderung seines Wesens und seiner Tätigkeit vergolten. Urkundlich erscheint Adam als „magister scolarum" in der vermutlich von ihm eigenhändig geschriebenen[20] Urkunde Adalberts vom 11. Juni 1069. In der letzten Zeit Adalberts, als er (Adam) selbst nach Bremen gekommen sei, habe er sich zu dem König Svend Estridsen nach Dänemark begeben[21] und einen großen Teil des Stoffes zu seinem Buche von dem König erhalten; also wohl um 1067/68 oder (weniger wahrscheinlich) um 1070/71. Daß Adams Berufung nach Bremen durch Adalbert im Jahre 1066 mit einer der in den Jahren 1063—1065 mehrfach nachweisbaren Verhandlungen[22] zwischen Bamberg und Bremen zusammenhängt, ist nicht überliefert, aber höchstwahrscheinlich. Bei einer dieser Gelegenheiten hat wohl Adalbert den Abgesandten des Bamberger Kapitels ebenso an sich gezogen und bei sich behalten wie den Waldo von Corbie als den Abgesandten dieses Klosters; er hat damit den Mann zu halten gewußt, der ihn selbst und sein Werk in gewisser Weise unsterblich gemacht hat. Am 12. Oktober eines unbekannten Jahres ist Magister Adam, sicherlich doch der unsere, nach dem Diptychon Bremense[23], gestorben; in der sogleich näher darzulegenden Nacharbeit an seinem Werke läßt er sich bis etwa 1081 ff. hin verfolgen, er ist vermutlich dann bald gestorben. Das ist alles, was wir von einem der bedeutendsten Geschichtschreiber, dem einzigen Geographen Deutschlands in dieser Zeit, zu sagen vermögen.

---

19. III, 65 (64), S. 212.

20. Vgl. Schmeidler, Hamburg — Bremen 255—284.

21. III, 54 (53), S. 198 f.

22. Bezeugt durch die von Erdmann, Studien als M 28 u. M 38 bezeichneten Briefe Meinhards v. Bamberg. Zur Sache vgl. Schröder a. a. O. 361—365; Schmeidler in d. Einl. zu Steinbergs Übersetz. S. VII. Die v. Erdmann S. 290 f. vorgeschlag. Umdatierung d. Briefes M 38 auf 1063 (statt bisher 1065) ist mit Brief M 28 nicht vereinbar.

23. Arch. d. Hist. Ver. f. Niedersachsen 1835, S. 304. Gesamtausg. des Diptychon von E. F. Moyer hier S. 281—309.

Adam hat die eigentliche geschichtliche Darstellung seines Werkes in drei Bücher gegliedert und die Abschnitte in die Jahre 936 (beim Tode des Erzbischofs Unni, der als erster nach dem Niedergang von etwa 900 die Mission wieder aufgenommen hatte) und 1043, vor dem Amtsantritt Adalberts, gelegt. Das dritte Buch ist allein dem Pontifikat und der Persönlichkeit dieses Mannes gewidmet, es ist, wie schon an seiner äußeren Gliederung erkennbar ist, mit großer Sorgfalt und Überlegung gearbeitet[24]. Das vierte Buch bietet dann die *Descriptio insularum aquilonis*, in geographischer Hinsicht eine seltsame Mischung von realen, zuverlässigen Mitteilungen von König Svend und anderen Zeitgenossen Adams, von Fabeln aus der antiken Geographie (Solinus, Martianus Capella und dergl.) und von Schiffermärchen der damaligen Zeit[25]. Es ist sehr anzuerkennen, daß Adam, aus der Ferne kommend, bis nach Dänemark ging, um über diese Dinge Kunde einzuziehen, und ihm nicht zu verargen, daß er der Widersprüche zwischen den verschiedenen Arten seiner Quellen nicht recht Herr wurde und sich von den Fabeln, besonders der Antike, nicht zu befreien wußte.

Der außerordentlich sorgfältigen Vorbereitung und Ausarbeitung des Werkes entspricht auch die große Zahl von Quellen, die der Verfasser dafür benutzt und verarbeitet hat. Sowohl von eigentlich historisch-darstellenden Quellen (Chroniken, Annalen, Heiligenleben usw.) wie von Urkunden hat er sehr viele gehabt, die heute entweder überhaupt nicht mehr vorliegen oder nicht in den von Adam benutzten Formen erhalten sind. Außerdem hat er, auf der Bamberger Schule sorgfältig gebildet, zahlreiche klassische und nachklassische lateinische Schriftsteller als Muster für seinen Stil benutzt[26] und ihnen viele Zitate entnommen. Da das alles in der Einleitung zur letzten Ausgabe ausführlich dargelegt ist, kann es genügen, hier darauf zu verweisen.

24. Näheres zur Sache s. bei Schmeidler, Hamburg-Bremen S. 108—122, besonders 118 ff.

25. Vgl. Schmeidler, Geschichtschreibung u. Kultur im MA., Arch. KuG. 13 (1917), 193—219, besonders 203—208.

26. Über die Möglichkeit einer Einwirkung der SS. hist. Augustae s. HVS. 20 (1920), 138—141.

Das Verständnis für Adams Werk und ganze Leistung ist durch die Art seiner Überlieferung nicht gerade erleichtert und in vollem Umfange erst durch die letzte Ausgabe erschlossen worden; man kann jetzt kurz folgendes sagen. Von den zahlreichen Handschriften des Werkes bietet eine erste, von Adam selbst abgeschlossene und zur Reinschrift gebrachte Fassung nur eine Wiener Handschrift, in der Ausgabe als A 1 bezeichnet; nur das vierte Buch in dieser Fassung (aber auch schon mit Zusätzen) bieten eine Leidener (A 2) und mehrere Kopenhagener Handschriften (A 3). Adam hat in dieser Fassung am zweiten Buche im Jahre 1074 gearbeitet und hat sie um 1075/76 dem Erzbischof Liemar von Bremen (1072—1101) überreicht. Der Text in A 1 hat viele Sätze und Abschnitte weniger als in den anderen Handschriften (BC), auch keine einzige der zahlreichen Randbemerkungen (sogen. Scholien) von BC. Diese fehlen aber, nach ihrer Art und Fassung, nicht durch Auslassung in A 1, sondern sind Zusätze in BC. Die allermeisten dieser in ihrer Gesamtsumme sehr umfangreichen Zusätze rühren nachweisbar von Adam selber her. Er hat das Gesamtwerk in seiner Originalhandschrift A geschrieben, aus der er eine Reinschrift als Widmungsexmplar für Erzbischof Liemar um 1075/76 herstellen ließ[27]. Die Originalhandschrift behielt er bei sich und hat sie in den folgenden Jahren, nachweisbar bis 1081 hin, durch Hinzufügung von vielem Stoff, Worten, Sätzen und ganzen Kapiteln vermehrt. Die Handschriften BC gehen letzten Endes auf diese bereicherte Vorlage zurück, doch bieten sie den gesamten Text in einer durchgreifenden Bearbeitung, die ursprünglich wohl schon um 1085—90 zustandegekommen ist. Auch der in BC neue Text ist wahrscheinlich nicht in allen Einzelheiten derjenige, den Adam ursprünglich geschrieben hat, sondern mannigfach durch Fremde bearbeitet (vor allem unter sprachlich-grammatischen Geschichtspunkten, z. B. vielleicht durch Adams Nachfolger im Amte des Scholasticus). Dabei können wohl auch einzelne Sätze (und sogenannte Scholien) in die Originalhandschrift A eingefügt worden sein (und also gemeinsam in BC erscheinen), die nicht von Adam herrühren, ohne daß sich das

27. Dabei hat er auch einige Sätze und Bestandteile eingefügt, die nicht in BC übergegangen sind, z. B. III, 8, S. 149 und IV, 3, S. 231.

im einzelnen mit Sicherheit beweisen läßt. Im ganzen kann man über die Herkunft der in sich sehr verschiedenen Bestandteile des Werkes sehr bestimmte und wahrscheinliche Sätze aufstellen, die hier aus der Ausgabe nicht im einzelnen wiederholt zu werden brauchen.

Aus der Gesamtheit der Überlieferungsverhältnisse folgt, daß Adam seine Originalhandschrift mit allen ihren zahllosen Zusätzen in einem sehr ungeordneten Zustande hinterlassen hat, was einzelne Handschriften der Klassen BC noch deutlich widerspiegeln. Die Masse dieser Zusätze zeigt Adams eifriges Bemühen, seine Forschungsarbeit über die Geschichte von Hamburg-Bremen und über die Verhältnisse des Nordens fortzuführen und zu vervollständigen. Aber durch diesen (z. T. höchst wertvollen) neuen Stoff, den er nicht mehr einheitlich neu verarbeitet hat, ist auch die feine innere Abgewogenheit und Ausgeglichenheit des ursprünglichen Werkes verdunkelt worden, die man jetzt nur bei ausschließlicher Berücksichtigung der ursprünglichen Fassung A sich vergegenwärtigen kann. Unsere Ausgaben bieten jetzt — bestenfalls — A, um eine Menge ziemlich ungeordneten Stoffes vermehrt, das muß bei jeder Verwertung und Betrachtung von Adams Werk sorgfältig beachtet werden[28].

Leider ist dieses nicht die einzige Quelle zur Geschichte Bremens um 1075, sondern es muß hier von den falschen Papst- (und Königs-) Urkunden für das Erzstift die Rede sein, deren Entstehung zum Teil jedenfalls in das letzte Drittel des 11. und das erste Viertel des 12. Jahrhunderts fällt. Die Veranlassung zu diesen sehr umfangreichen und schwer zu entwirrenden Fälschungen hat das Bestreben der nordischen Völker (vor allem der Dänen) gegeben, sich von der kirchlichen Oberhoheit Bremens zu befreien. Schon Adalbert betrieb den Plan der Errichtung eines nordischen Patriarchats für Bremen, um dem Wunsche

28. Adams Werk ist im 12. und noch im 13. Jh. merkwürdig wenig bekannt geworden. Ausschreiber des 12. Jhs. sind Helmold und in Magdeburg die Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium, der Annalista Saxo und die Ann. Magdeburgenses (durch die verlorenen Ann. Nienburgenses); vgl. Schmeidler in Sachsen u. Anh. 14 (1938) und 15 (1939). Im 13. Jh. die Ann. Lundenses u. Albert v. Stade, im 14. Jh. die Historia archiepiscoporum Bremensium.

des Königs Svend Estridsen (1045—74), ein eigenes Erzbistum im Lande zu errichten, entgegenzukommen und doch die bremische Oberhoheit dabei zu behaupten. Doch hatte dieser Versuch bei den gleichzeitigen zentralisierenden Absichten der römischen Kirche keinerlei Aussicht auf Erfolg. Zur Behauptung der Kirchenhoheit über Dänemark und Schweden hätten die echten alten Urkunden der Päpste vom 9. Jahrhundert an vollständig ausgereicht: aber die großartigen Missionsbestrebungen Adalberts über weiteste Länder der Nord- und Ostsee reizten gleichzeitig zu dem Versuch, die erstmalig von Clemens II. 1047 rechtmäßig verliehene Hoheit auch über alle diese Länder auf Verleihungen der Päpste schon des 9. Jahrhunderts zurückzuführen und so für Bremen zu sichern. Da außerdem in allerhand Einzelstreitigkeiten Veranlassung zu weiteren, besonderen Urkundenfälschungen vorlag, ist allmählich im 11. und 12. Jahrhundert eine stattliche Summe von Fälschungen wie kaum in einem zweiten deutschen Erzbistum zusammengekommen. Und da ferner die Überlieferung dieses nicht rühmlichen Bestandes die denkbar schlechteste ist, so hat es vieler und sehr mühsamer Untersuchungen bedurft, um hier eine allmähliche Entwirrung, wenn noch nicht vollständig und endgültig zu erreichen, so doch anzubahnen[29].

Der Stand der Nachrichten bei Adam um 1075 zeigt, daß mit mannigfachen Fälschungen damals bereits begonnen war, der Großteil unserer plump verfälschten Texte aber noch nicht vorlag. Eigene Äußerungen und Formulierungen Erzbischof Adalberts in eigenen Urkunden ebenso wie textkritische Erwägungen lassen es als fast unabweislich erscheinen, ihm einen erheblichen Anteil an den Fälschungen, vielleicht geradezu die Initiative dazu zuzuschreiben. Um 1115 lagen die Viten Anskars und Rimberts in ihren verfälschten Formen, in denen die falschen Urkunden mit Erstreckung der Hamburgischen Kirchen-

29. Eine nach älteren Arbeiten neuen Grund legende Untersuchung lieferte zuerst Fritz Curschmann, Die älteren Papsturkunden des Erzbistums Hamburg, 1909; wichtige Kritik von M. Tangl, NA. 35 (1910), 627 ff. Weitere Untersuchungen von Schmeidler, Hamburg-Bremen S. 125—254; A. Brackmann, Die neuesten Forschungen zur älteren Hamburger Gesch. Zs. d. Ver. f. Hamburg. Gesch. 24 (1920), 61 ff.

hoheit bis nach Island und Grönland hin benutzt sind, schon vor[30]. Anfangend unter Adalbert bis hin zu den Erzbischöfen Humbert (1101—04) und Friedrich (1104—23) dürfte sich der Prozeß dieser Hamburgischen Hauptfälschungen, vermutlich in mehreren Stadien, erstreckt haben, durch die die Hamburg-Bremische Kirche mit einem Verzweiflungsschritt sich ebenso die ihr seit dem 9. Jahrhundert von den Päpsten verliehene Hoheit über Dänemark und Schweden wie die erst kürzlich von Adalbert errungene Kirchenhoheit über weiteste neu erschlossene Länder des Nordens zu sichern suchte. Da die bremische Kirche im ganzen Investiturstreit durchaus an Heinrich IV. und V. festhielt — Erzbischof Liemar als treuester und bedeutendster Anhänger Heinrichs IV. mußte deswegen nicht wenige Jahre auswärts von seiner Diözese in der Verbannung verbringen —, ist die Fälschung von Papsturkunden zum Zwecke der Erreichung der besonderen bremischen kirchlichen Ziele nicht etwa als ein Zeichen des Anschlusses an das Papsttum zu werten, sondern beruht nur auf der Tatsache, daß die Anerkennung von Bremens kirchlichen Ansprüchen im Norden nur mit Hilfe des Papsttums und päpstlicher Urkunden erreicht werden konnte. Erzbischof Adalbero (1123—48) hat mit Hilfe Kaiser Lothars auch 1133 die Anerkennung dieser Ansprüche bei Papst Innocenz II. erreicht, natürlich ohne jede praktische Wirkung. Die Scheinoriginale für eine Anzahl der falschen Papsturkunden sind aber erst um 1160 geschrieben worden, wie neuerdings gezeigt worden ist[31].

Eine urkundliche Quelle für Hamburg von besserem Charak-

30. Denn der sogen. Codex Vicelini mit diesen Viten dürfte nach den Tatsachen der Lebensgesch. Vicelins damals ungefähr geschrieben worden sein. Zur Frage der Fassungen der Vita Anskarii vgl. W. Peitz, Rimberts V. Ansk. in ihrer ursprüngl. Gestalt, Zs. d. Ver. f. Hamburg. Gesch. 22 (1918), der vergeblich versucht, die spätere Fassung als die ursprüngliche zu retten. Dagegen mit Recht W. Levison, Die echte u. d. verfälschte Gestalt von Rimberts V. Ansk., ebd. 23 (1919).

31. J. F. Niermeyer jr., Onderzoekingen over Luikse en Maastrichtse oorkonden en over de Vita Baldrici episcopi Leodiensis (Groningen 1935) 199 ff.



ter, das *Necrologium capituli Hamburgensis*[32], ist leider durch die Verständnislosigkeit noch einer späten Zeit im Original verschleudert worden, da im Oktober 1784 die Dombibliothek Hamburg öffentlich versteigert wurde und seitdem die Handschrift verschwunden ist[33]. Koppmann hat aus einigen jüngeren Abschriften herausgegeben und erläutert, was sich daraus noch gewinnen ließ. Dagegen ein altes Bremisches Totenregister ist vollständig verloren[34].

Aus dem bei Bremen gelegenen, zur Kirchenprovinz Mainz gehörigen kleinen Bistum Verden[35], gegen das Bremen wohl nicht nur unter Adalbert starke Okkupations- und selbst Inkorporationsabsichten hatte, ist aus der Zeit des Investiturstreites an eigenen dort entstandenen Quellen fast nichts bekannt[36]. An Klöstern und Stiftern unterstand dem Bistum das Kollegiatstift Bardowiek, von dem man nicht einmal die Entstehungszeit kennt, aus dem keinerlei geschichtliche Aufzeichnungen vorhanden sind, und das Billungsche Hauskloster St. Michael zu Lüneburg. Eine reiche dort entfaltete historiographische Tätigkeit fällt erst in die Zeit um 1200 und bietet nur wenige und inhaltlich nicht sehr gesicherte Nachrichten für unsere Zeit[37]; das in

---

32. Hg. v. Karl Koppmann in Zs. d. Ver. f. Hamburg. Gesch. 6 (1875), 21—183.

33. Sie dürfte bei dem großen Hamburger Brande von 1842 zu Grunde gegangen sein.

34. v. Spilcker, Über d. verlor. Bremische Totenregister, Neues vaterländ. Arch., Lüneburg, Bd. 17, Jg. 1830, I, S. 181 ff.

35. Über frühe Beziehungen Verdens zu Würzburg s. M. Beck in Studien u. Vorarbeiten zur GP. 3 (1937), 31—35.

36. Außer den einschlägigen Ksurkk. finden sich ein paar bischöfliche Urk. unserer Zeit im Verdener Copiar bei W. v. Hodenberg, Verdener GQ. H. 2, 1857. Ein Neudruck des Catalogus ecclesiarum parochialium diocesis Verdensis, nach der Hs., von Koppmann in Zs. d. Hist. Ver. f. Niedersachsen 1873 S. 350 f. Das Chron. ep. Verdensium bei Leibniz, SS. rer. Brunswic. 2 (1710), 211 ff, ist erst aus dem 15. Jh. Die Bischofskataloge bei Joh. Heinr. Pratje, Vermischte histor. Sammlungen 1 (1842), 292 stammen erst aus dem 16. Jh., von Caspar Bruschius und Bucelin.

37. Das Hauptwerk der einen Hs., die alle jüngeren Quellen für Verden enthält, ist das um 1230 verf. *Chron. s. Michaelis Luneburgense*, hg. v. Weiland SS. 23, 391 ff.

derselben Handschrift mit dem *Chronicon s. Michaelis Luneburgense* befindliche *Necrologium monasterii s. Michaelis*[38] dagegen bietet zahlreiche Namen und Tagesdaten auch für das 10. bis 12. Jahrhundert. Die derselben Handschrift entnommenen *Tituli Luneburgenses*[39] (Kirchweihnotizen für 1055 und 1048) bringen zwar originale Kenntnis, deren Inhalt und Zweck aber freilich lokal ganz begrenzt ist.

§ 23. Das mittlere Sachsen und Westfalen.

In dem bis tief in das 11. Jahrhundert hinein stets eng mit dem deutschen Königtum und Kaisertum verbundenen Bistum Hildesheim[40] suchten die Bischöfe begreiflicherweise möglichst lange an Heinrich IV. festzuhalten oder sich wenigstens zwischen den Parteien hindurchzuwinden, so gut es gehen mochte. Von Bischof Hezilo (1054—79) berichtet der eben 1079 schreibende Verfasser des *Chronicon Hildesheimense*[41], daß er die Beschlüsse der Wormser Synode 1076 aus Furcht vor Heinrich IV. zwar unterschrieben, aber die Gültigkeit seiner Unterschrift durch Daruntersetzung eines obelus (von Punkten) aufgehoben habe, ein Verfahren, das der Verfasser höchlichst lobt und das stark an die weiter unten zu berichtenden ähnlichen Stücklein Bischof Bennos von Osnabrück erinnert. Diese Chro-

38. Vollständig veröffentl. v. A. Ch. Wedekind, Noten zu einigen Geschichtschreibern des dt. MA. 3 (1836), 1—99. Vgl. auch: Lüneburger UB. 7. Abt.: Arch. d. Klosters St. Michaelis zu Lüneburg (1861), mit einigen Stücken für unsere Zeit.

39. SS. 23, 397—399.

40. Vgl. J. Gebauer, Gesch. der Stadt Hildesheim 1 (1922), 37—41. Zur Territorialgesch. zuletzt, nach mancherlei anderen Arbeiten: Hans-Walter Klewitz, Studien zur territorialen Entwicklung d. Bt. H., 1932. Das UB. des Hochstifts Hildesheim (oben S. 75 A. 229) enthält außer den einschlägigen Ks.- u. Papsturkk. der Zeit u. den auf Hildesheim bezügl. Stücken der Hannoverschen Briefsammlung auch einige bischöfl. und andere Privaturkk. Sehr wenig für unsere Zeit im UB. d. Stadt H., hg. v. R. Doebner, 1881. — An die erst um 1065 vollendete Vita Godehardi posterior (oben S. 64) sei hier nur kurz erinnert.

41. Hg. v. G. H. Pertz SS. 7, 845—873.

nik mit mancherlei vorausgeschickten Katalogen[42] (Hildesheimer Chorherren, die an anderen Orten Erzbischöfe oder Bischöfe geworden sind; Kirchen, mit denen Hildesheim in Gebetsverbrüderung stand; Hildesheims Bischöfe, Priester, Diakonen, letztere beide von 1078/79 an, und endlich ein Königskatalog bis auf Heinrich IV.) ist erstmals offenbar sogleich nach dem Tode Bischof Hezilos verfaßt und dann stückweise bis ins 15. Jahrhundert fortgesetzt worden. Die uns vorliegende Handschrift stammt in ihren ältesten Teilen vom Ende des 12. Jahrhunderts, sie hat die kurzen Viten der auf Hezilo folgenden Bischöfe Udo (1079—1114), Bruning (1115—19, † 1120) und Berthold (1119—30) aus einem sogleich unter Udo begonnenen Pontificale der Hildesheimer Kirche entnommen. Außerdem ist in Hildesheim ziemlich genau zu der gleichen Zeit (um 1080) die *Fundatio ecclesiae Hildesheimensis*[43] geschrieben worden, die nach einem zwar mit Sagen durchsetzten, aber doch in vielen Beziehungen wertvollen Bericht über die Anfänge des Bistums für das ganze 11. Jahrhundert bis zu Hezilo einschließlich gute Mitteilungen enthält. Den größten Teil der Quelle hat der Annalista Saxo ausgeschrieben und sie ist daher längst bekannt, als Ganzes aber (nur nach jungen Handschriften) erst neuerdings herausgegeben[44]. Endlich fanden die *Annales Hildesheimenses*, über deren Anfang bis 1040 oben S. 43 f. zu vergleichen ist, in unserer Zeit weitere Fortsetzung[45].

---

42. Auch zwei Hildesh. Nekrologien seien hier erwähnt: Auszug aus dem des Doms bei Leibniz, SS. rer. Brunswic. 1 (1707), 763, erläut. v. E. F. Mooyer in Vaterl. Arch. d. Hist. Ver. f. Niedersachsen 1840 S. 49—116; das v. St. Michaelis bei Leibniz 2 (1710), 103—110, erläutert v. Mooyer a. a. O. 1842 S. 361 ff. 1843 S. 1 ff.

43. Hg. v. A. Hofmeister SS. 30, II, 939 ff. mit neuerer Lit.

44. Die Notae ecclesiae maioris Hildesheimensis (Hg. v. Hofmeister ebd. 763), die Mitteilungen über die bei der Domweihe von 1061 dort niedergelegten Reliquien enthalten, sind erst um 1200 geschrieben.

45. Ann. Hildesheimensium pars quarta, 1041—1109, ed. Waitz, SS. rer. Germ. (1878) 45—58. An Lit. ist außer der zu den Ann. s. Albani noch zu vgl. J. R. Dieterich, Streitfragen der Schrift- u. Quellenkde. (1900), besond. 31—49. — Über die Hildesheimer Briefsammlung (einen Teil der Hannoverschen) mit wichtigen Nachrichten über B. Hezilo u. d. Zeit von etwa 1065—85 vgl. oben S. 427 f.

Der Teil von 1041—1101 ist aus den verlorenen Annalen von St. Alban genommen, erst im 12. Jahrhundert, und hat nur ganz wenige dürftige Hildesheimer Zusätze (über Bischofswechsel) erhalten. Über die bis 1109 reichende Fortsetzung dieses Teils, die u. a. auch den sogenannten *Libellus de rebellione Heinrici V.* enthält, vgl. oben S. 451 f. Nach der Beschreibung der Pariser Handschrift der Hildesheimer Annalen durch Waitz[46] wäre dieser von zwei Händen ausgeführte Teil (1041—1109) noch ziemlich in den Anfängen des 12. Jahrhunderts niedergeschrieben worden. Bei Erwägung der Tatsache, daß manche ältere Ansichten über die Handschrift sich neuerdings als durchaus revisionsbedürftig erwiesen haben[47], und bei gleichmäßiger Berücksichtigung der inhaltlichen und der paläographischen Indizien wird man sagen können, daß diese Eintragung vermutlich nicht vor 1115/20 stattgefunden hat, vielleicht selbst um einige Zeit später in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts stattgefunden haben kann. Jedenfalls ergibt sich für Hildesheim und ist kennzeichnend, daß in den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts diese gegen Heinrich IV. überwiegend feindselige Erzählung dort aus anderer Quelle abgeschrieben worden ist. Die letzte Äußerung von dort steht also, nach dem langen Schwanken von 1076 bis um 1100, unter dem Zeichen der Feindschaft gegen Heinrich IV.

In dem im Sprengel von Hildesheim gelegenen Kloster Gandersheim ist zwischen 1021 und 1125, nach Weiland wohl um 1100—1120 hin, ein Geschichtswerk verfaßt worden, das vermutlich den Titel *Fundatio Gandeshemensis* trug und in der im Anfang des 13. Jahrhunderts entstandenen Reimchronik von Gandersheim des Eberhard benutzt und ziemlich getreu ins Deutsche übersetzt worden ist[48]. An Quellen waren Widukind und eine nicht bekannte ‚Cronica' benutzt, außerdem bot die Schrift manche sagenhafte und manche vielleicht auch brauch-

---

46. In der Einl. zur Ausg. S. VII f.

47. Nach den Darlegungen v. Dieterich a. a. O. 31—49; H. Bresslau, NA 26 (1901), 242 erklärt zur Entscheidung dieser Frage eine neue Einsicht der Pariser Hs. für erforderlich.

48. MG. Deutsche Chroniken 2, 385—390. Vgl. oben S. 38.

bare Nachrichten über das sächsische Kaiserhaus im 10. Jahrhundert.

Ein sehr anschauliches und eingehendes Bild von den Schwierigkeiten der ursprünglich königstreuen sächsischen Bischöfe[49] in dieser Zeit haben wir aus Osnabrück. Die Vita Bischof Bennos II. von Osnabrück (1068—88)[50], von dem ersten Abt des von ihm gegründeten Klosters Iburg, Nortbert, zwischen 1090 und 1100 geschrieben, ist eines der kostbarsten und lebendigsten biographischen Denkmäler der deutschen Geschichte des früheren Mittelalters. Nortbert war ein geborener Brabanter, der bei dem Domscholaster zu Köln, seinem Verwandten, erzogen war, dann Domherr in Bamberg, endlich Mönch in Siegburg und 1085 Abt von Iburg wurde, wo er am 4. Dezember 1117 gestorben ist. Schon die Gesinnung, in der er sein Werk geschrieben hat, ist bemerkenswert. Er will im Sinne Bennos selber nicht nach der Art der Verfasser von Heiligenleben Wunder von ihm berichten (was er nicht könne) und ihn aller Welt als Muster und Vorbild schildern, sondern nur die gegenwärtigen und künftigen Iburger Mönche zum Gebet für das Heil der Seele ihres Stifters anregen, die dessen vielleicht bedürfe, der

49. Das urkundl. Material f. die westfälischen Bistümer, nämlich Münster, Osnabrück, Minden, Paderborn und den westfälischen Teil der Erzdiözese Köln, findet sich vereinigt in Erhards Regesta historiae Westfaliae mit CD. (oben S. 74 A. 219). Dazu: Westfäl. UB., Forts. v. Erhards Regesta, Additamenta bb. v. Roger Wilmans, 1877. Als Untersuchung ist zu nennen: Klemens Löffler, Die westfäl. Bischöfe im Investiturstreit u. in d. Sachsenkriegen unter Heinrich IV. u. Heinrich V., 1903. Kennzeichnend für den Gang der Dinge in manchen Gegenden Sachsens ist der Inhalt des Dortmunder UB., bb. v. K. Rübel, 1, 1881. Ksurkk., die dort in dem alten Reichshof gegeben sind, finden sich bis 1068 (St. 2714), dann keine Notiz bis 1115, wo Dortmund durch die sich gegen Heinrich V. erhebenden Fürsten zerstört wurde. Im Osnabrücker UB. (ben S. 75 A. 236) 1 sind gerade auch für die Zeit Bennos II. außer den Kg.- u. Papsturkk. zahlreiche Privaturkk. (bischöfliche u. a.) enthalten.

50. *Vita Bennonis II. episcopi Osnabrugensis auctore Nortberto abbate Iburgensi*, hg. v. H. Bresslau 1902 (SS. rer. Germ.) u. in SS. 30, II, 869—892. Die Ausg. des verfälschten Textes in SS. 12, 58—84 ist danach nicht mehr zu benutzen. Eigenen Wert durch Einleit. u. Noten hat d. Übersetz. v. M. Tangl, D. Leb. d. B. Benno II. v. Osn. in GdV. (1910). Vgl. O. Köhler 89—92 u. passim. — Die Verfälschung geschah durch Maurus Rost, Abt v. Iburg 1666—1706.

sich das selbst gewünscht habe. Und so hat er uns in der Tat ein ungeschminktes, tatsachenreiches und getreues Bild von dem Leben und der Persönlichkeit dieses merkwürdigen Mannes entwickelt und erhalten.

Benno war ein geborener Schwabe; er hatte die Schule in Straßburg besucht, hörte dann den eben damals sehr gefeierten Lehrer Hermann von Reichenau und besuchte, von Wissensdrang getrieben, noch viele andere Orte zu seiner weiteren Ausbildung. Auch nach Jerusalem ist er später, wie Nortbert berichtet, mit dem Bischof (Wilhelm) von Straßburg gepilgert[51]. Nach Vollendung seiner Studien kam er nach Speyer, welches gerade um diese Zeit durch die Gunst der Salier aus tiefem Verfall zum höchsten Glanz erhoben wurde und die strebsamsten Lehrer und Schüler an sich zog. Benno trat selbst dort als Lehrer auf und erwarb sich durch seinen Unterricht große Reichtümer, was nicht nur ein Zeichen für den hoch gesteigerten Trieb nach Kenntnissen in der damaligen Zeit ist — nach der man bald nachher sehnsüchtig als nach dem goldenen Zeitalter zurücksah —, sondern auch ein Beweis für die Betriebsamkeit und Geschicklichkeit Bennos sein möchte, der selbst in dem zu allen Zeiten ärmlichen Beruf des Schulmeisters Schätze zu erwerben verstand. Kein Wunder, daß ein solcher Mann es weiter brachte[52].

Als Heinrich III. seine Lieblingsstiftung Goslar[53] auf alle Weise emporzubringen suchte, folgte ihm Benno dahin, und von hier berief ihn Azelin, früher königlicher Kaplan, jetzt (1044—54) Bischof von Hildesheim, dorthin zum Vorsteher der Domschule. Auch in dieser Stellung blieb Benno nicht lange. Die Bischöfe der damaligen Zeit hatten als Landesherren[54] und einflußreiche Ratgeber der Könige die mannigfachsten Aufgaben zu erfüllen und bedurften dazu aller Kräfte, die sich ihnen irgend darboten. So begleitete auch Benno im Jahre 1051 den

51. Wohl zu Beginn der 40er Jahre, oben S. 82.

52. Über Bennos Persönlichkeit vgl. die ausgezeichnete Charakteristik von M. Tangl in der unten S. 581 A. 57 genannten Arbeit S. 309 f.

53. Vgl. UB. d. Stadt Goslar u. der in u. bei G. belegenen geistl. Stiftungen, hg. v. G. Bode, 1 1893 (GQ. d. Prov. Sachsen 29).

54. Für Osnabrück vgl. die Arbeit v. Jos. Prinz, Das Territorium des Bt. Osn., 1934.

Bischof Azelin auf dem ungarischen Feldzuge des Kaisers und bewies hier eine so ausgezeichnete Befähigung für die Besorgung der weltlichen Angelegenheiten, daß er bald nachher zum Dompropst befördert wurde. Auch in Goslar, wo er längere Zeit als Erzpriester und zugleich als königlicher Amtmann schaltete, bewährte er sich durch Umsicht und Festigkeit. Von seiner Tätigkeit im Feld- und Gartenbau und vor allem in der Baukunst, in Hildesheim und dem weiteren Sachsen, wo er Heinrichs IV. Burgen baute, wie in Speyer, wo er den Dom durch eine noch heute vorhandene Grundmauer gegen die Fluten des Rheins sicherte, berichtet Nortbert in der Vita.

Im Jahre 1068 wurde er vom König zum Bischof von Osnabrück erhoben, und in den nun bald ausbrechenden Wirren vollbrachte er das Kunststück, daß er, wie sein Biograph sagt (Kap. 18), sowohl mit beiden Päpsten, Gregor VII. und Clemens III., befreundet blieb als auch den König niemals gegen sich aufbrachte, sein Vertrauen behielt. Wie ihm das im einzelnen gelang, mag man in Nortberts Schilderung des Konzils von Brixen (1080) nachlesen, wo Benno, um die ihm bedenklich erscheinenden Beschlüsse nicht unterschreiben zu müssen, sich in der Höhlung eines Altars verbarg und, vergeblich viel gesucht, nachher ganz unbefangen wieder auf seinem Platze erschien und behauptete, ihn nie verlassen zu haben, was der König schließlich auf sich beruhen ließ, ohne ihn zur Unterschrift zu zwingen[55]. So gelang es ihm, sein Bistum, obgleich er es zeitweise hat verlassen müssen, bis an seinen Tod 1088 vor Verwüstung zu schützen und in seinen letzten Jahren noch die Gründung des Klosters Iburg, die ihm am Herzen lag, zustande zu bringen. Nortberts vortreffliche Vita, lange nur in verfälschter Gestalt bekannt, ist, nach einem im Kern berechtigten, im einzelnen zu weit gehenden Angriff von F. Philippi gegen ihre Echtheit erst 1901 durch H. Bresslau in ihrer echten Fassung gefunden und 1902 veröffentlicht worden[56].

---

55. Unter den Unterschriften des Synodaldekrets von Brixen (Const. I, 120 nr. 70) ist die seine in der Tat nicht enthalten.

56. F. Philippi, Norberts Vita Bennonis eine Fälschung?, NA. 25 (1900), wollte die Vita in ihrem ganzen Umfange f. eine Fälschung des ausgehenden 16. Jhs. erklären, was sich nicht hat halten lassen; vgl. H. Bloch NA. 25,

Zeigen schon die Schilderungen der Vita einen außergewöhnlich weltklugen und gewandten Mann, so ist neuerdings über jeden Zweifel erhoben worden, daß Benno auch in den Jahren 1076/77 der Urheber der berüchtigten und lange Zeit umstritten gewesenen Osnabrücker Fälschungen[57] in dem Zehntstreit zwischen Bistum und Klöstern in Sachsen gewesen ist. Das Wiederzutagetreten der lange Zeit verborgen gehaltenen Originale hat hier sichere Entscheidungen und den Nachweis ermöglicht, daß diese Stücke in einheitlicher Arbeit und ganz besonders umsichtiger und gerissener Weise angefertigt worden sind. Das Bild des weltklugen Bischofs und gewandten Diplomaten Heinrichs IV. wird damit in wiederum sehr anschaulicher, wenn auch nicht ganz erfreulicher Weise vervollständigt. Es ist beachtenswert, daß damals zwei sächsische Bistümer, Hamburg-Bremen und Osnabrück, große Serien von Fälschungen zur Rettung oder Neugewinnung wirklicher oder angeblicher Rechte angefertigt haben.

Über die Haltung, die das Bistum Osnabrück weiterhin im Investiturstreit einnahm, haben wir bis fast 1120 hin noch sehr

---

835 nr. 176. P. Scheffer-Boichorst, Norberts Vita Bennonis eine Fälschung? SB. d. Preuß. Akad. 1901, Nr. 7, wollte nur eine beschränkte Anzahl von Interpolationen in den c. 17, 24, 33, 35 u. 37 zugeben, was dem wahren Tatbestande auch noch nicht gerecht wurde; vgl. Bresslau NA. 26 (1901), 774 ff. nr. 299. Die Auffindung einer von der Osnabrücker hsl. Überlief. unabhängigen Kölner Hs. in den Farragines des Gelenius († 1656) durch Bresslau entschied die Frage: H. Bresslau, Die echte u. d. interpolierte Vita Bennonis, NA 28 (1903). Es zeigte sich, daß Philippi an dem damals allein vorliegenden Text ganz mit Recht Anstoß genommen, aber seinen Verdacht nicht richtig begründet und zu weit ausgedehnt hatte.

57. F. Jostes, Die Ks.- u. Kgsurkk. des Osnabrücker Landes, 1899. Nach mehreren Untersuchungen (v. K. Brandi u. a.) abschließend M. Tangl, Forschungen zu Karolinger-Diplomen, II: Die Osnabrücker Fälschungen, Arch. UF. 2 (1909). Für einen Punkt ergänzend F. Rörig, D. Urkk. Heinrichs IV. üb. d. Osnabrücker Zehntstreit, HVS. 20 (1920/21). Dazu wiederum weiterführend Schmeidler, Ks. Heinrich IV. u. seine Helfer im Investiturstreit (1927), 244—265, wo zwar die Beziehungen auf bestimmte angebliche Kanzleibeamte Heinrichs nicht aufrechtzuerhalten sind, aber die Vergleichung vor allem von Jostes Nr. 8 (St. 2814) einerseits mit einer Urk. für Padua (St. 2816), andererseits mit einer Anzahl von Wormser Urkk. zu beachten bleibt. Bei Schmeidler 118—120 auch d. Nachweis, daß Benno seine Angelegenheit bereits 1072/73 betrieben hat; bestätigend Erdmann, Studien (1938), 121 f.

gute Zeugnisse, die beweisen, daß die Bischöfe, die mindestens eine starke Partei in der Geistlichkeit hinter sich hatten, überwiegend und ganz offen am Königtum festhielten. Im Jahre 1118 richtete der Schullehrer *(puerorum introductor)* T. von Osnabrück ein Schreiben[58] an seine Mitkanoniker, den Propst T. (Thiethard, Osnabrücker Bischof von 1119—37?) und einen Kanoniker H. über die Fragen des Streites, das ganz aus Exzerpten aus einer Schrift des Wido von Osnabrück von 1084 oder 1085 besteht, der dann Bennos zweiter Nachfolger als Bischof gewesen ist (1093—1101). Wido steht in den Fragen der Papstwahl, des päpstlichen Rechtes, den König zu exkommunizieren und die dem König geleisteten Eide zu lösen, ganz auf dem Standpunkt des Königtums, und der Exzerptor T. hielt noch im Jahre 1118 an diesem Standpunkt vollständig fest. Er teilt mit, daß die von ihm im Kloster Iburg gefundene Schrift Widos auf Rat Erzbischof Liemars von Bremen und Bischof Bennos von Osnabrück verfaßt worden sei, und das ist neuerdings quellenkritisch durch Analyse noch eines weiteren, aus diesem ganzen Osnabrücker Kreise hervorgegangenen Werkes bestätigt worden. Von der Papstgeschichte des sogenannten Pseudo-Liudprand[59] haben M. Tangl[60] und abschließend W. Levison[61] bewiesen, daß sie zwischen 1077 und 1084/85 in Osnabrück entstanden ist, echte und falsche Osnabrücker Urkunden benutzt hat und ihrerseits von Wido in seiner Streitschrift benutzt worden ist. Außerdem ist Pseudo-Liudprand in Schol. 10 (11) der C-Fassung des Adam von Bremen, vermutlich schon um 1085 ff., benutzt worden. Der ganze Osnabrücker Quellenkreis der echten und falschen Urkunden, des Pseudo-Liudprand und der Streitschrift Widos hängt miteinander zusammen und weist auch Beziehungen nach Bremen auf. Liemar von Bremen und Benno von Osnabrück erweisen sich so auch indirekt durch diese Quel-

---

58. Letzte Ausg. v. L. v. Heinemann, MG. Lib. de lite 1, 461 ff. Vgl. oben S. 400 A. 128.

59. Migne, PL. 129, 1149—1256.

60. Arch. UF. 2 (1909), 310 ff. Tangl hält Benno selbst f. d. Verf. des Pseudo-Liudprand.

61. NA. 36 (1911), 417 ff. L. möchte eher an Wido als Helfer Bennos als an Benno selbst denken.

len, wie es Wido direkt von ihnen berichtet, als die Begründer eines Mittelpunktes königstreuer Gesinnung im westlichen Niedersachsen, der sich so gut wie unerschüttert bis zum Ende des Investiturstreites gehalten hat.

In Iburg[62] sind aber außer der Benno-Vita auch Annalen geführt worden, über deren Umfang, Entstehungsverhältnisse und Quellen allerdings bisher durchaus keine abschließende Klarheit hat gewonnen werden können. Aus zwei von Julius Ficker entdeckten Blättern einer Handschrift, die am ersten etwa der Mitte des 12. Jahrhunderts angehört haben möchte[63], wurden die darauf stehenden Bruchstücke von Annalen erstmals von L. Perger und dann von G. H. Pertz als *Annales Yburgenses* veröffentlicht[64]. Sie umfassen die Jahre 817—841 und 1072—85; H. Forst rechnete ihnen aber bei einer Neuausgabe[65] einige in die Jahre 1110—20 gehörige Notizen zu, die der Osnabrücker Bürgermeister und Geschichtschreiber Ertwin Ertmann († 1505) aus unbekannter Quelle an die Ränder der Reimchronik der Bischöfe von Osnabrück bis 1454 geschrieben hat, und ließ also die „sogenannten" Annalen — die er vielmehr für Bruchstücke einer ehemaligen Weltchronik hielt — bis 1122 reichen und unter der Regierung Bischof Thiethards (1119—37) entstanden sein. Statt die von Ficker entdeckten Bruckstücke mit Scheffer-Boichorst für eine Ableitung der Paderborner Annalen zu nehmen, sah er das Iburger Werk vielmehr für eine von deren Quellen an. Dagegen hat aber F. Philippi eingewendet[66], daß der Liesborner Benediktiner Bernhard Witte († 1520) in seiner Historia Westphaliae wohl die beiden Fickerschen Bruchstücke der Annalen, aber nicht das Forstsche gehabt hat, daß dieses mit seinen ihm eigentümlichen Nachrichten also wohl Bestandteil eines anderen Werkes gewesen sein müsse. Danach bleibt Scheffer-Boichorsts Ansicht die wahrscheinlichere, daß die Iburger Annalen zu einem

62. Eine geschichtl. Erzählung in Urkundenform über die Aufbewahrung der Reliquien der hl. Crispinus u. Crispinianus in Iburg s. im Osnabrücker UB. 1, 109 f. nr. 225.

63. Facs. bei Forst (unten A. 65).

64. SS. 16, 434—38. Vorher Perger in Zs. d. Ver. f. Gesch. u. Altk. Westfalens 18 (1857), 277 ff.

65. Osnabrückische GQ. 1 (1891), S. XXXIV—LI u. 175—185, dazu Taf. 2.

66. NA. 25, 770 f.

erheblichen Teile eine Ableitung seiner großen Paderborner Annalen und also erst nach 1144 geschrieben seien. Andere Quellen für den Text der vorliegenden Bruchstücke sind die Vita Bennonis und jene verlorenen Annalen, die auch in den sogenannten Annales Ottenburani[67] benutzt wurden und entweder aus Hasungen oder vielleicht eher aus Paderborn stammten. Es würden dann zwei Paderborner Quellen zu unterscheiden sein, eine frühere aus der Zeit des Investiturstreits, die in den Ottenburani und den großen Paderborner Annalen ausgeschrieben worden wäre, und dieses von Scheffer-Boichorst wiederhergestellte Werk, von dem unsere Iburger Annalen (jedenfalls in ihrem zweiten Teile, von 1072 an) eine Ableitung sind. Als Quellen dürfte das ältere Paderborner (Hasunger) Werk außer den Annalen von Hersfeld auch diejenigen von Fulda gehabt haben, die im ersten Blatt der Iburger Annalen zutage treten, während Scheffer-Boichorst diese Bestandteile in sein großes Paderborner Werk (vielleicht zu Unrecht) nicht aufgenommen hat. Weniger wahrscheinlich ist wohl, daß diese Fuldaer Bestandteile erst in das Iburger Werk (Blatt 1) eindrangen und dieses also eine Kompilation aus dem älteren Paderborner Werk und anderen Quellen wäre[68]. Alle diese Annahmen sind, wie bemerkt, sehr umstritten und wenig sicher.

Dagegen zeichnet sich durch hervorragende Sicherheit und Zuverlässigkeit, wenigstens in den späteren Teilen, die Rekonstruktion der großen Paderborner Annalen durch Paul Scheffer-Boichorst aus[69]. Die Möglichkeit dieser Leistung ergab sich außer aus dem Scharfsinn dieses Forschers auch aus der Tatsache, daß Ableitungen aus der Urquelle diesmal in zwei

67. SS. 5, 1 ff. Vgl. oben S. 41 A. 113 u. S. 472 A. 101. Da die in Maihingen aufgetauchte Hs. der Ottenb. (SS. 17, 311) aus dem 1. Viertel d. 12. Jhs. stammt, muß das ihnen zu Grunde liegende, die Verwandtschaft mit den Paderb. u. Iburg. Ann. begründende Werk älter als diese beiden Quellen gewesen sein.

68. Ganz unbedeutend, aber in originaler Aufzeichnung des 11. Jhs. erhalten sind die *Notae Patherbrunnenses*, SS. 30, I, 20. Gleichfalls dem 11. Jh. gehört das ältere Totenbuch des Hochstiftes Paderborn an, hg. u. erläut. v. E. F. Mooyer in Zs. f. vaterl. Gesch. u. Altk. Westf. 10 (1847), 115—169.

69. *Annales Patherbrunnenses.* Eine verlorene Quellenschrift d. 12. Jhs., 1870. Vgl. dazu Scheffer-Boichorst NA. 27, 677 ff.

sonst einander ganz fern stehenden Quellen, der Kölner Königschronik einerseits, dem Annalista Saxo andererseits, vorliegen und so ein sehr zuverlässiges Arbeiten ermöglichen. Auch aus verschiedenen anderen Ableitungen gewann Scheffer-Boichorst seinen Text[70] und führte so eine trotz mancher Anfechtungen außergewöhnlich zuverlässige Arbeit aus, von deren Ergebnissen hier folgendes mitzuteilen ist. Das von Bischof Meinwerk gestiftete Kloster Abdinghof bei Paderborn[71] erhielt 1083 aus dem Michaelkloster des nahen Hildesheim den Abt Gumbert, dessen Tod zum Jahre 1114 in der Kölner Königschronik angemerkt ist. Unter ihm, so scheint es, wurde in Abdinghof[72] ein Annalenwerk

70. Namentl. aus den Hildesh. Ann. 1109—37, den Ann. Palidens. (Pöhlder Chronik) bis 1144, dem Cosmidromius des Gobelinus Person (hg. v. M. Jansen 1900). Neuerdings sind mehrere neue Ableitungen zutage getreten: ein Doppelblatt aus einem annalistischen, hauptsächl. auf Ekkehard beruhenden Werke d. 12. Jhs., in das zu 1112, 1113, 1114 u. 1116 Stellen aus d. Paderb. Ann. eingeschaltet sind. Die Stellen zu 1112 u. 1114 sind etwas reichhaltiger als in den bisher bekannten Ableitungen. Vgl. M. Perlbach NA. 43 (1920), 224—234; H. Kauffmann in SS. 30, II, 1329—1332. Ferner sind die Paderb. Ann. benutzt in: Annal. s. Aegidii Brunswicensium excerpta, ed. L. de Heinemann SS. 30, I, 6—15; Annal. s. Blasii Brunswic. maiorum fragmenta ed. O. Holder-Egger ebd. 16—19. — Das Bruchstück einer Chronica principum Brunswicensium, ed. Holder-Egger ebd. 21 ff. (aus dem 13. Jh.), ist keine Ableitung der Paderborner Annalen, enthält aber einige Nachrichten für unsere Zeit.

71. Nachrichten über die Paderborner Domschule im Anfang d. 12. Jhs. unter dem Magister H a r t m a n n haben wir bei Helmold, Slavenchronik I, 42, im Leben Vizelins. Dessen Beziehungen zu Paderborn werden bestätigt durch den sog. Codex Vicelini im Staatsarchiv zu Münster mit den Viten Anskars und Rimberts (Fassung B) und der offensichtl. eigenhändigen Unterschrift des Slavenapostels: *Obsecro lectorem Vicilini peccatoris esse memorem.* Die in der Hs. außerdem enthaltene Notiz (Westfäl. UB., Additam. ed. Wilmans, S. 33 nr. 31) über ihre Schenkung durch Vicelin mit Reliquien Willehads, Anskars und Rimberts an Paderborn ist aber erst in Schrift vom Ende d. 12. Jhs. eingetragen.

72. Gedichte aus Abdinghof aus einer Hs. v. Ende d. 11. oder Anfang d. 12. Jhs. veröffentl. E. Dümmler NA. 1 (1876), 180—185; sie sind freilich nicht dort entstanden, sondern z. T. in Auxerre in Frankreich. Ein *Catalogus abbatum* v. Abdinghof steht nach Chevalier, Topo-Bibliogr. I, col. 40, in der Hs. Paris, Bibl. nat., Blancs Mant. 50. Ein *Chron. Abdinghof.*, Hs. im Arch. des Altertumsvereins in Paderborn, nennt Kl. Löffler in der oben S. 578 A. 49 genannten Arbeit S. 81 A. 4 (82). Als Darstellung vgl. J. B. Greve, Gesch. d. Benediktiner-Abtei Abdinghof in Paderborn, 1894.

zusammengestellt, das, wenn nicht früher, mit der Stiftung des Bistums Paderborn anhob; im Annalista Saxo lassen sich die eigentümlichen Nachrichten dieses ersten Teils hier und da noch erkennen. Daß auch das durch Verbrüderung eng verbundene Kloster Korvei desselben Sprengels viel berücksichtigt wurde, ist selbstverständlich. Wieweit die oben S. 583 f. behandelten Iburger Annalen dann weiter zur Kenntnis der Paderborner Annalen verhelfen, ist, wie erwähnt, zweifelhaft und umstritten, besonders für Blatt 1 und die Nachrichten des 9. Jahrhunderts, während Blatt 2 mit den Nachrichten der Jahre 1072—85 mit überwiegender Wahrscheinlichkeit nach den Annahmen von Scheffer-Boichorst auf die Paderborner Annalen zurückzuführen ist. Etwa 1104/05, als Heinrich V. mit lebhafter Zustimmung der Sachsen die Führung der päpstlichen Partei übernahm, mag die Arbeit an dem Werke begonnen haben, von da an bis 1125 erkennt man deutlich den wohlunterrichteten Zeitgenossen. Er ist vor allem Sachse; römisch nur so weit, als die Sache der Sachsen diese Verbindung erforderte, sonst, wenn es irgend anging, kaiserlich. Man sieht also auch hier noch, ebenso wie in Bremen, Osnabrück und Hildesheim, wie lange und hartnäckig die niedersächsischen Bistümer die Verbindung mit dem Königtum und königstreue Gesinnung aufrecht erhielten. Freilich war stets Vorsicht geboten, wie Benno von Osnabrück und Hezilo von Hildesheim sie übten und wie sie auch in der Haltung des Paderborner Werkes mehrfach zutage tritt.

In den Jahren nach 1125 finden sich mehrere größere Irrtümer in den Annalen. Der Verfasser hat damals die Berichterstattung einige Jahre lang ausgesetzt, wohl aus Verdruß über die Mißerfolge Lothars in seinen ersten Jahren, hat sie aber 1130 nach dem Umschwung zu Gunsten seines Helden wieder aufgenommen. Ebenso hat er 1138 nach dem Tode Lothars und dem Emporkommen des Staufers Konrad III. die Feder niedergelegt, aber 1142 nach dem Frankfurter Frieden wieder weitergeschrieben. Erst 1144 — und nicht vorher — hat er endgültig zu schreiben aufgehört, vielleicht weil ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm; nach der Sachlage und den Argumenten der Quellenkritik ist wohl auch so gut wie sicher, daß ihm die Geschichte von den Weinsberger Frauen 1140, die ihre Männer

auf dem Rücken von der Burg herabgetragen und dadurch gerettet haben sollen[73], zuzuschreiben ist, obwohl damit die Möglichkeit und Glaubwürdigkeit der Geschichte noch nicht bewiesen ist[74]. Jedenfalls hat der Verfasser eines der wertvollsten Werke zur deutschen Geschichte in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts geliefert, und seine Wiederherstellung durch Scheffer-Boichorst war eine für die deutsche mittelalterliche Geschichtsforschung folgenreiche Tat.

Aus dem Paderborner Sprengel, und zwar dem Kloster Helmarshausen, ist noch ein allerdings sehr viel minderwertigeres Werk erhalten, die Übertragung der Gebeine des hl. Modoaldus[75], aus der Zeit zwischen 1105 und 1112. Das Klo-

---

73. Nach Scheffer-Boichorst, der als erster nach vorher einmütiger Ablehnung für die Geschichte eingetreten ist, hat sie vor allem Ernst Bernheim in mehreren Aufsätzen wieder abgelehnt. Literaturangaben in allen neueren Aufsätzen, u. a. bei W. Norden in DLZ. 33. Jg., 9. März 1912, Nr. 10. Dessen Aufsatz richtet sich gegen R. Holtzmann, Die Weiber von Weinsberg. Zugleich ein Beitrag zur Kritik der Paderborner Annalen, Vjhh. f. Württemberg. Landesgesch. NF. 20 (1911), 413—72, der wieder für die Glaubwürdigkeit der Geschichte eingetreten ist und dabei vor allem die Entstehungsverhältnisse der Pad. Ann. in förderlicher Weise, noch über Scheffer-B. hinaus, geklärt hat. Zuletzt nochmals R. Holtzmann, Die treuen Weiber von Weinsberg, HVS. 18 (1917), 1—32. 435—438 (gegen Norden u. L. Riess).

74. Warum macht man nicht einmal den Versuch der praktisch-tatsächlichen Nachprüfung?

75. *Translatio s. Modoaldi, Miracula s. Mod. et Transl. s. Auctoris, Miracula s. Aegidii,* ed. Jaffé SS. 12, 234—323; eine Ergänzung der letzteren AB. 3 (1890), 393 ff. Die *Transl. s. Auctoris* (BHL. 1, 121), angebl. 1115 durch d. Markgräfin Gertrud v. Trier nach Braunschweig geschehen, ist ganz fabelhaft, wohl aus d. 13. Jh., benutzt 1298 in d. Braunschw. Reimchronik, vgl. Weiland, MG. Dt. Chron. 2, 436. Sie ist verbunden mit einer ebenso lügenhaften *Transl. s. Aegidii* (St. Gilles) nach Braunschweig, beide v. einem Mönch des Aegidienklosters geschrieben, durch letztere die *Mir. s. Aegidii* erhalten. Vgl. BHL. 1, 17 u. Suppl. ²6; SS. 9, 443 über die Verehrung dieses Hl. in Polen u. Ungarn. Wohl an dieselbe Gertrud richtete zw. 1105 u. 1111 B. Walram v. Naumburg ein Schreiben über d. Verdienste des hl. Leonhard, dessen Reliquien sie von ihm erhalten hatte (letzte Ausg. in UB. des Hochst. Naumburg 1, 1925; auch Migne, PL. 159, 393 f.). Auf die Bitte des Abts Thietmar schrieb auch Abt Stephan v. St. Jacob zu Lüttich eine wertlose *V. s. Modoaldi,* wovon d. Zuschrift SS. 12, 285, einige Wunder SS. 8, 223. BHL. 2, 873.

ster wollte nicht recht gedeihen, weil es ihm an einem ordentlichen Heiligen fehlte, und deshalb bemühte sich der Abt Thietmar mit Erfolg, aus Trier, wo dergleichen Schätze in Menge vorhanden waren, Reliquien zu erhalten. Im Jahre 1107 gelang es ihm, den Leib des hl. Modoald heimzubringen, der nun seine gebührenden Wunder tat und dem Kloster zu größerem Ansehen verhalf. Die weitschweifige Erzählung davon enthält einige Nachrichten über das Konzil von Guastalla (1106) sowie über Trier und andere lothringische Klöster, die der Abt zu diesem Zweck besuchte[76].

Auch in dem von Paderborn nicht weit entfernten Kloster Korvei[77] sind im Anfang des 12. Jahrhunderts unter Abt Erkenbert[78] (1107—28) und sicherlich auf seinen Antrieb, wenn nicht geradezu durch ihn selbst, mannigfache und wertvolle geschichtliche Aufzeichnungen gemacht worden. Etwa 1116 oder Anfang 1117 widmete ihm Ekkehard von Aura eine so nicht erhaltene, aber später von Helmold benutzte, in fünf Bücher gegliederte Fassung seiner Chronik[79]. Bis 1117, wo Erkenbert mit

76. Verbunden sind damit in d. Ausg. die Wunder des hl. Aegidius; ihr Schauplatz ist St. Gilles in Südfrankreich, der vielbesuchte Wallfahrtsort. Pilger aus Schleswig u. Stettin begegnen uns unter den Verehrern. Die Aufzeichnung besorgte Petrus Guillermus, der Bibliothekar des Klosters, auf Geheiß d. Abtes Hugo, welcher um 1124 gestorben sein soll. Giesebrecht 3, 1062 hat aber mit Recht hervorgehoben, daß auf S. 320 Boleslaw III. v. Polen (†1138) als *inclitae memoriae* bezeichnet wird; das Werk kann, wie es uns vorliegt, also erst nach 1138 abgeschlossen sein.

77. Von den *Miracula s. Adalhardi abb. Corbeiensis* ist Buch I vor, II nach 1095 in Korvei geschrieben; SS. 15, II, 859 ff., ed. Holder-Egger. Die *Notitiae fundationis monast. Corb.* ebd. 1043 f., die Bartels an gleich zu nennender Stelle S. 133, 138 ff. mit irrigen Gründen hierher ziehen wollte, fallen nach Holder-Egger erst auf etwa 1155. Aus den von F. Philippi hg. Abhandl. üb. Corv. Geschschreib. (oben S. 25 A. 76) kommen hier in Betracht: in Bd. 1 G. Bartels, Die Geschschreib. des Klosters C., in Bd. 2 H. Schmertmann, Die Glaubwürdigkeit der Ostertafeln, u. F. Philippi, Der liber vitae des Kl. C., wo S. 84—86 die Namen der Äbte und anderen Brüder, S. 130 ff. die Ausführungen über den Helmarshäuser Goldschmied Roger (oben S. 71 A. 202) zu beachten sind.

78. Die Würdigung bei Bartels 129, 132 f. ist viel zu ungünstig, wie sich aus seinen eigenen, dabei nicht vollständigen Angaben ergibt.

79. Der Widmungsbrief SS. 6, 10 f. Es handelt sich um die Grundlage der Rec. E.

anderen Sachsen eine Pilgerfahrt ins Heilige Land antrat, reichen auch die *Annales Corbeienses*[80], die, unter Heinrich IV. ziemlich knapp, von 1108 an ausführlicher werden und den Namen des Abtes öfter ausdrücklich nennen. Von der Schlacht am Welfesholz (1115) sagen sie, daß die Sachsen *Dei gratia victores* geblieben seien, doch ist die Haltung der Annalen und des Klosters nicht eigentlich und nicht konsequent kaiserfeindlich. Vor seiner Wahl zum Abt von Korvei war Erkenbert Mönch im Peterskloster bei Merseburg gewesen und hatte dort die Chronik Thietmars kennen gelernt. Im Jahre 1120 ließ er in Korvei eine Abschrift und Bearbeitung davon anfertigen, die uns manche Teile der durch Blätterverlust beschädigten Originalhandschrift allein erhalten hat und durch ihre eigene Fassung in mancher Hinsicht von Interesse ist[81]. Das alles zeigt Erkenberts maßgebenden Anteil an der Korveier Geschichtschreibung.

Sehr wenig Quellen für unsere Zeit finden sich in den westfälischen Bistümern Münster und Minden[82]. Die *Notae Monasterienses*[83] aus dem 1040 gegründeten Nonnenkloster St. Maria Überwasser zu Münster enthalten Notizen über Altarweihen von 1046, den Brand (1071) und die Wiederherstellung des Klosters (1085) mit weiteren Weihenotizen für 1086—88. Außer eingehenden Mitteilungen über die Äbtissinnen des Stifts (es scheint eine Familienstiftung gewesen zu sein, da sie alle miteinander verwandt waren) enthält die kleine Schrift sonst nichts[84]. Aus Kloster W e r d e n haben wir eine Anzahl schön

80. Jaffé, Bibl. 1, 41 ff. Über d. Verteilung der Niederschrift auf verschiedene Hände s. Schmertmann a. a. O. S. 22. Auch der v. Jaffé sog. *Chronographus Corbeiensis* enthält eine auf d. J. 1114 bezügliche, aber erst Mitte des 12. Jhs. unter Wibald aufgezeichnete ausführl. Erzählung.

81. Sie ist erst neuerdings von R. Holtzmann in seiner Thietmar-Ausg. bekannt gegeben worden; vgl. oben S. 56 f. Weiteres künftig bei Schmeidler in Sachsen u. Anh. 16 (1940).

82. Urkundl. Nachrichten über beide Bistümer in Erhards Regesten (oben S. 74 A. 219).

83. Hg. v. Pertz SS. 16, 439—41.

84. Wenige unsichere Mitteilungen über unsere Zeit stehen in der aus d. 14. Jh. stammenden Chron. der Bischöfe v. Münster des B. Florenz von Wevelinghoven, bei J. Ficker, Die GQ. des Bt. Münster 1 (1851). Ebenda S. XLV ff., 346 ff. Nachrichten aus einigen ungedruckten Münsterschen Nekrologien des 13. bis 16. Jh. (über die Be. v. Münster). Eine ausführl.

geschriebener Handschriften vom Ende des 11. Jahrhunderts[85], aber kein eigenes und originales Erzeugnis zeitgenössischer Geschichtschreibung.

Aus Minden, und zwar offenbar vom Dom, stammt der Bibliothekskatalog über 34 Bände (56 partes, d. h. Einzelschriften), die ein sonst unbekannter Bernardus auf eigene Kosten schreiben ließ[86]. Da einige Weihenotizen, die auf der Rückseite des den Bücherkatalog enthaltenden Blattes stehen, ins Jahr 1064 gehören und Benno I. von Osnabrück und Eilbert von Minden (1055—80) nennen, so könnte an sich der Katalog aus dieser Zeit sein, wie auch Wattenbach als möglich annahm. Aber die ganze Handschrift mitsamt den Weihenotizen stammt nach Reifferscheid und Holder-Egger von einer Hand des 12. Jahrhunderts, also auch der Katalog; und dessen Inhalt mit zahlreichen Werken der antiken Philosophie, beginnenden Scholastik[87] und antiken Dichtern ist für 1064 in Minden nicht möglich und gehört auch ins 12. Jahrhundert, vielleicht erst in dessen zweite Hälfte. Auch alles andere, was wir über Minden in unserer Zeit wissen, ist erst später aufgezeichnet worden[88].

Erzählung über d. Neueinrichtung des Klosters Gerbstedt, Grafsch. Mansfeld u. D. Halberstadt, doch damals der Aufsicht des B. v. Münster unterstellt, mit wertvollen geschichtl. Nachrichten über die Wettiner u. d. Be. v. Münster aus der Zeit von 1073—1137 enthält eine Urk. des Mgf. Konrad d. Gr. mit dem Dat. 1118, zuletzt gedruckt v. M. Krühne in GQ. d. Prov. Sachsen 20 (1888), 8 nr. 8, u. v. O. Posse im CD. Sax. reg. I, 2 (1889), 46 nr. 55, Echtheit des öfteren angezweifelt. Sie stammt aus etwas späterem Jahr, ist aber inhaltl. glaubwürdig. Vgl. W. Holtzmann, Wettinische Urkkstud., in Festschr. f. R. Holtzmann (1933).

85. Arch. d. Ges. 8 (1843), 841 f.; Wilh. Diekamp, Die GQ. d. Bt. Münster 4 (1881), S. LXXI. Die Hss. beschrieb. b. Val. Rose, Verzeichnis der lat. Hss. zu Berlin, Nr. 222, 251, 259, 353, 701, 731, 812.

86. Erste Ausg. v. A. Reifferscheid, Wiener SB., Phil.-hist. Kl. 56 (1867), 545, gleich danach auch v. A. Wilmans im Rhein. Museum f. Philologie NF. 23 (1868), 408—410. Die Weihenotizen auch SS. 30, II, 778, ed. Holder-Egger.

87. Z. B. *questiones Lantfranci* (ein nicht erhaltenes Werk), angebl. noch zu Lanfranks Lebzeiten († 1089), wenn der Katalog von 1064 wäre, was unmöglich ist.

88. Alle kleineren Quellen sind vereinigt und ausgezeichnet analysiert v. Kl. Löffer, Mindener GQ. 1 (1917). Es sind da geboten Nachrichten üb. d. Mindener Bischöfe aus den Nekrologien d. Doms (das älteste aus d. 13. Jh.);

§ 24. Ostsachsen und Thüringen.

Der Einbruch der Heinrich IV. ganz und gar feindseligen Gesinnung in die höhere Geistlichkeit und ihre Geschichtschreibung erfolgte in Sachsen von Osten her, vom Erzbistum Magdeburg und dem Bistum Halberstadt. In Magdeburg[89] regierte von 1063—78 Erzbischof Werner (oder Wezilo), der Bruder Annos von Köln, am Ausbruch des sächsischen Aufstandes 1073 sehr wesentlich beteiligt und weiterhin stets einer der erbittertsten Feinde Heinrichs IV. Er gehörte 1077 zu den Wählern des Gegenkönigs Rudolf von Rheinfelden und wurde am 7. August 1078 nach der Schlacht bei Melrichstadt auf der Flucht erschla-

---

die *Series episcoporum Mindensium* (verbessert gegen d. Ausg. SS. 13, 289 f.); dann des Hermann v. Lerbeck um 1380 verf. *Catalogus episc. Mindensium*, früher *Chron. Mindense incerti auctoris* genannt, mit einigen Nachrichten für unsere Zeit; endlich die jüngere Bistumschronik, früher als Werk des Herm. v. L. bezeichnet, mit weiteren Nachrichten für unsere Zeit, die aber meist spät, sagenhaft u. v. geringem Werte sind. — Bei Heinrich v. Herford, † 1370 zu Minden (ed. A. Potthast 1859), sind nur wenig eigene oder aus nicht bekannten Quellen stammende Nachrichten für unsere Zeit enthalten, oft bezeichnet als genommen: *ex chronicis Saxonum* (dazu Holder-Egger NA. 17, 177 ff.). — Aus dem zur D. Minden gehörenden Nonnenkloster Fischbeck an der Weser (unterh. Hameln) liegt das *Calendarium necrologicum monasterii Visbeccensis* vor, bei Böhmer, Fontes 4, LVIIII, 495 ff., das einzelne Nachrichten und Daten auch f. d. 11. u. 12. Jh. enthält. Nicht im Or. erhalten u. also nach der Zeit der ersten Anlage nicht bestimmbar ist das Necrologium des Nonnenklosters Möllenbeck, das zahlreiche Namen u. Daten aus früher Zeit u. bis ins 15. Jh. enthält, ed. L. Schrader in Wigands Arch. f. Gesch. u. Altk. Westph. 5 (1832), 342—384.

89. *Notae necrologicae Magdeburgenses*, die z. T. unsere Zeit betreffen, ed. Holder-Egger, SS. 30, II, 749 f. Randbemerkungen aus Kloster Berge zur Hs. E 1 des Ekkehard v. Aura, dort je zu ihren Jahren verstreut in d. Noten, gesammelt v. R. Wilmans, im Serapeum 1 (1840), 187 f.; ergänzend Val. Rose, Verzeichn. d. lat. Hss. zu Berl. 2, III (1905), 1003 f. Die *Series abbatum Nienburgensium* ed. Winter, Gbll. f. Stadt u. L. Magdeb. 2, 1867 (1868), 111 ff., enthält eigene Nachrichten für unsere Zeit, desgl. die ebenso späten *Gesta abbatum Bergensium* ed. Holstein ebd. 5 (1870), 367 ff., 444 ff. Ferner: Zwei Magdeburg. Totenbücher, hg. v. Dümmler u. Winter in N. Mitt. aus d. Gebiet hist.-antiq. Forsch. 10 (1863), 259 ff. Urk. vgl. oben S. 75 A. 224, 230, 231, dazu jetzt UB. d. Stadt Magdeburg hg. v. G. Hertel 1, 1892. — Zur Sachgesch. vgl. A. Brackmann, Magdeburg als Hauptstadt des dt. Ostens im MA., 1937; Gunther Lüpke, Die Stellung der Magdeb. Erzbischöfe während des Investiturstreites, Diss. Halle 1937.

gen. Auch Werners Nachfolger Hartwig (1079—1102), dann Heinrich (1102—07), Adelgoz (1107—19) und Rotger (1119—26) waren, bei manchem Schwanken, überwiegend doch Gregorianer und scheinen auch ihr Erzbistum, sowohl die Geistlichen wie die Laien, bei ihrer Stellungnahme im ganzen hinter sich gehabt zu haben. Jedenfalls liegt aus dem Kreise des Erzbischofs eine der ausführlichsten und entschiedensten Äußerungen aus Sachsen zum Investiturstreit überhaupt vor, Brunos Buch vom Sachsenkriege[90], von dem hier näher zu reden ist.

Über den Verfasser Bruno (Brun) ist als sicher nur bekannt, was sich aus seinem Werke ergibt. Ursprünglich gehörte er zur (wohl engeren) Umgebung des Erzbischofs Werner, dann nach dessen Tode begab er sich zu Werners Freund und Gesinnungsgenossen, dem Bischof Werner von Merseburg (1059—93), und widmete ihm sein im Jahre 1082 geschriebenes Werk über den Sachsenkrieg. Abgesehen von diesen wenigen persönlichen Hinweisen aber ergibt sich aus der ganzen Haltung und Fassung der Schrift, daß Bruno ein Magdeburger Geistlicher gewesen ist; und in Magdeburg ist sie auch von dem Verfasser der Nienburger Annalen, der Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium und dem Annalista Saxo benutzt worden. Daß Bruno selbst Kanzler des Gegenkönigs Hermann von Salm gewesen sei, vielleicht sein Kanzleramt als Belohnung für sein Geschichtswerk erhalten habe[91], ist gänzlich unerweisbar und wenig wahrscheinlich. Viel eher möglich (wenn auch gleichfalls unbeweisbar) ist, daß er der im Jahre 1100 in einer Urkunde des Erzbischofs Hartwig genannte Domscholaster Bruno war. Denn sein Buch ist in einem sehr gewandten und eleganten Stil geschrieben, voll klassischer Zitate aus Sallust und Horaz, mit Reimprosa und selbst zahlreichen korrekten Satzschlüssen. Dazu ist die Darstellung anschaulich und lebendig, sie berichtet vieles, was der Verfasser selbst gesehen oder von Augenzeugen erfahren hat, und enthält nicht wenige Tatsachen, die uns nur von

90. Letzte Ausg. v. H.-E. Lohmann, Brunos Buch vom Sachsenkrieg, 1937 (Dt. MA. Bd. 2), wo in der Einl. d. älteren Ausg. (SS. 5, 327 ff.; SS. rer. Germ. 1880) u. d. Lit. genannt u. durchgeprüft sind.

91. Vermutungen v. Giesebrecht u. Wattenbach, die zuletzt Meyer v. Knonau, Jbb. 3, 427 angenommen hat.

hier bekannt sind. Man muß unumwunden anerkennen, daß Brunos Buch durch diese Lebendigkeit der Darstellungsweise und als einzige so ausführlich und gleichzeitig erzählende Geschichtsquelle aus Sachsen über den Investiturstreit für den Historiker von nicht geringem Werte ist.

Diesen Vorzügen stehen allerdings auch sehr große Nachteile und Mängel des Werkes gegenüber. Bruno ist ein blinder Anhänger seiner Partei, der dem salischen König feindlichen Sachsen. Die haßerfüllten Geschichten, die er über Heinrich IV. erzählt, sind fast alle durch und durch unglaubwürdig, zum Teil unmöglich, und nur zu beachten als Zeugnisse dafür, was man sich in den sächsischen Kreisen über den König erzählte und für wahr und möglich hielt. Eher stimmen Brunos anschauliche und oft recht ergötzliche Geschichten über Erzbischof Adalbert zu dem von Meister Adam liebevoll entworfenen Bilde. Auch beruft sich Bruno häufig auf genau bezeichnete, freilich nicht mit Namen genannte Gewährsmänner und sucht zu unterscheiden zwischen dem, was er für unbedingt sicher und bezeugt hält, und dem, für dessen Wahrheit er sich nicht verbürgen will. Wir werden die Grenzen zwischen dem Annehmbaren und Unannehmbaren vielfach anders ziehen müssen, aber kaum mit Recht Brunos subjektive Wahrheitsliebe bezweifeln dürfen. Freilich ist bei sehr verblendetem Parteigeist, wie er hier vorliegt, die Fähigkeit zu wahrhafter Berichterstattung von vornherein sehr stark vermindert.

Einen eigenen Wert haben in Brunos Werk zahlreiche von ihm aufgenommene Briefe, von denen diejenigen, die von Erzbischof Werner von Magdeburg und den Sachsen ausgegangen sind, uns nur durch ihn erhalten geblieben sind. Die Briefe sind von Bruno im Text vielfach an irrigen Zeitpunkten eingereiht[92], entsprechen auch in der ihnen gegebenen Reihenfolge nicht überall derjenigen, in der sie wirklich ausgegangen sind. Zum Teil hat Bruno sie nach den Gesichtspunkten inhaltlicher Gleichartigkeit zusammengefaßt, zum Teil vielleicht auch aus tendenziösen Absichten an nicht richtige Stellen gesetzt, sicherlich aber

---

92. Als Einzeluntersuchung vgl. Kurt Heidrich, Die Datierung der Briefe in Brunos Sachsenkrieg, NA. 30 (1905).



auch im Jahre 1082 manche genaue Zeitpunkte der Jahre 1075 ff. nicht mehr gewußt. Wie er zur Kenntnis dieser Briefe gelangt ist, ob er am Diktat der Magdeburger Briefe vielleicht selbst beteiligt war oder andere Beziehungen zu ihrem Verfasser oder ihren Verfassern hatte, ist noch nicht untersucht worden.

Im ganzen darf man jedenfalls Brunos Werk und seinen Wert nicht unterschätzen, muß sich aber auch bei jeder einzelnen Angabe und ihrer etwaigen Benutzung bewußt bleiben, wieviel Vorsicht dabei anzuwenden ist, und wie große Fehlerquellen durch Brunos Parteilichkeit und Erinnerungsfehler zu berücksichtigen sind. Bei allen seinen Fehlern und Mängeln wird es der Historiker als die ausführlichste Äußerung der einen Partei im Kampfe ungern missen wollen.

Andere darstellende Geschichtsquellen[93] aus Magdeburg in der hier zu behandelnden Zeit sind nicht bekannt. Wenn man früher die Biographien der Magdeburger Erzbischöfe des 11. Jahrhunderts in den Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium als gleichzeitig entstanden und später nur überarbeitet ansah, so ist das neuerdings als irrig erwiesen worden[94]. Ebenso wenig haben Teile der (verlorenen) Nienburger Annalen schon damals vorgelegen, auch sie sind vielmehr erst im 12. Jahrhundert, von 1134 an, entstanden[95].

Dagegen ist aus dem Magdeburger Sprengel als zeitgenössische und echte, wenn auch in ihrer Art nicht ganz unzweideutig zu bestimmende Quelle ein auf die Namen des Erzbischofs Adelgoz und seiner Suffragane sowie einiger weltlicher Fürsten

93. Von dem schon vor 1024 als Parthenopolitanus magister durch Arnold von St. Emmeram bezeugten Meginfrid (oben S. 66. 269) ist ein Computusgedicht aus dem Jahre 1050 erhalten (Migne 94, 641 ff.), das nur etwa als Beispiel für die Entwicklung des leoninischen Hexameters in Sachsen zu dieser Zeit von Wert ist.

94. Vgl. oben S. 66 A. 184.

95. Zum Ebt. Magdeburg gehörte Halle; einige gute Angaben zu unserer Zeit finden sich in der erst beträchtlich später geschriebenen Vita Lamberti praepositi monasterii Novi Operis (Neuwerk bei Halle), hg. v. Bresslau SS. 30, II, 947 ff.; dazu Bresslaus Aufsatz NA. 41 (1919), 579—594. Vgl. ferner d. Totenbuch v. Neuwerk ed. Bodemann, Magdeburg. Gbll. 2 (1867), 159 ff.; UB. d. Stadt Halle, ihrer Stifter u. Klöster 1 (—1300), hg. v. A. Bierbach 2 Bde. 1930/39 (GA. d. Prov. Sachsen NR. 10. 20).

der Gegend lautender Aufruf etwa vom Mai 1108 zum Kreuzzug gegen die Slawen[96] erhalten, der an eine Anzahl genau bezeichneter Empfänger vom Bischof von Halberstadt an über Korvei, Paderborn, Minden, Köln, Aachen, Lüttich usw. zuletzt an einige flandrische Empfänger gerichtet ist und sehr wertvolle Angaben über die Grenzkämpfe an der Elbe zwischen Sachsen und Slawen enthält. Daß das Schriftstück eine Fälschung oder Stilübung sei[97], wird durch die Richtigkeit der für die Jahre 1107—11 zusammenstimmenden zahlreichen Namen von z. T. wenig bekannten Persönlichkeiten ausgeschlossen. Im Mai 1108 ist Heinrich V., auf dessen beabsichtigte Mitwirkung bei dem geplanten Kreuzzug der Aufruf Bezug nimmt, in Merseburg nachweisbar, daß in den Frühjahrsmonaten des Jahres 1108 ein solches Unternehmen auch offiziell geplant gewesen ist, ist durchaus möglich[98]. Allerdings erwachsen gegen den amtlichen Charakter des vorliegenden Schriftstückes aus der propagandistischen und mit lebhaften Übertreibungen arbeitenden Art des Textes erhebliche Bedenken, und Tangl faßt es daher als die Privatarbeit eines an der Elbe lebenden flämischen Geistlichen auf, „der höchstens mit gewisser Vollmacht seiner kirchlichen Vorgesetzten handelte, diese aber in der Form, die er seinem Hilferuf gab, entschieden und bedenklich überschritt". Immerhin ist der Aufruf seiner Absicht nach ein zuverlässiges Zeugnis für die Gesinnungen des sächsischen Stammes gegenüber den Slawen im Anfang des 12. Jahrhunderts und für die schon damals vorhandenen Bestrebungen auf die Kolonisation des Wendenlandes, die im Laufe des 12. Jahrhunderts dann ausgeführt worden sind. Und er gibt schätzenswerte, sehr anschauliche und

---

96. Ausg. nach der Hs. v. W. Wattenbach, NA. 7 (1882), 624—626; danach in mehreren neueren UB. der Zeit u. Gegend. Entscheidende Untersuchung von M. Tangl, Der Aufruf der Bischöfe der Magdeb. Kirchenprov. zur Hilfe gegen die Slawen aus dem Anfang des 12 Jh. NA. 30 (1905). Vgl. noch Meyer von Knonau, Jbb. 6, 79—81; H. Krabbo in Papsttum u. Kst. (Kehr-Festschr. 1926) 250 ff.

97. Wie zuletzt Hauck 4¹ (1903), 599 A. 4 annahm. In d. 3. u. 4. Aufl. (1913) 619 A. 9 nimmt Hauck die Ergebnisse Tangls an, unterstreicht aber — wohl etwas zu stark — den nicht amtlichen Charakter des Schreibens, infolgedessen es als Quelle f. d. tatsächl. polit. Gesch. so gut wie wertlos sei.

98. Meyer v. Kn. nimmt da in zieml. positivem Sinne Stellung.

auch durch andere Quellen bestätigte Schilderungen von der Art der erbarmungslosen Grenzkämpfe zwischen Sachsen und Slawen an der Elbe und sonst nicht bekannte, aber nicht zu bezweifelnde Einzelheiten zur slawischen Religionsgeschichte.

Außer in Magdeburg faßte die kaiserfeindliche, reform- und papstfreundliche Gesinnung in Sachsen hauptsächlich im Bistum Halberstadt[99] Wurzel; von verschiedenen leidenschaftlichen Schriften gegen Heinrich IV. ist uns manches erhalten, anderes verloren. Bischof Burchard II. (Bucco, 1059—88) war einer der Hauptführer der Sachsen gegen die verhaßten Salier und wurde im April 1088 bei einer Besprechung mit Gesinnungsgenossen in Goslar, auf Betreiben, wie es heißt, Markgraf Ekberts von Meißen, ermordet. Sein Neffe und Nachfolger Herrand (1090—1102), dem Papst Urban II. 1090 bei der Bischofsweihe in Rom den Namen Stephanus gab, hat einen leidenschaftlichen Bericht, der in manchen Punkten wohl nur sehr mit Vorsicht zu benutzen ist, über den Tod des Vorgängers verfaßt; er wurde vom Annalista Saxo großenteils übernommen und liegt in Winnigstädts Halberstädter Chronik aus dem 16. Jahrhundert[100] in Übersetzung vor.

Dieser Herrand hatte Profess in Gorze getan, war Mönch von St. Burchard in Würzburg und Schüler des Ekbert von Gorze, Abtes von Münsterschwarzach, gewesen und von da von seinem Oheim, eben Bischof Burchard, als Abt in das im Jahre

---

99. Zahlreiche Urkk. sind hier aus unserer Zeit erhalten, vgl. das UB. oben S. 75 A. 228. Dazu UB. d. Stadt Halberstadt hg. v. Gust. Schmidt 1 (GQ. d. Prov. Sachsen 7, 1878), mit wenigen Stücken. — Eine Anzahl von Halberstädter B.-Urkunden f. Hillersleben sind Fälschungen. E. von Ottenthal, Die Urkk.fälsch. v. Hillersleben, in Papsttum u. Kst. (1926), 317 ff.; Helmut Beumann, Zur Frühgesch. des Klosters Hillersleben, Sachsen u. Anh. 14 (1938); ders., Zum Siegelwesen der B. v. Halberst., ebda.

100. Druck bei Caspar Abel, Sammlung etlicher noch nicht gedruckten alten Chroniken (1732) 289 ff. Winnigstädt hatte auch „einen feinen Sermon" von Herrand über Burchard, anfangend: „Quia abundante iniquitate". In der Vorrede sagt er, daß er viel Liebereyen der Klöster durchgesehen, „habe aber sonderlich nichts gantzes gefunden, ohne was Martinus de Corbeia und Herrandus zu Ilsenburg davon in ihren Chroniken geschrieben und nachgelassen hatten". Der Bericht beim Annalista Saxo SS. 6, 724—726. — Herrand war kein Hirsauer. Darüber nächstens P. Carl Wolff, dem ich Auskunft über ihn verdanke.

1003 gegründete Kloster Ilsenburg am Harz[101] berufen worden, in dem damals die klösterliche Zucht ziemlich verfallen war und erst von Herrand durch die Einführung der Gorzer Reform wieder gehoben wurde. 1090 wurde er von der päpstlichen Partei in Halberstadt, bei gleichzeitiger Wahl zweier anderer Kandidaten, zum Bischof gewählt, mußte aber baldigst weichen und hielt sich häufig wieder in Ilsenburg auf. 1101 mußte der dortige Konvent vor dem kaiserlichen Bischof Friedrich das Kloster räumen und ging nach Harsefeld (mit entstelltem Namen auch Rosenfeld statt Rossefeld genannt) nahe bei Stade, wo eben jetzt die Markgrafen von Stade eine im Jahre 1001 von ihnen gestiftete Propstei auf Herrands Rat zu einer Reform-Abtei ausgestalteten. Herrand selbst ging zeitweilig nach Magdeburg, dann dauernd in das von dem Grafen Ludwig II. von Thüringen gegründete Kloster Reinhardsbrunn, wo er am 23. oder 24. Oktober 1102 gestorben ist. Mit seiner Person stehen mehrere im Halberstädter Sprengel (oder in Kongregationen aus diesem Sprengel) entstandene Geschichtswerke in unverkennbarem Zusammenhang.

Verloren ist eine Darstellung, die man als „die sächsische Schrift gegen Heinrich IV." zu bezeichnen pflegt, und die jedenfalls von dem sächsischen Aufstand 1073 ausging[102]. Wie weit sie aber reichte, wann und von wem sie geschrieben worden sei, ist umstritten. Nach Manitius, dem sich Meyer von Knonau anschloß, wäre sie wohl schon 1096 verfaßt worden und hätte nicht bis zum Tode Heinrichs IV. gereicht. Wattenbach nahm an, daß sie den Zeitraum von 1074 bis gegen 1117 umfaßte, und schrieb ihr auch den nur in den Disibodenberger Annalen enthaltenen Briefwechsel zwischen Herrand und Walram von Naumburg zu. Benutzt ist sie in den Annalen von Harsefeld (An-

101. Ilsenburger UB. oben S. 75 A. 232. UB. d. Stadt Wernigerode hg. v. Ed. Jacobs 1891 (GQ. d. Prov. Sachsen 25). Über eine zwischen 1105 und 1129 in Ilsenburg geschrieb. Bibelhs. u. andere, zeitl. nahestehende Hss. s. Jacobs in N. Mitt. aus d. Gebiet bist.-antiq. Forsch. 11 (1865), 356 ff.

102. Vgl. M. Manitius, Über eine sächs. Gesch.tradition aus der Zeit Heinrichs IV., in: Histor. Untersuchungen Ernst Förstemann gewidmet (1894), 71 ff; Meyer v. Knonau, Jbb. 4, Exk. II. Die v. H. Herre, Ilsenburger Annalen als Quelle der Pöhlder Chronik (1890) 80 A. 6 angekündigte Arbeit über diese verlorene Schrift ist nicht erschienen.

nales Rosenfeldenses), Disibodenberg, bei Helmold und in der Chronik Alberts von Stade. Danach haben jedenfalls noch Berichte über den ersten Kreuzzug zu ihrem Bestand gehört und hat sie nicht schon 1096 geendet; ob die bis gegen 1117 hin reichenden Übereinstimmungen zwischen den Annalen von Harsefeld und Disibodenberg auf diese Schrift zurückgehen, ob der nur in den Disibodenberger Annalen erhaltene Briefwechsel zwischen Herrand und Walram ihr angehört hat, ob demnach Herrand oder seine (Ilsenburger bzw. Harsefelder) Mönche an ihrem Ursprung beteiligt gewesen sind, muß zweifelhaft bleiben. Jedenfalls war sie von nicht weniger wilder Feindseligkeit gegen Heinrich IV. wie etwa Bruno in seiner Schrift über den Sachsenkrieg erfüllt und berichtete ähnliche Gerüchte über das zügellose Jünglingsleben und nachher die Ehen des Kaisers. Ob die Schrift außer solchem populären Gerede (das später Helmold nach mündlichen Überlieferungen, aber in einem für Heinrich IV. sympathischen Sinne noch vermehrt hat) auch zuverlässige Mitteilungen enthalten hat, läßt sich kaum sagen[103].

Nur auszugsweise erhalten aus diesem Quellenkreis sind uns die sogenannten Rosenfelder, d. h. Harsefelder Annalen[104]. Sie beruhen in ihren vorderen Teilen auf einer aus dem Würzburger Burchardskloster stammenden Fassung der Würzburger Chronik und sind dann über Kloster Ilsenburg nach Harsefeld bei Stade gekommen und dort fortgesetzt worden. Da Herrand aus dem Würzburger Burchardskloster nach Ilsenburg gekommen ist, seine Mönche dann nach Harsefeld gegangen sind, so liegt auf der Hand, daß eben er das süddeutsche Werk in den Norden gebracht hat[105]. Diese Rosenfelder Annalen sind aber in der uns vorliegenden Handschrift vom Anfang des 14. Jahrhunderts nur sehr unvollständig überliefert, ihre ursprüngliche,

---

103. Von dieser Schrift ist eine bei Meyer von Knonau a. a. O. S. 541 behandelte, gregorianisch gesinnte Streitschrift gegen Heinrich IV. zu unterscheiden, die in den Casus monast. Petrishusensis lib. II, bei Berthold v. Zwiefalten, vermutl. auch im Annal. Saxo u. viell. v. d. Pöhlder Chronik benutzt worden ist. Ob sie in Sachsen geschrieben war, ist nicht sicher.

104. *Ann. Rosenfeldenses* hg. v. Pertz SS. 16, 99—104. Eine spätere, um 1575 compilierte Rosenfelder Chronik bei Vogt, Monumenta inedita rerum Germanicarum, praecipue Bremensium 1 (1740).

105. Der Einwand v. Schum, Ann. v. St. Alban 97 ist unhaltbar.

vollständigere Fassung kann aus (den verlorenen Nienburger Annalen, bzw. ihren Ableitungen) dem Annalista Saxo und den Magdeburger Annalen hergestellt werden. Ob alle ihre Übereinstimmungen mit den Annalen von Disibodenberg bis 1117 auf die verlorene sächsische Schrift gegen Heinrich IV. zurückgehen, ist, wie erwähnt, nicht sicher. Dagegen ist nicht zu bezweifeln, daß die ursprünglichen Rosenfelder Annalen ebenso wie ihr allein erhaltener Auszug bis 1130 reichten und nicht weiter[106]. Ihrer Gesinnung nach sind auch die Rosenfelder Annalen, ebenso wie die anderen Werke aus dem Umkreis Bischof Herrands von Halberstadt, durchaus antikaiserlich; sie zeigen in ihrer Entstehungsgeschichte deutlich, wie die päpstlich-reformerische Haltung und Geschichtschreibung in das nordwestliche Sachsen vom Südosten, von Magdeburg und Halberstadt her, eingedrungen ist. Mit dem Siege Heinrichs V. mußte aller weitere Widerstand in Niedersachsen dann ohnehin zusammenbrechen, und macht sich weiterhin eine ziemlich gleichmäßig sächsische, nicht unbedingt papstfreundliche, auch nicht unbedingt dem neuen Herrscher feindliche Gesinnung in ganz Sachsen und seiner Geschichtschreibung bemerkbar.

Ein rein lokales, aber anschauliches und unversehrt erhaltenes kleines Werk aus dem Halberstädter Sprengel ist das *Chronicon Hujesburgense*[107]. Erst gegen Ende unserer Periode um 1123—28 geschrieben, behandelt es doch besonders ausführlich die Ereignisse beim Entstehen des Klosters Huysburg im Huywald nördlich von Halberstadt um 1070 ff., die Einschließung der Bia und der Gandersheimer Nonne Adelheid, das Schicksal ihres ersten Propstes und späteren Abtes Ekkehard. Von Beziehungen nach Magdeburg, vom religiösen Leben in Ostsachsen um 1070—1120 wird mancherlei mitgeteilt, die Urkunden über die Gründung des Klosters sind gewissenhaft benutzt. Ob aber eine Übereinstimmung mit den Gesta episcoporum Halberstaden-

106. Der Versuch v. Ph. Jaffé im Arch. 10, eine verlorene Forts. bis 1164 festzustellen und wiederherzustellen, beruhte auf irrigen Voraussetzungen; vgl. E. Rundnagel, Die Chronik des Petersberges bei Halle, 1929, u. Schmeidler in Sachsen u. Anh. 15 (1939).

107. Neuerdings hg. von Ottokar Menzel in Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Benediktiner-Ordens 52 (1934), 130—145, Nachtr. 260.

sium auf eine in der Huysburger Chronik benutzte Frühform der Halberstädter Quelle schließen läßt, wie der Herausgeber O. Menzel meint, ist sehr zweifelhaft[108].

Mit dem mittleren Sachsen sind die Schicksale von Thüringen[109] stets und besonders auch in unserer Zeit eng verbunden gewesen. Schon König Heinrich I. hatte von Merseburg her weiter nach Thüringen vorstoßen wollen, und zwischen Heinrich V. und Herzog Lothar von Sachsen bildete das Land einen der hauptsächlichen Streitpunkte um 1112—25. Seit Bonifatius hatte das Erzbistum Mainz großen Besitz im Lande, aber die Absicht des Missionars der Deutschen, Erfurt zum Sitze eines Bistums zu machen, war nicht von Bestand. So fehlte dem Thüringer Lande ein eigener kirchlicher Mittelpunkt, und auch politisch wurde es zwischen dem Königtum, Mainz und Sachsen hin und her gezogen, wobei aber im Investiturstreit durchaus die Heinrich IV. feindliche Richtung von Mainz und dem mittleren Sachsen (Magdeburg, Merseburg und Halberstadt) die Oberhand hatte. Das bestimmte auch die Geschichtschreibung in diesem Gebiet, deren Werke in ihren Zusammenhängen miteinander zuletzt durch die Forschungen und Ausgaben von O. Holder-Egger[110] abschließend geklärt worden sind.

---

108. Vgl. künftig Schmeidler in Sachsen und Anhalt 16 (1940) über die Gesta episcoporum Halberstadensium.

109. Urkk.: UB. d. Stadt Erfurt 1, hg. v. C. Beyer 1889 (GQ. d. Prov. Sachsen 23); UB. d. Erfurter Stifter u. Klöster, hg. v. A. Overmann, 2 Bde. 1926—29 (GQ. d. Prov. Sachsen NR. 5 u. 7); UB. der Vögte v. Weida, Gera u. Plauen, hg. v. Berth. Schmidt 1885 (Thüring. GQ. NF. 2); UB. d. freien Reichsstadt Mühlhausen in Thür., hg. v. K. Herquet 1874 (GQ. d. Prov. Sachsen 3); Hennebergisches UB. hg. v. K. Schöppach 1, 1842.

110. Monumenta Erphesfurtensia saec. XII. XIII. XIV. ed. Oswald Holder-Egger 1899 (SS. rer. Germ.). Ders., Stud. zu Thüringischen GQ. I—VI, NA. 20. 21. 25 (1895—1900). Von älterer Lit. ist noch zu beachten K. Wenck, Zur Entstehungsgesch. der Reinhardsbrunner Historien u. d. Erfurter Peterschronik, NA. 10 (1885), und E. Schmidt, Untersuchg. der Chronik d. St. Petersklosters zu Erfurt inbez. auf ihre einz. Teile u. deren geschichtl. Wert, Zs. d. Ver. f. Thüring. Gesch. NF. 4 (1885), 107—184. Allerhand Trümmer von Überlieferungen für unsere Zeit bietet die in der erhaltenen Form erst im 14. Jh. geschrieb. *Cronica Reinhardsbrunnensis*, ed. Holder-Egger SS. 30, I, 490 ff. Die Reinhardsbrunner Ks.-Urk. unserer Zeit sind im Anf. des 13. Jh. gefälscht; A. Naudé, D. Fälsch. der ältesten

Auf dem Petersberg zu Erfurt hatte Erzbischof Siegfried von Mainz an Stelle der dort vorgefundenen Kanoniker Mönche eingeführt, nach Nikolaus von Siegen[111] im Jahre 1058, vor seiner erzbischöflichen Zeit; im Jahre 1080 aber verbrannte mit der gesamten Stadt auch die Kirche auf dem Petersberge. Als der erste Abt wird Giselbert genannt, ein Hirsauer, der 1081—85 Abt von Hasungen war und, von hier vertrieben, Reinhardsbrunn und den Petersberg erhielt, wo er die Hirsauer Regel einführte, dann auch Admont reformierte und endlich mit Herzog Welf nach Jerusalem pilgerte, wo er 1101 gestorben ist. Für die Gesinnung, in der hier die Geschichtschreibung aufgenommen wurde, ist kennzeichnend, daß man dabei an Lamperts Annalen anknüpfte, aus denen lange Excerpte dem ältesten Werke Thüringischer Geschichtschreibung, das hier zu behandeln ist, den *Annales s. Petri Erphesfurtenses antiqui*, vorhergehen. Auch dieses ist allem Anschein nach erst 1126 begonnen worden, da die Jahreszahlen 1076—1125 in einem Zuge von einer Hand geschrieben sind. Dazu hat dann eine ältere Hand Notizen zu den Jahren 1084—1125 eingesetzt, eine jüngere andere Notizen zu den Jahren 1078—88 eingeschaltet, die zum Teil mit den Annalen von St. Alban, teils mit Würzburg-Mainzer Nachrichten, die auch in der Peterschronik (Cronica s. Petri Erfordensis moderna) ausgeschrieben sind, Verwandtschaft haben, aber aus keinem dieser Werke in den uns vorliegenden Fassungen genommen sind. Auf dieser Grundlage der später bis 1163 fortgeführten Annales antiqui sind dann alle späteren Werke der Erfurter Geschichtschreibung entstanden[112].

Aus den kolonialen Gebieten zu beiden Seiten der mittleren Elbe und über ihre Geschichte haben wir aus der Zeit des In-

---

Reinhardsbrunner Urk., 1883. Eine spätere Quelle, die aber für unsere Zeit einige Urkk. u. Stücke alter Annalen mit eigenen Nachrichten bietet, ist das Chronicon ecclesiasticum Nicolai de Siegen († 1495), ed. F. X. Wegele 1855 (Thüring. GQ.).

111. Vgl. die vor. A. am Schluß.

112. Beachtenswerte Nachrichten für Thüringen im Investiturstreit gibt noch Sigebotos Vita Paulinae, die aber erst nach 1135, vielleicht erst um 1150 geschrieben ist. Ausg. v. J. R. Dieterich SS. 30, II, 909 ff. Aus ihr abgeleitet die Vita Wernheri ep. Merseburg., ed. R. Wilmans SS. 12, 244 ff.

vestiturstreits selbst[113] keine eigene darstellende Quelle, aber immerhin allerhand Nachrichten, von denen einiges hier zu erwähnen ist. In Merseburg, wo schon zu Anfang des 11. Jahrhunderts Thietmar geschrieben hatte, entstand sogleich nach unserer Zeit die Chronica episcoporum Merseburgensium[114], in der daher auch über die Zeiten und Bischöfe des Investiturstreits mancherlei erzählt wird[115]. Für Naumburg und Meißen[116] sind nur Urkunden vorhanden, und fast gar keine Nachrichten für die noch völlig zerstörten Bistümer Brandenburg und Havelberg[117].

113. Bemerkenswert ausführliche, wenn auch z. T. sagenhafte Erzählungen für unsere Zeit bieten die *Ann. Pegavienses* (Kl. Pegau sö. v. Leipzig, D. Merseburg), SS. 16, 232 ff., deren erster Teil um 1148/49 aufgezeichnet ist. — Zur Sachgesch. vgl. K. Benz, Die Stellung der B. v. Meißen, Merseburg u. Naumburg im Investstr., Diss. Leipz. 1899.

114. Ed. R. Wilmans SS. 10, 157 ff. (182—188). Merseburger UB. oben S. 75 A. 225.

115. Die angebl. Lebensbeschreibung des B. Benno v. Meißen (1066—1106), aus welcher noch Hieronymus Emser († 1527) geschöpft haben will, ist nach Otto Langer, Kritik der Quellen des hl. Benno, Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Stadt Meißen 1, H. 3(1885), 70 ff., eine Erfindung Emsers, der mit Benutzung der Vita Bernwardi eine Jugendgesch. Bennos geschrieben u. keine alte Quelle gehabt hat. Ausg. v. Emsers Vita in Acta ss. Juni 3, 150 ff. Vgl. auch A. Paul, De fontibus Trithemii, Diss. Halle 1866 (S. 56).

116. UB. d. Hochst. Naumburg u. Meißen oben S. 75 A. 226 u. 227. Vgl. ferner: Meißner u. Oberlausitzer Urkk. 970—1345, ed. G. G. Th. Neumann 1854; G. Köhler, Urkk. des Markgraftums Oberlausitz, u. Urkk. d. Bt. Meißen, im CD. Lusatiae superioris 1^2 (1856) u. 2, 1 (1854); Urkk. d. Mgfn. v. Meißen hg. v. O. Posse 2 Bde. 1882—89 (CD. Sax. reg. 1. Hauptt. 1—2); UB. v. Torgau hg. v. C. Knabe 1902.

117. Quellen u. Darstell. in den betr. Bdn. der Germania sacra, oben S. 74 A. 221; doch sind eigene darstellende Quellen aus unserer Zeit (und noch lange hin) für diese Gegenden nicht vorhanden, u. nur ganz wenige Urkunden.

Register.

Wilhelm Wattenbach

Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter

Deutsche Kaiserzeit

Herausgegeben von

Robert Holtzmann

Band I

4. Heft

1943

Verlagsbuchhandlung Dr. Emil Ebering, Berlin SW 68

Inhalt

des 4. Heftes

Vorwort

Mit einiger Genugtuung legen wir, trotz aller Schwierigkeiten unserer kriegserfüllten Zeit, der wissenschaftlichen Welt ein weiteres Heft des neuen Wattenbach vor. Daß es sich ermöglichen ließ, ist gewiß ein gutes Zeichen für das Leben der deutschen Wissenschaft und für die Leistungsfähigkeit der Verleger. Freilich müssen wir um einige Nachsicht bitten und hoffen, dabei auf das Verständnis der Abnehmer und Leser rechnen zu dürfen. Das vorliegende Heft bringt, entgegen dem ursprünglichen Programm, den 1. Band, d. h. die Jahrhunderte von 900—1125, noch nicht voll zum Abschluß. Es fehlen die Kapitel über England und über Italien in der Periode des Investitur-Streites. Es war dem Bearbeiter dieser beiden Teile, Herrn Walther Holtzmann, nicht möglich, sie herzustellen, da er sich während der ganzen Kriegsjahre im Heeresdienst, fern der Heimat und der nötigen Hilfsmittel, befunden hat. Der Zwang der Zurückstellung dieser Stücke ist uns um so schmerzlicher, als wir uns gerade von dem Kapitel über die englischen Quellen, die trotz ihrer Wichtigkeit auch für die deutsche Geschichte im alten Wattenbach fast ganz unberücksichtigt geblieben waren, einen besonderen Dank der Benutzer versprochen haben. Auch eine gewisse Ungleichmäßigkeit, die sich z. B. in der Verschiebung der kunstgeschichtlichen Quellen Oberlothringens in den Abschnitt über die Stauferzeit äußert, bitten wir mit den Zeitumständen zu entschuldigen.

Wir beabsichtigen nun, zum Abschluß des Bandes noch ein 5. Heft herauszubringen. Es soll folgende Beiträge enthalten: England, Italien von 1050—1125, das Verzeichnis der Totenbücher und ein Generalregister für den ganzen Band (also für alle fünf Hefte).

Da zur Zeit noch kein fester Termin für das Erscheinen des 5. Heftes in Aussicht gestellt werden kann, andererseits aber eine rege wissenschaftliche Forschung bereits zahlreiche Nach-

träge zu den früheren Heften gebracht hat, haben wir uns entschlossen, schon jetzt ein ausführliches Verzeichnis solcher Nachträge und Berichtigungen zu veröffentlichen und dem vorliegenden 4. Heft beizugeben. Wir möchten so gegen ein vorzeitiges Veralten der bisherigen Hefte das, was im Augenblick geschehen kann, veranlassen. Freilich müssen wir auch hier um Nachsicht bitten. Die Herren W. Holtzmann, O. Meyer, B. Schmeidler waren zur Zeit nicht in der Lage, sich an den Nachträgen zu beteiligen. Wir hätten sonst für ihre Kapitel mehr Zusätze, als diesmal geschieht, geben können. In dieser Hinsicht dürfte also das 5. Heft gleichfalls noch einige Ergänzungen bringen. Möge der Tag nicht fern sein, wo auch das 5. Heft den Benutzern des neuen Wattenbach vorgelegt werden kann!

Berlin-Nikolassee, im Mai 1943.

Robert Holtzmann

7. Kapitel

Oberlothringen

§ 25. Allgemeines.

Gesta Treverorum und Hugo von Flavigny

Die Geschichtsquellen, die nach 1076 in Oberlothringen geschrieben wurden, unterscheiden sich stark von allen früheren, nicht nur im Inhalt, auch in der Art der Berichterstattung. Einer Zeit lebhaftester politischer Kämpfe entstammend, sind sie von leidenschaftlicher Parteinahme erfüllt. Theoretische Ausführungen über die im Vordergrund des Streites stehenden Fragen bleiben den geschichtlichen Darstellungen nicht fern. Erzählungen vom persönlichen Erleben der Verfasser dringen hie und da in die Geschichtswerke ein. Das war schon früher vorgekommen[1]. Doch im allgemeinen nur selten, und so verlohnt sich wohl die Frage, ob die Auflösung fester überkommener Literaturformen, die zugleich Ansatz zu einer Weiterbildung ist, nicht im Investiturstreit eine ihrer stärksten Wurzeln hat.

Zwar ist aus Oberlothringen kein sicherer[2] Fall bekannt, in dem die Feder eines und desselben Schriftstellers bald ein Geschichtswerk, bald eine Streitschrift hervorgebracht hätte, was aus Niederlothringen für Sigebert von Gembloux und Rudolf von Sint Truiden bezeugt ist. Doch war Trier ohne Zweifel einer der wichtigsten Vororte der kaiserlichen Propaganda. Hier trafen sich die kaiserlich Gesinnten und berieten über Abwehrmaß-

1. E. v. Ottenthal, Das Memoirenhafte, und W. Erben, Erwähnungen eigener Erlebnisse (volle Titel oben S. 3) besprechen solche Fälle. An so klassischen Beispielen wie Hugo von Flavigny oder dem niederlothringischen Rudolf von St. Truiden gehen beide vorüber.

2. Daß die *Vita et passio Conradi archiep.* und zwei verlorene Streitschriften denselben Verfasser haben, ist nur eine Vermutung; vgl. unten S. 626. Auch ist diese Vita nur ein mäßiges Erzeugnis der „Geschichtschreibung".

nahmen gegen die Stimmungsmache der Gregorianer. Die Anregung zu mehreren Streitschriften ist von hier ausgegangen[3], in der Überlieferung und Weiterverbreitung solcher, die anderwärts entstanden waren, spielt Trier eine Rolle. Einer der klügsten und gewandtesten Vertreter der kaiserlichen Sache, W e n r i c h, war hier Scholastikus. Und überdies war es dem Erzbischof Bruno von Trier (1101—1124) beschieden, jahrelang an führender Stelle im Namen Heinrichs V. mit Papst Paschalis II. über die Kernfrage des Kirchenstreites, die Investitur, zu verhandeln. Er berief sich dabei auf gewisse Dokumente, die die Einsetzung der Bischöfe durch den König bzw. Kaiser als ein seit den Zeiten Karls d. Gr. und Ottos d. Gr. von den Päpsten verliehenes und anerkanntes Recht behaupteten. Es waren in Wahrheit Fälschungen, in Ravenna hergestellt, aber in ihrer ausführlichsten Gestalt durch eine Trierer Handschrift auf uns gekommen[4].

Verglichen mit der einzigartigen Bedeutung Triers im damaligen Geisteskampf spielen die übrigen oberlothringischen Bischofssitze literarisch eine bescheidene Rolle. Die wohl von einem oberlothringischen Geistlichen gedichteten formgewandten Verse der *Satira in Mettenses,* das aus Toul stammende, 43 Distichen umfassende Gedicht *De anulo et baculo* und die ähnlichen Arbeiten des Tuller Domherrn Hugo Metellus[5] beweisen zwar, daß auch dort die Literatur nicht an den die Zeit bewegenden Fragen vorüberging; in ihnen — mit Ausnahme der Satira — spiegelt sich die in Trier vertretene Auffassung des Königsrechtes[6], auch verdanken wir ihre Erhaltung dem St. Eucharius-

3. Lib. de lite 1, 307. Meyer v. Kn. Jbb. 3, 407. SS. 8, 188. Zu Wenrich vgl. oben S. 399, unten S. 701.

4. MG. Const. 1, 657 ff., Nr. 446, 448—450. Dazu E. Bernheim in FDG. 15 (1875) und zuletzt, aber nicht ohne kleine Irrtümer, K. Jordan, DA. 2 (1938), 85 ff. und Arch. UF. 15 (1938), 426 ff. — Die Beziehungen zu Trier vortrefflich bei Horst Schlechte, Erzb. Bruno v. Trier, Ein Beitrag z. Gesch. d. geistigen Strömungen im Investiturstreit. Lpz. Diss. 1934. Diese Schrift ist im folgenden ständig heranzuziehen. Über die Trierer Schulen handelt Lesne (unten Nachtr. zu S. 290) 5, 368—371.

5. Siehe oben S. 410 u. 413 mit Anm. 165 u. 166. H. Walther, Das Streitgedicht in d. lat. Lit. des MA. (1920), 172 f. Schulen der Diöz. Metz, Toul u. Verdun: Lesne 5, 341—349.

6. Schlechte 73—77.

kloster in Trier. Aber es sind weder bedeutsame Beiträge zur Lösung jener Fragen, noch könnte man aus ihnen entnehmen, welche Wirren der Streit im Lande anrichtete und welche Leidenschaften er entfesselte. Darüber belehrt uns nur die eigentliche Geschichtschreibung.

Zunächst kam in Trier jene Darstellung der Stadtgeschichte, die den Ruhm der Stadt von den Zeiten der Assyrerkönige, der Predigt des Christentums durch einen persönlichen Jünger des Herrn und der Residenz römischer Kaiser in Trier bis zur Gegenwart anschaulich machen wollte, zu einem vorläufigen Abschluß: die *Gesta Trevirorum*[7]. Nachweislich war von den phantasievollen Behauptungen, die sie ausbreitet, schon vieles seit dem 10. Jahrhundert im Umlauf in Werken, die bereits erwähnt wurden (oben S. 172 ff.), wie in solchen, die heute verloren sind, zum Teil aber noch von Calmet im 18. Jahrhundert eingesehen wurden. Unser Verfasser hat sich nicht damit begnügt, was er in seinen Quellen vorfand, zu wiederholen und auszuschmücken durch mitunter so lustige Einfälle wie den unterirdischen viniductus von Trier nach Köln, den er den Römern zuschreibt. Er ergänzte das Vorgefundene im Sinne einer klaren Tendenz. So scheute er sich nicht, die von Früheren zugegebene, nicht weniger als 200 Jahre umfassende Lücke in der Liste der angeblichen Bischöfe von Trier keck dadurch verschwinden zu lassen, daß er 21 Namen aufzählte und für die letzten acht die gleichzeitige Verwaltung der Diözesen Trier und Tongern behauptete.

Aufs ganze gesehen entstand so ein seltsames Buch. Über die fernste Vergangenheit weiß es eingehend zu berichten. Trebeta, der Stiefsohn der Semiramis, soll 1250 Jahre vor der Gründung Roms die Stadt Trier gegründet haben, die sich bald ein weites, die Rheinlande von Basel und Straßburg bis Köln umfassendes Gebiet unterwarf. Längst vor der Ankunft der

7. Hg. v. Waitz, SS. 8, 111—174. Eine dort noch nicht benutzte Hs. Helmst. 484 in Wolfenbüttel gehört z. Hss.-Kl. A. Vgl. O. v. Heinemann, Die Hss. d. hzl. Bibl. zu W. 1 I, 372. Auszüge des 15. Jh. in Dublin NA. 22, 698. Zu den benutzten Quellen NA. 30, 506; 34, 234; 38, 451 ff.; 44, 137 u. Winheller, Lebensbeschr. d. vorkarol. Bischöfe von Trier 105. Zum ganzen Werk G. Kentenich in Trierer Heimatbuch (1925), 193 ff.; Manitius 3, 516 ff., 1069.

Römer hätten die Treverer ein großes Reich beherrscht. Unter Ausnutzung der Nachrichten in Caesars Bellum Gallicum werden dann Ereignisse und Zustände der frühen Römerzeit geschildert. Es folgen die weit ausgesponnenen Legenden von Eucharius, Valerius und Maternus, von Agricius und Helena. An der Hand der Angaben bei Justinus, Eutropius, Orosius, Hieronymus, Ambrosius, Augustinus, des Gregor von Tours und vieler anderer, besonders lothringischer Geschichtswerke, hilft der Verfasser sich weiter. Dann steht ihm eine Zeitlang nur Regino zu Gebote. Je mehr er sich seiner eigenen Zeit nähert — er schrieb wohl kurz nach 1101 —, desto mehr setzt er den Leser durch die Dürftigkeit des Gebotenen in Erstaunen.

Da in dieser Gestalt des ganzen Werkes der Investiturstreit unerwähnt bleibt, so könnte man fast zweifeln, ob eine Schrift aus der Zeit um 1100 vor uns liegt. Doch darf man über dem für den Geschichtsforscher unbefriedigenden Inhalt nicht vergessen, daß der Verfasser das, worauf es ihm offenbar ankam, vollständig vorbringt: alle historischen und pseudohistorischen Anhaltspunkte, die dem Erzstift Trier und seinem Leiter Anspruch auf den ersten kirchlichen Rang nördlich der Alpen zu verschaffen geeignet waren und alles hinter sich lassen, was Köln und Mainz, Reims, Toul und Metz an wahren oder vermeintlichen Titeln höchsten Alters oder fast apostolischer Gründung aufzuweisen haben. Daneben war er darauf bedacht, die Vorgänge sorgfältig zu verzeichnen, durch die sich das Verschwinden von Dokumenten und das zeitweilige Vergessenwerden solcher Ansprüche erklären läßt. Dieser Mönch von St. Eucharius (St. Matthias) war ein durchaus politischer Geschichtschreiber. Wie er viele Vorarbeiten benutzte, so haben andere sehr bald seinen Text nicht nur fortgesetzt, sondern auch umgestaltet.

Der erste Fortsetzer der Gesta Trevirorum, wohl ein Domgeistlicher, jedenfalls nicht wieder ein Mönch aus St. Eucharius, goß um 1132 den Inhalt der ersten dreizehn Kapitel, gelegentlich auf deren Quellen zurückgreifend, in eine neue kürzere Form und gab vom Jahre 1016 an eine neue Darstellung. Ließ sein Vorgänger den Investiturstreit beiseite, so ist er ganz erfüllt davon. Auch er mutet dem Leser zunächst noch viel Legendarisches zu; die ersten in den Text aufgenommenen Briefe sind bloße Stil-

übungen[8]. Vom Regierungsantritt des Erzbischofs Egilbert an (1079) wird die Schilderung ausführlicher. Nun werden auch echte Briefe in sie aufgenommen. Am wertvollsten sind die Angaben über den auf Egilbert folgenden Bruno. Die bedeutsame Rolle in der Reichspolitik, die ihm unsere Quelle zuschreibt, dürfte nicht so übertrieben sein, wie einst Meyer v. Knonau annahm[9].

Auch die Fortsetzung der Gesta Trevirorum blieb von Umarbeitungen nicht verschont. Diese scheuen sich nicht, hie und da ein in der älteren Fassung ausgesprochenes Urteil genau in sein Gegenteil zu verkehren[10].

Während die Bearbeiter der Gesta Trevirorum sich über ihre eigene Person in Schweigen hüllen, gab Hugo von Flavigny ein stark persönlich gefärbtes Geschichtsbuch[11] in seiner Chronik, die wie eine Weltchronik beginnt, um dann immer mehr zu einer Geschichte der Diözesen Verdun und Autun zu werden. Wir besitzen davon die ursprüngliche Niederschrift des Verfassers. Hugo ist überaus belesen und kann sich nicht genug tun, immer neuen Stoff seinem Werke einzufügen, mitunter als abgerissene Notizen, die er vermutlich noch besser formen wollte. Er beginnt mit Christi Geburt. Die Geschichte der frühen Jahrhunderte konnte Hugo natürlich nur auf Grund schriftlicher Quellen schildern; sie sind zahlreich, einzelne waren vor kurzem ungedruckt, andere sind es noch[12]. Auch den Archiven und Bibliotheken in Verdun, Dijon, Lyon und Rouen entnahm er wertvolle Schriftstücke. Seine eigenen Zutaten in diesem ersten Teil be-

8. C. 4. Vgl. H. Bresslau, Jbb. Konrads II., Bd. 2, 514 ff. Zu c. 9 bringt Schlechte a. a. O. 63 einen Quellennachweis.

9. Der Vicedominustitel Brunos (c. 19), den M. v. Kn. bezweifelte, wurde durch einen Münzfund bestätigt. Vgl. Schlechte, 35 f.

10. Vgl. c. 15, wo die späteren B- und alle C-Hss. Gutes von derselben Äbtissin berichten, die in den frühen B-Hss. grenzenlos geschmäht wird.

11. *Hugonis Flaviniacensis chronicon*. SS. 8, 288—502. Manitius 3, 512 ff.

12. Die in c. 26 S. 399 wörtlich ausgeschriebene *S. Catherinae ... translatio et miracula Rotomagensia*, verf. um 1050, gab A. Poncelet in AB. 22 (1903), 423 ff. heraus. — SS. 8, 483 ist Hugo von Gregor d. Gr., Dial. III, 30 abhängig. S. 422. 20-32 benutzt er Wenrich Lib. de lite 1, 285. 23-37 oder dessen Quelle. Die von ihm verwerteten Trierer Quellen nennt Sauerland, Trierer GQ. 134.

stehen im Hervorheben der gallischen, später der oberlothringischen Ereignisse und im unerbittlichen Urteil über alle Bischofseinsetzungen, die nicht vor den Augen eines strengen Gregorianers bestehen können.

Das 1. Buch endet mit dem Ausgang des 10. Jahrhunderts. Das 2. bringt zunächst auf mehr als 30 Folioseiten eine Lebensbeschreibung des Richard von St. Vanne[13], die nach der Art der Heiligenleben vor allen Dingen die persönlichen Tugenden betont. Wo der Gregorianische Kirchenstreit anhebt, ja schon zuvor, beim Papstwahldekret von 1059, beginnt Hugo, die wichtigsten Dokumente im Wortlaut beizugeben[14], z. B. Gregors Bericht über Canossa und zahlreiche andere Stücke aus dem Register dieses Papstes, wie das große zweite Schreiben an Bischof Hermann von Metz (Reg. VIII 21). Für Gregors letzte Jahre dient Abt Jarento von Dijon, der u. a. den Papst auf der Flucht nach Salerno begleitete, als Gewährsmann.

Je mehr im übrigen Hugo den Verlauf des Investiturstreits in der Trierer Kirchenprovinz in den Vordergrund stellt, desto stärker fühlt er sich gedrängt, persönliche Erlebnisse zu berühren. Bis zu seinem 21. Jahre hatte Hugo unter Abt Rodulf im Kloster St. Vanne in Verdun gelebt. Im Jahre 1085 sah Rodulf, der allein unter den Prälaten in dieser Bischofsstadt Wibert nicht als rechtmäßigen Papst anerkennen mochte, sich gezwungen, aus der Stadt zu weichen, zuerst nach dem kleinen Ort Flavigny an der Mosel (oberhalb von Toul), dann nach Dijon[15].

Hugo zog mit ihm, kehrte aber 1092 nicht mit ihm zurück, sondern blieb in der Umgebung des Abts von Dijon und des Erzbischofs Hugo von Lyon. Später (1096) wurde er in einem andern Flavigny (sur-Ozerain), östlich von Semur im Herzogtum Burgund gelegen, zum Abt gewählt. Mit dem dort zuständigen

---

13. Vgl. den Hinweis oben S. 192. Ihre Glaubwürdigkeit im einzelnen wird von Sackur, Cluniazenser 2, 134 A. 1 bezweifelt.

14. Vgl. C. Erdmann HZ. 154 (1936), 508.

15. Zu diesen kirchlich-politischen Beziehungen zwischen Verdun und Burgund bilden die kunstgeschichtlichen eine Parallele, von denen u. a. Hermann Bunjes, Rhein. Vbll. 8 (1938), 35 spricht. Sie fallen zeitlich nicht vollkommen mit den Wanderjahren des Hugo von Flavigny zusammen. Im übrigen vgl. für das Kunstgeschichtliche den Abschnitt Stauferzeit.

Diözesanbischof von Autun gerät er in einen immer wieder auflebenden erbitterten Streit und findet weder bei den Mönchen noch bei kirchlichen Oberen den erwünschten Rückhalt. Dies und böse Erfahrungen mit der dem kirchlichen Interesse mitunter geradezu schädlichen päpstlichen Politik geben dem bis dahin so fügsamen Schriftsteller schließlich zweimal das bittere Wort von dem unersättlichen Schlund der römischen Habsucht (Romanae avariciae gurges inexplebilis)[16] ein. Aus Flavigny mußte er 1099 zum erstenmal, 1101 endgültig weichen. Dann hat er wohl die päpstliche Partei vollkommen verlassen, sich der kaiserlichen angeschlossen und ist als Abt in St. Vanne eingezogen, einen seiner einstigen Gesinnungsgenossen von dort vertreibend. Auch diese Stellung konnte er, wie es scheint, nicht behaupten. Genaues über sein späteres Leben wissen wir nicht, da seine Schrift mit dem Jahr 1102 abbricht. Die zuletzt erwähnten Dinge deutet einer seiner Gegner an und fügt die boshafte Vermutung hinzu, Hugo werde nun wohl ein Buch vom entgegengesetzten Standpunkt aus schreiben[17].

§ 26. Lokalgeschichte der Bischofsstädte und Klöster

Mit den Gesta Trevirorum und der Chronik des Hugo von Flavigny sind die Geschichtswerke von allgemeinerer Bedeutung, die Oberlothringen in diesem Zeitabschnitt hervorbrachte, erschöpft.

An lokalgeschichtlichen Aufzeichnungen ist kein Mangel. Von den Übergriffen, die die Abtei St. Martin in Trier zu erleiden hatte durch den damaligen Propst von St. Paulin, Adalbero, der sich 1008 die Würde eines Trierer Erzbischofs anmaßte, handelt der kurze Bericht *De calamitate abbatiae s. Martini Treverensis*[18].

16. S. 475 u. 494. Beidemal hat der erste Herausgeber, der Jesuit Philipp Labbé, das Wort Romanae unterdrückt.

17. Siehe den Brief des Laurentius v. St. Vanne bei Mabillon, Annal. Bened. 5 (Lucca 1740), 648 ff. = Bouquet 15, 207 ff.; im Auszug SS. 8, 282 A. 8.

18. SS. 15 II, 739—41. Früher ohne zureichenden Grund dem Eberwin (s. o. S. 173 f.) zugeschrieben, aber doch wohl später entstanden.

Ein anderer Erzbischof, Konrad von Pfullingen, sollte den Trierern 1066 aufgedrängt werden, weil er ein Neffe des einflußreichen Anno von Köln war. Aber noch ehe er Trier erreichte, wurde die ihn begleitende Schar von Reisigen zersprengt, er selbst gefangengenommen und bald darauf getötet. Seine Leiche wurde später nach Tholey gebracht. Ein dortiger Mönch namens Theoderich, ein Italiener, schrieb zwischen 1073 und 1080 ihm zu Ehren eine Art Heiligenleben, in dem er seine Parteinahme für die Reichskirche durch einen recht robusten Ton (Hildebrandus pestifer) kundtut. Ohne Zweifel ist der Verfasser derselbe Mönch und spätere Abt von St. Martin, der in Erzbischof Egilberts Auftrag die Sache der Kaiserlichen in Streitschriften vertrat. Die Vorrede hebt sich stark vom übrigen Text ab und zeigt so nahe Stilverwandtschaft mit Thiofrieds Schriften, daß sie, wenn sie nicht von Thiofried stammt, im engsten Anschluß an ihn gearbeitet sein muß[19].

Von dem genannten Erzbischof Egilbert (1079—1101) ist im Codex Udalrici ein wichtiger Brief erhalten[20].

Was sonst aus Trier zu erwähnen ist, kann man kaum als Geschichtschreibung bezeichnen: Annalen aus St. Eucharius bis 1092, nur wenige Zeilen umfassend, genügen eben, um den kaiserfreundlichen Standpunkt, den man im Kloster einnahm, zu erkennen. Dazu kommen eine Liste der Kaiser und Könige und einige Weihinschriften[21].

In dem altberühmten Kloster Echternach wirkte 1083 bis 1110 als Abt Thiofried, der uns als Verfasser einer Lebensbeschreibung des Bischofs Liutwin bereits begegnet ist

---

19. *Vita et passio Conr. archiep.* ed. Waitz, SS. 8, 212—219. Schlechte 67 ff. Meyer v. Kn. 1, 508. Die stilistischen Berührungen sind großenteils dieselben, die E. Winheller, Lebensbeschr. d. Erzb. v. Tr. 97 veranlaßten, die überarbeitete Vita s. Liutwini (oben S. 176) nach dem Vorgang der Bollandisten dem Thiofried zuzuschreiben. Vgl. P. E. Hübinger, Die weltlichen Beziehungen der Kirche v. Verdun zu d. Rheinld. 44 f. Zur Technik der Ausgabe NA. 38, 673 A. 3. Über Theoderich (Dietrich) v. Trier oben S. 399 A. 127.

20. E Nr. 160 = J Nr. 61. Vgl. oben S. 398 mit A. 122.

21. *Annales s. Eucharii* SS. 5, 10. Dazu Schlechte 29. Die Königs- und Kaiserliste SS. 30 II, 751 f. Weihinschriften ebd. 780, 788 f.

(S. 176), der Freund und Gesinnungsgenosse der Trierer Erzbischöfe Egilbert und Bruno. Seine theologische Gelehrsamkeit und schriftstellerische Kunst dienen aber nirgends der Geschichte seiner Zeit. Er schrieb u. a. zweimal die Geschichte des hl. Willibrord, einmal in Prosa, einmal in Versen. Seinen *Flores epitaphii sanctorum* rühmt man nach, sie seien die erste grundsätzliche Schrift über die Reliquienverehrung[22].

Aus Prüm stammt eine prachtvolle, Mitte des 9. Jahrhunderts wohl in Tours geschriebene und mit Bildern verzierte Handschrift (Ms. theol. lat. fol. 733 der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin). Als Kunstdenkmal gehört sie der Karolingerzeit an; ihren Ruhm, das von Kaiser Lothar dem Kloster geschenkte Evangeliarium zu sein, hat Degering mit guten Gründen bestritten. Einige ihr eingefügte geschichtliche Notizen, die letzte aus dem Jahr 1098, sind mehrfach gedruckt[23].

In Metz haben während dieses Zeitraumes die historischen Schriftsteller, wie es scheint, so ziemlich gefeiert[24]. Bischof Hermann (1073—1090) hat zwar das Verdienst, zwei der umfassendsten und am stärksten auf das Grundsätzliche eingehenden Schreiben Papst Gregors VII. über sein Verhältnis zu Heinrich hervorgerufen zu haben: 1076 und 1081[25]. Auch sonst sind manche wichtigen Briefe an ihn erhalten. 1081 und 1084 von Erzbischof

22. Am besten gesichtet hat seine Werke Willibrord Lampen, Th. v. E. (1920) und vor allem in seinem neueren, oben 176 A. 44, erwähnten Buche. Manitius 2, 478—82 und 3, 93 ff. Hauck 3, 971. Die zwei Schriften über Willibrord in AA. ss. Nov. 3, 459 ff. u. 483 ff. — Einige Daten zur Geschichte Echternachs im 11. Jh. lassen sich den SS. 30 II, 770 ff. gedruckten Weihenotizen entnehmen.

23. SS. 30 II, 766 f. Dort die Literatur über die Hs.

24. Die Metzer Annalen, die Wattenbach an dieser Stelle erwähnte, haben in der Fassung, deren Urhschr. im Cod. Philipps 1853 vorzuliegen scheint, an Bedeutung verloren, seit Hampe in Durham Dez. 1895 eine ihr vorausliegende Gestalt entdeckte, deren früheste Hs. allerdings auch dem 12. Jh. angehört. Stofflich sind jene *Annales Mettenses (posteriores)*, hg. v. Duchesne (1641) u. danach v. Pertz SS. 1, 316 ff., nach 830 reine Kompilation. Vgl. Annales Mettenses priores ed. B. de Simson (1905), Vorrede.

25. Reg. IV, 2 u. VIII, 21. Vgl. S. Salloch, B. Hermann v. Metz (1931) und oben S. 398 f. Zur Datierung des zweiten Schreibens Salloch 58 A. 3.

Gebhard von Salzburg, 1085/86 von Anselm von Lucca[26]. Aber die Tatsache, daß weder von ihm selbst noch aus seiner näheren Umgebung Äußerungen vorliegen, macht die Ermittelung seines grundsätzlichen Standpunktes zu einer schwer lösbaren Aufgabe. Sein äußeres Schicksal war bewegt. 1078 wurde er durch Heinrich IV. persönlich aus seiner Bischofsstadt vertrieben, 1081 nahm er an der Wahl des Gegenkönigs Hermann von Salm in Ochsenfurt teil, 1084 kam Heinrich IV. wiederum nach Metz und zwang den Bischof zur Unterwerfung. Aber erst 1088 konnte Hermann, der vorher eine Zeitlang in der Lombardei gefangen war, endgültig zurückkehren, nachdem die Metzer den kaiserlichen Gegenbischof Bruno von Calw vertrieben hatten und dieser auch von Heinrich IV. abgesetzt worden war.

Sein Schicksal ist freilich noch gnädig zu nennen, vergleicht man es mit dem des Theoger oder Dietger (1117—1120), des einzigen Metzer Bischofs in diesem Zeitabschnitt, dem eine wertvolle Biographie zuteil wurde[28]. Dietger hatte schon ein langes Leben hinter sich, als ihn 1117 auf Anregung des Archidiakons der Metzer Kirche Albero (später, 1130—52, Erzbischof von Trier) das kleine Häuflein gregorianisch gesinnter Metzer Geistlicher, das sich in einem abgelegenen Kirchlein zur Bischofswahl versammelt hatte, zu dieser Würde erhob. Denn er war zunächst Kanonikus in St. Cyriacus bei Worms[29] gewesen, dann bei einem Aufenthalt in Hirsau durch plötzlichen Entschluß Mönch geworden und hatte ein volles Menschenalter lang (seit 1088) dem Kloster St. Georgen im Schwarzwald vorgestanden, ein

26. Lib. de lite 1, 263 ff. SS. 8, 459 f. Sudendorf, Registrum I 19, S. 58 (künftig Hannoversche Briefsammlung Nr. 21; dazu C. Erdmann, Studien 168—170). Vgl. oben S. 398, 401.

27. Zu den ihm entgegengestellten kaiserlichen Bischöfen gehörte auch Walo, früher Abt von St. Arnulf, dessen Briefe schon oben S. 428 besprochen sind. Die Erklärung, in der Walo, jetzt wieder s. Gorgonii (also in Gorze) indignus monachus, seine wibertinischen Ansichten widerrief, veröffentlichte Hampe NA. 23 (1898), 650.

28. *Vita s. Theogeri* SS. 12, 449—479. Manitius 3, 603 ff. v. Fichtenau MÖIG. 51 (1937), 347 ff. Oben S. 488.

29. Nicht bei Mainz, wie die Vita angibt. Das berichtigte Ad. Helmsdörfer, Forsch. z. Gesch. d. Abtes Wilhelm von Hirschau (Diss. Gött. 1874), 41 A. 1.

Muster allerstrengster mönchischer Lebensführung[30], und nach dem eigenen Urteil des ihn bewundernden Biographen entschieden zu streng gegen schwächere Brüder. Erst ein Sturz mit dem Pferd und ein seitdem nicht mehr von ihm weichendes körperliches Leiden gaben ihm Verständnis für das Maß dessen, was man minder kräftigen Naturen zumuten darf. Von seinem Kampf mit feindseligen Schwarzwaldbauern und widerwilligen Mönchen, mit Hungersnot und Schuldenlast, seiner Fähigkeit, Feinde zu versöhnen, Besessene zu heilen und andere Wunder zu verrichten, werden anschauliche Bilder entworfen. Was von seinen musikalischen Leistungen gerühmt wird, bestätigt ein noch erhaltenes Werk aus seiner Feder über die Musik. Gegen die Annahme und Bestätigung der Metzer Bischofswahl sträubte sich Dietger entschieden. Es half alles nichts. Seine Bischofsstadt hat er kaum betreten. Der erste Versuch scheiterte am Widerstand der Metzer. Ebenso der zweite, mehrere Monate später unternommene, bei dem der alte Mann schwerste tätliche Beleidigungen erlitt. In Reims 1119 von Papst Calixt II. geehrt und bestätigt, starb er am 29. April 1120 in Cluni.

Die einzige Handschrift dieser Biographie weist Lücken auf; Anfang und Ende lassen sich ungefähr aus den Hirsauer Annalen des Trithemius, der sie noch vollständig las, wiederherstellen. Der Verfasser schrieb zwischen 1138 und 1146 im Kloster Prüfening bei Regensburg, im Auftrag seines Abtes Erbo, der Dietgers Schüler und langjähriger Begleiter gewesen war. Man hat von ihm noch weitere Werke, z. B. die Prüfeninger Vita des Otto von Bamberg und möglicherweise das „Lexikon“ mittelalterlicher Kirchenschriftsteller, das unter dem Namen des Anonymus Mellicensis geht. Heinrich von Fichtenau erkannte in ihm den Wolfger von Prüfening. Vielleicht darf man aus gewissen Anspielungen in der Vita Theogeri folgern, daß nicht nur Erbo, sondern auch der Verfasser selbst Augenzeuge entscheidender Szenen im Leben seines Helden war.

30. Die wörtliche Übernahme einiger Sätze, die Dietgers geistliche Tugenden charakterisieren, aus der Martinslegende des Sulpicius Severus, von Manitius NA. 14 (1889), 168 festgestellt, beeinträchtigt den Wert der Schrift nicht erheblich.

Diesem außerhalb von Metz entstandenen, aber inhaltlich zur Metzer Geschichte gehörenden Literaturwerk kann ein Gedicht an die Seite gestellt werden, das in Metz verfaßt wurde. Es ist überschrieben *Versus cuiusdam delicta sua plangentis* und beschäftigt sich in 390 am Ende zweisilbig reimenden Hexametern zunächst mit den sündigen Neigungen des Verfassers selbst, die ihn trotz seiner besseren Einsicht beherrschen, dann mit den bösen Sitten der Bischöfe, Äbte, Priester und Äbtissinnen, um noch einmal breit ausmalend auf den Zwiespalt zwischen körperlichen und seelischen Begierden, auf himmlischen Lohn und höllische Strafen einzugehen[31].

In Toul entschloß sich ein Geistlicher zur Niederschrift einer Bistumsgeschichte[32]. Bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts weiß er wenig über seinen Gegenstand und verfällt deshalb in etymologische Gedankenspiele über die Namen der Bischöfe. Dann wird er ausführlicher, doch gelangt er selten über das Aufzählen von Erwerbungen und Bauten und den Preis geistlicher Tugenden hinaus. Selbst von Pibo (1070—1107), mit dessen Pontifikat er sein Werk abschließt, gibt er nur ein unvollständiges Bild.

Lebendige Tradition, etwa die Jahre 1090 bis 1109 umfassend, dazu bestimmt, die Nachfolger über die Gründung der eigenen kirchlichen Anstalt, die Herkunft ihrer Güter und über die heftigen darum gelegentlich vor Herzog, König, Bischof und Papst geführten Rechtsstreitigkeiten zu unterrichten, bietet Seher, Abt des Augustinerchorherrnstiftes Chaumouzey (westlich von Épinal)[33]. Aufschlußreich sind die Angaben über das Prozeßverfahren, das gewöhnlich dem obsiegenden Abt nur

31. Hg. v. Wattenbach, NA. 17 (1892), 363 ff.

32. *Gesta episcoporum Tullensium* SS. 8, 631—48. Hellmann, NA. 38 (1913) bewertet die Hss. richtiger als Waitz in seiner Ausgabe; doch ist NA. 38, 671 Zeile 18 v. u. statt des irrigen „fehlen" zu lesen „stehen nur". — Zwei Tuller Bischofslisten, in ihrer ursprünglichen Gestalt kurz nach den Gesta entstanden, finden sich SS. 13, 308.

33. *Seheri primordia Calmosiacensia* SS. 12, 324—47. L. Duhamel, Documents rares et inédits de l'histoire des Vosges, Bd. 2 (Épinal 1869) wiederholt den Text der MG., hat aber aus einer späten Hs. noch ein Schlußkapitel, das dort fehlt. Siehe Waitz GgA. 1870 S. 1993.

dann wirklich Ruhe schafft, wenn er sich entschließt, der unterlegenen Partei eine Summe Geld zu opfern. Außerdem finden sich hier zahlreiche Urkunden, darunter zwei Briefe Heinrichs V.[34] Überhaupt verdient die betont papstfreundliche Haltung dieses Königs aus der Zeit seiner Erhebung gegen den Vater, wie sie uns hier geschildert wird, besondere Aufmerksamkeit.

Am westlichen Vogesenabhang liegt in der Diözese Toul das Kloster Senones. Seinen Abt, den aus Pavia gebürtigen, im Metzer St. Arnulfskloster aufgewachsenen Antonius († 1137) feiert ein Gedicht in leoninischen Hexametern. Es spendet ihm, seiner Kunstliebe und Fürsorge für das Kloster großes, ein wenig konventionell anmutendes Lob[35].

Verdun hat zwar ein wertvolles Geschichtswerk aufzuweisen, das u. a. die bewegte Zeit des Kirchenstreites darstellt: die von Lorenz von Lüttich verfaßte Bischofsgeschichte[36]. Da sie jedoch der staufischen Zeit angehört, bleiben hier als Zeugen dieser Vorgänge nur zwei wichtige Briefe Bischof Dietrichs (1046—89) zu erwähnen, erhalten in der Hannoverschen Sammlung und bei Udalrich[37]. Es ist derselbe Bischof, der als einziger der Trierer Suffragane den vom Kaiser eingesetzten Erzbischof Egilbert anerkannte. Um seinetwillen mußte der Abt Rodulf von St. Vanne nach Flavigny entweichen. Er regte Wenrich zu seiner Streitschrift an, die — wie dies damals öfter geschah — nicht unter dem Namen des wahren Verfassers (über den man allerdings in beiden Lagern Bescheid wußte), sondern unter dem des

34. Einen als unbesiegeltes Original erhaltenen Brief Heinrichs V. von ca. 1111/16 an Herzog Dietrich II. v. Lothringen veröffentlichte Duvernoy in Mém. de la soc. d'archéol. lorr. 62 (1912), 170. Auf einem noch ungedruckten, an denselben König gerichteten Brief eines unbekannten Absenders weist A. Dantzer hin. Ann. de l'Est 16 (1902), 85.

35. *Elogium Antonii abb.* SS. 25, 345. Eine von Antonius herrührende Inschrift über Bau und Weihe der Kirche SS. 15 II, 982 ff.

36. *Gesta epp. Virdunensium et abb. s. Vitoni* ed. Waitz, SS. 10, 486 ff.

37. Die Hannoversche Sammlung bietet zwei verschiedene Fassungen des Schreibens an EB. Egilbert v. Trier, das sich bei Udalrich (E. Nr. 158 = J. Nr. 63) findet; vgl. W. Hauthaler NA. 20 (1895), 215; C. Erdmann in Zs. f. bayer. Landesgesch. 9 (1936), 13 Nr. 16. Ein zweites Schreiben bei Udalrich E. Nr. 159 = J. Nr. 62; vgl. oben S. 398. — Eine Aufzeichnung über Güter, die im ausgehenden 11. Jh. dem Kloster des hl. Agericus (St. Airy) in Verdun geschenkt wurden, steht NA. 22 (1897), 291 f.

Auftraggebers veröffentlicht wurde. Von einem bemerkenswerten Schreiben des Abtes Laurentius von St. Vanne an den Klerus von Verdun war schon die Rede[38].

Zu Anfang des 11. Jahrhunderts schilderte ein Mönch von St. Vanne in Verdun das Leben des Abtes Richard, des berühmten Hauptes der lothringischen Klosterreform, die auch nach Frankreich und Flandern ausstrahlte[39]. Sein Werk stützt sich auf schriftliche Vorlagen, daneben auch auf mündliche Tradition, wie sie in St. Vanne natürlich noch bestand. Unabhängig ist es von Hugo von Flavigny, von dem es in wesentlichen Punkten abweicht. Alle beiden Lebensbeschreibungen, so wertvoll ihre Mitteilungen sind, zeichnen den herrschgewaltigen, baufreudigen Abt, der durch sein imponierendes Dazwischentreten viele blutige Kämpfe zu verhindern oder beizulegen wußte, nicht mit all seinen Stärken und Schwächen. Bedeutsam ist schon dies, daß man noch damals einem Manne ein Denkmal setzte, der 1046, also ein Menschenalter vor dem Ausbruch des Investiturstreits, aus dem Leben geschieden war und somit zu einer Zeit, die den grundsätzlichen Kampf um die oberste Macht noch nicht einmal kommen sah, den Anspruch auf allgemeinen Gehorsam gegen kirchliches Gebot wirksam vertreten hatte.

38. S. 625, A. 17.

39. *Vita Richardi abb. s. Vitoni Virdunensis* SS. 11, 280—290. Vgl. oben S. 192. Die Miracula sind nur bei Mab. Acta ss. Ben. 6 I, 519 ff. vollständig gedruckt. Über Richard zuletzt A. Cauchie in Biographie nationale publiée par l'Acad. royale de Belgique 19 (1907), 251 ff. und E. Sabbe in RB. 7 (1928).

8. Kapitel

Niederlothringen, Flandern und Friesland

§ 27. Allgemeines

Die Krise des ottonischen Staates nach dem Tode Heinrichs III. hat sich mit besonderer Stärke in Lothringen ausgewirkt. Das kann nicht überraschen, denn es war ein umstrittenes Land, das vor nicht viel mehr als hundert Jahren wieder zum Reich gekommen war und das dazu eigenwillige und widerstrebende Elemente umschloß. Seine Grenzstellung gegen Westen und die durch Otto den Großen und Brun zwar bekämpfte, aber durch die gemeinsame Blutgrundlage immer wieder auflebende Verbindung mit dem flandrisch-nordfranzösischen Gebiet öffnete es westlichen Einflüssen, die bereits in der ausgehenden Salierzeit große politische und kulturelle Bedeutung zu gewinnen begannen[1].

Eine wesentliche Voraussetzung der abendländischen Stellung des ottonischen Staates ist die Herabdrückung der Macht der Herzöge, durch die es dem deutschen König möglich war, eine unmittelbarere Verfügung über die militärischen Kräfte seines weiten Reiches zu gewinnen. Gerade in Niederlothringen gehen die Anfänge der landschaftlichen Dezentralisation schon auf Otto den Großen zurück, und sie waren für die weitere Entwicklung bestimmend[2]. Nicht minder war es für die lothringischen Verhältnisse von Bedeutung, daß die Staatsgewalt im Westen jenseits der Reichsgrenze durch die überhandnehmende Feudalisierung gelähmt war. Hier setzt nun die große Wendung ein, die für die politische Gestaltung Lothringens bereits in der ausgehenden Salierzeit belangreich wird. Aus der Feudalisierung erwächst eine neue Staatsidee, aus der sich eine neue politische

1. Über die Kulturpolitik Ottos d. Gr. in Lothringen vgl. H. Sproemberg, Die lothring. Politik Ottos d. Gr., Rhein. Vbll. 11 (1941) 51 ff.; R. Holtzmann, Gesch. d. sächs. Kaiserzeit (1941) 157.

2. Sproemberg a. a. O. 101, Holtzmann a. a. O. 175 ff.

Organisation im Territorialstaat entwickelt. Die französischen Lehnsfürstentümer und Flandern, das diese Staatsform in besonders ausgeprägter und selbständiger Form aufweist, haben als Vorbilder für das Machtstreben der lothringischen Dynasten gedient[3]. Die wachsende Schwierigkeit, mit Sicherheit über die Kräfte Niederlothringens zu verfügen, hat augenscheinlich schon Heinrich II. veranlaßt, die herzogliche Gewalt, wenn auch in beschränktem Umfang, wieder einzuführen. Zeitweilig gewann das neue Herzogshaus der Ardennergrafen eine vorwaltende Stellung in Lothringen, ohne daß indessen eine wirkliche Unterordnung der großen kirchlichen und weltlichen Herren erfolgt wäre. Aber es ist bekannt, daß schon mit Gottfried dem Bärtigen († 1069) die Schattenseiten dieser Institution in gefährlichster Weise für das Königtum sichtbar wurden. In dem großen Aufstand Gottfrieds im Bunde mit den mächtigsten lothringischen Territorialfürsten zeigte sich die Kraft der neuen territorialen Staatsidee[4]. Es ändert nichts daran, daß sein Sohn Gottfried der Bucklige (1069—1076) noch einmal den Vorteil eines absolut zuverlässigen und mächtigen Herzogs in Niederlothringen für das Königtum zeigte. Das Zögern Heinrichs IV., Gottfrieds Schwestersohn, Gottfried von Boulogne, später von Bouillon genannt, zum Herzog zu machen, läßt die Abkehr der Krone von dieser Institution nur zu deutlich erkennen. Gottfried hat als Herzog (1089—1100, seit 1096 auf dem Kreuzzug und in Jerusalem) zwar nicht eine so unbedeutende Rolle gespielt, wie man im allgemeinen annimmt; aber eine so mächtige Stellung wie sein Oheim erlangte er nicht[5]. Als später dann die

---

3. Vgl. Pirenne 1 [5], 119 ff. u. 132 ff. Ich hoffe, auf diese Frage demnächst zurückkommen zu können.

4. Vgl. Pirenne 1 [5], 83; Vanderkindere 2, 53 ff.; Werner Reese, Die Niederlande u. d. Dt. Reich 1 (1941), 62 f. mit Lit.

5. Über Gottfried vgl. unten S. 639. Ferner A. Cartellieri, Weltgesch. als Machtgesch. 4 (1941), 15 ff.; K. Breysig in Westdt. Zs. 17 (1898), 169 ff. Über Urkk. Gottfrieds Migne PL. 155, 391 ff. Die *Genealogia comitum Bulonensium*, hg. v. Bethmann SS. 9, 299 f., ist zu Lebzeiten Gottfrieds, als er Hg. v. Lothringen war, geschrieben, denn es heißt von ihm: *qui nunc est dux Lotharingiae*, a. a. O. 301 [6], vgl. auch SS. 14, 621. Dies ist bezeichnenderweise die einzige Quelle, die man als „herzoglich" bezeichnen könnte, doch gehört auch sie eher in die Gesch. v. Boulogne.

Herzogswürde an die Häuser Limburg (seit 1101) und Löwen/Brabant (seit 1106) kam, ist sie zu einem allerdings wertvollen und stark umkämpften Anhängsel der großen Territorien herabgesunken. Schon am Ausgang der Salierzeit hatte sie für die Reichsregierung praktisch jeden Wert verloren.

Man versteht es daher, daß sich das Königtum nach anderen Stützen umsah, und hier dürfte der Grund dafür zu suchen sein, daß die späteren Salier die großen kirchlichen Territorien in auffallender Weise begünstigten. Köln, Utrecht und Lüttich konnten einen Anlauf dazu machen, die vorwaltende Stellung in ihrem weiteren Umkreis zu erlangen. Indessen weiter als zu dem Ausbau eines starken eigenen Territoriums langte ihre Kraft trotz der Unterstützung des Königs nicht, und alsbald begannen sich sogar die neuen Staatsideen in ihnen selbst zu regen, wenn sie auch den späteren Saliern noch wesentliche Dienste für die Befriedung Niederlothringens geleistet haben.

Gefährlicher wurde dem Königtum innerhalb der Reichskirche das Eindringen der gregorianischen Ideen, die ebenfalls zwar nicht allein, aber doch wesentlich aus dem Westen herüberkamen. Die französischen Reformkreise, die nicht selten unter Duldung der weltlichen Machthaber die beste Stütze des Gregorianismus geworden sind, standen in enger Verbindung mit der päpstlichen Partei in Niederlothringen. Aber nicht umsonst hatten Otto der Große und Brun entscheidenden Wert auf die Gewinnung der Kirche in Lothringen für den Reichsgedanken gelegt[6]. Es zeigte sich in den kirchlichen Kreisen Niederlothringens ein entschlossener Widerstand gegen die gregorianischen und westlichen Ideen, und besonders die führende Lütticher Schule hat den Kampf auf der ganzen Linie aufgenommen. Für die Geschichtschreibung ist er im weitesten Sinn fruchtbar und anregend gewesen. An Umfang und Wert überragt sie sogar die vortreffliche Leistung der vorhergehenden Periode. Freilich trägt sie bereits einen anderen Charakter. Das ist nicht nur eine Folge des großen Kampfes zwischen Staat und Kirche, sondern hier wird der geistige Umbruch sichtbar, den man neuerdings als die

6. Vgl. Sproemberg, D. lothr. Politik 50 ff.

Renaissance des 12. Jahrhunderts zu bezeichnen pflegt. Schon der niederländische Kirchenhistoriker Moll hatte das beginnende 12. Jahrhundert mit einem Kinde verglichen, das plötzlich zu dem Bewußtsein seines Selbst kommt und „Ich" sagt[7]. In der niederlothringischen Geschichtschreibung dieser Periode ist der Übergang vom Lernenden zum freischaffenden Meister deutlich spürbar, und die Persönlichkeit des Historikers tritt zuweilen schon scharf umrissen aus dem Dunkel der Anonymität hervor[8].

Dasselbe gilt für die Kunst, die in dem gesamten flandrisch-niederlothringischen Raum eine glänzende Entwicklung genommen hat. Hier mischen sich in eigenartiger Weise nordfranzösische und angelsächsische Einflüsse mit dem bereits im Maasgebiet eingebürgerten deutschen Kunststil. Die Eroberung Englands durch die Normannen bringt durch die flüchtenden Angelsachsen, die teilweise literarische Schätze mit sich führten, eine Verstärkung des insularen Einflusses. In Flandern werden sie zunächst verarbeitet, und hier zeichnen sich Anfänge einer selbständigen Kunst ab. Es entwickelte sich eine Schelde- und Maas/Rheinkunst, wobei noch immer die politische Grenze eine bestimmende Rolle spielte[9]. Doch fehlen weder in der Kunst und erst recht nicht in der Literatur und Geschichtschreibung die Querverbindungen. Das Übergreifen Flanderns auf das Reichsgebiet durch die Schaffung Reichsflanderns, die Schutzherrschaft über Kamerijk und die Einsetzung flandrischer Fürsten im Hennegau und Holland haben das Zusammenrücken des Landes diesseits und jenseits der Schelde stark gefördert. Die beginnende Überbrückung der Reichsgrenze innerhalb des flandrisch-niederlothringischen Raumes stellt den schärfsten Angriff gegen die ottonische Reichsordnung im Westen dar, deren Ziel die Abkehr Lothringens vom Westen und Hinwendung zum Reich gewesen

---

7. W. Moll, 2, 3 (1869), 42 ff. Den Begriff der Renaissance im 12. Jh. prägte Ch. H. Haskins, The Renaissance of the Twelfth Century (Cambridge 1927). Für die Gesch.schreibg. vgl. auch de Ghellinck 2, 78 ff.

8. Vgl. z. B. Sigebert v. Gembloux.

9. Vgl. unten S. 760 f., Reese 181 mit Lit. Für eingehende Beratung bei allen Kunstabschnitten ist Herrn Direktor A. Boeckler von der Kunstbibliothek Berlin zu danken.

war[10]. Das deutsche Königtum, das diesen Vorgang schwerlich hindern konnte, hätte neue Mittel und Wege suchen müssen, um sich trotzdem die Verfügung über die Kräfte Niederlothringens zu sichern. Es ist ein tragisches Verhängnis für die Reichspolitik im Westen gewesen, daß dies nicht beizeiten geschah. So vermochten die Salier das Verhältnis zu Flandern, das hierfür entscheidend war, nicht in einer für alle Teile förderlichen Weise zu regeln. Ebensowenig konnten sie, trotz des verheißungsvollen Ansatzes unter Heinrich IV., das neue Machtelement der Städte zu einer Stütze des Reiches machen. Trotzdem blieb das Königtum stark genug, die Rechte des Reiches im vollen Umfang nach außen zu behaupten, und selbst seine schärfsten Gegner in Niederlothringen waren weit davon entfernt, sich vom Reiche abzuwenden. So blieb, ungeachtet aller Stürme und der gefährlichen inneren Wandlungen, das Fundament der Reichsmacht noch unerschüttert[11].

Auch die Teilnahme der Niederlothringer am ersten Kreuzzug stand unter dem Zeichen des Reichs, wenngleich sich dabei der französische Einfluß deutlich bemerkbar macht.

Das Papsttum hat es verstanden, die geistige Führung des Kreuzzugsunternehmens in seine Hand zu bekommen, und die Kerntruppe der Kreuzfahrer bildeten die französische Ritterschaft und die ihr an Brauch und Bewaffnung nahe stehenden normannischen und flandrisch-lothringischen Ritter. Dadurch erschien den Deutschen zunächst die Bewegung als eine fremde Sache und war vielen bei der feindlichen Haltung des Papsttums gegen Kaiser und Reich verdächtig. Dennoch ist es nicht zweifelhaft, daß es sich bei den Kreuzzügen um ein großes germanisch-romanisches Gemeinschaftsunternehmen handelte, bei dem die Ausschaltung des deutschen Kaisers und des Reiches den deutschen Belangen zum Schaden gereichte; denn es wurde dadurch

10. Für die ottonische Zeit Sproemberg, D. lothr. Pol. 49 f., f. d. Änderung Pirenne 1 [5], 173 ff.; dazu Reese 88 f., der aber den Gegensatz Flandern — Reich zu stark betont.

11. Vgl. Reese 77 ff. mit Lit.

der durch die sächsischen Herrscher errungene deutsche Führungsanspruch in Europa gefährdet[12].

Zu den Ländern, auf deren Mitwirkung Urban II. bei seinem Aufruf vor allem rechnete, gehörte Flandern, mit dessem Fürsten, Robert II., er in enger politischer Verbindung stand[13]. Doch hat die Beteiligung Flanderns wohl noch andere Gründe[14]. Es liegen dort ältere Beziehungen zur Jerusalemfahrt vor. So hat Robert I. 1086—90 eine Pilgerfahrt unternommen, bei der es bereits zu einer politischen Anknüpfung mit dem griechischen Kaisertum gekommen ist[15]. Ein Echo dieser Vorgänge stellt der viel umstrittene Brief des griechischen Kaisers Alexius an Robert I. dar[16]. Außerdem kommen vielleicht schon wirtschaftliche Gründe in Frage; denn der flandrische Handel hatte zwar nicht unmittelbar, aber wahrscheinlich schon mittelbar Fühlung mit dem Mittelmeerkreis genommen. Zwar sind Robert I. wie sein Sohn vorwiegend auf dem Landweg und sicher nicht auf flandri-

---

12. F. d. Vorgesch. des Kreuzzuges ist grundlegend C. Erdmann, Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens (1935). Gute Übersichten mit Lit. gibt A. Cartellieri, Weltgesch. als Machtgesch. 3 (1936), 252 ff.; 4 (1941), 3 ff. Gegenüber ablehnenden modernen Stimmen, denen sich z. B. auch Reese 71 anschließt, ist W. v. Franqué, Deutschland und Frankreich (1940), 24 u. 51 nachdrückl. f. eine positive Wertung der Kreuzzüge eingetreten.

13. Unten S. 697 f. Einer der ersten Aufrufe zum Kreuzzug richtet sich an die Flandrer, vgl. H. Hagenmeyer, Die Kreuzzugsbriefe aus d. J. 1088—1100 (1901), 136 (Text); dazu U. Schwerin, Die Aufrufe des Papstes zur Befreiung des hl. Landes (1937), 72 f., Erdmann a. a. O. 320, A. 133.

14. Über Robert II. auf dem Kreuzzug Cartellieri 4, 22 f.; doch wird man sich der Charakteristik Roberts II. nicht anschließen können, weil er ein tatkräftiger Regent in Flandern gewesen ist. Für die Kreuzzugsgesch. ist als Quelle von Belang eine Urk. der Gräfin Clementia v. 1097; Hagenmeyer 142, Erdmann 371. Üb. den Eindruck des Kreuzzuges in flandrischen Quellen vgl. z. B. Lambert v. St. Omer unten S. 709 u. A. 216.

15. Eingehend bei Verlinden, Robert I[er] 151 ff., der auch eine Übersicht über flandrische Pilgerfahrten des 11. Jh. gibt.

16. Gedruckt Hagenmeyer 130 ff.; für die kritische Beurteilung Erdmann 365 A. 1, der ihn als gefälscht erweist, aber echte Grundlage für möglich hält. Er diente der Propaganda Bohemunds v. Tarent gegen Alexius. Vgl. auch die Legenden Lamperts v. Hersfeld über die Seezüge Roberts des Friesen oben S. 469.

schen Schiffen nach dem Orient gezogen. Doch macht sich z. B. in dem Auftauchen manichäischer Gedanken in den Niederlanden bereits ein geistiger Einfluß des Orients geltend, der wohl sicher mit den Handelsbeziehungen in Verbindung steht[17]. Aber auch für die Frage der niederländischen Siedlung im Osten wurde die Kreuzzugsbewegung von Bedeutung, wie der Magdeburger Aufruf an Robert II. und die Flamen sowie die lothringischen Fürsten zeigt[18]. In den nördlichen Niederlanden hat man sich, ähnlich wie im Reich außerhalb Lothringens, gegenüber der Kreuzzugsbewegung zunächst sehr zurückgehalten[19].

Ganz ohne deutsche Beteiligung waren aber auch die ersten Kreuzzugsunternehmen nicht. In den ungeordneten Scharen Peters des Einsiedlers sind sicher Deutsche nachzuweisen, und Köln ist der Ausgangspunkt dieses unglücklichen Zuges gewesen. In ganz anderer Weise wurde das Reich durch das glänzende Ritterheer vertreten, das Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, dem ersten Kreuzzuge zuführte. Der Einfluß des Westens hat bei der Teilnahme der Lothringer gewiß eine entscheidende Rolle gespielt; indessen ist es nicht berechtigt, Gottfried als Franzosen oder auch als Belgier zu feiern. Er war blutmäßig vorwiegend Germane und seiner politischen Haltung nach ein Reichsfürst. Auch bestanden seine Ritter nicht nur aus Reichsromanen[20]. In Wahrheit war Gottfried ein fähiger Diplo-

---

17. Üb. d. Reisewege der Flanderer nach d. Orient u. flandrische Seezüge neuerdings R. Doehaerd, Les relations commerciales entre Gênes, La Belgique et l'Outremont 1 (1941), 83 ff., üb. die Manichäer vgl. oben S. 155 A. 238.

18. Oben S. 594 f., dazu H. Pirenne in Mélanges C. de Borman (Liège 1919) und Cartellieri 4, 103 u. A. 4. Als Vf. des Aufrufs gilt ein flandrischer Geistlicher, der im dt. Osten lebte. Üb. d. Anfänge der niederländ. Ostkolonisation vgl. die verdienstvolle Zusammenstellung von Reese 192 ff.

19. Moll, Kerkgeschied. v. Nederl. 2, 1, S. 6 ff. mit einer Zusammenstellung holländischer Pilgerfahrten; ferner W. Lampen, Hollandsche Jerusalem vaarders in vroeger eeuwen, Bijdr. v. geschied. v. h. Bisdom Haarlem 45 (1928), 265 ff.

20. Cartellieri 4, 15 ff. mit Hinweis auf die Wichtigkeit lothringischer Urkk. f. d. Kreuzzugsgesch. Aber seiner Charakteristik Gottfrieds wird man sich nicht ganz anschließen können, ebensowenig der Darstellung Pirennes 1 ⁵, 102, der die ideale und internationale Einstellung der lothringischen Kreuzfahrer behauptet.

mat und geschickter Staatsmann, der, wie die Veräußerung seines Hausbesitzes vor der Kreuzfahrt zeigt, doch wohl von vornherein nicht ohne Eroberungspläne war.

Die Taten Peters des Einsiedlers wie vor allem der glänzende Erfolg Gottfrieds und seiner Lothringer auf dem ersten Kreuzzuge haben in dem Werke des Albert von Aachen ihre Verherrlichung gefunden. Man kann es als das Epos des ersten Kreuzzuges bezeichnen. Die Persönlichkeit des Verfassers und der Wert des großen Werkes ist noch heute umstritten, und seit der Kontroverse zwischen Sybel und Kugler wurde die Lösung der schwierigen Probleme dieser Quelle nicht weiter gefördert[21]. Von dem Verfasser wissen wir nur, daß er ein *canonicus Aquensis* war und selber das Heilige Land nicht gesehen hat, so daß er sich nur auf Mitteilungen der Kreuzfahrer zu berufen vermag. Die Auflösung des *Aquensis* mit Aachen gilt seit Sybel als sicher, während früher auch Aix in der Provence vorgeschlagen wurde, was aber schon wegen der lothringischen Sympathien des Verfassers wenig wahrscheinlich ist. Freilich besagt auch die Festlegung der Zugehörigkeit zu Aachen noch nichts Entscheidendes über die Herkunft Alberts, da Aachen als hervorragendes Reichsstift mit Männern aus den verschiedenen Gegenden des Reiches besetzt wurde[22]. Die Sympathien des Verfassers für Gottfried und die Lothringer sprechen dafür, daß er diesen Kreisen nahe gestanden hat. Doch bedürfen die Fragen um Alberts Person noch einer restlosen Klärung.

Sein Werk gliedert sich in zwölf Bücher, von denen Buch 1—6 den ersten Kreuzzug und Buch 7—12 die Geschichte des Königreichs Jerusalem von 1100—1121 in großer Ausführ-

---

21. H. v. Sybel, Gesch. d. ersten Kreuzzuges[2] (1881), 62 ff.; B. Kugler, Albert von Aachen (1885). Weitere Lit. Manitius 3, 426; zu beachten auch Balau 332 ff. u. Molinier 2, 285. Eine gute Übersicht üb. den Stand der Kontroverse gibt H. Hefele in seiner Übers. Alberts 1 (1923), L ff. Für d. Lit. zum 1. Kreuzz. vgl. neuerdings J. L. la Monte im Speculum 15 (1940), 65, A. 1, ferner zu Albert noch L. Brehier, Les Croisades[5] (1928), 59; üb. eine Fabel Alberts R. Röhricht, Gesch. d. ersten Kreuzz. (1901), 240 ff.

22. Vgl. unten S. 670 f.

lichkeit behandeln[23]. Man nimmt an, daß das Werk kurz nach 1121 verfaßt ist, doch ist auch dies nicht unbedingt sicher[24].

Lange Zeit beherrschte das Werk Alberts die Darstellungen des ersten Kreuzzuges. Erst durch Sybel ist der historische Wert seiner Nachrichten stark erschüttert worden. Der Versuch Kuglers, als Grundlage die Chronik eines lothringischen Geistlichen im Gefolge Gottfrieds nachzuweisen, ist nicht geglückt. Trotzdem bleibt das Werk eine Quelle von großer Bedeutung. Sybel nennt sie ein europäisches Stimmungsbild, und ohne Frage ist die Darstellung sehr bedeutend als Echo der Kreuzzugserfolge. Noch höher ist Albert als Epiker zu schätzen. Sein Werk ist gewiß ein Heldenepos und ein Gedicht voll Glaube und Sehnsucht, überhaupt eins der wertvollsten Dokumente mittelalterlichen Geistes, wie es Hermann Hefele bezeichnet hat. Der ungeheuere Eindruck des Sieges, den die abendländische Ritterschaft wider alles Erwarten in einem fernen, von religiösen und fremdartigen Geheimnissen umhüllten Lande errang, spiegelt sich lebendig wieder. Die Helden der Erzählung sind Gottfried, das Muster eines tapferen und frommen Ritters, und Peter der Einsiedler als Prophet und frommer Wegebereiter des Kreuzzuges. Der Gedanke der christlichen Ritterschaft erscheint hier zuerst in seinem ganzen Glanz. Eine kritische Ausgabe des Werkes wäre ein Verdienst. Zusammenhänge mit anderen großen epischen Werken wie dem Annolied und der Servatiuslegende in diesem niederrheinischen Raum könnten beachtlich sein.

---

23. Der Titel lautete wahrscheinl. *Historia Hierosolymitanae expeditionis.* Es gibt zahlreiche Hss., aber noch keine zureichende Ausg. (vgl. la Monte a. a. O. 60), noch am besten im Recueil des historiens des Croisades, Histor. occidentaux 4 (1879), 265 ff.; älter Migne PL. 166, 384 ff.; Übersetz. v. H. Hefele, 2 Bde. (1923) mit wertvoller Einl.

24. Vgl. Manitus 3, 426, doch ist die Grundlage des Zeitansatzes neuerdings erschüttert; denn der Nachweis der Eintragung in den Bibliothekskatalog v. Egmond zu etwa 1128 ist nicht stichhaltig, vgl. unten S. 690 A. 171. Trotzdem bleibt das Auftauchen einer Hs. in Egmond nicht ohne Bedeutung f. d. Entstehung des Werkes.

§ 28. Der Niederrhein

Nirgends hat man sich in dem weiten Reich Lothars so rasch und endgültig von der karolingischen Reichsidee und von der politischen Bindung an den Westen frei gemacht wie im Rheinland. Die letzte und endgültige Verwaltungsordnung Ottos des Großen, die unter Zurückdrängung der Herzogsgewalt eine gewisse landschaftliche Verwaltungsaufteilung des lothringischen Reiches einführte, ist hierbei von großem Belang gewesen. Der Niederrhein blieb zwar auch in politischer Beziehung ein Teil Niederlothringens und in kultureller Beziehung in dauerndem Austausch mit dem Westen. Aber seit dem Tode Bruns ist er frei von der lothringischen Herzogsgewalt gewesen[25].

Es begann nun hier wie überall im Reich der Wettlauf der geistlichen und weltlichen Herren um die Ausbildung von Territorien, bei der der König aber in der Salierzeit die Reichsgewalt noch kräftig zu behaupten verstand. Es ist begreiflich, daß der Erzbischof von Köln, einer der ersten Kirchenfürsten des Reichs, mit aller Energie nach der vorwaltenden Stellung am Niederrhein strebte, und es ist dies gerade für die salische Zeit das entscheidende Kennzeichen für die politische Entwicklung dieses Gebiets gewesen[26]. Aber weder hat Köln hierfür einen umfassenden Rechtstitel vom König erhalten, noch ist ihm die Zurückdrängung oder gar Unterwerfung der großen weltlichen Herren am Niederrhein völlig gelungen, so daß außer dem unbestrittenen Ehrenvorrang nur die Ausbildung eines eigenen bedeutenden Territoriums erreicht wurde[27].

---

25. Vgl. oben S. 633 f. Für den Abschnitt Niederrhein ist Fräulein Dr. Edith Ennen in Bonn für freundliche Unterstützung zu danken.

26. Vgl. neuerdings Ruth Gerstner, D. Gesch. d. lothring. u. rhein. Pfalzgrafschaft (1942) (Rhein. Arch. 40, 31 ff.). Durch Entgegenkommen der Verfasserin konnte die Arbeit in den Druckfahnen eingesehen werden.

27. Über das Kölner Herzogtum vgl. die Literatur bei Reese 450 f. und besonders E. Weise, Urk.wesen u. Gesch.schreibung d. Klosters St. Pantaleon im 12. Jh., Jb. d. Köln. Gesch.vereins 11 (1929), 62 ff. Bei der Verleihung des Herzogstitels an Köln am Ausgang des 12. Jh. versuchte man, an die große Stellung Bruns I. anzuknüpfen, aber rechtlich bestand kein Zusammenhang. Über Brun vgl. Sproemberg, D. lothr. Politik 77. Über die spätere Verleihung vgl. Reese 152, Levison in Gesch. d. Rheinlandes 1, 81 f. und oben S. 91 A. 32.

Am Anfang dieser Periode steht Anno II. (1056—1075), einer der größten Fürsten, die auf dem Kölner Erzstuhl gesessen haben, obwohl die Zahl der bedeutenden Männer, die Köln regiert haben, nicht klein gewesen ist[28]. Sein Vater war nur ein bescheidener und wenig bemittelter Ritter in Schwaben, aber der Ehrgeiz des jungen Anno war auf die höchsten Ziele gerichtet und er gewann die Gunst Heinrichs III., der ihn an den Hof zog und ihn schließlich gegen den Willen der Kölner zum Erzbischof erhob[29]. Anno verstand es, wie ein geborener Fürst aufzutreten und mit rücksichtsloser Energie seine und seines Erzstifts Macht auszubreiten. Seinen ersten Sieg errang er über das größte weltliche Haus am Niederrhein, die Pfalzgrafen aus der Familie Ezos, der der Schwiegersohn Ottos II. geworden war. Zwar waren bereits wesentliche Teile ihres Besitzes durch die Kinder Ezos an die Kölner Kirche gegeben worden, darunter der eigentliche Mittelpunkt ihres Gebietes am Niederrhein, das Kloster Brauweiler (1051). Anno aber gelang es, die ganze territoriale Machtstellung der Pfalzgrafen, die die gefährlichen Mitbewerber um die Vorherrschaft am Niederrhein gewesen waren, zu erschüttern. Umsonst wehrte sich der damalige Pfalzgraf Heinrich, ein Neffe Ezos; er unterlag gegen Anno, und da er bald darauf in geistige Umnachtung fiel (1060), so konnte die Kölner Kirche macht-

---

28. Über Anno Th. Lindner, Anno II. der Heilige, Erzbischof von Köln (1869). Von neueren Darstellungen sind hervorzuheben Hauck 3 3 u. 4, 712 ff. und 751 ff. sowie für die Territorialpolitik Levison in Gesch. d. Rheinl. 1, 104 ff. Die Arbeit von G. Bauernfeind, Anno II. von Köln (Diss. Münster 1924) ist beachtenswert wegen der Sammlung der Urteile über Anno. Eine neue Gesamtdarstellung Annos ist sehr erwünscht.

29. Über den Werdegang Annos vgl. Steindorff, Jbb. Heinrichs III. 2, 334 f. W. Pelster, Stand und Herkunft der Bischöfe der Kölner Kirchenprovinz (1909) 7 f. — Besonders wichtig für Anno war seine Ausbildung in Bamberg, wo er seit 1046 Scholastikus am Dom war. Aus dieser Zeit bewahrte er sich ein literarisches Interesse. Vgl. S. 457 u. 479. So übersendet ihm Meinhard von Bamberg mit einem Brief eine berühmte Cassiodor-Handschrift aus Bamberg (Sommer 1064), für die Anno Interesse gezeigt hatte. Vgl. Erdmann NA. 49 (1931) 426, ferner auch für die Beziehung zu Bamberg A. Verbeek, Der Gründungsbau der Kirche St. Georg in Köln (1936) 9 u. A. 39. Über St. Georg unten S. 648 u. A. 44.

politisch sein Erbe antreten[30]. Dem Pfalzgrafen Heinrich hat Anno auch die Burg auf dem Michelsberg entrissen, auf dem er später sein Lieblingskloster Siegburg gegründet hat[31].

Einen starken Nachhall haben diese Vorgänge in der Geschichtschreibung der Familienstiftung des Hauses Ezos, dem Kloster Brauweiler, das unweit von Köln liegt, gefunden. Als man dort Geschichte schrieb, war zwar die Erinnerung an die Stifterfamilie etwas verblaßt, aber der Kampf um den Besitz ihrer Stiftungen bildete geradezu das Leitmotiv der älteren Teile dieser Geschichtsquelle. Die Ezonentochter, Königin Richeza, hatte das reiche Weingut Klotten nach der Ansicht des Klosters ihm bestimmt. Anno aber hatte es verstanden, dieses Geschenk für eine Kölner Stiftung mit Beschlag zu belegen[32]. Diese Streitigkeiten mit der Kölner Kirche haben leider zu einer umfangreichen Verfälschung der Brauweiler Geschichtsquellen und Urkunden geführt. Die Überlieferung aus Brauweiler ist überhaupt nur in einer Handschrift erhalten[33]. Die Gründungsgeschichte des

30. Über die Familie Ezos vgl. E. Kimpen, Ezzonen und Hezeliniden in der rhein. Pfalzgrafschaft, MÖIG. 12. Ergbd. (1933) 1 ff. Stammtafeln nach S. 80 und 88. Gerstner 14 und über den Besitz Ezos S. 22 ff., über Brauweiler ebenda 27 ff., W. Bader u. E. Huyssen, D. Benediktinerabtei zu Brauweiler (1938) 42 ff. u. Stammtafel S. 258 ff. Über den Kampf Annos gegen Pfalzgraf Heinrich Gerstner 33 ff. u. 36 ff. Bereits Hermann II. von Köln hatte bedeutende Teile des pfalzgräflichen Besitzes an Köln gebracht, Gerstner 25 ff. u. 30.

31. Vgl. über Siegburg unten S. 649 f.

32. Anno war es gelungen, von der Schwester Hermanns von Köln, der Königin Richeza von Polen, die nach dem Tode ihres Gatten in ihre Heimat zurückgekehrt war, den größten Teil ihres umfangreichen Besitzes als Schenkung für den Todesfall zu erhalten, darunter Klotten, das er aber seinem Kloster Mariengraden in Köln zuwies, wo er Richeza begraben ließ. Vgl. über Richeza Bauernfeind 7 ff., Bader u. Huyssen 64 ff., Gerstner 29 ff., Oppermann, Rhein. Urk.stud. 1, 182 f. Die Urkunde der Richeza von 1054 erklärt Oppermann a. a. O. 1, 179 ff. für falsch, dagegen aber St. v. Halko, Richeza, Königin von Polen (1914) und unten S. 810 A. 33.

33. Über Brauweiler vgl. oben S. 95. Grundlegend ist H. Pabst, Die Brauweiler Gesch.Quellen, Arch. 12 (1874), 80 ff. Dazu Oppermann, Rhein. Urk.stud. 1, 170 ff. Die älteren Urkunden sind ebenfalls weitgehend Fälschungen oder verfälscht, wie bereits Pabst nachwies. Oppermann ist darin noch weiter gegangen, doch ist nicht alles unbestritten. Der Zeitansatz der Fälschungen ist ebenfalls kontrovers, vgl. z. B. P. Kehr in DD. 5 (1931) 362 ff. und auch Aubin, Landeshoheit 142 ff.

Klosters, die von einem G. dem Abt Wolfhelm von Brauweiler (1065—1091) zugeeignet ist, kann zwar nicht als eine literarisch erhebliche Leistung gelten, ist aber reich an interessanten Nachrichten über die Familie Ezos und über den Streit mit Anno. Man kann sie als den einzigen, wenn auch bescheidenen Ansatz zu einer dynastischen Geschichtschreibung am Niederrhein bezeichnen[34]. Leider ist der Wert der Quelle durch die Fälschungstendenzen stark beeinträchtigt, und ebenso zeigen sich bereits Sagenbildungen, so z. B. die Erzählung, daß Ezo seine Gemahlin ihrem Bruder Otto III. im Brettspiel abgewann. Nach Oppermann ist sie überhaupt erst nach 1130 verfaßt, was aber vielleicht ein zu ungünstiges Urteil ist[35].

Wolfhelm war eine bekannte Persönlichkeit am Niederrhein; er gehörte zu den treuesten Anhängern König Heinrichs IV. und hatte literarische Interessen[36]. Später hat in seinem Kloster der Mönch Konrad (1110/23) seine Lebensbeschreibung verfaßt. Bis zum Jahre 1070 hat er seine Nachrichten nur vom Hörensagen, dann ist er bis zum Tode Wolfhelms mit ihm zusammen gewesen. Es ist natürlich eine Lobschrift und kein Werk von größerer Be-

34. Vgl. z. B. Gerstner 14 und 26 f.

35. *Fundatio monasterii Brunwilarensis*, beste Ausgabe von Pabst, Arch. 12, 147 ff. Die Ausgaben SS. 11, 396 ff. und SS. 14, 123 ff. sind schlechter und unvollständiger, vgl. Oppermann a. a. O. 189. Pabst 141 f. nahm an, daß nur der Abschnitt über Klotten nachträglich angefügt sei; Oppermann ist der Ansicht, daß nicht nur die Kap. 32—34 eingeschoben seien, sondern die ganze Quelle erst nach 1130 geschrieben sei, was er durch Stilvergleich zu beweisen sucht, a. a. O. 191. Er möchte sogar das G. mit Geldolfus auflösen, der 1149—1177 Abt von Brauweiler war, doch ist das nicht überzeugend. Eine nochmalige Untersuchung ist nötig, da das Urteil Oppermanns vielleicht zu pessimistisch ist. Vgl. ferner Bader u. Huyssen 8 A. 4. Auf Grund der Grabungen werden die Baudaten der Fund. als richtig nachgewiesen, ebenda 9. Über die Archive von Brauweiler vgl. ebenda 10 ff. Dagegen ist die Behauptung von Th. Ilgen, Westdt. Zs. 30 (1911), 284 ff., daß die Fundatio erst im 16. Jh. verfaßt sei, heute mit Recht allgemein abgelehnt; vgl. schon A. Hofmeister NA. 37 (1913), 336.

36. Über die Angriffe Manegolds von Lautenbach gegen Wolfhelm siehe oben S. 402 u. 404. Wolfh. regte die Chronik des Klosters München-Gladbach an, vgl. unten S. 668. Über seine Stellung zu Berengar vgl. Hauck 3 3 u. 4, 964. Seine Schwester Bertha schrieb selbst ein kleines Geschichtswerk, vgl. unten S. 668.

deutung, bringt aber immerhin eine Reihe nützlicher Nachrichten, darunter auch einen Brief, den Wolfhelm gegen Berengar von Tours geschrieben hat[37].

Der berüchtigte Staatsstreich von Kaiserswerth (April 1062) machte Anno II. bald darauf zum Herrn des führerlosen Reiches. Wenn er auch das Regiment nicht lange allein zu behaupten vermochte, so hat er doch auch weiterhin bedeutenden Einfluß auf den König geübt. Dabei fand sich Gelegenheit, die Territorialmacht Kölns durch den Erwerb einiger großen Klöster aus dem Reichsbesitz auszudehnen[38]. Dazu gehörte das alte Reichskloster Malmedie, das seit alter Zeit mit dem bedeutenderen Schwesterkloster Stablo verbunden, d. h. ihm tatsächlich unterworfen war. Mit großem Geschick hat Anno die echt mittelalterliche Abneigung der Mönche von Malmedie gegen die Abhängigkeit von Stablo auszunutzen verstanden, um sich hier eine Partei für den Anschluß an Köln zu schaffen[39]. In Stablo hat man selbstverständ-

37. *Vita Wolfhelmi abb. Brunwilar. auct. Conrado*, SS. 12, 180 ff. Auch diese Quelle ist bereits interpoliert worden, vgl. die Zusätze bei Pabst, Arch. 12, 102 ff. Eingehend wird der endliche Sieg Brauweilers in dem Prozeß über Klotten dargestellt. Vgl. Oppermann, Rhein. Urk.stud. 1, 182 f. — Außerdem sind im Kloster noch *Miracula s. Nicolai Brunwilarensis* geschrieben worden, beste Ausgabe bei Pabst, Arch. 12, 192 ff., Auszug SS. 14, 144 ff., sie bringen Nachrichten aus den Jahren 1080—91, Pabst 145 hält sie für gleichzeitig, sie sind aber wegen ihres Zusammenhangs mit der Fundatio nicht ganz unverdächtig. — Vom kunsthistorischen Standpunkt ist die ausgezeichnete neue Arbeit von Bader u. Huyssen zu beachten. Die Abteikirche ist eine der bedeutendsten romanischen Bauten am Rhein, und Teile des Neubaues von 1048—1061 haben sich vor allem in der Krypta erhalten. Die Beziehungen zu St. Maria im Capitol zu Köln sind beachtenswert. Vgl. 64 ff. u. 109 ff.

38. Vgl. Meyer v. Kn., Jbb. 1, 275 ff. Wichtig sind dazu die Briefe aus Bamberg an Anno aus der Feder Meinhards, hg. von Erdmann, Nr. 7 vom Januar 1063, der bisher unbekannt war, NA. 49 (1931), 395 und Nr. 9 vom Mai 1062, den Erdmann nach Kaiserswerth datiert, Studien 263 u. NA. 49, 397, vielleicht auch Nr. 17 vom Mai 1063, a. a. O. 407.

39. Die Überweisung Malmedies gehört in das Jahr 1065 und steht im Zusammenhang mit der Teilung des Reichsregiments zwischen Anno und Adalbert von Bremen. Vgl. Meyer v. Kn., Jbb. 1, 462 ff. Über die Verhandlungen Annos mit den Mönchen von Malmedie vgl. Levison in AHV. (Nrh.) 115 (1929), 80 ff. Brief Annos an die Mönche von Malmedie, hg. von Bresslau NA. 14 (1889), 623 f. Vgl. dazu Hauck 3 3 u. 4, 728 f. und oben S. 151, A. 230.

lich alle Hebel in Bewegung gesetzt, um die Verfügung des Königs zu Gunsten von Köln rückgängig zu machen. Als König Heinrich im Mai 1071 bei Bischof Dietwin von Lüttich zu Gast war, um über verschiedene wichtige Westfragen Entscheidungen zu treffen, da benutzten die Mönche von Stablo die Gelegenheit, zogen mit dem Leichnam ihres Schutzheiligen Remaclus nach Lüttich und stellten, als der König bei dem Bischof speiste, den Sarkophag zum Zeichen ihres Protestes auf den Tisch.

Vielleicht nicht so sehr dieses drastische Mittel als die Verhandlungen hinter den Kulissen, bei denen Bischof Dietwin von Lüttich, der den Einbruch Annos in seine Machtsphäre nicht gern sah, eine wichtige Rolle spielte, veranlaßten den König zur Rücknahme der Schenkung an Anno. Die Mönche von Stablo haben ihrem Triumph über den Sieg in einer ausführlichen Schrift über die Vorgeschichte und den Enderfolg ihres Kampfes um Malmedie literarischen Ausdruck gegeben. Das Werk hat für Heinrich IV. und Anno, der natürlich schlecht dabei wegkommt, nicht unbedeutenden Quellenwert, gibt einen guten Einblick in die Verhältnisse am Hofe und es ist wertvoll für die Kenntnis der Anschauungen der Zeit[40]. Die Darstellung ist sehr lebendig und im großen ganzen auch vertrauenswürdig. Literarisch gehört das Werk in den Lütticher Kreis, der damals reich an vortrefflichen Leistungen

40. *Triumphus s. Remacli de Malmundariensi coenobio*, SS. 11, 436 ff. Vgl. O. Dietrich, Der Triumphus s. Remacli (Diss. Halle 1887), dessen Ansicht über die etwas spätere Verfassung der Schrift allgemein abgelehnt ist. Vgl. Meyer v. Kn., Jbb. 2, 47 A. 17 und 55 A. 35. Das Buch 1, das die Vorgeschichte behandelt, ist nicht lange nach 1071 verfaßt worden. Das Buch 2, das den Zug nach Lüttich und den Endsieg schildert, ist ganz unmittelbar nach den Ereignissen geschrieben. Es hatte eine besondere Einleitung mit einer Widmung an die Mönche des französischen Klosters Saint-Maur-des-Fossés (nicht des lothringischen Klosters Fosses). Am eingehendsten über das Werk Balau 217 ff., der 220 A. 2 das erste Buch nach 1080 ansetzt, was vielleicht etwas spät ist. Das Werk ist vortrefflich geschrieben, wenn auch nicht ohne Entleihungen aus antiken Schriftstellern, und im ganzen durchaus glaubwürdig, wenn auch der Standpunkt des Klosters scharf vertreten wird. So ist wohl die Beschuldigung der Simonie gegen Anno unberechtigt. Bischof Dietwin von Lüttich hat in einem Brief an den Bischof Imad von Paderborn ebenfalls einen Bericht über die Ereignisse gegeben, vgl. unten S. 718 A. 246. Im übrigen vgl. Meyer v. Kn., Jbb. 2, 48 ff. und Berlière, Monasticon 2, 80. Vgl. Bauernfeind 78 ff.

gewesen ist[41]. Wenn man auch Verständnis für die Gefühle der Mönche von Stablo haben kann, so hat andererseits das Ausscheiden Malmedies aus dem Kölner Machtbezirk die Folge gehabt, daß dies in das Abtfürstentum Stablo und damit in den Bannkreis der südlichen Niederlande geriet.

Sein rücksichtsloses Machtstreben hat Anno gegen Ende seines Lebens zu einem heftigen Konflikt mit den Bürgern seiner Residenzstadt Köln geführt, die ihn 1064 aus der Stadt verjagten. Dem Erzbischof gelang es mit Hilfe der ritterlichen Vasallen des Stiftes verhältnismäßig leicht, den Aufstand niederzuwerfen, den er mit grausamer Härte bestrafte[42]. Bald darauf zog sich Anno in das von ihm gestiftete Kloster Siegburg zurück, in dem er am 4. Dezember 1075 gestorben ist, ein hochbegabter Mann, der aber seine Talente aus maßlosem Ehrgeiz mehr für sich und sein Stift als zu Gunsten des Reiches einsetzte[43]. Seinem starken Geltungsbedürfnis entsprachen Klostergründungen im großen Stil. Von Anno sind Mariengraden und St. Georg in Köln, außerdem Siegburg, Saalfeld und Grafschaft gestiftet worden. Der Kunst ist er ein großer Förderer und Anreger gewesen[44].

---

41. Vgl. unten S. 717.

42. Vgl. Meyer v. Kn., Jbb. 2, 391 ff., ferner R. Köbner, Die Anfänge des Gemeinwesens der Stadt Köln (1922) 93 ff. Die Darstellung beruht vor allem auf Lampert von Hersfeld, dazu aber auch ein Brief Annos an Udo von Trier, hg. von Erdmann, Hannoversche Briefsammlung Nr. 46. Der Aufstand ist ein erstes Zeichen der geistigen Wandlung im Bürgertum, und eine nähere Untersuchung im Zusammenhang mit den Vorgängen im Westen dürfte von erheblichem Interesse sein. Vgl. H. Planitz in ZSRG. GA. 60 (1940), 1 ff. Vgl. Bauernfeind 68 f. und über die weitere Entwicklung Levison in Gesch. d. Rheinl. 1, 118. Für Köln ist ein Brief Meinhards v. Bamberg von Interesse, der einen jungen Geistlichen vor den Gefahren der Großstadt warnt, Meinhardbrief Nr. 1, Erdmann 210.

43. Eine wichtige Quelle für Anno ist seine Korrespondenz. Verschiedenes ist bereits erwähnt, vgl. oben S. 643. Einige Briefe Annos von großer politischer Bedeutung hat Giesebrecht 3, 1255 ff. herausgegeben, und zwar Nr. 2, 4, 5, 6, 7 und 8. Leider sind dies nur traurige Reste des Briefwechsels. Die literarischen Interessen Annos sind schon angedeutet, oben S. 643 A. 29. Bekannt ist auch die Widmung des großen Werkes Anselms v. Lüttich an ihn, oben S. 147.

44. Die Belege für die Klostergründungen Annos bei Hauck 3 3 u. 4, 1027 f. Für St. Georg vgl. A. Verbeek a. a. O., der in mustergültiger Weise

Aber auch literarisch lebte sein Gedächtnis fort. In dem Kloster Siegburg unternahm man es, das Leben des Stifters zu beschreiben, wobei man aber nach mittelalterlichem Brauch den Vorteil nicht aus den Augen ließ, den ein Heiligenschein des Gründers seinem Stifte einbringen mußte. Anno war sicherlich im kirchlichen Sinn ein frommer Mann gewesen, und er hatte sich sogar dem Mönchtum strengster Observanz besonders wohlwollend erwiesen. Aber mit vollem Recht hat Hauck von Anno gesagt, „das religiöse Element war nicht das bestimmende in seinem Wesen. Er war durchaus auf das Diesseits gerichtet"[45]. So ist es fast eine Ironie des Schicksals, daß der gewaltige und harte Kämpfer in seiner Lebensbeschreibung zu einem untadelhaften heiligen Mann umgestaltet wurde, dessen Blick allein dem Jenseits zugewandt gewesen sei. Die Grundlage des Lebens Annos bildete die Darstellung bei Lampert von Hersfeld, der sich ausführlich mit Anno beschäftigt hatte und ihn in jeder Weise verherrlichte, wenn er auch die Schwächen und Schattenseiten nicht völlig verschwiegen hat. In Siegburg aber strich man alles, was mit dem Bilde eines Heiligen nicht ganz vereinbar sein konnte. Freilich wird es auch hier noch deutlich, daß die Zweifler und Kritiker in Köln, die scharf verurteilt werden, noch nicht verstummt sind. Überall ist es der Wundertäter, der im Vordergrund steht und der zu heiligmäßigem Leben von vornherein bestimmt ist. Der Verfasser ist ein unbekannter Mönch des Klosters Siegburg, der auf Veranlassung seines Abtes Reginhard (1075—1105) schrieb, von dem er auch Nachrichten über Anno erhalten hat, da Reginhard den Erzbischof noch gut gekannt hatte. Die Hauptquelle ist aber Lampert, wozu noch einige Urkunden und Briefe sowie die von Reginhard verfaßte Grabschrift Annos kommt. Das letzte Buch schildert eine Reihe Wunder nach dem Tode Annos. Das historische Ergebnis des umfangreichen

die historischen Nachrichten über St. Georg, die Ergebnisse der Grabungen und die kunstgeschichtliche Einordnung des Baues behandelt hat. Über Anno als Bauherr vgl. unten S. 674 ff.

45. Hauck 3 3 u. 4, 713. Das Urteil von Bauernfeind 88 und 96 ist zu günstig.

Werkes ist sehr bescheiden, aber immerhin bleibt es eine beachtenswerte Quelle[46]. Für das Kloster erwies sich die Vita als sehr nützlich, denn es gelang tatsächlich auf Grund des Werkes, später die Anerkennung Annos als Heiligen durchzusetzen[47].

Ein Vorbild hatte diese Umgestaltung zum Heiligen in einer ähnlichen Schrift über den Vorgänger Annos, Heribert (999—1021), den Gründer des Klosters Deutz gegenüber von Köln[48]. Heribert war gewiß ein streng kirchlicher Mann, aber auch ein ehrgeiziger und unzuverlässiger Politiker. Es ist begreiflich, daß man in dem von ihm gestifteten Kloster die kirchliche Seite des Erzbischofs zu verherrlichen strebte, um ihn zu einem Heiligen zu machen. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Lebensgeschichte geschrieben, und so hört man von der Tätigkeit Heriberts in der Reichspolitik, so erheblich diese gewesen ist, in seiner Vita so gut wie nichts. Nur die ersten acht Kapitel sind seinem Lebensgang gewidmet, das übrige sind Wunder, und daher ist der historische Ertrag recht gering. Der Stil ist schwülstig und dunkel. Der Verfasser Lambert hatte keine persönliche Kenntnis mehr von Heribert und stützte sich auf mündliche Tradition. Der Erfolg

---

46. *Vita Annonis archiepiscopi Coloniensis auct. monacho Sigbergensi* SS. 11, 465 ff., vgl. Manitius 2, 573 ff. Der Abt Reginhard hat das Manuskript an den Kleriker M. zur Prüfung gesandt, der in einem erhaltenen Schreiben antwortet, daß er die Vita geprüft und nichts zuzusetzen habe. Erdmann hat erwiesen, daß dieser M. nicht Manegold von Lautenbach, sondern Meinhard von Bamberg gewesen ist. Dadurch ist der Zeitansatz 1077—1084 gewonnen (Hannoversche Samml. Hildesheimer Briefe, hg. von Erdmann und Fickermann, Nr. 105, S. 195). Das Vorhandensein der Vita vor 1084 ist von Belang für den Ansatz des Anno-Liedes, vgl. unten S. 653. Die Arbeit selbst hat der Vf. sicher vor dem Tode Reginhards abgeschlossen. Vgl. ferner Giesebrecht 2^5, 577. Über die Verwertung der Vita in der Kunst vgl. die Arbeit von Weißgerber 22 unten S. 677 A. 134. — Eine zweite Vita, geschrieben in Siegburg um 1186, ist teilweise gedruckt von F. W. E. Roth, NA. 12 (1887), 211 ff. mit einer kurzen, aber wertvollen Einleitung; sie bringt noch einige selbständige Nachrichten.

47. Die Kanonisation Annos ist 1183 erreicht worden, vgl. Oppermann, Die älteren Urkk. aus Siegburg, Saalfeld und Rolandswerth, Teil 2, Jb. d. Köln. Gesch.vereins 17 (1935), 178 f.

48. Vgl. oben S. 94 und A. 43; über die Gründung von Deutz Hauck $3^{3\,u.\,4}$, 1027, Aubin, Landeshoheit 142.

seiner Arbeit war aber so groß, daß man von ihm noch ein weiteres Buch der Wunder schreiben ließ[49].

So wenig bedeutsam das Werk ist, um so interessanter ist der Verfasser. Durch Hampe, der seine Jugendwerke in einer Handschrift des Britischen Museums entdeckte, ist nachgewiesen worden, daß Lambert nicht nur bereits früher Mönch von St. Lorenz in Lüttich, sondern auch Neffe des Abtes Stephan von St. Lorenz war und ein Schüler Adelmans von Lüttich[50]. Man darf daher annehmen, daß er ebenso reichsromanischer Herkunft gewesen ist wie später wahrscheinlich sein berühmter Nachfolger Rupert von Deutz. Lambert ist 1060 Abt von St. Lorenz geworden, wo er 1069 starb. In literarischer Beziehung hat er einen so guten Einfluß in St. Lorenz geübt, daß Rupert sein Regiment als das „Silberne Zeitalter" von St. Lorenz bezeichnete[51]. Die Tätigkeit Lamberts ist ein bedeutsames Zeugnis des engen Austausches auf literarischem Gebiete zwischen Köln und Lüttich, der für die Geschichtschreibung am Niederrhein in dieser Epoche von großem Belang gewesen ist[52].

---

49. *Vita Heriberti archiepiscopi Coloniensis auct. Lantberto monacho Tuitiensi*, SS. 4, 740 ff. Die Einl. ist sachlich überholt, vgl. Balau 208 und 210 ff. Das Werk ist in Reimprosa geschrieben und ist im Namen der Kirche von Köln an die ganze Christenheit gerichtet. Es ist gegen 1050 geschrieben. Das spätere Buch der Wunder, hg. von Holder-Egger, SS. 15, 1245 ff., ist ohne große Bedeutung. Rupert von Deutz hat die Lebensbeschreibung später stilistisch umgearbeitet, vgl. unten S. 663 A. 88, dazu Bormans, BCRH. 1. Serie, Bd. 13, 303 ff. und Bd. 16, 125 ff. Über das sogenannte Tanzwunder in der villa Colovize, das an Heriberts Namen geknüpft wird, Arch. 7, 431, SS. 10, 464, vgl. L. Delisle, Journal des Savants (1860) 578.

50. Vgl. Hampe NA. 22 (1893), 373 ff. Die Handschrift stammt aus Deutz und, wie er vermutet, ursprünglich aus St. Lorenz, sie ist Ende des 11. oder Anfang des 12. Jh. geschrieben. Abgesehen von der Vita Heriberti enthält sie Hymnen auf Heribert sowie eine Reihe von kleinen Gedichten mit der Überschrift „*Versus fratris Lamberti in monasterio s. Laurentii*", abgedruckt ebenda 374 ff. Bereits Rupert von Deutz hatte mitgeteilt, daß Lambert Hymnen und Verse gedichtet hatte und sich auch mit Musik beschäftigte. Hampe hält die Handschrift gleichsam für eine Gesamtausgabe der Werke Lamberts. Die Beziehungen zu Stephan von St. Lorenz und Adelman von Lüttich ergeben sich aus den Gedichten. Vgl. dazu vor allem Balau 208 ff.

51. Vgl. Berlière, Monasticon 2, 36 und de Moreau 2, 112.

52. Vgl. unten S. 666.

Die Wirksamkeit Lamberts fällt noch in die Regierungszeit Annos, doch ist sie ohne direkte Beziehung zu ihm, denn trotz seiner literarischen Interessen scheint Anno eine Anregung zu einem historischen Werke persönlich nicht gegeben zu haben.

Endlich hat die Anno-Legende, wie sie uns schon in seiner Lebensbeschreibung aus Siegburg begegnet ist, noch den Anstoß gegeben zu dem berühmten altdeutschen Annolied, das eine der frühesten und glänzendsten Leistungen der Epik in deutscher Sprache ist. Noch immer ist allerdings der Zeitansatz dieses Meisterwerkes heiß umstritten. Schon über seiner Erhaltung waltete ein Unstern, denn wir besitzen keine Handschrift mehr, sondern in der Hauptsache nur einen Druck des deutschen Dichters Martin Opitz aus dem Jahre 1639[53]. Weder aus dem Inhalt noch aus der Sprache hat sich bisher eine sichere Entscheidung über die Zeit und den Ort der Entstehung erschließen lassen. Für die Zeit kommen drei Termine in Frage: zunächst spätestens 1080, wenn man es als Quelle der lateinischen Vita ansetzt, ferner nach 1105, wenn man die Vita als Quelle des Liedes betrachtet, und schließlich nach 1183, der Kanonisation Annos, wenn man seine Darstellung als Heiliger in dem Lied formal auslegen will[54]. Der letzte Termin wird heute kaum noch verfochten, dagegen das Quellenverhältnis zwischen Vita und Annolied ist noch umstritten. Im ganzen scheint doch eher die Vita die Quelle zu sein. Hierfür spricht die Beziehung zu der sogenannten Kaiserchronik, die mit dem Annolied weitgehend übereinstimmt und die etwa 1150 in Regensburg entstanden ist. Es erscheint wahrscheinlich, daß der Abt Kuno von Siegburg, der aus Regensburg stammte und dorthin 1126 als Bischof zurückgekehrt ist, das Annolied nach Regensburg gebracht hat. Es ist danach wahrscheinlich, wenn auch noch nicht sicher erwiesen, daß die Vita Quelle des Annoliedes gewesen ist. Da nun von der Vita, wie es neuerdings Erdmann durch den Ansatz des Meinhardbriefes über die Prüfung

53. *Incerti poetae Teutonici Rhytmus de s. Annone* (Danzig 1639), beste neue Ausgabe von Rödiger, MG. SS. vern. ling. Bd. 1, Teil 2 (1895), 63 ff.

54. Die Literatur ist ausgebreitet. Vgl. die Übersichten und die kritische Gesamtwertung bei G. Ehrismann, Gesch. d. dt. Lit., Teil 2 (1922), 144 ff. und 148 A. 1. Ferner „D. dt. Lit. im MA.“, Verfasserlexikon, hg. v. W. Stammler, Bd. 1 (1923), 87 ff. und für die Kaiserchronik Stammler 2 (1935), 738 ff.

der Vita erwies, bereits gegen 1080 eine erste Fassung vorlag, so wäre es durchaus möglich, daß das Annolied danach auch noch an das Ende des 11. Jahrhunderts gehört[55]. Es ist ferner strittig, ob der Dialekt des Liedes als fränkisch oder bayerisch zu bezeichnen ist. Es spricht aber wiederum sehr viel dafür, daß ein Mönch von Siegburg der Verfasser war und der Abt Kuno von Siegburg der Auftraggeber, denn eben dieses Kloster war der Mittelpunkt des Annokultes und diese Ausgestaltung der Annolegende entsprach den Zielen, die das Kloster verfolgte[56]. Neuerdings hat sogar Beitz es gewagt, den Abt Kuno von Siegburg selbst als den Verfasser des Liedes zu bezeichnen, da er Übereinstimmungen des Liedes mit Gedankengängen Kunos nachweisen kann. Die Beweisgründe sind nicht ausreichend, doch wird dadurch die Wahrscheinlichkeit erhöht, daß Kuno die Abfassung des Liedes veranlaßt hat[57].

Keinem Zweifel kann es unterliegen, daß der Verfasser Geistlicher gewesen ist, denn er streitet gegen die weltliche Dichtung und sucht in seinem Lied ein Gegenstück gegen die Lieder der fahrenden Sänger zu schaffen. Schon aus diesem Grunde ist der Zeitansatz des Annoliedes so wichtig, weil daran die Datierung der Ausbreitung weltlicher Lieder in deutscher Sprache in gewisser Beziehung geknüpft ist. Die endgültige Klärung der Frage der Zeit und des Ortes der Entstehung muß daher als eine wichtige Aufgabe der weiteren Forschung bezeichnet werden.

Das Annolied ist in Wahrheit ein Epos, und durchaus in epischer Weise vertieft sich der Verfasser oft in Einzelfragen, schweift ab und gibt da, wo es ihm gefällt, lebendige Schilderungen, die er breit ausmalt. Der erste Teil des Liedes enthält eine eigenartige dichterische Schau der Weltgeschichte, in der vielerlei historische Kenntnisse, aber noch mehr Fabeln und Legenden vorgebracht werden. Für die Kenntnis des Geschichtsbildes der Zeit ist er nicht ohne Wert. Der zweite Teil, der wesentlich kürzer ist, beschäftigt sich dann mit Anno als Heiligem, grundsätzlich in der Linie, wie sie die Vita gewiesen

55. Vgl. oben S. 650 A. 46.
56. Vgl. oben S. 661 f.
57. E. Beitz, Rupertus von Deutz (1930) 25 ff.

hat. Aber es fehlen hier breite und lebendige Schilderungen weltlicher und kriegerischer Vorgänge nicht. Die Sprache ist kraftvoll, reich an Bildern und es ist ein erstes, aber schon reifes großes Kunstwerk in deutscher Sprache.

Wir wissen allerdings nicht, wieviel das Annolied in Form und Ausdruck den Liedern fahrender Sänger, die es verdrängen möchte, verdankt. Die Anfänge epischer Dichtung in deutscher Sprache haben keinen literarischen Niederschlag gefunden. Es ist aber durchaus wahrscheinlich, daß ihre kunstvollere Ausbildung nicht ohne starken kirchlich-religiösen Einfluß erfolgt ist. Gerade die Legenden haben in dieser Zeit einen besonders volkstümlichen Charakter erhalten, wozu dann auch Kreuzfahrergeschichten, die die Phantasie erregten, hinzugekommen sind. Es ist auch für das Annolied beachtenswert, daß in dem Rhein/Maasgebiet eine schon beinahe epische Ausbildung kirchlicher Legenden sich an verschiedenen Stellen nachweisen läßt, wenn auch noch in lateinischer Sprache[58].

So stark hat die Persönlichkeit Annos auch literarisch fortgewirkt. Von seinen nächsten Nachfolgern kann man das nicht behaupten. Weder Hildolf (—1078) und Siegewin (—1089) noch Hermann III. (—1099) haben Interesse für die Geschichtschreibung gezeigt[59], wenn auch in ihre Zeit die Werke fallen, in denen der Ruhm Annos verkündet wurde. Es läßt sich nicht nachweisen, daß sie darauf Einfluß geübt haben. Anders als Anno haben sie sich in der Reichspolitik verhalten. Sie waren alle drei getreue Anhänger Heinrichs IV., von dem sie eingesetzt waren, und verließen den König nicht, als die Verhältnisse für ihn immer kritischer wurden. Die königstreue Haltung der Erzbischöfe von Köln in dem letzten Viertel des 11. Jahrhunderts hat den Niederrhein zu einem festen Stützpunkt für Heinrich IV. gemacht und der kaiserlichen Partei in Niederlothringen, vor allem in der Nachbardiözese Lüttich, einen starken Rückhalt geboten[60].

---

58. Vgl. im allgemeinen unten S. 739 A, 311, für Maastricht unten S. 737 f. und ebenso für Aachen oben S. 641 f.

59. Vgl. über Herkunft und Einsetzung der drei Erzbischöfe Pelster 8, über ihre Urkunden und Kanzlei Oppermann, Rhein. Urk.stud. 1, 23 ff.

60. Vgl. unten S. 719.

In Köln selbst hat das gute Verhältnis der Erzbischöfe zum König Reibungen, wie sie unter Anno mit den Bürgern vorgekommen waren, verhindert. In diesen Zusammenhang gehört die Aufrichtung des Gottesfriedens in Köln, die durch Erzbischof Siegewin am 20. April 1083 erfolgte und die in der Synode von Mainz von 1085 auf das ganze Reich ausgedehnt wurde. Die Bischöfe der früheren Generation, wie z. B. Gerhard von Kamerijk, hatten die Gottesfriedensbewegung als reichsfremd abgelehnt, aber inzwischen war sie im Westen zu einer durchgebildeten Institution geworden und war über Flandern bereits nach Lüttich gedrungen. Von hier aus, begünstigt durch die immer engeren Beziehungen zwischen Lüttich und Köln, kam sie an den Rhein, nunmehr von dem König im Interesse der Bürger der Städte stark gefördert[61].

Ein anderes Gesicht bekamen die Dinge am Rhein, als Friedrich I., der aus dem bayerischen Hause der Grafen von Schwarzenburg stammte, den Kölner Erzstuhl bestieg (1100—1131). Heinrich IV. hatte den jungen Bamberger Domherrn auf diese politisch so wichtige Stelle befördert, weil er in ihm eine treue Stütze wie seine Vorgänger zu finden hoffte. Aber Friedrich lenkte in die Bahnen Annos ein und wurde mit der Zeit ein gefährlicher Gegner des deutschen Königtums. Schon sein Studium in Frankreich[62] scheint ihn den reichskirchlichen Ideen entfremdet zu haben, und mit der Zeit hat er sich immer entschiedener im Investiturstreit auf die Seite der Kurie gestellt[63]. Schon Hein-

61. Über den allgemeinen Zusammenhang unten S. 696 A. 185. Die Friedensordnung Siegewins ist nur erhalten in einem Schreiben an den Bischof von Münster, hg. von Weiland, Constitutiones 1 (1893), 603, überliefert nur bei Aegidius von Orval, SS. 25, 89. Vgl. dazu Hauck 3 3 u. 4, 843, Levison in Gesch. d. Rheinlandes 1, 114 f. Die Abhängigkeit der Gottesfriedensbewegung in Köln vom Westen zeigt eine Anfrage des Kölner Domkapitels bei den Lütticher Domherren über die Zulässigkeit der Bestattung eines Gottesfriedensbrechers, der noch nicht exkommuniziert war, nebst der zustimmenden Antwort aus Lüttich, beides von K. H. Schaefer entdeckt und hg. in QF. 9 (1906), 185 ff.

62. Oben S. 367; Hauck 3 3 u. 4, 940.

63. Über die Einsetzung Friedrichs Meyer v. Kn., Jbb. 5, 98 ff., Pelster 9. Leider fehlt jede Sonderarbeit über diesen bedeutenden Kirchenfürsten, auch wieder eine Folge des Mangels einer brauchbaren rheinischen Kirchengeschichte. Der Abschnitt bei Ley 167 ff. ist nichts als eine unkritische

rich IV. hat Friedrich in seinen letzten Kämpfen verlassen, während die Stadt Köln bis zum letzten Augenblick bei dem Kaiser ausgeharrt hat. Eine Zeitlang hat der Erzbischof die Politik Heinrichs V. unterstützt, aber in dem offenen Konflikt des Königs mit Paschalis II. hat er auch diesen verlassen, und durch ihn wurde es möglich, daß der päpstliche Legat in St. Gereon zu Köln den Kirchenbann gegen Heinrich V. schleuderte[64]. Der Konflikt Friedrichs mit dem König hat den Niederrhein in dauernde Kämpfe gestürzt. In Lüttich hat nach dem Tode Otberts (1119) Friedrich zu Gunsten der Gregorianer eingegriffen und der königlichen Partei so schwere Schläge versetzt, daß sie sich nicht wieder davon erholen konnte[65]. So sprengte die Tätigkeit des Kölner Erzbischofs den festen Block der Königstreuen am Niederrhein und in Niederlothringen und vernichtete hier zum guten Teil das große Werk, das sein Vorgänger Brun von Köln zu Gunsten des Königtums und des Reiches an der Westgrenze aufgerichtet hatte[66].

Übersicht. Einzelne wertvolle Bemerkungen bei Levison in Gesch. d. Rheinlandes 1, 116 ff. Über seine Stellungnahme für Paschalis, Hauck 3 3 u. 4, 888. Allerdings hat es auch bei Friedrich und der Kölner Geistlichkeit bedeutende Schwierigkeiten mit den kurialen Herrschaftsansprüchen unter Paschalis II. gegeben, vgl. die fünf kleinen capitula wegen eines Eingriffs Paschalis' in Köln, hg. v. Bernheim, Westdt. Zs. 1 (1882), 374 ff., Text 380 f., angesetzt zu 1106/09.

64. Meyer v. Kn., Jbb. 6, 329.

65. Bei der Einsetzung Alexanders von Jülich in Lüttich (1119) durch Heinrich V. verbot Friedrich den Lüttichern dessen Aufnahme. Brief Friedrichs gedruckt von Kurth AB. 2, 269, vgl. Meyer v. Kn., Jbb. 7, 100 A. 5. Nach dem Tode Friedrichs von Lüttich verbot erneut Friedrich von Köln die Anerkennung Alexanders, Brief gedruckt von Dümmler NA. 7 (1882), 192 ff., Meyer v. Kn., Jbb. 7, 176 A. 10, vgl. unten S. 722.

66. Eine wichtige Quelle für die Beurteilung Friedrichs als Politiker ist seine Korrespondenz, von der einiges besonders im Codex Udalrici erhalten ist, S. 294 Nr. 167 Friedrich an Otto von Bamberg gegen Heinrich V. (gegen 1115), S. 513, Nr. 20 und Nr. 21 zwei Briefe nach Mailand gegen Gelasius II. (1118). Von Briefen an Friedrich seien erwähnt Schreiben der Domherren von Bamberg Nr. 95 u. 96, ebenda S. 183/84 (gegen 1100), Bittbrief eines Klerikers Nr. 115, S. 226 (1100—1105), Burchard von Münster an Friedrich Nr. 169 S. 300 (gegen 1115), Schreiben des päpstlichen Legaten Kuno von Praeneste an Friedrich wegen der Exkommunikation Heinrichs V. Nr. 18 S. 512 (1115). Außerdem sei noch hingewiesen auf den Brief der Dom-

Dagegen für Köln selbst war seine Tätigkeit erfolgreich; er gewann wichtige Stützpunkte für die Ausbreitung der Territorialmacht des Erzstiftes und er hat seine führende Stellung in der päpstlichen Partei am Rhein dazu benutzen können, den Einfluß Kölns in den Nachbardiözesen, vor allem aber in Lüttich, mächtig zu fördern[67].

Durch die Beziehungen Friedrichs zu Lüttich ist Rupert von St. Lorenz, einer der größten Theologen seiner Zeit, für den Niederrhein gewonnen worden. Das St. Lorenzkloster in Lüttich hatte bereits in Lambert von Deutz den Rheinlanden einen Historiker geschenkt. Lambert war allerdings in seine Heimat zurückgekehrt, und nach seinem Tode in St. Lorenz (1069) hat der Investiturstreit verhängnisvoll auch auf dieses Kloster eingewirkt[68]. Die kaiserliche Partei brachte Wolbodo, einen Großneffen des bekannten Bischofs von Lüttich, an die Spitze von St. Lorenz. Ihm aber wurde von der päpstlichen Seite Berengar, ein Mönch aus St. Truiden, entgegengestellt. In die Wirren griff Bischof Otbert von Lüttich zu Gunsten Wolbodos ein, und die päpstlich gesinnten Mönche mußten das Kloster verlassen[69]. In diesem Kampf ist der größte Sohn des St. Lorenzklosters, Rupert, aufgewachsen, der schon als Kind dem Kloster übergeben war und der wahrscheinlich aus Lüttich oder doch seiner näheren Umgebung stammte[70]. Der Lehrer Ruperts war Heribrand, der

herren von Utrecht in der Angelegenheit des Sektierers Tanchelm, der auch in Köln gegen die Kirche gepredigt hatte, vgl. unten S. 682.

67. Über die Territorialpolitik Friedrichs Levison a. a. O. 1, 117, über die Rolle des Reichsgutes in diesem Kampfe ebenda S. 118, im allgemeinen Reese 176 und 508. Für Lüttich vgl. S. 722.

68. Über Lambert vgl. oben S. 650 f.

69. Vgl. A. Cauchie, La querelle des investitures dans les diocèses de Liège et de Cambrai 2 (1890), 42 ff. und 80. Vgl. unten S. 726 f.

70. Eine gute, aber nicht vollständige Literaturübersicht über Rupert gibt Berlière, Monasticon 2, 37 A. 2. Grundlegend ist für die Schriften Ruperts R. Rocholl, Rupert von Deutz (1886). Neuer und besser gerade vom historischen Standpunkt sind die ausführlichen Bemerkungen von Balau 339 ff., ferner Manitius (leider ohne Kenntnis Balaus) 3, 127 ff. An sonstiger Literatur vgl. Cauchie in Bibliographie nationale de Belgique 20, 426 ff., de Moreau 2, 184 ff. Eine meisterhafte Charakteristik bringt Hauck 4 3 u. 4, 432 ff. Den Einfluß Ruperts auf die Kunst behandelt die neueste Biographie

selbst literarisch interessiert war[71]. Am meisten aber schloß sich Rupert an den Abt Berengar an[72]. Der Abt gehörte zu der streng kirchlichen Richtung und hat etwa 1103 die Bräuche von Cluni in St. Lorenz eingeführt.

Als Lehrer seines Klosters hat Rupert einen bedeutenden Ruf gehabt[73]. Ein späterer Historiker von St. Lorenz hat ein eingehendes, aber auch nicht ganz vollständiges Verzeichnis der Schriften Ruperts zusammengestellt. Danach hat er schon in der Frühzeit Gedichte theologischen Inhalts und hagiographische Werke verfaßt, die aber nach den erhaltenen Resten als Geschichtsquellen ohne größeren Belang sind[74]. Wichtig ist dagegen seine Tätigkeit als Historiker seines Klosters. Unter dem Eindruck der Kämpfe in St. Lorenz, als 1095 die Mönche ausgetrieben

---

von E. Beitz, Rupertus von Deutz (1930). — Das Geburtsjahr Ruperts ist unbekannt, es wird meist gegen 1070 angenommen, Hauck a. a. O. 432 A. 1, de Moreau 2, 184. Dagegen nimmt Beitz 13 1060—1070 an, worin er möglicherweise Recht hat. Über seine Abkunft besteht eine Kontroverse. Der etwas spätere Historiker von St. Lorenz, Reinerus, berichtet in seiner Schrift *De ineptiis cuiusdam idiotae: Hic a puerulo penes nostrum est educatus*, SS. 20, 595 [32]. Danach dürfte es nicht zweifelhaft sein, daß er Lütticher und daher reichsromanischer Herkunft war. Die Behauptung, daß er deutscher Abkunft gewesen sei, beruht auf spätmittelalterlichen Angaben, für die wir eine ältere Quelle nicht kennen, vgl. Rocholl 302 f., der ihnen aber skeptisch gegenübersteht. Die positiven Behauptungen bei Manitius 3, 127 und Hauck 4 3 u. 4, 432 entbehren der quellenmäßigen Grundlage. Bei der Grenzlage Lüttichs ist die Möglichkeit, daß er niederländischen Blutes ist, nicht ausgeschlossen, aber nicht wahrscheinlich. Beitz 13 nennt ihn daher nur einen Lütticher.

71. Vgl. Berlière, Monasticon 2, 35 f.

72. Vgl. über Berengar Berlière, Monasticon 2, 37. Im allgemeinen gilt als Todesdatum 1113, doch glaubt Berlière, 1116 nachweisen zu können, was für den Übergang Ruperts nach Siegburg von Belang wäre.

73. Der berühmte Wibald von Stablo kam, angelockt von dem Ruf Ruperts als Lehrer, nach Lüttich, Balau 340. Er stand auch später in Briefwechsel mit Rupert, Rocholl 185, Manitius 3, 129 und 134.

74. Reiner v. St. Lorenz SS. 20, 595 ff. Von den früheren Gedichten ist eine Hymne erhalten, vgl. Rocholl 48 ff. Über die hagiographischen Werke sagt Reiner: *Vitam s. Augustini nec non et s. Odiliae virginis radiante melioravit stilo. De ss. Theodardo martyre, Goare ac Severo confessoribus cantus composuit*, a. a. O. 595 [40]. Vgl. Balau 340, Manitius 3, 127. Über die Legende, daß Rupert erst durch ein wundertätiges Marienbild zum Schreiben kam, vgl. Beitz 15.

wurden, hat er ein Gedicht verfaßt, in dem sich der ganze Haß gegen den Abt Wolbodo, den Bischof Otbert und die kaiserliche Partei in Lüttich entlädt[75]. Nicht lange danach hat Rupert die Chronik seines Klosters begonnen, die sein wichtigstes historisches Werk geworden ist. Sie reicht von der Gründung bis auf die Zeit der Kämpfe mit Otbert (995—1095). Es war eine ziemlich umfangreiche Arbeit, von der aber leider nur Teile und diese im Auszug und in Überarbeitung erhalten sind. Für die ältere Zeit fußt Rupert auf Anselm von Lüttich, zu dem er eine Reihe nicht immer einwandfreier Zusätze macht. Fabeln und volkstümliche Tradition überwuchern bei ihm schon die Geschichte. Der letzte Teil bis zur Wiedereinsetzung des Abtes Berengar ist zeitgenössisch, aber, soweit er erhalten ist, ziemlich dürftig. Urkunden und Briefe hat Rupert nicht benutzt und seine Darstellung ist sehr einseitig, da er die Lütticher Bischöfe nur danach beurteilt, wie sie sich zu St. Lorenz gestellt haben. Neben den großen, etwa gleichzeitigen Chroniken aus dem Lütticher Kreis erscheint sein Werk recht bescheiden, bringt aber immerhin nützliche Nachrichten. Abgeschlossen ist die Arbeit wahrscheinlich schon vor 1106[76].

Noch in Lüttich begann Rupert ein großes Werk, das sich mit dem kirchlichen Kultus beschäftigte, „*De divinis officiis*". Hierdurch geriet er in Konflikt mit einem nahen Freunde Bern-

---

75. Als Zeitdokument ist das Gedicht aber wertvoll, vgl. oben S. 409 u. A. 154, ferner Cauchie 2, 45 ff., der auch eine Ausgabe mit Kommentar bringt, außerdem eingehend Balau 346 ff. Die Abfassung läßt sich zwischen März und August 1095 festlegen, vgl. de Moreau 1, 351.

76. Von der Chronik Ruperts wurde schon im 12. Jh. ein Auszug in fünf Büchern vorgenommen. Ein Historiker von St. Lorenz im 15. Jh., Adrian d'Oudenbosch († 1482), hat die Urschrift Ruperts noch gesehen und sie mit dem Abriß, den er in seine Chronik aufnahm, verglichen, vgl. Balau 619 ff. und 621. Die Urschrift des Werkes von Oudenbosch fiel Martène und Durand in die Hand, die sie abdruckten (Ampl. Coll. 4, 1035 ff.). Aber der Druck ist leider sehr mangelhaft, vgl. Balau 621. Wattenbach hat auf dieser Grundlage die Chronik Ruperts zu rekonstruieren versucht: *Ruperti monachi Chronicon s. Laurentii Leodiensis* a. 995—1095, SS. 8, 262 ff. Nicht ohne Grund hat aber Balau 344 die Rekonstruktion kritisiert und einzelne Teile noch als Interpolation ausgeschieden; er zweifelt, daß die Zusätze aus Sigebert schon auf Rupert zurückgehen. Eine neue kritische Ausgabe wäre erwünscht. Vgl. auch de Moreau 1, 349 A. 3.

hards von Clairvaux, Wilhelm von St. Thierry, der gegen ihn scharf Stellung nahm, ohne daß aber Rupert von seiner Meinung gewichen wäre[77]. Bald kam er auch in Händel mit den Häuptern der neuen scholastischen Richtung, die von Frankreich her die ganze theologische Wissenschaft zu beherrschen begannen. Ihre dialektische Methode führte oft zu sehr gewagten Behauptungen, und sie erregte daher den Zorn Ruperts, der nach innerlichen Lösungen der großen Probleme strebte. In einem umfangreichen Werk über den Willen Gottes, das sich vor allem mit dem Bösen in der Welt beschäftigte, hat Rupert den Führern der neuen Richtung, Anselm von Laon und Wilhelm von Champeaux, den Fehdehandschuh hingeworfen[78]. Die Franzosen waren empört über die ablehnende Stimme aus dem Reich und scheuten keine Mühe, um Rupert mundtot zu machen. Sie ließen ihn wegen Irrlehre vor das bischöfliche Gericht in Lüttich fordern, erlitten dabei aber eine schwere Niederlage[79]. Nun entschloß sich Rupert kühnen Mutes, die Angreifer in ihrer Heimat zur Disputation aufzusuchen. Anschaulich hat er es selbst geschildert, wie er auf einem Esel reitend und nur von einem Knaben begleitet nach Frankreich zur Bestehung seiner Gegner gezogen ist. Anselm traf er nicht mehr am Leben an († 15. Juli 1117). Mit Wilhelm kam es zu einer Diskussion, die aber ergebnislos ausging. Diese Gelehrtenfehden sind aufschlußreich für die kulturellen Beziehungen des Rhein/Maasgebietes zum Westen[80].

Inzwischen hatte Rupert sich bereits von seiner alten Heimat getrennt und eine Freistatt am Rhein gefunden. Bis zu seinem Tode hatte Abt Berengar seine schützende Hand über Rupert gehalten, aber er selbst empfahl noch Rupert nach Siegburg, dem

77. Ruperts Werk scheint etwa 1111 veröffentlicht worden zu sein, gedruckt bei Migne PL. 170, 13 ff.; vgl. Manitius 3, 128, de Moreau 2, 188 A. 1, Hauck 4 3 u. 4, 940 f.

78. *De voluntate Dei*, Migne PL. 170, 437 ff., dazu Rocholl 71 und vor allem Hauck 4 3 u. 4, 442 ff.

79. Brief Anselms von Laon an Heribrand von St. Lorenz, Mabillon Ann. 5, 587, vgl. Berlière, Monasticon 2, 38 A. 1, Balau 340.

80. Vgl. Hauck 4 3 u. 4, 443, de Moreau 2, 186.

neuen cluniazensischen Kloster am Rhein, zu ziehen. So stark war doch schon der westliche Einfluß in Lüttich[81].

Das Kloster Siegburg ist uns schon als Stiftung Annos II. begegnet. Der Erzbischof hatte hier italienische Cluniazenser angesiedelt[82], und die strenge Observanz hat sich erhalten. Im Jahre 1075 war Kuno, der aus vornehmer bayerischer Familie aus Regensburg stammte, durch die strenge Reformgesinnung des Klosters angelockt, in Siegburg Mönch geworden. Im Jahre 1105 ist er unter dem Einfluß Erzbischofs Friedrich I. Abt von Siegburg geworden, was er bis 1126 blieb, wo er als Bischof in seine Heimatstadt Regensburg zurückkehrte († 1132). In diesem schön gelegenen Kloster hoch auf dem Michelsberg über der Sieg fand Rupert eine Freistatt und in Kuno einen eifrigen Beschützer, Förderer und Freund. Die Hauptzahl seiner theologischen Werke ist in Siegburg entstanden, mehrere sind ausdrücklich Kuno gewidmet, und immer wieder gedenkt er der Diskussionen mit seinem Abt. So konnte aus Ruperts Kommentar zum Matthäus-Evangelium, was er dort über den Lebensgang Kunos erzählt, zu einer Biographie zusammengestellt werden[83]. Eine Aufzählung der zahlreichen theologischen Werke Ruperts kommt hier nicht in Frage, doch enthalten sie manches historisch Wertvolle und nicht zuletzt sind ihre Widmungen von historischem Interesse[84].

---

81. Vgl. Manitius 3, 128. Als Zeitpunkt nimmt Beitz 16 1116 an, aber die Chronologie der Übergangszeit Ruperts von Lüttich nach Siegburg ist noch nicht endgültig geklärt. Jedenfalls taucht er auch noch später öfter in Lüttich auf.

82. Vgl. oben S. 458.

83. Hg. von Jaffé als Vita Cunonis, SS. 12, 627 ff. mit einer wertvollen Einl. ebenda 624 ff.

84. Eine Übersicht über die Widmungen der theologischen Werke gibt Manitius 3, 131 f. Von besonderem Belang sind einige persönliche Beziehungen, so z. B. zu dem Abt Erkenbert von Korvei, dem auch der Abt Ekkehard die letzte Rezension seiner Weltchronik widmete (vgl. oben S. 494, 503, 588), und gleichzeitig zu den Mönchen des Klosters Helmarshausen, Migne PL. 168, 528, dazu Rocholl 152. Der Stiftsherr Mengoz von St. Martin in Köln schrieb an Rupert über dessen Werk *De victoria verbi Dei*, Migne PL. 170, 702, Rocholl 162. Sowohl an den Abt Eberhard von Brauweiler wie an den Stiftsherrn Liezelin hat Rupert Schriften gewidmet, die sich mit der gottesdienstlichen Tätigkeit der Mönche befaßten, eine damals viel behandelte

So sympathisch Kuno als der Schützer Ruperts erscheint, so war doch sein Charakter nicht ohne Schattenseiten. Die Förderung der äußeren Interessen des eigenen Klosters galt seiner Zeit als das größte Verdienst eines Abtes, und unter diesem Gesichtspunkt sind seine Anstrengungen, das Andenken des Klostergründers Anno zu verherrlichen, wie das in der Lebensbeschreibung Annos und vielleicht auch im Annolied geschehen ist, nur rühmenswert, wenn auch dabei der historischen Wahrheit nicht gerade gedient wurde[85]. Bedenklicher aber ist es, daß er Urkundenfälschungen zu Gunsten seines Klosters zugelassen und wahrscheinlich sogar veranlaßt hat[86].

Hinter Kuno stand in der Förderung Ruperts der Erzbischof Friedrich von Köln. Sein Eingreifen in die Lütticher Wirren hat den Anstoß zu der Übersiedlung Ruperts an den Niederrhein gegeben. Nicht zuletzt ihm verdankt es Rupert, daß er allen Angriffen aus dem Westen wie auch von Eiferern aus dem Reich unerreichbar geblieben ist und in völliger Ruhe sein wissenschaftliches Werk vollenden konnte. Friedrich hat, als im Jahre 1120 der Abt Markward von Deutz starb, der übrigens auch aus Siegburg gekommen war, Rupert als Abt dorthin, also in seine unmittelbare Nähe berufen[87].

Frage. Rupert tritt dafür mit besonderer Energie ein, Migne PL. 170, 541 und ebenda 663, Rocholl 183 f. und ebenda 310, ferner Hauck 4 3 u. 4, 335. Es wäre nützlich, aus seinen theologischen Schriften, was zeitgeschichtliches Interesse besitzt, in den MG. herauszugeben.

85. Vgl. oben S. 649. 652 f.

86. Vgl. jetzt unter Zusammenfassung der Ergebnisse früherer Arbeiten O. Oppermann, Die älteren Urkunden aus Siegburg, Saalfeld und Rolandswerth, Jb. d. Köln. Gesch.vereins 16 (1934), 41 ff. und 17 (1935), 143 f., doch ist seinen Ergebnissen aus älteren Arbeiten E. Weise, Jb. d. Köln. Gesch.-vereins 13 (1931) in manchen Punkten entgegengetreten, wozu Oppermann Stellung genommen hat. Eine endgültige Klärung ist noch nicht überall erfolgt. Vgl. ferner Aubin, Landeshoheit 144 f. Für Siegburg vgl. ferner W. Wilbrand AHV. (Nrh.) 137 (1940), 73 ff., wo S. 83 ein Brief der Mönche von Siegburg an die Christ. Church in Canterbury abgedruckt ist, der wegen der Mitteilung über Verstorbene von Interesse ist, angesetzt zu 1125. Über die Bauten in Siegburg vgl. E. Renard, Kunstdenkmäler des Siegkreises (1907) und Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz V, 4.

87. Das Todesdatum Markwards steht nicht genau fest, vgl. Balau 341, de Moreau 2, 185. Über die Tätigkeit Friedrichs für Rupert vgl. Rocholl 166 ff.

In seine rheinische Zeit fallen verschiedene historische Werke Ruperts, von denen die hagiographischen aber nur literarischen Wert besitzen[88]. Eine Ausnahme bildet nur der von Coens neuerdings in einer Kölner Handschrift entdeckte *Sermo de s. Pantaleone,* in dem die dort berichteten drei Wunder für die Beziehung Kölns zum Osten nicht ohne Interesse sind. Es ist ein Niederschlag der ausgedehnten Handelstätigkeit der Kölner Kaufleute[89].

Am 25. August 1128 hat ein schwerer Brand den Ort und das Kloster Deutz heimgesucht. Unmittelbar unter dem Eindruck dieses Ereignisses hat Rupert eine kleine Schrift geschrieben, in der er in äußerst lebendiger Form den Brand schildert. Ferner gibt er eine kurze Darstellung der Deutzer Geschichte von der Römerzeit an, die indessen neben erbaulichen Betrachtungen bereits viel Fabelhaftes enthält[90].

Seine Heimat vergaß Rupert in der Fremde nicht. Mit lebhaftem Interesse verfolgte er die Wirren im Lütticher Bistum, und ein Zeugnis für seine fortdauernden Beziehungen ist seine enge Freundschaft mit dem jüngeren geistesverwandten Abt Rudolf von St. Truiden. Rudolf hatte im Jahre 1121 infolge des Sieges der kaiserlichen Partei sein Kloster verlassen müssen und kam nach einigen Umwegen zu Erzbischof Friedrich nach Köln; durch dessen Einfluß wurde Rudolf noch im Jahre 1121 an die Spitze des Klosters St. Pantaleon in Köln gestellt[91]. Der Lütticher Freund hat Rupert, wie sich aus der Widmung ergibt, dazu an-

88. Die *Vita Heriberti,* des Stifters von Deutz, hat Rupert noch auf Bitten des Abtes Markward geschrieben. Es ist nur eine Umarbeitung des Werkes von Lambert, vgl. oben S. 651 A. 49; bei der Ausgabe der älteren Vita sind die Zusätze in Fußnoten beigegeben, SS. 4, 741 ff., vollständiger Text Acta ss. März 3, 475 ff., vgl. Balau 342. Historisch noch unbedeutender ist die *Vita Eliphii,* eines spätantiken Heiligen, die Rupert auf Bitten des Abtes Alban von St. Martin in Köln verfaßt hat, Acta ss. Okt. 7, 812 ff. Nur die Einl. hat einigen Wert, vgl. Manitius 3, 129.

89. Coens weist die Verfasserschaft Ruperts überzeugend nach, gedruckt AB. 55 (1937), 254 ff. Rupert hatte auch sonst Beziehungen zu St. Pantaleon, vgl. unten S. 667 A. 105. Über den historischen Wert der Nachrichten aus den Wundern vgl. unten S. 815 A. 44.

90. *De incendio Tuitiensi,* SS. 12, 629 ff., Rocholl 209 ff., Balau 342, Manitius 3, 131 und Beitz 52.

91. Vgl. Balau 361 und unten S. 745.

geregt, seine Schrift *Anulus* zu schreiben, eine Disputation mit einem Juden, wie sie in dieser Zeit, in der die Judenfrage wieder eine Rolle zu spielen begann, öfter vorgekommen ist. Der Jude Judas, mit dem diese Disputation stattfand, hat sich taufen lassen und später seine Selbstbiographie geschrieben[92].

Keineswegs aber nur von der neuen französischen Richtung der Theologen wurden die Ansichten Ruperts angegriffen, sondern auch von den Konservativen alten Schlages aus dem Reich. Wiederholt beklagt sich Rupert über die Unannehmlichkeit, die ihm diese Leute machten. Ein gefährlicher Angriff geht von einem jungen Eiferer aus, von Norbert, dem Stifter des Prämonstratenserordens. Angezogen von dem Ruf der asketischen Strenge Siegburgs, war Norbert dorthin gekommen und hatte die Werke Ruperts kennengelernt. Nachdem er das Kloster verlassen hatte, scheute er sich nicht, die Rechtgläubigkeit Ruperts wegen einer bestimmten Ansicht aufs schärfste anzugreifen. Doch konnte Rupert den unbesonnenen Eiferer überlegen abfertigen, denn die angefeindete Stelle war ein Zitat aus einem Werk Gregors des Großen[93].

92. Über Rudolfs Brief an Rupert hg. von F. W. E. Roth, NA. 17 (1892), 617 ff., vgl. Rocholl 207 ff., Manitius 3, 129 und 134, unten S. 747 A. 330. Die Schrift ist gedruckt bei PL. 170, 562 ff. Am eingehendsten hat Rocholl 204 ff. darüber gehandelt. Das Werk des Juden, der später unter dem Namen Hermann Propst des Prämonstratenserstiftes Scheda in der Nähe von Soest geworden ist († 1173), unzureichend gedruckt bei Migne PL. 170, 805 ff. als *Herimanni Judei opusculum de sua conversione*. Vgl. über die interessante Schrift, die auch über die jüdischen Gemeinden am Rhein Nachrichten bringt, Reinhold Seeberg, Hermann v. Scheda (1891); J. Greven in AHV. (Nrh.) 115 (1929), 111ff. Nach Seeberg ist die Schrift 1136/37, nach Greven etwa 1145/50 verfaßt, Greven bringt nach einer Leipziger Handschrift zahlreiche Textverbesserungen (S. 128 ff.). Greven hält es auch für möglich, daß Hermann die Lebensbeschreibung des Grafen Gottfried von Kappenberg, des Gönners der Prämonstratenser, geschrieben hat, worauf in dem nächsten Abschnitt zurückzukommen sein wird. Über die Stellung Ruperts zur Judenfrage vgl. neben Rocholl de Moreau 2, 187 A. 3.

93. Diese Fehde ist von Interesse für die geistigen Bewegungen der Zeit, aber auch für den Charakter Norberts. Vgl. Hauck 4 3 u. 4, 370 und für den Angriff gegen Rupert ebenda 440. Rupert antwortete in einer eigenen Schrift gegen diese Verdächtigungen, Migne PL. 170, 537 ff. Rudolf von St. Truiden scheint seinem Freunde mit einer Schrift zu Hilfe gekommen zu sein, vgl. Balau 364 A. 6.

Von erheblicher Bedeutung für das Geschichtsbild der Zeit ist die große Arbeit Ruperts „*De trinitate et de operibus eius*“[94]. Es ist ein mächtiges geschichtsphilosophisches Werk, das auf Augustins Gottesstaatsgedanken aufbaut und die historische Entwicklung auf Erden in das Werk des Vaters (die Schöpfung), des Sohnes (bis zur Passion) und des Heiligen Geistes (bis zum Weltgericht) gliedert. Wie immer, so arbeitet Rupert auch hier vor allem mit traditionellem Gut, aber es bleibt eine gewaltige Geschichtsschau. War schon zu Lebzeiten Ruperts sein Werk von allen Seiten umstritten, so ist das Urteil der Nachwelt erst recht schwankend über ihn gewesen. Am feinsten hat Hauck über Rupert geurteilt, wenn er bemerkt: „Ich möchte nicht sagen, daß er große Gedanken hatte, aber den Ruhm verdient er jedenfalls, daß er sie suchte“[95]. Ebenso nicht ohne Grund hat ihn Grabmann als einen der tiefsten Theologen seiner Zeit bezeichnet[96]. Rupert war ein echtes Kind dieser Übergangsperiode. An ihm zeigt es sich deutlich, daß das selbständige wissenschaftliche Denken begonnen hatte[97]. Mit Nachdruck betont er, daß man neben die alten Autoritäten seine eigene Meinung zu setzen habe. Aber noch fehlt es ihm an klarer Einsicht in die Schwierigkeiten der Probleme, die er behandelt, und an einer wirklichen Kritik. Die Harmlosigkeit, fast Naivität, mit der er die schwersten Fragen angepackt hat, ist das Kennzeichen einer Zeit, die die ersten Schritte auf der Bahn des selbständigen Denkens zu tun begann. Wenn auch seinen Lehren die Zukunft nicht gehörte, so hat er auf seine Zeitgenossen starken Einfluß geübt[98].

Bedeutsam ist in Rupert die Ablehnung einer blinden Unterwerfung gegen die neuen Methoden aus dem Westen. Trotz seiner durchaus gregorianischen Neigung steht er noch sehr entschieden auf dem Fundament, das Brun von Köln in Niederlothringen geschaffen hatte und auf dem die geistige Selbständig-

94. Migne PL. 167, 198 ff., Hauck 4 3 u. 4, 436, de Moreau 2, 188.

95. Hauck 4 3 u. 4, 436.

96. M. Grabmann, Gesch. d. scholastischen Methode 2 (1911), 100 f. Da seine Lehren sich mit der späteren Dogmatik nicht immer vereinbaren lassen, so gibt es auch von dieser Seite Vorbehalte, vgl. de Moreau 2, 189, Hauck a. a. O. 441.

97. Die Zeit der bloßen Reproduktionen war vorbei, Hauck a. a. O. 437.

98. Rocholl 262 f. und 324, Hauck a. a. O. 439.

keit der Kirche dieses Gebietes von Westen aufgebaut worden war. In Rupert verkörpert sich in glänzender Weise die enge Verbindung des Rhein- und Maasgebiets in geistiger Beziehung, die ein Erbe der ottonischen Zeit und auf begrenzterem Raum gerade in dieser Epoche von großem Belang gewesen ist[99]. Ein politischer Kämpfer, wie sie das Lütticher Gebiet in ansehnlicher Zahl für den Investiturstreit gestellt hat, war Rupert trotz seines Verhaltens in St. Lorenz nicht. Sein Reich war die wissenschaftliche Arbeit und seine Waffe die niemals ruhende Feder. Aber Hauck hat doch vielleicht ein wenig zu sehr die Friedfertigkeit seiner Natur betont. In theologischen Fragen, auf die es ihm ankam, hat er kühnen Angriffsgeist, Mut und Zähigkeit in der Verteidigung bis zum letzten Augenblick gezeigt[100]. Am Niederrhein ist Rupert völlig heimisch geworden, und die Kirche von Köln kann ihn mit vollem Recht und mit Stolz als einen der Ihrigen betrachten. Gerade am Rhein hat Rupert sein Interesse für die Kunst entfalten können. Starke Anregungen sind aus seinen theologischen Werken, in denen er sich häufig mit Allegorien befaßte, auf die Kunstentwicklung am Rhein ausgegangen[101]. Nicht lange nach dem Brand seines Klosters ist Rupert gestorben, wahrscheinlich am 4. Mai 1129[102].

So ist in Deutz für Köln ein bedeutender geistiger Mittelpunkt entstanden. Die engen Beziehungen Ruperts zum Erzbischof und einer Reihe der zahlreichen geistlichen Stiftungen Kölns zeigen, daß in Köln ein lebhaftes Verständnis für literarische Tätigkeit bestand. Zu eigenen Leistungen auf dem Gebiet der Geschichtschreibung ist es aber in Köln fast noch weniger als in der vorigen Periode gekommen. Dies ist um so erstaunlicher, weil in dem so nahe verbundenen Maasgebiet die Geschichtschreibung in höchster Blüte stand[103]. Es ist schon bemerkt, daß von den Kölner Erzbischöfen keinerlei Anregungen zur Ge-

---

99. Vgl. oben S. 85 und S. 156.

100. Vgl. Hauck a. a. O. 439.

101. Über das Verhältnis Ruperts zur Kunst hat sich besonders Beitz geäußert, vgl. unten S. 677 f.

102. Dies scheint Beitz 23 bewiesen zu haben, vgl. Balau 341, de Moreau 2, 185.

103. Vgl. unten S. 715 f.

schichtschreibung in dieser Zeit ausgegangen sind. Dagegen hat sich entsprechend dem Aufstieg des Territoriums Köln die Kanzlei der Erzbischöfe stark ausgebildet und nahm für die Beurkundung am Niederrhein eine beherrschende Stellung ein. Die Persönlichkeiten der Kanzleibeamten treten nunmehr auch selbständiger hervor[104]. Nur St. Pantaleon, die Stiftung Bruns, verdient einen kurzen Hinweis. Seine Hinwendung zur Klosterreform strengster Richtung scheint, wie damals so oft, anregend auf die literarische Tätigkeit in gewissen Grenzen gewirkt zu haben[105].

Die Leistungen der niederrheinischen Klöster für die Geschichtschreibung in der Salierzeit sind ebenfalls verhältnismäßig

---

104. Die Kanzlei der Erzbischöfe von Köln ist von Oppermann grundlegend untersucht worden. Für die Zeit Annos Rhein. Urk.stud. 22ff., für die Zeit 1098—1106 S. 32f. und sodann für die Tätigkeit des Capellarius Dietrich 1106—1127 S. 34ff. Besonders bemerkenswert sind die Ausführungen über die Fälschertätigkeit des Kanzleichefs Dietrich a. a. O. 56ff. Oppermann ist der Ansicht, daß Dietrich mit der Opposition der königlichen Partei in Köln gegen den Erzbischof in Zusammenhang steht, ebenda S. 91, über seine diplomatische Tätigkeit ebenda S. 92. Die Beanstandungen der Urkunden durch Oppermann haben vielfachen, aber nicht immer überzeugenden Widerspruch gefunden. Das Gleiche gilt für die Untersuchungen über die Echtheit zahlreicher Urkunden der Kölner und niederrheinischen Klöster, die sich in demselben Bande finden. Nachträge bei O. Oppermann, D. fränkische Staatsgedanke und die Aachener Königskrönungen im MA. (1929). Zur Kritik W. Levison NA. 46 (1926), 300f. Eine nicht immer kritische Übersicht über den Urkundenbestand seit 1100 gibt R. Knipping, D. Regesten der Erzbischöfe von Köln im MA. (1901); dazu W. Ewald, Rheinische Siegel, Bd. 1: Siegel der Erzbischöfe von Köln 948—1790 (1906), doch sind die Angaben stets mit Bresslau, Handb. d. Urkundenlehre zu vergleichen. Ferner ist wichtig K. H. Schaefer, Inventare und Regesten aus den Kölner Pfarrarchiven, AHV. (Nrh.) 71 (1901), 76 (1903) u. 83 (1907). Einige Weihenotizen aus Kölner Klöstern sind noch nachzutragen. St. Andreas in Köln zum Jahre 964, SS. 30, 468; St. Stephan bei der Hohen Pforte in Köln zu 1009 ebenda 768f. und der Kapelle zum Heiligen Kreuz bei St. Pantaleon zu 1094 ebenda 781.

105. Über die Schrift Ruperts für St. Pantaleon vgl. oben S. 663. Weitere Wunder sind gedruckt Acta ss. Juli 6, 421, aber ohne erheblichen Wert. Grundlegend ist für das Kloster E. Weise, St. Pantaleon 1ff. Literatur dort S. 1 A. 1; er betont das geistige Leben im Kloster, doch gehört die Geschichtschreibung erst in die zweite Hälfte des 12. Jh. Vgl. außerdem B. Hilliger, Rhein. Urbare 1: St. Pantaleon (1902).

bescheiden. In dem Kloster Vilich gegenüber von Bonn, das 973 von dem Grafen Megingoz gegründet und in dem seine Tochter Adelheid die erste Äbtissin war, ist die Gründungsgeschichte des Stiftes und das Leben der ersten Äbtissin damals geschrieben worden. Die Verfasserin war die Nonne Bertha, die Schwester des bekannten Abtes Wolfhelm von Brauweiler. Obwohl sie als kleines Kind in das Kloster gekommen war, hatte sie doch keinerlei unmittelbare Nachricht von der Äbtissin Adelheid und mußte sich ausschließlich auf mündliche Mitteilungen älterer Schwestern stützen. Für ihre Arbeit benutzte sie das kleine Archiv des Klosters. Das Werk ist flüssig geschrieben, wenn auch ganz in erbaulichem Ton gehalten. Für die rheinische Geschichte und die Gründerdynastie bringt es Nachrichten von Interesse. Die Vita ist Anno II. von Köln gewidmet und etwa 1056—57 verfaßt. Sie ist jedenfalls ein bedeutsames Zeugnis der Frauenbildung in dieser Zeit[106].

Auf dem linksrheinischen Gebiet ist von Erzbischof Gero von Köln 974 das St. Vitus-Kloster in Gladbach gegründet worden (heute München-Gladbach). Auch hier hat sich der Einfluß des Abtes Wolfhelm von Brauweiler geltend gemacht. Die Gründungsgeschichte, die uns allerdings erst in Handschriften des 16. Jahrhunderts vorliegt, beruft sich auf Mitteilungen des Abtes Heinrich von Gladbach († 1067) sowie seines Neffen Wolfhelm. Indessen sind diese Angaben bedenklich. Die Darstellung ist bereits stark legendarisch und das Werk steht im Zusammenhang mit der ebenso anfechtbaren Gründungsgeschichte von Brauweiler. Nach der herrschenden Meinung ist sie in Brauweiler Anfang des 12. Jahrhunderts verfaßt worden[107].

---

106. *Vita Adelheidis abbatissae Vilicensis et s. Mariae Coloniensis* († c. 1015) *auctore Bertha,* Acta ss. Februar 1, 174 ff., Mabillion Acta ss. 6, 138 ff. und am besten von Holder-Egger SS. 15, 755 ff. Vgl. oben S. 94. Das Kloster geriet 1065 in die Gewalt Annos II.

107. *Historia fundationis monasterii s. Viti martyris* in Gladbach, gedruckt unter dem unzutreffenden Titel *Chronicon Gladbacense,* SS. 4, 74 ff., besser bei P. Ropertz, Quellen u. Beiträge z. Gesch. d. Benediktinerabtei des heil. Vitus in München-Gladbach (1877), Quellen S. 1 ff. Hierzu Oppermann, Rhein. Urk.stud. 1, 190 ff., neuerdings Germanica sacra 3 (1938) hg. v. W. Classen 398 und 410, ebenda ausführliche Nachrichten über Archiv, Urkunden und Bibliothek des Klosters S. 402 ff. Ferner E. Brasse, Urk. u. Regesten

Für das Archidiakonat Xanten der Erzdiözese Köln, in dem auch München-Gladbach liegt, ist jetzt ein Band der Germania Sacra erschienen, der über verschiedene alte Stifte dieses Gebietes über Handschriften, Urkunden und Literatur sehr eingehend handelt[108].

Weiter oberhalb liegt auf einer Insel im Rhein, nicht weit von Düsseldorf, das alte Stift des heiligen Switbert († 713), Kaiserswerth. Es ist später in Reichsbesitz gelangt und hat als Stützpunkt der Königsmacht am Rhein eine Rolle gespielt. In der Salierzeit wurde dort eine Königspfalz ausgebaut, aus der der junge Heinrich IV. entführt worden ist. Neuerdings hat die Untersuchung der Herkunft der Kanzleibeamten der salischen Kaiser ergeben, daß in Kaiserswerth eine wichtige Ausbildungsstätte für die königlichen Notare bestanden hat. Das gilt schon für die Zeit Heinrichs III., noch mehr aber für Heinrich IV. In dem literarischen Abwehrkampf gegen die Kurie hat die königliche Kanzlei eine führende Rolle gespielt, und Kaiserswerth ist somit für die Reichsgeschichte belangreich gewesen. Wenn also die Rheinländer dieser Zeit in der Geschichtschreibung nicht sehr hervorgetreten sind, so gab es doch hier am Niederrhein eine Stätte, in der Männer gebildet wurden, die mit der Feder für das Reich Bedeutendes geleistet haben[109].

z. Gesch. d. Stadt u. d. Klosters München-Gladbach, 2 Bände (1914 u. 1926) und ders., Gesch. d. Stadt u. Abtei München-Gladbach, 2 Bände (1914 u. 1922).

108. Vor allem ist in Xanten das Kollegiatstift St. Viktor zu nennen, eines der ältesten geistlichen Stifte am Rhein, Germania Sacra 3, 45 ff. Von historischen Quellen gibt es nur die *Notae s. Victoris Xantensis* (1081—1297). Es sind kleine Notizen, von denen die Angaben aus dem 11. und 12. Jh. zeitgenössisch sind, hg. von Waitz SS. 13, 43 ff. Über Archiv, Urkunden und Bibliothek Germ. sacr. 51 ff. Die älteren Bestände sind im Stiftsbrand 1109 vernichtet, nur weniges ist erhalten, so ein berühmtes Evangeliar aus dem 11. Jh., heute in Brüssel, ebenda S. 56. Für die Urkunden P. Weiler, Urk.buch d. Stiftes Xanten (1935). Vgl. W. Hege, Der Dom zu Xanten und seine Kunstschätze (1930) und R. Klopbeck, Der Dom zu Xanten (1930). Ferner ist zu erwähnen das Stift St. Martin zu Zyfflich ebenda S. 180 ff. Gegen die Beanstandungen der Urkunden des Stiftes durch Oppermann S. 185 A. 3; ferner St. Martin zu Rees ebenda S. 244 und A. 1 gegen Oppermann.

109. Grundlegend ist der Aufsatz von D. von Gladiss, Die salische Kanzleischule in Kaiserswerth, Arch. UF. 16 (1939), 254 ff. Dazu H. W. Klewitz DA. 4 (1940), 224 ff. Es wird nachgewiesen, daß Gottschalk von

Aachen mit dem von Karl dem Großen begründeten mächtigen Stift St. Marien hat trotz seiner großen politischen Stellung im hohen Mittelalter keine erhebliche Geschichtschreibung gehabt. In der Salierzeit sind zwei Persönlichkeiten vorhanden, die einen großen literarischen Namen besessen haben und mit Aachen in Verbindung standen. Aber es ist unsicher, wie weit sie aus Aachen stammen und selbst ob ihre Beziehungen zum Marienstift mehr als äußerliche gewesen sind. So war Gottschalk, der Propst von Aachen, einer der treuesten Streiter für Heinrich IV., der Verfasser vieler Briefe und Urkunden des Königs. Die Stellung an der Spitze des Aachener Stifts galt aber damals gleichsam noch als ein Reichsamt, das mit der Führung der Kanzlei in Verbindung steht, läßt also keinen Rückschluß für seine sonstigen Beziehungen zu Aachen zu. Seine Herkunft ist gleichfalls umstritten; möglich bleibt, daß er Rheinländer war, da er seine Ausbildung in dem Stift zu Kaiserswerth erhalten hat. Wie weit seine Tätigkeit als geistlicher Dichter mit Aachen zusammenhängt, ist ebenfalls ungewiß[110]. Noch weniger wissen

Aachen in Kaiserswerth seine Ausbildung erhalten hat. S. 284 nennt Gladiss Kaiserswerth den Hauptstützpunkt der königlichen Herrschaft im Rheinland, vgl. ferner O. Redlich, Bedeutung von Stift und Burg Kaiserswerth für König und Reich, AHV. (Nrh.) 115 (1929), 61 ff., dort S. 69 ff. über die Bauten Heinrichs III. in Kaiserswerth. Ferner H. Kelleter, Urkk. d. Stiftes Kaiserswerth (1904). Über die Rückkehr von Kaiserswerth in den Besitz des Königs vgl. Gerstner 26.

110. Über Aachen in kultureller Beziehung vgl. H. Overbeck, Das Werden der Aachener Kulturlandschaft (1928). Für die Urkunden ist wichtig O. Oppermann, Der fränkische Staatsgedanke, besonders 21 f. Über das Adalbertstift in Aachen und dessen Urkunden vgl. H. Gatzweiler, Gesch. u. Verfassung d. St. Adalbertstiftes in Aachen, Zs. d. Aachener Gesch.vereins 51 (1929), der gegen Beanstandungen der Urkunden von St. Adalbert durch Oppermann, Rhein. Urk.stud. 1, 366 ff. Stellung nimmt. Vgl. ferner O. Gatzweiler, D. liturgischen Handschriften des Aachener Münsterstiftes (1927). Über die Kunsttätigkeit in dieser Zeit H. Schnitzler, D. Goldschmiedeplastik der Aachener Schreinswerkstatt (Diss. Bonn 1934), vgl. dazu unten S. 677. — Für Gottschalk neuerdings C. Erdmann und D. von Gladiss in DA. 3, 139, 115 ff. Vgl. oben S. 362 ff., 383 und 431, dort auch ein Hinweis auf seine theologischen Werke, auf die näher in der Arbeit von Erdmann und Gladiss eingegangen ist. Für Aachen ist ferner noch anzumerken Weihenotiz von 1076, SS. 30, 780.

wir, wie Albert von Aachen, der zweite berühmte Mann, der den Namen Aachens in dieser Zeit trägt, für die historische Leistung Aachens und des Niederrheins überhaupt gewertet werden kann[111].

Es stimmt mit der verhältnismäßig bescheidenen Entwicklung der Geschichtschreibung am Niederrhein überein, daß die Kirchen- und Klosterbibliotheken nicht den Aufschwung nahmen wie in dem benachbarten Westen. Die Bücherschätze sind zwar vielfach stark gemehrt worden, aber die Bibliotheken sind nicht so planmäßig wissenschaftlich ausgebaut worden. Dazu hat der Investiturstreit an Stelle der klassischen und historischen Literatur theologische Werke stark in den Vordergrund treten lassen. Es macht sich geltend, daß selbst die bedeutenden Erzbischöfe wie Anno und Friedrich I. zwar als literarisch sehr gebildet, aber nicht als Förderer der Wissenschaft bezeichnet werden können. So weit die politischen Geschäfte des Reichs und ihres Territoriums sie nicht in Anspruch nahmen, haben sie ihr Interesse der Kunst zugewandt, und hier ist in der Tat schon in dieser Zeit am Niederrhein Großes geschaffen worden[112].

Schon äußerlich haben die großen Mittel, die durch den Aufstieg zu fürstlicher Stellung und die Ausweitung der Territorien den Erzbischöfen zuflossen, stark befruchtend auf die Kunst am Niederrhein gewirkt. Aber es fanden sich auch innerhalb der kirchlichen Kreise, die für die künstlerische Leistung allein vorläufig in Frage kamen, zahlreiche Talente, so daß auf allen Gebieten nicht ohne fremden Einfluß, aber doch in selbständiger Auffassung und vorwiegend mit einheimischen Kräften Glänzendes geleistet werden konnte. Das zeigt sich zunächst schon in den Schreiberschulen, die eine große Zahl künstlerisch hervorragender Werke geliefert haben. Es ist die Zeit, in der die Kunst auf allen Gebieten dem zur Blüte kommenden romanischen Stil huldigt. In den Prachthandschriften zeigt sich der Wechsel von der ottonischen Kunst und der neuen romanischen Buchmalerei,

111. Vgl. oben S. 640.

112. Kl. Löffler, Köln. Bibliotheksgesch. im Umriß (1923) 66 f., ferner K. Christ in Handbuch der Bibliothekswissenschaft 3 (1940), 192 f. und 207 ff. Für das Eindringen französischer Werke vgl. H. Weisweiler, Das Schrifttum der Schule Anselms von Laon und Wilhelms von Champeaux (1936).

die aus dem Westen kam. Eine Reihe bedeutender Werke ist erhalten, und ihre kritische Festlegung sowie die Aufdeckung der Kunsteinflüsse, der sie unterlagen, ist neuerdings in Angriff genommen worden[113]. Es ergibt sich zunächst, daß die Kölner Klöster eine führende Stellung in der Buchmalerei am Niederrhein einnahmen, und zwar waren es gleichzeitig verschiedene der alten Klöster, unter denen vor allem St. Pantaleon und St. Martin besonders genannt zu werden verdienen[114]. Eine Sonderstellung für die Durchsetzung des frühromanischen Stils nimmt das schöne Lektionar Friedrichs I. von Köln ein[115]. Schon Ehl hat die enge Verbindung der Kölner Buchmalerei mit dem Westen bemerkt, und es kann auch über ihre westliche Ausrichtung kein Zweifel bestehen, wenn auch die Sondernote in ihnen nicht zu verkennen ist. Die früher noch bedeutsamen südwestdeutschen Einflüsse in Köln verschwinden gänzlich[116]. Besonders beachtenswert ist, daß Boeckler auf die Zusammenhänge mit der spätromanischen Goldschmiedekunst des Maasgebietes hingewiesen hat, deren Darstellungen stilistisch mit den Werken der Buchmalerei übereinstimmen. Auch anderes erinnert bei dieser an die Maasschule. Bei der niederrheinischen Goldschmiedekunst ist der Einfluß der Maaskunst noch viel deut-

113. Auch für die salische Zeit ist das Werk von H. Ehl, Die ottonische Kölner Buchmalerei (1922) schon wegen der eingehenden Besprechung der Prachthandschriften von Wert, vgl. oben S. 95f. Doch ist die kritische Würdigung des Materials und die Feststellung der Kunsteinflüsse vielfach beanstandet worden. Grundlegend ist jetzt A. Boeckler, Beiträge zur romanischen Kölner Buchmalerei, Festschr. f. H. Degering (1926) 15ff. Von Boeckler sind weitere, umfassendere Arbeiten auf diesem Gebiet zu erwarten.

114. Von Ehl sind eine Reihe von Evangeliaren beschrieben worden, von denen hier erwähnt seien: aus St. Gereon Ende des 11. Jh. S. 193ff.; zwei aus München-Gladbach S. 230ff., deren Einordnung in den Kölner Kreis namentlich das berühmte Evangeliar aus St. Pantaleon beweist S. 236ff.; ferner noch aus Essen das Evangeliar der Äbtissin Swanhild S. 238 und 252; vgl. dazu Boeckler a. a. O. 15 und 22. Außerdem ist dort noch weiteres Material, besonders auch einzelne Teile, sorgsam ausgewertet worden.

115. Ehl 246ff., Boeckler 21.

116. Vgl. oben S. 95, Ehl 221.

licher[117]. Die genaue Untersuchung des Zuges vom Westen nach dem Rhein für die Buchmalerei und die festere Abgrenzung der Beeinflussungen zwischen dem Maasgebiet und dem Niederrhein wird für die Beurteilung der Geschichtsquellen nicht ohne Interesse sein, denn es sind die gleichen Kreise in den großen Klöstern, die Geschichte und Handschriften geschrieben haben.

Auf dem Gebiet der Baukunst tritt die Stellung Kölns als Vorort des Niederrheins und einer der wichtigsten Kunstmittelpunkte des Abendlandes glänzend und repräsentativ hervor. Zunächst war es das große Fürstenhaus ottonischen Blutes, die Ezonen, von denen Anregung und Auftrag großer Kirchenbauten ausging. Erzbischof Hermann II. und seine sechs Schwestern in St. Cäcilia und St. Maria im Capitol, in Neuß, Essen, Gandersheim und Nivelles, in Vilich und Dietkirchen sowie schließlich in ihrer Familienstiftung Brauweiler, haben Kirchen bauen lassen, von denen die bedeutendsten noch erhalten sind[118].

Seit Pinder wird mit überzeugenden Gründen der viel zu umfassende Begriff der romanischen Kunst nach der Zeit der großen Herrscherhäuser aufgeteilt. Die salische Baukunst hebt sich deutlich von der älteren ottonischen ab durch die Abwendung von dem Basilikenbau und der Ausbildung des Langhauses

---

117. Vgl. Ehl 235. Bemerkenswert ist die Abhängigkeit des Evangeliars von Essen von der Bibel von St. Amand ebenda 252, was aber nicht als französisch, sondern als flandrisch zu gelten hat. Überhaupt ist die Anwendung des Begriffs „belgischer" Klöster bei Ehl für diese Zeit falsch und irreführend, da der Lütticher Kreis und Flandern zwar Beziehungen hatten, aber der eine mit Nordfrankreich und der andere mit dem Rhein ihrerseits in enger Verbindung standen. Vgl. vor allem Boeckler 23f. und 25. Die Ausstrahlung der Buchmalerei nach Innerdeutschland ist noch weniger erforscht. Über die Goldschmiedekunst vgl. unten S. 677.

118. Vgl. H. E. Kubach, Der niederrhein. Kunstraum von der ottonischen bis zur staufischen Zeit, Zs. d. Dt. Vereins f. Kunstwiss., 5 (1938), 4; E. Renard in Gesch. d. Rheinlandes 2, 380. Vor allem hat W. Bader, Brauweiler die Nachrichten über die Bautätigkeit der Familie Ezos kritisch ausgewertet. vgl. oben S. 644 f. — Für die Kölner Kirchen im allgemeinen vgl. W. Ewald, H. Rahtgens und J. Krudewig in D. Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, 6, 4 (1916) mit sehr ausführlichen Bemerkungen über die Bauten und Kunstschätze der Kirchen, wobei allerdings die historischen Notizen nicht immer ganz auf der Höhe sind. Die jetzt abgeschlossene große Sammlung der Kunstdenkmäler ist auch für das außerkölnische Gebiet heranzuziehen.

mit der Betonung des Massenbaues[119]. Merkwürdig ist, daß trotz der großen Stellung der Salier am Rhein, wo z. B. in Speyer der Dom das großartigste Denkmal der salischen Baukunst ist, und trotz des bedeutenden Einflusses, den sie am Niederrhein wie auch in Lothringen geübt haben, in diesen Gebieten die salische Baukunst sich nur wenig durchsetzen konnte. Wieder sind es offensichtlich die starken Kulturströme aus dem Westen und die eigenen Gestaltungen im Maasgebiet und am Niederrhein, die hemmend der deutschen Entwicklung sich entgegenstellten, ohne daß darum der germanische Charakter dieser Schöpfungen verkannt werden dürfte. Pinder hat dies selbst anerkannt und gezeigt, wie der deutsche Geist in diesen Bauten am Niederrhein sich dennoch durchsetzte, so in der Drei-Konchen-Kirche, St. Maria im Capitol. Ganz abweichend von den Basiliken und Langschiffen strebt diese kleeblattförmige Choranlage nach einer großen Zentralwölbung, und, wie Pinder bemerkt, offenbart sich hier ein antikes Motiv in strahlender Schönheit[120]. Aus diesem herrlichen und gewaltigen Bau spricht das Machtbewußtsein einer fürstlichen Stellung, dem hier einer der größten Meister der Baukunst einen genialen Ausdruck verliehen hat[121]. Obwohl St. Maria von der Ezonentochter Ida begonnen und geleitet wurde, steht er doch unter dem Einfluß Annos. Der Erzbischof, den Verbeek als von der Bauleidenschaft besessen charakterisiert hat, riß die Führung des Kirchenbaues am Niederrhein ebenso an sich wie er die politische Macht und den Besitz der Familie Ezos in seine und Kölns Hände überzuleiten verstand[122]. Seine persönliche Schöpfung ist St. Georg in Köln, die einzige erhaltene romanische Säulenbasilika am Rhein, ein Werk völlig anderer Art als St. Maria im Capitol. Die Wiederherstellung dieses Juwels

---

119. W. Pinder, Die Kunst d. dt. Kaiserzeit (1933) 165 ff. (salische Baukunst).

120. Pinder 189 f. Die Literatur über St. Maria im Capitol, das jetzt nach den Erfahrungen bei der Herstellung in St. Georg restauriert wird, ist sehr umfangreich und die Ergebnisse sind bereits auch historisch sehr wichtig, vgl. H. Rahtgens, D. Kirche St. Maria im Capitol (1913) und W. Effmann, Zur Baugesch. d. Kirche St. Maria im Capitol (1931).

121. Renard a. a. O. 382 ff.

122. A. Verbeek, D. Gründungsbau d. Kirche St. Georg in Köln und die rhein. Baukunst des 11. Jh. (1936) 7.

unter den älteren Kirchen Kölns in neuester Zeit ist eine Musterleistung. Niemand, der aufgeschlossenen Sinnes das Innere dieser Kirche nunmehr betritt, wird sich der schlichten und einfachen Größe dieser Raumkomposition entziehen können, von deren Schmuck der wunderbare frühromanische Kruzifixus noch einen Eindruck gibt[123].

Die Gegensätze in dem Baustil von St. Maria im Capitol und St. Georg zeigen zur Genüge, daß man von einer annonischen Baukunst nicht sprechen kann. Anno war, wie es Verbeek formuliert hat, der „große Beweger". Das entsprach seinem persönlichen Geltungsbedürfnis, denn er wollte sein Regiment durch großartige Bauten verherrlichen. Die Künstler aber nahm er, wo er sie bekam, und die Pläne sind vielfach von den einzelnen Stiften ausgedacht[124]. So erklärt sich die große Verschiedenheit der Bauten. In ihnen prägt sich der Übergangscharakter der Zeit aus, in dem das Ringen verschiedener Kunstformen zu eigenartigen und reizvollen Lösungen geführt hat[125].

Hierdurch ist auch gleichzeitig der richtige Standpunkt für die Beurteilung der Einwirkung der cluniazensischen Baukunst gewonnen, von der man bisher annahm, daß sie richtunggebend für die niederrheinischen Bauten dieser Epoche gewesen sei. Verbeek hat die Legende von der cluniazensischen Baukunst am Rhein vollkommen zerstört und die Bodenständigkeit der niederrheinischen Kunst und ihre Entwicklung aus den früheren Bau-

123. In der eben erwähnten Arbeit hat Verbeek die Ergebnisse der Grabungen und Wiederherstellung von St. Georg mit aller Literatur angeführt und kunsthistorisch ausgewertet.

124. Vgl. die ausgezeichneten Bemerkungen von Verbeek über Anno als Bauherr, St. Georg 45 ff. Für das Verhältnis Annos zu den Bauten des Ezonenhauses ebenda 47; außerdem noch J. Herwegen AHV. (Nrh.) 88 (1910), 44 ff.

125. Hier ist auf den Abschnitt bei Verbeek über die rheinische Baukunst im 11. Jh., St. Georg 15 ff. zu verweisen. Während in St. Georg die ottonische Kunst weitergebaut wird und ebenso in den Basilikabauten in der Niederrheingegend St. Peter und St. Johann in Utrecht, St. Lebuin in Deventer, St. Martin in Emmerich, die alle von Köln abhängig sind (ebenda 20), steht demgegenüber die Essen-Werdener Gruppe (Essen, Werden, Susteren und Neuß), in denen auf dem karolingischen Boden mit antiken Motiven aufgebaut worden ist (ebenda 27 ff.).

stilen überzeugend dargelegt[126]. Das stimmt vollkommen überein mit der neuerdings erkannten Selbständigkeit der Klosterreformbewegung in Niederlothringen. Man hat cluniazensische Bräuche wohl eingeführt, aber ein dauernder Einfluß Clunis hat nicht bestanden, und vor allem geht man in der Entwicklung seine eigenen Wege[127]. Erst durch die Erkenntnisse wird Raum geschaffen für eine richtige Einschätzung der westlichen Einflüsse.

Mit dem Tode Annos († 1075) bricht die große Entwicklung der Baukunst am Niederrhein fast schlagartig ab, um erst in staufischer Zeit zu einer neuen Blüte zu kommen[128]. Es ist weiter gebaut und umgebaut worden, aber selbständige größere Schöpfungen fehlen fast ganz[129]. Dafür gibt es gewiß persönliche und zufällige Gründe. Die Hauptsache aber war, daß nun der Niederrhein immer mehr zum Kampfplatz im Investiturstreit wurde.

Die Großbauten gaben wie immer anderen Kunstzweigen reiche Möglichkeiten der Betätigung, und so haben Malerei, Bildhauerei und für die Ausstattung der Altäre und Reliquienschreine die Goldschmiedekunst und Schmelztechnik große Aufträge erhalten, und hier ist es ebenfalls am Niederrhein zu erstaunlichen Leistungen gekommen. Die Kirchen wurden weitgehend ausgemalt und dadurch hat die Wandmalerei ein großes Betätigungsfeld gewonnen. Leider gibt es davon wie überall nur geringe Reste, doch erhält man daraus den Eindruck, daß hier viel wertvolles Kunstgut verloren gegangen ist[130]. Die Glasmalerei stand noch in den Anfängen, und ihre Blüte gehört in die staufische Zeit[131]. Porträtdarstellungen gibt es in dieser Periode noch

---

126. Vgl. jetzt Verbeek, St. Georg 33 ff.

127. Vgl. oben S. 133 und E. Sabbe RB. 7 (1928), 551 ff., Sproemberg, Alvisus 31 ff.

128. Kubach, Der niederrhein. Kunstraum 4.

129. Vgl. Einzelangaben bei Renard a. a. O. 382 f.

130. P. Clemen, Die romanische Monumentalmalerei in den Rheinlanden (1916) und den älteren Tafelband desselb., Die romanische Wandmalerei in den Rheinlanden (1905); ein Werk von grundlegender Bedeutung. Beachtenswert sind die Reste in dem Werdener Lucius-Stift und in dem Münsterstift zu Essen sowie in St. Maria im Capitol. Vgl. im allgemeinen Pinder 221 ff.

131. Vgl. H. Oidtmann, Die rhein. Glasmalerei im 12. u. 13. Jh. (1912) 69 ff.

nicht, wohl aber eine Reihe interessanter zeitgenössischer Phantasiebildnisse[132]. Wesentlich bedeutender ist, was von der frühromanischen Plastik in den Rheinlanden erhalten ist. Es befinden sich darunter Werke von hervorragendem Wert[133]. Beachtung verdienen die Goldschmiedearbeiten und die Erzeugnisse der Schmelzkunst. Hier zeigen sich sehr enge Beziehungen zu der Buchmalerei, und sie sind gleichzeitig ein Zeugnis des wirtschaftlichen Aufstiegs[134].

Diese glänzende Kunstentfaltung am Rhein diente fast ausschließlich kirchlichen Zwecken und wurde von Geistlichen ausgeübt und geleitet. Sie war aber auch ganz erfüllt von religiösen Vorstellungen. Die theologische Spekulation übte auf die Darstellungen bedeutenden Einfluß, und neuerdings hat Beitz den Versuch gemacht, Rupert von Deutz, den größten Theologen der Zeit am Niederrhein, auch als den eigentlichen Anreger der Kunst nachzuweisen[135]. Sicherlich ist er dabei weit über das Ziel hinausgeschossen. So hat für die Baukunst Rupert keine erhebliche Rolle gespielt[136]. Anders aber liegt es bei der Malerei, wovon die Wandmalereien in der Kirche von Schwarzrheindorf bei Bonn Zeugnis ablegen[137]. Es waren vor allem die von Rupert in seinen zahlreichen Werken angewandten Allegorien, die wir in der künstlerischen Darstellung wiederfinden. Die besonders

132. S. Steinberg und Ch. Steinberg-von Pape, Die Bildnisse geistlicher und weltlicher Fürsten und Herren, 1 (1931) für Essen S. 13f., für Anno II. S. 40, für Rupert von Deutz S. 41, für Friedrich von Köln S. 42f. Dazu in dem Tafelband besonders Nr. 21, 22, 23 und 27/28. Über die Ausstrahlung Kölner Kunst ebenda S. 43. Leider sind die historischen Angaben häufig sehr unzuverlässig.

133. A. Beenken, Die romanische Skulptur in Deutschland (1924). Literatur über das Rheinland ebenda S. 474. Im allgemeinen Pinder 205f.

134. Vgl. die Arbeit von H. Schnitzler oben S. 670 A. 110 und dens. im Wallraf-Richartz-Jb. 9 (1936), 88ff. Ferner A. Weisgerber, Die Niello-Kelchgruppe des Kölner Dommuseums, der Rest eines Siegburger Annozyklus, Kunstgabe d. Vereins f. christl. Kunst im Erzbistum Köln und Bistum Aachen (1937) 15ff. M. Creutz, Die Goldschmiedekunst im Rhein-Maasgebiet, Belg. Kunstdenkmäler, hg. v. P. Clemen (1923) 128ff. Ferner O. von Falke und H. Frauberger, Deutsche Schmelzarbeiten im MA. (1904).

135. Beitz, vgl. oben S. 666.

136. Beitz 50ff., doch wenig überzeugend.

137. Beitz 67ff., Steinberg u. Steinberg-von Pape 40f. Unsicherer sind die Beziehungen zu der Kathedra von Siegburg, Beitz 85.

engen Beziehungen zur Maaskunst, die Beitz für Rupert nachweisen will, sind zwar fraglich, aber es bleibt bedeutsam, daß gerade ein Sohn der Lütticher Kirche, der am Niederrhein Heimatrecht gewann, der Hauptvertreter der Einwirkung der Theologie auf die Kunst am Rhein gewesen ist[138]. Damit wird ganz persönlich die enge Verbindung der Rhein- und Maaskunst vor Augen gestellt. An ihrem inneren Zusammenhang wird man nicht zweifeln können. Man hat darin eine Wirkung des kirchlichen Abhängigkeitsverhältnisses Lüttichs von der Metropole Köln gesehen, und gerade bei Rupert und Friedrich I. von Köln werden diese Beziehungen sichtbar. Aber ein wirklich zureichender Grund für diese Gemeinschaft in der Kunst ist das nicht. Das gleiche Verhältnis zu Utrecht wirkt sich ganz anders aus, und in den sächsischen Suffraganbistümern Kölns ist die Selbständigkeit unverkennbar.

Die Herkunft und Bedingtheit der Rhein/Maaskunst ist neuerdings von zwei rheinischen Kunsthistorikern, Kubach und Verbeek, zum Gegenstand eindringender Untersuchungen gemacht worden. Sie haben, ausgehend von den Forschungen Steinbachs und Petris und von der späteren Verbreitung der ottonischen Kunst, ganz neue Ergebnisse erzielen können. Der niederrheinische Kunstraum, den sie im Gebiet der Diözesen Trier, Köln, Lüttich und Utrecht feststellen, bedarf noch einer eingehenderen Begründung[139]. Aber es bleibt eine Tatsache, daß der Niederrhein vielleicht noch stärker als in der

138. Die Beziehungen Ruperts zu Reiner von Huy, Beitz 119 ff., sind unsicher und wenig glaublich.

139. Vgl. die Arbeiten von Kubach oben S. 97 A. 55, von Verbeek oben S. 674 A. 122 und Verbeek, Romanische Westchorhallen an Maas und Rhein, Wallraf-Richartz-Jb. 9 (1936), 59 ff. Ergänzend noch Kubach, Rhein. Vbll. 6 (1936), 145 ff., ferner die Vorträge von Kubach, Verbeek und Schnitzler über das kerneuropäische Problem der Rhein/Maaskunst, im Auszug in Rhein. Vbll. 8 (1938), 185 ff. Größere Arbeiten der Verfasser sind zu erwarten. Vorsichtiger äußert sich zu der Frage Reese 182 und 511. Nicht ohne weiteres kann der Kunstraum mit dem Volksraum und politischen Landschaften gleichgesetzt werden. — Weniger erforscht sind die Beziehungen zum Osten, vgl. H. Beenken, Jb. f. Kunstwiss. (1923) 125 ff., dazu Reese 182. Indessen scheint wirklich der Einfluß nach Osten nicht sehr groß gewesen zu sein.

vorherigen Periode sein Gesicht dem Westen zugewandt hat, und daß die alte und enge Verbindung mit den romanisch-germanischen Nachbargebieten in einer neuen Abwandlung fortbesteht[140].

§ 29. Die nördlichen Niederlande

Die salischen Herrscher haben energisch in die Gestaltung der politischen Verhältnisse an den Rheinmündungen und der Zuidersee eingegriffen. Für Utrecht haben sie eine unleugbare persönliche Vorliebe gezeigt, und es erscheint fast symbolisch, wenn der erste und der letzte Salier in Utrecht gestorben sind[141]. Seit Heinrich III. hat das Kaiserhaus so verschwenderisch das Bistum mit Grafschaften und Rechten aller Art ausgestattet, daß es dadurch zur vorherrschenden Macht im ganzen Norden zu werden schien, und ohne Zweifel war das der Wille vor allem Heinrichs IV. Im Gegensatz zu den Ottonen haben also die Salier das Gleichgewichtsverhältnis zwischen den kirchlichen und weltlichen Fürsten in diesem Punkte grundsätzlich verändert[142]. Es kommt hinzu, daß die Herzöge von Niederlothringen im Norden und im angrenzenden Friesland eine regelmäßige Gewalt nicht mehr ausgeübt haben, wenn sie auch als die natürlichen Vertrauensleute des Königs für lothringische Fragen in kritischen Augenblicken herangezogen wurden und infolgedessen wiederholt in großen militärischen Aktionen zu Gunsten der Bischöfe eingegriffen haben[143].

140. Vgl. oben S. 97.

141. Tod Konrads II.: Bresslau, Jbb. 2, 336 A. 1; Tod Heinrichs V.: Meyer v. Kn., Jbb. 7, 324 A. 20. Die Eingeweide beider Herrscher wurden in der Kathedrale von Utrecht beigesetzt. Über das Verhältnis der Salier zu Utrecht vgl. R. R. Post, Geschiedenis van Nederland 1, 181. Doch stand ihnen ihre rheinfränkische Heimat viel näher. Vgl. ferner Reese 129.

142. Oppermann, Nordniederland 2, 15f. u. 20f. Konrad II. hatte eine andere Politik geführt, ebd. 14f., Reese 99ff.

143. Über das Recht der niederlothr. Herzöge vgl. oben S. 634. Das Fehlen einer größeren Gewalt hat auch im Norden zur weiteren Übergabe von kgl. Hoheitsrechten an die Großen, vor allem an den B., geführt. Daraus hat man für Utrecht eine Art friesischer Herzogsgewalt zu konstruieren versucht, ganz ähnlich wie in Köln, vgl. oben S. 642, doch beides zu Unrecht. Danach sind die Ausführungen bei Oppermann, Westdt. Zs. 28 (1909) 185 und die noch weiter gehenden bei Reese 100 zu berichtigen.

Trotz der günstigen Voraussetzungen ist es den Bischöfen von Utrecht nicht gelungen, die weltlichen Fürsten im Norden dauernd unter ihre Macht zu beugen. Die salische Zeit ist erfüllt von dem Kampf um dieses Ziel, doch ist am Ende der Mißerfolg bereits sichtbar. Die Ausweitung ihres Besitzes zu einem großen Fürstentum in zwei allerdings voneinander getrennten Machtkomplexen, dem Ober- und dem Niederstift, ist Utrecht aber damals geglückt. Bis in die Spätzeit des Investiturstreites haben die Bischöfe ihrerseits mit unverbrüchlicher Treue zum König gehalten, und Heinrich IV. hat auf sie auch in den schwierigsten Zeiten mit Sicherheit rechnen können.

Vielleicht am deutlichsten zeigt sich das bei Bischof Wilhelm (1054—76), der Ostern 1076 in der Domkirche von Utrecht das Anathem gegen Gregor VII. in Anwesenheit und auf Wunsch Heinrichs IV. ausgesprochen hat[144]. Wilhelm, eine kraftvolle Persönlichkeit, verstand auch die weltlichen Interessen seines Stiftes mit Energie und großem Erfolg geltend zu machen[145]. Selbst seine Gegner gaben zu, daß er ein hochgebildeter Mann gewesen sei[146]. Die Utrechter Schulen haben unter ihm ihren guten Ruf behauptet, doch liegt uns ein literarisches Zeugnis aus seiner Zeit nicht vor[147]. Sein Nachfolger Konrad (1076—99) war ebenfalls ein treuer Anhänger des deutschen Königs. Bedeutsam war, daß Heinrich IV. ihm Grafschaften in Friesland übertrug, wodurch er für sein Bistum die Aussicht erhielt, das freie Friesland zu gewinnen. Geglückt ist ihm das freilich nicht, wie er auch gegenüber dem Hause Gerulfs von Anfang an in

144. Meyer v. Kn., Jbb. 2, 661 ff., daneben Moll 2, 1 S. 69 f., Hauck 3, 797.

145. Moll 2, 1 S. 62 ff., Oppermann, Nordniederland 2, 16 f., R. R. Post, Geschiedenis der Utrechtsche Bisschopsverkiezingen tot 1535 (Utrecht 1933) 15 f.

146. So nennt ihn Jocundus: „*Flandrensis genere litteris divinis et humanis eruditissimus*", Transl. s. Servatii, SS. 12, 121. Vgl. Meyer v. Kn., Jbb. 2, 668 A. 82.

147. So heißt es von dem Kleriker Adelhard, der von dem Grafen und späteren König Harald von England für sein Stift Waltham in Essex gegen 1060 als Scholastikus gewonnen wurde: „*Theotonicum quendam, ... magistrum Adelardum Leodicensem genere, Trajectensem studii disciplina*". Vgl. R. Pauli, Nachr. d. Ges. d. W. in Göttingen (1879) 328 A. 1, ferner Steindorff, Jbb. 2, 68. Die Nachricht, daß Adelhard als Arzt von Heinrich III. oder IV. an Harald gesandt sei, ist nicht glaubwürdig; Pauli a. a. O. 328 A. 3.

Nachteil geraten ist[148]. Den Wissenschaften war er wohl geneigt und wir besitzen zwei Briefe von ihm[149]. Für die Geschichtschreibung Utrechts ist die Gründung des Stiftes St. Marien durch Konrad belangreich geworden. In diesem ist die erste Handschrift Utrechter Annalen erhalten und fortgesetzt worden, von der die weitere Utrechter Annalistik ausgegangen ist. Die Grundlage boten nach der herrschenden Ansicht im Domstift zusammengestellte Annalen. Nur wenig ist selbständig und von Interesse für die ältere Zeit[150]. Konrads Nachfolger Burchard (1100—12) setzte die reichstreue Politik fort, obwohl jetzt nicht mehr, wie bisher, die kaiserliche Gesinnung der Erzbischöfe von Köln eine sichere Stütze bot[151]. In seine Zeit wohl fiel die Dich-

---

148. Moll 2, 1 S. 73ff., Post, Verkiezingen 15f., Reese 110. Über die Beziehung zu Friesland Post, Geschiedenis 1, 170ff., 176, Reese 112.

149. Bernhard, ein Kleriker v. Utrecht, hat dem B. seinen Kommentar zur Ekloge Theoduls gewidmet, Martène u. Durand, Ampl. Coll. 1, 512; vgl. Manitius 3, 194ff. Brief Konrads an B. Udo v. Hildesheim, zu 1081/84 angesetzt, Hannoversche Sammlung hg. v. Erdmann (im Druck) Nr. 28, ferner Konrad I. an Rupert v. Bamberg, Codex Udalrici Nr. 65, Jaffé 136, vgl. Erdmann, Studien 164ff. — Der Dichter der merkwürdigen Erdbeschreibung in deutscher Sprache, die unter dem Namen „*Merigato*" (Meregarte) u. wahrscheinl. 1090 v. einem Bayern in Würzburg verfaßt wurde, kam nach seinem eigenen Zeugnis, als in Würzburg Streitigkeiten ausbrachen, auf der Flucht nach Utrecht, wo er gut aufgenommen wurde und einen Priester Reginprecht kennenlernte, von dem er Nachrichten über Island erhielt. Für die Handelsbeziehungen Utrechts zum Norden dürfte das von Interesse sein. Vgl. K. Müllenhof u. W. Scherer, Denkmäler deutscher Poesie u. Prosa 1³ (1892), 95f., dazu Ehrismann 2 (1922), 231ff.

150. *Annales s. Mariae maioris Ultraiectenses*, hg. v. S. Muller Fz., BMHG. 11 (1888), 472ff.; dann SS. 15, II, 1300ff. Grundlegende kritische Untersuchung: Oppermann, Nordniederland 1, 17 u. 180ff. Die Annalen beginnen 539, aber nur der Teil 1131—1138 ist ganz selbständig und wichtig für den 2. Romzug Lothars III. Nach Oppermann sind sie bis 1130 im Domstift geschrieben und zwar durch den Domdekan Otto, der die Hs. 1130 nach St. Marien brachte. Hiergegen hat P. A. Meilink, De Egmondsche geschiedbronnen ('s Gravenhage 1939) 87ff. Einspruch erhoben. Auch er nimmt ältere Domannalen an, doch bestreitet er mit gewichtigen Gründen die Abfassung durch Otto. Dies ist auch für die Egmonder GQ. v. Belang, vgl. Oppermann, Fontes 75*ff., dagegen Meilink 88f.; dazu Reese 490 A. 12, Romein 37 Nr. 13.

151. Moll 2, 1 S. 80f., Post, Verkiezingen 16, Oppermann, Nordniederland 2, 20. Vgl. oben S. 654.

tung Blitteros, der eine Totenklage für Heinrich IV. geschrieben hat. Ordericus Vitalis nennt ihn einen „Flandrita", und wahrscheinlich war er flandrischer Herkunft, vielleicht aus Gent. Er dürfte später nach Utrecht gezogen sein und ist vermutlich mit dem dort nachweisbaren Domherrn Blittero gleichzusetzen. Nach Flandern, das außerhalb des Reiches war und mit diesem gerade damals in dauerndem Kampfe stand, kann eine solche Totenklage nicht passen, um so mehr aber ist sie verständlich in der Atmosphäre des besonders königstreuen Bischofshofes zu Utrecht. Sie würde dann in würdigster Weise eine Zeit engster Reichsverbundenheit im Norden beschließen[152].

In das zweijährige Interregnum nach dem Tode Burchards fällt wahrscheinlich ein berühmtes Schreiben des Kapitels von Utrecht an den Erzbischof Friedrich von Köln gegen Tanchelm, der bedeutende religiöse Bewegungen an der flandrischen und seeländischen Küste hervorgerufen hatte[153]. Mit Bischof Godebold (1114—27) beginnt eine neue Zeit in Utrecht; es hört auf, der feste Stützpunkt des Reiches im Norden zu sein. Der Bischof hat in dem Kampf Heinrichs V. um die Rechte des Reiches gegen den Papst sich als ganz unzuverlässig erwiesen, sicher nicht ohne Einfluß seines Metropoliten Friedrich von Köln, der ebenfalls mehr und mehr in das päpstliche Fahrwasser geriet. Der Kaiser war nicht gewillt, sich Utrecht, das ihm politisch und persönlich wertvoll war, aus der Hand winden zu lassen, und so kam es zu heftigen Zusammenstößen, sogar zu einer Gefangensetzung des Bischofs. Der Kaiser hat seinen Willen durchgesetzt, und als er in Utrecht starb, war die Macht des Reiches dort unbestritten[154].

---

152. *„Blittero quoque Flandrita in poemate quod super Henrico caesare nuper edidit, ruinam mundi et miseros mortalium eventus elegiacis modis luculenter denotavit"*, Ordericus Vitalis Buch 8, SS. 20, 65, Zl. 22f. Leider ist das Werk nicht erhalten. E. Voigt, Ysengrimmus (1884), Einl. CIII hat zuerst auf den Domherrn Blittero, der in einer Urk. des B. Andreas v. Utrecht erscheint, aufmerksam gemacht. In dem Gedicht selbst wird in Buch 5 V. 1100 auf Blittero angespielt. Dabei ist bemerkenswert, daß der Ysengrimm gegen 1148 in Gent entstanden ist. Reese 92 hat die Hinweise auf Utrecht übersehen. Vgl. auch Manitius 3, 658ff.

153. Vgl. oben S. 657 und unten S. 700.

154. Über Godebold vgl. Moll 2, 1 S. 82ff., Post, Verkiezingen 16ff. Ein Brief von ihm an Friedrich, in dem er sich auf Anfrage des EB. gegen die

Es ist überraschend, wie wenig für Utrecht in diesem Abschnitt an historischen Quellen vorliegt. Man wird sich aber hüten müssen, daraus zu weitgehende Schlüsse für den Bildungsstand daselbst zu ziehen. So zeigt z. B. ein zufällig erhaltener Briefwechsel des Domkapitels, daß man es sehr wohl verstand, die Feder zu führen[155].

Dagegen beginnt nun die dynastische Geschichtschreibung im Norden, die schon seit geraumer Zeit im Süden, vor allem in Flandern, erhebliche Bedeutung gewonnen hatte, und sie steht im Norden auch in unmittelbarer Verbindung mit Flandern. Diese Quellen, die sämtlich zum Kreise von Egmond gehören, sind zwar erst am Ende der Salierzeit entstanden und reichen zum Teil weit darüber hinaus. Trotzdem ist es zweckmäßig, sie bereits hier im Zusammenhang zu behandeln.

Der plötzliche Zusammenbruch der normannischen Herrschaft in den nördlichen Niederlanden (885) gab dem Grafen Gerulf, der schon unter den Normannen dort gesessen hatte, die Gelegenheit, sich mit Hilfe der fränkischen Könige am Rheindelta und an der Küste gegen Norden eine Herrschaft zu gründen[156]. In den ersten Generationen seines Hauses vollzog sich der Aufstieg ziemlich ungestört und unter weiterer starker Förderung durch die königliche Gewalt. Aber es entsprach den Zeitverhältnissen, daß es wohl zu einer Art Großgrafschaft kam, aber keines-

Wahl des kaiserl. B. Alexander in Lüttich (1119) ausspricht, ist öfter gedruckt, am besten v. Degering NA. 43, 237; vgl. dazu Levison NA. 43, 467 Nr. 183, Balau 372 A. 8. Über den Konflikt mit dem Kaiser: Meyer v. Kn., Jbb. 7, 193 f. u. 250 f.; Oppermann, Westdt. Zs. 27, 204 ff. Die Ansicht Pirennes 1 [5], 99, daß bereits mit Godebold der Einfluß der Territorialfürsten in Utrecht beginnt, ist überspitzt. Noch in der staufischen Zeit ist die Königsgewalt ungebrochen, Oppermann a. a. O. 185; vgl. Reese 125 u. 129.

155. Im Codex Udalrici ist ein Briefwechsel über den Kanoniker Ellenhard, der das Domstift in Utrecht verlassen hatte und Mönch geworden war, erhalten. Die Stiftsherren haben nach allen Seiten geschrieben, um den Kanoniker zurückzuerhalten, aber vergebens. Vgl. die Briefe Nr. 201—208, Jaffé 366 ff.

156. Vgl. W. Vogel, Die Normannen 294 ff. u. 307. Grundlegend ist Oppermann, Nordniederland 1 ff. Dazu Sproemberg, Residenz 127 f.; Reese 102 ff.

wegs zu einem geschlossenen Herrschaftsgebiet[157]. In kultureller und daher auch für die Geschichtschreibung wichtiger Beziehung ist es von Bedeutung, daß Graf Dietrich II., dessen Regiment ungefähr in die Zeit Ottos des Großen fällt, enge Beziehungen mit Flandern angeknüpft hat. Seine Gemahlin war nach der heute herrschenden Ansicht eine Tochter Arnulfs I. von Flandern[158]. Diese enge Verbindung mit dem stammverwandten Flandern hat später auch zur Überlassung Seelands als flandrisches Lehen an das Haus Gerulfs geführt, und sie ist jedenfalls für die Geschichtschreibung im Norden belangreich geworden.

Freilich war es der Dynastie des Nordens nicht so leicht, wie dem Hause Baldwins, ohne Rücksicht auf alle bestehenden politischen Rechte sich einen tatsächlich fast unabhängigen Staat zu gründen. Der starke Arm des deutschen Königs hat einer solchen Entwicklung enge Grenzen gezogen. So wurde denn der Bischof von Utrecht ein erfolgreicher Mitbewerber um die Vorherrschaft im Norden, und seine territorialen wie auch kirchlichen Rechte standen dem Hause Gerulfs überall im Wege. Trotzdem ist bis in die Zeit Konrads II. ein gewisses Gleichgewicht zwischen Utrecht und den Nachfolgern Gerulfs vorhanden gewesen. Unter Heinrich III. aber wurde mit allen Mitteln die Macht der Bischöfe von Utrecht so gesteigert, daß sogar das Dasein der nördlichen Dynastie in Frage gestellt worden ist. Unter Heinrich IV. und Heinrich V. wurde diese Politik fortgesetzt. Es kam daher zu wiederholten Zusammenstößen mit der Reichsgewalt, und in dem kurzen Zeitraum von 1049—61 erlitt die Dynastie zwei schwere Niederlagen, in denen beide Male die regierenden Grafen fielen.

Als Retter erschien die flandrische Macht auf dem Plan. Robert, der Sohn Baldwins V. von Flandern, heiratete die Witwe des gefallenen Grafen, wurde Vormund des Grafen Dietrich V., und beiden ist nach harten Kämpfen eine Wiederherstellung der Macht dieser Dynastie gelungen, wobei allerdings erst der dem

---

157. Oppermann, Nordniederland 2, 3ff.; Reese 104ff. Vgl. ferner D. Th. Enklaar, TG. 39 (1924) 189ff.

158. Vgl. Vanderkindere 2, 78, Oppermann, Blandinium 1, 342f., doch sind die daran geknüpften Folgerungen für eine Reichsgrafschaft Gent nicht zutreffend. Vgl. zuletzt Sproemberg, D. lothr. Politik 69.

Kaiser treu ergebene Herzog Gottfried der Bucklige ermordet werden mußte (1076). Erst dann und nach Besiegung des Utrechter Bischofs Konrad kam es zu einer größeren und geschlossenen Territorialbildung, für die nun der Name Holland aufkam, und die ein starkes Gegengewicht gegen Utrecht bildete. Obwohl das im Kampf mit der königlichen Gewalt geschehen ist, kann man von einer grundsätzlichen Reichsfeindschaft des holländischen Grafenhauses nicht sprechen[159].

Das stets schwierige Verhältnis des Hauses Gerulfs zu den Utrechter Bischöfen hat es verhindert, daß von Utrecht aus der Anstoß zu einer eigenen Geschichtschreibung erfolgt ist. Vielmehr taucht als Mittelpunkt für historische Aufzeichnungen dynastischer Färbung das Eigenkloster der Grafen von Holland auf, die Abtei Egmond, die am äußersten Nordende des gräflichen Besitzes in der Nähe von Alkmaar gelegen war (heute Egmond-aan-Zee in der Provinz Nordholland).

Aber wie heute die einst so berühmte Abtei bis auf die Grundmauer verschwunden ist, so waltete auch über der Erhaltung ihrer Geschichtsquellen ein besonderer Unstern. Fast sämtlich sind sie spät, teilweise sogar erst in Handschriften des 16. Jahrhunderts überliefert. Es ist das bleibende Verdienst des in Utrecht wirkenden deutschen Historikers Otto Oppermann, daß er in jahrzehntelanger Arbeit die Kritik dieser Quellen gefördert und sie schließlich mit großem Kommentar veröffentlicht hat[160]. Freilich muß man zugestehen, daß er zum Teil allzu radikale Arbeit geleistet hat; denn von älteren Quellen bleibt nach seiner Auffassung überhaupt nichts übrig. Er hält die erhaltenen Quellen in der Hauptsache für das Werk zweier

159. Über den Wechsel der Königspolitik gegen Holland: Oppermann, Nordniederland 2, 15ff., Reese 106ff. Nach der Auffassung Oppermanns, dem sich Reese 111f. anschließt, wurde fast der gesamte Besitz des Hauses Gerulfs diesem als bischöfl. Lehen verliehen, und erst später hat das Königtum die unmittelbare Verbindung wiederhergestellt. Reese hat vielleicht etwas zu sehr die Reichsfeindlichkeit Hollands betont.

160. Oppermann, Nordniederland Teil 1 und Fontes Egmundenses (1933) mit einer umfassenden Einleitung, in der S. 2* die ältere Lit. angeführt ist, vor allem K. v. Richthofen, Die älteren Egmonder GQ. (1886) u. K. Haenchen, Zur Kritik der Annales Egmundani (Diss. Berlin 1920).

Fälscher aus den Jahren 1173 und 1215. Diese totale Lösung der Frage der älteren Egmonder Geschichtsquellen, in die Oppermann nicht ohne Grund auch den gesamten älteren Urkundenbestand des Klosters einbezogen hat, führte zu einer der schärfsten Kontroversen der Quellen- und Urkundenkritik der Gegenwart. Der Kampf ist auch heute noch nicht beendet, wenn sich auch allmählich etwas klarere Auffassungen in der Frage der *Fontes Egmundenses* zu ergeben scheinen[161]. Dabei dürfte Oppermann aber in der Hauptsache Recht behalten.

Die älteste Quelle ist die *Vita Adalberti*, die Lebensbeschreibung des Schutzheiligen des Klosters; sie ist in zwei Fassungen erhalten, deren handschriftliche Überlieferung aber erst aus dem 16. Jahrhundert stammt. Von ihnen ist nur die erste als wirkliche Geschichtsquelle im beschränkten Umfang zu betrachten. Über die Zeit ihrer Abfassung und den Wert ihrer Nachrichten gehen die Ansichten noch weit auseinander[162]. Die zweite Vita ist viel

161. Vgl. Ch. Verlinden RB. 14 (1935), 151 ff.; R. R. Post HT. 13 (1934), 113 ff.; ders., Nederlandsche Historiebladen 2 (1939, 229 ff. u. 3 (1941), 112 ff.: K. Haenchen HZ. 151 (1935), 351 ff.; C. D. J. Brandt BVGO. 7, 4 (1934), 129 ff., dazu Oppermann BVGO. 8, 1 (1939), 101 ff. Sodann als größere Untersuchungen N.B. Tenhaeff TG. 53 (1938), 123 ff. u. 287 ff.; P. A. Meilink, De Egmondsche Geschiedsbronnen (1939) und ders. Nederl. Historiebl. 3 (1941), 97 ff., dagegen Oppermann BVGO. 8, 1 (1940), 101 f. mit beachtenswerten Gründen. Leider ist es nicht möglich, auf die einzelnen Urkunden einzugehen, obwohl einige für den Zeitansatz der Quellen wichtig sind.

162. *Vita s. Adalberti prima*, hg. v. Oppermann, Fontes 3 ff. Zur Kritik Oppermann, Nordniederland 1, 46 ff. u. Fontes, Einl. 10* ff., mit Stammbaum der Überlieferung, dazu Meilink 131 ff. Vgl. oben S. 173. Nach Angabe der Vita ist sie auf Veranlassung des EB. Egbert v. Trier (977—993) geschrieben, eines Sohnes des Grafen Dietrich II., und zwar im Kloster Mettlach an der Saar in d. Diöz. Trier. Als Verf. ist durch andere Nachrichten der Mönch Rupert v. Mettlach gesichert, der von Egbert nach dem Kloster Egmond gesandt wurde u. gegen 970 die Vita geschrieben hat; Oppermann, Nordniederland 1, 46 f., Fontes 17*. Vgl. oben S. 173 mit Nachtr. zu A. 33. Der Text liegt, wie bemerkt, nur in später Abschrift vor und ist teils fabelhaft, teils konventionell. Danach wäre Adalbert ein Schüler des Friesenapostels Willibrord († 739) gewesen. Oppermann erklärt die erhaltene Vita für verfälscht, die ursprüngliche sei verloren. Nach ihm ist die vorhandene ein Werk des Schreibers C der Egmonder Annalen aus d. J. 1173 (Fontes 18* u. 135*). Meilink hat dagegen eine Interpolation vor 1143 an-

später und rein legendarisch[163]. Als Tatsache wird man aus der Frühgeschichte festhalten können, daß die Klostergründung durch Dietrich II. vorgenommen ist und etwa in die Jahre 950/60 fällt. Die Mönche sind von Dietrich aus dem flandrischen Kloster St. Bavo in Gent genommen worden[164]. Es ist belangreich, daß von vornherein so enge Beziehungen zwischen Egmond und den Genter Klöstern bestehen; denn die Geschichtschreibung dieser

genommen und ist der Ansicht, daß im großen u. ganzen der Text Ruperts erhalten ist. Dagegen hat sich Tenhaeff gewendet, BVGO. 53, 82, dazu Meilink 143. Im ganzen macht die Beweisführung Meilinks einen guten Eindruck. Tenhaeff a. a. O. 147 ist sogar noch einen Schritt weiter gegangen, indem er die ursprüngliche Vita Ruperts schon für eine Fälschung erklärt; EB. Egbert habe sie in der Absicht schreiben lassen, dem Kloster eine Vorgesch. zu schaffen, u. sei also der erste Urheber der Egmonder Fälschungen. Nach Oppermann hatte Adalbert überhaupt nichts mit Egmond zu tun, er sei vermutl. erst durch Egbert aus St. Bavo in Gent nach Egmond gebracht worden, wobei Opp. auf eine Genter Reliquienliste verweist, in der ein Adalbert genannt wird, Fontes 22*, hiergegen mit erheblichen Gründen Meilink 133 u. 143ff. Die gut bezeugte Sendung Ruperts nach Egmond durch Egbert ist unverständlich, wenn dort nicht Nachrichten über Adalbert zu erhalten waren. War also wahrscheinlich ein älterer Kult Adalberts im Norden vorhanden, so hat der Hl. doch keinesfalls mit Willibrord etwas zu tun. Somit ist Hauck 1, 440 A. 1 zu berichtigen. Eine weitere Klärung der Frage ist vielleicht möglich durch eine umfassende Untersuchung der Missionierung der Gebiete überhaupt. Bedeutsam ist das Verhältnis Egmonds zu Echternach, vgl. Tenhaeff 139ff.

163. Oppermann hat die 2. Fassung der Vita mit den Egmonder Annalen in engste Beziehung gesetzt; er schreibt sie dem Annalisten F zu (1215). Nordniederland 1, 146. Meilink 144 leugnet den Zusammenhang nicht, nimmt sie aber wohl zu Unrecht für den Annalisten C in Anspruch und setzt die Abfassung vor 1143. Tenhaeff 287 hat sich der Ansicht Oppermanns wieder angeschlossen. Wesentlicher ist die Frage des Verfassers der *Miracula;* denn diese hat Oppermann sowohl bei der 1. wie bei der 2. Vita dem Annalisten F (1215) zugeschrieben. Für die 1. Vita erklärt sie Meilink 131 als ein Werk Ruperts, an dem allerdings Veränderungen vorgenommen seien. Auch bei den Wundern der 2. Vita gesteht Meilink spätere Umarbeitung zu.

164. Als Zeugnisse für die Frühzeit sind ferner von Belang die von Dietrich II. und seiner Gemahlin gestiftete goldene Altartafel für Egmond mit einer Inschrift, Oppermann, Nordniederland 1, 87, Fontes 23*, Meilink 130, ferner ein Evangelienbuch mit zwei Miniaturen und einer Inschrift, vgl. unten S. 693 A. 179, sowie ein Relief in dem Bogenfeld über einem Portal des Klosters, das auf die Gräfin Petronilla gegen 1125 zurückgeht, vgl. dazu Tenhaeff 146 A. 2 und unten S. 693. Über die Beziehung zu St. Bavo Oppermann, Fontes 22*, Meilink 130.

flandrischen Klöster weist überraschende Ähnlichkeit mit den historischen Arbeiten des Egmonder Kreises auf[165].

Nicht minder umstritten ist das zweite Heiligenleben, das mit Egmond in Verbindung steht, die *Vita et Translatio s. Ieronis*[166]. Es scheint indessen wahrscheinlich zu sein, daß sie in den Anfang des 12. Jahrhunderts gehört.

In gleicher Weise ist heute noch keinerlei Einigkeit über die Beurteilung der eigentlich historischen Quellen des Klosters erzielt und ebensowenig über die Frage, wie weit die Urkunden unecht oder verfälscht sind. Für die Urkunden[167] hat Oppermann den Nachweis erbracht, daß sie im engsten Zusammenhang mit den erzählenden Quellen des Klosters stehen, und er erklärt sie mit wenigen Ausnahmen für falsch oder wenigstens verunechtet.

165. Über die Genter Geschschreibg. oben S. 112 ff. und über die Tendenzen in Egmond Oppermann, Nordniederland 1, 147 ff.

166. Hg. v. Oppermann, Fontes 39 ff. Die hsl. Überlief. reicht nur bis ins 15. Jh. Ihr histor. Inhalt ist ganz gering, sachl. wäre der Vita nur zu entnehmen, daß der Hlg. zu unbestimmter Zeit nach Friesland kam u. dort den Märtyrertod erlitt; begraben sei er zu Noordwijk, das in der Nähe von Leiden liegt. Etwas mehr histor. Nachrichten bietet die Translatio, die etwa 955 vorgenommen sein soll. Oppermann hält alles für erfunden und leugnet überhaupt das Dasein dieses Hlg., der eine Umfälschung des orientalischen Hlg. Orion sei, dessen Martyrium einen Kalendertag später fällt und der mit Egmond natürl. nichts zu tun hat. Nach ihm ist es ein Machwerk des Annalisten F aus d. J. 1215; Nordniederland 1, 58 ff., Fontes 32*. Doch hält er einen Kult in Egmond schon im J. 1136 für nachweisbar. Tenhaeff 147 u. 155 hält an dem Grab in Noordwijk fest, doch nimmt er an, es sei ein vorgeschichtliches gewesen. Meilink 144 erklärt einen älteren Kult Jerons für sicher u. setzt die Abfassung der Vita in d. Anf. des 12. Jhs. Aber auch Haenchen HZ. 151, 351 hat aus stilkrit. Gründen die Vita dem Annalisten F entschieden abgesprochen.

167. Hg. v. Oppermann, Fontes 211 ff., dazu Opp., Nordniederland 1, 70 ff., Fontes 104* ff. Über die einzelnen Urkk. besteht bereits eine größere Lit., auf die hier nicht eingegangen werden kann. Bemerkt sei nur, daß das grundlegende Privileg von 1083 von Oppermann dem Schreiber F, also der Zeit um 1215 zugewiesen wird. Meilink 131 f. beurteilt die Urkk. wesentlich günstiger, vgl. die Anm. in der Ausg. des Oorkondenboek van Holland en Zeeland, hg. v. van den Bergh u. Obreen (1937). Die Überlief. der Urkk. wie der erzählenden Quellen beruht auf dem Cartularium E (15. Jh.); Oppermann, Fontes 35*.

Als älteste der nicht-hagiographischen Quellen gelten Aufzeichnungen in einem Evangelienbuch. Es sind Notizen über die Schenkungen der ersten Grafen aus dem Hause Gerulfs bis auf Florenz I. († 1061). Nachgetragen ist noch ein Tauschvertrag unter Dietrich V. (1091). Für die Frühgeschichte Egmonds und Hollands ist diese kleine Quelle fundamental[168]. Dann folgt der sogenannte *Liber s. Adalberti* mit dem Grafenregister, das eine Art Chronik von Dietrich I. (zur Zeit König Heinrichs I.) bis zum Tode von Florenz II. († 1121) darstellt, und zwar hauptsächlich in Rücksicht auf ihre Beziehungen zu Egmond[169]. Den bisherigen Ansatz spätestens 1125/26 hat Oppermann umzustoßen versucht. Er erklärt das Buch in der Hauptsache für eine Fälschung. Meilink bestreitet das mit bemerkenswerten Gründen. Jedenfalls tritt deutlicher noch als im Evangelientext die landesherrliche Ausrichtung der Egmonder Geschichtschreibung zu Tage, und das berührt sich wieder eng mit den flandrischen Geschichtsquellen.

Eine gewisse Rolle spielt ferner eine Liste, die eine Zusammenstellung der in Egmond 1136 vorhandenen Reliquien bringt[170]. Auch hier ist die Abfassungszeit strittig. Als weitere

168. Hg. v. Oppermann, Fontes 61 ff., dazu Nordniederland 1, 80 ff., Fontes 36*ff. Oppermann beanstandet die Texte, die er für tendenziös verfälscht hält, u. schreibt sie dem Schreiber C (1173) zu. Dagegen mit beachtenswerten Gründen Meilink 22 ff., der den Hauptbestand für etwa 1100 verfaßt hält u. ihn in der Hauptsache als echt bezeichnet. Er gibt S. 24 allerdings einige Umarbeitungen zu. Die Schenkungen, zum mindesten Dietrichs I., erscheinen zweifelhaft.

169. Hg. v. Oppermann, Fontes 66 ff., dazu Nordniederland 1, 96 ff., Fontes 38*ff. Nach seiner Ansicht war es ursprünglich ein Gedicht, in das später Einschübe, zuerst durch den Annalisten C (1173), dann durch den Annalisten F (1215) vorgenommen seien. Meilink 25 ff. setzt das ursprüngl. Gedicht zu 1125, die Zusätze in die Zeit bis 1144; er denkt viel günstiger über ihren histor. Wert. Für die Beziehung zu Flandern ist die Bezeichnung Dietrichs I. als Präfekt (S. 68) bemerkenswert; denn sie ist ein Seitenstück zu der angebl. Markgrafenwürde der Grafen von Flandern; Sproemberg, Flandern 40, Oppermann, Nordniederland 2, 9.

170. Hg. v. Oppermann nach Hs. d. 16. Jhs. Fontes 98 ff., dazu Nordniederland 1, 22 ff., Fontes 46*ff. Auch diese Liste erklärt Oppermann für ein Werk des Annalisten F (1215). Meilink 75 ff. nimmt dagegen als Quelle Zettel an, die sich bei den Reliquien befanden, und bestreitet grundsätzliche Fälschung. In Verbindung damit stehen Weihenotizen von Egmonder

Quelle ist der berühmte **Bibliothekskatalog** von Egmond zu erwähnen, der nur in einer Handschrift des 16. Jahrhunderts erhalten ist[171]. Außerdem ist noch ein **Nekrolog** der Äbte von Egmond, der von dem holländischen Historiker Beka im 14. Jahrhundert überliefert ist, vorhanden[172].

Das Hauptwerk der Egmonder Geschichtschreibung sind die **Annalen**[173], die im Jahre 640 beginnen und bis 1206 reichen, mit Nachträgen zu 1248—50, 1282 und 1315. Die Nachrichten der Annalen in ihrem älteren Teil beruhen zwar in der Hauptsache auf Sigebert von Gembloux, aber so weit sie die holländische Geschichte betreffen, sind sie von grundlegender Wichtigkeit. Bedeutsam ist die politische Einstellung der Annalisten, und der älteste von ihnen (C) hat, wie es scheint, Sigebert nicht nur be-

Altären aus den J. 1131—1250, Opp., Fontes 95 ff. Auch diese hält Opp. für eine späte Fälschung. Indessen erhob schon Haenchen HZ. 151, 352 aus stilkritischen Gründen gegen die Zuweisung an F Einspruch.

171. Gedruckt bei H. G. Kleyn, Archief v. Nederl. Kerkgeschiedenis 2 (1887), 127 ff. Dazu Flament, De Katholiek 93 (1888), 164 ff., 364 ff.; Oppermann, Nordniederland 1, 64 ff., Fontes 34*; Tenhaeff a. a. O. 124. Der Katalog gibt eine chronologische Übersicht der Schenkungen u. Erwerbungen der Bibliothek von EB. Egbert bis auf Abt Walter († 1161), dazu noch einen Nachtrag über Erwerbungen unter Abt Lubbert II. (1240—1263). Oppermann bestreitet einen älteren Bestand nicht, sieht aber in ihm ein Werk des Schreibers F (1215) u. ist der Ansicht, daß auch hier tendenziöse Fälschungen vorgenommen seien. Überarbeitungen sind jedenfalls nicht ausgeschlossen. Das ist nicht ohne Belang z. B. für den zeitl. Ansatz Alberts v. Aachen, vgl. oben S. 641 A. 24. Meilink 78 ff. glaubt an echte ältere Unterlagen. Die Frage bedarf noch der Klärung.

172. Hg. v. Oppermann, Fontes 105 ff., dazu Nordniederland 1. 171 ff., Fontes 49* ff. Oppermann hat daraus eine Liste der Todestage der Äbte v. Egmond u. der Grafen v. Holland herausgeschält, hält aber das Ganze für ein wertloses Machwerk Bekas; nur die alte Liste sei vielleicht gegen 1173 angelegt. Meilink 55 ff. sucht dagegen als Quelle ein Egmonder Kalendarium nachzuweisen und hält dieses für die älteste Egmonder Quelle überhaupt; aus ihm hätten auch die oben erwähnten Weihenotizen geschöpft und das Ganze sei im 12. u. 13. Jh. fortgesetzt worden, Meilink 78.

173. *Annales Egmundenses*, hg. v. Oppermann, Fontes 111 ff. auf Grund der in London befindl. Urschrift, wodurch ältere Ausg. (SS. 16, 442 ff.) überholt sind. Dazu Opp., Nordniederland 1, 3 ff., Fontes 55* ff. Eine Übersicht über die Zuweisung an die einzelnen Hände ebd. 135* f. Danach lieferte die Hand C den ursprüngl. Bestand bis etwa 1105, welche Arbeit Opp. zu 1173 setzt. Dann folgte nach ihm der Annalist C_1, den er auf 1176/1202 ansetzt und der

nutzt, sondern schrieb auch in seinem Geiste[174]. Einen neuen Gesichtspunkt hat Tenhaeff in die Debatte geworfen, indem er bemerkte, daß schon vor der Arbeit des Annalisten C Veranlassung bestand, eine bessernde Hand an die Überlieferung zu legen, und daß außerdem schon vorher mehrere Phasen der Geschichtschreibung von Egmond liegen. Das ist in der Tat sehr einleuchtend[175].

Konnte schon früher wiederholt auf die Beziehungen der Egmonder Geschichtschreibung zu den Genter Klöstern hingewiesen werden, so wird dies in den Annalen noch viel deutlicher. Die eigentliche Grundlage der Annalen bildete eine Sigebert-Handschrift, die nachweislich aus St. Peter in Gent stammte, und außerdem sind auch sonst flandrische Quellen, nicht zuletzt die Annalen von St. Peter, benutzt worden[176].

---

nur weniges schrieb, sodann der Annalist D (1203—1205), darauf Annalist E, der Zusätze für 1121—1190 bringt und gegen 1212 schrieb, endlich der Annalist F, der gegen 1215 den C-Text mit Glossen versehen und von 1112 ab anstelle des älteren Textes eine eigene umfangreiche Arbeit gesetzt habe. Bereits aus stilkritischen Gründen hat Haenchen HZ. 151, 351 nur drei Schreiber anerkennen wollen, wobei er D und F als dieselbe Persönlichkeit bezeichnet. Meilink 103ff. schreibt C die Annalen von 640—1111 zu u. setzt den Beginn seiner Arbeit zu 1150, den Abschluß zu 1162; eine tendenziöse Veränderung gesteht er zu, lehnt aber eine Umarbeitung durch F ab. Dem Annalisten F schreibt Meil. die Annalen von 1111—1173 in zwei Redaktionen zu, deren Abfassungszeit er 1178/80 annimmt. Nach seiner Ansicht sind die flandrischen Zutaten vor allem das Werk von F, der vielleicht selbst in Flandern gewesen sei (ebd. 120ff.). Die Gründe Meilinks für eine ältere Abfassung der Annalen sind beachtenswert.

174. Oppermann, Nordniederland 1, 146f. sieht in dem Annalisten C einen Mann der kaiserl. Geschichtschreibung in Lothringen, der im Geiste Sigeberts geschrieben habe. Sein Ziel ist die Verherrlichung der Dynastie wie die Verfechtung der Rechte seines Klosters. Den zweiten Bearbeiter F stellt er 150ff. in den Kampf um die Nachfolge in Holland nach dem Tode des Grafen Dietrich VII. († 1203). Aber dieser Ansatz bietet vielerlei Angriffspunkte, u. Meilink 123 u. 127 hat für F die Beziehungen zu Utrecht mehr in den Vordergrund gestellt. Auch für C ist er S. 108 anderer Ansicht als Oppermann.

175. Tenhaeff 159. Meilink 144 hat das stark unterstrichen, u. ohne Zweifel muß dieser Anregung weiter nachgegangen werden.

176. Auf die Sigebert-Hs. aus St. Peter, flandrische Fortsetzungen Sigeberts u. die Ann. v. St. Peter weist Oppermann, Nordniederland 1, 10ff., Fontes 60*ff. hin. Daneben kommen auch Utrechter u. Kölner Quellen zur Verwendung.

So zeigt die letzte große Zusammenfassung der historischen Überlieferung der älteren Zeit in Egmond in höchst eindrucksvoller Weise die engen Beziehungen des holländischen Klosters zu Gent und Flandern. Ohne Zweifel ist hierbei der Einfluß des holländischen Grafenhauses entscheidend gewesen. Man wollte die kulturelle Beziehung zu Flandern aus demselben Grunde, aus dem man dort einst politische Rückendeckung gesucht hat. Die dynastische Geschichtschreibung ist ein nicht unwesentlicher Teil der Politik der Territorialfürsten bei ihrem großen und zukunftsreichen Versuch, ein innerlich und äußerlich einheitliches Territorium zu gründen.

Die Geschichtschreibung des Egmonder Kreises fand zwar auf friesischem Boden statt und ist für Friesland von Belang gewesen. Man kann sie aber nicht als friesisch bezeichnen, denn es ist alles Lehngut. In dem friesischen Gebiet außerhalb des Machtbereichs der holländischen Grafen, also zwischen Flie-Lauwers-Ems-Weser, ist, so viel wir wissen, in der Salierzeit nirgends, auch nicht in bescheidenstem Umfang, Geschichte geschrieben worden. Wahrscheinlich steht dies mit dem Umsturz der politischen Verhältnisse in Friesland im Zusammenhang. Die beginnende Umbildung der Grafschaftsverfassung zu Territorien stellte die bisher verhältnismäßig große Selbständigkeit der Friesen und überhaupt ihren Zusammenhang in Frage; denn von allen Seiten suchten nun weltliche und geistliche Herren Teile des friesischen Bodens ihren Machtbezirken anzugliedern. Zwischen Flie und Lauwers hatte das jüngere Haus der Brunonen noch als Grafen die Vormacht besessen. Mit dem Tode des Markgrafen Egbert (1090) kamen die Grafschaften in die Hand des Bischofs von Utrecht, ohne daß aber vorläufig eine Eingliederung in das Fürstentum Utrecht gelang. Seit dem Jahre 1100 beginnt die Organisation eines freien Frieslands im beschränkten Kreise, und der Einfluß der Fürsten und des Reiches tritt stark zurück[177]. Man begreift, daß die Friesen unter diesen Umständen sich Kultureinflüssen aus den Nachbargebieten zu entziehen strebten, und so

177. Vgl. Reese 121 ff.; Post, Geschiedenis 1, 176 ff.

bildet ihre einzige literarische Leistung die Weiterarbeit an den Rechtsquellen[178].

Nach der Übersicht über die Quellen kann es nicht allzu sehr überraschen, daß auch in künstlerischer Beziehung das Schaffen im ganzen Norden noch gering und nicht selbständig ist. Die Buchmalerei hat überhaupt nichts Eigenes vorzuweisen. Die beiden großen Handschriften, das Sakramentar von Utrecht (11. Jahrhundert) und die Miniaturen in dem Evangeliar aus Egmond (10.—11. Jahrhundert), sind nicht von Einheimischen gefertigt[179]. Unter den romanischen Plastiken der Salierzeit verdient nur Erwähnung der Fries (Tympanon) über dem Portal der Kirche von Egmond[180]. Die Kirchenbauten stehen vorwiegend unter niederrheinischem, zum Teil auch unter niedersächsischem Einfluß. Hervorzuheben sind die schöne Plechelmus-Kirche in Oldenzaal sowie, als Nachtrag aus der früheren Salierzeit, St. Lebuin in Deventer und die von dem Bischof Bernulf in Utrecht erbaute prachtvolle St. Peterskirche, ein eindrucksvolles Zeugnis salischer Kunst in den nördlichen Niederlanden[181].

§ 30. Die südlichen Niederlande

Mit Leidenschaft hat man sich in den Landschaften auf Reichsboden vor allem an der mittleren Maas in die große Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche im Investiturstreit

178. Vgl. die Lit. S. 104 A. 174, dazu noch für die Rechtsverhältnisse J. H. Gosses, Welgeborenen en Huislieden (1926).

179. A. W. Byvank, La miniature dans les Pays-Bas septentrionaux (1937) 13 ff. Das Evangeliar von Egmond stammt wahrscheinl. aus Gent (9. Jh.). Die hinzugefügten beiden Tafeln versinnbildlichen eine Widmung, nach der später darüber gesetzten Inschrift durch Graf Dietrich II. u. seine Gemahlin an Egmond, Byvank 14 mit Tafel 1 u. 2. Vgl. auch H. W. Byvank, Les principaux manuscrits à peinture de la Bibliothèque royale des Pays-Bas et du Musée Meermanno-Westreemianum à la Haye (1924) 7 f. Über das Sakramentar vgl. Byvank, La miniature 14 f. Es ist nach der Ansicht Boecklers mittelrheinisch.

180. R. Ligtenberg, Die romanische Steinplastik in den nördlichen Niederlanden (1918) 38 ff.

181. Vgl. F. A. J. Vermeulen, Handbock tot de geschiedenis van Nederlandsche bouwkunst 1 (1928), 181 ff., 204 f., Lit. 339 f.; ders. in Kunstgeschiedenis van Nederland, hg. v. H. E. van Gelder (1936) 1 ff.; Reese 100 f. u. 178 ff.

gestürzt. Der hohe Stand der geistigen Bildung und die große Federgewandtheit, die das Erbe der ottonischen Zeit war, hat hier die Voraussetzung für eine umfangreiche und glänzende Literatur geschaffen, in der die Geschichtschreibung politischen Charakters besonders hervortritt. Im Gegensatz zu den Gebieten im Norden und am Niederrhein, in denen es erst am Ende dieser Zeit zu einem gewissen politischen Umschwung kommt, ist hier alles Kampf und Bewegung, nicht ohne starken Einfluß aus dem Westen. Flandern sondert sich in seiner Geschichtschreibung, die in ihrer Grundrichtung immer dynastischer wird, deutlicher von den benachbarten Gebieten im Osten, obwohl die politischen Beziehungen zum Reich zwar nicht freundlicher, aber intensiver werden.

Auf Reichsboden spaltet sich die Kirche in zwei Parteien, und an der Stellung zu Kaiser und Reich scheiden sich die Geister. Dennoch wäre es zwar verführerisch, aber sachlich bedenklich, nach diesem Gesichtspunkt die Geschichtsquellen zu gruppieren; denn der Kampf spielte sich innerhalb der Reichskirche ab, und man würde sachliche wie persönliche Zusammenhänge dadurch zerreißen. Die päpstliche Partei unterhielt enge Beziehungen zum Westen, und so hat der Investiturstreit, wie er Flandern machtpolitisch den Weg in das Reich bahnte, das Eindringen westlichen Geistes in die Reichskirche Niederlothringens gefördert. Doch ist dadurch die grundsätzliche Reichsgesinnung Niederlothringens nicht in Frage gestellt worden. Man kann sogar sagen, daß andererseits das Hineinwachsen Flanderns in das Reich auch für Flandern nicht ohne Belang geworden ist. Am Schluß der Periode zeichnet sich bereits, wenn auch nur im Ansatz, eine neue Front gegen Frankreich ab, für die auch der völkische Gedanke sein Schwergewicht geltend machte.

Aus diesem Grunde behalten wir die im vorigen Abschnitt vorgenommene Teilung der Quellen nach dem feudalen Lager und der Reichskirche bei, obwohl stärker noch als in der vorigen Periode Flandern durch die Masse seiner Geschichtsquellen im Vordergrund steht, während die dynastische Geschichtschreibung auf Reichsboden nur unbedeutend ist. Die große Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche hat hier alle Federn in Anspruch genommen. Auch in der Reichskirche ist, wie schon

bemerkt, von einer Einheitlichkeit nun keine Rede mehr, aber der Primat der Geschichtschreibung im Westen des Reiches ist ihr geblieben[182].

a) Flandern — Brabant

In großartiger Stellung finden wir Flandern bei Beginn der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Baldwin V. hat es verstanden, die Macht seines Hauses in erstaunlicher Weise auszubreiten. Der Hennegau kam durch Heirat an seinen älteren Sohn Baldwin, während auf demselben Wege der jüngere Sohn Robert Regent der späteren Grafschaft Holland wurde. Gleichzeitig gelang es, die ottonischen Scheldemarken endgültig zu überrennen und aus ihren Spolien auf Brabanter Gebiet ein bedeutendes „Reichsflandern" einzurichten, dessen Anfänge schon in die Zeit Baldwins IV. († 1035) gehören. Schließlich warf wieder ein dynastischer Zufall Baldwin V. die Regentschaft für seinen minderjährigen Neffen Philipp von Frankreich in den Schoß (1060—65). Diese vorwaltende Macht im Westen gab Baldwin V. die Entscheidung über das Schicksal Englands in die Hand. Der neue normannische König wurde sein Schwiegersohn. So erscheint Flandern unter ihm als eine europäische Großmacht[183].

Die Geschlossenheit und Kraft Flanderns ist unverkennbar. Die rasch wachsende Bevölkerung und die aufblühenden Städte gaben dem Grafenhaus bedeutende Mittel zur Machterweiterung. Dennoch aber ist der plötzliche Aufstieg bedingt durch große Krisen, die die benachbarten Großmächte eine nach der anderen betrafen. So erwies sich die Basis auf die Dauer als zu schmal, und Rückschläge traten alsbald ein. Schon das geglückte Unternehmen des jüngeren Sohnes Baldwins V., Roberts des Friesen (1071—93), seinen Neffen vom flandrischen Thron zu stoßen, ging nicht ganz ohne Erschütterung der Macht Flanderns ab; aber Robert wurde ein großer Fürst und konnte Flanderns

182. Für den Abschnitt „Die südlichen Niederlande" ist für Durchsicht und Rat Herrn Prof. F. L. Ganshof in Gent und Herrn Prof. P. Bonenfant in Brüssel zu danken.

183. Pirenne 1 ⁵, 109, Flach 4, 67 ff., van der Essen, Geschied. 1, 167 f., Sproemberg, Das Erwachen 45; für die Bildung Reichsflanderns Vanderkindere 1², 104 ff., Reese 89.

Stellung als Territorium wenigstens im Sinne seines Vaters behaupten[184]. Auch sein Sohn, Robert II. (1093—1111), ist nicht nur berühmt durch seine Teilnahme am ersten Kreuzzug, sondern er vermochte auch, seine landesherrliche Gewalt zu mehren und Erfolge im Ausbau der flandrischen Landeskirche zu erzielen. Die Entwicklung zu einem starken Territorialstaat dauerte bis zum Tode seines Neffen Karl von Dänemark († 1127) an, und erst der Kampf der Prätendenten um seine Nachfolge stürzte Flandern in eine große Krise, aus der es sich aber siegreich erhoben hat.

In diesen Erfolgen und Gefahren ist Flandern im Zuge des großen geistigen Umbruchs der Zeit innerlich umgestaltet worden, und das hat in den Geschichtsquellen, vor allem am Schluß der Periode, einen lebendigen Ausdruck gefunden.

Die frühe und vorbildliche Ordnung der Landesverwaltung durch die Grafen von Flandern ist bekannt. Die erhaltenen Urkunden, unter denen sich bereits Staatsverträge, Landfriedensordnungen und Stadtprivilegien (keuren) finden, geben einen Eindruck ihrer Bedeutung[185]. Seit Robert dem Friesen ist der Schwerpunkt Flanderns wieder nach B r ü g g e verlegt, und damit steht die Erhebung des Propstes von St. D o n a t i a n zum Kanzler im

---

184. Ch. Verlinden, Robert I[er] le Frison, comte de Flandre (1935). Vgl. Sproemberg in Hans.Gbll. 60 (1935), 247 ff. Über Robert I. und II. vgl. oben S. 638 f., unten S. 705. 752 f.

185. Die Urkk. f. d. Zeit 1071—1128 hg. v. F. Vercauteren, Actes des comtes de Flandre (1938); dazu grundsätzliche Kritik v. Eg. J. Strubbe RB. 12 (1939) 1017 ff. Üb. die flandr. Verwaltung vgl. Pirenne 1[5], 127 ff., van der Essen, Geschiedenis 1, 231 f. Landfriedensordnung Baldwins V. 1063 hg. v. Weiland in MG., Constitutiones 1 (1893), 600 (vgl. Ganshof, Geschiedenis 2, 120, de Moreau 1, 322), nach Vorbild des normann. Gottesfriedens (1040). Die weiteren Landfriedensordnungen sind umstritten, da der sog. Landfrieden Roberts II. vom 27. Mai 1111, Vercauteren Nr. 49 S. 125 als echten Kern nur eine Wiederholung von Bestimmungen des Konzils von Soissons (1092) hat, vgl. Strubbe a. a. O. 1022 f. u. Sproemberg, Alvisus 77 f. Als Staatsverträge sind die berühmten Rymer-Verträge zu betrachten, die formal Geldlehen der englischen Krone an d. Grafen v. Flandern sind, Vercauteren Nr. 30 S. 88 u. Nr. 41 S. 109; dazu Kienast 2, 44 ff., 48 A. 1, L. Vercauteren-de Smet in Étud. d'hist. déd. à l. mém. d. H. Pirenne (1937) 413 ff. Besonders umstritten sind die älteren flandr. Stadtprivilegien. Ganshof, Nederl. Historiebl. 1 (1938), 281 ff. leugnet sie für die Zeit vor 1127 (Privileg f. St. Omer). Blockmans hat dagegen ebd. 421 ff. mit beachtenswerten Gründen eine wenn auch viell. noch nicht urkundl. Privilegierung flandrischer Städte

Einklang. Die Versuche dieses Stiftes allerdings, über den heiligen Donatian Näheres in Erfahrung zu bringen, erwiesen sich als erfolglos[186].

Der große äußere Erfolg der landeskirchlichen Politik der Grafen von Flandern war die Losreißung des Bistums Arras von Kamerijk (1093). Hierbei reichten sich der Papst, der Graf und die ehrgeizigen Stiftsherren von St. Marien in Arras die Hand, um gegen das Reich hier ein Trutzbistum zu gründen. Die Wirren nach dem Tode Bischof Gerhards II. von Kamerijk († 12. August 1092) gaben das Signal zu der Forderung nach einem eigenen Bischof in Arras. Gewählt wurde Lambert von Guines, ein Stiftsherr aus der flandrischen Stadt Lille. Seine Briefe zeigen, daß er das geistige Haupt des Unternehmens gewesen ist, und in dem großen Prozeß gegen Kamerijk hat er die Feder für Arras geführt. Unzweifelhaft war er eine bedeutende Persönlichkeit († 1115)[187].

---

bereits gegen Mitte d. 11. Jhs. nachzuweisen versucht. In BCRH. 106 (1941), 1 ff. hält er das Privileg Baldwins VI. (1067—1070) für Geeraardsbergen (Grammont) an der Dendre in Reichsflandern für echt. Ebd. S. 56 ff. behandelt er die bisher älteste Privilegierung einer niederländischen Stadt (Huy) durch Dietwin v. Lüttich. Vgl. unten S. 717.

186. Die Urk. Roberts II. f. St. Donatian v. 1089 ist von Oppermann für unecht erklärt worden, doch dürfte mindestens der Inhalt sachlich unanfechtbar sein; vgl. Vercauteren, Actes Nr. 9 S. 23 und die Lit. bei Reese 469 A. 20c. Das Alter des Donatian-Stiftes ist unbestreitbar, aber außer einer Flodoard-Notiz ist nichts über den Hlg. bekannt, als daß er B. v. Reims war. Baldwin V. ließ 1067 Nachforschungen in Reims anstellen, ebenso tat dies im Auftrage des Stiftes ein Kanoniker Riquardus (1080—89). Da nichts dabei herauskam, behalf man sich mit Fälschungen, die vermutl. in diese Zeit fallen. Das Material üb. Donatian ist nicht ohne Kritik hg. Acta ss. Okt. 6, 488 ff., darunter Brief Ebos v. Reims an Graf Baldwin I., Brief Gervasius' v. Reims an Graf Baldwin V., Brief eines Kanonikers v. St. Donatian an seinen Stiftspropst, teilw. auch hg. v. Holder-Egger SS. 15, 854 ff.; vgl. dazu Sproemberg, Flandern 34 f. Grierson RBén. 49 (1937), 170 ff. versucht, den Ebo-Brief zu retten u. als ursprünglichen Ort der Translation des Donatian Thourout, ein altes Stift in der Nähe v. Brügge, nachzuweisen, eine wenig stichhaltige, unbefriedigende Kombination. Vgl. auch de Moreau 1, 202 f. Ub. d. Urkk. Stein 95 Nr. 668 f.

187. Vgl. A. Cauchie, La querelle des investitures dans les diocèses de Liège et de Cambrai (1890) 2, 121 ff., Verlinden, Robert 127 f., W. Reinecke, Gesch. der Stadt Cambrai (1896) 232 ff., Sproemberg, Alvisus 18 f., de Moreau 1, 355 ff., Reese 91 f. — In einem noch ungedruckten Aufsatz „Arras und

Weniger nach außen sichtbar, aber für den Aufbau des flandrischen Staates nicht minder bedeutungsvoll war die Haltung des Grafenhauses gegenüber der Klosterreform, die von Cluni ausging. Die Gräfin Clementia, Schwester des Papstes Calixt II., eine der ersten Frauen, die in der niederländischen politischen Geschichte hervorgetreten sind, hat während der Teilnahme ihres Gatten Robert II. am Kreuzzug (1096—99) die Regentschaft in Flandern geführt. Diese Gelegenheit benutzte die kirchliche Reformpartei, um das Kloster St. Bertin, dessen riesenhafter Grundbesitz eine starke Stütze der landesherrlichen Gewalt der Grafen gewesen war, Cluni in die Hand zu spielen. Es geschah dies durch den Abt Lambert (geb. etwa 1061), der aus der Umgegend des Klosters stammte und mit Hilfe des Grafenhauses 1095 die Abtwürde erlangt hatte. Eine bedeutende Rolle spielte dabei der große Führer der Kirchenreform, Anselm von Canterbury. Nach seiner Rückkehr vom Kreuzzug hat Robert II. eingegriffen, die Macht Clunis beschränkt und dafür gesorgt, daß die Reform in landeskirchliche Bahnen gelenkt wurde[188]. Von Lambert selbst besitzen wir nur einige Gedichte[189]. Dagegen erschien

Cambrai" suche ich den Nachweis zu führen, daß der Rechtsstandpunkt von Arras anfechtbar war. Der literar. Nachlaß Lamberts einschließl. der Urkk. bei Migne PL. 162, 615 ff.; üb. den Briefwechsel Lamberts vgl. oben S. 438. Bei Migne PL. 162, 715 f. eine kanonist. Aufzeichung vom Kreuzzugskonzil Clermont 1095. Auf dem Wege zum Konzil wurde Lambert auf Anweisung des Königs v. Frankr. gefangen genommen, doch Urban II. setzte sich f. seine Freigabe ein; vgl. die Briefe unt. d. Titel *Narratio de itinere Lamberti* bei Mansi 20, 695 f. Die wichtigste Quelle für die Trennung v. Arras u. Kamerijk ist eine Dokumentensammlung, hg. unt. d. Titel *De Atrebatensi episcopatu restituto* RHF. 14, 738 ff., danach Migne PL. 162, 627 ff.; der Verf. ist Lambert, doch sind die letzten Urkk. nachträgl. zugefügt. Vgl. S. 753.

188. Üb. Lambert u. d. Reform v. St. Bertin vgl. Sproemberg, Alvisus 38 ff., Sabbe RB. 9 (1930), 122 ff., de Moreau 2, 92 ff. Originalbrief der Clementia an Hugo v. Cluni bei Bernard-Bruel, Chartes de Cluni 5, 836 Nr. 3733bis. Die Urk. Roberts II. f. Cluni v. 13. Febr. 1106 Vercauteren. Actes Nr. 34 S. 99 f. Von Anselm v. Canterbury sind drei Briefe an Robert II. u. seine Gattin erhalten (Anselmi ep. lib. 3 Nr. 28 u. 59, lib. 4 Nr. 13, bei Migne PL. 159, S. 58, 92 u. 208); vgl. Sproemberg, Alvisus 68 ff.

189. Üb. d. Gedichte Lamberts F. Liebermann NA. 13 (1888), 532 f.; üb. den Briefwechsel mit Anselm u. die Widmung eines theolog. Werkes aus dem Kathedralstift v. Canterbury an Lambert ebd. 527 f. Die Beziehungen zwisch. St. Bertin u. England in dieser Zeit hat A. Wilmart, Eve et Gocelin, RBén.

schon bei seinen Lebzeiten eine Beschreibung seines Lebens und seiner Tätigkeit, die einen Eindruck von dem regen geistigen Leben in St. Bertin gibt und auch von Interesse für die Beziehungen Flanderns zu England ist, wie denn Lambert selbst ein Freund Anselms von Canterbury war und als flandrischer Gesandter über den Kanal gezogen ist[190]. Die dynastische Ausrichtung des Klosters St. Bertin zeigt sich in der Weiterführung der flandrischen S t a m m t a f e l n[191].

Durch die Reforminteressen war mit St. Bertin das Kloster A n c h i n, das räumlich von diesem weit entfernt auf einer kleinen Insel in der Scarpe unfern von Douai lag, verbunden. Obwohl erst 1079 gegründet, gewann es durch seine strengen Reformgrundsätze nach dem Muster von Cluni rasch einen bedeutenden Ruf. Hier fand der Reformabt O d o von St. Martin in Doornik, der seit 1105 flandrischer Gegenbischof in Kamerijk gewesen war, eine Zufluchtsstätte für seine letzten Jahre, und der Großprior von Anchin, A m a n d u s d e C a s t e l l o, schrieb hier eine kurze Schrift über Odo unmittelbar nach seinem Tode in Anchin († 1113)[192].

---

50 (1938), 46 ff. untersucht. Durch ihn ist die literar. Tätigkeit des Mönches G o s c e l i n v. St. Bertin, wahrscheinl. eines geborenen Flamen, festgelegt worden. Goscelin kam mit B. Hermann, der, ein geb. Lothringer, viell. sogar ein Flame, 1055—1058 in St. Bertin war, 1058 nach England, wo Hermann das Bt. Ramsbury (Wiltshire) erhielt. Goscelin schrieb einen *Liber confortatorius* an die angelsächs. Klausnerin Eva, die vor den Normannen nach Angers geflohen war, u. eine *Vita Augustini Cantuarensis* (1080/90), gedr. Acta ss. Mai 6, 390 ff., vgl. Holder-Egger in Waitz-Aufsätze 648 A. 1. Üb. seine anderen hagiograph. Schriften in England Wilmart 43.

190. *Tractatus de moribus Lamberti abbatis s. Bertini*, hg. v. Holder-Egger SS. 15, 947; vgl. auch NA. 10 (1885), 280. Der 1. Teil ist zwischen 1116 u. 1119 von einem auswärtigenSchüler Lamberts geschrieben, der 2. Teil noch vor dem Tode Lamberts († 1125). Die Schrift ist f. d. Anfänge der flandr. Klosterreform von Wichtigkeit. Zusammenfassende Darstellung der Gesch. St. Bertins durch Simon, vgl. Sproemberg, Alvisus 20 ff. u. im nächsten Abschnitt. Über künstlerische Tätigkeit vgl. S. 712 f.

191. Vgl. oben S. 108. Die Stammtafel (SS. 9, 305) reicht bis auf Robert II. u. steht stark unter dem Einfluß der Genter Tradition. Vgl. Oppermann, Blandinium 1, 210; Pirenne 1 ^{5}, 166.

192. *De Odonis episcopi Cameracensis vita vel moribus,* hg. v. Holder-Egger SS. 15, 942 ff. Die Schrift ist trotz der Kürze wertvoll. An Amandus hatte Odo eine theolog. Schrift gerichtet; Migne PL. 160, 1111, Acta ss. Juni

Graf Robert II. versuchte weiterhin, mit Hilfe der Kirche die flandrische Macht auszubreiten. In diesen Zusammenhang gehört ein berühmtes Schreiben Paschals II., der ihn zum Angriff gegen Lüttich und die anderen niederlothringischen Bistümer aufrief[193]. Zu ähnlichem Zweck ist Robert II. anscheinend mit Tanchelm in Verbindung getreten, der später im Kampf gegen die kirchliche Ordnung an der flandrischen und seeländischen Küste eine große Rolle gespielt hat. Pirenne hat nachzuweisen versucht, daß Tanchelm als Gesandter Roberts II. an die Kurie ging, um eine kirchliche Grenzregulierung gegen Utrecht zu Gunsten Flanderns zu erhalten[194]. Wir kennen die Wirksamkeit und die Lehren des merkwürdigen Mannes nur aus haßerfüllten Gegenschriften. Sein Erfolg war aber erstaunlich und beweist den Zauber seiner Persönlichkeit. Für die inneren Spannungen an der niederländischen Küste ist sein Auftreten jedenfalls sehr bemerkenswert.

3, 911. 1116 wurde Amandus Abt v. Marchiennes; vgl. Sproemberg, Alvisus 100, de Moreau 2, 99. Anchin (Aquicinctum) hat unter Abt Alvisus (1111—1130) die Nachfolge v. St. Bertin als Mittelpunkt der Klosterreform angetreten. Die histor. Schriftstellerei gehört erst in die nächste Periode, nur wurde schon jetzt an den *Annales Aquicinctini* (SS. 16, 503 ff.) geschrieben, unter Benutzung eines Nekrologes des Klosters. Ferner sei angemerkt, daß die Chronik Sigeberts hier fortgesetzt wurde, vgl. unten S. 735 A. 301. Ein früher nach Anchin gewiesener Bibliothekskatalog aus d. 11. Jh. gehört nach St. Amand, hg. v. J. Gessler, Antiquité classique 4 (1935), 49 ff.; dazu Boutemy RB. 18 (1939) 765, de Moreau 2, 225.

193. Nur erhalten in der Gegenschrift Sigeberts v. Gembloux, vgl. oben S. 410 A. 156. Das Datum v. 21. Jan. 1103 ist umstritten. Die Behauptung Sackurs, daß der Brief von den Lüttichern aufgegriffen worden und nicht an den Empfänger gelangt sei, erscheint unbegründet. Vgl. de Moreau 1, 358.

194. H. Pirenne im Bull. de la classe des Lettres de l'Acad. roy. de Belgique, 5. Ser., 13 (1927), 112 ff. Vgl. de Moreau 2, 307. — Das Hauptzeugnis für Tanchelms Lehre ist der Brief des Kapitels v. Utrecht an EB. Friedrich v. Köln etwa 1112/14, hg. v. Jaffé, Bibl. 5 (1869), 296 Nr. 168. Vgl. Hauck 4, 95; de Moreau 2, 304 ff. Tanchelm war geborener Flame, sein Tätigkeitsgebiet die seeländischen Inseln, Brügge u. Antwerpen. Sein Aufenthalt in Köln u. seine Predigt dort gab Anlaß zu dem Utrechter Schreiben. Vermutl. aus Rücksicht auf den Grafen v. Flandern griff der EB. v. Köln nicht ein. Tanchelms Lehre hat offensichtlich Beziehungen zu den manichäischen Gedanken, die in diesen Gebieten schon in der vorigen Periode sich bemerklich machten; vgl. oben S. 155 A. 238. Norbert, der Stifter des Prämonstratenserordens, kam selbst nach Antwerpen, um dort die Kirche zu ordnen.

Ebenfalls in die Zeit des Investiturstreits gehört die viel behandelte Streitschrift *Conflictus ovis et lini*, in der die flandrische Tuchindustrie als Hintergrund erscheint. Neuerdings ist auf Wenrich von Trier als Verfasser hingewiesen worden. Das Gedicht bleibt aber eine wertvolle Quelle für die flandrische und allgemeine Wirtschaftsgeschichte[195].

Geschichte wurde in dieser Periode in zahlreichen flandrischen Klöstern geschrieben, doch nirgends im großen Stil wie in den Kreisen der Reichskirche in den Nachbargebieten. So wird die literarische Tätigkeit in Gent weiter von den Streitereien der beiden Klöster St. Peter und St. Bavo bestimmt. Fabeln und Fälschungen entstellen fast alle damit zusammenhängenden Arbeiten. Freilich muß man sich hüten, diese hagiographischen Erzeugnisse für einen Ausdruck des wirklichen Lebens in Gent zu halten.

Das verhältnismäßig Erfreulichste ist in St. Peter die Fortsetzung der Annalen, bei denen nach 1060 ein neuer Abschnitt einsetzt. Die Nachrichten sind mehr gleichzeitig und zuweilen von erheblichem Wert. Im Mittelpunkt steht, abgesehen

195. Vgl. oben S. 248 u. 399 A. 127. Hg. von M. Haupt ZDA. 11 (1859), 215ff. Vorschläge Wattenbachs zur Textverbesserung: V. 7 lies submota; 155 interea; 206 Hister amande; 469 optatae; 486 sanctae; 529 incautus; 617 ferat; 703 notsro; 720 cautus; 754 animas; 759 perstas. Vgl. Manitius 2, 771ff. J. Werner entdeckte einen Epilog, in dem der Verf. Wenrich sich selbst nannte, NA. 32 (1907), 602ff.;H. Walter, Das Streitgedicht in der latein. Lit. des MA. (1920) 55ff. J. Montebauer fand die Zuweisung des Gedichts an Wenrich v. Trier in einem Trierer Bibliothekskatalog, gedr. Festgabe für E. Degering (1926) 186ff. u. Röm. QSchr. Suppl. 26 (1931), 52ff. Die Textfrage und die Beziehung zu Flandern untersuchten neuerdings A. van de Vyver u. Ch. Verlinden, RB. 12 (1933), 59ff. Die Zuweisung an Wenrich v. Trier wird als zweifelsfrei hingestellt; dieser sei wahrscheinlich reichsromanischer Herkunft, stamme vermutl. aus Verdun, ebd. 69 A. 1. Schon Pirenne 1[5], 185 u. A. 1 betont die Bedeutung des Gedichts f. d. flandrische Tuchindustrie. Noch nicht geklärt ist, wie Wenrich diese Kenntnisse erlangt hat. Die Bezeichnung *nostra Flandria* (V. 122), auf die Pirenne Wert legte, ist nach Mitteilung von K. Strecker nicht entscheidend, da die Worte vom Standpunkt des Schafes gesprochen werden. Beachtenswerter ist vielleicht V. 192 *haec provincia* mit Beziehung auf Flandern. Die Frage bedarf noch weiterer Klärung.

vom Kloster, die flandrische Dynastie. Eine wirkliche Geschichtschreibung ist das natürlich nicht[196]. Sonst gibt es noch einige Heiligenviten, deren Inhalt zwar heftig umstritten, aber im Grunde für die Geschichte nicht allzu wichtig ist[197]. Besonders heftig tobte der Streit über den Besitz des Körpers des heiligen Florbert. Da dieser der von Amandus eingesetzte erste Abt war, so entschied sein Besitz über das Prioritätsrecht der beiden Klöster[198]. Noch weniger erheblich ist die historische Produktion des St. Bavo-Klosters, das seine Kraft in der Bestreitung der Vorzugsstellung von St. Peter erschöpfte. Vergeblich versuchte man durch den Mönch Stepelin aus St. Truiden Anspruch auf

196. Vgl. oben S. 116 u. A. 115, dazu Oppermann, Blandinium 1, 165 u. dagegen Grierson, Les Annales, Einl. XXIII ff. u. XXX.

197. Der Bericht üb. die Erhebung der h. Amalberga (S. 116 A. 114) ist hg. Acta ss. Juli 3, 98 ff. Vgl. Oppermann Blandinium 1, 179 ff. u. dagegen Grierson RBén. 51 (1939), 92 ff., doch sind dessen Ausführungen noch kritisch nachzuprüfen. Vgl. ferner Holder-Egger, Waitz-Aufsätze 633 u. A. 3. Die Schrift ist jedenfalls wenig vertrauenswürdig. Das Gleiche gilt für die *Vita Bertulfi*, Acta ss. Febr. 1, 677 ff., im Ausz. SS. 15, 633 ff. Vgl. Holder-Egger NA. 19 (1894), 406 u. Waitz-Aufsätze 632. Ihre Nachrichten behandelt ausführl. Oppermann, Blandinium 1, 201 ff. Bertulf, der angebl. in Harlebeke an der Leie begraben war, wurde 1075 erhoben u. nach St. Peter überführt. Dies gab Veranlassung zu der Vita, die auf Anweisung des Abtes Volkhard (1070—1088) nach einer älteren Vorlage geschrieben sein soll. Sie ist bedeutsam für die Beziehungen der Grafen v. Flandern zu Harlebeke. Vgl. J. Ferrant in Annal. de la Soc. d'émulation de Flandre (1898); J. Dhondt BCRH. 105 (1940), 292 ff. Die Vita steht in Beziehung zu d. Grabschriften Baldwins II. u. seiner Gemahlin Elftrudis; Strecker in MG. Poetae 5, 298 u. A. 39; Oppermann, Blandinium 1, 210 ff. Ebenso steht damit in Verbindung die *Vita s. Gudwali*, Acta ss. Jan. 1, 716 ff., eines englischen B., der im 7. Jh. in Gent gestorben sein soll. Vgl. Oppermann, Bland. 1, 208 ff. Ferner *Miracula* u. ein *Sermo in translationes ss. Gudwali et Bertulfi*, Acta ss. Jan. 1, 731 ff., die aber nur f. d. gleichzeit. Ereignisse (geschrieb. nach 1070) Glauben verdienen. Vgl. zu Bertulf van der Essen 422 ff. — Aus einer Hs. des Klosters St. Vanne zu Verdun veröffentlicht Strecker NA. 50, 155 die Grabschrift eines unbekannten Gerardus Flandrensis aus d. 12. Jh.

198. *Landberti Libellus de loco sepulture Florberti abbatis contra monachos s. Bavonis*, mit Erhebungen Florberts in St. Peter im Ausz. hg. v. Holder-Egger SS. 15, 642 ff. und 1317 f., dazu O. Holder-Egger in den Histor. Aufsätzen dem Andenken an G. Waitz gewidmet (1886) 640 ff.

den Besitz des heiligen Florbert zu erheben[199]. Sonst arbeitete man nur rüstig an dem weiteren Ausbau der Legenden, deren Ertrag für die Geschichte ebenfalls gering ist[200]. Immerhin bleibt es beachtenswert, daß diese Genter Legendenschule ein gewisses literarisches Ansehen genoß und gerade in dieser Periode eine starke Wirkung auf die Anfänge der holländischen Geschichtschreibung im Kloster Egmond geübt hat[201].

Obwohl der Mittelpunkt der politischen Macht unter dem Hause Roberts des Friesen sich in Brügge befand, so ist dort eine erhebliche Geschichtschreibung erst gegen Ende der Dynastie zu bemerken[202]. Dagegen fand sich in dem achtzehn Kilometer westlich von Brügge gelegenen Oudenburg, vielleicht dem ältesten Mittelpunkt von Flandern, ein bedeutender Geschichtschreiber. Den Anstoß zur Belebung literarischer Tätigkeit hat Arnulf, ein edler Flame, gegeben, der Mönch in dem Kloster St. Médard in Soissons wurde, dann dessen Abt und schließlich Bischof von Soissons gewesen ist. Seine streng asketische Gesinnung veranlaßte ihn zur Niederlegung seiner Würde und zur Rückkehr in seine flandrische Heimat. Er stiftete 1084 ein Kloster in Oudenburg und ist daselbst 1087 gestorben. Im Jahre 1105 erhielt die Abtswürde Hariulf, der in der Grafschaft

199. Die Schrift Stepelins ist nur durch die Antwort des Mönches Landbert v. St. Peter bekannt; sie gehört vermutlich zu 1040; Holder-Egger, Waitz-Aufsätze 640. Das Gedicht des hl. Livin an Florbert bei Mabillon, Acta ss. Ben. 2, 404 ff. u. Acta ss. Nov. 1, 380 ff. schreibt Holder-Egger, Waitz-Aufsätze, 652 u. 665 ebenfalls Stepelin zu. Vgl. unten S. 743.

200. Die zweite *Vita Macharii*, Acta ss. April 1, 877 ff., im Ausz. SS. 15, 616 ff., ist nichts als ein großes Fabelgebäude. Vgl. oben S. 114 u. A. 110; Holder-Egger, Waitz-Aufsätze 642, hält sie verf. von dem Autor der *Vita s. Livini*, ebd. 649 ff. Eine *Vita s. Pharaildis*, im 11. Jh. verf., Acta ss. Jan. 1, 170 ff. (van der Essen 303 ff., Balau 247 A. 2, de Moreau 1, 122, 179 u. 181) gehört zu den genealogischen Fälschungen des Kreises der *Vita Amalbergae et Gudulae*, vgl. oben S. 123. — Etwa 1050 ist eine große Prachths. in St. Bavo hergestellt, in der die Legenden von St. Bavo, wie sie damals vorhanden waren, eingetragen wurden; vgl. NA. 10, 369 ff., Holder-Egger, Waitz-Aufsätze 648. An den *Miracula s. Bavonis* wurde weiter gearbeitet, vgl. oben S. 113 u. A. 104.

201. Vgl. oben S. 687 f. 691 f.

202. Vgl. Verlinden, Robert 147; Sproemberg in Hans. Gbll. 60 (1935),

Ponthieu, die neben der äußersten Westgrenze der flandrischen Machtsphäre liegt, etwa 1060 geboren ist. Hariulf besaß bereits einen großen Ruf als Geschichtschreiber des Kloster St. Riquier in der Picardie. Er gehörte der strengen Reformrichtung cluniazensischer Färbung an und hat sich nach der Art der Reformäbte mit größter Energie der Förderung seines Klosters angenommen. Zu diesem Zweck suchte er die Heiligsprechung des Stifters Arnulf zu erlangen und schrieb seine Lebensbeschreibung, durch die er 1121 auch sein Ziel erreicht hat[203]. Am Ende seines Lebens hatte Hariulf noch einen Kampf mit dem Kloster St. Médard in Soissons durchzukämpfen, das wegen der Zugehörigkeit des Stifters Arnulf zu St. Médard das Kloster Oudenburg als Eigentum forderte. Zeitweilig hatte im Zusammenhang mit politischen Kämpfen zwischen der französischen Krone und Flandern das

203. Üb. Arnulf vgl. de Moreau 2, 321 ff. Üb. Hariulf ist grundlegend F. Lot in seiner Ausg. der Chronique de l'abbaye de St. Riquier (1894) Einl. V ff.; ferner auch SS. 15, 873 A. 5 u. Hist. littér. de France 12, 204 ff. Über Hariulfs Tätigkeit in St. Riquier vgl. unten S. 783 f. Eine ältere *Vita Madelgisi* erhielt noch einen Nachtrag von 1113, Lot a. a. O. X A. 1. Verse üb. Abt Anscherus v. St. Riquier, geschrieb. 1113, bei Lot 321. In der Chronik v. St. Riquier befindet sich auch die von Hariulf selbst 1123 verfaßte Grabschrift (Lot 285). — *Vita Arnulphi episcopi Suessionensis,* Acta ss. Aug. 3, 230 ff.; im Ausz. v. Holder-Egger SS. 15, 875 ff., wo aber alles, was Frankreich betrifft, weggelassen ist. Die beiden ersten Bücher sind 1114 geschrieb. u. wurden dem Konzil v. Beauvais (17. Okt. 1120) vorgelegt. Am 1. Mai 1121 wurde Arnulf kanonisiert und Hariulf fügte ein 3. Buch der Vita hinzu. Die Vita ging unter dem Namen des B. Lizard v. Soissons. Es sind 3 Widmungsbriefe vorhanden: an Lambert v. Doornik, Lizard v. Soissons u. Radulf v. Reims. Die Verfasserschaft Hariulfs an der Vita und den Briefen ist nicht zweifelhaft. Benutzt hat Hariulf einen *Tractatus de ecclesia s. Petri Aldenburgensis,* hg. v. Holder-Egger, SS. 15, 867 ff. Dessen Verf. schrieb kurz nach 1084 u. ist entweder ein Kleriker aus d. Pfarrsprengel v. Oudenburg oder, weniger wahrscheinl., ein Mönch des Klosters St. Peter; er hat den Bau der Kirche v. St. Peter (1056—1070) miterlebt, betont stark den flandr. Gesichtspunkt, bringt wertvolle Nachrichten f. d. flandr. Gesch., beklagt lebhaft den Niedergang Oudenburgs u. erinnert an dessen alten Ruhm schon in der Römerzeit. Die friedenstiftende Tätigkeit Arnulfs an der flandr. Küste, üb. die Hariulf berichtet, ist oft behandelt worden; vgl. de Moreau 2, 321 f. Im ganzen darf aber nicht vergessen werden, daß das Werk eine Lobschrift ist u. Hariulf persönl. Kenntnis v. Arnulf nicht mehr besaß. Vgl. ferner A. Boutemy, Recueil de text. hist. latins du moyen âge (1943) 64 ff.

französische Kloster damit Erfolg; doch gelang es Hariulf, der im höchsten Alter persönlich an die Kurie reiste, die Rücknahme der päpstlichen Verfügung zu erreichen. Über diesen Erfolg hat Hariulf einen Bericht hinterlassen, der nicht nur ein lebendiges Bild von den Vorgängen an der Kurie gibt, sondern auch von juristischem und diplomatischem Interesse ist. Die Schrift ist in schlichter Sprache geschrieben und die Darstellung klar und maßvoll. Sie ist ein würdiger Abschluß seiner literarischen Tätigkeit[204]. Hariulf verkörpert in sich die enge Verbindung Flanderns mit dem benachbarten Westen, und seine Tätigkeit ist andererseits ein Zeugnis für den belebenden Einfluß der Reformbewegung auf die Geschichtschreibung.

Aus den Stiften im germanischen Teil Flanderns liegt noch einiges an Geschichtsquellen vor. So wurde in Watten in der Nähe von Bourbourg im Jahre 1072 durch Robert den Friesen ein Stift gegründet, dessen Anfänge der Propst Bernold von Watten (1087—1114) beschrieben hat. Die Quelle ist von Belang für die flandrische Geschichte zur Zeit Roberts I.[205]. Noch etwas älter ist das Kanonikerstift in Meessen (Messines) in Westflandern, zehn Kilometer südlich von Ypern. Es wurde durch die Gräfin Adela, Gemahlin Baldwins V., 1065 gegründet und später

---

204. Der Prozeßbericht v. J. 1141 hg. v. E. Müller NA. 48 (1930), 101 ff. Von allgemeiner Bedeutung ist die Ungültigkeitserklärung des päpstlichen Erlasses zur Unterordnung unter St. Médard. Müller hat die Zusammenhänge nicht erkannt. Die Verfügung über Oudenburg gehört schon ins J. 1131 u. steht in Zusammenhang mit den Versuchen Ludwigs VI., in Flandern Fuß zu fassen; Sproemberg, Alvisus 162 Nr. 52, ders., Das Erwachen 55. Hariulf ist kein naiver Provinzmönch, wie das Müller annimmt, sondern er war mit der politischen Lage durchaus vertraut u. erreichte eben dadurch seinen Erfolg. Er starb über 80jährig, wahrscheinl. am 19. April 1143. Im 16. Jh. waren noch zwei weitere Schriften von ihm z. Gesch. Oudenburgs vorhanden: ein *Dialogus de miraculis s. Petri in ecclesia Aldenburgensi factis* u. eine *Vita s. Gerwini*, des Vorgängers Hariulfs in Oudenburg; vgl. Lot S. XVI A. 1 u. Acta ss. April 2, 495 f.

205. *Chronica monasterii Watinensis* SS. 14, 163 ff., geschrieb. etwa 1091, vgl. de Moreau 1, 330 A. 1. Mit ihr ist ein Wunder des Donatian von Brügge überliefert, SS. 14, 176 f. Die Wundergesch. stammt nicht von Bernold, sondern ist mit Benutzung seiner Chronik verf. auf Veranlassung des EB. Rainald v. Reims von einem durch dies Wunder geheilten Stiftsherrn von Watten. Vgl. de Moreau 2, 125.

in ein Nonnenkloster umgewandelt, dem öfter Töchter der flandrischen Dynastie vorstanden. Als Geschenk Papst Alexanders II. hat die Gräfin den Körper des heiligen Sidronius erhalten, dessen Passio im Kloster geschrieben wurde[206]. Über den Neubau des Stiftes Drongen und die Ankunft der Reliquien des heiligen Gerulf im Jahre 1088 gibt es einen gleichzeitigen Bericht aus dem Kloster[207]. In dem Kloster St. Winnoksbergen an der flandrischen Küste taucht in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts in Drogo eine Persönlichkeit auf, die eine größere hagiographische Tätigkeit entfaltet hat. Diese Schriften sind von Belang für die Beziehungen Flanderns zu England und auch zu Dänemark[208]. Auf Veranlassung des Bischofs Radbod II. von Noyon-Doornik (1068—98) schrieb Drogo die Lebensbeschreibung der Godeliwa von Ghistelles, deren Körper von Radbod erhoben worden war. Obgleich die Vita ziemlich gleichzeitig ist, trägt sie bereits legendenhafte Züge, bringt aber Nachrichten von Interesse für die flandrische Geschichte[209].

---

206. *Passio s. Sidronii martyris,* Acta ss. Juli 3, 174 ff. durchaus fabelhaft. Von der Kirche aus der Zeit der Gräfin Adela ist die Krypta erhalten; vgl. R. Maere u. St. Mortier im Bull. d. l. Comm. roy. d'art et d'archéol. 64 (1930), de Moreau 2, 259. Adela nahm dort den Schleier nach dem Tode ihres Gatten und wurde in der Krypta begraben. Reste der Leiche sind bei der Erneuerung der Krypta aufgefunden worden.

207. *Ex adventu s. Gerulfi,* Acta ss. Sept. 6, 264 ff., im Ausz. v. Holder-Egger SS. 15, 907. Vgl. oben S. 118.

208. Drogo war längere Zeit in Dänemark. Von ihm stammen *Miracula s. Winnoci,* die nach 1080 geschrieben sind, gedruckt Mabillon, Acta ss. Ben. 3, 315 ff., Ausz. SS. 15, 778 ff. Neuerdings hat P. Bayart in Annales du Comité flamand de France 35 (1926), 9 nachzuweisen versucht, daß die Umarbeitung der *Vita Winnoci,* die bisher gegen 1050 angesetzt wurde (oben S. 111 A. 93), auch von Drogo vorgenommen ist. Sicher schrieb dieser zwei andere Heiligenleben für sein Kloster, die *Vita s. Oswaldi regis,* Acta ss. Aug. 2, 94 ff., u. *Translatio s. Lewinnae,* Mab. Acta ss. 6, 212 ff., Ausz. SS. 15, 783 ff. Es handelt sich um englische Heilige, von denen Lewinna 1038 in England von einem Mönch des Klosters gestohlen wurde. Bayart 36 hat nachzuweisen versucht, daß die Hymnen auf diese Heiligen, die in der Hs. Nr. 14 der Klosterbibl. erhalten sind, ebenfalls v. Drogo stammen. Auch die Musik führt er auf Drogo zurück u. gibt eine Reproduktion der Hymnen mit den Noten. Für die Musikgeschichte ist dies von Belang.

209. *Vita s. Godelivae.* Den ursprünglichen Text fand Coens AB. 44, 125 ff., dazu Einl. 102 ff. Godeliwa stammte aus der Grafsch. Boulogne u.

Auf der anderen Seite Flanderns, an der Grenze gegen den Hennegau, ist in dem alten Kloster St. Amand (Elnone, heute St. Amand-les-Eaux am Einfluß des Baches Elnon in die Scarpe) zwar die alte literarische Stellung nicht behauptet worden, aber man setzte doch die Annalen des Klosters fort, und sie wurden selbständiger und originaler[210]. Hier schrieb Giselbert, der ursprünglich dem Stift St. Andreas in St. Amand angehörte und dann Mönch des Klosters wurde. Der Anlaß zu seiner literarischen Tätigkeit war ein trauriger. Im Jahre 1066 verbrannte das gesamte Kloster mit seiner alten Kirche. Auf Anregung ihres Landesherrn, Baldwins V. von Flandern, und verschiedener französischer Bischöfe zogen die Mönche mit dem Körper ihres Heiligen durch Flandern und Frankreich, um die Mittel für den Wiederaufbau zu erbitten. Giselbert hat die Reise, an der er teilgenommen hat, in Prosa wie in Versen lebendig beschrieben. Die kleinen Werke sind auch von kulturhistorischem Wert[211].

---

heiratete einen edlen Flamen in Ghistelles, der sie umbringen ließ (etwa 1070). Die Vita ist nach Coens gegen 1088 verfaßt von Drogo, der nur wenige Kilometer vom Ort des Dramas wohnte, vgl. de Moreau 2, 276 ff.; über den weiteren Kult der Godeliwa: Acta ss. Juli 2, 404 ff.

210. Vgl. oben S. 120 A. 128. Seit 1013 beginnt eine neue Fortsetzung der Annalen, doch steht das Klosterinteresse stark im Vordergrund; sie bringt eine Reihe wertvoller Nachrichten bis 1223. Hg. v. Grierson 132 ff., vgl. Einl. S. LVII.

211. *Gisleberti Elnonensis Carmen de incendio s. Amandi* SS. 11, 414 ff. Der Prosatext, hg. Acta ss. Febr. 1, 895 ff. ([3] 904 ff.), im Ausz. unt. d. Titel *Ex miraculis in itinere Gallico factis* v. Holder-Egger SS. 15. 849 ff.; er hält ihn für den älteren. Hermann v. Tournai bezeichnet den Verf. als *quendam religiosum presbyterum Gislebertum ... qui in eadem regione tunc temporis acsi propheta quilibet honorabatur,* SS. 14, 279 [6]. Giselbert starb 1095, seine Grabschrift SS. 11, 413 [15]. Auch von Abt Hugo, unter dem das Kloster 1088 wieder aufgebaut wurde, ist eine Inschrift erhalten, Mabillion Acta ss. Ben. 2, 710. Mabillon 4, 62 druckt auch eine Reihe anderer Grabschriften aus St. Amand, vgl. SS. 11, 412. Aus d. J. 1107 ist eine kleine Sammlung von Wundern erhalten, die aber ohne große Bedeutung sind, SS. 15, 852 f.; vgl. van der Essen 336 ff., de Moreau 2, 296; einige Abtskataloge SS. 13, 386 ff. Üb. eine Hs. aus St. Amand, die namentl. Giselberts Arbeit enthält, NA. 4 (1879), 526. Üb. die Cartulare des Klosters vgl. Stein 449 Nr. 3291 ff. Eine kritische Ausg. wäre erwünscht.

Gegen Ende der Periode zeigt sich im Zusammenhang mit einem allgemeinen künstlerischen Aufschwung der Buchmalerei in St. Amand ein bedeutendes künstlerisches Zentrum für Miniaturen[212].

Eine Sonderstellung nimmt der *Liber Floridus* ein, das große Sammelwerk des Lambert von St. Omer. Der Verfasser, der in der Einleitung seinen Stammbaum auf sechs Generationen nach oben angibt, war der Sohn eines Onulf († 1077) und besaß eine Präbende an dem Stift von St. Omer, das neben dem berühmten Kloster St. Bertin liegt. Von seinen sonstigen Schicksalen wissen wir nichts und ebensowenig von seiner Ausbildung. Aber sein Werk beweist, daß er ein sehr gebildeter und wißbegieriger Mann war und erstaunlich ausgebreitete Kenntnisse besaß[213]. Der *Liber Floridus* ist eine Kompilation, scheinbar ohne jede feste Ordnung. Lambert hat für seine Sammlung abgeschrieben, was ihm in die Hände fiel und sein besonderes Interesse erregte. Sein Zweck ist, dem Leser die Mühe zu ersparen, viele Werke durchzusehen, und so zielt er denn neben der Erbauung stark auf das Unterhaltungsbedürfnis ab, wie er denn auch das Merkwürdige, Seltsame und Altertümliche gesammelt hat. In dieser Zielsetzung liegt die besondere Bedeutung des Werkes. Es wendet sich bereits an weitere Kreise des Adels und des emporstrebenden Bürgertums, die darin vieles finden konnten, was sie unterhielt und unterrichtete. Man hat es nicht

212. Wertvolle Vorarbeiten f. eine Gesch. der Schreiberschulen von St. Amand veröffentlichte Boutemy, Belgisch Tijdschrift v. oudheidk. en kunstgeschied. 10 (1940), 231 ff., wichtig auch f. d. Datierung einzelner Hss. Der große Aufstieg der Schule gehört erst in den nächsten Abschnitt. Vgl. auch J. Desilve, De schola Elnonensi (Löwen 1890).

213. L. Delisle, Notice sur les mss. du liber Floridus, in Notices et extraits des mss. de la Bibliothèque Nat. 38 (1906), 577 ff., hat erst Klarheit über das ganze Sammelwerk geschaffen. Es umfaßt 287 Folios und 60 große Miniaturen. Die Ur-Hs., heute in der Univ.-Bibl. zu Gent, ist spätestens Ende d. 13. Jhs. nach St. Bavo gekommen. Delisle konnte 9 Abschriften nachweisen, die ein Beweis für die große Beliebtheit des Werkes sind u. z. T. auch Ergänzungen u. Fortsetzungen enthalten. Leider gibt Delisle keinen vollständigen Text sondern nur eine Analyse des Werkes; vgl. Holder-Egger NA. 32 (1907), 524, Manitius 2, 241 u. oben S. 438.

ohne Grund als eine Art illustrierter Enzyklopädie bezeichnet[214]. Inhaltlich nimmt die Heimat des Verfassers einen hervorragenden Platz ein, und ein besonderes Interesse widmet Lambert auch der Abkunft des flandrischen Grafenhauses. Nicht zuletzt macht die künstlerische Ausstattung, die schon das Original zeigt, das Werk zu einem Denkmal flandrischer Kunst[215]. So gibt es einen Einblick in die Gesinnung weiter Kreise Flanderns und ist ein beachtenswertes Zeugnis der geistigen Umwälzung in dieser Periode, die dann in der Erhebung Flanderns gegen den französischen König und in der Geschichtschreibung Galberts von Brügge ihren positiven Ausdruck fand[216].

Ganz anders liegen die Verhältnisse auf Reichsboden. Hier ist zwar dem Hause Reginars in seiner jüngeren Linie von Löwen die Verwirklichung ihres alten Traumes, der Erwerb der niederlothringischen Herzogskrone geglückt, denn Gottfried I. ist von Heinrich V. 1106 zum Herzog ernannt worden († 1139). Aber auf die Geschichtschreibung in Brabant hat sich das nicht ausgewirkt. Das geschah erst in der nächsten Periode. Der Kult der

214. Lambert hat die benutzten Werke oft nur in kurzen Noten u. zuweilen zieml. willkürlich wiedergegeben. Eine Zusammenfassung der Quellen gibt Manitius 2, 243. Üb. den Prolog Delisle 747. Es wurden theologische, mathematische, naturwissenschaftliche, literarische und historische Quellen benutzt. Von einer systematischen Ordnung kann man nicht sprechen. Üb. d. Charakterisierung des Werkes vgl. A. Goldschmidt, Frühma.liche illustrierte Enzyklopädien, Vorträge d. Bibliothek Warburg (1923/24) 215 f., dazu Boeckler, Abendländische Miniaturen (1930) 96.

215. Über die künstlerische Bedeutung vgl. unten S. 713 A. 225. Unter den Miniaturen des Originals befindet sich ein Bild, das nach Delisle Lambert selbst zeigt, wie er seine Chronik schreibt.

216. Von GQ. finden sich nur kleinere Werke u. Auszüge, so selbstverfaßte, aber unbedeutende Annalen v. St. Omer 1105—1120, Delisle 627 ff., SS. 5, 65 ff. Ferner ist SS. 1, 532 ff. ein *Chronicon de gestis Normannorum* aus Lambert abgedruckt. Es finden sich Briefe Rudolfs v. St. Truiden, vgl. unten S. 747 A. 330, u. Werke Odos v. Kamerijk, darunter bemerkenswert die Disputation mit einem Juden nebst dem einleitenden Brief an den Mönch Achard v. Fémy, Migne PL. 160, 1103 ff., dazu Rocholl, Rupert 204 u. oben S. 664. Auch über die Kreuzzüge sind verschiedene Auszüge anzutreffen. Beachtung verdient eine Sammlung von Dokumenten zum Streit Ks. Heinrichs V. wegen ihrer Auswahl, vgl. Delisle 671 ff. Quellenwert hat eine Anzahl von Bischofs- und Abtskatalogen, so von Köln (SS. 13, 284), Trier (ebd. 298), Kamerijk (ebd. 382), Terwaan (ebd. 389), Noyon-Doornik (ebd. 383) u.

karolingischen Heiligen dauerte allerdings an und war auch weiter ein Mittel für die Stärkung des Ansehens der Dynastie[217]. So liegen aus Brabant nur die Lebensbeschreibungen von zwei historisch wenig wichtigen, aber recht volkstümlichen Heiligen vor[218]. Von besonderer dynastischer Bedeutung ist die Gründungsgeschichte des Stiftes St. Alban in N a m u r, einer Familienstiftung der neuen Dynastie von Namur. Wahrscheinlich wurde

---

Reims (ebd. 381), schließlich auch der Äbte v. St. Bertin (ebd. 391) u. der Pröpste v. St. Omer (ebd. 389). Das Wichtigste an Quellen aber sind die Genealogien, deren Bedeutung bereits Bethmann erkannt hatte, hg. SS. 9, 308 ff., ergänzt durch Delisle 752 ff. Berücksichtigt sind die Normannenherzöge u. d. Grafen v. Anjou u. v. Blois; aber an erster Stelle stehen die Grafen v. Flandern, deren gemeinsamer Ursprung mit den Frankenkönigen hervorgehoben wird. Einzelne Zusätze sind für die Staatsauffassung in Flandern von Bedeutung. So heißt es von dem fabelhaften Ahnherrn der Grafen: *Lidricus .. .videns Flandriam vacuam et incultum ac nemorosam occupavit eam,* SS. 9, 309[26], ferner z. B.: *Balduinus VII ... super omnes Francorum principes ... nobiliter Flandrensium exaltavit regnum,* ebd. 311[29], vgl. Sproemberg, Das Erwachen 83. Ferner sind auch Gedichte des P e t r u s P i c t o r, der Flame und Sohn des Stiftsherrn Johann von St. Omer war, bei Lambert aufgenommen worden. Von seinen Arbeiten ist historisch wichtig *De laude Flandriae,* eine Verherrlichung des flämischen Grafenhauses, hg. von Wattenbach NA. 18 (1893), 508 f. Neuerdings hat A. Boutemy, Recueil de text. hist. latins du moyen âge écrits en Belgique (ca. 600—1150) — 1943 — S. 53 ff. den Text wieder gedruckt und auf das erhebliche literarische Werk des Petrus hingewiesen, der seines Beinamen wegen vermutlich auch künstlerisch tätig war. Petrus lebte um 1100, eine erneute Untersuchung seiner Tätigkeit wäre erwünscht.

217. Vgl. oben S. 121 f., Reese 57 f. Die Verse *De primis comitibus Lovaniensibus* sind später, vgl. Balau 495.

218. *Vita s. Gummari,* Acta ss. Okt. 5, 682 ff. Der Patron der Stadt Lier erhielt vor Mitte d. 12. Jhs. von Theobald, einem Angehörigen des Stiftes v. Lier, diese Lebensbeschreibung, die dem Propst Siger gewidmet war. Der Heilige, in Emblehem bei Lier geboren, lebte angebl. z. Zt. Pippins d. Mittl. Nur die Wunder sind von bescheidenem Interesse, vgl. de Moreau 2, 285 ff. In Anderlecht, einem Vorort v. Brüssel, wurde seit Beginn d. 12. Jhs. ein volkstüml. Hlg. namens Guido verehrt. Sein Grab ist noch heute in der roman. Krypta v. St. Peter in Anderlecht zu sehen. Die Lebensbeschreibung, *De s. Guidone confessore,* Acta ss. Sept. 4, 40 ff. ist von einem unbekannten Verf. u. wahrscheinl. kurz nach der Erhebung des Hlg. im J. 1122 geschrieben. Sie ist durchaus fabelhaft; es ist nicht einmal sicher, in welcher Zeit Guido gelebt hat. Vom Standpunkt der Legendenbildung ist das Werk nicht uninteressant. Es finden sich auch recht lebendige Schilderungen über das Leben der Kaufleute, vgl. de Moreau 2, 282 ff.

sie von einem Stiftsherrn von St. Alban 1067 verfaßt. Diese Schrift ist die Hauptstütze für die karolingische Abkunft der neuen Dynastie; denn hier wird Ermengarde, die Mutter Alberts II., des Dynastiegründers, als Tochter Karls von Niederlothringen bezeichnet. Auch bringt die Quelle einige Mitteilungen zur ungarischen Geschichte[219].

Einiges ist auch aus dem Hennegau zu berichten, der durch die Heirat der Gräfin Richilde an die flandrische Dynastie gekommen ist. Gerade für diese Übergangszeit besitzen wir ein Geschichtswerk aus dem Kloster Hasnon, das am Unterlauf der Scarpe auf der Grenze zwischen Flandern und dem Hennegau liegt, unweit von Valenciennes. Es war ursprünglich ein Nonnenkloster, dann ein Kollegiatstift, das durch den ersten Grafen aus dem flandrischen Haus, Baldwin VI. (im Hennegau Baldwin I., † 1070), zum Mönchskloster eingerichtet wurde. Diese Vorgänge beschrieb ein Zeitgenosse, ein Mönch von Hasnon[220]. In dem alten Kloster Hautmont im Hennegau wurden unter dem Abt Ursio (1054—79) angebliche Reliquien des Papstes Marcellus († 308), die im 7. Jahrhundert dort hingebracht sein

219. *Fundatio ecclesiae s. Albani Namucensis*, hg. v. Bresslau NA. 8 (1883), 590 ff., v. Holder-Egger SS. 15, 962 ff. Auf die Bedeutung für die ungarische Gesch. geht Bresslau 593 ff. ein; sie beruht auf den Mitteilungen üb. die Gesandtschaft Lieduins, eines lothringischen Klerikers, der B. in Ungarn geworden war, nach Lothringen. Vgl. ferner Balau 238 ff. u. üb. die Fragen der Genealogie Rousseau, Actes Einl. LIX ff. u. A. 2. Über allen Zweifel ist die karoling. Abkunft noch nicht erhaben.

220. Unter d. Titel *Tomelli Historia monasterii Hasnoniensis* hg. v. Holder-Egger SS. 14, 149 ff. Das Werk ist nur erhalten in den Annalen des Jacques de Guise, eines berühmten hennegauischen Historikers vom Ende d. 14. Jhs. Wilmans schrieb im Arch. d. Ges. 9 (1847), 326 ff. dem Verf. auch *Gesta Ostrevandensium* zu, die aber fabelhaft gewesen seien, vgl. Holder-Egger a. a. O. 148. L. Serbat hat in den Mémoires d. l. Soc. nat. des antiquaires de France 8 (1934), 108 ff. überzeugend nachgewiesen, daß der Name Tomellus für den Verfasser nur ein Mißverständnis ist. Der ursprüngliche Titel laute *Tomellus de fundatione monasterii H.*, wobei *tomellus* so viel wie *libellus* bedeute, der Verfasser sei also unbekannt. Serbat bringt wertvolle Hinweise zur Geschichte des Klosters und seiner Wiederherstellung durch Baldwin VI. Er berichtet über die Auffindung der Reste Baldwins VI. und der Richilde, die dort begraben waren, im J. 1811. Vgl. de Moreau 2, 91 u. A. 2. Ferner weist Serbat 131 nach, daß die Zuweisung der Gesch. des Osterbant an den Verf. unbegründet ist.

sollen, wieder entdeckt, und der Abt schrieb ein Werk über das Leben dieses Papstes, die Auffindung der Reliquien und einige Wunder und widmete es dem Bischof Lietbert von Kamerijk[221]. Die Bedrängnisse der neuen Dynastie im Hennegau nach dem Siege Roberts des Friesen in der Schlacht bei Cassel (1071) veranlaßten die Gräfin Richilde in der Hoffnung, für ihren jüngeren Sohn Baldwin Flandern wieder zu erobern, ihren gesamten Besitz an Rechten und an Vogteibefugnissen im Hennegau dem Reich und dem Bischof von Lüttich als Lehen aufzutragen. Der Bischof von Lüttich hat dadurch die Obergewalt über den Hennegau erhalten, ohne daß dies aber bei der starken Verwurzelung der Dynastie im Lande praktische Bedeutung erlangte[222]. Doch ist es von Belang, daß der Hennegau damals nicht in flandrische Gewalt gekommen ist.

Unverkennbar ist das rege geistige Leben Flanderns in dieser Periode. Für die Geschichtschreibung behaupteten die Klöster noch immer die Führung, und die Klosterreform in Flandern hat zweifellos die wissenschaftlichen und künstlerischen Interessen stark gefördert[223]. Daneben haben die alten angelsächsisch-flandrischen Beziehungen durch die Flucht angelsächsischer Geistlicher und Mitglieder der gestürzten Königsfamilie vor den Normannen nach Flandern neuen Auftrieb erhalten[224].

In der Buchmalerei spielen St. Bertin und St. Amand die Hauptrolle. Namentlich ist es die Schule, die sich in St. Bertin und dem benachbarten Kollegiatstift in St. Omer ausbildete, die

221. Acta ss. Jan. 2, 9 ff. (³ 373 ff.); Ausz. *Ex miraculis s. Marcelli auctore Ursione abbatis Altimontis*, hg. v. Holder-Egger SS. 15, 799 ff.

222. Urk. Heinrichs IV. v. 11. Mai 1071 für Lüttich, DH. IV. 242. Dazu eine wohl gleichzeitige Aufzeichnung der Lehnsauftragung, Constitutiones 1, 649 Nr. 441. Vgl. Meyer v. Kn., Jbb. 2, 56 ff., Pirenne 1⁵, 111 f., 133, P. Bonenfant im Atlas de géogr. hist. d. l. Belgique, fasc. 3 S. 8, unten S. 717.

223. Vgl. Sproemberg, Alvisus 90 ff., de Moreau 2, 89 ff.

224. Vgl. Ph. Grierson, Les livres de l'abbé Saewald, RBén. 52 (1940). 96 ff. Dieser Abt v. St. Peter in Bath floh mit seinen Bücherschätzen nach Flandern, und deren Katalog ist erhalten. Grierson bringt weitere Hinweise auf damals herübergebrachte angelsächs. Hss. sowie auf die Hss., die durch Judith, Tochter Baldwins IV. v. Flandern u. Gemahlin Welfs IV., nach Kloster Weingarten gebracht wurden; vgl. M. Horrsen in Papers of the Bibliographical Society of America 24 (1930), 1 ff.

eine außerordentliche künstlerische Bedeutung gewann. Schon in der vorigen Periode hatte sich unter dem Abt Odbert von St. Bertin auf Grund angelsächsischer Vorbilder eine allmählich selbständiger werdende Miniaturenkunst ausgebildet. Im Anfang des 12. Jahrhunderts sind diese insularen Einflüsse völlig verarbeitet und ein eigener Stil hat sich entwickelt, der als Vorbild für die Lütticher Buchmalerei diente und daher für die Entstehung der Maas-Rheinkunst von größtem Belang geworden ist[225]. Ähnliches läßt sich von der Buchmalerei in St. Amand und dem unweit davon gelegenen Marchiennes sagen, ohne daß die Beziehungen im einzelnen bisher haben festgelegt werden können[226].

In diesen beiden Zentren treffen wir auch berühmte Schreiberschulen an und gleichzeitig wird in ihnen viel für die Ordnung und Mehrung der Klosterbibliotheken getan[227]. Auch aus der flandrischen Abtei St. Martin in Doornik (Tournai) sowie aus der Abtei St. Vaast in Arras liegen Zeugnisse für wissenschaftliche Tätigkeit vor[228].

Für die Baukunst fehlt der große Antrieb und die zentrale Lenkung, den am Niederrhein die Erzbischöfe von Köln gegeben haben. In Flandern und Brabant sind zahlreiche Kirchen wiederhergestellt und ganz neu gebaut worden. Der zunehmende Wohlstand und die wachsende Zahl der Bevölkerung hat auch auf

---

225. Vgl. mit Angabe der einzelnen Hss. Boeckler, Miniaturen 58 u. 96. Das größte künstlerische Element dieser Epoche ist der *Liber Floridus* Lamberts von St. Omer. Üb. eine weitere illustrierte *Vita s. Audomari:* A. Bonnet im Bull. archéol. d. comité d. travaux hist. et scientif. (1904) 415 ff. Dort S. 416 ein Reliquienverzeichnis aus St. Omer und S. 417 Reste eines Totenbuches. Vgl. ferner de Moreau 2, 236 mit Lit.; über Petrus Pictor oben S. 710 A. 216.

226. Boeckler 57 u. 95 f., de Moreau 2, 223 f.

227. Üb. St. Bertin vgl. Lesne 4, 236 ff. 5, 332 f., wo auch der Beziehung zu England gedacht wird. Üb. Bibliothekskataloge Th. Gottlieb 134, 143 u. 398, dazu de Moreau 2, 225. — Für St. Amand Lesne 4, 341 ff. 5, 322 ff., de Moreau 2, 233 f.; über Marchiennes Lesne 4, 248.

228. Für St. Martin ist Odos Tätigkeit besonders wichtig, vgl. unten S. 753 f., ferner Lesne 4, 249 f. 5, 335 ff. Für St. Vaast Lesne 4, 234 ff. 5, 327 ff., Der Bibliothekskatalog bei Ph. Grierson RBén. 52 (1940), 117 ff. mit beachtenswerten grundsätzl. Ausführungen.

dem Lande zu Kirchenbauten größeren Umfanges geführt[229]. Nicht ganz so stark wie auf literarischem Gebiet macht sich hier die Klosterreform geltend, eben weil sie alsbald dem unmittelbaren Einfluß von Cluni sich entzog. Indessen von einer flandrischen oder gar niederländischen Baukunst kann nicht gesprochen werden. Vielmehr ist der niederrheinische Kunsteinfluß bis zur Reichsgrenze vorgestoßen, während in Flandern nordfranzösisch-normannische Vorbilder eingewirkt haben[230].

Wir besitzen von einer Reihe der bedeutendsten frühromanischen Bauwerke in Flandern und Brabant noch Quellenangaben[231]. Unter den erhaltenen Bauten seien erwähnt die Kirchen von Susteren in Limburg, von Soignies im Hennegau und von Berthem in Brabant[232]. Neben der Kirche von Thourout bei Brügge steht noch ein Turm, der vermutlich von Robert dem Friesen gebaut ist[233]. Eine Sonderstellung in der künstlerischen Entwicklung nimmt Doornik (Tournai) ein, das durch seine enge Verbindung mit der französischen Krone besonders westlichen Einflüssen zugänglich war, in dem sich aber eigene künstlerische Gestaltung auf dieser Grundlage geltend machte. Die berühmte Kathedrale, in dieser Zeit begonnen, hat auf die Scheldekunst entschieden eingewirkt[234]. Im übrigen ist die Bildhauerei und

229. R. Lemaire, Les origines du style gothique en Brabant (1906) 24.

230. St. Leurs, Geschiedenis van de Vlaamsche kunst 1 (1937), 30; de Moreau 2, 255. Über die Abgrenzung des dt. u. französ. Kunsteinflusses Reese 181 f., der sich auf Kubach und Verbeek stützt. Eine wertvolle Übersicht gibt auch Broeder Firmin, De romaansche kerkelijke bouwkunst in West-Vlaanderen (1940). Für die Beziehungen zu England vgl. St. Leurs, L'influence anglaise dans l'architecture romane du comté de Flandre, Gedenkboek A. Vermeylen (1932); M. English, Romansche Bouwkunst in West-Vlaanderen (Brügge 1939).

231. Grundlegend sind die erwähnten Arbeiten von R. Lemaire und St. Leurs. Zusammenfassend de Moreau 2, 246 f.; Lit. bei Reese 509.

232. De Moreau 2, 255 ff. mit Lit., Leurs 1, 24 u. 28.

233. Lemaire 28.

234. Pirenne 1[5], 165 u. 169; Leurs 1, 96; J. Warichez, De Kathedraal von Doornik 1 (1934), mit Einl. v. Leurs. Üb. die romanische Kunst in Doornik vor allem Rolland im Bull. de la Soc. roy. d'archéol. de Bruxelles (1936) 9 f., Lit. S. 1 A. 1; ferner üb. Zusammenhänge zwischen italien. u. flandr. frühromanischer Kunst in „Italia e Belgio“ Okt. 1939, 14 ff.

Kleinkunst im Gegensatz zu derjenigen in der Rhein-Maas-Gegend von geringer Originalität gewesen[235].

b) Die Reichskirche (Lüttich-Kamerijk/Cambrai)

Die Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche, die, heraufbeschworen durch das gregorianische Papsttum, das Abendland bewegt hat, fand in Lothringen ein starkes Echo. Die kirchlichen Kreise in Lüttich und in Kamerijk waren durch die glänzende Bildung, die sie in der Zeit der sächsischen Kaiser sich errungen hatten, berufen, in diesem Streit ihr literarisches Können einzusetzen. Vor allem aber wirkte sich ihre Grenzstellung aus, denn dadurch wurden diese Gebiete dem Ansturm der neuen Ideen aus dem Westen in erster Linie ausgesetzt. Wie so oft in den großen abendländischen Krisen ist auf diesem Boden mit der Waffe wie mit der Feder um die Neugestaltung Europas gestritten worden.

In literarischer wie namentlich in historiographischer Beziehung steht die Leistung der niederlothringischen Reichskirche in der Salierzeit nicht hinter der der sächsischen Periode zurück. Der Kampf hat ihr freilich einen ganz anderen Charakter gegeben. Die Gegenwart drängt sich gebieterisch in den Vordergrund, und die Geschichtschreibung geht bereits gerade bei den größten Leistungen beinahe in politische Publizistik über.

Man hat die Bedeutung der „lothringischen Rechtsschulen", worunter man in erster Linie die Lütticher Kreise versteht, noch dadurch erhöhen wollen, daß man in ihnen den Ursprung der Gedanken Gregors VII. sehen wollte. Neuerdings hat Tellenbach sich mit Recht gegen diese Überzeugung gewendet[236]. Entscheidend ist hierfür die Beurteilung der Auffassung Wazos von Lüttich über das Verhältnis zwischen Staat und Kirche; denn in ihm sieht

235. Vgl. M. Laurent, Hist. de l'architecture et de la sculpture en Belgique (1929); de Moreau 2, 225 ff.

236. Sackur 2, 311, Fliche 1, 115 ff., dagegen Tellenbach, Libertas 123 ff., auch de Moreau 1, 314. Die Anzweiflung durch Reese 460 A. 108 ist nicht überzeugend.

man das Haupt der lothringischen Reformpartei[237]. Gewiß hat Wazo sich gegen das autoritäre Kirchenregiment Heinrichs III. gewandt. Wenn aber Heinrich III. und Gregor VII. jeder von seinem Standpunkt die absolute Unterordnung der einen Gewalt unter die andere erstrebten, so ist Wazo — und in dieser Entschiedenheit doch wohl als erster — für die Trennung der Gewalten eingetreten. Das doppelpolige System, das die gegenseitige Beschränkung der beiden Mächte forderte, konnte zwar auch nicht das Ringen zwischen Staat und Kirche beenden; aber die Zukunft hat ihm, wenn auch nach endlosen Kämpfen, in Europa gehört[238]. Sehr bald erscheinen diese Gedanken in scharfer dialektischer Formulierung bei französischen und italienischen Kirchenjuristen[239]. Es spricht für den Weitblick Wazos ebenso wie für den geistigen Hochstand der Lütticher Schulen, daß hier der Gedanke zum erstenmal erscheint[240].

Die reichstreue Tradition der Lütticher Kirche ist durch Wazo nicht durchbrochen worden; sie lebte in voller Kraft weiter[241]. Die nächsten Nachfolger Wazos haben mit mehr oder minderem Eifer diese Überlieferung hochgehalten und das Land für den deutschen König in schwierigster Zeit behauptet. Die einzigartige Verbindung aber zwischen dem Einsatz für das Reich und der unmittelbaren Führung der Bildung im Lande wie bei

237. Über Wazo vgl. S. 146 mit A. 214, dazu de Moreau 1, 303 ff. und Reese 65 ff. Am besten die Beurteilung bei Tellenbach, Libertas 123 ff., der die hierfür wichtige Frage der Einordnung der Schrift *De ordinando pontifice* (auctor Gallicus) neuerdings behandelt, vgl. oben S. 395 mit A. 114, dazu aber zu Unrecht Reese S. 460 A. 108, ferner de Moreau 1, 314 A. 2. F. Pelster HJb. 61 (1941), 88 ff. weist die Schrift dem Kardinal Humbert wahrscheinl. zu Unrecht zu, doch ist auch hier klar, daß sie mit Niederlothr., besonders Lüttich, nichts zu tun hat.

238. Diese Auffassung gründet sich auf die Äußerung Wazos: *summo pontifici oboedienciam, vobis autem (imperatori) debemus fidelitatem.* Anselm c. 58, SS. 7, 224[21]. Ich werde dies an anderer Stelle noch näher begründen.

239. Hauck 3, 904 u. 914; Mitteis, Lehnsrecht 228 f.; Reinke 83 ff.

240. Erdmann, Entstehung 75 f. schreibt Wazo eine selbständige Weiterbildung des Gottesfriedensgedankens zu.

241. Vgl. Tellenbach 127. Wie vorsichtig man bei der Auswertung der Auffassung Wazos sein muß, zeigt de Moreau durch eine ähnl. lautende Erklärung Dietwins 1, 313 u. 2, 303 f. Eine gute Darstellung der Bischöfe v. Lüttich vom reichskirchl. Standpunkt fehlt; ein Ansatz dazu: Reese 68 ff.

Wazo hat sich nicht wiederholt. Schon der nächste Bischof, der edle Bayer Dietwin (1048—75), der den Bischofsstab der Gnade Kaiser Heinrichs III., mit dem er entfernt verwandt war, verdankte, war eine Persönlichkeit ganz anderer Art[242]. Die großen inneren Probleme, die Wazo bewegten, waren ihm fremd. Als Fürst von Lüttich aber hat er mit Erfolg die Politik seines Vorgängers fortgesetzt. In den Kämpfen gegen Gottfried den Bärtigen und seine Bundesgenossen hat er mit Festigkeit und selbst an der Spitze eines Heeres die Reichsinteressen verteidigt. Die Territorialstellung des Landes hat er erfolgreich ausgebaut. Sein großes Ansehen zeigt das Hilfegesuch der Gräfin Richilde vom Hennegau, die ihm ihre Allode 1071 zu Lehen auftrug, um ihn und durch ihn das Reich als Helfer im Kampf für Flandern zu gewinnen. Freilich gelang es seinen Nachfolgern nicht, den Hennegau tatsächlich unter die Gewalt von Lüttich zu beugen[243].

In der Verfassungsgeschichte ist Dietwin berühmt durch den Freibrief für die Stadt Huy 1066, der als das älteste Stadtprivileg in den Niederlanden gilt[244]. Als geschickter Diplomat ist Dietwin uns bereits beim Kampf zwischen Stablo und dem Erzbischof Anno II. von Köln begegnet. Die Darstellung dieses Streites ist die einzige größere literarische Leistung des mächtigen Reichsklosters Stablo, das trotz seiner Reformvergangenheit in den Kirchenstreit mit der Feder nicht eingegriffen hat, dagegen in künstlerischer Beziehung von größter Bedeutung war[245].

242. Steindorff, Jbb. 2, 52; Pelster 227. Eine gute, aber einseitige Skizze Dietwins gibt de Moreau 1, 341 ff.

243. Vgl. oben S. 712, dazu de Moreau 1, 341 f. u. A. Hansay, Bull. d. l. soc. d'art et d'hist. de Liège 13 (1902), 45 ff.

244. Im Auszug bei Aegidius von Orval, SS. 25, 79. Ganzer Text aufgefunden v. E. Fairon, Chartes confisquées aux bonnes villes du pays de Liége et du comté de Looz (1937). Dt. Übers. u. Kommentar v. H. Planitz in Jb. d. Arbeitsgemeinsch. d. Rhein. GVe. 1942. Vgl. Pirenne 1 [5], 197, de Moreau 1, 342; doch sind die flandrischen Keuren vielleicht älter, vgl. oben S. 696 A. 185. Ferner St. Bormans u. E. Schoolmeesters, Chartes de l'église collégiale de Notre-Dame à Huy (1874).

245. Über den *Triumphus s. Remacli* vgl. oben S. 647. Auch die Annalistik wurde im Kloster gepflegt, *Annales Stabulenses* bis 1087, SS. 13, 39 ff., u. bei de Reiffenberg, Monuments p. servir à l'hist. des prov. d. Namur, de Hainaut et de Luxembourg 7, 195 ff. Sie sind nicht sehr bedeutend und stehen in Verbindung mit der Lütticher Annalistik. Benutzt sind Annalen

Die beiden erhaltenen Briefe Dietwins sind ein Zeugnis seiner Interessen auch für kirchliche Fragen. Es zeigt sich darin eine kritische Einstellung gegen die Wundergläubigkeit. Noch deutlicher tritt das bei seiner Stellungnahme zu der *Vita s. Evermari* hervor, die ihm als Diözesanbischof zur Bestätigung unterbreitet wurde. Es war freilich nicht schwer, die Schrift als frommen Schwindel zu erkennen, doch ist die Erklärung des Bischofs nicht ohne grundsätzliche Bedeutung[246]. Die glänzende literarische Entwicklung in Lüttich dauerte unter seinem Regiment an, dem großen Geschichtschreiber seines Bistums, Anselm, erwies er persönliche Gunst[247]. Zu seiner Zeit befanden sich in dem Domkapitel Leute von Bedeutung und Zukunft, so Friedrich von Lothringen, der spätere Papst Stephan IX., und Hermann, danach Bischof von Metz, einer der bekanntesten Anhänger Gregors VII. Den größten Einfluß aber besaß der Archidiakon Boso, der im Gegensatz zu den beiden anderen unbedingt kaisertreu gewesen

---

v. St. Amand u. aus St. Martin in Tours, Balau 260f., Berlière, Monasticon 2, 59. Über die Auffindung des Remaclus am 4. März 1042 liegt noch ein zeitgenössischer Bericht aus dem Kloster vor, Acta ss. September 1, 689, Berlière a. a. O. 80. Vgl. oben S. 150 ff., über die Buchmalerei unten S. 761. Das Schwesterkloster Malmedie hatte umsonst versucht, sich der Obergewalt Stablos zu entziehen, vgl. oben S. 646. Doch brachte dieser Kampf keine eigene literarische Gegenschrift. Nur ein Bericht über die Erhebung sehr bestrittener Reliquien liegt vor: *Translatio s. Quirini,* Acta ss. Okt. 5, 550 mit Ergänz. AB. 5, 381 u. 354. Der Verfasser war Mönch v. Malmedie, die Schrift ist nach Levison AHV. (Nrh) 115 (1929), 81 auf etwa 1062 anzusetzen. Vgl. auch Balau 225 ff.

246. Brief Dietwins an Heinrich I. v. Frankr. gegen Berengar v. Tours, Mabillon, Vet. Anal. 4, 396. Balau 176 A. 1 weist wohl mit Recht Adelman v. Lüttich als den eigentl. Verf. nach, vgl. de Moreau 2, 182 mit A. 1. Historisch wichtiger ist Dietwins Schreiben an B. Imad v. Paderborn 1071, das üb. den Sieg Stablos über Malmedie handelt, Martène u. Durand, Ampl. Coll. 1, 487; vgl. Balau 176 u. 218 f., oben S. 647 A. 40. Zur Wunderkritik darin Balau 176 A. 4. — Die *Vita tripartita s. Evermari,* Acta ss. Mai 1, 125 ff. ist ein hagiographischer Roman, da von dem Heiligen sonst nichts bekannt ist. Vgl. Balau 114 ff.; van der Essen 199 ff.; de Moreau 2, 207. Die ersten beiden Teile sind nach Ansicht van der Essens die Dietwin vorgelegte Vita, der dritte enthält die Translatio mit dem zeitgenöss. Bericht üb. Dietwin, darin: *Episcopus Theodoinus nolebat assentire dicens ... nihil esse veritatis in hoc homine, nomen ejus novum, vita ignota.* Die ganze Fassung ist vor Mitte d. 12. Jhs. entstanden.

247. Sproemberg, Die Bischöfe v. Lüttich 35.

ist[248]. In seinen letzten Jahren war Dietwin ein schwerkranker Mann, aber trotz aller Drohungen Gregors VII. hielt er treu zu Heinrich IV.[249]

Nach seinem Tode wurde von Heinrich IV. ein Lothringer vornehmster Herkunft, Heinrich, Sohn des Grafen von Toul, auf Bitten des ihm verwandten Herzogs Gottfried des Buckligen von Niederlothringen eingesetzt (1075—91)[250]. Der neue Bischof war aber nicht aus so hartem Holz geschnitzt wie seine Vorgänger, sein Beiname „der Friedfertige" ist nur ein begrenzter Ruhmestitel. Tatsächlich versuchte er sich in dem immer heftigeren Streit zwischen Kaiser und Papst neutral zu halten, so gut es ging. Immerhin hat er in entscheidenden Augenblicken, wie z. B. bei der Anerkennung des kaiserlichen Papstes Clemens III., sich hinter den Kaiser gestellt, wenn er auch Drohungen der päpstlichen Partei gegenüber mehrfach nachgab[251]. Wesentlich blieb, daß die Ruhe im Bistum aufrecht erhalten wurde und die Reformpartei Erfolge nicht zu erzielen vermochte, wobei allerdings die kaisertreue Haltung von Köln von erheblichem Einfluß gewesen sein wird[252]. Für die innere Ordnung des Bistums ist wichtig die Aufrichtung eines Gottesfriedens nach westlichem, vermutlich flandrischem Vorbild, und gleichzeitig die Einrichtung eines Friedensgerichtshofs in Lüttich durch den Bischof (1081)[253].

Auch unter Heinrich dauerte die Blüte der Lütticher Schulen an. Noch unter Wazo war Gozechin Leiter der Kathedralschule geworden, ein geborener Lütticher, der zu Studienzwecken in Fulda gewesen war. Gegen 1057 zog er nach Mainz, hielt aber

248. Balau 176 u. f. Boso 335 mit A. 1; de Moreau 1, 343.

249. Meyer v. Kn., Jbb. 2, 513 u. 514 mit A. 82; ferner de Moreau 1, 342, doch kann man sich seiner Beurteilung nicht anschließen.

250. Pelster 27, dazu Vanderkindere 2, 391.

251. Eine gute, aber einseitige Skizze bei de Moreau 1, 343f., vgl. auch S. 345.

252. Vgl. oben S. 654.

253. Überliefert bei Aegidius v. Orval, SS. 25, 89, vgl. Weiland in Constitutiones 1, 603 A. 1, dazu Hauck 3, 348, Pirenne 1[5], 141, H. van der Linden in Mélanges Pirenne 2 (1926), 589ff., de Moreau 1, 348. Üb. das flandrische Vorbild vgl. oben S. 696 A. 185, üb. d. Auswirkung auf Köln S. 655.

seine Beziehungen zur Heimatstadt aufrecht[254]. Nach ihm bekleidete diese Stelle Franco, der bereits 1057 als Kanzler von Lüttich erwähnt wird und vermutlich bis zum Ende der Bischofszeit Heinrichs tätig war. Sein Sondergebiet war die Mathematik, worüber er einiges geschrieben hat. Bedeutender aber war er als Lehrer. Zu seinen Schülern gehörte der erste tschechische Historiker, Cosmas von Prag[255]. Auch sonst besitzen wir Zeugnisse über die unverändert große Bedeutung Lüttichs als Bildungsmittelpunkt[256].

Für den Kaiser war es ein Glück, daß er nach dem Tode Heinrichs in Otbert (1091—1119) eine Persönlichkeit fand, die nicht nur unbedingt zuverlässig, sondern auch von seltener Energie war. Der neue Bischof, der geborener Niederlothringer war, hatte seine Laufbahn in Lüttich begonnen, wo er zuletzt

254. Üb. seine Tätigkeit in Mainz u. seinen Brief an Walcher v. Lüttich oben S. 443 f. Sein Verdienst um die Lütticher Schulen ist erheblich, vgl. Balau 172 ff., Lesne 5, 357, de Moreau 2, 181 f., 219. Guillaume le Wallon, von dem Balau 161 spricht, ist der B. Walo v. Metz, der wahrscheinl. gar keine Beziehungen zu Lüttich hatte; vgl. oben S. 428.

255. Üb. seine mathemat. Werke vgl. mit Lit. Balau 175 A. 1. Ein Werk über die Quadratur des Zirkels widmete er Hermann II. von Köln († 1056), wobei er bemerkt, daß Adelbold und auch Wazo sich mit mathematischen Studien beschäftigt hätten. Sigebert schreibt ihm noch einen Komputus und Schriften über Heiligenbilder zu, Sigebert, De script. eccles. c. 164, Migne Pl. 160, 585. Vgl. Balau 174, de Moreau 2, 217, Lesne 5, 358. Üb. den Aufenthalt des Cosmas in Lüttich unten S. 804 f.

256. Zu erwähnen sind einige Briefe, so eines Geistlichen, der um 1065 von seiner Ausbildung in Lüttich schreibt, bei Froumund, hg. v. Strecker (1925) 146 Nr. 130. Wichtiger sind Briefe Meinhards v. Bamberg. Unter dem Namen des B. Hermann v. Bamberg bittet er um Aufnahme eines jungen Bambergers in die Lütticher Schule u. bemerkt: *Fundamenta quippe religionis nostre ab ecclesie vestre primatibus viris iacta et instituta sunt,* Erdmann, Studien 290 (Hann. Samml. Hildesheimer Briefe Nr. 36). Erdmann weist auf die Tätigkeit des späteren B. Durand v. Lüttich in Bamberg hin. Schwierig ist die Bestimmung von Nr. 24 ders. Sammlung: Meinhard an seinen Mitbruder F., den Erdmann, Studien 287, mit Franco v. Lüttich gleichsetzen möchte. Doch ist die Deutung nicht ganz sicher. Das literar. Ansehen der Lütticher Kirche wird gerühmt in einem Schreiben des Stiftsherrn Megingot v. Utrecht an Heinrich v. Huy, Cod. Udal. bei Jaffé, Bibl. 5, 367 Nr. 201, vgl. dazu oben S. 683 A. 155.

Propst der Kollegiatkirche Heiligkreuz gewesen war[257]. Mit der Duldung gregorianisch gesinnter Geistlicher hatte es nun ein Ende. Der Bischof entschloß sich sogleich, die Zügel straff anzuziehen, und er scheute sich nicht, den großen päpstlich gesinnten Lütticher Klöstern kaiserliche Äbte aufzuzwingen. Infolgedessen richtete sich der ganze Zorn der Gregorianer gegen ihn, und das hat zu den heftigsten literarischen Angriffen auf ihn geführt[258]. Aber Otbert wich keinen Fußbreit zurück. Mit eiserner Faust hat er alle seine kirchlichen Gegner in Lüttich zu Boden geworfen, obwohl die Lage für ihn immer schwieriger wurde, da sein kaiserlicher Herr in ärgste Bedrängnis geriet. Otbert aber behauptete den kirchlichen Frieden in seiner Diözese[259]. Mit gleicher Energie hat er den Ausbau und die Festigung des Lütticher Fürstentums in Angriff genommen. Er ist der eigentliche Vollender des Werkes Notkers, der das Fürstentum Lüttich gegründet hat[260]. So konnte Otbert im Westen die Fahne Heinrichs IV. aufrecht halten und dem von allen verlassenen Kaiser die letzte Zufluchtsstätte bieten. Der Tod Heinrichs IV. in der großen Maasstadt ist der dramatische Höhepunkt des kaiserlichen Lüttich. Die Liebe zu Kaiser und Reich offenbarte sich dabei in weiten Kreisen mit überraschender Stärke[261]. Man wußte in

257. Er stammte wahrscheinl. aus edlem Geschlecht der Grafsch. Löwen u. ist daher vermutl. niederländischen Blutes, Pelster 27. Vgl. über ihn die ausführliche, aber einseitige Darstellung bei Cauchie 2, 7ff. u. ähnl., aber gemäßigter de Moreau 1, 349ff., richtiger dagegen Reese 70ff.

258. Vgl. oben S. 659, unten S. 741.

259. Vgl. Cauchie 2, 17.

260. Pirenne 1 [5], 139f.

261. Pirenne 1 [5], 100, Reese 75. Für das Verhältnis Lüttichs zum Reich auch de Moreau 1, 354. Über die vorläufige Begräbnisstätte Heinrichs IV. in Lüttich Berlière, Monasticon 2, 220. Ein Brief, den Dümmler NA. 25 (1900), 205f. u. dann Morin RBén. 27 (1910), 414 druckten, gibt ein Stimmungsbild von einem Besuch Heinrichs IV. in Lüttich, der entweder auf die Anwesenh. des Ks. am 21. April 1101 oder im Juli 1103 gedeutet wird, vgl. Meyer v. Kn., Jbb. 5, 114 A. 3. Man hält den Verf. für einen Lütticher, der 1105 bereits einen Brief an Friedrich v. Köln geschrieben habe, Cod. Udal. 220 Nr. 115. Morin ist für das Datum 1103, Meyer v. Kn. mit besseren Gründen für 1101. — Zur Entwicklung der Stadt Lüttich, die nun als eigener Machtfaktor erscheint, vgl. E. Fairon, Régestes de la cité de Liège, 1: 1103—1389 (1933) mit Glossaren von J. Haust u. R. Verdeyen.

Lüttich, daß die eigene Selbständigkeit nur unter dem Schutz eines kraftvollen deutschen Königtums gewahrt werden konnte. Otbert war stark und gewandt genug, um seine Stellung auch nach diesem Schlage zu behaupten, und bis zu seinem Tode war Lüttich eine sichere Stütze für die kaiserliche Macht[262]. Mit dem Streit um seine Nachfolge beginnt der siegreiche Einbruch der päpstlichen Partei in Lüttich, doch blieben die Grundlagen stark genug, um in staufischer Zeit die Wiedererhebung der kaiserlichen Partei zu ermöglichen[263].

Gewaltig war der Widerhall dieser Kämpfe in der Geschichtschreibung Lüttichs und der großen Klöster der Diözese. Sehr zu bedauern ist, daß der Briefwechsel Algers, der etwa seit 1100 als Sekretär im Dienste Otberts gestanden hat, nicht erhalten ist[264]. Dies um so mehr, weil die Annahme, daß Alger selbst als Geschichtschreiber über diese Zeit berichtet habe, nicht begründet erscheint[265]. Alger glänzte durch seine theologischen Schriften, und zwar namentlich durch ein großes Werk zur Geschichte des kanonischen Rechts, so daß er als ein hervorragender Vertreter der Lütticher Schulen zu gelten hat[266].

262. De Moreau 1, 366.

263. Die Doppelwahl Friedrichs u. Alexanders in Lüttich und die daran schließenden Kämpfe werden im nächsten Abschnitt behandelt. Üb. d. Eingreifen Friedrichs v. Köln vgl. oben S. 656 A. 65.

264. Vgl. oben 438 A. 98. Vielleicht ist ein Brief erhalten, von dem NA. 13 (1888), 595 Nr. 766 eine Andeutung gegeben ist. Er führte die Korrespondenz bis zum Tode des päpstl. B. Friedrich († 1121), Balau 305.

265. Die Vermutung, daß er ein Geschichtswerk verfaßte, stützt sich auf die Bemerkung des Herausgebers seiner Werke, Nikolaus v. Lüttich, daß er ein Buch über die *Antiqua dignitas Leodiensis ecclesiae* geschrieben habe. Doch hat schon längst Monchamp, Bull. d. l. soc. d'art et d'hist. du diocèse de Liége 122, 207ff. nachgewiesen, daß es sich um kein Geschichtswerk, sondern wahrscheinl. um den erhaltenen *Liber officiorum ecclesiae Leodiensis*, Compte rendu des séances de CRH. 5. sér. Bd. 6, 456 u. 505ff., handelt. Danach ist Reese 71 u. A. 132 zu berichtigen, vgl. Balau 306. Die spätere Haltung Algers läßt es zweifelhaft erscheinen, ob er ein Anhänger der kaiserl. Partei und in diesem Sinne Vertrauter Otberts gewesen ist. Vgl. de Moreau 2, 182.

266. Seine theolog. Schriften gab Nikolaus, Stiftsherr von St. Lambert, mit einer Vorrede, in der er über sein Leben kurz berichtete, heraus, gedr. Migne PL. 180, 727ff. Zu erwähnen ist ein Werk über die Eucharistie, 1110—21 verf., vgl. de Moreau 2, 183. Noch bedeutender ist sein kanonisti-

Dagegen gibt eine kleine Reimchronik, die ein Domherr von St. Lambert gegen Ende des Regiments Otberts geschrieben hat, einen lebendigen Eindruck der letzten Zeiten des Bischofs. Mit Energie und persönlicher Hingebung wird für Otbert Partei genommen und bezeugt, daß er bis zu seinem Tode auf Seiten des Kaisers gestanden habe[267]. Auch die Jahrbücher sind weiter gepflegt worden, und zwar im engen Austausch mit den großen Klöstern der Lütticher Diözese[268]. Besonders mit dem Kloster St. Jakob steht diese Annalistik in Beziehung; sie ist dort ausgebaut worden und bringt auch für

---

sches Werk *Liber de misericordia et iustitia;* vgl. de Moreau 2, 183 f., Reinke 74 f. Das Buch v. L. Brigué, Alger de Liège (1936) war mir nicht zugänglich. Vgl. im allgem. Balau 304 ff., Manitius 3, 99 ff., de Moreau 2, 182 ff. Ein wichtiges Zeugnis üb. Alger sowie üb. sonst nicht bekannte Lütticher Gelehrte Hezelo u. Theselin bringt der Brief des Petrus Venerabilis v. Cluni, ep. lib. 3 Nr. 2, Migne, PL. 189, 278.

267. *Canonici Leodiensis Chronicon rhythmicum,* 1. Ausg. v. J. Quicherat BECh. 2. série Bd. 3 (1846), 214 ff., danach von Wattenbach SS. 12, 415 ff. Doch ergab eine nochmalige Einsicht der Hs. durch W. Arndt, daß Quicherat die ersten Verse

Quid tam novum, quid tam mirabile,
Quam quod aestas fuit in hyeme?

ausgelassen hat und nach (nicht vor) Vers 8: Surrexisse non nasci Dominum. Ferner hat in den durch jene Auslassung verdunkelten Strophen der Schreiber zuweilen die Zahlen verwirrt, was aber nach den roten Initialen zu berichtigen ist; nach der Zählung der Ausgabe sind umzustellen: 48. 47. 50. 49. 51. 52. 54. 53. 56. 55. 58. 57. 60. 59. 62. 61. 68. 67. 70. 69. 72. 71. 74. 73. 76. 75. 78. 77. 79. 80. 82. 81. 84. 83. 86. 85. 88. 87. 90. 89. 100. 99. 102. 101. 108. 107. 110. 109. 112. 111. 114. 113. Zu verbessern ist endlich V. 11 aviculas; V. 12 homo per villulas; V. 135 Cesset; V. 252 iuventae; V. 306 steht Pronus in der Hs.; V. 368 mitis statt dulcis; V. 389 nutrivit; V. 417 Domus; V. 422 texit; V. 441 fit. — Behandelt sind die Ereignisse 1117—1119. Der vermutliche Anlaß war der Brand von St. Lambert 1117. Das Schwanken zwischen Alexander und Friedrich am Schluß zeigt, daß die Aufzeichnungen fast tagebuchartig erfolgten, vgl. Balau 322. Abgeschlossen wahrscheinlich Ende 1119. Bedeutsam ist die Beschreibung des berühmten Taufbeckens von St. Bartholomäus in Lüttich, vgl. Balau 320 u. A. 4 und unten S. 763 A. 385, ferner de Moreau 2, 244.

268. Vgl. oben 139 A. 190, dazu SS. 4, 9 u. Balau 256 ff. Weitergeführt als *Annales Leodienses* 1055—1125, SS. 4, 28 ff., dann fortgesetzt in Laubach 418—1505 ebd. 20 ff. u. im Kloster Fosses 1123—1389 ebd. 30 ff. Zur Reichsgesch. sind diese Annalen nicht ohne Wert.

die Reichsgeschichte wichtige Nachrichten[269]. In der Zeit Otberts wurde dort ein interessanter Bericht über die Beschaffung von Reliquien des Apostels Jakobus aus St. Jago di Compostella im Jahre 1056 geschrieben. Der Geschichtschreiber Anselm von Lüttich hatte noch die Anregung dazu gegeben, daß Robert, ein Mönch von St. Jakob, mit dieser Aufgabe betraut wurde. Robert ist später (1075—95) Abt von St. Jakob gewesen und zweifellos der geistige Urheber des Berichtes, der aber erst unter Abt Stephan abgefaßt worden ist[270]. Dieser war selbst im bescheidenen Umfang literarisch tätig[271]. Dagegen hat das Kloster durch umfangreiche Urkundenfälschungen einen üblen Ruf erhalten. Für die Lütticher Schreiberschulen dieser Zeit ist aber die Tätigkeit von Belang[272].

---

269. *Annales s. Jacobi minores,* hg. v. Waitz, SS. 16, 635 ff., dazu Waitz in Gött. Nachr. 1870 S. 302 ff.; ferner gedr. v. J. Alexandre, Annales S. Jacobi Leod. (Liége 1875). Übers. v. C. Plattner in GdV. 1881, [2]1896. Der 1. Teil der Annalen reicht bis 1055, der 2. bis 1077, der 3. 1077—1090; von 1091—1393 wurden sie laufend von versch. Händen fortgesetzt, großenteils gleichzeitig. Bemerkenswert ist die Stellungnahme für Heinrich IV. Bis 1086 sind die Annalen aufgebaut auf Lütticher Notizen, die der Lütticher Annalistik als Grundstoff gedient haben, vgl. Berlière. Monasticon 2, 5, Balau 258.

270. *Translatio reliquiarum s. Jacobi,* nur bei Aegidius von Orval erhalten, SS. 25, 82 ff. Der Bericht erwähnt Robert schon als gestorben, doch stammt er sicher von Augenzeugen, SS. 25, 82 A. 1. Bemerkenswert ist, daß Robert in Spanien einen Lütticher traf, der als Sekretär dort eine bedeutende Rolle spielte, vgl. Balau 188, Berlière, Monasticon 2, 9, Sproemberg, D. Bischöfe v. Lüttich 38 f., de Moreau 2, 220.

271. Stephan, 1095—1112 Abt, schrieb auf Bitte des Abts des Klosters Helmarshausen ein Leben des h. Modoald. Vgl. oben S. 587 A. 75, gedr. Acta ss. Mai 3, 51 ff., der Einleitungsbrief SS. 12, 285. Stephan dichtete auch eine Hymne f. d. Heiligen und hat weitere literarische Hilfe für Helmarshausen geleistet, Balau 189, 242 f. Von den musikal. Arbeiten Stephans ist leider nichts erhalten, Berlière a. a. O. 9.

272. Die Urkk. v. St. Jakob haben eine umfangreiche Lit. veranlaßt. Zu erwähnen ist H. Schubert, Eine Lütticher Schriftprovinz (1908); J. F. Niermeyer, Onderzoekingen over Luikse en Maastrichtse oorkonden en over de vita Baldrici episcopi Leodiensis (1935), der S. 29 ff. den älteren Urkundenbestand von St. Jakob bis 1146 kritisch untersucht u. großenteils für gefälscht erklärt. Doch ist hiermit noch nicht das letzte Wort gesprochen, vgl. auch ZSRG. GA. 56 (1936), 444 ff.

Eine viel größere Rolle hat in literarischer Beziehung das Kloster St. Lorenz gespielt. Bischof Reginhard hatte es Reformmönchen übergeben, der erste Abt Stephan (1026—60) war ein Schüler Richards von St. Vanne, sein Regiment nannte Rupert, der Geschichtschreiber von St. Lorenz, das goldene Zeitalter seines Klosters[273]. Unter ihm schrieb Ludwig der Ältere, der erste bekannte Scholastikus des Klosters, einen kleinen Bericht über Reliquien des hl. Lorenz, die der Lütticher Kanoniker Gottfried in echt mittelalterlicher Weise in der Lorenzkirche in Rom für seine Heimat gestohlen hatte[274]. Der Nachfolger Stephans wurde sein Neffe Lambert (1060—69), der uns schon als Scholastikus des Klosters Deutz bei Köln begegnet ist. Er war der erste namhafte Schriftsteller des Klosters, doch gehört seine Haupttätigkeit den Rheinlanden an[275]. Für die literarische Verbindung zwischen Köln und Lüttich ist sein Wirken von Belang.

Noch deutlicher offenbart sich die enge Beziehung zwischen dem Maasgebiet und dem Niederrhein in dem berühmtesten Schriftsteller des Klosters, Rupert von Deutz. Seine Übersiedlung nach dem Rhein ist eine mittelbare Folge der Vorgänge in St. Lorenz. Dort hatte nach dem Tode Lamberts der kirchliche

273. Üb. Stephan, der literarisch nicht tätig gewesen zu sein scheint, Berlière, Monasticon 2, 35 f. Die Lit. u. Nachrichten üb. Archiv u. Urkk. des Klosters ebd. 2, 32 f. Die ältesten Urkk. hat P. Bonenfant BCRH. 105 (1940), 306 ff. hg. u. einer eingehenden Kritik unterzogen. Üb. die Auffindung der Gebeine des eigentl. Stifters, des B. Reginhard, Berlière 2, 35 A. 3. Coens hat AB. 58 (1940), 48 ff. aus einer Hs. des 11. Jhs., die als „*Liber s. Remacli Stabulensis*" bezeichnet wurde, Teile eines Totenbuches v. St. Lorenz rekonstruiert. Die Abfassung setzt er auf etwa 1095 an, es enthält Notizen üb. die Anfänge des Klosters u. üb. den Abt Wolbodo. Grabschriften aus St. Lorenz aus einer Brüsseler Hs. hg. in Jbb. d. Vereins v. Altertumsfreunden im Rheinlande 50, 227. Ob die Grabschrift eines Berengar, die in einer Sammlung des Folkwin von Meaux bei (Bouquet) Rec. des hist. 11, 444 veröffentlicht ist, auf Berengar v. St. Lorenz geht, ist zweifelhaft.

274. *Ludovicus senior De translatione reliquiarum s. Laurentii in Leodium* a. 1056, SS. 20, 579 ff., wahrscheinl. gleichzeitig geschrieben. Der Mönch Reiner von St. Lorenz hat diesen Bericht in Verse gesetzt: *Libellus de adventu reliquiarum s. Laurentii*, SS. 20, 579 f.; vgl. Balau 208 u. 351, Berlière 2, 32 u. 36 A. 1. Üb. eine weitere metrische Bearbeitung in einer Hs. v. St. Lorenz vgl. Catal. cod. hagiograph. bibl. Bruxell. 2, 321 ff.

275. Üb. seine Werke oben S. 650 f.

Parteikampf seinen Einzug gehalten. Im Jahr 1071 war durch den König Wolbodo aus einer Lütticher Familie zum Abt eingesetzt worden, der aber 1077 nach einem Zusammenstoß mit Bischof Heinrich zurücktreten mußte und durch den Abt Berengar ersetzt wurde, der aus dem streng gesinnten Kloster St. Hubert in den Ardennen stammte. Otbert setzte nach Verständigung mit dem Kaiser Wolbodo wieder ein, doch sah auch er sich genötigt, Berengar, der kirchlich sicher der bessere Mann war, 1096 wieder als Abt zuzulassen. Dieser hat trotz seiner Verbindung mit der päpstlichen Partei Otbert nunmehr keinen Widerstand geleistet. Sein eifrigster Mitarbeiter, Rupert, der in einer Streitschrift den Kaiser und Otbert aufs heftigste angegriffen und auch in seiner Geschichte des Klosters sehr entschieden gegen Otbert Stellung genommen hatte, konnte sich trotz seines großen literarischen Talentes nicht in Lüttich behaupten. Gegen Ende der Regierung Otberts verließ Rupert für immer Lüttich und fand am Rhein eine neue Wirkungsstätte, wo er seine wichtigsten Werke geschrieben hat[276].

Wenn dem St. Lorenz-Kloster auch eine erhebliche Bedeutung für die Lütticher Geschichtschreibung dieser Zeit zukommt[277], so war es doch keineswegs der Mittelpunkt des damaligen geistigen Lebens in Lüttich. Die Führung der Lütticher Kreise und der reichskirchlichen Partei in Niederlothringen ging von dem Kloster G e m b l o u x aus, das an der Straße von Namur nach Wavre, 18 km nordöstlich von Namur in dem später Brabanter Gebiet liegt. Zwar hat das Kloster nicht wie die alten großen Reichsklöster der fränkischen Zeit es zu einer territorialen Selbständigkeit bringen können, es gelangte vielmehr gerade in dieser Zeit politisch in die Gewalt der Grafen von Löwen und Brabant, die es territorial von dem Fürstentum Lüttich trennten[278]. Aber die innere Selbständigkeit des Klosters blieb damals noch unberührt und ebenso die enge Verbindung mit Lüttich in geistiger Beziehung, die gerade unter Abt Olbert von Bedeutung gewesen

276. Vgl. oben S. 657 ff.

277. Üb. Buchmalerei in St. Lorenz unten S. 761.

278. Vgl. oben S. 149 f. Für das Verhältnis zu Löwen/Brabant Bonenfant BCRH. 99 (1935), 345 ff.

war[279]. Aus seiner Schule ist in Sigebert die führende Persönlichkeit der Reichskirche Niederlothringens hervorgegangen[280].

Wie sein Lehrer Olbert und vermutlich auch dessen Förderer, Bischof Wazo, ist Sigebert reichsromanischer Abkunft gewesen (geb. um 1030). Es ist anzunehmen, daß er nicht vornehmer Herkunft war und aus der Umgegend seines Klosters stammte, das allerdings nicht allzuweit von der Sprachgrenze lag[281]. Jedenfalls kam Sigebert schon jung nach Gembloux und ist noch unter Olbert ausgebildet worden, dem er die größte Verehrung gewidmet hat. Sein erstaunlich umfangreiches Wissen und auch sein vorzügliches Latein sind das glänzendste Zeugnis der Lehrtätigkeit Olberts. Unter dessen Nachfolger Mysach (1048—71), der ein Verwandter Olberts und Schüler Richards von St. Vanne war, wurde Sigebert im Jahre 1051 dem Bruder Mysachs, Folkwin, mitgegeben, als dieser zum Abt von St. Vincenz

279. Vgl. oben S. 149 f.

280. Grundlegend: S. Hirsch, De vita et scriptis Sigiberti (1841) und die Einl. Bethmanns SS. 6, 268 ff. Die bedeutendste neuere Untersuchung: Balau 266 ff. mit Lit. Leider ohne Kenntnis dieser Arbeit, aber sonst gut Manitius 3, 332 ff.; ferner de Moreau 2, 198 ff., de Ghellinck 2, 101 ff. — Üb. Sigeberts literar. Produktion sind wir besser als bei den meisten Schriftstellern des hohen MA. unterrichtet. Die wichtigsten Werke sind in der Urschrift erhalten, vgl. Boutemy in Latomus (1938) 302. Sigebert hat selbst in seiner Literaturgesch. am Ende eine fast vollständige Aufzählung seiner Werke gleichsam als Rechenschaftsbericht seines Lebens gegeben, De script. eccles. c. 171, Migne PL. 160, 587 ff.

281. Die wallonische Abstammung Sigeberts galt allgemein als sicher. Neuerdings hat Reese 463 A. 134 daran Zweifel geäußert. Aber nicht nur Manitius 3, 334 hat sie unter Belegen hervorgehoben, sondern schon Wattenbach hatte ihn stets als „romanischen Belgier" bezeichnet; vgl. auch Rousseau, L'expansion 175. Zwar ist es richtig, wie Reese bemerkt, daß die Selbstzeugnisse Sigeberts für seine „gallische Herkunft" noch keinen Romanen bedeuten müssen. Aber man muß bedenken, daß Sigebert auf romanischem Boden lebte, und daß das Kloster durchaus von Romanen erfüllt war. Für Olberts reichsromanische Herkunft vgl. Boutemy, Olbert 45, für Wazo Rousseau, L'expansion 173. Von den Nachfolgern Olberts, Mysach, Thietmar u. Liethard wissen wir ebenfalls, daß sie Romanen waren; Berlière, Monasticon 1, 18. Man wird Sigebert daher bis zum Gegenbeweis als Reichsromanen zu betrachten haben. Über seine Familie wird nichts berichtet, daher war er zweifellos nicht vornehmer Herkunft. Sein Geburtsjahr bestimmt sich danach, daß seine Ausbildung unter Olbert († 1048) abgeschlossen war. Vgl. dazu Gottschalk, Gest. abb. Gembl. c. 64, SS. 8, 543 [41].

in Metz gewählt war[282]. In St. Vincenz wurde Sigebert später Scholastikus. Bald nach seiner Ankunft, also noch im jugendlichen Alter, hat Sigebert seine erste Arbeit geschrieben. Er begann als Verfasser von Heiligenleben, eine Tätigkeit, die er sein ganzes Leben hindurch ausgeübt hat. Der Anlaß war in der Regel kirchlicher Art, und meistens dienten sie Kultzwecken. Das Erstlingswerk Sigeberts gehört zu den erfreulicheren Erscheinungen dieser im allgemeinen historisch wenig wertvollen Gattung. Es war eine Lebensbeschreibung des Bischofs Dietrich I. von Metz (965—84), des Stifters von St. Vincenz. Sigebert besaß keine persönlichen Nachrichten über den Bischof mehr, doch hat er das vorhandene Material sorgfältig genutzt[283]. Die übrigen Schriften in Metz sind ebenfalls hagiographischer Art und kommen als Quellen heute kaum noch in Betracht. Sie sind nur beachtenswert für die steigende Gewandtheit Sigeberts als Schriftsteller und als Dichter[284].

Bei seiner Rückkehr nach Gembloux, die sicher vor 1075 stattfand, traf Sigebert dort die günstigsten Arbeitsbedingungen, nicht zuletzt wegen der ausgezeichneten Klosterbibliothek, an[285]. Zuerst nahm Sigebert mit der *Passio sanctorum Thebeorum* ein poetisches Werk in Angriff, das an seine letzte Arbeit in Metz

282. Berlière, Monasticon 1, 17.

283. Vgl. oben 183 mit A. 66, dazu Balau 292 f., doch ist seine Annahme 292 A. 5, Sigebert habe seine Ansicht über den Investiturstreit gewechselt, nicht zutreffend; vgl. ferner Manitius 3, 335.

284. Es handelt sich zunächst um Schriften über die h. Lucia, deren Körper B. Dietrich aus Italien nach St. Vincenz gebracht hatte. Zwei kleinere Schriften, von denen Sigebert selbst spricht, sind nicht erhalten, dagegen das Hauptwerk, die *Passio s. Luciae,* ein großes Gedicht in alkäischem Versmaß, eine nicht unbedeutende dichterische Leistung, hg. v. Dümmler in Abh. d. Preuß. Akd. 1893 mit Einl.; vgl. Balau 293, Manitius 3, 233 u. 337. Anzumerken ist der Bericht über das Reliquiensammeln Dietrichs v. Metz. Ferner ist die *Vita Sigeberti III.,* eine Lebensbeschreibung des Königs Sigebert III. v. Austrasien (634—656), noch in Metz verfaßt, und zwar auf Wunsch der Mönche des Klosters St. Martin in Metz, dessen Stifter der König gewesen ist, erhalten in zwei Fassungen, die 1. bei Migne PL. 160, 725 ff., die 2. Acta ss. Febr. 1, 228 ff. Der 1., schlichteren Fassung ist ein Bericht der Erhebung der Reliquien des Königs im J. 1063 beigefügt mit einer Reihe von Wundern. Da dieser Bericht 7 Jahre nach der Erhebung verfaßt sein soll, war Sigebert 1070 noch in Metz. Vgl. Balau 293 f., Manitius 3, 348.

285. Sie ist vor allem ein Werk Olberts; Boutemy, Olbert 69 ff., oben S. 150 A. 223.

erinnert[286]. Es erschien natürlich, daß Sigebert sich nun der Geschichte seines eigenen Klosters widmete, das zwar erst etwa ein Jahrhundert bestand, mit dessen historischer Überlieferung es aber, wie Sigebert selbst bemerkt, ziemlich übel aussah. Selbst eine Lebensbeschreibung des Klostergründers Wikbert fehlte, und von der Vita des ersten Abts Erluin gab es nur noch Bruchstücke. Daher ist denn die Stifter-Vita trotz Heranziehung von Urkunden historisch nicht sehr ergiebig. Aber Sigebert schloß daran eine Geschichte der Äbte von Gembloux. Das Werk reichte von Erluin († 987) bis zum Anfang des Regimentes von Olberts Nachfolger Mysach. Die Darstellung Erluins ist eine Verteidigung gegen die Angriffe aus Laubach, wo er eine Gastrolle gespielt hat[287]. Der Glanzpunkt ist der Abschnitt über Olbert. Hier hat Sigebert seinem verehrten Lehrer ein schönes Denkmal gesetzt und gleichzeitig wertvolle Nachrichten über die Reichskirche der Ottonenzeit und auch zur Geistesgeschichte Niederlothringens gebracht. Es ist zu bedauern, daß Sigebert vor allem die späteren Zeiten in Gembloux bis zu seinem Tode nicht ausführlich behandelt hat. Indessen hat sein Lieblingsschüler Gottschalk die Arbeit bis zum Ausgang der Regierung des Abtes Anselm († 1136) fortgesetzt. Sie ist durchaus im Geiste des Meisters geschrieben, von dem sie mit größter Verehrung spricht. Die Arbeit Gottschalks wurde schon in Gembloux sofort mit dem Werk Sigeberts vereinigt, und sie bringt ebenfalls für die Reichsgeschichte wichtige Nachrichten. Dabei geht sie besonders auf die Besitzungen des Klosters ein. Die Klostergeschichte Sigeberts, die er auf der Höhe seines Lebens geschrieben hat, ist von seinen historischen Leistungen die bedeutendste, wenn auch nicht die originellste. Zwar ist sie noch im Stil der großen Klosterchroniken des 11. Jahrhunderts verfaßt, aber mit

286. Gedr. v. Dümmler, Abh. a. a. O. 1,44 ff. mit guter Einl. Es ist wieder eine Art Epos mit einem Prolog und in 3 Bücher eingeteilt. Sigebert schrieb es im Alter v. 44 Jahren auf Veranlassung des Abtes Thietmar v. Gembloux und wahrscheinl., weil einer der Mitstreiter dieser sagenhaften Legion, Exupertus, zu den Titelheiligen des Klosters gehörte. Die Schilderungen sind anschaulich und geben Gelegenheit, umfassende Kenntnisse der spätrömischen Zeit zu zeigen. Doch ist das Urteil von Balau 295 zu günstig, vgl. Manitius 3, 339 ff.

287. Vgl. oben S. 137 f., üb. d. Vita Erluins S. 149 A. 220.

glänzenderer Beherrschung der Sprache und weitem Blick für die Reichsgeschichte[288].

Sigebert hat in seinen späteren Jahren noch einige hagiographische Werke verfaßt, die freilich einen rein literarischen Charakter fast ohne Quellenwert tragen. Die Kritik hat er dabei recht weitgehend ausgeschaltet, doch ist immerhin zu bemerken, daß er vor der Überschätzung der Wunder warnt[289].

Inzwischen aber war Sigebert auf die politische Bühne getreten. Man ist überrascht, mit welchem Feuer und welcher Angriffslust der stille Gelehrte sich in den großen Kampf seiner Zeit geworfen hat. Wenn Sigebert, der ein Mönch strengster Observanz war und sich bisher von der Politik fern gehalten hat,

---

288. *Vita Wicberti* († 962) SS. 8, 507 ff. u. *Gesta abbatum Gemblacensium* (940—1050) ebd. 523 ff., hg. v. Pertz, der 1825 in Leipzig die Urschrift aufgefunden hat; vgl. Balau 295 ff., Manitius 3, 340 f., de Ghellinck 2, 102, de Moreau 2, 191 u. 199. Sigebert hat selbst berichtet, daß er Lektionen über das Leben Wikberts hergestellt habe, u. Pertz (a. a. O. 506) fand in der Urschrift Ziffern, die er auf die Lektioneneinteilung deutete. Roland entdeckte Teile einer Lektion über Wikbert, die aus Florennes stammen, und die er für einen Teil der verlorenen Lektionen Sigeberts hält, BCRH. 86 (1922/23), 218 ff. Sie enthalten zwei Zusätze über die Beziehungen des Abtes Erluin zu Gorze, die nicht ohne Belang sind. Den Grund des Abbruches der Darstellung in den Gest. abb. Gembl. sieht Balau 296 in Sigeberts Inanspruchnahme durch seine Streitschriften. Danach wäre das Werk vor 1075 abgeschlossen. Möglich bleibt auch eine gewisse Differenz mit dem Abt Mysach. Die Fortsetzung durch Gottschalk, hg. v. Pertz SS. 8, 542 ff., ist so unmittelbar angeschlossen, daß nur die Urschrift die genaue Trennung der Anteile ermöglicht hat. Für die Lebensgesch. Sigeberts ist sie von grundlegender Bedeutung. Von Gottschalk sind außerdem noch zu erwähnen 3 kleine Schriften, ein Zwiegespräch mit der Kirche, *Epilogus per dyalogum ad aecclesiam* (a. a. O. 557), eine Grabschrift Sigeberts (ebd. 550) u. eine poetische Darstellung der Gesch. v. Gembloux seit Olbert, die vor allem die gute alte Zeit feiert, *Panegyricus libellus de abbatibus Gemblacensibus* (1012—1136), ebd. 557 ff. Daran schließt sich ein Nachtrag zur Gesch. des Abtes Anselm (ebd. 556). Üb. Gottschalk vgl. Balau 267 u. 298, de Moreau 2, 148. Ferner veröffentl. Pertz 516 ff. einen Bericht über die v. Sigebert 1110 veranlaßte Erhebung der Reliquien Wikberts, geschrieb. nach Sigeberts Tod. Dabei befindet sich noch die Schilderung einer Vision Sigeberts.

289. *Vita Maclovii*, bei Migne PL. 160, 729 ff., geschrieben auf Veranlassung seines Abtes Thietmar. Der Widmungsbrief auch SS. 8, 505 A. 17. Wahrscheinl. befanden sich Reliquien des Heiligen (St. Malo aus der Bretagne) im Kloster, vgl. Balau 299. Die neue Fassung bringt eine Ausgestaltung der Reise des Heiligen auf der Suche nach der Insel der Glück-

nunmehr mit rücksichtsloser Schärfe gegen Gregor VII. und seine Ideen zu Felde zieht und diesen Kampf bis zu seinem Tode, fast vierzig Jahre lang, unvermindert durchsteht, so beweist das, wie sehr es ihm in dieser Frage um Leben und Sterben ging. In drei großen Streitschriften hat er sich mit Problemen der Zeit auseinandergesetzt. In der ersten bekämpft er den Angriff der Gregorianer gegen die Gültigkeit der Messen verheirateter Priester, die zweite ist eine unmittelbare Kampfansage an Gregor VII. in einer Antwort auf das Schreiben des Papstes an Bischof Hermann von Metz. Die dritte und gewaltigste ist die Verurteilung der Aufforderung Paschalis II. an Robert II. von Flandern, die Kirchen von Lüttich und Kamerijk zu vernichten, weil sie sich dem Gebot des Papstes nicht fügen wollten[290].

---

seligkeit, die schon beinahe ein Märchen ist, Manitius 3, 349. *Vita Theodardi.* Acta ss. Sept. 3, 593ff., nur eine Neufassung der älteren Vita mit einer breiteren Ausmalung des zeitgeschichtl. Hintergrunds, vgl. oben 143 A. 200, van der Essen 122ff. und ders. Biographie nat. de Belgique 24, 753ff., Balau 144 u. 299f., Manitius 3, 348, de Moreau 1, 92 u. 2, 206. *Vita Lamberti* (des Hauptheiligen von Lüttich) in zwei Fassungen, die erste nach älterem Druck Migne PL. 160, 759ff., die zweite Acta ss. Sept. 5, 589ff., letztere nur eine Erweiterung der ersten. Vgl. van der Essen 34ff., Balau 301, Manitius 3, 350, de Moreau 2, 206. Anzumerken ist auch hier die enge Beziehung zu dem Lütticher Kreis. Das Fragment einer Lebensbeschreibung des Lullus (Migne PL. 160, 831ff.) wird Sigebert zu Unrecht zugeschrieben. Über seine grundsätzliche Einstellung zu Wundern vgl. die etwas übertriebene Bemerkung Balaus 267 u. Manitius 3, 349.

290. Üb. die 1. Streitschrift vgl. oben S. 395f. mit A. 117, dazu Hauck 3, 783 u. Balau 270. Üb. eine andere Streitschrift aus Lüttich zu dieser Frage S. 396 A. 119. Die 2. Schrift ist bisher nicht wieder aufgetaucht, vgl. S. 399 A. 126, dazu Balau 269, de Moreau 2, 245. Für die 3., die 1103 geschrieben ist, oben S. 410 A. 156, dazu Hauck 3, 884, Balau 271f., de Moreau 2, 358f. und im allgemeinen zu den Streitschriften Reese 71f. Noch eine andere Streitschrift, allerdings rein theolog. Inhalts, sei erwähnt, da sie ebenfalls durch den Archidiakon Heinrich v. Lüttich veranlaßt wurde: *De ieiuniis Quatuor Temporum,* Migne PL. 160, 813ff. Es handelt sich um die zeitliche Ansetzung der Quatemberfasten und eine Stellungnahme gegen die Ansicht von Trier, die sich auf die Autorität Berns von Reichenau stützte, vgl. Balau 272ff., Hauck 3, 531 A. 5 u. 553 A. 1, Manitius 3, 343, oben 229 A. 28. Balau 273 setzt sie zu 1095. Endlich sei noch hingewiesen auf ein großes Gedicht Sigeberts, das man bisher für verloren hielt und das zum Teil durch Boutemy, Latomus 2 (1938), 196ff. wieder aufgefunden wurde. Der Stoff ist aus dem Prediger Salomo entnommen. Sigebert hatte selbst von diesem Werk, das nach Gembloux gehört, Nachricht gegeben.

Sigebert stellt sich fest auf den Boden des Evangeliums und weist mit Entschiedenheit zurück, daß die höchste kirchliche Autorität den Treubruch an der von Gott gesetzten Obrigkeit fordert und Kirchen, die dies ablehnen, durch das weltliche Schwert fremder Fürsten zu vernichten sucht. So ist Sigebert aus inneren religiösen Gründen der Vorkämpfer für Kaiser und Reich in der Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche geworden. Schon in seiner ersten Schrift, der Lebensbeschreibung Dietrichs von Metz, hat er die glückliche Zeit gerühmt, in der unter den sächsischen Herrschern mit Hilfe der Bischöfe und weiser Männer der Staat geordnet sei und die Ehrfurcht vor der Religion erneut wurde[291]. Es ist die große kirchliche Tradition, die in Lothringen durch Brun begründet, von Notker, Wazo und Otbert politisch durchgeführt, nun noch einmal in diesem Mönch von Gembloux ihre letzte und glänzendste Formulierung findet[292].

Inzwischen war Sigebert längst mit der Arbeit an seinem umfassendsten Werk, der Weltchronik beschäftigt, der seine ganze Liebe durch Jahrzehnte gehört hat[293]. Gerade seine hagiographischen Arbeiten haben Sigebert die Notwendigkeit vor Augen geführt, die kirchliche Überlieferung in die allgemeine politische Geschichte einzufügen. Bei den Neufassungen alter Heiligenleben bemühte er sich, die historischen Hintergründe auszumalen, und stieß dabei vielfach auf Schwierigkeiten. Dabei ist ihm wohl der Gedanke gekommen, ein festes chronologisches Gerüst für die kirchlichen und weltlichen Quellen seit dem Ausgang der Antike, die bisher vielfach ohne sichere Beziehung nebeneinander überliefert waren, aufzurichten. Als

291. Vgl. die Stelle oben S. 184.

292. Man muß aber beachten, daß es die ottonische Zeit ist, die für ihn das wahre Vorbild war, nicht die von ihm erlebte Heinrichs III. Von der Notwendigkeit des Gleichgewichts der beiden Gewalten, für die Sicherheit und das Gedeihen des Landes hatte er ein richtiges Gefühl, ähnlich wie Wazo, vgl. oben S. 715 f. Daher sind die Ausführungen von Reese 71 ff. zwar an sich richtig, aber etwas überspitzt. Beachtenswert ist die Zuweisung des „*Tractatus de investitura episcoporum*“ (1109) an einen Lütticher Geistlichen, oben 411 A. 159, vgl. A. Cartellieri, Weltgesch. 4, 107 A. 1.

293. Die Urschrift wurde von Bethmann entdeckt und mustergültig hg. mit vortrefflicher Einl. SS. 6, 300 ff. Üb. eine weitere Hs. NA. 4 (1879), 326. Üb. die von Bethmann hg. Fortsetzungen vgl. unten S. 734 f. Zu der Chronik vgl. Balau 274 ff., Hauck 3, 955 ff., Manitius 3, 344 ff., de Moreau 2, 200 f.

Vorbild diente ihm die große Chronik des Eusebius in der lateinischen Übersetzung des Hieronymus. Es war freilich ein kühner Entschluß, unmittelbar an diese Chronik anzuschließen und vom Jahre 381 bis zur Gegenwart eine chronologische Ordnung der Geschichte herzustellen. Gerade der Übergang von der Spätantike zum Mittelalter bietet wegen der Zerstörung der Überlieferung und des Mangels an Quellen überhaupt hierfür die größten Schwierigkeiten. Dazu kommt der oft trügerische Charakter des hagiographischen Materials, den wir erst heute im vollen Umfang erkannt haben. Sigebert hat diese Schwierigkeiten noch kaum geahnt, und zweifellos hat er nicht selten mit der Auswahl der Quellen besonderes Unglück gehabt. Trotzdem muß man seine Energie, seinen Fleiß und sein Wissen bewundern. Eine erste Fassung muß bereits im Jahre 1105 vorgelegen haben, doch setzte Sigebert seine Arbeit fort, bis ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm. Gerade die letzten Jahre 1105—11 zeichnen sich durch eine ausführlichere Darstellung aus[294].

Man darf bei dem großen Werk das eigentliche Ziel, den Aufbau eines chronologischen Gerüstes, nicht außer acht lassen. Es führte dazu, daß Sigebert für die Zeiten, für die ihm auch reicheres Material, zuletzt aus eigenem Erleben, zur Verfügung stand, nur kurze Notizen gegeben hat. Das chronologische Interesse bestimmt wiederum die Gliederung nach verschiedenen Reichen, denn er setzt die Regierungsjahre der Herrscher der verschiedenen Länder nebeneinander, um eine sicherere chronologische Einordnung der Ereignisse zu erhalten. Dies führte namentlich für die Zeit der germanischen Nachfolgestaaten zu großen Umständlichkeiten. Das benutzte Quellenmaterial ist äußerst umfangreich[295].

294. Für die Zeitbestimmung ist wesentl., daß Sigebert die Weltchronik des Schotten Marian nach 1082 benutzte, übrigens ein unvollkommenes und zieml. rohes Machwerk, oben 446ff. Andererseits lag Sigeberts Chronik schon im J. 1105 Ekkehard für die Abfassung seiner eigenen großen Weltchronik vor, oben 501. Wie weit schon vor 1082 Vorarbeiten vorhanden waren, entzieht sich unserer Kenntnis.

295. Üb. die Versuche einer Trennung nach verschiedenen Partien vgl. Balau 275. Nur praktische Bedeutung hat die Scheidung Bethmanns nach

Schwer wiegt der Vorwurf der Parteilichkeit. Sigebert ist allerdings seiner Grundanschauung, der Ablehnung Gregors VII. und seiner Ideen, bis zum letzten Augenblick treu geblieben. Nicht immer hat er aus lauteren Quellen bei der Beurteilung seiner Gegner geschöpft, aber niemals hat er das Maß so verloren wie die Gegenpartei, und im ganzen überrascht die ruhige Beurteilung des Kampfes. Es ist nicht erstaunlich, daß Sigebert als Geschichtschreiber bei den späten Nachfahren seiner Gegner auf kein günstiges Urteil rechnen kann[296]. Trotzdem ist aber seine Weltchronik nicht allein für die Zeitgenossen ein viel bewundertes und vorbildliches Werk gewesen, sondern es zeigt sich auch ein gewisser Fortschritt in der Geschichtschreibung. Wenn auch äußerlich an die uralte Form der Annalen angeschlossen wird, so überragt die Chronik sie durch die Zusammenfassung des Stoffes, den ernsten Versuch der zeitlichen Ordnung und vor allem durch die beginnende Abkehr von der im Mittelalter beliebten mechanischen Abschreiberei. Bedeutsam ist der bewußte Wille zu einer Erweiterung des Weltbildes. Er entsprach einer Forderung der Zeit und zeigt sich gleichzeitig auch bei Frutolf von Michelsberg[297]. Doch tritt der universale Standpunkt bei Sigebert noch schärfer hervor. Beiden gemeinsam ist, daß ihr Plan veranlaßt und getragen erscheint von der Idee der vorherrschenden Stellung des Reiches im Abendland[298].

Wie bedeutend die Wirkung der Arbeit auf die Zeitgenossen gewesen ist, sieht man aus der großen Zahl der Fortsetzungen. Zunächst hat man in Gembloux selbst es für eine Ehrenpflicht gehalten, dieses Werk des größten Sohnes fortzu-

dem Anfangspunkt selbständiger Zusätze, den er für d. J. 1023 nachweist. Das gewaltige Quellenmaterial ist auf seine Herkunft bereits eingehend untersucht und zeigt die erstaunliche Belesenheit Sigeberts; Bethmann SS. 6, 275 ff., Balau 276 f., Manitius 3, 345 f.

296. Das ist die Schwierigkeit bei den sonst vorzüglichen Darstellungen von Balau 281 ff. u. de Moreau 2, 200 f. mit neuester Lit. Vgl. aber de Ghellinck 2, 101 u. 143.

297. Vgl. oben 496.

298. Interessant ist das Urteil v. A. Molinier, Sources 2, 305 u. 310, der die Chronik die beste Weltgesch. im MA. nennt. Sie sei das Werk eines reifen Mannes, eine planvolle Unternehmung und ein repräsentativer Ausdruck der Weltstellung des Reiches. In Frankreich sei man mit dem Schreiben von Weltgeschichten erst zögernd nachgefolgt.

führen[299]. Interessant ist eine Zusammenstellung, in welchen Gegenden man die Fortsetzungen antrifft; denn man erhält dabei ein gewisses Bild der Kulturzusammenhänge in dieser Zeit. Diesseits des Rheins gibt es, abgesehen von der Benutzung durch Ekkehard, dessen Werk aber ganz selbständig ist, keine Fortsetzung. Selbst auf Reichsboden jenseits des Rheins sind sie nicht eben zahlreich[300]. Häufiger sind sie dagegen schon in Flandern[301]. Noch beachtenswerter ist die verhältnismäßig weite Verbreitung auf französischem Boden[302].

In seiner letzten Zeit hat Sigebert neben seiner Arbeit an der Chronik noch ein eigenes großes Werk vollendet, das er selbst nach dem Vorbild des Hieronymus als *Liber de viris illustribus*

299. Der Abt Anselm (1113—36) hat die Chronik in endgültiger Fassung mit einem Zusatz f. d. J. 1112 u. Nachricht über Sigeberts Tod hg. Dann schrieb er eine eigene Forts. bis 1135, SS. 6, 375 ff., vgl. Balau 276 u. 290. Anselm war nicht eigentl. ein Schüler Sigeberts, er trat zwar zunächst in das Kloster ein, wurde dann aber als Lehrer in verschiedene Klöster gesandt und kehrte schließlich als Scholastikus nach Gembloux (1090) zurück. Die erhaltene Urschrift läßt erkennen, daß die Fortsetz. stückweise, und zwar bis zu drei Teilen in einem Jahr, geschrieb. ist. Die Nachrichten sind zuverlässig, aber wegen der Gleichzeitigkeit im Urteil oft schwankend; es fehlt der große Gesichtspunkt Sigeberts. Drei weitere Fortsetzungen sind vorhanden, die 1. bis 1137, die 2. bis 1145, die 3. mit Zusätzen für die ältere Zeit bis 1148, SS. 6, 385 ff., dazu Balau 291. Inhaltlich sind sie nicht ohne Wert.

300. So in Afflighem, das aber schon an der flandrischen Grenze liegt, SS. 6, 398 ff. (mit Teilen aus Eename), in Hasnon, das sich aber in dem umstrittenen Osterbant befindet, ebd. 441 f., u. in dem Cistercienserkloster Vaucelles in der Diöz. Kamerijk, ebd. 458 ff., vgl. dazu C. Callewaert, Ann. de la Soc. d'émul. d. Bruges 55 (1907), 387 ff. Die Benutzung in den Annalen v. Fosses, Balau 291, ist keine Fortsetzung.

301. So in St. Winnoxbergen (SS. 6, 438 ff.), St. Omer (S. 442), Arras (S. 443), Bourbourg (S. 456), Doornik (S. 443) u. in Anchin die große *Continuatio Aquicinctina* (S. 404 ff.). Vgl. zu dieser A. P. Kath, BCRh. 83 (1914), 1 ff. mit Kritik v. Hofmeister NA. 39 (1914), 556. Vgl. ferner Wilmans im Arch. d. Ges. 9, 348.

302. So im Kloster s. Judoci (St. Josse-sur-Mer in d. Diöz. Amiens), SS. 6, 443, in Laon (S. 445 ff.), Corbie (S. 447), Beauvais (S. 461 f.) in Prémontré in d. Diöz. Laon (S. 447 ff.), in den Cistercienserklöstern Mortuimaris (Mortemer, Diöz. Rouen, S. 463 ff.) u. Ursicampium (Ourscamp, Diöz. Noyon, S. 469), außerdem Zusatz u. Fortsetz. von Nikolaus v. Amiens (S. 473 f.). Dagegen ist ein selbständiges Werk die Chronik des Robert v. Mont-Saint-Michel, die auf Sigebert aufbaut; sie reicht bis 1186, ebd. 475 ff.

bezeichnet hat[303]. In 171 Abschnitten behandelt er Schriftsteller seit der Spätantike bis zu seiner Zeit, und am Schluß gibt er in Abschnitt 171 eine Übersicht über seine eigenen Werke. Der Schwerpunkt liegt im hohen Mittelalter und besonders natürlich in Lothringen. Vorwiegend sind es theologische Werke, aber daneben, worauf Manitius hingewiesen hat, in recht beachtlicher Zahl historische und musikalische Arbeiten, was mit dem Interesse für Musik im Lütticher Kreis zusammenhängt. Die Belesenheit Sigeberts feiert hier einen Triumph[304]. Eine chronologische Ordnung ist wohl beabsichtigt, aber nicht streng durchgeführt worden. Trotz aller Lücken und Fehler bleibt es eine imponierende Leistung und ist als Quelle von großer Wichtigkeit. Mit vollem Recht hat Paul Lehmann das Werk unter die Literaturgeschichten gereiht, und Hauck bemerkt: „Es gibt kein Buch, das den Aufschwung, den die schriftstellerische Tätigkeit in der deutschen Kirche genommen hatte, so prägnant bezeichnet als dieses"[305]. Sigebert hat sich hier ein besonders großes Verdienst erworben, indem er auf die große antike Tradition, die in der karolingisch-ottonischen Zeit fast verloren gegangen war, zurückgriff. Wieder zeigte er hierbei großartigen Weitblick und ein erstaunliches Verständnis für die Forderungen seiner Zeit[306]. Wie er selbst sich schlicht, aber doch nicht ohne Stolz zu der eigenen schriftstellerischen Leistung bekennt, so ist das allgemeine Streben, Namen und Art der Schriftsteller festzustellen, das Zeichen einer neuen Zeit, in der der Mensch aus dem Dunkel der Anonymität als selbständige Persönlichkeit hervortritt.

---

303. Zumeist *De scriptoribus ecclesiasticis* genannt, beste Ausg. v. Fabricius, Bibliotheca ecclesiastica (Hamburg 1718) 93 ff., danach mit Anm. v. Miräus, Migne PL. 160, 547 ff. Sigebert weist selbst auf das Vorbild des Hieronymus hin: *Imitatus Hieronymum et Gennadium* (Migne 598 D); vgl. Balau 302 ff., Hauck 3, 957 f., Manitius 3, 346 ff., de Moreau 2, 201 f., de Ghellinck 2, 102 u. P. Lehmann, Lit.gesch. im MA., neu hg. in Erforschung d. MA. (1941) 82 ff.

304. Wertvolle Hinweise über seine Methode gibt M. Schulz NA. 35 (1910), 563 ff.

305. Hauck 3, 958; de Ghellinck 2, 102 nennt sie „ein literarisches Ereignis". Daher fordert Lehmann 88 nach dem Vorgang von Traube eine kritische Textausgabe mit einem sorgsamen Kommentar, was sehr zu befürworten ist.

306. Lehmann 83.

Nach seinem freien Willen blieb Sigebert ein einfacher Mönch. Im höchsten Alter ist er in voller Frische, wie die Arbeit an seiner Weltchronik beweist, als der Stolz seines Klosters und als ein Schriftsteller von Weltruf am 5. Oktober 1112 in Gembloux gestorben. Dem Lütticher Kreis war er der anerkannte geistige Führer[307].

Doch war Gembloux nicht allein ein literarischer Mittelpunkt kaiserlicher Gesinnung. Noch an einer anderen Stelle des weiten Lütticher Landes, in Maastricht, liegt dafür ein bemerkenswertes Zeugnis vor. Reese hat neuerdings dessen politische Bedeutung unterstrichen[308]. Doch kommen wir damit bereits in eine ganz andere Welt; denn wir treffen dort nicht die großen kirchlichen Gesichtspunkte, wie bei Sigebert, und überhaupt keine bedeutenden schriftstellerischen Leistungen, dagegen ein weit persönlicheres Verhältnis zu Heinrich IV. und eine schlichte und treue Reichsgesinnung. Dieser wichtige Maasübergang war schon in der Römerzeit ein befestigter Ort. Hier begegnet uns auch der erste historisch greifbare Bischof in den Niederlanden, Servatius, im 4. Jahrhundert. Über seinem Grabe erhebt sich noch heute die berühmte Servatiuskirche, und im Mittelalter bildete das Kollegiatstift, das früh durch gewaltige Vergabungen reich geworden war, den Mittelpunkt der Umgegend. Bei dem Zerfall der Königsgewalt streckte auch das Haus Reginars nach diesem wichtigen Besitz die Hand aus, konnte es aber nicht dauernd behaupten[309]. Es gelang dem Servatiusstift, wieder unmittelbar unter den König zu kommen. Gegenüber den ständigen Angriffen der sich ausbildenden Territorialmächte schloß sich das Stift auf das engste an die Krone an, und um seine Stellung zu behaupten, suchte man in echt mittelalterlicher Weise den Schutzpatron Servatius so sehr als möglich herauszustreichen. Viel wußte man

307. Für die Stellung Sigeberts zu Lüttich Gottschalk c. 72, SS. 8, 550[13]: *Frequentabant enim maiores natu, excellentiores gradu, acutiores sensu, qui erant in urbe Leodicensi ... Horum praecipuus est domnus Henricus archidiaconus et decanus aecclesiae s. Lamberti.* Auf Sigebert geht auch vermutlich die viel angezogene Stelle des Chronisten Ekkehard, der Sigebert benutzt hat „*Leodium Lotharingiae civitas est ... studiis etiam litterarum pre ceteris adprime famosa*“, Chron. ad a. 1117, SS. 6, 253.

308. Reese 73 ff.

309. Sproemberg, D. lothr. Politik 25.

freilich nicht über ihn, doch waren die Legenden bereits sehr ausgebreitet. Man beauftragte in St. Servatius Jocundus, einen literarisch gebildeten Mönch, der nicht aus dem Kloster stammte, sondern wahrscheinlich ein Franzose war, ein großes Werk über das Leben, die Erhebung und die Wunder des Servatius zu schreiben. Es ist 1088 verfaßt und enthält schon über Servatius recht merkwürdige Dinge, so daß er ein leiblicher Verwandter Christi gewesen sei und durch einen Engel den Himmelsschlüssel empfangen habe, der natürlich in dem Stift gezeigt wird. Dann folgt ebenfalls in vielfach fabelhafter Form eine Geschichte Maastrichts von den Anfängen bis in die Zeiten Heinrichs IV. Unter vielem Wertlosen gibt es darin auch für die älteren Zeiten zuweilen brauchbare Nachrichten. Bedeutsamer ist aber die entschiedene Stellungnahme für Heinrich IV., den der heilige Servatius besonderer Wunder gewürdigt habe, um so zu zeigen, daß seine Verurteilung durch die Päpste zu Unrecht erfolgt sei. Ganz vortrefflich ist endlich die Schilderung von Maastricht und seiner Kirchen. Eine spätere Bearbeitung des Werkes reicht bis in die Zeiten Heinrichs V., für den gegen Heinrich IV. Partei genommen wird; sie gibt vielleicht noch entschiedener die deutsche Auffassung wieder[310]. Als Geschichtsquellen sind diese Maastrichter

310. *Jocundi Translatio S. Servatii*, im Ausz. hg. v. Koepke SS. 12, 88 ff. Üb. die Herkunft des Jocundus ebd. 86 A. 9. Es war aber längst bekannt, daß es Fassungen gab, die von der hier abgedruckten Hs. abweichen; darüber Balau 312 ff. mit wichtigen Nachweisen der benutzten Quellen. Dieser lenkte die Aufmerksamkeit auf eine andere Fassung, die mit dem Anfangswort „*Trojugenarum*" anhebt. F. Wilhelm, St. Servatius (1910), veröffentlichte diese Fassung als „*Gesta S. Servatii*", doch auch nur teilweise, und gab gleichzeitig den von Koepke nicht veröffentlichten Teil der anderen Fassung heraus. Gegen seine Beurteilung wandte sich Levison, Westdt. Zs. 30 (1911), 510 ff., sowie J. Paquay in Mélanges Ch. Moeller 1 (1914), 244 ff., ferner A. Kempeneers, Hendrik van Veldeke en de bron van zijn Servatius (1913) und später Levison NA. 41 (1917), 333. Auf eine neue Basis stellte die Frage H. Rademacher, D. Entwicklung d. lat. Servatiuslegende bis z. Mitte d. 12. Jh. (Diss. Bonn 1921), nur im Ausz. gedr. Jb. d. phil. Fakultät Bonn 3 (1928), 187 ff. Er bewies, daß die Fassung Koepkes die ältere sei und tatsächlich gegen 1088 von Jocundus geschrieben sei. Danach hat B. H. M. Vlekke, St. Servatius (Maastricht 1935) gezeigt, daß die Gesta, die Wilhelm veröffentlichte, eine deutsche Fassung darstellen, die, bald nach dem Werk des Jocundus hergestellt, nicht den lokalen Charakter trägt wie diese Arbeit. Das Urteil Vlekkes über Jocundus dürfte zu ungünstig sein. Im Zusammen-

Erzeugnisse von begrenztem Wert, aber sie sind für die Vorgeschichte der Volksepik nicht ohne Belang. Was hier über Servatius und über die ältere Geschichte berichtet wird, trägt unzweifelhaft epischen Charakter, und es ist kaum wahrscheinlich, daß Jocundus mehr getan hat, als diese bereits ausgearbeiteten Erzählungen zu übersetzen und zusammenzuschweißen[311].

Aber auch die Gegner der reichskirchlichen Auffassung haben nicht nur in St. Lorenz in Lüttich, sondern auch in anderen großen Klöstern des Lütticher Landes mit Leidenschaft und Geschick die Feder geführt. Als die Hochburg des Widerstandes gegen die kaiserliche Politik erscheint das Kloster St. Hubert (Andaginum) in den Ardennen (heute belg. Prov. Luxemburg). Unter Abt Dietrich I. (1055—86) nahm es einen großen Aufschwung. Dieser war 1007 in Leernes an der Sambre geboren, kam als Kind in das Kloster Laubach und wurde dort

---

hang mit dieser Quelle stehen die *Vita Monulfi* und die daraus abgeleitete *Vita Gondulfi*, Lebensbeschreibungen alter Bischöfe v. Maastricht, hg. Acta ss. Juli 4, 152 ff., 162 ff.; vgl. van der Essen 162 ff. u. 167, der bereits die Abhängigkeit der Quellen von Jocundus erkannte, die Vlekke 107 endgültig bewies. Bereits Levison drückte den Wunsch nach einer kritischen Ausgabe des Jocundus u. der Gesta aus, wenn auch der histor. Gewinn nicht allzu groß wäre. Die Urkunden des Stiftes veröffentlichte P. Doppler, Verzameling van Charters en Bescheiden betrekkelijk het Vrije Rijkskapittel van Sint Servaas te Maastricht, 1: 800—1460 (SA. 1930/32), eine krit. Ausg. zweier wichtiger Urkk. v. 1087, Stumpf 2886 u. 2886 a, gibt D. v. Gladiss in DD. H. IV. Nr. 394 u. 395, wobei die erste als unecht erwiesen wird.

311. Der Entstehung der Volksepik und ihren literarischen Vorstufen dürfte größere Aufmerksamkeit zu widmen sein. Vgl. besonders Rousseau, La Meuse 164 ff. Aus diesem Kulturkreis liegt namentlich im Annolied ein großartiges Zeugnis vor, vgl. oben S. 652 f. Die Annahme allerdings, daß Lüttich ein Mittelpunkt der Volksdichtung gewesen sei, wird fraglich, weil die Glosse zu Lukan in einer Kölner Hs., auf die Wattenbach, Eccl. metropol. Colon. cod. ms. (1874) 86 u. 139 aufmerksam machte, nicht *Bardi, id est Leodicenses, qui carminibus suis reddunt immortales animas, scribendo gesta regum* zu lesen ist, sondern nach der Feststellung von H. van der Linden in BCRH. 84 (1920), 304 ff. statt *Leodicenses* vielmehr *laudes dicentes*, wodurch jede Beziehung auf Lüttich entfällt. Die Folgerungen, die Lütticher Historiker zogen, sind also hinfällig, doch bleibt der Hinweis v. Balau 223 auf einen Volkssänger, der im Triumphus s. Remacli, vgl. oben S. 647, gegeben wird. Zur Beurteilung auch L. Michel, Les légendes épiques carolingiennes dans l'oeuvre de Jean d'Outremeuse (Brüssel 1935); J. van Mierlo in Geschiedenis van de Nederl. Letteren, hg. v. F. Baur 1939/40.

Schüler Richards von St. Vanne. Mit Lütticher Kreisen, so dem Geschichtschreiber Anselm und dem Bruder Wazos, Gonzo, war er befreundet. Der Bischof Dietwin setzte ihn 1056 zum Abt in St. Hubert ein, und er hat dort eine große Tätigkeit als Lehrer, Reformer und nicht zuletzt als Bauherr entfaltet. Mit Gregor VII. ist er in persönliche Beziehung getreten und war nicht weniger als sieben Mal in Rom. Trotzdem hielt er sich zu Bischof Heinrich, dem Nachfolger Dietwins, und ist bis zu seinem Tode im höchsten Alter nicht in offenen Konflikt mit der Reichskirche geraten[312]. Seine Lebensgeschichte ist nicht lange nach seinem Tode geschrieben worden, der Verfasser ist wahrscheinlich ein Mönch von Laubach; sie ist vermutlich an den Mönch Lambert den Älteren von St. Hubert gerichtet. Nur für die letzten Tage des Abtes ist der Verfasser Augenzeuge gewesen, doch war er gut unterrichtet. Im ganzen freilich erhebt sich sein Werk nicht sehr über die Heiligenbiographie gewöhnlichen Schlages. Zur Zeitgeschichte ist sie nicht unwichtig[313].

Dietrichs Nachfolger, Dietrich II. (1086—1124), gehört schon der neuen Generation der religiösen Politiker an. Zwar hat auch er während der Regierung Heinrichs von Lüttich Ruhe gehalten, aber mit Otbert kam es sogleich zum Zusammenstoß, als dieser den päpstlich gesinnten Abt Berengar von St. Lorenz in Lüttich vertrieb und Berengar in St. Hubert Aufnahme fand. Dietrich II. hat sich mit Leidenschaft in den Kampf gegen Otbert geworfen, wurde infolgedessen 1093 abgesetzt, und der Bischof versuchte, diese Hochburg des Gregorianismus zu zerstören. Es gelang ihm, 1098 einen Schüler Dietrichs II., Wired, zur Annahme der Abtswürde von seiner Hand zu bewegen, obwohl auch dieser der päpstlichen Partei angehörte. Dietrich II. hatte sich in das

312. Vgl. de Moreau 2, 106 ff. mit Lit.

313. *Vita Theoderici abbatis Andaginensis*, hg. v. Wattenbach SS. 12. 37 ff., der ihn für einen Mönch von Laubach hält. Später gab es eine Kontroverse, denn Hanquet hielt der Verf. für Lambert d. J., den berühmten Historiker von St. Hubert; doch hat Cauchie mit Erfolg dagegen Widerspruch erhoben. Vgl. Balau 201 ff. mit Lit. u. Manitius 3, 566 f., der ein günstiges Urteil über das Werk hat. Noch höher stellt es de Moreau 2, 203 ff. Die Vita diente für die Klosterchronik v. St. Hubert als Quelle. Üb. die Bauten Dietrichs in St. Hubert vgl. de Moreau 2, 253, üb. seine Fürsorge für die Klosterbibliothek ebd. 223, üb. seine bedeutende Tätigkeit als Lehrer 221.

Remigius-Kloster nach Reims geflüchtet und bekämpfte von dort mit allen Mitteln den Bischof Otbert. Aber erst nach dem Tode Heinrichs IV. gelangte er nach St. Hubert zurück.

In äußerst lebendiger Weise sind diese für die Geschichte des Investiturstreites und namentlich des Lütticher Landes bedeutsamen Ereignisse in der Klosterchronik von St. Hubert geschildert worden, einer der glänzendsten Leistungen der Lütticher Geschichtschreibung. Lange war die Frage der Verfasserschaft umstritten, doch darf heute der Mönch Lambert der Jüngere aus St. Hubert mit Sicherheit als Verfasser bezeichnet werden. Lambert stammte aus ärmlichen Verhältnissen und war wahrscheinlich reichsromanischer Herkunft. Unter Dietrich I. Scholastikus des Klosters geworden, kam er in Konflikt mit dem Bischof von Lüttich und zog es vor, nach Frankreich auszuwandern, wo er in dem Remigiuskloster in Reims eine führende Stellung gewann. Dort trat er mit den von Otbert vertriebenen Mönchen aus der Lütticher Diözese, vor allem mit Dietrich II., in Verbindung. Doch als Wired Abt wurde, kehrte er in sein Heimatskloster zurück, ohne indessen seinen Frieden mit Otbert zu machen[314].

Nun begann er die Geschichte des Klosters zu schreiben, die sich in der Form an die großen Arbeiten der früheren Periode, wie Anselms Lütticher Bischofsgeschichte, anschloß. Aber die innere Wandlung ist unverkennbar. Die Gründungsgeschichte des Klosters wird ohne jede Kritik sehr einseitig behandelt. Dann springt die Darstellung bereits in die Zeit nach 1034, um nachher eingehender für die Zeit Dietrichs I. zu werden. Das Schwergewicht liegt aber in der Zeit Dietrichs II., doch bricht die Darstellung bereits 1106 ab. Unter Benutzung des Klosterarchivs werden nach älterem Vorbild die Rechtsansprüche des Klosters ausführlich behandelt. Indes drängen sich die großen Ereignisse in Lothringen stark in den Vordergrund. Der Haß gegen Otbert ist ein Leitmotiv der Arbeit, und das Urteil über Heinrich IV. ist daher wenig günstig. Doch wird die Empörung seines Sohnes mißbilligt. Es ist immerhin bemerkenswert, daß die bedeutendste Arbeit aus dem antikaiserlichen Lager durchaus nicht reichs-

314. Vgl. Balau 379ff.



feindlich, nicht einmal grundsätzlich königsfeindlich genannt werden kann. Deutlicher wird noch der Unterschied gegenüber den älteren Werken in der lebendigen Einzelschilderung. Man erhält einen tieferen Einblick in das Klosterleben und die wissenschaftliche Tätigkeit der Mönche. Die Menschen erscheinen gleichsam mehr im Alltagsgewand gegenüber dem fast heroischen Stil der älteren Chroniken. Hier spürt man den geistigen Umbruch und die freiere Bewegung der Persönlichkeit[315]. — Eine Biographie Dietrichs II. durch Heribrand von St. Lorenz in Lüttich ist leider verloren[316]. Außerdem ist noch an der Sammlung der Wunder des Klosterheiligen gearbeitet worden[317].

Das Kloster St. Truiden (St. Trond) im Hasbengau, das im niederländischen Teil der Diözese Lüttich lag und unter Metzer Oberhoheit stand, wurde ebenfalls durch den Investitur-

315. *Chronicon s. Huberti Andaginensis*, hg. v. Bethmann u. Wattenbach SS. 8, 568ff. Die erhaltenen Hss. gehen alle auf einen Codex von Orval aus dem 13. Jh. zurück, der leider eine schlechte Abschrift des Originals ist. Er hatte bereits den Titel „*Cantatorium*“, weil in ihm zuerst Hymnen (cantatus) sich befanden. Daher stammt die ältere Bezeichnung der Quelle. Eine neue Ausgabe gab Hanquet, La Chronique de St. Hubert dite Cantatorium (Brüssel 1906), dazu Holder-Egger NA. 31 (1906), 746ff., der die Ausgabe beanstandet und Textverbesserungen gibt. Doch ist der Kommentar von Hanquet wichtig. Die ältere Lit. und die Kontroverse bei Balau 372ff. Streitig ist die Abfassungszeit, bei der Hanquet für 1106 eintrat, während Cauchie sie nach 1119 ansetzt, Balau 378. Der frühere Ansatz gilt heute für erwiesen, vgl. de Moreau 2, 196. Über die benutzten Quellen Balau 377, über die Nachahmung des Sallust vgl. P. Thomas RB. 3 (1924), 589, ferner Manitius 3, 555ff. Französische Übersetzung von de Robaulx de Soumoy (Brüssel 1847).

316. *Hic vitam Theodorici junioris de sancto Huberto abbatis scripto tradidit*, Reiner SS. 20, 594; Balau 212 hält die Vita für später als das Chronicon. Vgl. Berlière, Monasticon 2, 38.

317. Vgl. oben S. 152 A. 232. Das 2. Buch der Wunder ist nach dem Tode Dietrichs I. u. vor 1098 geschrieben; denn es ist im Chronicon bereits benutzt. Der Verf. war sicher Mönch von St. Hubert, doch ist die Vermutung Hanquets, daß es Lambert d. J. gewesen sei, nicht aufrecht zu erhalten. Die Nachrichten der Sammlung sind beachtlich für die Gesch. des Klosters u. ebenso f. d. Volkskunde. Hier wird zum ersten Male St. Hubert als Schutzpatron der Jäger genannt. Vollst. Text Acta ss. Nov. 1, 823ff., Ausz. SS. 15, 910ff.; vgl. Balau 388ff. G. Kurth hat Spuren anderer histor. Quellen aus St. Hubert in dieser Zeit entdeckt, Les premières siècles de l'abbaye de St. Hubert, BCRH. 5. série, 8 (1898). S. 93 gibt er Nachricht über ein Nekro-

streit in starke Mitleidenschaft gezogen und hat sich ähnlich wie St. Hubert auf die päpstliche Seite gestellt; denn auch hier hatte die Reform Richards von St. Vanne dem Gregorianismus entschieden vorgearbeitet. Zu Anfang der Periode hat der Mönch Stepelin (1015—ca. 1103) als Heiligenschriftsteller eine nicht eben glänzende Rolle gespielt[318]. Doch ist die Regierung des Abtes Adelhard II. (1055—82) zum mindesten nach Darstellungen aus dem Kloster selbst keine Glanzzeit gewesen. Nach seinem Tode versuchte die Reformpartei mit Hilfe des Bischofs von Metz den Abt Lanzo von St. Vincenz in Metz auf den Abtsstuhl zu bringen. Doch fand er Widerstand, vor allem auch bei Gottfried von Bouillon, dem Herzog von Niederlothringen[319]. Erst durch Eingreifen Otberts wurde Dietrich, ein früherer Mönch des Klosters, der 1082 nach St. Peter in Gent geflohen war, 1099 als Abt eingesetzt, und dieser wurde der Begründer der literarischen Stellung des Klosters. Lebendig hat ihn sein Schüler Rudolf geschildert. Obwohl klein von Gestalt, war er von gutem Aussehen, mit wohllautender Stimme, beredt und ein geschickter Diplomat. Schon damals war er ein anerkannter Schriftsteller[320]. In St. Peter in Gent hatte Dietrich bereits verschiedene Heiligen-

log, das unt. d. Tit. *Martyrologium ecclesiae s. Huberti in Arduenna* noch 1750 vorhanden war und ins 12. Jh. gehört. Einzelne erhaltene Bruchstücke ebd. 95, vgl. 104. Ferner wird 105 auf verlorene Annalen des Klosters hingewiesen; 108 werden Bruchstücke aus den J. 1082—1088 abgedruckt, vgl. Balau 391 f. — Die Urkk. bei G. Kurth, Chartes de l'abbaye de St. Hubert 1 (Brüssel 1903).

318. Vgl. üb. das Kloster oben S. 151, dazu als Nachtrag J. Brassine, Une source de Livre II des Miracula s. Trudonis, Bull. d. l. soc. d'art et d'hist. du diocèse de Liége 26 (1935), 29, der zuerst Klarheit üb. das Leben und die Arbeiten Stepelins gebracht hat, ebd. 31 f., er hat ferner vier Folios aufgefunden, die er für eine Quelle der Arbeit Stepelins hält, ebd. 39 ff.; vgl. auch Sproemberg, D. lothr. Politik. Üb. Stepelins Tätigkeit in Gent oben S. 702 f.

319. Cauchie 2, 50 ff., de Moreau 2, 113.

320. Vgl. Balau 355 ff., de Moreau 2, 123 f. Dietrich war flämischen Blutes. Für den Sprachenkampf sind die oft angezogenen Worte Rudolfs üb. Dietrich bemerkenswert: *Idoneus illis videretur ad regendum abbatiam, quoniam Theutonica et Gualonica lingua expeditus, liberalibus artibus egregie eruditus, in prosa et versu nulli esset suo tempore secundus,* Gest. abb. Trud. Lib. 5, c. 6, SS. 10, 254 [7]. Dazu die ähnliche Bemerkung üb. Abt Adelhard I. Lib. l. c. 1, SS. 10, 229 [27]. Vgl. Rousseau, L'expansion 176. Zur Wahl Dietrichs Meyer v. Kn., Jbb. 4, 57 ff., Cauchie 2, 105 ff.

leben bearbeitet. De Moreau hat ihn einen der repräsentativsten Hagiographen des 11. Jahrhunderts genannt, fügt allerdings selbst hinzu, daß er zwar eine große literarische Gewandtheit besessen habe, aber sich in seinen chronologischen Kombinationen meistens irre, sich nicht selten verdächtiger Quellen bediene und Fabeln aller Art bringe[321]. Immerhin geben diese Werke einen Einblick in die Bildung der Zeit und in das Streben, die Sonderkulte der Lokalheiligen auf jede Weise auszubreiten[322]. Außerdem besaß Dietrich als Prediger einen großen Ruf. Auch spielte er als Dichter eine gewisse Rolle, und hier scheint er am originellsten gewesen zu sein[323].

Nicht zuletzt aber hat Dietrich als Lehrer großen Erfolg gehabt. Aus seiner Schule stammt Rudolf, der größte Historiker von St. Truiden. Schon in der letzten Zeit Dietrichs († 1107) hatte Rudolf als Großprior das eigentliche Regiment im Kloster geübt. Es ist auch ein Zeichen der Zeit, daß Rudolf aus ganz armen Verhältnissen stammte. Er war 1070 in Moustiers an der Sambre in der Grafschaft Namur

321. De Moreau 2, 208, de Ghellinck 2, 156.

322. Üb. die literar. Tätigkeit Dietrichs Balau 356 ff., Manitius 3, 712 ff. Er schrieb in St. Peter eine Neufassung der *Vita Bavonis*, Acta ss. Okt. 1, 243 ff. u. AB. 5, 333, dazu Balau 356, van der Essen 356. Dann eine Neubearbeitung der *Vita Trudonis*, gedr. bei L. Surius (Colonia 1570) 6, 543 ff., vgl. Balau 347, van der Essen 95, Nachtrag einer Hs. AB. 6, 317. Ferner eine *Vita Landradae* auf Grund der Vita von Heriger, vgl. oben 114 u. 142, hg. Acta ss. Juli 2, 625 ff.; Balau 358, van der Essen 174, de Moreau 1, 138 mit A. 1. Endlich ist von ihm eine *Vita Rumoldi* (Rombaut), eines irischen Heiligen um 750, der später Apostel von Mecheln wurde, zu dessen Ehren sich die große Sint-Rombauts-Kirche in Mecheln erhebt, Acta ss. Juli 1, 241, dazu AB. 14, 54; vgl. Balau 357, de Moreau 1, 106 u. 2, 280. Die *Vita Amalbergae* ist, wie van der Essen 179 ff. nachweist, nicht von Dietrich.

323. Eine Predigt auf den hl. Trudo u. d. hl. Eucherius bei Surius a. a. O. 6, 566, dazu Balau 359, van der Essen 95; eine Predigt auf Rumoldus: Surius 7, 568 ff. Auch hat er nach dem Zeugnis Rudolfs Hymnen gedichtet. Üb. seine dichterische Tätigkeit Manitius NA. 39 (1914), 159 ff. Ein großes Gedicht nach dem antiken Dichter Solin ist in einer Prachths. aus Lüttich (12. Jh.) erhalten, gedr. bei Reiffenberg, Ann. d. l. bibl. roy. de Belg. 4, 67 ff. In derselben Hs. finden sich noch zwei Gedichte von einem Theoderich, die Manitius a. a. O. 161 ff. u. Gesch. 3, 710 mit Recht Dietrich zuschreibt. Üb. einige andere poetische Werke nach kirchl. Stoffen, die anscheinend nicht erhalten sind, vgl. Balau 359 A. 1.

geboren. Seine Ausbildung erhielt er in Lüttich, und dies ist für sein Leben richtunggebend gewesen. Eine zufällige Beziehung führte ihn in das Kloster Burtscheid bei Aachen, wo er zwar Scholastikus und Prior wurde, aber wegen seiner strengen Reformgesinnung nach 1091 das Kloster verlassen mußte. Auf einer Reise nach Flandern kam Rudolf nach St. Truiden, wo ihn der eben ernannte Abt Dietrich im Jahre 1099 festhielt und ihn für das Kloster gewann. Da er sich ganz der strengsten Reformrichtung zugewandt hatte, kam er wieder in Konflikt mit den Mönchen, führte aber dennoch die Reform durch[324]. Nach dem Tode Dietrichs gab es Schwierigkeiten im Kloster, die erst durch Einsetzung Rudolfs zum Abt unter Zustimmung König Heinrichs V. 1108 ihr Ende fanden[325]. Bis zum Tode Otberts hat Rudolf öffentlich nicht Partei ergriffen, aber in den nun ausbrechenden Wirren in Lüttich stellte er sich auf die Seite des päpstlichen Kandidaten. Als dieser 1121 starb und die kaiserliche Partei siegte, mußte Rudolf nach St. Peter in Gent fliehen, wurde aber durch Vermittlung des Erzbischofs Friedrich von Köln Abt von St. Pantaleon in Köln. Diese Verbindungen mit dem Rheinland sind von Belang. Rudolf stand auch in freundschaftlichen Beziehungen zu Rupert von Deutz[326]. Schon 1123 konnte Rudolf in sein Stammkloster zurückkehren, wo er eine bedeutende Tätigkeit entfaltete. Im Jahre 1132 wurde er vom Schlage getroffen und starb am 6. März 1138.

Sein bewegtes Leben — er ist auch zweimal nach Rom gezogen — hat Rudolf Gelegenheit gegeben, vieles zu sehen, bedeutende Persönlichkeiten kennenzulernen und einen Einblick in den Gang der großen Politik zu erhalten. Seinen Niederschlag hat dies in dem großen Geschichtswerk gefunden, das seinen dauernden Ruf als Schriftsteller begründet hat und an der Spitze einer Klostergeschichte steht, die durch Jahrhunderte fortgesetzt wurde. Von dieser Geschichte der Äbte von St. Truiden ist uns der erste Teil, die Bücher 1—13, gemeinschaftlich überliefert. Koepke hat nachgewiesen, daß er das Werk Rudolfs

324. Vgl. über Rudolf Koepke Einl. SS. 10, 213 ff., Balau 359 ff., Manitius 3, 557 ff., de Moreau 2, 102 ff.

325. Vgl. Meyer v. Kn., Jbb. 6, 47 A. 29 u. 6, 71, auch ebd. 302.

326. Vgl. oben S. 663.



und eines ersten Fortsetzers ist, der aber noch zu Lebzeiten Rudolfs geschrieben hat. Der erste Teil reicht von 999—1136, wobei die in einem Zuge geschriebenen sieben ersten Bücher, die Koepke wohl mit Recht in die Jahre 1114/15 setzt, bis zum Regierungsantritt Rudolfs 1108 reichen[327]. Charakteristisch ist für diese Geschichtschreibung, daß das ganze Schwergewicht auf der Darstellung der eigenen Zeit liegt und für die Untersuchung der Vorgeschichte nur geringe Neigung besteht. Der Blick ist auf die Gegenwart und auf die Zukunft gerichtet, wie denn auch Rudolf sein Werk ausdrücklich seinen Nachfolgern im Amt gewidmet hat[328]. Mit bemerkenswerter Mäßigung sind trotz der Be-

327. *Gesta abbatum Trudonensium*, hg. von R. Koepke SS. 10, 229 ff. u. von C. de Borman, Chronique de l'abbaye de St. Trond, 2 Bde. (Lüttich 1877), der noch eine spätere Hs. herausgezogen hat, aber für den älteren Teil nur unwesentliche Verbesserungen bringt. Wichtig ist der Kommentar und die bessere Erklärung der Ortsnamen. Üb. die Zuweisung der Anteile an Rudolf und den 1. Fortsetzer Koepke 217 u. 221. Indessen scheint doch die Fortsetzung weniger selbständig zu sein, als Koepke annimmt; denn es sind in ihr verschiedene kleinere Arbeiten Rudolfs ausgewertet, und vor allem nimmt Buch 9 eine Sonderstellung ein. Es beginnt mit einem Brief Rudolfs an den B. von Metz (1136) und bringt einen Bericht über den Besitzstand des Klosters, der eine Art Rechenschaftsdarlegung Rudolfs an den weltl. Oberherrn, den Metzer B., darstellt. Buch 10 beginnt mit den Worten *Finita epistola abbatis Rudolfi*, SS. 10, 291 [4]. Danach hat J. Brassinne in Mélanges Godefroid Kurth (Lüttich/Paris 1908) 2, 114 A. 1 mit Recht angenommen, daß Buch 9 von Rudolf ist. Freilich ist zu beachten, daß seit 1132 Rudolf krank war. Die Fortsetz. ist überhaupt unter seinem entscheidenden Einfluß zu denken. Der Fortsetzer hat sich dem Stil seines Meisters ganz angepaßt und bringt vortreffliche Nachrichten, so daß sein Anteil durchaus gleichwertig neben dem Hauptteil steht. Angehängt ist eine Sondernotiz über den Tod Rudolfs, SS. 10, 332. Brassinne hat in einer Hs. v. St. Truiden Fragmente entdeckt, die als Quelle für die Ende des 14. Jhs. geschriebene Fortsetzung der Gest. abb. Trud. gedient haben. Sie betreffen Nachforschungen nach den Reliquien der Hauptheiligen des Klosters, Trudo u. Eucherius, unter Abt Guntram u. Abt Lanzo (1085) und sind eine gewisse Ergänzung der Arbeit Rudolfs. Er veröffentl. die Fragmente, deren Niederschrift er gegen 1169 annimmt, im Bull. d. l. soc. d'art et d'hist. du diocèse de Liége 15 (1907), 442 ff.

328. So umfaßt das 1. Buch die J. 999—1055, wobei Rudolf erklärt, daß er üb. die frühere, übrigens nicht unbedeutende Gesch. des Klosters wenig wisse. Nur einen älteren Abtskatalog und ein Schatzverzeichnis von 870 zieht er heran. Die Urkk. des Klosters sind, abgesehen von Buch 9, kaum

ziehungen Rudolfs zur päpstlichen Partei der Bischof Otbert, Heinrich IV. und Heinrich V. sowie die kaiserlich gesinnten Äbte in St. Truiden behandelt worden. Durch das Streben nach gerechter Beurteilung, die Sorgsamkeit und Lebendigkeit der Darstellung, nicht zuletzt auch durch die sichere Beherrschung der Sprache und Form ist das Geschichtswerk Rudolfs die bedeutendste im engeren Sinne historische Leistung des Lütticher Kreises geworden. Obwohl Sigebert durch die Weite seiner Gesichtspunkte und den Umfang seines Wissens und der Verfasser der Chronik von St. Hubert durch die Leidenschaft seines Empfindens Rudolf in den Schatten stellen, so ist er doch der höchsten Tugend des Geschichtschreibers nähergekommen: die Dinge zu erzählen, wie sie gewesen sind[329].

Nicht unbedeutend war Rudolf auch als Briefschreiber. Leider sind nur Reste seines Briefwechsels erhalten, die aber nicht ohne historischen Wert sind[330]. Ebenso ist die poetische Tätigkeit Rudolfs historisch beachtlich gewesen, doch ist sie noch

---

benutzt worden, vgl. dazu Koepke 217, de Moreau 2, 252f. Dagegen hat der 1. Fortsetzer reichlich die Urkk. herangezogen, vgl. über den Bestand Ch. Piot, Cartulaire de l'abbaye de St. Trond (741—1596), 2 Bde., Brüssel 1870/75. Die nächsten 6 Bücher behandeln die Zeit v. 1055—1107. Die Erzählung wird gegen Ende immer ausführlicher, so daß die miterlebten Ereignisse im Vordergrund stehen. Die Widmung: *Rodulfus gratia Dei sanctorumque Trudonis et Eucherii abbas eorum coenobii omnibus posteris meis tam abbatibus quam monachis, qui in hoc eodem coenobio Deo sint militaturi,* SS. 10, 928[10].

329. Sein Stil ist schmucklos u. klar, er hält sich von Entlehnungen u. unmittelbaren Zitaten antiker Schriftsteller frei. Hier zeigt sich die stärkere Ausprägung der literar. Individualität; Manitius 3, 558, de Moreau 2, 198.

330. Koepke hat seiner Ausg. noch 4 Briefe Rudolfs angefügt, deren Zeitansätze zumeist unbestimmt sind. Datiert ist nur das Schreiben v. 15. Sept. 1122, das Rudolf als Abt v. St. Pantaleon verfaßt hat. Es enthält einen Bericht über die Auffindung von 4 vornehm bestatteten Kriegern in St. Gereon, die man für Angehörige der Thebäer-Märtyrer hielt. K. Corsten hat es in Rhein. Vbll. 10 (1940), 169ff. untersucht u. es wahrscheinlich gemacht, daß es sich dabei um Merowingerkönige gehandelt habe, gedr. Koepke 330. Ebenfalls als Abt v. St. Pantaleon schreibt Rudolf an seinen Prior Sibert auf dessen Anfrage über die kostenlose Aufnahme des Sohnes eines reichen Mannes in das Kloster, Koepke 318f. Ferner noch zwei Briefe, die sich mit den Vogteiverhältnissen des Klosters St. Truiden befassen, der eine an

im einzelnen umstritten[331]. Theologische Werke hat er außerdem in größerer Zahl geschrieben und für die Entwicklung der Musik im Lütticher Land, das in dieser Beziehung seit altersher eine führende Stellung eingenommen hat, eine bedeutende Rolle gespielt[332].

Von den übrigen zahlreichen Klöstern des Lütticher Landes ist in dieser Periode für die Geschichtschreibung kaum etwas geleistet worden, selbst nicht von denen, die in der früheren Zeit

---

Herzog Waleram v. Limburg, der andere an B. Stephan v. Metz, Koepke 324 ff. Über ein Schreiben Rudolfs an Rupert v. Deutz vgl. oben S. 664 A. 92. Zwei Briefe gegen Alexander v. Lüttich werden in der Geschichte von St. Truiden erwähnt, Balau 364. Das Buch 9 dieses Werkes stellt ebenfalls einen Brief Rudolfs an den B. v. Metz dar, vgl. oben S. 746 A. 327.

331. Der Fortsetzer Rudolfs erwähnt 2 Gedichte seines Meisters üb. den Brand des Klosters von 1114: *nostram calamitatem, quam tristi metro bis descripsit abbas Rodulfus,* SS. 10, 296 [17]. Er hat sie sichtlich benutzt. Ferner hat J. Brassinne in Mélanges Godefroid Kurth (1908) 2, 113 ff. ein Gedicht üb. eine Wundergesch., durch die der Ort Seny im Condroz an St. Truiden gekommen ist, Rudolf zugewiesen. Hampe NA. 22 (1892), 382 spricht ihm die Grabschrift Dietrichs von St. Truiden zu, die ein längeres Gedicht darstellt, und hält sogar die Eintragung in die Hs. für St. Truiden für ein Autograph Rudolfs. Ferner druckt er S. 384 eine Grabschrift für Rudolf, die von anderer Hand nachgetragen ist. Am schwierigsten liegt der Fall bei der *Vita metrica s. Friderici Leodiensis,* hg. v. G. Kurth AB. 2 (1883), 264 ff. aus einer Hs. von St. Truiden. Man neigt heute dazu, sie Rudolf oder seiner Schule zuzuschreiben.

332. Rudolf schrieb ein Werk in 7 Büchern über die Simonie an den Stiftsherrn Lietbert v. Lille. Mabillon hatte es noch in der Hand und gibt einen Auszug, Balau 364. Im Katalog der Bibl. v. St. Truiden von 1538 wird ein *Tractatus de controversia monachorum et clericorum* als Werk Rudolfs erwähnt, das Balau mit Recht als eine Unterstützung Rudolfs für Rupert v. Deutz bezeichnet, S. 364 A. 6. Rupert v. Deutz stand in engen Beziehungen zu Rudolf, vgl. oben S. 663. In der Fortsetzung der Gesch. v. St. Truiden wird bemerkt: *Exstat volumen opusculorum eius, in cuius praefatione, quid scripserit, quid modulatus fuerit et cur et quando,* Gest. abb. Trud. Lib. 8 c. 15, SS. 10, 278 [36]. Man sieht also auch hier, ähnlich wie bei Sigebert das Bestreben, für die Sammlung der eigenen Werke zu sorgen u. die Verfasserschaft der Nachwelt zu überliefern. Es ist sehr zu beklagen, daß in St. Truiden das Verzeichnis der Werke Rudolfs nicht weiter überliefert wurde. Einige andere Werke, so ein Graduale u. Hymnen sowie eine Kanones-Sammlung, erwähnt Balau 363 f. Üb. die Tätigkeit Rudolfs f. d. Theorie der Musik vgl. unten S. 759 A. 371.

sich darin ausgezeichnet hatten. So ist in dem altberühmten Kloster Laubach (Lobbes) an den Wunderberichten über seinen Heiligen Ursmar weitergearbeitet worden[333]. Das Kloster geriet nicht zuletzt durch die Wirren des Investiturstreits in Verfall, und so wandte sich Abt Folkhard (1094—1108) an Kaiser Heinrich IV. um Hilfe für die schlimme Lage seines Klosters und brachte nach erprobten Mustern den Leichnam des heiligen Ursmar an den Hof (1101). Auch diesmal hatten diese Bitten den gewünschten Erfolg[334]. Nur in künstlerischer Beziehung hat das Kloster einen Einfluß üben können, und in dem Mönch Goderan einen der bedeutendsten Miniaturmaler der Epoche besessen[335]. Dagegen gehören einige Heiligenleben, die mit dem Legendenkreis der falschen Karolinger in Verbindung stehen, zu den wertlosesten Erscheinungen dieser Art[336]. Ebenfalls an diese knüpft eine Lebensbeschreibung der Begga an, der Tochter Pippins I. und der Ita, die im Jahre 691 das Stift Andenne an der Maas gründete[337]. Kaum erwähnenswert ist die literarische

333. Vor allem die *Miracula s. Ursmari in itinere per Flandriam facta,* SS. 15, 837 ff. Im Jahre 1060 zogen die Mönche mit ihrem Heiligen nach Flandern, um Ansprüche auf einige verlorene Güter durchzusetzen und außerdem Geld für einen neuen Klosterbau zu sammeln. Ein Mönch, der daran teilgenommen hat, zeichnete die Wunder auf diesem Zuge auf, die sehr lebendig erzählt u. von erheblichem histor. Interesse sind; vgl. de Moreau 2, 210 u. 292 f.

334. Die Klageschrift ist erhalten in den späteren Gest. abb. Lobb., SS. 21, 314 f.; vgl. Meyer v. Kn., Jbb. 5, 116 A. 5, Berlière, Monasticon 1, 211, Warichez 80 ff. Der Grund des Verfalls sind nicht nur äußere Bedrängnisse, sondern auch innere Schwierigkeiten, besonders das Regiment des Abtes Walter (1108—1129); vgl. Berlière, Monasticon 1, 212, Sproemberg, Alvisus 122 f.

335. Vgl. unten S. 761.

336. Vgl. oben S. 123. Die *Vita Reineldis,* Acta ss. Juli 4, 176 ff., ist wahrscheinl. Ende des 11. Jhs. von einem Mönch aus Laubach geschrieben, da die Heilige dort ihre Ruhestätte gefunden hatte, vgl. Balau 248. Es sei gleich angeschlossen die Translation der Heiligen von 1170, die J. van den Gheyn AB. 22 (1903), 439 ff. hg. hat u. die nach dessen Ansicht von dem Prior Hugo von Laubach geschrieben ist, vgl. van der Essen 299 ff. Üb. Wunder der hl. Berlindis, die damit im Zusammenhang stehen, u. wahrscheinl. in dieser Zeit von dem Pfarrer v. Meerbeke aufgezeichnet sind, vgl. van der Essen 311 u. de Moreau 2, 274 f.

337. *Vita Beggae,* hg. v. Ghedolf de Ryckel (Löwen 1631), vgl. Balau 244, van der Essen 182 ff. Historisch ist sie zieml. wertlos. Üb. d. Stift Andenne

Tätigkeit in den einst bedeutenden Klöstern Brogne und Fosses[338].

Lüttich hat also in den Stürmen des Investiturstreits seine politische Bedeutung durchaus behaupten können und die Grundlage seiner Macht blieb unerschüttert. In literarischer Beziehung und ganz besonders in der Geschichtschreibung ist seine Position fast noch glänzender gewesen als in der vorigen Periode. Anders ging es mit dem Schwesterbistum Kamerijk, das freilich von vornherein wesentlich schlechter gestellt war[339]. Dem Ansturm westlicher Ideen war Kamerijk auf seinem weit vorgeschobenen Grenzposten viel stärker ausgesetzt als Lüttich. Es fehlte ihm der starke Rückhalt, den die Rheinlande und vor allem Köln selbst der Reichsgesinnung in Lüttich zu geben vermochten. Vielleicht hätten politisch fähigere Bischöfe aus dem zwar nicht großen, aber geschlossenen Territorialbesitz der Kirche von Kamerijk eine Schutzwehr für ihre Unabhängigkeit schaffen können. Aber von vornherein war hier der Graf von Flandern ein übermächtiger Nachbar. Schon in der Zeit Gerhards I. hatten die Gegner des Bischofs immer wieder Schutz in Flandern gefunden, und so blieb die Stellung des Bischofs in seinem eigenen Territorium unsicher. Obwohl die Stärke der deutschen Königsmacht die Grafen von Flandern bei ihrem Machtstreben zu großer

---

vgl. Berlière, Monasticon 1, 61 ff. u. Misson, Le chapitre noble de Sainte-Begge à Andenne, 2. Aufl. (Brüssel/Namur 1889). Üb. die wichtige Urk. v. 1095 A.-M. Bonenfant-Feytmans in Études d'hist. dédiées à la mém. d. Henri Pirenne (1937) 20 ff. Vgl. Reese 57.

338. Über Brogne vgl. oben 133ff., Berlière, Monasticon 1, 28. Nur ein Bibliothekskatalog ist anzumerken, zuletzt gedr. v. P. Faider, Catalogue des manuscrits conservés à Namur (Gembloux 1934) 484. In Fosses liegt eine neue Fassung der *Vita Foillani* vor, Acta ss. Okt. 13, 395 ff., vgl. Pertz Arch. d. Ges. 8, 473, Balau 237, oben 152 A. 233. Sie ist gegen 1086 von *Hillin*, dem Kantor des Klosters, der sich selbst als Verf. nennt, geschrieb., vgl. auch van der Essen 161. Von dems. ist ein *Libellus de miraculis s. Foillani* geschrieb. 1102/12, gedr. a. a. O. 417 ff. Beide Schriften hat Hillin seinem Lehrer Sigebert v. Gembloux gewidmet. Die Nachrichten besitzen Wert f. d. Volkskunde. Hillin war wahrscheinl. später Abt des Stiftes Nôtre Dame aux fonts in Lüttich u. der Auftraggeber des berühmten Taufbeckens Reiners von Huy, vgl. unten S. 763 A. 385.

339. Vgl. oben 152 f. Grundlegend für die Investiturzeit ist Cauchie 1, 1 ff. u. 2, 119 ff., danach de Moreau 1, 335 ff. Die Stellung Kamerijks zum Reich behandelt Th. Schieffer in Rhein. Vbll. 6 (1936), 139 f., dazu Reese 49 ff.

Vorsicht zwang, so haben sie das Ziel unverrückt im Auge behalten, Kamerijk ihrer Machtsphäre einzugliedern, denn schon die kirchliche Abhängigkeit ihres artesischen Landes von Kamerijk war ihnen ein stetes Hindernis für die Durchsetzung ihrer landeskirchlichen Gewalt[340].

Gegenüber Heinrich III. blieben die flandrischen Versuche erfolglos. Als Gerhard I. 1051 starb, hat der Kaiser dessen Schüler Lietbert, der bereits Dompropst war, zum Bischof erhoben (1051—76)[341]. An seiner Reichstreue war kein Zweifel, Baldwin V. sah sich sogar veranlaßt, ihm trotzdem gleich zu Anfang gegen seinen unbotmäßigen Burggrafen zu helfen. Weit glücklicher als sein Vorgänger vermochte Lietbert Ordnung in seinem Bistum zu schaffen und bis in seine letzte Zeit, wo er krank und schwach geworden war, wurden die Reichsrechte mit fester Hand aufrecht erhalten[342]. Die Bischofschronik, der Stolz der Geschichtschreibung von Kamerijk, ist für sein Regiment fortgesetzt und ein neuer Teil kurz nach seinem Tode vollendet worden. Dem Werk fehlt freilich der große Wurf der ursprünglichen Arbeit, und es ist ohne jeden literarischen Anspruch geschrieben, aber es bringt wichtige Nachrichten zur Reichs- und flandrischen Geschichte[343]. Im Jahre 1054 hatte sich der Bischof auf eine Pilgerfahrt ins Heilige Land begeben und bei seiner Rückkehr ein Kloster zum Heiligen Grabe in Kamerijk gestiftet, in dem ihm der Mönch Rudolf, der sein Begleiter auf der Reise gewesen zu sein scheint, eine Vita schrieb, und das Kloster erreichte die Anerkennung des Stifters als Heiligen[344].

340. Vgl. Reinecke 225 ff., de Moreau 1, 294.

341. Er stammte aus vornehmer Familie Brabants, Steindorff, Jbb. 2, 147 f.

342. Vgl. Reinecke 48 ff., de Moreau 1, 290 ff.; Verlinden 101 betont viell. zu sehr den steigenden flandrischen Einfluß, vgl. de Moreau 1, 293 A. 1.

343. *Gesta Lietberti episcopi*, gedr. SS. 7, 489 ff. Erst der Herausgeber Bethmann hat diesen Teil von der ursprüngl. Chronik scheiden können; vgl. auch de Moreau 1, 290 A. 2.

344. *Vita Lietberti episcopi Cameracensis auctore Rodulfo monacho s. Sepulchri Cameracensis*, hg. v. Hofmeister SS. 30, 840 ff., dazu ders. NA. 48 (1930), 165 ff., de Moreau 1, 290 A. 2 u. 2, 204. Rudolf benutzt in starkem Umfang die Bischofsgesch., ist aber bereits ganz päpstl. eingestellt. Doch wird noch nicht offen gegen das Reich u. den König vorgegangen. Neben vielen allgemeinen Redensarten enthält die Vita wertvolle histor. Nach-

Sein Nachfolger wurde sein Neffe Gerhard II. (1076—92). Wenn man Lietbert noch, allerdings in gewissem Abstand, mit Dietwin von Lüttich vergleichen kann, so ähnelt sein Regiment dem seines Nachbarn Heinrich von Lüttich. Aber er war eine noch viel schwankendere Gestalt als dieser[345]. Die Investitur hat er sich von Heinrich IV. geben lassen, bald aber suchte er um jeden Preis mit Gregor VII. Frieden zu schließen. Mehr und mehr geriet er in das päpstliche Fahrwasser und hat sich mit solchem Eifer für die Durchführung der gregorianischen Dekrete eingesetzt, daß er auf scharfen Widerstand seines Klerus stieß, was in einer heftigen Streitschrift gegen ihn seinen Ausdruck fand[346]. Auch sein Regiment ist in einer Fortsetzung der großen Bischofschronik kurz beschrieben worden[347]. Ein solcher Mann war wenig geeignet, die Rechte des Reiches zu verteidigen, und in der Tat ist unter ihm das Bistum bereits tatsächlich unter die flandrische Schutzherrschaft gekommen. Es war gewiß ein unglücklicher Zufall für das Reich, daß gerade in diesem Augenblick einer der fähigsten Herrscher aus dem Hause Baldwins, Robert der Friese, die Geschicke Flanderns leitete. Erfolgreicher als seine Vorfahren hat er seine landeskirchliche Stellung ausgebaut, und die Beherrschung Kamerijks wurde von ihm planmäßig vorbereitet[348].

---

richten. Auch die Grabschrift Lietberts ist v. Hofmeister hg., a. a. O. 668, und ein Verzeichnis der Heiligen, deren Reliquien bei der Weihe des Klosters 1064 anwesend waren. Verf. ist ein Mönch des Klosters Vaucelles in der Diöz. Kamerijk gewesen, geschrieben 1131, a. a. O. 864. Die Weihenotiz für das Kloster von 1063, SS. 30, 781. Lietbert war auch ein großer Bauherr u. stiftete reichlich aus seinem großen Vermögen, de Moreau 1, 293 f.

345. Meyer v. Kn., Jbb. 4, 407 ff. mit A. 27, Cauchie 1, 1 ff., de Moreau 1, 336 ff.

346. Vgl. oben 396 A. 120, dazu de Moreau 1, 339 ff. Der Ausschluß der Priesterkinder spielt in der Streitschrift eine große Rolle. Aus diesem Grunde hat W. Mevs, Zur Legation des B. Hugo v. Die unter Gregor VII. (Diss. Greifsw. 1887) 16 ff. u. 26 den Nachweis zu führen gesucht, daß die *Anonymi querela in gratiam nothorum,* (Bouquet) Recueil des hist. de France 11, 444 ff., ebenfalls in Kamerijk entstanden sei. Mirbt 68 f. u. 301 ff. hatte es offengelassen, ob das Gedicht mit dem Konzil v. Poitiers 1078 oder v. Clermont 1095 in Verbindung zu setzen sei. Mevs entscheidet sich für das frühere Datum; doch müssen seine Ergebnisse nachgeprüft werden.

347. *Gesta Gerardi II. episcopi,* SS. 7, 497 ff., geschrieben nach 1092, ebd. S. 392.

348. Vgl. Reinecke 230, Verlinden 102, Reese 91.

In Kamerijk wie in Lüttich war der Tod des „friedfertigen" Bischofs das Signal zur Schilderhebung der päpstlichen Partei und zum Ausbruch innerer Wirren. Diesen entscheidenden Augenblick hat ganz im Sinne seines Vaters Robert II. von Flandern zu nutzen verstanden. Er setzte die Trennung des Bistums Arras von dem Reichsbistum Kamerijk durch, während auch Kamerijk selbst ganz flandrischem Einfluß zu verfallen schien[349]. Zuerst fiel dort die Wahl auf Manasse, den Bruder des Grafen von Soissons, also einen geborenen Franzosen, der der päpstlichen Partei angehörte. Heinrich IV. verweigerte ihm mit guten Gründen die Investitur und ernannte seinerseits Walcher, der bereits Archidiakon des Bistums für Brabant gewesen war und als Vorkämpfer der Rechte des Bistums auf Arras bekannt war[350]. Trotzdem wurde von der päpstlichen Partei und Robert II. Manasse als Bischof aufrecht erhalten, besonders als dieser sich zur Abtretung der kirchlichen Rechte über Artesien entschloß[351]. Es kam zu heftigen Kämpfen, in denen nun auch die Stadt Kamerijk sich durch eine eigene Organisation (Kommune) eine selbständige Stellung zu erringen versuchte[352]. Schließlich erpreßte Robert II. vom Kaiser die Übertragung der Burggrafenwürde an ihn als ein Lehen, wodurch der Bischof tatsächlich der politischen Macht beraubt wurde[353]. Manasse wurde 1103 Bischof von Soissons, und nun versuchte der Graf von Flandern in Odo von St. Martin in Doornik (Tournai) einen flandrischen Abt auf den Bischofsstuhl zu setzen, von dem er in politischer Beziehung völlige Gefügigkeit erwarten konnte. Odo war ein geborener Franzose aus Orléans und hat in der flandrischen Klosterreform eine beachtliche Rolle gespielt, aber er war in keiner Weise geeignet, das in dieser Notzeit besonders schwierige Amt des Bischofs von Kamerijk zu versehen. So scheiterte er vollkommen, und Paschalis II. mußte sich sogar dazu bequemen,

349. Vgl. oben S. 697 u. de Moreau 1, 355 f.

350. Meyer v. Kn., Jbb. 4, 408 ff.; de Moreau 1, 357 ff.

351. De Moreau 1, 357, eingehend Cauchie 2. 121 ff., Reinecke 232 ff. Zum Grundsätzlichen vgl. Reese 91.

352. Reinecke 110 ff., Pirenne 1[5], 200.

353. Reinecke 235 ff.

ihn abzusetzen[354]. Obwohl Walcher niemals seine Ansprüche aufgegeben hat und immer wieder versuchte, sich durchzusetzen, so blieb doch der Graf von Flandern tatsächlich der Herr im Lande[355].

Diese bewegte Zeit hat in der Geschichtschreibung des Bistums einen starken Widerhall gefunden. Leider sind die sozusagen offiziellen Biographien Walchers und Manasses nur in einem späteren Auszug erhalten[356]. Bedeutender aber ist eine Lebensbeschreibung Walchers, die von einem seiner treuen Anhänger, einem Domherrn von Kamerijk, geschrieben ist, der darin dem tapferen Streiter für Kaiser und Reich ein würdiges literarisches Denkmal gesetzt hat[357]. Von seinen Gegnern fand Odo gleichfalls eine kurze Würdigung in Kamerijk. Wichtiger sind aber für diesen andere Quellen aus dem Westen. Seine Hauptbedeutung hatte er durch seine Lehrtätigkeit in St. Martin, wo er Schüler von literarischem Namen, so vor allem den berühmten Geschichtschreiber Hermann von Doornik (Tournai), unterrichtet hat. Ebenso hat er in Doornik eine Reihe theologischer Werke geschrieben, die aber weder als Geschichtsquellen von Belang sind, noch Originalität besitzen[358].

---

354. Sproemberg, Alvisus 120 f., de Moreau 1, 365. Walcher starb erst nach 1122.

355. Reinecke 240, Pirenne 1[3], 116.

356. *Gesta Mannassis et Walcheri excerpta per monachum s. Gaugerici*, SS. 7, 500 ff. Die Auszüge betreffen nur die Jahre 1092—1094 und sind von einem Mönch des Gaugerich-Klosters in Kamerijk ganz im päpstlichen Sinn 1180 zusammengestellt. Über weitere Darstellungen aus Kamerijk im nächsten Abschnitt.

357. *Vita Galcheri,* nach einer Hs. des 12. Jhs. aus dem Kloster Hautmont v. Ch. de Smet u. L. Delisle mit der kurzen Vita Odos hg. als Gestes des évêques de Cambrai (Paris 1880), danach mit einigen Verbesserungen v. Waitz SS. 14, 186 ff. Anscheinend noch bei Lebzeiten Walchers geschrieb. v. einem Domherrn, der, wie er selbst mitteilt, 1105 Walcher nach Rom begleitet hat. Sie ist in kunstlosen achtsilbigen, rhythmisch ansteigenden Versen mit vierzeiligen Strophen verf. und eins der bedeutendsten Zeugnisse der Reichsgesinnung in Kamerijk sowie eine wichtige Quelle für den Grenzkampf im Westen. Verse über den Tod Walchers sind wahrscheinl. v. anderer Hand später hinzugefügt.

358. Üb. Odo vgl. de Moreau 2, 211 ff. mit Lit. Er kam 1087 nach Doornik und wurde dort 1092 Abt von St. Martin. In Kamerijk hat er niemals Fuß gefaßt und mußte sich bald nach dem flandrischen Kloster Anchin zurückziehen.

Die Wirren fanden erst ein Ende, als Heinrich V. einen ihm ergebenen Geistlichen zum Bischof einsetzte. Burchard (1114—30) war zuletzt Stiftsherr von St. Marien in Aachen gewesen, ist aber aus der Hofkapelle hervorgegangen und hatte dem König besonders bei seiner Brautwerbung in England wichtige Dienste geleistet. Ausdrücklich ist überliefert, daß der Kaiser die Investitur erteilt hat[359]. Der neue Bischof hatte mit dem Widerstand der päpstlichen Partei und mit der flandrischen Macht zu streiten, aber es ist ihm gelungen, unangefochten bis zu seinem Tode seine Würde zu behaupten und sogar gegen Ende seines Regiments die flandrische Oberherrschaft wirklich abzuschütteln. Es bedurfte dazu allerdings eines fühlbaren Rückgangs der flandrischen Macht und endlich der Krise von Flandern im Jahre 1127[360]. Was ein tüchtiger Mann ohne dauernden festen Rückhalt auf diesem Grenzposten erreichen konnte, hat Burchard geleistet, und jedenfalls ist das Reichsrecht über die

---

wo er 1113 starb. Vgl. oben S. 699 u. de Moreau 1, 364 f. Seine theolog. Werke bei Migne PL. 160, 1039 ff., dazu de Moreau 2, 189 mit Lit. A. 9, Manitius 3, 239 f. Anzumerken ist eine Widmung an einen Mönch von Afflighem, der unter Abt Fulgentius tätig war, Migne a. a. O. 1055 ff., sowie eine Disputation gegen den Juden Leo, vgl. ebd. 1103 ff., de Moreau 2, 190; ferner ein Gedicht über die sechs Tage der Schöpfung, Migne a. a. O. 1213 ff. Von seinen Schülern gehört der bedeutendste, Hermann, in den nächsten Abschnitt. Zu erwähnen ist noch Alulfus, der auf Odos Veranlassung Stellen Gregors I. zur Exegese sammelte, den sog. *Liber Gregorialis;* vgl. de Moreau 2, 190, Manitius 3, 120 ff., SS. 14, 290 A. 3. Üb. den Nachruf Odos aus Anchin vgl. oben S. 699 A. 192. Aus Kamerijk stammt *De domno Odone episcopo,* von einem seiner Anhänger aus Kamerijk geschrieb., doch nur einen kleinen Ausschnitt aus seinem Leben betreffend (SS. 14, 200 f.). Ferner ist zu erwähnen das Gedicht Gottfrieds v. Reims *Sompnium Godefridi de Odone Aurelianensi,* hg. v. Wattenbach, SB. d. Preuß. Ak., Phil.-hist. Kl. 1891 S. 102 ff.; vgl. unten S. 776 f.

359. Meyer v. Kn., Jbb. 6, 313 f. mit A. 42; de Moreau 1, 366. W. Holtzmann NA. 50 (1935), 300 f. druckt das Schreiben eines „B." an Freunde am englischen Hofe aus d. J. 1111 u. sieht in dem Schreiber Burchard, der 1109 als Brautwerber Heinrichs V. nach England gezogen war, und der in diesem Schreiben die Aktenstücke des berühmten Vertrages v. Ponte Mammolo dem engl. Hof indirekt mitteilt, ebd. 288 f. Der Vollzug der Heirat im Frühjahr 1114 wird dem Ks. eine Belohnung Burchards besonders nahe gelegt haben.

360. Reinecke 241 f.

verkleinerte Diözese Kamerijk aufrecht erhalten worden[361]. In doppelter Form, aber anscheinend beide Male zeitgenössisch, ist uns seine Lebensbeschreibung aus Kamerijk überliefert. Wieder zeigt sich darin die starke Reichsgesinnung in dem Grenzgebiet[362].

In dieselbe Zeit fällt die Chronik von Cateau-Cambrésis, dem Stützpunkt der Bischöfe von Kamerijk, den sie sich in dem Ort Vendegies, 23 km östlich von Kamerijk, mit einem großen Kastellbau geschaffen hatten. Auch diese Chronik, ein gewichtiges Zeugnis der Reichsgesinnung, ist als ein Teil der Geschichtschreibung am Bischofshof zu werten[363]. So ist im ganzen gesehen der politische Niedergang der Territorialstellung Kamerijks zwar deutlich, wenn auch keineswegs der Zusammenhang mit dem Reich am Ende der Periode endgültig zerrissen war. Auf dem Gebiet der Geschichtschreibung aber ist die Leistung gerade bei den fortgesetzten schweren Bedrängnissen erstaunlich. Wenn auch von den späteren Arbeiten der Wert der ersten Bischofschronik nicht erreicht wird, so sind sie doch in ihrem lückenlosen Aneinanderschließen ein glänzendes Zeugnis

---

361. Unter Burchard drang die flandrische Klosterreform in die Diöz. Kamerijk, vgl. Sproemberg, Alvisus 119ff. Üb. sein Eingreifen gegen Tanchelm de Moreau 2, 310ff.

362. Die eine Vita *De Domno Burchardo episcopo*, hg. v. Waitz SS. 14, 212ff., ist in Prosa mit Ausnahme des c. 6, das ein Gedicht üb. Werimbold, einen Anhänger der kirchl. Reformpartei, darstellt. Vgl. Sproemberg, Alvisus 121. Die zweite Vita, SS. 14, 216ff., ist in achtsilbigen, rhythmisch ansteigenden unbeholfenen Vierzeilern geschrieben. Üb. d. Entstehungszeit (SS. 14, 184) wäre eine genauere Prüfung nötig, ebenso die Feststellung ihres Verhältnisses zueinander.

363. *Chronicon s. Andreae in castro Cameracensi* SS. 7, 526ff. Die Gesch. des Klosters wird in großen Zügen von der Gründung des Kastells (1001) bis zum J. 1133 geschildert, Buch 1 u. 2 sind fast wörtlich aus den Gesta Lietberti und der Vita Lietberti Rudolfs entnommen. Dazu sind noch Annalen benutzt mit einzelnen wichtigen Zusätzen. Buch 3 (1076—1133) ist selbständig, eine Quelle von hohem Wert f. d. Reichsgesch. Die Bischöfe stehen naturgemäß im Vordergrund. Literarisch ist das Werk anspruchslos, die zeitl. Ordnung sehr locker. Der Verf. stand dem B. Walcher nahe, hat ihn auf das Konz. v. Clermont 1095 begleitet, vgl. de Moreau 1, 337 A. 1 u. 2, 78 sowie Méresse, Hist. d. Cateau (Cambrai 1906) mit Lit. Über die Urkk. H. Dubrulle, Invent. d. chart. d. l'abbaye de St. André du Cateau (1033—1300), Rev. des bibliothèques et archives de Belg. 2 (1904) passim.

der geistigen Lebendigkeit am Bischofshofe, und sie haben kaum ein Seitenstück in der historischen Geschichtschreibung auf Reichsboden.

Aus den Klöstern des weiten Diözesangebietes ist in dieser Periode ebenfalls nur wenig von Geschichtschreibung zu berichten. Artesien hat sich nun ganz getrennt, und auch in Brabant und im Hennegau fängt die dynastische Einstellung in den Klöstern zu überwiegen an. So ist nur zu erwähnen eine gewisse literarische Tätigkeit in dem Kloster Afflighem, das in Brabant, 7 km südöstlich von Aalst (Alost), also nahe der flandrisch-brabantischen Grenze lag. Es war eine Neugründung von 1083 und steht in Verbindung mit der Reformbewegung in Flandern. Unter dem Abt Fulgentius († 1121) hat das Kloster eine gewisse Rolle gespielt und seine Chronik ist von einigem Interesse[364]. Sonst sind nur wenige kleine Schriften aus den Klöstern Florennes und St. Ghislain im Hennegau zu nennen[365].

364. Das *Chronicon Affligemense* (1083—1100), nach älteren Drucken hg. v. Pertz SS. 9, 407 ff., etwa 1130 geschrieb., bringt die Gründungsgesch. unter Benutzung von Urkk., gibt aber auch ein lebendiges Bild der Wirkung der Reformbewegung. Vgl. vor allem de Moreau, 316 f. Angeschlossen ist eine *Visio Fulgentii abbatis* a. 1109, ebd. 417. Dieser hatte den Tod der beiden großen Reformer Anselm v. Canterbury und Hugo v. Cluni vorausgesehen. Es ist ein beachtliches Zeichen der Verbindung des Klosters mit den Führern der französ. Reform; vgl. de Moreau 2, 92 mit A. 2. Dem Abt Fulgentius widmete der Mönch Franco eine Abhandlung *De gratia Dei*, auf die Fulgentius mit einem Briefe antwortete; Migne PL. 166, 718 ff., ebd. noch 2 Briefe Francos ohne histor. Belang. Er wurde später Abt des Klosters († 1130). Ein durchaus fabelhaftes Wunder, das in Afflighem 1083 geschehen sein soll, ist in einer Hs. des westfäl. Klosters Grafschaft überliefert, hg. NA. 7 (1882), 628 f. Üb. die Forts. der Chronik Sigeberts im Kloster oben S. 735 A. 300. Für die Urkk. vgl. E. de Marneffe, Cartulaire de l'abbaye d'Affligem (1894 ff.), u. Stein, Cart. franç. 3 Nr. 15 ff.

365. Vgl. oben 155 u. A. 240. Nach Gonzos Tode verfiel Florennes rasch. Dem Abt Alard werden *Miracula s. Theoderici* (Theoderich v. Reims), Acta ss. Juli 1, 72, ohne sichere Begründung zugeschrieben. Vgl. über Alard Berlière, Monasticon 1, 5 ff. Beachtlich sind die Beziehungen zur flandrischen Dynastie; 1090 schenkte die Königin Adela v. Dänemark, Tochter Graf Roberts I., ein Waldstück v. Harlebeke, Robert II. bestätigte auf dem Wege zum Kreuzzug die Schenkung. Über diese Ereignisse Acta ss. Juli 1, 75; vgl. Vercauteren, Actes 65 Nr. 22. Für das Kloster schrieb der Mönch Cornelius eine *Vita metrica s. Mauri*, dessen Körper von EB. Arnulf v. Reims dem Kloster geschenkt

Die glänzende literarische Tätigkeit der Reichskirche in Niederlothringen ruht auf dem sicheren Fundament einer sorgfältigen Schulorganisation. Der Neuaufbau und die Ausgestaltung des Schulwesens war das besondere Verdienst der ottonischen Zeit und in erster Linie das Erbe Bruns von Köln[366]. Die Klosterreform, die in Flandern in dieser Periode stark zur Belebung der geistigen Tätigkeit beigetragen hat, ist spätestens am Anfang des 12. Jahrhunderts auch in die niederlothringischen Gebiete eingedrungen und hat hier ihrerseits zur Steigerung der literarischen Produktion beigetragen[367]. Vor allem waren es die Schulen in Lüttich selbst, die seit Wazo einen großen Ruf im ganzen Abendland besaßen, an erster Stelle die Domschule, deren Leiter auch weiterhin selbst literarisch Erhebliches geleistet haben[368]. Von den verschiedensten Seiten strömten junge Geistliche nach Lüttich, um dort ihre Bildung abzuschließen. Bedeutend sind die Auswirkungen nach dem Osten wie Polen und Böhmen, ferner auch nach Ungarn. Ohne Zweifel war Lüttich ein großes abendländisches Bildungszentrum geworden[369]. An den sieben Kollegiatstiften Lüttichs befanden sich ebenfalls Schulen, und daneben nahmen auch die Schulen an den jetzt aufblühenden

---

war; de Reiffenberg, Nouveaux Mémoires de l'Acad. roy. de Belg. 14 (1841), 5 ff.; Annuaire d. l. Bibl. roy. de Belg. 11, 51 ff. Hss.-Angabe Catalogus hagiogr. Bruxell. 2, 480. Dort ist der Empfehlungsbrief Arnulfs v. Reims an Balderich II. abgedruckt ebd. 2, 485 f., danach zu verbessern oben S. 155 A. 240. Üb. St. Ghislain oben 134; Berlière, Monasticon 1, 252 ff. Nur an der Vita Gisleni ist weitergearbeitet worden, vgl. Poncelet AB. 6 (1887), 212, 246 u. 270 ff.

366. Vgl. oben 156; Sproemberg, D. lothr. Politik 50 f.; de Moreau 2, 222.

367. Vgl. K. Christ im Handbuch d. Bibliothekswiss., hg. v. F. Milkau und G. Leyh 3 (1940), 192 ff. Besonders wirkte in dieser Richtung die Schule Richards v. St. Vanne, deren Schüler wir häufig in Niederlothringen begegnen.

368. De Moreau 2, 210 ff. mit Lit., Lesne 5, 357 mit Einzelangaben. Bekannt sind Gozechin, Franco u. Alger als Schriftsteller. Ein Zeugnis für die Schultätigkeit sind die Eintragungen in den aus dem Westen kommenden Totenrodeln, wobei auf die Verse zum Gedächtnis Wazos hingewiesen sei, vgl. unten S. 774 f., dazu Balau 179.

369. Vgl. Rousseau, L'expansion 177; Lesne 5, 359 f.

Lütticher Klöstern St. Lorenz und St. Jakob eine bedeutende Stellung ein. Der Unterricht, über den wir bereits manche Einzelheiten erfahren, war sorgsam organisiert und erstreckte sich auf die verschiedensten Gebiete[370]. Erwähnenswert ist darunter die Musik. Schon seit Stephan von Lüttich hatte hier ein lebhaftes Interesse für Musik und deren Theorie bestanden. Nun wurde in dieser Beziehung Lüttich ein wichtiges Zentrum, wenn es auch nicht eigentlich Schöpferisches leistete[371].

Das starke Anschwellen der Literatur und das lebhafte geistige Interesse hat sich im Ausbau der Bibliotheken ausgewirkt, die immer unentbehrlicher als Hilfsmittel wurden. Leider ist die Zahl der erhaltenen Bibliothekskataloge aus dieser Zeit nur klein, und vor allem erfahren wir nichts über den Bestand der Bibliothek des Domstiftes[372]. Einiges ist aus den großen Klöstern des Lütticher Landes an Verzeichnissen erhalten[373]. Durch einen

---

370. Balau 178ff.; de Moreau 2, 210ff.; Lesne 5, 357ff. Ein besonderes Zeugnis ist der Brief Gozechins an Walcher v. Lüttich, vgl. oben S. 443 mit A. 3, in dem er Lüttich ein Athen des Nordens und die Blüte der drei Gallien nennt.

371. Vgl. oben 127. In der Zeit von 1050—1125 war das Interesse an der Musik im ganzen Lütticher Gebiet sehr groß. Die Zuweisung der einzelnen Werke ist umstritten. Vgl. dazu A. Auda, La musique et les musiciens de l'ancien pays de Liège (Lüttich 1930) 24ff. Es ist charakteristisch für die Universalität der Bildung, daß es meist bekannte Schriftsteller sind, die Hymnen dichten und auch musiktheoretische Werke verfassen, wie z. B. Lambert u. Rupert v. St. Lorenz und Deutz und Rudolf v. St. Truiden; Auda 27f. Auch Sigebert v. Gembloux wird ein solches Werk zugeschrieben, doch ist seine Verfasserschaft fraglich; Auda 35. Neuerdings hat J. Smits van Waesberghe, Muziekgeschiedenis der Middleeuwen 2 (Tilburg 1936) den Versuch gemacht, der Lütticher Musikschule eine noch größere Bedeutung zuzuschreiben, vgl. 219ff., 225ff., 347 u. 444ff. Doch fehlt die zureichende histor. Kritik, vgl. de Moreau 2, 216 A. 3. Für die ältere Zeit ist die Schule v. Reichenau maßgebend, später die Methode Guidos v. Arezzo.

372. Vgl. K. Christ a. a. O. 213; de Moreau 2, 225f. Für St. Lorenz J. Gessler, Bull. d. l. Soc. des bibliophiles liégeois 12, 91ff.; Berlière, Monasticon 2, 33f. Üb. St. Jakob Balau BCRH. 71 (1902), 1ff.; P. Volk im Zentralbl. f. Bibliothekswiss. 42 (1925), 1ff.; Berlière, Monasticon 2, 6.

373. So aus Laubach, Brogne, Stablo u. Afflighem; Christ a. a. O. 213, de Moreau 226 A. 1, Lesne 4, 678ff.

glücklichen Zufall sind wir über die Bibliothek des Domstiftes in Kamerijk, an dem die Geschichtschreibung besonders gepflegt wurde, unterrichtet[374]. Es ist indessen nicht zweifelhaft, daß in großem Umfang in dem reichskirchlichen Gebiet Niederlothringens Bücher geschrieben worden sind, und daß es eine ganze Anzahl von Schreiberschulen gegeben hat. Neuerdings hat Schubert eine Lütticher Schriftprovinz abzugrenzen versucht, als deren Mittelpunkt das Kloster St. Jakob in Lüttich erscheint[375].

Gleichzeitig beginnt die selbständige künstlerische Ausschmückung der Handschriften durch Initialen und Miniaturen, die bis dahin völlig unter fremdem Einfluß gestanden hatte. Die Anfänge dieser Kunst sind deshalb von großer Bedeutung, weil sich hier zum erstenmal die Besonderheiten der später berühmten Maaskunst zeigen. Die Herkunft ist umstritten, doch dürfte die Ansicht von Boeckler, daß der Lütticher Kreis entscheidende Einflüsse aus Flandern, und zwar in erster Linie aus der Schule von St. Bertin und St. Omer und später aus St. Amand und Marchiennes, empfangen habe, die bisher am besten begründete sein[376]. In Flandern haben besonders angelsächsische und in gewissem Umfang nordfranzösische Einflüsse zuerst eine gewisse selbständige Umbildung erfahren, und in dieser Form sind die Anregungen nach Lüttich weiter gegeben worden. Dort stießen sie auf eine einheimische Entwicklung, die auf karolingischer Grundlage stand und dann später in ottonischer Zeit durch Einwirkungen von südwestdeutscher und mittelrheinischer Seite ausgestaltet worden war. Aus der Mischung sehr verschiedener Elemente ist schließlich etwas durchaus

---

374. Vgl. oben S. 756 f.

375. Lesne 4, 636 ff. H. Schubert, Eine Lütticher Schriftprovinz (1908), dazu Niermeyer, Onderzoekingen 31, de Moreau 2, 250 f., Lesne 4, 271 ff.

376. Vgl. oben S. 712 f. Grundlegend ist A. Boeckler, Abendländische Miniaturen (1930) 59. Eine andere Auffassung suchte M. Schott, Zwei Lütticher Sakramentare (Straßburg 1931) 97 ff. u. 139 zu begründen; er sieht in Lüttich den Ausgangspunkt, in Flandern die Nachahmung. Das widerspricht indessen dem allgemeinen Zug der Entwicklung u. bedürfte daher einer überzeugenden Begründung. Nach Mitteilung von Boeckler sieht er diese nicht als gegeben an. Vgl. de Moreau 2, 236 ff.

Originales in der Maaskunst des 12. Jahrhunderts entstanden. Sehr umstritten ist das Verhältnis zur niederrheinischen Kunst, deren größere Selbständigkeit und Einwirkung auf das Maasgebiet neuerdings nicht ohne Grund betont wird. Doch dürfte dadurch die Ansicht Boecklers, daß auf diesem Gebiet die Maasschule die Gebende ist, nicht grundsätzlich erschüttert sein[377].

Die Buchmalerei ist in Lüttich selbst durch eine ganze Anzahl von Handschriften vertreten, die meistens gottesdienstlichen Zwecken dienten. Das Kloster St. Lorenz in Lüttich scheint ein Mittelpunkt dieser Kunst gewesen zu sein[378]. Künstlerisch bedeutender sind aber die Handschriften, als deren Verfasser sich der Mönch Goderanus selbst genannt hat. Zunächst ist von ihm eine Bibel aus seinem Stammkloster Laubach auf uns gekommen, die bereits künstlerisch sehr bemerkenswert ist[379]. Später kam Goderanus nach Stablo, und aus der dortigen Bibliothek sind von ihm zwei große Bilderhandschriften erhalten. Die eine hat er mit dem Bruder Cuno zusammen verfertigt, es ist eine Handschrift des Flavius Josephus[380]. Die zweite aber, bei der sein Mitarbeiter der Bruder Ernestus war, ist die berühmte Bibel von Stablo (1097)[381]. Die Miniaturen darin stammen von

---

377. Vgl. Boeckler 98. Die Selbständigkeit der rheinischen Kunst betonte grundsätzlich H. Schnitzler, Rhein. Vbll. 8 (1938), 188 u. vgl. oben S. 672 f. Lit. üb. d. Rhein/Maaskunst bei Kubach, Kunstraum 2 A. 4; Reese 511 A. 37.

378. Schott besonders 193 ff., de Moreau 2, 239, grundsätzlich Boeckler 60 u. 98. Weitere Lütticher Bilderhss. sind beschrieben bei C. Gaspar u. F. Lyna, Les principaux manuscrits à peintures d. l. Bibl. roy. d. Belg. 1 (Paris 1937), 43 ff. Ferner gibt eine vorläufige Übersicht A. Haseloff DLZ. (1905), Sp. 1998 ff. Hingewiesen sei auf eine Bilderhs. des Sedulius aus St. Jakob in Lüttich, die nach einer angelsächsischen Vorlage geschrieben u. gemalt ist, u. deren Entstehungsgesch. L. Traube NA. 27 (1902), 276 ff. behandelt.

379. Heute im Großen Seminar v. Doornik, de Moreau 2, 238 mit Lit. Die eigenhändigen Schlußbemerkungen des Goderanus lassen die genaue Datierung auf 1084 zu.

380. Gaspar und Lyna a. a. O. 66 f. wieder mit einer Schlußbemerk. des Goderanus.

381. British Museum Add. 28, 106/7, vgl. de Moreau 2, 238 mit Lit. wieder mit Bemerk. des Goderanus. Das Hervortreten des Schreibers u. Malers ist zwar auch früher vorgekommen, doch zeigt sich in der ausführlichen Form wieder das Erwachen der Individualität.

verschiedenen Händen und zeigen stilistische Verschiedenheiten. Hier treten zum erstenmal charakteristische Züge der eigentlichen Maasschule auf[382]. Die Beziehungen Laubachs und Stablos zu Lüttich waren so eng, daß auch diese Werke unter dem Lütticher Kreis mit zu begreifen sind. Bedeutsam ist es, daß die Maaskunst zuerst in Bibeln und Sakramentarien erscheint, also auf das Engste kirchlich gebunden ist. Biblische Vorstellungen beherrschen vollkommen die Darstellung, und es zeigt sich sogar ein charakteristischer Symbolismus. Wie die Belebung dieser Kunst ohne Zweifel in Verbindung steht mit dem Anwachsen des religiösen Gefühls in Lothringen und der davon getragenen Klosterreform, so sind auch Einflüsse der theologischen Schulen unverkennbar. Wenn Beitz allerdings hier überall Gedanken Ruperts von Deutz sehen will, so geht das sicherlich zu weit; doch ist der grundsätzliche Zusammenhang zwischen Theologie und Kunst in diesem Fall beachtenswert[383].

Der Maas-Stil der Buchmalerei begegnet in fast allen Zweigen der künstlerischen Betätigung des Maasgebietes. Die offenbarste und durch zahlreiche hochberühmte Werke vertretene Parallele bieten die Emailarbeiten, und wieder stammen einige der wichtigsten aus Stablo. Aber auch Treib- und Stanzarbeiten dieser Art begegnen in eindrucksvoller Menge; die Elfenbeinschnitzer nehmen den Stil auf[384], und selbst in der Monumentalplastik erscheint er: Wie durch ein Wunder ist eine große Bronzearbeit der Maasschule erhalten geblieben, das berühmte Taufbecken Reiners von Huy, das sich heute in der Bartholomäuskirche zu Lüttich befindet. Die technische Vollendung und mehr noch die künstlerische Ausdrucksfähigkeit dieses einzig-

382. Boeckler 98, der seine Ansicht gegenüber dem Widerspruch Schotts aufrecht erhält.

383. Vgl. Beitz, Rupert, z. B. 119 ff.

384. Boeckler 97 f., de Moreau 2, 233 ff., M. Laurent, Les ivoires prégothiques conservés en Belgique (Brüssel 1912), A. Goldschmidt, Elfenbeinskulpturen d. roman. Zeit 2 (1926) Nr. 46 ff., M. Devigne, La sculpture mosane du XIIe au XVIe siècle (Paris/Brüssel 1932) 18, Rousseau, La Meuse 178.

artigen Werkes reißen noch heute jeden Beschauer hin. Die künstlerische Beziehung zur Buchmalerei ist unverkennbar[385].

Von der großen Malerei der Maaskunst, d. h. der Wand- und Glasmalerei, die vermutlich erheblich gewesen ist, ist nichts erhalten. Die Steinplastik war erst in der nächsten Periode von Bedeutung[386]. In der Architektur tritt dagegen der niederrheinische Einfluß über den ganzen niederlothringischen Kirchenbau beherrschend hervor. Im Gebiet der Reichskirche sind im

385. Auftraggeber war Hellinus, Abt d. Stiftes Nôtre Dame aux fonts in Lüttich (1107—1118), wahrscheinl. identisch mit Hillin v. Fosses, der auch als Schriftsteller bekannt ist, vgl. oben S. 750 A. 338. Die Quellen üb. Auftraggeber u. Künstler druckt K. H. Usener, Reiner v. Huy u. seine künstlerische Nachfolge, Marburger Jb. f. Kunstwiss. 7 (1933), 132. Vgl. Balau 320 mit A. 4; M. Laurent in Bull. Monumental 1924; Rousseau, La Meuse 196ff.; de Moreau 2, 242; Devigne 19. Die Beschreib. des Taufbeckens findet sich schon in d. zeitgenöss. Chronicon rhytyhmicum Leodiense, vgl. oben S. 723. Der Künstler wird erst in späteren Quellen genannt, kommt aber als Goldschmied von Huy in einer Urk. Alberos I. v. Lüttich von 1125 vor. Üb. Huy als Mittelpunkt der künstler. Metallarbeit Usener 77 A. 1; er bringt 82 u. 89 die Darstellungen des Taufbeckens mit den Lütticher Elfenbeinskulpturen in Verbindung, üb. die es aber künstlerisch hinausführt. Im ganzen stehen sie in der Mitte zwischen der karoling.-ottonischen Kunst, die stark auf Lüttich eingewirkt hatte, und der kommenden hochromanischen Kunst, Usener 87. Doch weist auch er 88 auf die Beziehungen zur Buchmalerei u. der Bibel v. Stablo hin. Boeckler hat die Zusammenhänge mit der Buchmalerei schärfer herausgearbeitet u. betont das künstlerisch Neue. Ferner wurde ein Weihrauchfaß in Lille, das ebenfalls von einem Reiner stammt, dem Meister v. Huy früher u. neuerdings wieder v. Beitz, Rupert 133ff. zugeschrieben, indessen zu Unrecht, Usener 89f. Dagegen hat Usener mit beachtenswerten Gründen einen Kruzifixus des Kölner Schnütgen-Museums Reiner zugeschrieben, auch sieht er in dem Hadelinus-Schrein, früher im Lütticher Kloster Celles, später in Visé a. d. Maas, ein Erzeugnis der Schule Reiners, S. 91ff. Die Ansicht von Beitz 133ff., daß Reiner in seinen Motiven ganz unter dem Einfluß Ruperts v. Deutz gestanden habe, ist schwerl. zutreffend, vgl. Devigne 24ff. Das Taufbecken befand sich bis zur Zerstörung seines ursprüngl. Aufenthaltsortes durch die Franzosen 1794 in Nôtre Dame aux fonts, dann seit 1803 in St. Bartholomäus, vgl. Usener 78 A. 1. Für St. Bartholomäus vgl. J. Coenen, La collégiale St. Barthélemy à Liège (Lüttich 1935).

386. Vgl. Rousseau 179, de Moreau 2, 240, doch ist der Maler Johannes zweifelhaft, da die Vita Balderici eine späte Quelle ist, vgl. oben S. 146. Üb. die Steinplastik Rousseau 191ff., de Moreau 2, 245, Devigne 21.

11. und 12. Jahrhundert zahlreiche Neubauten und Wiederherstellungen von Kirchen erfolgt[387]. Zwei größere Bauten, die in den Hauptteilen den frühromanischen Charakter dieser Zeit bewahrt haben, sind zu erwähnen, St. Bartholomäus in Lüttich, ein mächtiger, noch fast festungsartiger Bau[388], und die berühmte Kirche des alten Kanonissinnenstiftes St. Gertrud in Nivelles[389]. Machtvoll künden diese schönen romanischen Werke im Lütticher Land die Vorherrschaft des Reiches und des rheinischen Kunstschaffens[390].

387. Vgl. die wichtigen Übersichten über die zeitgenössischen Quellen für die nicht erhaltenen Kirchenbauten: Rousseau 181 ff., de Moreau 2, 246 ff.

388. Erste Weihe 1015, Fertigstellung Anfang des 12. Jhs., de Moreau 2, 261 mit Lit.

389. Lemaire u. Leurs, Les origines 1, 247 ff., 2, 127 ff., de Moreau 2, 262, Kubach, Kunstraum 4.

390. Kubach, Kunstraum 1 u. Lit. S. 2 A. 4, Reese 181, de Moreau 2, 267, oben S. 673 f.

9. Kapitel

Frankreich

§ 31. Allgemeines

Wir sprachen schon oben (S. 366 ff.) von dem Glanz der französischen Schulen während unserer Periode und dem großen Ansehen, das sie auch in Deutschland genossen. Frankreich war damals das unbestrittene Haupt aller theologischen und philosophischen Gelehrsamkeit. Die theologischen Kämpfe, die hier ausgetragen wurden, erregten weithin die Geister, und die Philosophie, die hier im mittelalterlichen Realismus und Nominalismus zur Ausbildung kam, behielt auf Jahrhunderte hinaus ihre Kraft und ihre befruchtende Wirkung.

Um die Mitte des 11. Jahrhunderts setzte zunächst der Abendmahlsstreit ein, der sich an den Namen Berengars, des angesehenen Leiters der Schule des Stiftes St. Martin zu Tours, knüpfte[1]. Berengar bekämpfte die grob-körperliche Lehre von der Verwandlung der Substanz von Brot und Wein, wie sie im 9. Jahrhundert von Radbert von Corbie begründet worden war, durch eine mehr geistige Auffassung des Abendmahl-Mysteriums, wie sie ähnlich Radberts Gegner Ratramnus gelehrt hatte. Die Gegenseite vertrat Lanfrank, ein Lombarde aus Pavia, der 1042 in das wenige Jahre vorher gegründete Kloster Bec in der Normandie (bei Brionne) eingetreten war, hier als Prior den Ruhm der Schule von Bec begründet hat und 1066 durch Wilhelm den Eroberer zum Abt von St. Stephan zu Caen

1. Manitius 2, 103 ff.; Jos. Geiselmann, Die Eucharistielehre der Vorscholastik, 1926; A. J. Macdonald, Berengar and the reform of sacramental doctrine, 1930; M. Cappuyns im Dictionnaire d'hist. et de géogr. eccl. 8 (1935), 385 ff.; Ladner (S. 370 A. 44) 14 ff.; Ludw. Ott, Untersuchungen zur theolog. Brieflit. der Frühscholastik, 1937; Erdmann QF. 28 u. oben 421 f.; Ghellinck 2, 91 ff.

erhoben wurde[2]. Als solcher schrieb er seinen *Liber de corpore et sanguine Domini contra Berengarium*, worauf Berengar um 1070 seine Anschauungen in der (von Lessing in einer Abschrift zu Wolfenbüttel wiedergefundenen) Schrift *De sacra coena* niederlegte. Daß Berengar in Deutschland erhebliches Aufsehen erregte, erhellt daraus, daß diese Schrift wie auch seine Briefe (in der Hannoverschen Briefsammlung, vgl. S. 427) nur in Deutschland erhalten sind. Aber Berengar drang in der Kirche nicht durch, er mußte widerrufen und starb 1088 in Zurückgezogenheit, während Lanfrank Erzbischof von Canterbury geworden war (1070—89).

Lanfranks größter, den Lehrer bald überflügelnder Schüler zu Bec war Anselm[3], gleichfalls lombardischer Herkunft (geb. 1033 in Aosta), 1066 Lanfranks Nachfolger als Prior in Bec, hochberühmt schon hier als Lehrer, 1078 Abt daselbst und schließlich Erzbischof von Canterbury (1093—1109). Seine grundlegenden philosophischen Schriften (Monologium, Proslogium) gehören den Jahren von Bec an, die wichtigste theologische *(Cur Deus homo)* der stürmischen erzbischöflichen Zeit. Der ontologische Beweis für das Dasein Gottes, der im Proslogium entwickelt wird und aus dem Begriff des vollkommensten Wesens seine Existenz erschließt, entstammt dem mittelalter-

---

2. Ausg. der Werke v. L. d'Achery (1648) u. J. A. Giles (2 Bde. 1844), nach beiden Migne PL. 150. Über die Viten (die älteste von dem Kantor Milo Crispin v. Bec in d. Werken u. bei Mabillon, Acta ss. Ben. VI, 2, 635 ff.) vgl. BHL. 2, 703 f. u. Suppl. [2] 186. Über den *Lib. de corp. et sang.* Franz Pelster in d. Zs. Scholastik 15 (1940), 538 ff. — H. Böhmer in Haucks Realenc. 11 (1902), 249 ff.; Manitius 2, 105 ff., 3, 79 ff.; A. J. Macdonald, Lanfranc, 1926. Über Versuche, den EB. v. Canterb. wegen der Fälschungen, die ihm Böhmer nachwies, zu entlasten, vgl. HZ. 144 (1931), 412.

3. Werke hg. von G. Gerberon 1675, verbessert 1721 und 1744, auch Migne PL. 158 u. 159. Über sein Leben handelt sein Freund Eadmer in der *Historia novorum in Anglia* und in der *Vita Anselmi*, beide hg. von M. Rule in Rerum Brit. SS. 81 (1884), Ausz. SS. 13, 139 ff.; vgl. Heinz Richter, Englische Geschichtschreiber des 12. Jhs. (1938) 20 ff. Andere Viten BHL. 1, 86 f. und Suppl. [2] 24. — Friedr. Überweg, Grundriß der Gesch. der Philosophie 2 [11] (1928), 192 ff.; Wolfram von den Steinen, Vom hl. Geist des MAs., 1926 (dazu Schramm HZ. 147, 544 ff.); A. Wilmart RBén. 40 (1928), 43 (1931); J. Geiselmann in Theol. QSchr. 111 (1930); Fr. S. Schmitt RBén. 43 (1931), 44 (1932), 51 (1939); Manitius 3, 88 ff.; Ghellinck 2, 124 ff.

lichen Realismus, der, auf der Ideenlehre Platons beruhend, die Realität der Allgemeinbegriffe (Universalien) behauptet. Auch in der Trinität steht für Anselm der Begriff der Einheit des göttlichen Wesens über der Dreifaltigkeit, und er verteidigt sie (*De fide trinitatis* 1092) gegen den Philosophen Roscelin, der vom Standpunkt des Nominalismus aus, wonach die Allgemeinbegriffe nur Namen sind, die drei Personen so stark unterschieden hatte, daß man ihn des Tritheismus beschuldigte.

Die Hauptvertreter des Realismus in Frankreich waren um die Jahrhundertwende Anselm von Laon[4] und Wilhelm von Champeaux[5], jener ein Schüler seines berühmten Namensvetters in Bec, dieser außer bei Manegold (S. 367) auch bei Roscelin, den er ablehnte, gebildet, beide als Lehrer an der Pariser Domschule tätig und daher zu den Ahnherrn der Pariser Universität zählend, Anselm dann Leiter der Domschule in seiner Vaterstadt († 1117), Wilhelm Lehrer in dem regulierten Kanonikerstift St. Viktor zu Paris, zuletzt Bischof von Châlons-sur-Marne (1113—21) und als solcher auch politisch tätig (S. 413). Aber die Sicherheit der realistischen Philosophie erlitt einen schweren Stoß durch das Auftreten des Bretonen Abälard[6] (geb. 1079), der, bei Roscelin, Wilhelm von Champeaux und Anselm von Laon in die Schule gegangen, in außerordentlicher dialektischer Gewandtheit alle seine Lehrer bekämpfte und die

4. Migne PL. 162, 1187 ff.; Manitius 3, 238 f.; Heinr. Weisweiler, Das Schrifttum der Schule Anselms v. L. und Wilhelms v. Champeaux in dt. Bibliotheken, 1936; Geiselmann, Ott a. a. O.

5. Migne PL. 163, 1037 ff.; Überweg 2, 205 ff. (Roscelin u. Wilh. v. Ch.); Weisweiler, Ott a. a. O.

6. Werke hg. von A. Duchesne 1616 (Migne PL. 178), vollständiger von V. Cousin, Ouvrages inédits d'Abél., 1836, und Opera 2 Bde. 1849—59. Seitdem allerhand Nachträge, namentlich die *Theologia „Summi boni“* hg. von H. Ostlender 1939 (= Traktat *De unitate et trinitate divina*); Gedicht an Ab.s Sohn Astrolabius, hg. von M. B. Hauréau in Notices et extraits 34, II (1893); sechs *Planctus* hg. von Wilh. Meyer, Gesammelte Abh. 1 (1905), 340 ff., 357 ff.; Philosoph. Schriften hg. von B. Geyer 1919—33. — Ad. Hausrath, Peter Abälard, 1893; Molinier 2, 252 ff.; G. Robert, Les écoles et l'enseignement de la théologie (1909) 149 ff., 187 ff.; W. von den Steinen a. a. O.; Charles H. Haskins, The renaissance of the twelfth century (1927) passim (Index); Überweg 2, 213 ff.; Manitius 3, 105 ff.; Jos. Koch HJb. 53 (1933), 361 ff.; Reinke (S. 370 A. 44), 76 ff.; Ott 83 ff.

Allgemeinbegriffe für Urteile erklärte, also für Bildungen des Verstands, eine Lehre, die, trotz der Bekämpfung Roscelins durch Abälard, den Nominalismus schließlich zum Siege geführt hat. Abälard lehrte mit großem Erfolg namentlich in Paris, bis ihn der Liebeshandel mit Heloise und die Katastrophe, zu der er führte, ums Jahr 1118 in die Abtei St. Denis trieb, wo er in der Schrift *Sic et non* seinen Angriff gegen die ganze widerspruchsvolle kirchliche Tradition gerichtet hat. Seine Trinitätslehre, in der ihn der Begriff Gott-Vater zu einer gewissen Überordnung über die anderen beiden Personen führte, brachte eine literarische Fehde mit Roscelin und verfiel auf der Synode von Soissons 1121 einer Verurteilung wegen sabellianistischer Häresie. Nach einem äußerst bewegten Leben, das ihn bald in eine selbstgewählte Einöde (Paraclet) verschlug, bald in ein bretonisches Kloster, das sich als ein Räubernest erwies, schrieb er um 1133 seine berühmte Lebensbeichte, die *Historia calamitatum mearum*[7]. Die Feindschaft Bernhards von Clairvaux, der gegen Abälards Dialektik den Primat des Glaubens vertrat, veranlaßte 1141 die Verurteilung einer Reihe von Sätzen Abälards durch die Synode von Sens. Doch durfte Abälard schließlich in Cluni bleiben, wo er freundliche Aufnahme fand; er starb 1142 in St. Marcel bei Chalon-sur-Saône. Außer seinen zahlreichen theologischen und philosophischen Schriften besitzen wir einige Briefe und Gedichte von ihm.

Nächst den Fragen der Theologie erregte das Kirchenrecht das Interesse des französischen Klerus. Aus der Bischofstadt Avranches am Fuß der normannischen Halbinsel stammt eine Zusammenstellung der päpstlichen Rechte, die in mancher Hinsicht an den *Dictatus papae* Gregors VII. erinnert und zum mindesten auf italienischen Quellen beruhen dürfte[8]. Größere

---

7. Sie bildet den Anfang des Briefwechsels mit Heloise, der mehrfach ins Deutsche übersetzt ist (bei Reclam u. 1938 von E. Brost). Der Briefwechsel wurde von B. Schmeidler im Arch. KuG. 11 (1914), Zs. KiG. 54 (1935) und RBén. 52 (1940), vgl. auch Welt als Gesch. 6 (1940), als Fiktion, d. h. als ein Werk Abälards, erklärt. Die These ist nicht unbestritten.

8. Hg. von S. Löwenfeld NA. 16 (1891), 198 ff.; vgl. E. Sackur NA. 18, 150 ff.; Karl Hofmann, D. Dictatus papae Gregors VII. (1933) 21 ff.

Berühmtheit erlangten die sehr gehaltvollen Canones-Sammlungen des Bischofs Ivo von Chartres (1090—1116)[9]. Es gibt deren drei, die alle dem Ende des 11. Jahrhunderts angehören, die Tripartita (noch unveröffentlicht), das Dekret und die Panormia, letztere ein Auszug aus dem Dekret mit einigen neuen Stücken. Ivo gehört zu den Schülern Lanfranks in Bec und er wirkte, bevor er Bischof wurde, lange Zeit als gefeierter Lehrer in dem Stift St. Quentin zu Beauvais, wo er bereits mit den kanonistischen Sammlungen begonnen hat. Burchards Dekret ist von ihm ausgiebig benutzt, seine eigenen Werke sind die letzte große Sammlung vor Gratian. Wir haben von ihm, außer seinen Briefen (S. 437), auch einige Predigten und andere theologische Schriften.

Auf dem Gebiet des weltlichen Rechts fanden die *Consuetudines,* das heißt das Gewohnheitsrecht der einzelnen Landschaften, das oft von Ort zu Ort wechselte, erst wenige, nach Umfang und Geltungsbereich sehr beschränkte Aufzeichnungen. Eine Sonderstellung gewann die Normandie, wo im Jahre 1091 eine, wenngleich kurze, doch für das ganze Herzogtum gültige Aufzeichnung erfolgt ist. Das Römische Recht, das in Südfrankreich sich wieder durchzusetzen begann, gelangte zu Anfang des 12. Jahrhunderts zu einer eindrucksvollen, durch Irnerius von Bologna noch nicht beeinflußten Darstellung durch den Juristen Petrus im Königreich Burgund, vielleicht in der Gegend von Valence[10].

Von allgemeiner Bedeutung, die z. T. an diejenige Clunis heranreicht, wurden die neuen Orden, von denen die meisten

9. Vgl. Paul Fournier und G. Le Bras, Hist. des collections canoniques 2 (1932), 55 ff. Dekret und Panormia nach älteren (ungenügenden) Ausgaben bei Migne PL. 161. Über Ivo unten S. 780.

10. *Consuetudines et iusticie* der Normandie, hg. von Ch. H. Haskins EHR. 23 (1908), 502 ff. *Exceptiones legum Romanorum* des Petrus, hg. von C. G. Mor, Scritti giuridici preirneriani 2 (1938). Vgl. dazu Fr. C. v. Savigny, Gesch. des Röm. Rechts im MA. 2² (1834), 134 ff.; R. W. und A. J. Carlyle, A history of mediaeval political theory in the west 2 (1909) passim (Index 269); Herm. Kantorowicz in RH. de droit franç., 4. sér. 16 (1937). Über Gewohnheitsrecht und Röm. Recht: R. Holtzmann, Französische Verfgesch. (1910) 52 ff.

in Frankreich ihre Heimat hatten: der Orden von Grandmont, begründet 1073 durch den Auvergnaten Stephan von Thiers[11], und der Kartäuser-Orden, gestiftet von dem Deutschen Bruno von Köln[12], der Domscholaster und Kanzler in Reims wurde, aber 1084 in der Einsamkeit der Chartreuse (nördlich von Grenoble, im Königreich Burgund) seine Zelle als Mittelpunkt einer Genossenschaft erbaute — diese beiden durch die italienischen Eremiten beeinflußt; der Orden der Cistercienser, gegründet von dem Mönch Robert aus der Champagne, der erst in Molesme (bei Châtillon-sur-Seine), dann 1098 in Citeaux bei Dijon sich niederließ[13], und dessen Orden die anderen bald weit überstrahlen sollte; der Orden von Fontevrault (bei Saumur), die Schöpfung des Bretonen Robert von Arbrissel (1100)[14], durch seine Doppelklöster (Nonnen und Mönche) ausgezeichnet. Dazu kamen zwei Stiftungen regulierter Kanoniker, die nach der zu Unrecht auf Augustinus zurückgeführten Chorherrn-Regel lebten: das Stift St. Viktor vor den Toren von Paris[15], Ableger der gleichnamigen Kirche zu Marseille, das seine Gestalt 1113 durch Wilhelm von Champeaux erhielt, in der Folge eine Heimat der französischen Mystik, und vor allem der Orden der

11. Stephans Begleiter Hugo v. Lacerta sammelte seine *Dicta et facta* (Martène u. Durand, Vet. SS. ampl. coll. 6, 1118 ff.), später schrieb der Prior Gerard Itherius eine *Vita Stephani* zum Zweck der Kanonisation 1189 (ebd. 1045 ff., beides auch Migne PL. 204). Vgl. Molinier 256 f.; BHL. 2, 1142 und Suppl.² 28. Grandmont gehört zur Gemeinde St.-Sylvestre nordöstlich von Limoges; die erste Siedlung war in dem benachbarten Muret.

12. Wenig ergiebige Viten in Acta ss. 3 (Migne PL. 152). Vgl. Herm. Löbbel, D. Stifter des Kart.-Ord., d. hl. Bruno aus Köln, 1899; Molinier 2, 258 f.; BHL. 1, 219 und Suppl.² 62; A. Wilmart in Rev. Mabillon 17 (1926); Émile Baumann, Les Chartreux, 1928 (dt. von Ch. Demmig 1930). Brunos Totenrodel unten A. 31.

13. Vita Roberts v. Mol. Acta ss. April 3, 668 ff. (Migne PL. 157, 1269 ff.) spät und wenig wert. Andere BHL. 2, 1054. Vgl. Molinier 2, 244 ff.

14. Vita Roberts v. Arbr., verfaßt bald nach seinem Tod von Balderich v. Bourgueil, Acta ss. Febr. 3, 603 ff. (Migne 162, 1043 ff.; dazu Bericht über den Tod Migne 1057 ff.). Vgl. Molinier 2, 262 f.; Joh. v. Walter, Die ersten Wanderprediger Frkrs., 1. T.: Rob. v. Arb., 1903; Steph. Hilpisch, Die Doppelklöster, 1928; BHL. 2, 1053 und Suppl.² 268.

15. Vgl. Molinier 2, 26. 188 (Nr. 1862).

Prämonstratenser[16], der von dem Deutschen Norbert, aus vornehmer Familie Xantens, in der Einöde von Prémontré (bei Coucy-le-Château) 1120 gegründet wurde und für Deutschland eine ebenso große Bedeutung wie die Cistercienser erlangt hat.

Eine andere Bewegung allgemeiner Art, von der Frankreich besonders ergriffen wurde, führte zum ersten Kreuzzug und zur Gründung christlicher Staaten im Orient. Die überaus starke Beteiligung der Franzosen dabei zeigt sich auch in der Literatur, sofern das Unternehmen hier besonders viele Federn in Bewegung gesetzt hat[17]. Freilich die älteste und äußerst wertvolle Geschichte des ersten Kreuzzugs von 1095—99, die anonymen *Gesta Francorum et aliorum Hierosolymitanorum*[18], stammen von einem unteritalischen Ritter, von dem nicht einmal die normannische Herkunft sicher ist. Diese wohl schon im Herbst 1099 verfaßte, recht sachliche Darstellung, die Ekkehard 1101 in Jerusalem kennenlernte (S. 500 A. 202), ein *libellus rusticanus*, wie man sie wegen der unbeholfenen Sprache nannte, hat in Frankreich erhebliches Aufsehen gemacht und wurde die Grundlage für eine ganze Anzahl ähnlicher Werke. Dazu gehören die Kreuzzugsgeschichten des Balderich von Bourgueil, Guibert von Nogent, Petrus Tudebodus, Fulko und Gilo von Toucy, Robert von Reims, die zum Teil nur als Überarbeitungen der Gesta bezeichnet werden können. Von erheblichem selbständigem Wert sind dagegen die einschlägigen Schriften des Raimund von Aguilers, Fulcher von Chartres und Radulf von Caen. Wir werden aller dieser Schriftsteller, deren Berichte durch Briefe und Gedichte

16. B. Fr. Grassl, Der Praemonstratenserorden, 1934. Über Norbert im III. Abschnitt.

17. Über die Quellen grundlegend Heinr. v. Sybel, Gesch. des ersten Kreuzzugs [2] (1881). Vgl. Molinier 2, 266 ff., 5, Introd. Nr. 139 f.; N. Jorga, Les narrateurs de la première croisade, 1928; Ghellinck 2, 95 ff.

18. Hg. v. Heinr. Hagenmeyer 1890, v. B. A. Lees (Oxford 1924), v. Louis Bréhier 1924 (Les Classiques de l'hist. de France 4); zu Bréhiers Ausg. vgl. W. Holtzmann HZ. 133, 275 ff. NA. 46, 615. — Sybel 22 ff.; Molinier 2, 280 f.; Haskins, The renaiss. 268 f.; Manitius 3, 413 ff.

ergänzt werden[19] und bald auch durch die Sage ihre Weiterbildung fanden, im folgenden zu gedenken haben.

Die Streitschriftenliteratur, zu der ebenfalls eine Reihe von Briefen zu rechnen ist, kam in Frankreich nur langsam in Fluß. Der Investiturstreit hatte hier nicht die gleiche Bedeutung wie in Deutschland. Die berühmte Fastensynode Gregors VII. von 1075 rief in Nordfrankreich (etwa in der Picardie) einen Widerspruch hervor[20], aber nicht wegen des Investiturverbots, sondern wegen der strengen Zölibatsvorschriften. Einige Jahre darauf richtete ein Normanne zwei Satiren in gereimten Hexametern gegen die Simonie und die Habsucht der Kurie[21]. Die ernsteren Probleme schnitt Anselm als Abt von Bec an durch einen Brief an Wilhelm von Hirsau, in dem er zwar durchaus für den Zölibat eintrat, aber die von verheirateten Priestern gespendeten Sakramente als gültig bezeichnete, eine korrekte Stellungnahme, die in ganz ähnlicher Weise auch Bischof Marbod von Rennes um die Jahrhundertwende bekundet hat[22]. Damals erst nahmen die Schriften zur Kirchenpolitik in Frankreich an Zahl und Gewicht zu. Der Dichter Serlo von Bayeux, der dem Konzil von Clermont 1095 beiwohnte, fühlte sich vom kurialen Geist abgestoßen und verteidigte in einem Gedicht die Stellung der Priestersöhne, wie ähnlich um die gleiche Zeit auch Theobald von Étampes in einem Brief aus Oxford, wohin er über die Normandie gekommen war[23]. Bestritt doch sogar Roscelin den Priestersöhnen die Fähigkeit, Priester werden zu können. Andererseits wurde

19. Briefe: Sybel 7 ff.; Comte Riant, Inventaire critique des lettres hist. des croisades 768—1100, 1880 (aus Archives de l'Orient latin Bd. 1, 1881); Die Kreuzzugsbriefe aus den Jahren 1088—1100, hg. von H. Hagenmeyer 1901. Gedichte: Sybel, Kleine Hist. Schriften 3 (1880), 117 ff.; Molinier 2, 294 f.

20. *Tractatus pro clericorum conubio*, Lib. de lite 3, 588 ff. Vgl. Heinr. Böhmer, Kirche und Staat in England und in der Normandie (1899) 174 ff.; Manitius 3, 54; Fauser (S. 370 A. 44) 94 f.

21. Lib. de lite 3, 699—702.

22. Über Anselm H. Böhmer 170 f. Briefe Marbods an Ingelger, einen Anhänger des Robert v. Arbrissel, Lib. de lite 3, 692—94.

23. Serlos *Defensio pro filiis presbyterorum* Lib. de lite 3, 579 ff.; Theobalds Brief an Roscelin ebd. 603 ff., 738. Vgl. H. Böhmer 168 f.; Molinier 2, 16, 208; Manitius 3, 54; Fauser 126 f.

der Kampf gegen die Simonie ziemlich allgemein aufgenommen[24]. Der kaiserliche Gegenpapst Wibert (Clemens III.) spielte für die Franzosen begreiflicherweise fast gar keine Rolle[25], und auch die anderwärts so häufigen Klagen über die Finanzkünste und die Geldgier der Kurie fanden hier keinen starken Widerhall[26]. Dagegen war es von großer Bedeutung, daß zwei hervorragende Schriftsteller, an deren kirchlicher Gesinnung kein Zweifel bestand, der Bischof Ivo von Chartres und der Mönch Hugo von Fleury, in maßvoller, aber würdiger Weise für die Stellung des Königs im christlichen Staat, insonderheit für seine Rechte bei der Einsetzung der Bischöfe, eintraten[27]. Erzbischof Hugo von Lyon, der seine Primatialrechte überspannte, erhielt 1099 von Ivo auch hierin eine rechtliche Belehrung[28]. Einige Aufregung schuf noch das erzwungene Investiturprivileg Paschals II. vom April 1111, gegen das sich alsbald stärkster Widerstand regte bei den burgundischen Erzbischöfen Guido von Vienne und Joscerannus von Lyon und bei dem französischen Bischof Gerhard von Angoulême, der für das Privilegium den Namen *pravilegium* aufgebracht hat. Die Ruhe bewahrte wiederum Ivo von Chartres. In einem Brief an den Erzbischof Joscerannus widersprach er dem Versuch, den Papst durch ein Konzil in der Diözese Lyon verurteilen zu lassen, ebenso wie dem Mißbrauch

24. Gedicht des Marbod v. Rennes zum Lob des Kard.-B. Milo v. Palestrina (Lib. de lite 3, 695 f. von 1102/03, vgl. unten A. 77); zwei Gedichte aus Angers (ebd. 697—99), eines des Petrus Pictor, Scholasticus von St. Omer (ebd. 708—10, 740), vgl. oben S. 710 A. 216. Aus Angers ist auch das von Dümmler NA. 25, 820 ff. hg. Gedicht überliefert.

25. Nur das kurze Gedicht eines Kanonikers Wilhelm v. Poitiers (Lib. de lite 3, 703 f., 740) richtet sich gegen ihn. Vgl. auch oben S. 405 A. 144.

26. Das Carmen (Jamben) Lib. de lite 3, 705—07 dürfte von einem Lothringer sein; der Traktat *de Albino et Rufino* ebd. 2, 423 ff., dessen Verf. sich Garsias v. Toledo nennt, stammt von einem Spanier (1099).

27. Ivo an die EB. Hugo und Joscerannus v. Lyon: Lib. de lite 2, 640 ff.; vgl. Mirbt, Publizistik (S. 370 A. 44) 70 f., 77 f. Hugos *Tractatus de regia potestate et sacerdotali dignitate* ebd. 465ff.; vgl. dazu Mirbt 73f.; H. Böhmer 164 ff.; Carlyle 3 (1915), anderes unten S. 778.

28. Vgl. Mirbt 70 f.; Wilh. Lühe, Hugo v. Die u. Lyon (Straßb. Diss. 1898) 23 ff.; Meyer v. Knonau, Jbb. 5, 88 ff. (zum Briefwechsel mit Joscerannus ebd. 6, 226 ff.). Über Hugos Herkunft u. Entwicklung: Abbé Rony RQH. 107 (1927).

der Primatialgewalt des Lyoners, der andere Erzbischöfe zur Synode entbot; für Ivo genügte die Erklärung Paschals, daß er unter Zwang gehandelt hat. In ähnlicher Weise mahnte Hildebert von Lavardin, damals Bischof von Le Mans, mit dem Urteil über den Papst zurückzuhalten und die Zeitumstände zu bedenken[29]. Ein anderer französischer Geistlicher meinte sogar, daß Paschal seinen Eid, den Kaiser nicht zu bannen, halten müsse, worüber er von einem Italiener eines anderen belehrt wurde. Zu den tätigsten Brief- und Traktatschreibern in den Jahren zwischen 1111—1125 gehörte schließlich der Abt Gottfried von Vendôme, ein eifriger Anhänger der kurialen Politik, häufig in Rom, mit den Päpsten im Briefwechsel[30]. Von Paschal verlangte er in scharfen Worten die förmliche Zurücknahme des Investiturprivilegs, in anderen Schriften erwies er sich als einen Gegner der Simonie und der Laieninvestitur; er nahm sich der Äbte gegen die Bischöfe an, bekämpfte den Mißbrauch der Dispensationen, die nicht um Geld und Menschengunst erteilt werden dürften, und er wünschte der Kirche drei Dinge zu eigen: den katholischen Glauben, die Freiheit und die Keuschheit. Im ganzen weist die französische Streitschriftenliteratur sehr viel weniger grundsätzliche Gegensätze auf als die deutsche, der sie an Zahl und Bedeutung nachsteht.

Eine für Frankreich nicht unergiebige Quelle sind die Totenrodel *(rotuli mortuorum, rouleaux des morts)*. Es war in zahlreichen französischen Klöstern und Stiften üblich, den Tod der Insassen, Freunde und Gönner anderen Kirchen, mit denen man in näheren Beziehungen, namentlich in Gebetsverbrüderung, stand, mitzuteilen. Man verzeichnete zu diesem Zweck den Namen des Verstorbenen auf einer Pergamentrolle, mit Notizen über ihn und der Bitte um Gebete, und ließ diesen Rodel seinen Rundweg antreten. Jeder der Adressaten bereicherte ihn dann um einen Zusatz *(titulus)*, der außer einer Empfangsbestätigung

29. Lib. de lite 2, 667 ff. Der Briefschreiber, dem Hild. antwortet, war nach Mirbt 79, dem Sackur NA. 20, 243 zustimmt, ein Italiener. Möglicherweise sind auch die Verse *De anulo baculo gladio diademate* Lib. de lite 3, 723 ff. von Hildebert. — Zum Folgenden vgl. des Italieners *Disputatio vel defensio Paschalis papae* Lib. de lite 2, 658 ff. Fauser 78 f.; Reinke 87 f.

30. Acht Streitschriften hg. von Sackur Lib. de lite 2, 676 ff. Vgl. Mirbt 76 f.; Reinke 85 f.

auch die eigenen neuesten Toten enthielt und ebenfalls um Gebete für sie bat. Bei den ausgiebigen Verbindungen der Klöster und Stifte sind diese Rodel nicht selten weit herumgekommen, auch ins Ausland, nach Burgund und Italien, nach den Niederlanden und England, und wir erfahren durch sie mancherlei über kirchliche und weltliche Herrn, können Schlüsse auf den Stand der Schulen ziehen u. dgl. m.[31] Der Brauch erreichte seine Höhe im 11. und 12. Jahrhundert, und unter den auf uns gekommenen Totenrodel sind drei lange, vollständig erhaltene besonders ergiebig: einer aus dem Süden für den Grafen Guifred von der Cerdagne (Spanische Mark), der 1050 als Mönch des Klosters Canignou (beim gleichnamigen Berg, südlich von Prades) starb; zwei aus der Normandie, für Mathilde, eine Tochter Wilhelms des Eroberers, die 1113 als erste Äbtissin von la Trinité zu Caen starb, und für den seligen Vitalis, Gründer und ersten Abt des Klosters Savigny bei Coutances († 1122). Der letztgenannte Rodel besitzt erhebliche Bedeutung für die Literatur- und Kunstgeschichte. Nicht vollständig auf uns gekommen ist leider der gleichfalls umfangreiche Totenrodel für den heiligen Bruno († 1101), den Gründer des Kartäuserordens.

Was die Geschichte der Könige und des Staates angeht, so sind die Urkunden Philipps I. (1060—1108) vollständig publiziert, während wir für diejenigen seines Sohnes Ludwig VI. (1108—37) die ausführlichen Regesten Luchaires besitzen[32]. Die

31. Rouleaux des morts du IXe au XVe siècle, hg. von L. Delisle 1866 (Soc. de l'Hist. de France). Vgl. Delisle BECh. 2. Sér. 3 (1846), 369 ff. Zum Vitalis-Rodel E. Boutaric im Musée des Archives nationales (1872) 86 ff. Der Bruno-Rodel, v. dem Delisle 155 ff. Nr. 31 nur die 153 Tituli druckt, hg. in Acta ss. Oct. 3, 737—765 (vgl. 495 f. Nr. 24 f.), danach bei Migne PL. 152, 553 ff.; doch fehlen bei den Tituli die dortigen Toten. Rotulus f. Kard. Milo unten A. 77.

32. Recueil des actes de Philippe I roi de France, hg. von M. Prou 1908 (in der S. 310 A. 65 genannten Sammlung). A. Luchaire, Louis VI le Gros, Annales de sa vie et de son règne, 1890. — Papsturkunden in Frankreich, von Wilh. Wiederhold (der ganze Süden, einschließlich des Kgr. Burgund), Nachrichten von der Kgl. Gesellschaft d. W. zu Göttingen, Phil.-Hist. Kl., Beihefte zu 1906, 1907, 1910, 1911, 1913; NF., Bd. 1 Champagne und Lothringen von Herm. Meinert, Abh. der Gesellsch. 3. Folge Nr. 3 (1932), Bd. 2 Normandie, Bd. 3 Artois u. Bd. 4 Picardie von Joh. Ramackers ebd. Nr. 21, 23, 27 (1937, 1940, 1942).

gehaltvolle Biographie Ludwigs, verfaßt von seinem einflußreichsten Ratgeber, dem Abt Suger von St. Denis, gehört erst der folgenden Periode an.

§ 32. Champagne, Franzien, Picardie

Besaß Reims seit dem 11. Jahrhundert auch nicht mehr die überragende Bedeutung auf geistigem Gebiet wie zu den Zeiten Flodoards und Gerberts, so war es als die angesehenste Metropole und ordnungsmäßige Krönungsstadt der französischen Könige doch noch immer ein wichtiger Mittelpunkt für die Studien, mit einer berühmten Schule, um die sich namentlich der Erzbischof Gervasius (1055—67) und dann, nach den Wirren des Investiturstreits, der den gescheiterten Kampf des Erzbischofs Manasse I. gegen Gregor VII. und seinen Legaten Hugo von Die brachte, der Erzbischof Manasse II. (1096—1106) erfolgreich bemüht haben[33]. Gervasius zog den Priester Bruno von Köln als Leiter der Domschule nach Reims, und Bruno hat als solcher etwa zwei Jahrzehnte lang amtiert und großes Ansehen gewonnen; zu seinen Schülern gehörte Odo von Lagny, der spätere Papst Urban II., der durch ihn entscheidende Einflüsse empfangen hat. Bruno wurde dann 1075 Kanzler des Erzstifts, beteiligte sich als solcher an den Anklagen gegen Manasse I., zog sich aber später in die Einsamkeit zurück und wurde der Gründer des Kartäuserordens[34]. Ein gefeierter Dichter, den Erzbischof Gervasius heranzog und förderte, war Gottfried von Reims, dem sein

33. Für die franz. Kirchen u. Bibliotheken des 11. Jhs. vgl. E. Lesne, Hist. de la propriété eccl. Bd. 3 u. 4 (unten Nachtr. zu S. 290); für die Schulen (— 1200) ebd. den besonders wichtigen Bd. 5 (1940); hier 276 ff. über die Reimser Schulen. Notizen über den Einzug Roberts II. v. Flandern in Reims 1086 u. über den Roberts II. v. d. Normandie sowie Schenkungen an die erzb. Kirche, darunter eine solche der Kaiserin Bertha, bei A. Luchaire, Études sur quelques mss. de Rome et de Paris (Bibl. de la Fac. des lettres de l'Univ. de Paris 8, 1899) S. 29, 98. — *Annales Remenses* 961—1150: SS. 16, 731 ff.; andere vgl. oben S. 293 A. 10.

34. Vgl. oben S. 770. Bruno und Radulf le Verd, Propst und 1106 EB. von Reims: A. Wilmart RBén. 51 (1939). Über den Reimser Domscholaster Hermann (um 1060) vgl. C. Erdmann, Studien z. Brieflit. (1938) 282 f.

Schüler Balderich von Bourgueil reiches Lob gespendet hat[35]. Im Kloster St. Remi vor den Toren der Stadt schrieb der Mönch Anselm zur Zeit des Gervasius einen recht anschaulichen Bericht über die Reise Leos IX. nach Deutschland und Frankreich 1049, die Synode von Reims und die Weihe der neuen Kirche von St. Remi[36]. Später, ums Jahr 1120, wie es scheint, schrieb hier Robert „der Mönch" seine Geschichte des Kreuzzugs, die indes wenig selbständigen Wert besitzt, da sie in der Hauptsache auf den anonymen Gesta beruht, daneben noch einige andere bekannte Quellen und mehrere Kreuzzugsgedichte heranzieht[37].

Im Herzogtum Franzien, dem alten Lehnsfürstentum der Kapetinger, das sich von Compiègne im Norden über Paris und Étampes bis zur Loire bei Orléans ausdehnte, blühte das geistige Leben, außer in Paris, besonders in Orléans, dessen Rechtsschule zu hohem Ruhm gelangte[38], sowie weiter oberhalb an der Loire, im Kloster Fleury (St.-Benoît-sur-Loire, vgl. S. 307). In Fleury wirkte der Mönch Hugo, nach seiner väterlichen Besitzung auch Hugo von Sancta Maria genannt[39], ein Freund Ivos

---

35. W. Wattenbach SB. Preuß. Ak. 1891, S. 100—112; Manitius 3, 239 f. Gottfrieds umfangreiches Gedicht *Sompnium* ist gerichtet an Odo v. Orléans, Lehrer in Toul und Tournai, B. v. Kamerich 1105—13. Über Gottfried v. Reims kündigt uns A. Boutemy eine neue Arbeit an; üb. Odo oben S. 753 f.

36. Mabillon, Acta ss. Ben. 6, I, 713 ff. (Migne PL. 142, 1415 ff.); BHL. 2, 717. Vgl. Steindorff, Jbb. 2, 82 ff.; Molinier 2, 99.

37. Hg. im Recueil des historiens des croisades, Hist. occidentaux 3 (1866), 717 ff., auch Migne PL. 155, 669 ff. Vgl. Sybel 44 f., 94; Gg. Marquardt, Die Hist. Hierosolymitana des Robertus Monachus, Diss. Königsberg 1892; Molinier 2, 282; Manitius 3, 424 ff. Nach Sybel benutzte Robert den Gilo sowie die Lieder des Pilgers Richard, die in die *Chanson d'Antioche* eingingen; nach Marquardt ist das Verhältnis umgekehrt, weshalb er das Buch Roberts in die Zeit von 1112—18 setzt. Die Frage bedarf der Klärung. Unrichtig Molinier.

38. Vgl. Herm. Fitting, Über die Heimat des sog. Brachylogus, 1880; W. B. Aspinwall, Les écoles épiscopales [et] monastiques de l'ancienne prov. eccl. de Sens du VI. au XII. siècle, Thèse Paris 1904 (auch zu Chartres, Paris etc.); Haskins 102 f.; Stephan d'Irsay, Hist. des universités 1 (1933), 131; Lesne 5, 175 ff.

39. Molinier 2, 308 f.; Manitius 3, 518 ff. Über den Traktat *De regia potestate* oben S. 773, über Hugos Mitarbeit an den *Miracula s. Benedicti* S. 309 A. 62, über seine Vita des B. Sacerdos v. Limoges BHL. 2, 1080 f. — Recueil des chartes de l'abbaye de St.-Benoît-sur-Loire, hg. von M. Prou und

von Chartres. Durch die im Sinne der Gregorianer gehaltene Chronik des Hugo von Flavigny zum Widerspruch gereizt, griff er um 1103 durch seinen Traktat über die königliche Gewalt und das Priestertum in den Investiturstreit ein und vertrat mit Festigkeit den Standpunkt, daß die weltliche Gewalt nicht anders als die geistliche ebenfalls unmittelbar von Gott stammt, und daß dem König gewisse Rechte bei der Erhebung der Bischöfe zustehen. Er widmete das Buch dem König Heinrich I. von England, der wegen des Investiturverbots mit Anselm von Canterbury im Streit lag, und ging auf eine Scheidung und Versöhnung der beiderseitigen Ansprüche aus, wie sie sich ähnlich schließlich in den kirchenpolitischen Verträgen wirklich durchgesetzt haben. Einige Jahre später machte sich Hugo von Fleury an sein Hauptwerk, eine Kirchengeschichte, die er durch eine Geschichte der französischen Könige fortsetzte[40]. Ein erster Entwurf der Kirchengeschichte von 1109 reicht bis zur Kaiserkrönung Karls des Großen und umfaßt vier Bücher. Er erhielt im folgenden Jahre, nachdem Hugo inzwischen die (von Cassiodor herausgegebene) Historia tripartita kennengelernt hatte, eine neue

---

A. Vidier, Bd. 1 (1907), Bd. 2, Fasc. 1—3 (1912—37) = Documents publ. p. la Soc. du Gatinais Nr. 5 u. 6. Schule: Lesne 5, 191 ff. Aus Fleury stammt eine Hs. mit 10 geistl. Dramen; vgl., nach Karl Young, The drama of the medieval church (2 Bde. Lond. 1933), zuletzt O. Schumann in Zs. f. roman. Philol. 58 (1938), 684 ff. u. 62 (1942), 386 ff., wo die schöne Urfassung des Nikolaus-Spiels von den drei Jungfrauen (um 1100) mit Glück rekonstruiert ist.

40. *Hugonis Floriacensis Opera historica* (nebst einigen damit zusammenhängenden französ. Geschichten) hg. von Waitz SS. 9, 337 ff. Hier S. 349 ff. Stücke aus der *Hist. ecclesiastica* und S. 376 ff. der *Liber qui modernorum regum Francorum continet actus.* Diesen hat Waitz zuerst in seiner ursprünglichen Gestalt herausgegeben, wie er auch sonst die Fragen um Hugos historische Werke und ihre Benutzer klärte. Über die angebliche Pilgerfahrt Richards II. von der Normandie, der irrig statt des Abtes genannt ist, vgl. E. Sackur, Richard Abt v. St. Vannes (Diss. Breslau 1886) 93 f.; über die Kirchengesch. A. Wilmart RBén. 50 (1938); über Gottfried und Balderich den oben A. 35 zitierten Aufsatz Wattenbachs 105; über Adela von Blois A. Boutemy in der Zs. Latomus 2 (Brüssel 1938), 123 ff., 3 (1939), 291. Hss. NA. 22, 697; 23, 651; 36, 773. Ein *Auctarium Maglorianum,* Zusätze zu einer Abbreviatio des Liber mod. reg., die sich auf die Anfänge des Klosters St. Magloire zu Paris beziehen, druckt R. Merlet BECh. 56 (1895); vgl. auch Molinier 1, 269 f. Nr. 883.

Gestalt, die in sechs Büchern bis 855 fortgeführt ist. Er widmete sie dem Bischof Ivo von Chartres und der Gräfin Adela von Blois, einer Tochter Wilhelms des Eroberers (Schwester Heinrichs I.), deren hohe Begabung und Liebe zu den Wissenschaften auch von Gottfried von Reims und Balderich von Bourgueil gepriesen werden. Das Werk ist ein Denkmal fleißiger Gelehrsamkeit, seine Quellen sind uns indes bekannt. Von erheblich größerer sachlicher Bedeutung ist Hugos Geschichte der französischen Könige von Karl dem Kahlen bis zum Tod Philipps I. 1108, verfaßt ums Jahr 1115 und der Kaiserin Mathilde, Tochter Heinrichs I., gewidmet. Der Verfasser benutzte dazu die Annales Bertiniani, Flodoard, die Historia Francorum Senonensis, Aimoin, Hugo von Flavigny, die anonymen Gesta über den Kreuzzug und normannische Quellen. Die Geschichte der eigenen Zeit behandelt er etwas kurz und dürftig; aber was er sagt, ist bei dem Mangel anderer Quellen doch von großer Wichtigkeit. Die Werke Hugos sind viel benutzt und überarbeitet worden, besonders die Kirchengeschichte.

Ein Zeitgenosse Hugos, gleichfalls Mönch in Fleury, war Radulfus Tortarius, geboren um 1065 in dem benachbarten Gien, gestorben um dieselbe Zeit wie Hugo, etwas vor 1120[41]. Radulf, dessen Beinamen einen Kanoniker niederer Weihen bezeichnet, war ein wirklich bedeutender Dichter. Wir besitzen von ihm eine Umdichtung der Memorabilien des Valerius Maximus, mehrere hagiographische Carmina und elf poetische Briefe, zum Teil an fingierte Verfasser gerichtet, enthaltend außer allgemeinen Erwägungen moralischer Art auch einige kulturhistorische und zeitgeschichtliche Bemerkungen, z. B. zum Kampf Boemunds von Antiochia um Durazzo 1107/08. In Prosa vermehrte er die *Miracula s. Benedicti* um ein Buch, dem dann Hugo noch ein letztes, nicht mehr vollendetes anfügte.

41. *Rodulfi Tortarii Carmina* hg. von M. Ogle und D. Schullian, Rom 1933 (Papers and monographs of the American Academy in Rome 8); Francis Bar, Les épîtres latines de Raoul de Tourtier, 1937. Vgl. Molinier 2, 37 f.; Manitius 3, 872 ff. Über Brief 2 (ad Bernardum, mit Erzählung *Amicus et Amelius*) A. Monteverdi in Studj romanzi 19 (1928); über d. *Mirac. s. Ben.* oben S. 309 A. 62.

Im Kloster Morigny bei Étampes begann der Prior Teulf (Thiou) im Jahre 1106 eine Klosterchronik, die er bis 1108 geführt hat. Leider ist sein Werk (das 1. Buch der Chronik) uns nur unvollständig erhalten. Der Verfasser wurde 1109 Abt, mußte das Kloster jedoch verlassen und wurde Mönch und Abt in St. Crispin zu Soissons, während die Chronik von Morigny erst in den 30er Jahren von anderen Händen eine Fortsetzung (die Bücher 2 und 3) gefunden hat[42].

Chartres, das seit den Zeiten Odos II. zu der für die Kapetinger so bedrohlichen Herrschaft der Grafen von Blois und der Champagne gehörte, erfreute sich dauernd der berühmten Schule des Bistums, die sich auf beträchtlicher Höhe hielt[43]. Bischof Ivo (1090—1116) ist uns durch seine großen kanonistischen Werke, seine kirchenpolitischen Schriften und seine Briefsammlung bereits bekannt[44]. Er war ein Schüler Lanfranks in Bec, dann ein gefeierter Lehrer in dem Stift St. Quentin zu Beauvais gewesen und hatte als Bischof schwere Kämpfe mit König Philipp I. zu bestehen, da er dessen skandalösen Ehehandel nicht billigte. Um so anerkennenswerter seine ruhige, die königlichen Rechte wahrende Haltung in den kirchenpolitischen Fragen. Er hinterließ auch Predigten und einige theologische Schriften. Zur Zeit Ivos war in Chartres Fulcher Priester, der sich indes 1096 am Kreuzzug beteiligte und seitdem im heiligen Land geblieben ist bis zu seinem Tod. Er war Kapellan des Balduin von Edessa, der nach dem Tod seines Bruders Gottfried von Bouillon 1100 König von Jerusalem wurde, und begann im Herbst 1101 in Jerusalem eine Geschichte des Kreuzzugs und des Königreichs, die er bis zum Jahre 1127 fortgeführt hat[45].

---

42. La chronique de Morigni (1095—1152), hg. von Léon Mirot [2] 1912 (Coll. de textes). Ausz. SS. 26, 37 ff. Vgl. Molinier 2, 187.

43. A. Clerval, Les écoles de Chartres, 1895; Haskins 101 f.; Lesne 5, 152 ff.

44. Über Ivo oben S. 437 f., 769, 773 f.; vgl. Molinier 2, 192 f.; Carlyle 2 passim (Index 265 f.); Manitius 3, 96 ff. Die Briefe an Hugo und Josceramnus v. Lyon sind in der Briefsammlung erhalten.

45. *Fulcheri Carnotensis Hist. Hierosolymitana* hg. von H. Hagenmeyer 1913, das letzte Werk des Hgs. († 1915); vgl. O. Herrigel in Protest. Monatsh. 18 (1914), 33 ff. — Sybel 46 ff.; Molinier 2, 284; Manitius 3, 428 ff.; D. C. Munroe, A crusader, Speculum 7 (1932).

Bald darauf scheint er gestorben zu sein. Fulcher kennt die anonymen Gesta und das Werk des Raimund von Aguilers, ist aber in der Hauptsache selbständig, bringt sehr viel aus eigenem Erleben und gehört namentlich in diesen Partien zu den besten Quellen über die Geschichte der Franken im heiligen Land.

Mehr und mehr hob sich auch auf geistigem Gebiet die Bedeutung von Paris. Die Schule des Bistums, an der eine ganze Anzahl hervorragender scholastischer Philosophen wirkte, genoß wachsendes Ansehen im In- und Ausland[46]. Neben ihr hatten die benachbarten Klöster St. Denis im Norden, St.-Germain-des-Prés im Westen (damals noch vor den Toren der Stadt) und St. Maur-des-Fossés im Südosten ebenfalls aufstrebende Schulen. Freilich ließ die geistliche Haltung an manchen dieser Orte einiges zu wünschen übrig, wie das Schmähgedicht des gefangenen Kämmerers Odo von St. Denis gegen seinen Abt Ivo, den er in einer sehr verfänglichen Situation belauscht hatte, aus dem Jahr 1077 dartut[47]. Ein großes Epos über den Kreuzzug dichtete im Jahre 1118 (oder bald darauf) zu Paris der Geistliche Gilo (Aegidius) von Toucy (im Auxerrois), der dann über Cluni nach Rom gelangte und als Kardinalbischof von Tusculum (1121—42) unter den Anhängern Anaklets II. hervorgetreten ist. Sein Gedicht (in Hexametern) umfaßt sechs Bücher und führt von der Belagerung von Nicäa 1097 bis zur Einnahme von Jerusalem 1099, unter Benutzung der anonymen Gesta, doch mit vielen eigenen, auf mündlicher und oft unzuverlässiger Erzählung beruhenden Nachrichten. Ein gewisser Fulko, wohl ein Freund Gilos, hat dann in drei Büchern (im gleichen Versmaß) den Anfang seit Beginn des Kreuzzugs hinzugefügt[48].

Die Domschule zu Laon hatte in Anselm, dem berühmten Sohn der Stadt, einen hervorragenden Lehrer, der sie

---

46. Alex. Budinszky, Die Univ. Paris und die Fremden im MA., 1876; G. Robert (oben A. 6) 11 ff.; d'Irsay 1, 53 ff.; Lesne 5, 197 ff.

47. H. Böhmer NA. 21 (1896), 761 ff.

48. Fulko und Gilo sind hg. von Comte Riant im Rec. crois., Hist. occ. 5, II (1895), 691 ff.; vgl. Préf. von Ch. Kohler S. CXL ff. — Sybel 39 ff.; Molinier 2, 286 f.; Manitius 3, 667 ff.

zwei Jahrzehnte lang bis zu seinem Tod (1117) geleitet hat[49], unbekümmert um die höchst weltliche Gesinnung des Bischofs Walderich (Galdrich), der hier im Jahre 1106 gewählt wurde und 1112 der kommunalen Revolution zum Opfer fiel. Näheres über diese sehr lehrreichen Vorfälle bei der Erhebung der Bürgerschaft erfahren wir durch die Selbstbiographie des Abtes Guibert von Nogent, eines der eigenartigsten Schriftsteller aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts. Er ist der erste Memoirenschreiber des Mittelalters.

Guibert[50] (Wibert) war von Geburt ein Picarde aus dem Beauvaisis, geboren 1053 als Sohn eines Ritters. Er trat als Mönch in das Kloster St. Germer-de-Fly (westlich von Beauvais), wo er eine recht erhebliche Bildung erlangte, und wurde 1104 Abt von Nogent bei Coucy-le-Château im Gau von Laon, was er bis zu seinem Tod ums Jahr 1122 geblieben ist. Größere Reisen erweiterten seinen Gesichtskreis, er stand zu zahlreichen geistlichen und weltlichen Herrn in Beziehungen, so zu Anselm von Canterbury, Anselm von Laon und Norbert. Außer einer ganzen Reihe von theologischen Schriften besitzen wir von ihm eine Kreuzzugsgeschichte und seine Selbstbiographie. Die Kreuzzugsgeschichte, der er den Titel *Gesta Dei per Francos* gab, in acht Büchern ums Jahr 1108 verfaßt, ist eine Überarbeitung der anonymen Gesta, die Guibert stilistisch verbessern wollte, enthält aber auch eine Reihe von Ergänzungen, die er mündlichen Erkundigungen verdankt. Sein Interesse für den Stoff war durch

49. Vgl. oben A. 4 und G. Robert a. a. O. *Versus de praeconio urbis Laudunensis* bei Martène und Durand, Veterum SS. ampl. coll. 1 (1724), 662 f. (Bouquet 9, 105 f.). Schulen: Lesne 5, 299 ff.

50. Opera omnia hg. von L. Dachéry 1651 (Migne PL. 156). *Gesta Dei per Francos* hg. von Ch. Thurot im Rec. crois., Hist. occ. 4 (1879). Histoire de sa vie *(De vita sua)* hg. von Gg. Bourgin 1907 (Coll. de textes); vgl. dazu Holder-Egger NA. 33, 236 f. — Sybel 32 ff.; Molinier 2, 186 f., 283; Bernard Monod, De la méthode hist. chez G. de N., RH. 84 (1904); ders., Le moine G. et son temps, 1905; Gg. Misch, Die Autobiographie des Abtes G. v. N., Dt. Vjschr. f. Literaturwiss. u. Geistesgesch. 3 (1925); Haskins 235 f, 253 f.; Manitius 3, 416 ff. Als eine Art von Vorgänger auf dem Gebiet der Autobiographie könnte Rather von Verona mit seiner *Qualitatis coniectura* von etwa 965 gewertet werden.

seine Anwesenheit auf dem Konzil von Clermont 1095 geweckt worden. Hervorgehoben sei, daß Kaiser Heinrich IV. darin „ein durch unzählige, ja fast immerwährende Siege gesegneter Mann" genannt wird, allerdings nur um hervorzuheben, daß Robert Guiscard ihn dennoch aus Rom vertrieben habe. Die Selbstbiographie *(De vita sua)*, 1114—17 geschrieben, besteht aus drei Büchern; im ersten steht Guibert selbst, im zweiten das Kloster Nogent, im dritten das Bistum und die Stadt Laon im Mittelpunkt der Darstellung. Wir haben hier einen für diese Zeit ganz ungewöhnlichen Versuch, die Entwicklung eines Menschen und seiner Zeit zu beschreiben, und gewinnen tiefe Einblicke in die geistige Atmosphäre des Verfassers und seiner Umgebung. Die Nachlässigkeit, mit der dabei die Chronologie behandelt wird, zeigt, daß es sich um etwas anderes als die Chroniken und Annalen handelt. In Guibert kämpfte ein aufrichtig religiöser Sinn mit allerhand weltlichen Interessen. Er ist ein guter Beobachter, ein Freund der Beschaulichkeit und der Keuschheit, über die er in seiner Jugend eine kleine Schrift *(De virginitate)* verfaßt hat, ein Gegner der bürgerlich-städtischen Bewegung, die er in Laon kennenlernte, ein Gegner der Simonie und aller Häretiker, von denen er Näheres über die Neumanichäer in Bucy-le-Long bei Soissons zu melden weiß. Gewinnsucht, Lüge, Unredlichkeit stellt er schonungslos an den Pranger, und er scheut in dieser Hinsicht auch bei den Päpsten vor keiner Kritik zurück. Dem Papst Viktor III. glaubt er (wohl zu Unrecht) Simonie vorwerfen zu dürfen, der Goldhunger am Hofe Paschals II. erfährt herben Tadel. Und sehr freimütig äußerte er sich in einer besonderen Schrift (*De pignoribus sanctorum*, um 1119) über die verwerflichen Bräuche, die sich beim Reliquienkult vielfach breit machten, wo Betrug und Gewinnsucht Hand in Hand gingen.

In der Picardie war das Kloster St. Riquier (Centula), im Gau Ponthieu nordöstlich von Abbeville gelegen, ein geistiger Mittelpunkt mit einer angesehenen Schule, in der Guido von Ponthieu seine Bildung erhalten hat. Hier verfaßte der Mönch Hariulf, ein Sohn des Ponthieu, eine vortreffliche Klostergeschichte, die er 1088 vollendet, wenn auch später noch über-

arbeitet und ergänzt hat, das *Chronicon Centulense*[51]. Im Jahre 1105 wurde Hariulf Abt von Oudenburg in Flandern und beschrieb als solcher das bewegte Leben des Bischofs Arnulf von Soissons, wovon oben bereits die Rede war (S. 703—705).

§ 33. Normandie

In der Normandie erhob sich seit der Mitte des 11. Jahrhunderts die Schule des Klosters Bec an der Rille, wo Lanfrank und Anselm lehrten, zu großem Ansehen[52]. Annalistische Aufzeichnungen, die bis gegen Ende des 11. Jahrhunderts auf gemeinsamer Wurzel beruhen, haben wir aus Rouen und aus den Klöstern Jumièges (Gemmeticum), St. Évroult (Utica), St. Stephan zu Caen und Mont-St. Michel auf der Felseninsel bei Avranches[53]. Sie wurden an diesen Orten dann weiter selbständig fortgeführt und auch anderwärts benutzt.

Großen Eindruck machte auf die Geschichtschreibung der Normandie im Jahre 1066 die Eroberung Englands durch Herzog Wilhelm den Eroberer. Wilhelm stand selbst in Beziehungen zu einigen Historikern, und es kann sein, daß er die Werke des

---

51. Hariulf, Chronique de l'abbaye de St. Riquier, hg. von F. Lot 1894 (Coll. de textes). Vgl. Molinier 2, 44 f. Der von Hariulf aufgenommene metrische Abtskatalog auch SS. 15, 181. Über die Klosterschule Lesne 5, 317 ff. — Bischofslisten der Diözesen Arras-Cambrai, Noyon-Tournai, Thérouanne u. Amiens SS. 13, 750 ff.; vgl. dazu L. Duchesne, Fastes épiscopaux 3 (1915).

52. Abbé [Ad. Andr.] Porée, L'abbaye du Bec et ses écoles, 1892; Lesne 5, 116 ff. Zu den Quellen Molinier 2, 56 f.

53. Diese fünf Annalen in Paralleldruck hg. von Holder-Egger SS. 26, 490 ff. Vgl. Molinier 2, 50 ff. Nr. 1150, 1151, 1172, 1215, 1221, 1236; oben S. 92 A. 33 u. unten S. 793 A. 75, 811 A. 35. Rechtsaufzeichnung von 1091 oben S. 769. Aus Rouen stammt auch die Mehrzahl der Schriften des sog. Anonymus von York (um 1100), über den im Kap. England berichtet werden soll. Vgl. über ihn zuletzt Harald Scherrinsky, Untersuchungen zum sog. Anon. v Y., 1940 (auch Diss. Berlin). Vom Mont-St. Michel rührt ein Hymnus auf d. hl. Michael her, verf. um 1060, hg. v. Hans Walther in Corona quernea (Strecker-Festschr. 1941) 254 ff. mit Nachwort v. C. Erdmann; er hängt mit Schriften zusammen, die sich gegen d. Einsetzung auswärtiger Äbte durch den Hg. richten. — Üb. d. Schulen der Normandie: Lesne 5, 108 ff. Üb. d. Klöster Georges Goyau, La Norm. bénédictine, 1940.

Guido von Ponthieu, des Wilhelm von Jumièges und des Wilhelm von Poitiers veranlaßt hat. Der Picarde Guido von Ponthieu war Bischof von Amiens (1058—76) und Almosenier der Gattin Wilhelms, Mathilde von Flandern. Er verherrlichte die Eroberung Englands durch ein Epos in Distichen, *De Hastingae proelio*[54]. Es ist möglich, daß er den Zug über den Kanal mitgemacht hat, jedenfalls erweist er sich als gut unterrichtet. Der Mönch Wilhelm von Jumièges, mit Beinamen Calculus (Steinchen), schrieb eine Geschichte der normannischen Herzoge bis zum Jahre 1070, in dem sie vollendet und Wilhelm dem Eroberer zugeeignet wurde[55]. Für die ältere Zeit dienten ihm dabei Dudo und andere bekannte Quellen, später beruht seine Darstellung auf mündlichen Berichten und eigenem Erleben. Das etwas trockene und nicht sehr ergiebige Werk wurde infolge der Bedeutung der Normandie und ihrer Herrscher in der Folge viel benutzt und fortgesetzt. Ein Normanne ist auch Wilhelm von Poitiers, geboren in Préaux bei Pont-Audemer; seinen Beinamen verdankt er dem Studium in Poitiers, wo er eine sehr gute klassische Bildung erhalten hat. Er war eine Zeitlang Kapellan des Eroberers, dann Archidiakon von Lisieux, und beschrieb um 1071/72 die Taten des König-Herzogs in begeisterten, an klassischen Reminiszenzen genährten Worten in einem durchaus panegyrischen Sinn[56]. Sein Werk, für das Wilhelm von Jumièges bereits herangezogen werden konnte, reicht in der uns erhaltenen Gestalt bis 1068.

Bischof Odo von Bayeux (1050—97), der ein bewegtes Leben hatte, an der Schlacht bei Hastings ruhmvollen Anteil nahm und sich durch den Neubau seiner Kathedrale verdient machte, ließ für diese einen berühmten Wandteppich anfertigen, der etwa 70 Meter lang und ½ Meter breit ist und in fortlaufen-

54. Hg. von J. A. Giles, SS. rerum gestarum Willelmi Conquestoris (1845) 27 ff. Vgl. Molinier 2, 217 f.; Charles Gross, The sources and literature of English history [2] (1915) 336; Manitius 3, 653 ff.

55. Hg. von A. Duchesne, Historiae Normannorum SS. (1619) 215 ff. (Migne PL. 149, 777 ff.); v. Jean Marx, Guillaume de Jum. *Gesta Normannorum ducum*, 1914. Ausz. SS. 26, 4 ff. Vgl. Molinier 215 f.; Gross 375; Marx in Mélanges Lot (1925); Manitius 3, 440 ff.

56. Hg. von A. Duchesne 178 ff., Giles 77 ff., Migne PL. 149, 1217 ff. Vgl. Molinier 2, 217; Gross 386; Manitius 3, 445 ff.

den, 72 Szenen enthaltenden Bildern die Geschichte der Eroberung Englands darstellt, ein einzigartiges, für die Geschichte der Kleidung, der Waffen, der Kriegsbräuche außerordentlich aufschlußreiches Bilddokument[57]. Zusammen mit dem Bischof nahm der Dichter Serlo von Bayeux 1095 an der Synode von Clermont teil; aber die beiden, durchaus weltlich gesinnt, kehrten nicht als Anhänger der Kurie zurück, und Serlo nahm sich damals in einem Gedicht der Priestersöhne an (S. 772). Auch sonst berühren die Gedichte Serlos vielfach zeitgenössische Fragen und Ereignisse, z. B. die Einnahme von Bayeux durch Heinrich I. von England 1105, bei welchem Vorfall der Dichter seine ganze Habe verlor. In die Sammlung seiner Gedichte hat sich übrigens viel fremdes Gut eingeschlichen. Ob der ruhmredige Panegyricus auf Wilhelm den Eroberer darin von ihm herrührt, bleibt fraglich[58].

Die Schule der Abtei St. Stephan zu Caen stand ums Jahr 1090 unter der Leitung des Theobald von Étampes, der von hier dann nach England ging, von wo er den oben (S. 772) erwähnten Brief zu Gunsten der Priestersöhne schrieb. Aus Caen stammte Radulf, der hier durch Arnulf, den Kapellan des Herzogs Robert II. (Kurzstiefel), des ältesten Sohnes Wilhelms des Eroberers, unterrichtet worden ist und gleich ihm und dem Herzog von der Kreuzzugsbewegung erfaßt wurde. Er nahm 1107 Dienste im Heere Boemunds und kam von da zu Boemunds Vetter Tankred, dem jener die Regierung in Antiochia anvertraut hatte. Radulf hat von Tankred mancherlei erfahren und war daher befähigt, nach Tankreds Tod (1112) die Taten dieses glänzenden, ehrgeizigen Fürsten zu beschreiben[59]. Mit starker

57. F. R. Fowke, The Bayeux tapestry reproduced in autotype, 1875; Jules Comte, La tapisserie de Bayeux, 1878; Gross 477; A. Levé, Tapisserie de la reine Mathilde, dite tap. de B., 1919; Rolf Roeingh, Ein Schwert hieb über den Kanal, 1942. Die Benennung nach Wilhelms Gattin Mathilde ist unbegründet.

58. Serlos Gedichte hg. von Thomas Wright, The anglo-latin satirical poets (Rerum Britann. SS. Nr. 59, 2 Bde. 1872) 2, 201 ff., 233 ff. Vgl. H. Böhmer, Der sog. Serlo v. B. und die ihm zugeschriebenen Gedichte, NA. 22 (1897); Molinier 2, 208 f.; Manitius 3, 869 ff.; A. Boutemy im Moyen-âge 45 = 3. sér. 6 (1935), 241 ff.; 46 = 3. sér. 7 (1936), 80; 48 = 3. sér. 9 (1938), 241 ff.

59. *Gesta Tancredi*, Rec. crois., Hist. occid. 3, 603 ff. Vgl. Sybel 54 ff.; Molinier 2, 285; Manitius 3, 421 ff.

Rhetorik verkündet er den Ruhm seines Helden, dessen Feindschaften auch die seinigen sind. Er widmete das Werk seinem ehemaligen Lehrer, der inzwischen Patriarch von Jerusalem geworden war (1112—18).

Ein großes, wirklich die ganze Geschichte der Christenheit umspannendes Werk wurde gegen Ende unserer Periode im Kloster St. Évroult (zwischen Gacé und Laigle) begonnen: die Kirchengeschichte des Ordericus Vitalis. Der Verfasser war 1075 in Atcham bei Shrewsbury als Sohn eines französischen Geistlichen und einer englischen Mutter geboren, lebte aber seit seinem elften Jahre in St. Évroult, wo er Mönch und Priester wurde und um 1120 auf Aufforderung des Abtes Roger eine Geschichte des Klosters zu schreiben unternahm. Sie weitete sich ihm in langer Arbeit allmählich zu einer Normannengeschichte und dann zu einer allgemeinen Kirchengeschichte aus[60]. Er kennt Dudo, Wilhelm von Jumièges und zahlreiche andere Quellen, hat daneben erstaunlich viel selbst erkundet, besitzt sehr ausgedehnte Interessen, z. B. für die Schriftsteller, und gibt in seinem etwas ungeordneten, weitschweifigen, mit großer Liebe für die Einzelheiten der Ereignisse geschriebenen und von einem höchst originellen Erzählertalent zeugenden Geschichtswerk sehr wertvolle Nachrichten, insonderheit zur Geschichte der Normannen und des Kreuzzugs, aber z. B. auch über Heinrich V., den er Karl Heinrich nennt, und über den ihm das Werk des Schotten David zur Verfügung stand, über das

60. Orderici Vitalis *Historiae ecclesiasticae libri 13,* hg. von Aug. Le Prevost, 5 Bde. 1838—55 (Soc. de l'Hist. de France). Ausz. SS. 20, 50 ff.; 26, 11 ff. Von den Hss. sind die meisten neu, nur zwei aus dem 12. Jh., beide unvollständig, aber sich ergänzend. Die eine, umfangreichere, ist in d. Bibl. nat. zu Paris; Facs. einer Seite daraus im Album paléogr. (1887) pl. 31. Die andere, in der Vaticana (Bibl. der Königin Christine), enthält den größten Teil von Buch VII und ganz Buch VIII; sie ist vollständig facs. (als Gabe f. L. Duchesne, † 1910): Orderici Vitalis Hist. eccl. libri VII et VIII e codice Vaticano reg. 703 A, 1902. — Vgl. L. Delisle BECh. 34 (1873), 267 ff.; 37 (1876), 491 ff.; 47 (1886), 629 ff.; Molinier 2, 219 f.; Gross 383; Ét. Deville im Bulletin de la Soc. hist. de l'Orne 35 (1916); Ph. Lauer in d. Comptes-rendus de l'Ac. des Inscriptions et Belles-Lettres 1927 S. 220 ff. (zu Ord. XI, 30); Haskins 240 f. u. passim; Manitius 3, 522 ff.; Joh. Spörl, Grundformen (1935) 51 ff.; Heinz Richter, Engl. Geschichtschr. (1938) 126 ff.

Reimser Konzil von 1119 und über die Königswahl Lothars 1125. Freilich ist er über diese ferner liegenden Dinge oft weniger zuverlässig, ja manchmal voller Fabeln. In 13 Büchern, die nicht immer der Reihe nach abgefaßt wurden, führte Ordericus die Weltgeschichte von der Geburt Christi bis zum Jahre 1141 und legte da, in seinem 67. Lebensjahre, ermattet die Feder nieder. Bald darauf scheint er gestorben zu sein.

§ 34. Der Westen und Süden

Die Stadt Angers war im 11. Jahrhundert bereits eine recht erhebliche Stätte wissenschaftlicher Bildung. Neben der Schule am Dom (St. Maurice) taten sich auch die Klöster, namentlich St. Aubin, hervor. Der Archidiakon Rainald der „Grammatiker", ein Schüler Fulberts von Chartres und eine Zeitlang Leiter der Domschule, schrieb eine Chronik, die an ein älteres Werk anschließend in annalistischer Form von 965—1075 reichte und uns in ihrer ursprünglichen Gestalt leider verloren, aber in einer Reihe von Ableitungen aus Angers, Vendôme und Saumur erhalten ist. Diese Ableitungen sind dann von verschiedenen Händen bis ins spätere Mittelalter fortgeführt worden[61].

Angers sah aber auch den ersten Laien, der in Frankreich Geschichte schrieb, das einzigartige Beispiel eines gräflichen Historikers in dieser Zeit. Graf Fulko IV. Rechin (d. h. der Rauhe), der von 1067—1109 über Anjou gebot, verfaßte 1096 eine kurze Chronik der Grafen von Anjou, die bis in dieses Jahr reicht, die früheren Zeiten etwas dürftig behandelt, über das letzte Jahrhundert aber recht schätzenswerte Nachrichten bringt[62].

61. Recueil d'Annales Angevines et Vendômoises, hg. von L. Halphen 1903 (Coll. de textes). Vgl. oben S. 312 A. 74. Schulen: Lesne 5, 121 ff.

62. L. d'Achery, Spicilegium 3² (1687), 232 ff.; Chroniques des comtes d'Anjou, hg. von L. Halphen und R. Poupardin 1913 (Coll. de textes) 232 ff. ohne das nicht zugehörige Stück am Schluß über den Kreuzzug (Rec. crois., Hist. occ. 5, I, 345 ff.). Vgl. A. Luchaire, Études sur quelques mss. (Bibl. de la Fac. des lettres de l'Univ. de Paris 8, 1899) 8 ff.; Halphen, Essai sur l'authenticité du fragment d'hist. attribué au comte d'Anjou Foulque le Réchin (ebd. 13, 1901); Molinier 2, 76 f. Es scheint sehr fraglich, ob das Werk jemals weiter gereicht hat.

Es ist sehr merkwürdig, daß just dieser gewalttätige Fürst, der ein ziemlich skandalöses Leben geführt hat, uns diese erste, anerkennenswerte Probe laikaler Geschichtschreibung gegeben hat.

Eine andere, nicht minder eigenartige Gestalt aus Angers war Marbod, Nachfolger Rainalds als Leiter der Domschule, dann Bischof von Rennes (1096—1123). Als Jüngling ausschweifend in weltlicher Lust, auf simonistische Weise zu seinem Bistum gekommen, wurde er nun ein strenger Asket, Verteidiger des Zölibats und Gegner der Simonie. Davon legen seine Briefe und Gedichte Zeugnis ab (vgl. S. 772). Er hatte einige nicht alltägliche Interessen. Sein *Lapidarius* ist ein Gedicht über edle Steine, sein *Liber decem capitulorum* eine Sammlung von zehn Gedichten, die allerhand Einblicke in seine Erlebnisse und in sein Inneres geben[63].

Ein Schüler Marbods in Angers war Balderich, der 1079 Abt von Bourgueil wurde und in den fast dreißig Jahren, die er dort wirkte, das Kloster und seine Schule auf eine beträchtliche Höhe brachte. Zuletzt erhielt er zu seiner geringen Befriedigung das umstrittene Erzbistum Dol in der unwirtlichen Bretagne (1107—30). Balderich war ein hervorragender Dichter und Hagiograph, eine liebenswürdige Persönlichkeit, und stand mit zahlreichen hohen Herrn und Damen in Verbindung. Ein Gedicht, das er an Adela von Blois, die Tochter Wilhelms des Eroberers, richtete, enthält die Beschreibung eines Teppichs, von der es fraglich ist, ob sie sich auf den Wandteppich von Bayeux bezieht. Unter Balderichs Elogien befindet sich eine an Gottfried von Reims mit einem beachtlichen Lob der Reimser Schule. Als Erzbischof schrieb Balderich seine Geschichte des Kreuzzugs, die in der Hauptsache eine Überarbeitung der anonymen Gesta

63. Migne PL. 171, 1457 ff. Vgl. Léon Ernault, Marbode évêque de Rennes, 1890 (aus Mém. de la Soc. archéol. d'Ille et Vilaine); Arthur Le Moyne de La Borderie, Hist. de Bretagne 3 (1899), 244 ff.; Molinier 2, 193 f.; Strecker NA. 45, 361; Manitius 3, 719 ff.; Fauser 142 f. A. Wilmart RBén. 48 (1936) u. 51 (1939) zu Marb. u. Hildebert; W. Bulst, Studien zu M.s Carmina varia u. dem Liber decem capitulorum, Nachrichten v. d. Gesellsch. d. W. zu Gött. 1939 (Phil.-hist. Kl., Fachgr. IV, NF. 2, Nr. 10). Auch L. Pannier, Les lapidaires français, BEHE. 52 (1882); Karl Langosch, Das „Registrum Multorum Auctorum" des Hugo v. Trimberg (1942) 235, 243. Schule zu Rennes: Lesne 5, 107.

ist mit einigen Zusätzen aus eigener Erfahrung und Erkundung. Auch die Vita des Robert von Arbrissel gehört zu seinen späteren Werken, ebenso ein Brief an das von ihm geliebte Kloster Fécamp an der Küste der Normandie, worin er allerhand gefällige Mitteilungen über seine Reisen macht[64].

Aus der Grafschaft Maine stammte der Dichter und Theologe Hildebert von Lavardin, Bischof von Le Mans 1096—1125, dann Erzbischof von Tours bis zu seinem Tod 1133. Seine Gedichte, zu denen eines auf den Tod seines Lehrers Berengar von Tours gehört, sowie seine Briefe zeugen von guter klassischer Bildung und großer Formgewandtheit. Der Verfasser gehört zu den Geistlichen, die mit kirchlich korrekter Gesinnung die erwachende Liebe zum Altertum verbinden; hat er doch sogar zwei an Stimmungen der Renaissance gemahnende Gedichte auf Rom gemacht und die Ruinen der ewigen Stadt besungen! In dem *Liber de querimonia et conflictu carnis et spiritus* führt er in eigentümlicher Weise ein Zwiegespräch mit seiner Seele. Wir gedachten seiner Briefe (S. 437 f.), darunter eines, der für Paschalis II. eintrat (S. 774), und wir werden sein Leben des Abtes Hugo von Cluni noch zu erwähnen haben. Die Schriften Hildeberts waren weit verbreitet und genossen als Musterbeispiele in den Schulen großes Ansehen. Freilich verdanken sie ihren Ruhm der sprachlichen Fertigkeit oft mehr als dem inneren Wert[65].

64. Migne PL. 166, 1049 ff.; die *Hist. Hierosolymitana* auch Rec. crois., Hist. occ. 4, 1 ff. Gedicht an Adela v. Blois hg. von L. Delisle 1871 (aus Mém. de la Soc. des antiquaires de Normandie, 3. sér. 28) und von Ph. Lauer in Mélanges Charles Bémont (1913) 43 ff. Ph. Abrahams, Les oeuvres poétiques de Baudri de Bourgueil, 1926; vgl. zu dieser unzureichenden Ausg. Strecker in Studi medievali NS. 1 (1928), 532 ff. Vita des Robert v. Arbr. oben S. 770. Vgl. Delisle in Romania 1 (1872); H. Pasquier, Baudri abbé de Bourg., 1878; Sybel 35 ff.; Wattenbach (oben A. 35) 112 f.; La Borderie 3, 250 ff.; Molinier 2, 56, 69, 207 f., 282 f.; Haskins 160 f.; Manitius 3, 883 ff.; O. Schumann in Studien z. lat. Dichtung des MAs. (Strecker-Festschr. 1931); A. Boutemy im Moyen-âge 45 = 3. sér. 6 (1935), 241 ff.; Lesne 5, 137. — Pierre Le Baud, Hist. de Bretagne (1638) 74 u. öfter zitiert eine von Balderich verfaßte Geschichte der EBe. v. Dol; sie ist, wenn kein Irrtum vorliegt, verloren. Vgl. auch La Borderie 3, 251.

65. Ausg. d. Werke oben S. 437 A. 91. Vgl. Mirbt, Publiz. 79 u. passim; B. Hauréau, Mélanges poétiques d'Hild., 1882; ders., Notices et extraits de quelques mss. latins, 6 Bde. 1890—93; A. Dieudonné, Hild. de Lav. Sa vie, ses

Ein besonders eifriger Anhänger der Päpste und der kurialen Politik war der Abt Gottfried von Vendôme (1093 bis 1132), der sich schon 1094 Urbans II. in Rom angenommen hat, im nächsten Jahr das Konzil von Clermont besuchte, auch mit den folgenden Päpsten in enger Verbindung blieb, von Paschalis II. die Zurücknahme des Investiturprivilegs verlangte (S. 774). Wir besitzen von ihm außer seiner wertvollen Briefsammlung und seinen acht, den Geist des Gregorianertums atmenden Traktaten noch einige theologische Abhandlungen, Gebete und Predigten[66].

In Tours wurde die Domschule in Schatten gestellt durch die Schulen der Kollegiatkirche St. Martin, an der Berengar gewirkt hat, und des vor der Stadt gelegenen Klosters Marmoutier, der Gründung des heiligen Martin. Die beiden Stifte hatten auch allerhand Händel mit dem erzbischöflichen Hochstift auszutragen[67].

Der ganze Süden Frankreichs, von Poitou bis zu den Pyrenäen, steht nicht nur der deutschen Geschichte ferner, sondern er hatte überhaupt weniger historische Interessen als der Norden. Nicht als ob es an geistiger Betätigung gefehlt habe. Es gab auch hier angesehene Schulen wie diejenigen des Bistums Poitiers und des Klosters La Daurade zu Toulouse, und

---

lettres, 1898; H. Böhmer in Haucks Realenc. 8 (1900); Molinier 2, 194 f.; Franz X. Barth, Hild. de Lav. und das kirchl. Stellenbesetzungsrecht, 1906; Léonce Celier, Catalogue des actes des évêques du Mans (1910) 29 ff.; Haskins 163 ff.; P. E. Schramm, Kaiser, Rom und Renovatio 1 (1929), 296 ff.; Manitius 3, 853 ff.; Fauser 141 f.; A. Wilmart RBén. 47 (1935) u. oben A. 63; Ott 33 ff.; Ghellinck 2, 118 ff.; Langosch 231 f., 236. Eine Gedichtsammlung mit Werken Hildeberts: P. Lehmann HVS. 30 (1935), 20 ff., 415 f.; über eine andere: Boutemy in der Zs. Latomus 3 (1939). Schulen in Maine: Lesne 5, 147 ff.

66. Migne PL. 157. Vgl. oben S. 437 A. 90 und Erdmann NA. 50, 772 f.; Mirbt 76 f.; Ott 38 ff. Gottfrieds Beteiligg. an Fälschungen f. La Trinité zu Vendôme (H. Meinert Arch. UF. 10, 1928) bleibt unsicher.

67. (Bouquet) Recueil des hist. 12 (1781), 459 f. Streit zwischen St. Martin und EB. Radulf I. 1081; ebd. 14 (1806), 93 ff. Klagen Marmoutiers über EB. Radulf II. 1093; ebd. 99 f. Weihe der Kirche von Marmoutier durch Urban II. 10. März 1096. Über eine Briefsammlg. aus d. Zt. des EB. Radulf I. (1073—86) vgl. C. Erdmann, Studien z. Brieflit. 14. Schulen in Tours: Lesne 5, 137 ff.; bedeutend die Schreibschulen ebd. 4, 140 ff., vgl. auch L. W. Jones im Speculum Bd. 14 u. 15 (1939/40).

der Beginn der provenzalischen Literatur zeugt von einem kunstfreudigen und weltoffenen Sinn. Aquitanien sah in dem lebenslustigen Herzog Wilhelm IX., Grafen von Poitou (1086—1126), den ersten Troubadour[68]. Auch wissenschaftliche Interessen machten sich geltend. Im Bistum Angoulême lebte Haimerich (Aimericus), ein Freund des Bischofs Ademar von Angoulême, der Verfasser einer *Ars lectoria*, in der er sich mit Quantität und Betonung der Silben befaßte, um die richtige Aussprache der Wörter (z. B. beim Verlesen in der Kirche) sicherzustellen. Man gab ihm den Beinamen Metricus[69]. Aber historische Schriften von einer allgemeineren Bedeutung sind während unserer Periode in diesen Gegenden fast gar nicht geschrieben worden.

Nur der Kreuzzug erregte begreiflicher Weise auch hier, wo man das Konzil von Clermont in der Auvergne 1095 erlebt hatte[70] und Bischof Ademar von Le Puy, der päpstliche Legat, zu Hause war, ein starkes Aufsehen. Raimund von Aguilers, ein Kanoniker von Le Puy und Kaplan des Grafen Raimund von St. Gilles, nahm am Kreuzzug teil und hat ihn auf Grund tagebuchartiger Aufzeichnungen beschrieben[71]. Er war kein guter Schriftsteller, nicht eben sehr gebildet und ein äußerst wundergläubiger Herr. Doch ist sein Bericht als der eines ehrlichen Augenzeugen und Mitkämpfers von großer Bedeutung. Am heimatlichen Schreibtisch dagegen schrieb der Priester Peter Tudebod in Civray an der Charente seine Kreuzzugs-

68. Friedr. Diez, Leben und Werke der Troubadours, 2. Aufl. von K. Bartsch (1882) 3 ff.; Max Sachse, Über das Leben und die Lieder des Troub. Wilh. IX., Diss. Leipzig 1882; Alfr. Richard, Hist. des comtes de Poitou 1 (1903), 382 ff.; Fr. Panzer in Dichtung und Volkstum 40 (1939).

69. Ch. Thurot in Comptes rendus de l'Acad. des inscriptions et belles-lettres NS. 6 (1870), 244 ff.; Manitius 3, 180 ff. — Schulen in Poitou: Lesne 5, 68 ff.; in Toulouse ebd. 47 f.

70. Die (nur unvollständigen) Akten des Konzils bei J. D. Mansi, Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio 20 (ed. nova 1775), 815 ff. Vgl. K. J. Hefele, Konziliengesch. 5² (1886), 218 ff. = Hefele - H. Leclercq, Hist. des conciles 5, I (1912), 396 ff.

71. Rec. crois., Hist. occ. 3, 235 ff. (auch Migne PL. 155, 591 ff.). Vgl. Sybel 15 ff.; Clemens Klein, Raimund v. Aguilers, 1892 (dazu Ilgen HZ. 72, 312 ff.); Molinier 2, 283 f.; Manitius 3, 415 f.

geschichte[72], die nur eine Bearbeitung der anonymen Gesta ist mit wenigen Ergänzungen aus anderen Quellen, zu denen auch das Buch des Raimund von Aguilers gehört.

§ 35. Burgund

Im französischen Herzogtum Burgund waren die Klöster, an ihrer Spitze Cluni und das vom gleichen Geist erfüllte Kloster St. Bénigne zu Dijon, auf literarischem Gebiet regsamer als die Bischofstädte. Von diesen ist in erster Linie Auxerre zu nennen, wo eine inhaltreiche Geschichte der Bischöfe, im 9. Jahrhundert angelegt, von verschiedenen Verfassern weiter geführt wurde[73], zunächst bis 1167. In Langres tat sich der Archidiakon Gibuin, der 1077 zum Erzbischof von Lyon aufstieg, als Dichter hervor[74].

Das Benignuskloster zu Dijon pflegte eine recht erhebliche Annalistik und befruchtete damit zugleich das benachbarte Peterskloster zu Bèze[75]. Auch die Klosterchronik von

72. Rec. crois., Hist. occ. 3, 1 ff. Vgl. Sybel 22 ff., 31 f.; J. Gurewitsch FDG. 14 (1874), 155 ff.; Cl. Klein 137 ff.; Molinier 2, 281.

73. *Gesta pontificum Autissiodorensium* (bis 1278) hg. von L. M. Duru, Bibliothèque hist. de l'Yonne 1 (1850), 309 ff. (auch Migne PL. 138, 219 ff.). Vgl. Molinier 2, 93 f.; L. Duchesne, Fastes épisc. 2² (1910), 430 ff. Schulen: Lesne 5, 96 ff.

74. Wattenbach (oben A. 35) 99 f. — Schule: Lesne 5, 87 ff. *Series episcoporum* v. Langres u. Autun SS. 13, 749 f. Vgl. dazu Duchesne, Fastes épisc. 2 die Listen der Kirchenprov. Lyon.

75. *Annales s. Benigni Divionenses* SS. 5, 37 ff. (fortges. bis 1285). Sie scheinen bis 957 vielfach auf den Ann. Colon. zu beruhen, vgl. oben S. 92 A. 33. Doch will Pierre David, Les sources de l'hist. de Pologne (1934) 3 ff. die Ann. v. St. Bénigne mit denen der Normandie, den Kölner und Krakauer auf eine gemeinsame deutsche Quelle mit Nachrichten aus Fulda, Mainz und Reichenau zurückführen; sie sei von Dijon aus nach der Normandie, an den Rhein und nach Polen gekommen. Benutzt sind die Ann. s. Benigni in den *Annales Besuenses* (—1174) SS. 2, 247 ff. Vgl. Molinier 2, 88 f. Schule: Lesne 5, 88. — Bei dem Abt Jarento v. St. Bénigne (1077—1112) hielt sich Hugo v. St. Vanne auf, ehe er 1096 Abt von Flavigny wurde. Über gefälschte Papsturkunden von St. Bénigne vgl. H. Appelt MÖIG. 51 (1937); die Fälschungen stammen aus dem Jh. v. 1030—1130.

St. Bénigne (oben S. 304) fand um 1120 eine Nachahmung in dem entsprechenden Werk des Mönchs Johannes von Bèze[76].

Cluni erlebte noch einmal eine glänzende Zeit unter dem Abt Hugo, der über ein halbes Jahrhundert lang (1049—1109) dem berühmten Kloster vorstand, dem Taufpaten Kaiser Heinrichs IV., dessen wechselvolles Leben er mitwirkend und, soviel an ihm war, ausgleichend an sich vorüberziehen sah, und der in Cluni das beste Andenken hinterlassen hat[77]. Seine hohe Bedeutung und der starke Eindruck seiner Persönlichkeit zeigen sich in der Fülle von Lebensbeschreibungen, die ihm zuteil wurden. Freilich besaßen die Biographen kein wirkliches Verständnis für die Bedeutung dieser Persönlichkeit. Sie wollten den Abt als ein leuchtendes Vorbild den Cluniazensern darbieten und stellten daher in ihrer Weise seine klösterlichen Tugenden, die Ehrenbezeugungen, die man ihm erwies, und die Wunder, die sich an seinen Namen hefteten, in den Vordergrund. Einige von ihnen zeigten sich auch bestrebt, ihre Bildung und rhetorische Fertigkeit leuchten zu lassen. Schon Hugos Nachfolger Pontius, unter dem im übrigen der Verfall Clunis begann, war eifrig bemüht, das Andenken seines Vorgängers festzuhalten: er hat nicht weniger als vier Biographien Hugos veranlaßt. Die älteste

76. *Chronicon Besuense* hg. von L. d'Achery, Spicil. 2² (1681), 400 ff. (Migne PL. 162, 861 ff.) und von Jos. Garnier bei E. Bougaud u. Garnier in Analecta Divionensia (Dijon 1875). Vgl. L. Joliet im Bulletin d'hist., de litt. et d'art religieux du diocèse de Dijon 21 (1903). Die Chronik enthält viele Urkunden, freilich in sehr willkürlicher Anordnung und Textbehandlung.

77. A. L'Huillier, Vie de Saint Hugues, 1888; Miss L. M. Smith, Cluny and Gregory VII., EHR. 26 (1911); dies., Cluny in the 11. and 12. centuries, 1930. Briefe: M. Férotin BECh. 61 (1900), 339 ff., 63 (1902), 682 ff. Über die Viten (BHL. 1, 597 f. u. Suppl.² 160) Th. Schieffer im Moyen-âge 46 = 3. sér. 7 (1936), 81 ff., wodurch ältere Angaben (Molinier 2, 241 f.; Manitius 2, 147 ff.) vielfach berichtigt und überholt. Schule v. Cluni: Lesne 5, 89 ff. — Drei Briefe des Scholaster Walter v. Vézelay, den Hugo hierher gebracht (vorher in Honnecourt), darunter einer an Roscelin, hg. von G. Morin RBén. 22 (1905), 165 ff. Zwei Briefe, die sich auf die Abdankung des Abtes Pontius 1122 beziehen, der eine von Ks. Heinrich V., hg. von A. Wilmart RBén. 44 (1932). Totenrotulus des Kard. Milo v. Palestrina, der 1103 auf einer Legation in Marcigny, einer Filiale Clunis, starb und begraben wurde, hg. von Morin RHE. 4 (1903), 241 ff. Über diese Legation Th. Schieffer, Die päpstl. Legaten in Frankr. (1935) 169.

davon, verfaßt durch den Mönch Ezelo, der vorher Geistlicher in Lüttich gewesen ist, ging leider verloren. Sie dürfte um 1115 geschrieben sein, und Hildebert von Lavardin hat sie gekannt. Die nächsten Viten gehören der Zeit der Kanonisation Hugos (1120) oder den unmittelbar folgenden Jahren an. Mit der Kanonisation hängt zusammen die ausführlichste und älteste der erhaltenen Biographien, verfaßt von Gilo von Toucy, der vordem in Paris seine Kreuzzugsgeschichte gedichtet hatte, dann Mönch in Cluni geworden war, hier von Pontius mit der Abfassung einer Lebensbeschreibung Hugos beauftragt wurde und sie in Rom 1120 geschrieben oder vollendet hat, im Jahr bevor er zum Kardinalbischof von Tusculum erhoben wurde. Sein wunderreiches Werk[78] zeichnet sich durch den Schmuck der Rede aus und fand viele Leser. Besaß doch sogar das westfälische Kloster Böddeken (S. 205) einen Auszug daraus. Auf den beiden Vorgängern, Ezelo und Gilo, beruht sodann die Vita des Hildebert von Lavardin, die der Bischof von Le Mans im Jahre 1121 verfaßt und ebenfalls dem Abt Pontius gewidmet hat[79]. Sie ist inhaltlich von geringer Bedeutung, will ein Meisterwerk der Sprachkunst sein und erfreute sich gleichfalls weitester Verbreitung. Abt Pontius, der wegen schlechter Verwaltung viele Gegner fand und Anfang 1122 seine Würde niederlegen mußte, besaß doch auch Anhänger, darunter den Mönch Hugo, der in einem Brief an Pontius und dann ebenfalls in einer Vita uns 1122 allerhand Nachrichten über den Abt Hugo, die über Gilo und Hildebert hinausgehen, zu geben vermag[80]. Um dieselbe Zeit (und unabhängig von Pontius) schrieb auch ein Neffe des Abtes Hugo, Rainald, ehedem Mönch in Cluni, damals Abt von Vézelay (1106—28), gestorben 1129 als Erzbischof von Lyon, in gedrängter Form eine Vita seines Oheims[81], in der Gilo benutzt, doch auch eigene Kenntnis verarbeitet ist, so bei dem Versuch

78. L'Huillier 574 ff.; Ausz. SS. 15, 937 ff. Über die Epitome aus Böddeken vgl. Schieffer im Moyen-âge 46 = 3. sér. 7 (1936), 82 f.

79. M. Marrier u. A. Duchesne, Bibliotheca Cluniacensis (1614) 413 ff.; Acta ss. April 3, 641 ff.; Migne PL. 159, 857 ff.

80. Marrier-Duchesne 437 ff., der Brief ebd. 557 ff. Zur Abdankung des Pontius A. Wilmart RBén. 44 (1932).

81. Acta ss. April 3, 648 ff.; Migne PL. 159, 893 ff. (Ausz. SS. 15, 940 f.). Ebd. auch die *Synopsis metrica*, ein von Rainald verf. Ausz. in Distichen.

einer Versöhnung Gregors VII. mit Heinrich IV. 1083. Zwei kurze anonyme Viten Hugos schließlich dürften nur wenig später entstanden sein[82].

Von einem eigenen Wert für die Geschichte des Abtes Hugo und Clunis ist der auch sonst merkwürdige Bericht über die Reise des Kardinalbischofs Petrus Damiani, den Alexander II. 1063 nach Frankreich schickte, um für sich zu werben (gegen Honorius II.) und die Unabhängigkeit Clunis vom Bischof von Mâcon zu wahren, wozu Petrus eine erfolgreiche Synode zu Chalon-sur-Saône abgehalten hat; er begab sich dann noch nach Limoges, um die widerstrebenden Mönche von St. Martial dem Abt von Cluni zu unterwerfen. Ein Begleiter des Kardinals hat den von Bewunderung Clunis, Hugos und Damianis überströmenden Bericht darüber[83] in lebendiger Weise verfaßt. Er ist so uneigennützig, ein einflußreiches Mitglied der Gesandtschaft, den Abt Adrald (Eldrad) von Breme, wegen seiner Gelehrsamkeit und Freigebigkeit sehr zu rühmen, obgleich er seinen Kummer nicht verschweigt, daß er allein keinen Pelz von ihm bekommen habe. Eldrad war vordem Mönch in Cluni, dann Prior von Peterlingen gewesen und starb als Bischof von Chartres (1069—75).

Vom Königreich Burgund gilt so ziemlich das gleiche wie von Südfrankreich: die historischen Studien standen hier nicht in Blüte. Wo man sich wissenschaftlicher Tätigkeit hingab, schlug sie eine andere Richtung ein, wie bei jenem Juristen Petrus, der das römische Recht beschrieb (S. 769). In Marseille besaß das Kloster des heiligen Viktor, die berühmte Gründung Cassians, eine leistungsfähige Schule. Einzig in Vienne, der wichtigsten Stadt des Königreichs, ist wenigstens ein Ansatz zur Historiographie gemacht worden. Das geschah durch den Erzbischof Leodegar (1031—70), der ums Jahr 1065 eine Geschichte der Erzbischöfe von Vienne bis auf seine

82. Die eine hg. von Miss Smith EHR. 27 (1912), 92 ff., die sie aber zu Unrecht für das verlorene Werk Ezelos hielt. Die andere, nur Wunder enthaltend, Marrier-Duchesne 447 ff.

83. *De Gallica profectione domni Petri Damiani* hg. von Angelo Mai. Scriptorum veterum nova collectio 6 (1832), 2, 193 ff.; Migne PL. 145, 865 ff. Vgl. Meyer v. Knonau, Jbb. 1, 318 f.



Zeit schreiben ließ[84]. Sie ist nach dem Muster des römischen Liber pontificalis angelegt und bringt zumeist dürre Daten zur Geschichte der einzelnen Oberhirten seit der sagenhaften Gründung. Für die ältere Zeit dienten die Angaben in der Chronik Ados als Grundlage. Die Stellung des Erzbistums und sein Ansehen in der europäischen Politik wurden stark gehoben durch den langen Pontifikat des Erzbischofs G u i d o (1088—1119), der dann als Calixt II. den päpstlichen Stuhl bestieg. Er gehörte dem Hause der Grafen von Burgund an und nannte sich mit Recht einen Blutsverwandten Kaiser Heinrichs V. (sein Vater, Graf Wilhelm II., war ein Vetter der Kaiserin Agnes, der Mutter Heinrichs IV.). Daß Erzbischof Guido die Erhöhung seiner Metropole mit bedenklichen Mitteln betrieben hat, ist gewiß, und nur über das Ausmaß der von ihm veranlaßten Urkundenfälschungen können Zweifel bestehen[85].

84. Leodegars *Liber episcopalis* bespr. u. hg. von L. Duchesne, Fastes épiscopaux 1² (1907), 166 ff. Darauf beruht die spätere *Series* vom Jahre 1239, SS. 24, 811 ff.; das Bruchstück eines *Chronicon Viennense* ebd. 816 ff. reicht nur bis gegen Ende des 8. Jahrhunderts. — Über die Schulen der Provence vgl. Lesne 5, 44 ff., die v. Vienne ebd. 82 f.

85. W. Gundlach NA. 14, 15, 20 (1889—95) weist ihm die ganze Serie der gefälschten Viennenser Papstbriefe (*Epistolae Viennenses* MG. EE. 3, 84 ff.) zu; doch handelte es sich vielleicht nur um den Abschluß der Gruppe. Die Fälschungen bezwecken die Begründung eines Primats von Vienne in Südfrankreich entgegen den alten Ansprüchen von Arles. Bedenklich stimmt, daß eine gegen den B. v. Grenoble gerichtete Fälschung Guidos betreffs der Kirchen im Salmoringer Gau (um Voiron) unbestreitbar ist. Vgl. U. Robert, Hist. du pape Calixte II. (1891) 9 ff., 203 f.; L. Duchesne, Fastes a. a. O. 162 ff.

10. Kapitel

Die Länder des Ostens

§ 36. Böhmen

Für die Geschichte der slawischen Nachbarländer Deutschlands im 10. und 11. Jahrhundert sind wir in erster Linie auf die Nachrichten angewiesen, die aus dem deutschen und dem griechischen Kaiserreich stammen, wobei aus Byzanz namentlich die Werke des Kaisers Konstantinos VII. Porphyrogennetos (944—59), aus Deutschland ganz besonders Thietmar von Merseburg, die Altaicher Annalen und Adam von Bremen von Belang sind. Größere einheimische Geschichtsquellen setzen erst mit dem 12. Jahrhundert ein. Doch gab es schon vorher einige kleinere Arbeiten, die uns freilich heute zum Teil verloren sind.

Zuerst regte sich die Literatur in Böhmen[1], das ja am frühesten mit Deutschland und der deutschen Literatur in nahe Berührung gekommen ist. Zwar war im 9. Jahrhundert hier aus dem großmährischen Reich die slawische Liturgie der heiligen Cyrillus und Methodius eingedrungen[2], aber mit der Zeit gelang es den bayerischen Missionaren, sie wieder zu beseitigen. So wurde denn das Leben des Bischofs Adalbert von Prag (982—97)

1. Die älteren erzählenden Quellen bis 12. Jh. hg. von Jos. Emler in Fontes rerum Bohemicarum Bd. 1 u. 2 (1873/74) mit tschech. Übers. Die Urkunden im CDE. regni Bohemiae, hg. von Gust. Friedrich, 2 Bde. 1904—12.

2. Grundlegend: W. Wattenbach, Die slawische Liturgie in Böhmen und die altrussische Legende vom hl. Wenzel, Abhandlungen der hist.-philos. Gesellsch. in Breslau 1 (1858), 203—240 (auch besond. Abdruck). — Die alttschech. Gedichte der Königinhofer Hs. und der Grünberger Hs., die Wenzel Hanka 1817/18 in Königinhof an der oberen Elbe und auf Schloß Grünberg bei Nepomuk gefunden haben wollte und seit 1819 mehrfach herausgab, sind restlose Fälschungen von ihm; vgl. B. Bretholz, Gesch. Böhmens u. Mährens 1 (1921), 12 ff., 114 ff.; 4 (1924), 50 ff.

nicht von seinen Landsleuten, sondern zuerst in Rom und dann von deutschen Anhängern aufgezeichnet[3]. Und auch die Nachrichten über den Eremiten Gunther im Böhmerwald († 1045) stammen ausschließlich aus deutschen Quellen[4]. Ein noch älterer Heiliger jedoch, Herzog Wenzel aus dem Hause der Přemysliden in Prag, der im Jahre 935 durch seinen Bruder Boleslaw I. ermordet wurde[5], und dessen Andenken bei seinen Landsleuten sehr bald in höchster Verehrung stand, erhielt seine älteste Lebens- und Leidensgeschichte in slawischer Sprache, und mit ihr beginnen die einheimischen böhmischen Geschichtsquellen.

Die zahlreichen Legenden über den heiligen Wenzel, zu denen mit der Zeit noch einige weitere über seine Großmutter Ludmilla, die Gattin des Herzogs Bořiwoj, hinzukamen, stellen an die Forschung manche Fragen und haben daher eine beträchtliche kritische Literatur hervorgerufen[6]. Die älteste und

3. Oben S. 46 ff. Über eine Adalbert-Urkunde mit interessanter Grenzbeschreibung des Bistums Prag, die in die Urk. Heinrichs IV. für Prag vom 29. April 1086 übernommen wurde, vgl. R. Holtzmann Arch. UF. 6 (1918), 177 ff. und den letzten Druck des DH. IV. im Archivum coronae regni Bohemiae, ed. V. Hrubý 1, Fasc. 1 (1935), 1 ff. mit neuer Lit.; H. Hirsch im DA. f. Landes- u. Volksforschg. 1 (1937), 864 f. irrig.

4. Oben S. 64. 288.

5. Die Tausendjahrfeier seines Todes, der auch zu 929 gestellt wird (Bretholz NA. 34, 655 ff.), gab Anlaß für zwei Sammelwerke tschechischer Historiker: 1. Sborník staroslovanských literárních památek o sv. Václavu a sv. Lidmile (Sammelwerk altslawischer literarischer Denkmäler über den hl. Wenzel und die hl. Ludmilla), hg. von Jos. Vajs, Prag 1929; 2. erheblich umfangreicher, seit 1934 in mehreren Bänden erscheinend und noch nicht abgeschlossen: Svatováclavský Sborník na památku 1000. výročí smrti knížete Václava svatého (St.-Wenzel-Sammelwerk zur Erinnerung an die 1000. Wiederkehr des Todes des Fürsten Wenzel d. Hl.), hg. vom Volksausschuß zur Feier des St.-Wenzel-Millenniums.

6. Jos. Dobrowský, Kritische Versuche, die ältere böhmische Geschichte von späteren Erdichtungen zu reinigen, 3 He. 1803—19; Franz Palacký, Würdigung der alten böhmischen Geschschreibr., 1830, 2. A. 1869; Max Büdinger, Zur Kritik altböhm. Gesch., Zs. f. d. österr. Gymnasien 8 (1857); Jos. Pekař, Die Wenzels- und Ludmila-Legenden und die Echtheit Christians, 1906; Václav Novotný, České Dějiny (Böhm. Gesch.) 1, I (1912); Aug. Naegle, Kirchengesch. Böhmens 1, II (1918), 33 ff.; Wilh. Wostry, Drei St. Wenzel-Studien, 1933 (oben S. 322 A. 16); Hans Rall, Zeitgeschichtl. Züge im

zuverlässigste Wenzelslegende erweckt besonderes Interesse dadurch, daß sie in altkirchenslawischer Sprache abgefaßt und in glagolitischer Schrift aufgezeichnet war. Erhalten ist sie in mehreren Rezensionen, von denen eine altrussische wohl die beste Gestalt aufweist, weshalb sie für die allgemeine Benutzung auch ins Lateinische und Deutsche übersetzt worden ist[7]. Die kirchenslawische Urgestalt wurde nicht lange nach dem Märtyrertod Wenzels, vielleicht bei Gelegenheit der Überführung seiner Leiche von Alt-Bunzlau an der Elbe nach Prag 938, von einem Böhmen, der wohl zur näheren Umgebung des Ermordeten gehörte, geschrieben und berichtet sein Leben in einfacher, warmer und im allgemeinen durchaus glaubwürdiger Weise. Sie ist an Wert den zahlreichen späteren Wenzellegenden, einer zweiten slawischen sowohl[8] wie denjenigen, die in lateinischer Sprache abgefaßt sind, weit überlegen.

Unter den lateinischen Wenzellegenden[9] ist am ältesten das schwülstige und auf Stelzen einhergehende Werk, das Bischof

---

Vergangenheitsbild ma.er Schriftsteller (1937) 260 ff.; Václav Chaloupecký, Prameny X. století, Legendy Kristiánovy o svatém Václavu a svaté Ludmile (Quellen d. 10. Jhs., Die Christianslegenden v. hl. Wenzel und d. hl. Ludmilla), Svatovácl. Sborn. II, 2 (Prag 1939), mit dt. Résumé. Zu Chaloup. vgl. Jan Vilikovský in der Zs. „Naše Věda" 20 (Brünn 1941), 81 ff. und in der Revue „Rád" 7 (Prag 1941), 199 ff.

7. Ausg. der slaw. Texte von A. Vostokov 1827; Franz Miklosich, Slavische Bibliothek 2 (1858), 270 ff. mit lat. Übers.; Jos. Kolár in Fontes rer. Boh. 1, 127 ff.; Fr. Pastrnek 1903; N. J. Serebrjanskij im Sborn. starosl. 9 ff.; J. Vajs ebd. 29 ff. Rekonstruktion der Urgestalt von Miloš Weingart im Svatovácl. Sborn. I (1934), 973 ff. mit lat. Übers. Die dt. Übers. von Wattenbach a. a. O. 234 ff. beruht auf d. lat. Miklosichs. — Vgl. W. Vondrák, Zur Würdigung der altsloven. Wenzelsleg. und der Leg. vom hl. Prokop, SB. d. Wiener Ak., Phil.-hist. Kl. 127 (1892); Pekař 13 ff.; Naegle 41 ff.; Weingart 863 ff. und dt. in der Prager Rundschau 1935 S. 153—170; B. Havránek in Časopis Matice Moravske 59 (1935), 341 ff., dazu Erwiderung Weingarts und Replik Havráneks ebd. 60 (1936), 229 ff. Üb. d. Wunder der Kirche Vondrák 20 A. 1, Pekař 14 A. 1.

8. Eine zweite altslaw. Leg., hg. von J. Vašica im Sborn. starosl. 84 ff. mit lat. Übers., stammt frühestens aus dem 11. Jh. Zwei kurze slaw. Prologlegenden von Wenzel und Ludmilla, hg. von Serebrjanskij im Sborn. starosl. 45 ff. (die von Ludmilla lat. übers. von A. Brückner SS. 15, I, 573 A., die von Wenzel dt. von Wattenbach 239 f.), gehören ins 12. Jh.

9. BHL. 2, 1273—75, Suppl.[2] 311 f., wozu noch die Drucke bei Chaloupecký kommen. Über Ludmilla: BHL. 2, 746 f., Suppl.[2] 200.

Gumpold von Mantua im Auftrag Kaiser Ottos II. abgefaßt hat. Wir haben seiner wie auch des nur wenige Jahrzehnte jüngeren, schönen Wenzelbuches des Mönchs Laurentius von Montecassino schon gedacht[10]. Auf Gumpold beruht direkt oder indirekt ein großer Teil der späteren Legenden, in denen, wie üblich, die unglaubwürdigen und wunderhaften Züge noch weiter gesteigert wurden. So zunächst eine anonyme Leidensgeschichte Wenzels, die am Ausgang des 10. Jahrhunderts in Bayern entstand und nach ihren Eingangsworten *Crescente fide* genannt zu werden pflegt[11]. Eine im 11. Jahrhundert in Böhmen vorgenommene Überarbeitung dieser Passio weist Änderungen auf, die eine national-tschechische Tendenz tragen, darunter insonderheit die wahrscheinlich unrichtige Nachricht, daß bereits Wenzels Großvater Bořiwoj (nicht erst dessen Söhne) das Christentum angenommen habe. Daran hängte sich dann bald die Behauptung, daß der heilige Methodius selbst die Taufe Bořiwojs vollzogen habe, wonach das Christentum also durch den Slawenapostel und nicht von Deutschland her zu den Böhmen gekommen wäre[12]. Die Literatur wuchs rasch weiter. Cosmas von Prag kannte zu Anfang des 12. Jahrhunderts drei ältere Werke: ein „Privilegium der mährischen Kirche", einen „Epilog Mährens und Böhmens" und eine „Vita oder Passio" Wenzels, und er verweist auf sie für die Taufe Bořiwojs, für die Ausbreitung des Christentums unter seinen Nachfolgern und für die Errichtung der christlichen Kirchen[13]. Die beiden ersten Quellen sind uns

10. Oben S. 321 f. Zu Gumpold vgl. noch Antonín Friedl, Iluminace Gumpoldovy legendy o sv. Václavu ve Wolfenbüttelu (Miniaturen der Wenzelslegende von Gumpold in der Hs. von Wolfenb.), Prag 1926.

11. Hg. von B. Dudik, Iter Romanum 1 (1855), 319 ff., Emler 1, 183 ff. Vgl. Pekař 24 ff. (der sie für älter als Gumpold hält); Naegle 51—56; Chaloupecký 237 ff. Letzterer hält die böhm. Rez., die er 493 ff. druckt, für älter als die bayerische, zweifellos zu Unrecht.

12. Vgl. Naegle 1, I, 108—226, der gute Gründe für die Verwerfung einer Taufe Bořiwojs vorbringt. Anders zuletzt Chaloupecký 117 ff., 411 ff.

13. Cosmas I, 15. Der Versuch Chaloupeckýs, das „Privilegium" zu rekonstruieren und den „Epilog" mit dem ersten Teil der Legende *Diffundente sole* zu identifizieren, muß abgelehnt werden. Als die dem Cosmas bekannte Wenzelvita vermutete Bretholz die Legende *Oportet nos* (Pekař 389—408), die auf Gumpold beruht, aber wohl später als Cosmas ist.

unbekannt; mit der dritten ist entweder Gumpold oder die böhmische Rezension von *Crescente fide* gemeint. Damals bemächtigte sich die Legende auch der Person der Ludmilla, nicht ohne Widerstand zu finden; denn noch im Jahre 1100 wollte der Bischof Hermann von Prag von der Heiligkeit der Ludmilla nichts wissen. Eben dem 12. Jahrhundert gehören die ältesten Ludmilla-Legenden an, eine kurze in kirchenslawischer Sprache und die lateinische *Fuit in provincia Boemorum*[14].

Hier ist auch eines trügerischen Machwerks zu gedenken, das bei den schwierigen quellenkritischen Fragen, die es stellt, eine umfangreiche Literatur hervorgerufen hat. Es handelt sich um eine *Vita et passio s. Wenceslai et s. Ludmilae aviae eius*, welche vorgibt, von einem Mönche Christian zu stammen aus der Zeit des heiligen Adalbert, den der Verfasser seinen Neffen nennt und dem er das Werk (um 994) gewidmet haben will[15].

14. Die slaw. oben A. 8. Die lat. (sog. Menckesche Leg.) ed. Holder-Egger SS. 15, I, 573 f.; vgl. Naegle 1, II, 66 ff. Chaloupecký 459 ff. druckt eine erweiterte Fassung, die er zu Unrecht für besser hält als die kürzere. Doch darf auch die letztere nicht ins 10. Jh. gesetzt werden. — Die Legende *Diffundente sole* (Emler 1, 191 ff.) besteht aus 2 Teilen, die Chaloupecký, der darauf aufmerksam machte, nicht richtig beurteilte, sofern Teil 2, die Homilie *Factum est*, älter ist als Teil 1 und keiner so alt, wie Chal. glaubte (Vilikovský a. a. O.). Beide Teile hängen mit Pseudochristian zusammen, aber die Homilie möglicherweise mit seinen Quellen (und könnte dann aus dem 12. oder 13. Jh. sein), während die Legende (Teil 1) ihn gewiß benutzt hat und frühestens dem 14. Jh. angehört.

15. Hg. von Emler 1, 199 ff., Pekař 88 ff.; der Anfang von Chaloupecký 521 ff. Für die Echtheit tritt, außer Pekař und Chaloupecký, ein: H. G. Voigt, Die von dem Přemysliden Christian verfaßte und Adalbert von Prag gewidmete Biographie des hl. Wenzel und ihre Geschichtsdarstellung, 1907. Verf. soll der von Brun v. Querfurt erwähnte Mönch Christian sein, ein Sohn Boleslaws I., vorher Strachkwas genannt. Vgl. dagegen Bretholz NA. 29 (1904) und Zs. d. dt. Vereines f. d. Gesch. Mährens u. Schlesiens 9 u. 10 (1905/06); Holder-Egger NA. 32, 529 f.; Naegle 1, I, 138 ff., II, 62 ff.; Václav Novotný in Časopis Národniho Musea 104 (Prag 1930), 15 ff. und gegen ihn Pekař in Český Časopis historický 37 (Prag 1931), 209 ff. Vgl. auch B. Ryba in Listy filologické 59 (Prag 1932), 112 ff., 237 ff. zur Textkritik; J. Slavík in Sborník Novákuv (Festschr. f. J. B. Novák, 1932) 32 ff. über auffallende Duplizität von Personen und Ereignissen in der Legende Christians; Chaloupecký in Česk. Čas. hist. 44 (1938), 327 ff.; K. Doskočil in der Revue „Řád" 7 (1941), 37 ff. über die Quellen. — Über die Vita Karls IV.: Anton Blaschka, Die St. Wenzelslegende Ks. Karls IV., Prag 1934.

Während die Forschung diese Legende lange als eine Fälschung behandelt hat, machte der bekannte tschechische Gelehrte Josef Pekař zu Anfang unseres Jahrhunderts den Versuch, ihre Echtheit zu erweisen, fand dabei freilich mehr Widerspruch als Gefolgschaft. Daß die Wenzel- und Ludmilla-Legende dieses Christian oder „Pseudochristian", so wie sie vorliegt, zu Ende des 10. Jahrhunderts geschrieben wurde, dürfte als völlig ausgeschlossen bezeichnet werden. Nach der von deutschen Forschern zumeist vertretenen Ansicht gehört sie frühestens dem 12. Jahrhundert an und hat bereits die Chronik des Cosmas benutzt. Manches scheint indes dafür zu sprechen, daß wir es mit einer Kompilation aus dem 14. Jahrhundert zu tun haben, in die einige ältere Stücke und Fragmente eingegangen sind. Daß unter diesen ein Restbestand aus der Zeit um 994 vorhanden sein könnte, ist wohl nicht ganz ausgeschlossen, aber auch nicht zu erweisen. Jedenfalls darf das Werk des Pseudochristian nur mit sehr großer Vorsicht benutzt werden. So geht es gewiß nicht an, die auch von ihm gemeldete Taufe Bořiwojs durch den heiligen Methodius dadurch für erwiesen zu halten. Und über die Unmöglichkeit, daß der als Verfasser auftretende Christian mit Strachkwas-Christian, einem Sohn Boleslaws I., des Mörders seines Bruders Wenzel, identisch sein könne, sollte wirklich kein Streit sein. — Anderen Legenden Wenzels und Ludmillas aus dem späteren Mittelalter, deren Abschluß die Wenzelsvita Kaiser Karls IV. (1358) bildet, ist erst recht keine historische Tatsache mehr zu entnehmen.

In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts begann man auch sonst, kleinere historische Aufzeichnungen zu machen. An der Prager Domkirche scheint man kurze A n n a l e n angelegt zu haben[16], die uns nicht erhalten sind, aber die Grundlage für spätere annalistische Werke abgaben. In ihnen wurden auch

16. W. Regel, Über die Chronik des Cosmas (Diss. Dorpat 1892; russ. Petersburg 1890) nimmt sie mit Recht als eine Quelle des Cosmas in Anspruch; J. R. Dieterich, Die Quellen des Klosters Reichenau (1897) 260 ff. (wenig glücklich, vgl. Perlbach NA. 24, 249 A. 1); V. Novotný, Die verlor. Ann. Pragenses, MIÖG. 24 (1903), 602 ff. Sie begannen mit der zu 894 gestellten Notiz von der Taufe Bořiwojs und Ludmillas. Zu den Ableitungen gehören die *Annales Pragenses* 894—1220 SS. 3, 119—121 (Emler 2, 376 ff.), dazu Emendationen SS. 24, 89 A. 3, die B ö h m i s c h e n (wohl gleichfalls

einige deutsche Nachrichten benutzt, die mit den Korveier Annalen zusammenhängen. Im Kloster Sazawa (am gleichnamigen Fluß, südöstlich von Prag) buchte man die Geschichte der Gründung durch den heiligen Einsiedler Prokop († 1053) und des Fortgangs unter seinen Nachfolgern[17], und ähnliche kleinere Schriften mögen auch anderwärts abgefaßt worden sein.

Einen bedeutenden Historiker erhielt Böhmen im Anfang des 12. Jahrhunderts in dem Dekan Cosmas von Prag. Er zuerst hat die Geschichte seines Volkes im Zusammenhang erzählt und schuf für die Böhmen somit etwas ähnliches wie Cassiodor und Gregor von Tours, Beda, Paulus und Widukind für ihre Völker.

Cosmas[18] ist 1045 von angesehenen tschechischen Eltern geboren, besuchte als Knabe die Prager Domschule, erhielt dann aber seine tiefere Bildung in Lüttich bei dem dortigen Scholaster Franco, dem er noch in seinem hohen Alter ein dankbares Andenken bewahrt hat[19]. Die damals gangbaren Klassiker studierte

---

Prager) Annalen 725, 887—1163, hg. von K. F. Stumpf in Miklosichs Slav. Bibl. 2 (1858), 301—303 (Emler 2, 380 ff.), doch auch die *Ann. Gradicenses et Opatowicenses* SS. 17, 644 ff. (aus dem 1077 gegründeten mährischen Kloster Hradisch und dem um 1086 gegründeten böhmischen Kloster Opatowitz) und einige andere Quellen des späteren 12. Jhs. Vgl. über die Opatow. Ann. die tschechisch geschriebene Geschichte des Klosters von Emanuela Nohejlová (Prag 1925); dazu E. Perfeckij in Jbb. f. Gesch. der Slaven NF. 3 (1927), 48 ff. Ders., Die dt. Quelle der Sazaver Chronik, Arch. f. slav. Philol. 40 (1926), 43 ff. will zeigen, daß hier eine Mainzer Kompilation benutzt wurde.

17. Vgl. die von Bretholz in der Cosmas-Ausg. (unten A. 22) gedruckten Anhänge I und III. Auch die Chronik von Sazawa nahm diese Berichte zu 1038 und 1097 auf (SS. 9, 149 ff.).

18. Wir wissen über sein Leben nur, was er selbst erzählt, über den Tod durch eine der Chronik hinzugefügte Schlußnotiz. Die Meinung, daß er ein Pole gewesen sei, ist von Bretholz (Einl. d. Ausg. S. XV ff.) widerlegt.

19. III, 59. Die Zeit des Lütticher Aufenthalts bleibt ungewiß (Bretholz S. X); Hrubý (vgl. A. 22) möchte sie in die Jahre 1075—81 setzen, über die C. auffallend wenig zu berichten weiß. — Bereits z. Zt. des B. Balderich II. v. Lüttich (1008—18) war ein berühmter Lütticher Lehrer, Hubald, der auch in Ste. Geneviève zu Paris gelehrt hatte, nach Prag gekommen; Anselm c. 29 (SS. 7, 205). B. Hermann v. Prag (1099—1122) stammte aus Maastricht; Cosm. III, 49. Vgl. auch S. Balau, Étude critique des sources de l'hist. du pays de Liége (1902/03) 149 u. A. 3; G. Kurth, Notger 1 (1905), 110. 297 ff.; F. Rousseau, La Meuse et le pays mosan (1930, Annales de la Soc. archéol. de Namur 39, H. 1) 151 ff.; ders. in Les dialectes belgo-romans 1 (1937), 177 f.

er fleißig, und sein Werk zeigt, daß er in ihren Schriften wohl belesen war. Auch den gesuchten und preziösen Stil der älteren Lütticher Schule hat er angenommen, und er teilt die damals häufige Liebhaberei, einzelne Verse einzumischen und die Prosa selbst durch Cursus und Reim einer Dichtung ähnlich zu machen[20]. Nach seiner Rückkehr trat Cosmas in nähere Beziehung zu dem Bischof Jaromir-Gebhard von Prag (1068—89), dem feindseligen Bruder des Herzogs Wratislaw II., und er behielt auch unter Gebhards Nachfolgern Cosmas, Hermann und Meinhard eine angesehene Stellung. Er wurde von den Bischöfen und vom Domkapitel zu öffentlichen Geschäften gebraucht und konnte auf verschiedenen Reisen seine Kenntnisse und Anschauungen erweitern. So weilte er im April 1086 zusammen mit Bischof Gebhard bei Heinrich IV. in Regensburg und sah daselbst, wie der Kaiser die Urkunde, welche dem Prager Bistum seinen alten Umfang (einschließlich Mährens) bestätigte, persönlich vollzogen hat. Zu Ende 1091 begab er sich im Gefolge der erwählten Bischöfe Cosmas von Prag und Andreas von Olmütz nach Italien und wohnte im Januar 1092 ihrer Investitur durch den Kaiser in Mantua bei, im Frühjahr 1094 reiste er mit den beiden nach Mainz, wo sie durch den Erzbischof Ruthard die Weihe empfingen, und fünf Jahre darauf begleitete er den neuen Bischof Hermann von Prag, einen Niederländer, nach Gran, wo beide (Hermann und unser Cosmas) am 11. Juni 1099 durch den Erzbischof Seraphim zu Priestern geweiht wurden. Einige Zeit danach erhielt Cosmas im Prager Domkapitel das Amt des Dekans. Und im Auftrag des Domkapitels unternahm er auch die letzte Reise, von der wir wissen, im Frühjahr 1110 nach Elbeteinitz, wo er sich mit Erfolg bei Herzog Otto II. von Mähren, einem Vetter des Böhmenherzogs Wladislaw, um die Rückgabe des Marktrechts in einem mährischen Ort an die Domherrn bemühte. Der Zölibat, für den schon der heilige Adalbert vergeblich

20. In wie starkem Maße die Reimprosa angewandt ist, zeigt gut die Ausgabe von Bretholz durch die Spatien im Text.

gekämpft hatte, war in Böhmen noch immer nicht zur Durchführung gelangt, und Cosmas war, wie er selbst ganz unbefangen erwähnt, verheiratet und Familienvater; seine Frau Bozeteha starb am 23. Januar 1117, ein Sohn von ihm hieß Heinrich[21]. Cosmas selbst ist im Alter von 80 Jahren am 21. Oktober 1125 gestorben.

Es ist ungewiß, wann Cosmas mit der Abfassung seiner Böhmenchronik[22] begonnen hat. Er mag sich frühzeitig eigene Aufzeichnungen gemacht haben, und das annalistische Schema, das bei ihm immer wieder durchbricht, läßt auf eine ursprünglich annalistische Anlage schließen. Aber die wirkliche Ausarbeitung des Werks, seine Gestaltung zu einem einigermaßen zusammenhängenden Ganzen, gehört nach einer Art Datierung, die er nach zwei Widmungsbriefen vor den Beginn des ersten Buchs einge-

---

21. Der aber nicht identisch ist mit dem bekannten B. Heinrich Zdik v. Olmütz (1126—50), dem Fretellus sein Reisebuch nach dem hl. Land widmete.

22. Die Chronik der Böhmen des Cosmas v. Prag, hg. von Bertold Bretholz 1923 (MG. SS. rer. Germ. NS. 2). 1. Ausg. von M. Freher 1602, vollst. 1607, in MG. ed. R. Köpke SS. 9 (1851), 1 ff. vgl. 849 ff., danach Migne PL. 166, in Font. rer. Boh. 2, 1 ff. ed. W. Tomek. Deutsch in GdV. von G. Grandaur 1885, mit Einl. von Wattenbach 1895. Um die Kritik machte sich namentlich Joh. Loserth verdient in zahlreichen Aufsätzen von 1880—85 (Arch. f. österr. Gesch. 61, 64, 65; Mitt. d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 19; MIÖG. 2, 4, 5). Zur Frage des Senioratsgesetzes Cosm. II, 13 auch A. Bachmann, GgA. 1887 S. 388 ff. Vgl. noch Regel (oben A. 16); Bretholz, D. Gang d. Cosmasforschg., NA. 45 (1924). Ferner die tschechisch geschriebenen Aufsätze von V. Hrubý in Časopis Matice Moravské 49 (Brünn 1925), 371 ff. zur Ausg. von Bretholz; Chaloupecký in Český Časopis historický 30 (Prag 1924), 374 f. über C. u. d. Slowakei; V. Bitnar in Časopis pro katolické duchovenstva 67 (Prag 1925), 499 f. über epische Elemente bei C.; A. Kolář in Sborník filosofické fakulty university Komenského v Bratislavě 3 (Preßburg 1924/25), 21 ff. über C.s Beziehungen zur Antike, mit franz. Résumé; J. Vilikovský ebd. 6 (1929), 315 ff., verneint die Frage, ob C. Verf. der versifizierten Adalbertslegende *Quatuor immensi* sei (vgl. Bretholz in d. Einl. z. Ausg. S. XIX u. unten den Nachtrag zu S. 47); ders. in Česk. Čas. hist. 34 (1928), 349 ff. einige Bemerkungen zu C. — Im 13. Jh. las Thomas Tuscus den C. in Prag; SS. 22, 527.

schaltet hat, erst der Zeit zwischen 1119 und 1122 an[23]. Doch setzte er die Chronik dann noch weiter bis in sein Todesjahr 1125 fort. Sie wurde ein rechtes Volksbuch, das seinem Verfasser als dem Vater der böhmischen Geschichte einen unsterblichen Namen gesichert hat. Er nannte sie „Chronik der Böhmen", und sie besteht aus drei Büchern, die Cosmas selbst nach Art und Grundlage der Darstellung abgeteilt hat[24]. Das 1. Buch, das bis zur Thronbesteigung des Herzogs Bracizlaus (Břetislaw I.) 1034 und der Ermordung seines Oheims Jaromir[25] reicht, bringt die Zeit, für die er sich auf Sagen und mündliche Erzählungen angewiesen sah; für die beiden anderen beruft er sich auf Augenzeugen und eigenes Erleben, wobei er aber im 2. Buch, das bis zum Tod der Herzoge Wratislaw II. und Konrad und der Thronbesteigung Břetislaws II. im Jahre 1092 geht, frei von der Leber weg berichten durfte, während eine Darstellung der Geschichte der Gegenwart, wie sie das 3. Buch bringt, nach seinen eigenen Worten Gefahren berge, so daß es vorteilhaft sei, über die Gegenwart zu schweigen. Er wollte daher zuerst auch mit dem 2. Buch schließen, und er gibt in der Fortsetzung, zu der er sich dann doch entschloß, nur „summarisch Weniges", d. h. er nimmt hier Rücksichten und schreibt mit Auswahl. Es ist anerkennenswert, daß er selbst darauf hinweist. Der Todestag Heinrichs V. am 23. Mai 1125 ist das letzte von ihm datierte Ereignis.

Für die älteste Zeit schöpft Cosmas aus der tschechischen Volkssage und ist hier bis ins 10. Jahrhundert hinein von einer glaubwürdigen Geschichte natürlich ziemlich weit entfernt[26]. Daß es ihm an schriftlichen Hilfsmitteln gebrach, sagt er selbst[27]. Die erste Jahreszahl, die er nennt, ist 894, aber ebenso falsch wie

23. Nach Febr. 1119 (Wahl Calixts II.) und vor 17. Sept. 1122 (Tod B. Hermanns v. Prag). Auch daß I, 35 bei einem Ereignis des J. 1003 bereits einer Begebenheit von 1110 gedenkt, spricht für die späte Abfassung. Hrubý meint, die beiden ersten Bücher seien um 1110 geschrieben und stellten ein abgeschlossenes Werk dar; ersteres bleibt ungewiß, letzteres ist unrichtig.

24. Vgl. Schluß von Buch I u. II und Vorrede („Apologie") von III.

25. Cosm. I, 42 stellt sie zu 1038 statt 1035 (Loserth).

26. E. Dümmler, De Bohemiae condicione Karolis imperantibus, 1854.

27. In der Vorrede an Gervasius (ed. Bretholz S. 3 Zl. 5 f., S. 4 Zl. 3 f.).

viele andere bis weit ins 11. Jahrhundert hinein. Über die Prager Herzoge von Bořiwoj I. bis zum heiligen Wenzel kannte er, wie wir sahen, ein paar Quellen, er verschmähte jedoch ihre Benutzung, da er nicht wiederholen wollte, was andere schon gesagt hatten; „denn auch Speisen werden widerwärtig, die man zu oft zu sich nimmt". Ferner scheinen ihm die kurzen alten (verlorenen) Prager Annalen vorgelegen zu haben, fürs 10. Jahrhundert wird eine Reihe annalistischer Nachrichten dem Fortsetzer Reginos entnommen, weiterhin auch die römische Adalbertsvita benutzt[28]. Damit sind seine erzählenden Quellen erschöpft. Und an urkundlichen hätte eine genauere Untersuchung des Prager Domarchivs ihm gewiß einen viel reicheren Ertrag geboten als die beiden Stücke, die er kennt: einen (verfälschten) Papstbrief I, 22 und die schon erwähnte Urkunde Heinrichs IV. für Prag II, 37. Im 11. Jahrhundert bessert sich allmählich die dem Verfasser mündlich zugekommene Kunde. Schlimm ist jedoch, daß er des öfteren die Chronik Reginos stilistisch benützt und dabei nicht nur harmlose Wendungen, sondern manchmal auch sachliche Schilderungen übernimmt, die bei Regino für ganz andere Dinge verwendet sind[29]. So gibt Cosmas I, 32 eine Charakteristik Boleslaws II. und seiner Gemahlin Hemma mit den Worten, die Regino für Ludwig den Deutschen und dessen Gattin Hemma gebraucht, so daß man nicht nur an der Charakteristik, sondern sogar an dem Namen der Gemahlin Boleslaws zweifeln kann; und II, 35 erzählt er die Schlacht bei Mailberg (1082) nach der Schilderung Reginos von der Normannenschlacht bei Löwen (891). Auch die Bibel und die lateinischen Klassiker müssen gelegentlich die Farben für Cosmas leihen, und die abergläubigen Gebräuche der Böhmen, wie sie ihnen durch die Tethka gelehrt sein sollen (I, 4), hat er wörtlich aus dem „Carmen paschale" des Sedulius entlehnt. Daß die häufigen Reden, die er einstreut, auf freier Erfindung beruhen, versteht sich von selbst. Doch sogar einige Briefe, die er

28. Vgl. I, 25—30; III, 49.

29. Nachgewiesen von Loserth Arch. f. österr. Gesch. 61 (1880). Die Entlehnung aus Sedulius u. a. zeigte M. Manitius MIÖG. 8 (1887).

bringt (I, 23; II, 32; III, 41) dürften lediglich rhetorische Einkleidung sein[30]. Cosmas suchte auf solche Art seiner Erzählung eine größere Lebendigkeit zu geben, wie auch die oft eingestreuten Anekdoten dem gleichen Zweck gerecht werden. Die Chronik des Cosmas ist in der Tat fesselnd geschrieben, obgleich die merkwürdige Vermengung einer fortlaufenden Erzählung und eines annalistischen Gerippes, dem zuliebe nicht selten ganze Reihen leerer Jahreszahlen den Text unterbrechen, den Leser stört.

Cosmas ist Tscheche, er liebt sein Volk, ist den Deutschen nicht eben gewogen und hat eine starke Abneigung gegen die Polen. Man wird diese nationale Haltung bei ihm immer in Rechnung zu setzen haben, obgleich er kein Heißsporn ist und sich von groben Entstellungen fern hält. In den böhmischen Händeln steht er im allgemeinen auf der Seite der Bischöfe von Prag, auch wenn sie mit den Herzögen in Fehde lagen. Indes sahen wir, daß er mancherlei Rücksichten nehmen mußte. Sie brachten es mit sich, daß das 3. Buch fast mager wurde und die anmutige Fülle der früheren Abschnitte verlor. Aber trotz allem Gesagten ist die Chronik des Cosmas eine Quelle von höchstem Wert und auch schriftstellerisch ein Werk von erheblichem Rang. Das 1. Buch ist dem Magister Gervasius gewidmet, den der Verfasser *archigeronta* nennt (d. h. wohl Oberhaupt der Schule), das 2. dem Abt Clemens von Brewnow (Breunau), der Stiftung des heiligen Adalbert bei Prag. Das 3. Buch hat keine Widmung, da es unvollendet ist. Doch bereits um 1120 hat Cosmas das ganze Werk, soweit es damals vorhanden war, dem Propst Severus von Melnik an der Elbe zur Unterhaltung als *seniles nugae* zugesandt. Die Bescheidenheitswendungen, die er in den Widmungen reichlich gebraucht, entsprechen dem Stil der Zeit und sind nicht buchstäblich zu nehmen. Aber die ganze Art, wie Cosmas bei seiner angesehenen Stellung die eigene Persönlichkeit im Hintergrund zu halten weiß, zeigt, daß der Vater der böhmischen Geschichte von Eitelkeit und Hochmut frei war.

---

30. Ein Zweifel kann höchstens bei dem Brief Boleslaws III. v. Polen III, 41 bestehen.

§ 37. Polen und Rußland

Auch für die älteste Geschichte der Polen[31] sind wir auf fremde, insonderheit deutsche Quellen angewiesen[32], da die einheimischen erst im 11. Jahrhundert und zunächst noch sehr spärlich einsetzen[33]. Nicht in Gnesen, der durch Otto III. gegründeten Metropole, sondern in einem der gleichzeitig ins Leben gerufenen Bistümer, in Krakau, der Hauptstadt von Kleinpolen (Krakowien), die ums Jahr 1040 auch die bevorzugte Residenz des Herzogs wurde, begann man um die Mitte des 11. Jahrhunderts mit der Aufzeichnung kurzer Annalen, die, uns nicht erhalten, die gemeinsame Grundlage der späteren polnischen Annalistik geworden sind[34]. Sie entnahmen eine Reihe

---

31. Monumenta Poloniae historica, Bd. 1 u. 2 hg. von Aug. Bielowski 1864/72, Bd. 3—6 (1878—93) v. d. Lemberger Ak. Urkunden: CD. Poloniae, hg. von L. Rzyszczewski u. a., 4 Bde. 1847—87; Zofja Kozłowska-Budkowa, Repertorjum polskich dokumentów doby piastowskiej (Rep. der poln. Urkk. der Piastenzeit), H. 1 (Krakau 1937). Zur Urk. Paschals II. M. Gębarowicz in Kwartalnik historyczny 51 (1937). — Vgl. Heinr. Zeißberg, Die poln. Geschschrbg. d. MAs., 1873; Pierre David, Les sources de l'hist. de Pologne à l'époque des Piasts, Paris 1934 (wo S. XVI f. weitere UBB.).

32. Sogar in der Adalbertslit. findet sich erst um 1200 ein poln. Verf. mit der Legende *Tempore illo* (SS. 15, II, 1177 ff.); vgl. H. G. Voigt, Adalb. 230. Zur Gesch. des ältesten poln. Bistums: Gerh. Sappok, Die Anfänge des Bts. Posen u. d. Reihe seiner Bischöfe v. 968—1498, 1937.

33. Etwas älter ist lediglich die nur im Auszug von etwa 1085 erhaltene Schenkung Polens an den hl. Stuhl, zw. 990 u. 992 durch Dago-Miseko I. u. s. Gem. Oda, hg. von R. Holtzmann in Zs. d. Ver. f. Gesch. Schlesiens 52 (1918), 18 und danach von B. Stasiewski, Untersuchungen über drei Quellen zur ältesten Gesch. Polens (1933, auch Berl. Diss.) 38; anders, aber wenig glücklich von L. Koczy im Rocznik hist. Organu towarzystwa miłośników historji w Poznaniu (Hist. Jb. Organ d. Gesellsch. v. Liebhabern d. Gesch. in Posen) 12 (1936), 14. — Zu Miseko II. das Schreiben der Hgn. Mathilde v. Ob.-Lothr. an ihn (1026/27) bei Giesebrecht KZ. 2[5], 711; vgl. Bresslau, Jbb. Konr. 1, 247 f. Orig.-Urk. d. Kgn. Richeza v. Polen, Enkelin Ks. Ottos II., vertrieb. Witwe Misekos II., v. J. 1054 b. Stanislaus v. Hałko, Richeza Kgn. v. Polen (Diss. Freib. i. d. Schw. 1914) 117 ff. mit Facs.; ihre Echtheit wird von O. Oppermann, Rheinische Urkkstud. 1 (1922), 184 zu Unrecht bestritten, doch hat die Urkunde mit Polen nichts zu tun.

34. *Annales Poloniae*, hg. von R. Roepell und W. Arndt SS. 19 (1866), 574—689 (auch sep. SS. rer. Germ.), Nachträge von M. Perlbach SS. 29 (1892), 421—470; hg. von Bielowski, Mon. Pol. 2, 757 ff., Nachtr. in Bd. 3—6. Vgl.

älterer, das Deutsche Reich und die Kirche betreffender Jahresberichte von 730—1012 aus einer deutschen annalistischen Quelle, die Notizen aus Fulda, Mainz und Reichenau enthielt und vielleicht aus dem Kloster St. Bénigne zu Dijon durch einen Cluniazenser nach Polen kam[35]; sie verbanden damit ein paar Prager Mitteilungen und bereicherten diesen Grundstock durch polnische Nachrichten, die mit der Heirat und Taufe Misekos 965/66 begannen, für die ersten Jahrzehnte aber außerordentlich dürftig waren. Seit dem 11. Jahrhundert wurden sie ein wenig reichhaltiger, und es scheint, daß man sie dann dauernd weiter bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts fortgeführt hat. Auf diesem verlorenen Annalenwerk beruhen die uns erhaltenen kurzen *Annales Cracovienses vetusti* (948—1122, mit Zusatz zu 1136), die im Jahre 1122 in Krakau geschrieben wurden[36]. Die Handschrift kam später nach dem Heilig-Kreuz-Kloster auf der Łysa Góra, weshalb sie weniger gut auch als alte Heilig-Kreuzer Annalen bezeichnet werden. Weit ergiebiger ist freilich das, was die späteren polnischen Annalen des 13. und 14. Jahrhunderts der alten Vorlage entnahmen, so namentlich die *Annales capituli Cracovienses*, ferner die *Annales Cracovienses breves*, die

Perlbach, D. Anfänge der poln. Annalistik, NA. 24 (1899), wo ältere Lit. zit.; P. David, Recherches sur l'annalistique polonn., RQH. 116 (1932) u. Sources 1—33. Die verlorenen Ann. stammten aus der Zeit des Hgs. Kasimir († 1058), eines gelehrten Freundes der Reformkirche, ihr Verf. war vermutlich der Priester Sula, der als B. v. Krakau (1061—71) sich Lambert nannte.

35. Die dt. Quelle hängt zusammen mit den Ann. v. Mainz (S. 201 A. 5), v. Köln (S. 92 A. 33), v. St. Bénigne (S. 793 mit A. 75) und v. Rouen (S. 784). Die Einzelheiten bleiben zweifelhaft; doch war die Ausstrahlung nach Polen ein Werk der burgund.-lothring. Reformkreise. Andere Beziehungen bestanden nach Lüttich, von wo Mönche 1050 nach Tyniec bei Krakau kamen (SS. 19, 559), desgl. (aus St. Jakob) nach Lubin bei Kriewen; vgl. Jos. Paech in Stud. u. Mitt. aus d. Bened.- u. Cist.-Orden 29 (1908), 38 ff., U. Berlière, Monasticon belge 2 (1928), 8 A. 4 und die oben A. 19 zit. Lit. Auch viele französ. Mönche kamen in poln. Klöster und blieben in lebhafter Verbindung mit dem Mutterland.

36. N. Ausg. von W. Semkowicz in Rozprawy akademji umiejętności, Wydzial hist.-filozof. (Abh. d. Ak. d. W., Hist.-phil. Abt.) 53 (Krakau 1910). Es ist nicht nötig, mit Perlbach NA. 24, 242 aus dem Eintrag zu 1105 (Wladizlaus secundus) auf eine Abfassung erst nach dem Tod Boleslaws III. (1138) zu schließen.

Annalen von Posen und die Annalen von Kamenz in Schlesien.

Es ist nicht eben viel, was wir diesen annalistischen Aufzeichnungen bis zum Anfang des 12. Jahrhunderts entnehmen können. Um so wichtiger bleibt es, daß jetzt, etwa zur gleichen Zeit wie Böhmen, auch Polen die erste zusammenhängende Landesgeschichte erhielt[37]. Nur daß es hier noch immer ein Ausländer war, dem die Polen dieses Werk verdanken. Wir kennen seinen Namen nicht, aber er bezeichnet sich in der Vorrede zum 3. Buch den Polen gegenüber als einen Fremden *(exul et peregrinus)*, und wir können mit Bestimmtheit sagen, daß der seit dem 16. Jahrhundert bezeugte Namen „Gallus" auf einer guten Überlieferung beruht, nur keinen Eigennamen darstellt, sondern einen Gallier bezeichnet, die Herkunft des Verfassers meint. *Gallus anonymus* (der anonyme Gallier) wird der Autor also zutreffend genannt. Und es besteht einige Wahrscheinlichkeit, daß er aus dem südlichen Frankreich oder der Provence stammte. Berichtet er uns doch zweimal und mit Betonung, daß Herzog Boleslaw III. den lange kinderlosen Eltern durch die Anrufung des heiligen Aegidius im Kloster Saint-Gilles am Rhonedelta geschenkt wurde[38]. Und eben Boleslaw III. (Schiefmund, 1102—38) ist der eigentliche Held der Chronik.

---

37. Hg. als *Chronicae Polonorum* von J. K. Szlachtowski und R. Köpke SS. 9, 418—478 (danach Migne PL. 160), als *Galli Chronicon* von Bielowski, Mon. Pol. 1, 379 ff., als *Galli anonymi Chronicon* von L. Finkel und St. Kętrzyński (Lemberg 1899). Vgl. Zeißberg 26 ff.; David 35—55. — Vor der Ausg. in der MG. glaubte man ohne Grund, der Verf. heiße Martinus Gallus. M. Gumplowicz, B. Balduin Gallus v. Kruszwica (1895), wollte ihn mit dem genannten B. v. Kruschwitz identifizieren, ein verfehltes Unternehmen. Über G.s nachgelassene Arbeit, D. Quellen des Balduin Gallus, MIÖG. 23 (1902). vgl. NA. 28, 535. Selencia im Chron. (prol. u. I, 6) ist irgendwie verderbt aus Leuticia (Land der Ljutizen); vgl. A. Brückner in Zs. f. slav. Philol. 15 (1938), 442.

38. Epilog am Anfang nach dem Widmungsbrief und I, 30—31. Unabhängig davon berichtet dieselbe Gesch. auch Cosmas II, 36, doch mit unrichtigen Daten. Die Beziehungen des Verf. zu St. Gilles betonte zuerst Kętrzyński, Gall-Anonim, Abh. d. Krakauer Ak. 37 (1898); danach RH. 95 (1907), 80 ff. Weitere Lit. bei A. Brackmann, Ks. Otto III. u. d. staatl. Umgestaltung Polens und Ungarns (Abh. d. Preuß. Ak. 1939, Phil.-hist. Kl. Nr. 1) 5 A. 3; doch scheint die Herkunft des Verf. aus Italien unwahrscheinlich.

Der Verfasser schrieb sie zu Anfang des 12. Jahrhunderts, die Vollendung gehört wohl ins Jahr 1114[39]. Er teilte das Ganze in drei Bücher, von denen das 1. die Sagen von den ältesten Piasten und die Geschichte der Herzöge bis zum Geburtsjahr Boleslaws III. (1086), das 2. dessen Jugend und die sieben ersten Regierungsjahre, das 3. die Jahre 1109—13 umfaßt. Das Werk ist, mit Cursus und Reimprosa, in einer recht gekünstelten, überaus schwülstigen Sprache geschrieben. Der Verfasser ist auch keineswegs objektiv, er hat sich mit ganzer Seele der polnischen Sache verschrieben, er liebt die Polen, haßt die Tschechen und die Deutschen und fühlt sich als den Herold des Herzogs Boleslaw III., dessen Taten er preist und dessen dunkle Seiten er verschweigt oder nur leise berührt. Sein Werk steht an Form und Gehalt der Böhmenchronik des Cosmas nach. Nichtsdestoweniger ist es, besonders für das letzte halbe Jahrhundert, das es behandelt, aber manchmal auch schon für die älteren Zeiten[40], von erheblicher Bedeutung.

Zu den von dem Anonymus (I, 27) leider nur angedeuteten Ereignissen gehört das Ende des Bischofs Stanislaw (Stanislaus) von Krakau, der 1079 von Boleslaw II. dem Kühnen (dem Oheim Boleslaws III.) erschlagen worden sein soll, und der erheblich später der Gegenstand ganz besonderer Verehrung bei den Polen und 1253 heilig gesprochen wurde. Der Kanonisation lagen die Sagen zu Grunde, die Vincenz von Krakau um 1220 gebucht hat. Die Viten des Stanislaus gehören gar erst der Zeit nach der Kanonisation an und sind zwar als Kulturbild des

39. Das Widmungsschreiben, an EB. Martin v. Gnesen und 4 seiner Suffragane gerichtet, fällt nach deren Namen zwischen 1112 und 1118; andere Indizien bei David 40.

40. So werden aus dem Bericht I, 6 über den Gnesener Akt Ottos III. 1000, trotz mancher Fabeleien, seit Zeißberg wichtige Schlüsse gezogen; vgl. Brackmann a. a. O. u. dens., Die Wikinger u. d. Anfänge Polens (Abh. d. Preuß. Ak. 1942, Phil.-hist. Kl. Nr. 6), wo indes der ganz unglaubwürdigen Gründungsgesch. I, 1—3 zu viel entnommen wird. Auch ist die Charakterisierung der Chronik als einer in den Kämpfen um Pommern verfaßten Propagandaschrift aus der Umgebung Boleslaws III. doch wohl zu eng.

13. Jahrhunderts von Belang, aber für die wirkliche Geschichte ihres Helden völlig wertlos[41].

In Rußland entstand die erste Landes- und Volksgeschichte in der Hauptstadt Kiew. Sie geht unter dem Namen der Nestorchronik und ist in altrussischer Sprache geschrieben[42]. Wie das Werk uns vorliegt, behandelt es in annalistischer Form, die aber häufig von zusammenhängenden Erzählungen unterbrochen wird, die Jahre 852—1110, und in einer Schlußnotiz bemerkt der Igumen (Abt) des Michaelsklosters von Kiew, Silvester, daß er es im Jahre 1116 geschrieben habe. Er hat ihm aber höchstens die letzte Form gegeben, das Ganze kann unmöglich erst 1116 aufgezeichnet worden sein[43], und vor allem: die Chronik stammt nicht aus dem Michaelskloster, sondern in allen ihren Teilen aus dem berühmten Höhlenkloster zu Kiew. Hier war Nestor Mönch, und man wird der Überlieferung glauben dürfen, daß er sie zum größten Teil (bis gegen Ende des 11. Jahrhunderts) oder auch ganz verfaßt hat. Es standen ihm dabei verschiedene Quellen und Vorlagen zur Verfügung, doch besteht über die Einzelheiten der Zusammensetzung des Werks noch keine Gewißheit. Zu den Quellen gehören einige hagiographische Schriften, auch zitiert der Verfasser die byzantinische Chronik des Georgios Monachos (aus dem 9. Jahrhundert), und daß ihm sogar amtliche Mitteilungen zur Verfügung standen, beweist er durch die wörtliche Aufnahme der Verträge

41. Mon. Pol. 4, 253 f. (Auszüge SS. 29, 501 ff.). Vgl. BHL. 2, 1134 f.; David 121—141. David wies nach, daß die drei Viten des 13. Jhs. nur verschiedene Rezensionen desselben Werks sind, verfaßt von einem Dominikaner Vincenz, der in der sog. Vita maior genannt wird. Auf einige Lit. über den hl. Stanislaus weist R. F. Kaindl HZ. 113 (1914), 189 hin.

42. Die altrussische Nestorchronik *Povest' vremenných let*, in Übers. hg. von Reinhold Trautmann, 1931. (Der Titel bedeutet: Erzählung von den vergangenen Jahren.) Hier S. 236 über die Ausgaben, von denen die letzte von A. A. Šachmatov (Bd. 1, 1916) noch nicht weiter gedieh; Einl. S. XV ff. u. S. 288 f. kurz über die Entstehung, Einl. S. XVIII ff. über die Glaubwürdigkeit, die oft unterschätzt wurde, vgl. dazu Gg. Ostrogorsky in den Annales de l'Institut Kondakov 11 (1939), 47 ff., 296 ff. über den zu Unrecht angezweifelten Zug des Fürsten Oleg nach Konstantinopel im J. 907 (HZ. 163, 406).

43. Der Bericht zu 1044 z. B. muß vor 1101 geschrieben sein. Über das Kiewer Höhlenkloster vgl. Leop. K. Goetz, 1904.

zwischen den Kiewer Großfürsten und den griechischen Kaisern von 907, 912, 945 und 971. Die Beziehungen zu den Polen, die er Ljachen nennt, nehmen einigen Raum ein. Aber für Deutschland und die Länder des Westens kommt das ziemlich umfangreiche und gut geschriebene Werk nur sehr wenig in Betracht. Denn der Verfasser scheint in altrussischer Gesinnung solche Beziehungen grundsätzlich zu verschweigen. So hören wir nichts von Anna, der Tochter des Großfürsten Jaroslav, die den französischen König Heinrich I. heiratete (1051). Und von Jaroslavs Enkelin Eupraxia wird uns zwar berichtet, daß sie im Jahre 1106 Nonne wurde und am 10. Juli 1109 starb, nicht aber, daß sie seit 1089 mit Kaiser Heinrich IV. vermählt war und, mit Schande bedeckt, Deutschland hatte verlassen müssen. Nur von der deutschen Gesandtschaft des Jahres 1075 wird uns eine für sie rühmliche kleine Geschichte erzählt[44].

§ 38. Ungarn

Auch Ungarn[45] verdankte, mit der christlichen Kultur, die Tätigkeit auf literarischem Gebiet zunächst dem Ausland. Zu den zahlreichen Geistlichen, die König Stephan der Heilige von Ungarn aus der Fremde, insonderheit auch aus Deutschland,

44. Vgl. Meyer v. Knonau, Jbb. 2, 482. — Rupert v. Deutz berichtet in einer Predigt über den hl. Pantaleon, hg. von M. Coens AB. 55 (1937), einige Wunder, von denen eines nach Konstantinopel gehört, ein anderes sich auf den damals lebenden Großfürsten Mstislav Wladimirowitsch (1125—32) bezieht, den er Harold nennt (M. W. war ein Enkel des 1066 gefallenen Kgs. Harald v. England). Vgl. oben S. 663.

45. Scriptores rerum Hungaricarum, hg. von E. Szentpétery, 2 Bde. 1937/38 (vgl. HZ. 157, 408 f., 162, 131 ff.). Durch diese Ausgabe sind ältere Sammlungen (Endlicher, Florianus) hinsichtlich der Schriftsteller überholt. Doch betr. Leges (Erlasse d. Kge. u. Synoden) noch immer St. L. Endlicher, Rerum Hungaricarum Monumenta Arpadiana (1849) 310 ff. Urkunden: Gg. Fejér, CD. Hungariae, 43 Bde. in 11 Abt. 1829—44, Tabula chronol. von F. Knauz 1862, Index alphab. 1866. — Vgl. Heinr. Marczali, Ungarns GQn. im ZA. d. Arpaden, 1882; ders., Enchiridion fontium hist. Hungarorum, 1901; A. F. Gombos, Catalogus fontium hist. Hungaricae 800—1301, 3 Bde. Budapest 1937—38. — R. Kaindl, Studien z. d. ungar. GQn., Arch. f. österr. Gesch. 81—91 (1894—1902), vgl. H. Steinacker MIÖG. 24 (1903), 135 ff.; V. Hóman,

kommen ließ[46], gehörte der Venezianer G e r h a r d, dem er um 1015 die Erziehung seines Sohnes Emmerich (Heinrich) anvertraute[47]. In diesem Gerhard darf man mit einiger Wahrscheinlichkeit den Verfasser des *Libellus de institutione morum* sehen, einer Zusammenstellung von Grundsätzen für die christliche Erziehung des Königssohnes, die sich an die karolingischen Fürstenspiegel anschließt[48]. Gerhard war auch sonst schriftstellerisch tätig; wir besitzen von ihm eine *Deliberatio supra hymnum trium puerorum*, d. h. eine Abhandlung über den Gesang der drei Männer im Feuer, der in der griechischen und lateinischen Bibel in den Text von Daniel 3 (als V. 51—90) eingeschoben ist[49]. Sein Schüler Emmerich starb 1031, sieben Jahre vor dem Vater. Gerhard, seit 1030 erster Bischof von Csanád, fiel der heidnischen Reaktion des Jahres 1046 zum Opfer. Die drei genannten, Stephan, Emmerich und Gerhard, wurden auf Anordnung Gregors VII. im August 1083 heilig gesprochen, zugleich mit ihnen zwei Einsiedler Zoerard und Benedikt. Und mit den Legenden dieser Heiligen beginnen die einheimischen Geschichtsquellen in Ungarn.

Die älteste von ihnen ist die kurze, aber recht anschauliche Geschichte der Einsiedler Z o e r a r d (Andreas) und seines Schülers B e n e d i k t, zweier Polen, die während der Regierung Stephans in die ungarischen Grenzgebiete kamen und in einer Höhle am Weißen Gebirge bei Trentschin hausten, bis Zoerard

---

Gesch. d. ungar. MAs. 1 (1940), 297ff.; C. A. Macartney,Studies on the earliest Hungarian historical sources, Ostmitteleuropäische Bibliothek, hg. v. E. Lukinich, Nr. 18, Budapest 1938 (auch im Archivum Europae centro-orientalis 4), im folgenden cit.: Macartney I; ders., Studies on the early Hungarian hist. sources, Ostmitteleurop. Bibl. Nr. 21, Budap. 1940, im folg.: Mac. II. Vgl. auch dens., The first historians of Hungary, Hungarian Quarterly 4 (1938).

46. Konrad Schünemann, Die Deutschen in Ungarn bis zum 12. Jh. (1923) 42 ff. Wichtige Bemerkungen zu den deutsch-ungarischen Beziehungen 976—1056 macht Albin Gombos in einer uns nicht zugänglichen Übersetz. der Chronik des Otto v. Freising nach HZ. 112 (1913), 191 f.

47. Vita maior s. Gerhardi ep. c. 5 am Ende.

48. Hg. von Jos. Balogh SS. rer. Hung. 2, 611 ff.; vgl. Bresslau, Jbb. Konr. 1, 314 f. Doch möchte Balogh in dem Verf. einen dt. Geistlichen vom Rhein oder aus Bayern sehen.

49. Vgl. G. Morin RBén. 27 (1910), 516 ff.

der überaus strengen Askese erlag, Benedikt von Räubern ermordet wurde[50]. Bischof Maurus von Fünfkirchen hat ihre Legende einige Jahrzehnte später (vielleicht um 1064) aufgezeichnet, auf Grund von Erzählungen Benedikts, den er als Knabe gekannt hat, und des Abtes Philipp von Zobor (bei Neutra), der in Beziehungen zu Zoërard gewesen war. Die beiden Einsiedler zeigen, daß das namentlich aus Italien bekannte Eremitentum auch hier im Osten seine Bekenner besaß.

Die Heiligsprechungen von 1083 zeitigten zunächst die älteste der Viten des Königs Stephan *(Legenda maior)*, der etwas später die von ihr unabhängige kürzere *Legenda minor* folgte[51]. Diese ist sachlicher als die ältere, in der die Phrase schon mehr Raum gewonnen hat. Auf Wunsch des Königs Koloman benutzte schließlich um 1115 ein Bischof Hartwig das ganze Material zu einer neuen, ausführlichen Vita Stephans, wobei er sich freilich als einen argen Plagiator erwies. Unter den wenigen eigenen Zutaten ist besonders die tendenziöse Stelle über die Übersendung der neuen Königskrone durch den Papst (c. 9) bemerkenswert; auf solche Weise sollte die entscheidende Rolle, die Kaiser Otto III. bei der Krönung Stephans gespielt hat (Thietmar IV, 59), in Vergessenheit gebracht werden. Wattenbach glaubte, vielleicht sei Bischof Hartwig von Regensburg (1105—26) der Verfasser dieser Biographie, die ihre Vorgängerinnen rasch verdrängt hat; doch weisen Neuere mit größerer Wahrscheinlichkeit auf den Bischof Arduin von Raab hin[52].

---

50. *Vita ss. Zoerardi et Benedicti heremitarum*, hg. von E. Madzsar SS. rer. Hung. 2, 347 ff. Vgl. BHL. 1, 75, Suppl.² 22. Zoerard steht wohl für den polnischen Namen Swierad.

51. *Vitae s. Stephani regis*, hg. von Wattenbach SS. 11, 222 ff., v. Emma Bartoniek SS. rer. Hung. 2, 363 ff. Vgl. BHL. 2, 1143 f.; M. Rosenauer, Studien z. Kritik ungar. GQn., Progr. d. evang. Gymn. in Mediasch 1886 (hält Hartwig auch f. d. Verf. d. Vita maior); P. David, Les sources de l'hist. de Pologne 113 ff. über die Gestaltung der Legende in Polen. Macartney II 34—37 zu den Leben Stephans u. Emmerichs. Nachrichten üb. d. Beziehung Stephans zu Byzanz u. üb. Leuduinus (Lieduin), den ersten B. v. Großwardein, einen Lothringer, finden sich an entlegener Stelle in d. *Fundatio ecclesiae s. Albani Namucensis;* vgl. oben S. 711 A. 219. — Über einige neuere Arbeiten zur Gesch. der Zeit Stephans d. Hl. vgl. DA. 3 (1939), 335.

52. Was trotz des scheinbaren Unterschieds in der Namensform durchaus möglich ist; so heißt Kg. Arduin v. Italien bei Thietmar *Hardwigus*.

Die fabelreiche Vita Emmerichs[53] scheint bereits etwas vor dem Werk Hartwigs, um 1110, geschrieben zu sein. Und den Jahren um 1110/15 oder einer nur wenig späteren Zeit gehört auch die ältere, kürzere und recht zuverlässige Legende (oder Passio) des Bischofs Gerhard von Csanád an[54]. Die ausführliche und gut geschriebene spätere Vita Gerhards mit sehr anschaulichen Schilderungen aus jener Zeit der Kämpfe des Christentums mit dem noch einmal wiederbelebten Heidentum stammt dagegen (zum mindesten in der uns erhaltenen Gestalt) erst aus dem Ende des 14. Jahrhunderts. Es mag sein, daß ihr, außer der älteren Legende, auch noch einige andere Aufzeichnungen zur Verfügung standen; aber vor einem allzu raschen Vertrauen zu den ansprechenden Erzählungen dieser Quelle wäre doch zu warnen. Zwei aufs engste miteinander zusammenhängende Viten des Königs Ladislaus (1077—95), der im Jahre 1192 gleichfalls heilig gesprochen wurde, gehören dem 13. Jahrhundert an und sind für die Geschichte des Königs ohne Bedeutung[55].

Zur Zeit des Bischofs Maurus von Fünfkirchen (1036 bis c. 1070/80) scheinen in dem seiner Bischofsstadt benachbarten Kloster Pécsvárad kurze ungarische Annalen von 997 bis 1060 aufgezeichnet worden zu sein. Sie wurden, wohl an anderem Ort, um Notizen zur Königs- und Reichsgeschichte von 1068—1127 vermehrt und fanden gegen Ende des 12. Jahrhunderts, zugleich mit einer Fortsetzung über die Jahre 1143—87 Aufnahme in ein ungarisches Sakramentar, in dem später noch vier kurze kirchliche Notizen zu 1195—1203 angefügt wurden. Das Ganze geht zumeist unter dem wenig zutreffenden Namen *Annales Posonienses* (Preßburger Jahrbücher); doch würde man

53. *Vita s. Henrici (Emerici) ducis*, hg. von Emma Bartoniek SS. rer. Hung. 2, 441 ff. Vgl. BHL. 1, 379, Suppl.² 106.

54. *Vitae s. Gerardi ep. Chanadensis*, hg. von E. Madzsar SS. rer. Hung. 2, 461 ff. Vgl. BHL. 1, 510 f., Suppl.² 146. Macartney I 1—35; II 61—66. Auf die späte Abfassungszeit der Vita maior wies mit Recht hin M. Büdinger, Österr. Gesch. 1 (1858), 424; vgl. auch Schünemann 138 f.

55. *Legenda s. Ladislai regis*, hg. von Emma Bartoniek SS. rer. Hung. 2, 507 ff. Vgl. BHL. 2, 697, Suppl.² 185.

besser mit Wattenbach eine allgemeiner gehaltene Bezeichnung *(Annales veteres Hungarici)* wählen[56]. So dürr dieses einzige uns erhaltene ungarische Annalenwerk ist, so besitzt es doch für die chronologische Festlegung einiger Ereignisse Wichtigkeit.

Gegen Ende des 11. Jahrhunderts erhielt Ungarn auch seine erste Landesgeschichte. Diese *Gesta Hungarorum*, die noch den letzten Jahren des Königs Ladislaus anzugehören scheinen, sind leider nicht auf uns gekommen. Sie werden bei Gottfried von Viterbo sowie in einigen Quellen des 13. Jahrhunderts erwähnt und sind uns durch ihre Ableitungen immerhin einigermaßen bekannt[57]. Unter Benutzung der Chronik des Regino und seines Fortsetzers, der Altaicher Annalen und einiger anderen Quellen, unter denen mündliche Sagen eine große Rolle spielten, schrieb der Verfasser eine Volks- und Fürstengeschichte bis auf seine Zeit. Ein anderer hat sie später bis 1127 fortgeführt, noch andere gaben weitere Fortsetzungen bis 1167. Dieses Werk wurde benützt von einem gewissen Magister P., ehemaligem Notar des Königs Bela III. von Ungarn, der ums Jahr 1200 die sehr sagenreiche Stammesgeschichte der Ungarn bis gegen Ende des 10. Jahrhunderts buchte[58], sowie von den großen ungarischen Geschichtsbüchern des 13. und 14. Jahrhunderts, den Gesta des Simon de Kéza und anderen Chroniken. Zu ihnen gehört auch

---

56. Als *Ann. Poson.* hg. von W. Arndt SS. 19, 571 ff., von E. Madzsar SS. rer. Hung. 1, 119 ff., als *Ann. vet. Ungar.* von Wattenbach im Arch. f. österr. Gesch. 42 (1870), 502 ff. Macartney II 80—88. Das Sakramentar, das die Annalen enthält, befand sich lange in Preßburg, die Quelle hat aber höchstens in dem Teil von 1143—87 erkennbar etwas mit Preßburg zu tun.

57. L. v. Heinemann NA. 13 (1888), 61 ff.; V. Hóman, De Gestis Ungarorum temp. s. Ladislai conscriptis, 1925; Jos. Deér in SS. rer. Hung. 1, 1 ff.; Macartney II passim. Vgl. Gottfried v. Viterbo, Memoria saeculorum (SS. 22, 102 Z. 21).

58. Hg. von E. Jakubovich und D. Pais SS. rer. Hung. 1, 13 ff. Über den Verf., der sich im Widmungsschreiben *P. dictus magister ac quondam bone memorie Bele regis notarius* nennt, richtig L. Szilágyi in SS. rer. Hung. 2, 629 ff. Er war Notar Belas III. (1173—96), nicht Belas II. (Jakubovich) oder IV. (Marczali FDG. 17, 623 ff.). Über das Werk: Büdinger 1, 209 ff.; F. Rühl FDG. 23, 601 ff.; E. Dümmler, Gesch. d. Ostfränk. Reiches 3 (1888), 452 A. 4; Macartney II 136—164, 199—213 u. passim.

das sogenannte *Chronicon Hungarico-Polonicum*[59], eine kurze Kompilation aus ungarischen und polnischen Quellen, die bis zum Ausgang des 11. Jahrhunderts reicht, aber frühestens der Zeit um 1200 angehört. Es ist von sehr geringer Bedeutung.

59. Auch *Chron. Hungarorum mixtum et Polonorum* genannt, hg. von Bielowski, Mon. Pol. 1, 495 ff., von Jos. Déer SS. rer. Hung. 2, 289 ff. Vgl. P. David, La prétendue chronique hongaro-polonaise, 1931 (u. Sources 115—118), der in dem Werk nur eine durch Fabeleien vermehrte poln. Redaktion der Stephanslegende sehen will und es dem 14. Jh. zuweist; Macartney II 104—110.

Nachträge und Berichtigungen zu Heft 1 - 3

S. V (Anm.). Vgl. auch Bruno Krusch, Gesch. des Staatsarchivs zu Breslau (Mitt. aus der K. Preuß. Archivverwaltung H. 11, 1908) 289 ff.

S. 3, Abs. 1. Von Bd. 3 des Verf.lex., hg. v. Stammler, erschienen Liefg. 1—4 (1937—40), reichend bis Ogier. — Füge hinzu J. de Ghellinck, Littérature latine au moyen âge 2 Bde. 1939 (Bd. 2: 10. bis Anf. d. 12. Jh.).

S. 3, Abs. 2. Füge ein: Paul Hildebrand, Die Datierung in d. Geschichtschreibung des 10. Jhs., Diss. Greifsw. 1908; Kurt Heissenbüttel, D. Bedeutg. der Bezeichnungen f. „Volk" u. „Nation" bei den Gesch.schreibern d. 10.—13. Jhs., Diss. Gött. 1920; Hans Rall, Zeitgeschichtliche Züge im Vergangenheitsbild ma.licher, namentl. mittellateinischer Schriftsteller, 1937; Anneliese Grau, Der Gedanke der Herkunft in der dt. Gesch.-schreibung des MAs., Diss. Leipz. 1938.

S. 6 A. 1. Über die Sächs. Kaiser u. d. geistige Kultur unter ihnen jetzt R. Holtzmann, Gesch. der sächs. Kaiserzeit, 1941. [2] 1943.

S. 7 A. 5. Zu Gunzo auch d. Nachträge bei Manitius 2, 810. 3, 1063 (wonach Karl Manitius eine Ausg. vorbereitet); J. H. Baxter, An emendation to Gunzo, im Bulletin Du Cange, Archivum latinitatis medii aevi 1 (1924/25), 109 f.

S. 7 A. 6. Stephans Epitaphien jetzt MG. Poetae 5, II, 554—556.

S. 8 A. 8. Zu Brun noch Friedr. Martin Fischer, Politiker um Otto d. Gr. (1938) 98 ff.

S. 9 A. 12. Die Verse jetzt in MG. Poetae 5, II (1939), 377 f.

S. 11 A. 20. Otto III. viel gefeiert in Versen; Poetae 5, II, 464 ff. Verse des Calabresen Johannes hinter einer Celsus-Hs. in d. Celsus-Ausg. v. Fr. Marx (Corpus medicorum lat. 1, 1915) S. XXXVI f. (künftig Poetae 5, III).

S. 12 A. 25. Gedichte an Heinrich II.: Poetae 5, II, 393 ff. Ein Schreiben Odilos v. Cluni an ihn in Reimprosa, vgl. unten Nachtr. zu S. 302 A. 37.

S. 13 (mit A. 29 u. 31). Amarcius gehört nach B. Bischoff u. C. Erdmann in Corona quernea (Strecker-Festschr. 1941) S. 428 erst dem Ende d. 11. Jhs. an. Bischoff ebd. 247 ff. bezieht die Totenklage *Caesar tantus eras* (Poetae 4, II, 1072 ff.) wieder auf Heinrich III. Hugo v. Trimberg (um 1280) kennt Amarcius u. Warnerius v. Basel; K. Langosch, Das „Registrum multorum auctorum" des H. v. Tr., 1942.

S. 14. Vgl. Max Kirchner, Die dt. Ks.innen in d. Zeit v. Konrad I. bis z. Tode Lothars v. Supplinburg, 1910; H. Grundmann, Die Frauen u. d. Lit. im MA., Arch. KuG. 26 (1936).

S. 15. Über die Kg.in Mathilde zuletzt M. Lintzel in d. Westfäl. Lebensbildern V, 2 (1937), 161 ff. — Betr. Mathilde v. Quedlinburg († 999), d. Tochter Ottos d. Gr., vgl. Ed. E. Stengel DA. 3 (1939) üb. ihre Grabschrift,

in der sie den Titel *matricia* trägt. Die Mathilde, der d. engl. Chronist Ethelwerd seine Chronik widmete (SS. 10, 459 A. 32), war wohl die Tochter Liudolfs, Äbtissin v. Essen († 1011); Dümmler, Otto d. Gr. 290 A. 2.

S. 16 A. 42. Über eine durch d. Reichskanzlei gefertigte Urk. der Agnes v. 1059 oben S. 196.

S. 16 unten. Zur Kapelle u. Kanzlei: S. Görlitz, Beiträge z. Gesch. der kgl. Hofkapelle, 1936; H.-W. Klewitz, Cancellaria, DA. 1 (1937); ders., Kg.tum, Hofkapelle u. Domkapitel im 10. u. 11. Jh., Arch. UF. 16 (1939). Die Kanzlei war eine Art Abteilung der Kapelle, ihre Geschäfte wurden durch Kapellane besorgt.

S. 17 oben. Über die Gesch. der B i b l i o t h e k e n im MA. handelt vortrefflich Karl Christ im Handbuch der Bibliothekswissenschaft, hg. v. Fritz Milkau u. Georg Leyh, Bd. 3 (1940), 90 ff. Wir notieren ferner aus demselben Werk Bd. 1 u. 2 (hg. v. Milkau, 1931/33): Albert Boeckler üb. d. Buchmalerei im MA. (1, 155 ff.); Max Jos. Husung üb. d. ma. Bucheinband (1, 666 ff.); Ernst Kuhnert üb. d. Verbreitung d. Buchs im MA. (1, 728 ff.); Gg. Leyh üb. Haus u. Einrichtung der Bibl. im MA. (2, 4 ff.). — Vgl. auch J. W. Thompson, The medieval library, 1939.

S. 17 f. Vgl. P. Lehmann, Vom Leben des Lateinischen im MA., Bayer. Blätter f. d. Gymnasial-Schulwesen 65 (1929).

S. 19 A. 49. Comparetti, Nuova ed. v. G. Pasquali, 2 Bde. 1937/41. Die Studi medievali NS. 5 (1932) sind ganz dem Thema Vergil im MA. gewidmet.

S. 19 A. 51. Das Gedicht auch Poetae 4, II, 1088 f. nr. XVIII.

S. 20 A. 59. Poetae 5, II (1939) enthält u. a. S. 281 ff. Grabschriften, beginnend mit solchen f. Angehörige des Kshauses. — Vgl. noch W. Bulst, Politische u. Hofdichtung der Dten. bis z. hohen MA., Dt. Vierteljahrsschr. f. Litwiss. u. Geistesgesch. 15 (1937).

S. 22 f. E. de Moreau präzisiert in der Rev. d'hist. eccl. 37 (1941), 232 einige liturg. Bücher: Das Missale u. das Sakramentarium sind beides Bücher zum Gebrauch bei der Messe. Aber das zweite, ältere, enthält nur die eigentlichen Gebete: *collectae, secretae* und *postcommuniones* (für den römischen Ritus), dazu die eigentlichen Eingänge *(praefationes)*: das erste, dessen wahrer Name *missale plenarium* ist, vereinigt alle zur Messe gehörigen Formeln, also außer den Gebeten die Perikopen aus Epistel und Evangelium und die bei den großen Messen gesungenen Stücke, Introitus, Graduale, Offertorium, Communio. Die Lektionarien enthalten die Stellen des Alten und Neuen Testaments, die bei der Messe zur Verlesung kommen.

S. 23 A. 68. Dazu Schramms Nachträge im Arch. UF. 16 (1939). Ed. Eichmann, Die Ks.krönung im Abendland, 2 Bde. 1942 (dazu meine Anzeige HZ. 167, 370 ff.).

S. 23 A. 69. Vgl. auch Th. Klauser, Die liturg. Austauschbeziehungen zw. d. röm. u. d. fränk.-dt. Kirche, HJb. 53 (1933).

S. 24 A. 71. Über eine numismatische Merkwürdigkeit, die Otto-Adelheid-Pfennige, die als Hochzeitsmünzen (Otto I. u. Adelh. 951) oder als Regentschaftsmünzen (Otto III. u. seine Großmutter 991—995) gedeutet werden, vgl. zuletzt K. Sieburg in Zs. d. Harzvereins 68 (1935).

S. 24 A. 73. Inschriften u. Aufschriften: Poetae 5, II, 354 ff.; Bucheinträge ebd. 372 ff.



S. 24 A. 74. Dazu Schramm HZ. 157 (1938), 186 f. über Lit. zum Bild Ottos III. u. des hl. Adalbert auf dem Brunnen in S. Bartolomeo all'Isola in Rom. — Vgl. auch Erich Keyser, Das Bild als Geschichtsquelle, 1935.

S. 24 (als A. 74a zu Bauten): Edgar Lehmann, Der frühe dt. Kirchenbau, d. Entwicklung seiner Raumordnung bis 1080, 1938. Über Magdeburg: H. Kunze, Der Dom Ottos d. Gr., Gbll. f. Stadt u. Land Magdeburg 65 (1930). Es versteht sich, daß aus unserer Periode heute oft nur noch Grundmauern vorhanden sind, so in Gandersheim, Merseburg, Straßburg u. Bamberg. — Vom Burgenbau Heinrichs I. gibt K. Brandi, Werla, DA. 4, I (1940) ein Bild. Dazu: C. Erdmann, Die Burgenordnung Heinrichs I., DA. 6 (im Druck); ders., Burg u. Kirche zu Quedlinburg, Sachsen u. Anhalt 17/18 (1941/42), 14 ff. Im slawischen Gebiet war von besonderem Interesse die „Schanze" bei Zantoch (am Einfluß der Netze in die Warthe), wo 12 slaw. u. dt. Befestigungen aus dem 9.—15. Jh. übereinanderlagen; A. Brackmann u. W. Unverzagt, Zantoch eine Burg im dt. Osten, 1 (1936).

S. 25 A. 76. Traditiones Corbeienses hg. v. Paul Wigand 1843. Dazu Martin Meyer, Zur älteren Gesch. Corveys u. Höxters (Diss. Münster 1893) 1 ff.; Ed. Schröder MIÖG. 18 (1897), 27 ff.; Klemens Honselmann, Von der Carta zur Siegelurkunde (1939) 32 ff. Zu den Notizen SS. 15, 1043 f. vgl. Meyer 11 ff., Holder-Egger NA. 19, 252. Zum Heberegister bei P. Wigand, Arch. f. Gesch. u. Altertumsk. Westphalens 1 (1826), II 1 ff., III 49 ff. vgl. Schröder 34—36; es stammt aus d. 11. Jh.

S. 26 A. 78. Weitere Lit. zu Widukind: Heinr. Günter, Das werdende Dt.tum u. Rom (1934) 45 ff.; M. Lintzel, D. polit. Haltung Ws., Sachsen u. Anh. 14 (1938); E. Stengel, D. Entstehungszeit der „Res gestae Sax." u. d. Ks.-gedanke Ws., Corona quernea (1941). Was die beiden letzteren, Lintzel auch in Welt als Gesch. 4 (1938), üb. Ws. Haltung zu Ottos Ks.tum u. Ks.krönung sagen, scheint mir unhaltbar. Zu Cl. v. Schwerin, D. Gottesurteil des Poppo, ZSRG. GA. 58 (1938), betr. Wid. III, 65, vgl. DA. 3, 260 f.

S. 26 f. A. 80. Auch Stengel a. a. O. verwirft eine Erstfassung v. 958. Dagegen mit Recht M. Lintzel, D. Entstehungszeit v. Wid.s Sachsengesch., Sachen u. Anh. 17/18 (1941/42).

S. 27 A. 81. Die älteste Fassung beider Stellen ist in den Hss. B erhalten, obgleich auch diese Klasse sonst den vollen Text bis 973 hat. Die Klasse A bietet den Text, wie er 968 der Mathilde überreicht wurde, die Klasse C zeigt die späteste Gestalt. Zu Wid. I, 22 vgl. C. Erdmann in Sachen u. Anh. 17/18 (1941/42), 48 ff.

S. 29 A. 84. Vgl. oben zu A. 78.

S. 34 A. 96. Hrotsvithae Opera ed. K. Strecker (Leipz. Teubner) 1906, [2]1930. Vgl. noch H. Menhardt ZDA. 62 (1925); H. Bork in Stammlers Verf.-Lex. 2; E. Franceschini, I „tibicines" nella poesia di Hr., Bull. Du Cange 14 (1939), betr. Versfüllsel.

S. 35 A. 98. Der Aufs. Weymans auch in seinen Beitr. z. Gesch. der christl.-latein. Poesie (1926) 223 f.

S. 38 A. 109. Ein altes Gandersheimer Besitzverzeichnis (vom letzten Blatt eines Plenars) veröff. Hugo K. Schilling HVS. 4 (1901), 70 ff. Dazu ders., Die Fundationsgüter u. Zehnten d. Stiftes Gand. im 11. Jh., Zs. d. Harzvereins 33 (1900), II 486 ff.

S. 39 A. 110. Die ältere Vita wiederholt bei Migne PL. 151, 1311 ff.

S. 41 A. 112. Zu den *Miracula s. Wigberhti* vgl. C. Erdmann, DA. 6, 59 ff. (im Druck).

S. 42 A. 115. Vgl. auch K. Lübeck, D. sächs. Kge. u. d. Kloster Hersfeld, Sachsen u. Anh. 17/18 (1941/42).

S. 46 A. 130. Über Adalbert auch R. Holinka (tschech.) in der Übersetzg. Bruns v. Vilikovský (unten zu S. 49 A. 138).

S. 47 A. 133. Die versifizierte Adalbertslegende *Quatuor immensi*, über die Voigt, Adalb. (1898) 232 f. handelt, beruht in der Hauptsache auf der röm. Vita. Ihr Verf. ist weder Silvester II. noch Cosmas. Doch hat Cosmas sie nach Vilikovský im Sborník der Preßburger Philos. Fak. 6 (1929), 315 ff. gekannt, so daß sie aus dem 11. oder Anf. des 12. Jhs. stammen würde (vgl. oben S. 806 A. 22).

S. 48 A. 134. Zu Brun auch Jan Vilikovský (tschech.) in seiner Übersetzg. (unten zu A. 138) u. Margret Bünding, D. Imperium Christianum u. d. dt.en Ostkriege v. 10.—12. Jh. (1940) 15 f.

S. 49 Zl. 1: statt Brossó lies Brassó.

S. 49 A. 138. Tschech. Übersetzg. v. J. Vilikovský, Bd. 1 der Serie „Opus Dei“, Prag-Břevnov 1935.

S. 50 A. 144. Zum Brief auch H. Lundström in Kyrkohistorisk Årsskrift 17 (Uppsala 1916), 84 ff.

S. 52 A. 150. Vgl. zu Thietmar ferner: Leon Koczy, Th. i Widukind, Kwartalnik Historyczny 50 (Lwów [Lemberg] 1936); Waldemar Füllner, D. Stand d. dt.-slaw. Auseinandersetzung z. Zt. Ths. v. M., 1937; Erwin Wienecke, Untersuchungen zur Religion der Westslawen (1940) 3 f. 145 f. 180 f. u. passim. Zu Wienecke vgl. Th. Palm in Zs. f. slav. Philol. 17 (1941), 451 ff.

S. 52 A. 151. Da Erdmann die Ecbasis der Zeit um 1045 zuweist (vgl. unten zu S. 186), erklärt er den Zusammenhang mit Th. durch gemeinsame Benutzung eines auch sonst nachweisbaren Schultextes (DA. 4, 383 f.).

S. 53 A. 153. Vgl. M. R. James, A descriptive catalogue of the latin manuscripts in the John Rylands library at Manchester (1921) 1, 159 f. Nr. 88; 2 plates Nr. 117—119.

S. 58 A. 164. Über Bernward auch F. J. Tschan in d. Thompson-Festschr. (Medieval and historiographical Essays in honor of James Westfall Thompson, ed. by J. L. Cate and E. N. Anderson, Chicago 1938), doch ohne wesentl. Neues.

S. 59 A. 166. Dazu: H. H. Josten, Neue Studien zur Evangelien-Hs. Nr. 18 im Domschatze zu Hildesheim, 1909; A. Chroust, Mon. palaeogr. 2. Serie, Bd. 3, Lief. 19, 7—20, 1 (427—431).

S. 59 A. 167. Über Bernwards Kelche: P. Lehmann in Zs. f. KiG. 32 (1911), 457 f.

S. 61 A. 173. Hss. bei Chroust a. a. O. Lief. 19, 8 (428); 20, 10 (440); 21, 5 (445). — Übersetzg. v. B. Gerlach, Ths. Lebensbeschreibg. d. hl. B. Bernward (aus Unsere Diözese in Vergangenh. u. Gegenw., Zs. d. Vereins f. Heimatkunde im Bt. Hildesheim 15, 1941).

S. 63. Über Wolfhere: B. Gerlach, Wolfher d. Biograph des hl. Godehard, 1938; Ernst Landers, D. dt. Klöster u. ihr Verhältnis zu den Reformen (1938) 35 ff.

S. 64 A. 179. Übersetzg.: Wolfhers jüngere Lebensbeschreibg. des hl. B. Godeh., v. B. Gerlach 1939.

S. 66 A. 183. Vgl. Krusch in SS. rer. Merov. 4, 470 f. = in Arbeonis ep. Fris. vitae ss. (1920) 24 f.

S. 66 A. 185. Ähnlich ging eine zeitgenöss. Notiz über d. Neugründung des Klosters Hillersleben a. d. Ohre 1022 in die späte Klosterchronik (um 1270) über; H. Beumann in Sachsen u. Anh. 14 (1938), 125, vgl. ebd. 117 f. 123.

S. 67 A. 190. Die Ergebnisse Menzels, nach dem um 1023/25 eine älteste Halberstädter Bistumschronik verfaßt u. in d. Folge allmählich fortgesetzt wurde, bis das Ganze dann um 1150 von einem Redaktor umgearbeitet wurde u. schließl. zu Anf. d. 13. Jhs. in die erhaltenen Gesta ep. Halb. einging, sind v. B. Schmeidler, Zu den älteren GQ. v. Halberstadt, Sachsen u. Anh. 16 (1940) bestritten worden. Schm. läßt die älteste Btchron. erst um 1120—40 angelegt sein, wofür er den Nachweis ins Feld führt, daß an einer Stelle in ihr Thietmar nicht in seiner Originalgestalt, sondern in der Korveier Bearbeitung v. 1120 benutzt ist. Doch bleibt zu untersuchen, ob diese Benutzung nicht eben einem Redaktor v. 1140/50 zuzuschreiben ist.

S. 69 A. 194. Naddas Vita ist jetzt gedruckt u. als ein Machwerk schlimmster Sorte erwiesen v. N. Fickermann in Corona quernea (1941) 159 ff.

S. 69 A. 196. Vgl. ferner Ed. Schröder in Nachrichten v. d. Gesellsch. d. W. zu Gött., Phil.-Hist. Kl. 1933 S. 355 ff.; Gg. Baesecke ZDA. 78 (1941).

S. 71 A. 202. H. Degering in Westfäl. Studien (Festschr. f. Aloys Bömer 1928) bestreitet die Identität des Theophilus mit Roger v. Helmarshausen u. meint, die Schedula sei im 10. Jh. in Köln geschrieben, denkt an Ruotger als Verf.; davon zum mindesten kann aber keine Rede sein. Über die Schedula ferner D. V. Thompson im Speculum 7 (1932).

S. 72 A. 206. Über die Paderborner Urkunden jetzt Kl. Honselmann, Von der Carta zur Siegelurkunde, 1939. Joh. Bauermann (dem sich nach Mitteilung Honselmann anschließt) vermutet in dem Abdinghofer Urkundenfälscher den Verf. der Vita Meinwerci.

S. 72 A. 207. Die Angaben v. Val. Rose enthalten einen Fehler, worauf mich K. Strecker aufmerksam macht. Es geschieht zu Unrecht, daß Rose das von ihm a. a. O. Nr. 263 verzeichnete, aus Minden stammende Evangeliar mit dem Buch Milos identifiziert. Denn die beiden Hexameter, die dieses nach Hermann v. Lerbeck enthielt, und die auf Milo weisen, fehlen der Berliner Hs., die keinerlei Beziehung zu Milo erkennen läßt. Das Buch Milos war nach dem Mindener Bischofskatalog des Hermann v. Lerbeck, hg. v. Kl. Löffler in Mindener GQn. 1 (1917), 42 f. ein *pulchrum plenarium, in quo isti versus* (die beiden Hexameter) *sculpti habentur,* d. h. auf dem Einbanddeckel geschnitzt waren; es muß als verloren gelten. Rose zitiert nicht nach Herm. v. L., sondern nach der jüngeren Bischofschronik (Löffler 124), u. es ist sogar fraglich, ob diese recht hat, wenn sie in Milos Plenar (eigentlich = Missale) ein Evangeliar sehen will. Freilich kommt der Ausdruck Plenar im späteren MA. auch für andere liturgische Bücher vor.

S. 73 A. 209. Das Gedicht, auch bei G. M. Dreves, Analecta hymnica 43 (1903), 38 f., wird v. W. Bulst in Corona quernea (1941) 114 f. Nr. 4 a, wo Dümmler übersehen ist, statt auf den Amtsantritt Sigiberts in Minden 1022, auf den Einzug Salomos III. v. Konstanz in St. Gallen 890 bezogen, aber ohne zureichende Gründe (HZ. 167, 153).

S. 73 A. 210. Zu den Mindener Hss. Chroust a. a. O. Lief. 21, 9—22, 5 (449—455).

S. 73 A. 212. Vgl. auch W. Dräger, D. Mindener Domkapitel u. seine Domherrn im MA., Diss. Münster u. Mindener Jb. 8 (1936).

S. 74 mit A. 214. Die Zeit der Gründung des Kanonissenstiftes Essen ist unsicher; neuerdings tritt man für um 845 ein. Äbtissin Theophanu † 1054. Vgl. über Essen auch S. 96. Die sog. Heberolle v. Essen, ein kurzes Heberegister in altdt. Sprache üb. die Leistungen v. 9 Höfen, hg. v. Th. J. Lacomblet, Arch. f. d. Gesch. des Niederrheins 1, I (1831) 12 f., gehört dem 9. Jh. an.

S. 74 A. 215. Über Uffing, der auch eine *Vita s. Lucii regis Britanniae* schrieb, vgl. aus dem 16. Jh. Heinrich Duden u. eine anonyme Gesch. der Äbte, in Werdener GQn. hg. v. Otto Schantz 1 (1912), 19. 59; Annalen des Propstes Gregor Overham (17. Jh.) ebd. 2 (1919), 63—65. Auf zwei neue Gedichte v. ihm weist P. Lehmann hin, SB. Bayer. Ak. 1938 Nr. 4 S. 53 f.

S. 74 A. 216. Mehrere Urbare, Heberegister, Traditionsnotizen u. dgl., hg. v. Rud. Kötzschke, Die Urbare der Abtei Werden a. d. Ruhr (= Rheinische Urbare Bd. 2), 1906. Werdener Hs.: P. Lehmann in SB. Bayer. Ak. 1920, 13. Abh. S. 23.

S. 75 A. 228. Vgl. H. Beumann, Beiträge zum Urkundenwesen der Be. v. Halberstadt (965—1241), Arch. UF. 16 (1939).

S. 75 A. 233. Vgl. H.-E. Weirauch, D. Güterpolitik des Stiftes Quedl. im MA., Sachsen u. Anh. 13 (1937); ders., D. Grundbesitz des Stiftes Quedl. im MA., ebd. 14 (1938).

S. 75 A. 236. Andere UBB. werden erst in der nächsten Periode reichhaltiger. Doch seien genannt: UB. der Stadt Goslar, bearb. v. Gg. Bode, Bd. 1 (922—1250), 1893; UB. des Eichsfeldes, bb. v. Aloys Schmidt, Bd. 1 (9. Jh.—1300), 1933; UB. des Stiftes u. der Stadt Hameln, Bd. 1 (9. Jh. —1407) hg. v. O. Meinardus 1887; UB. des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg (= Lüneburger UB., hg. v. W. v. Hodenberg, 7. Abt.), 1. H. (956 —1300), 1860; Hamburgisches UB. hg. v. Joh. M. Lappenberg Bd. 1 (786—1300), 1842, anastat. Reprod. 1907; Bremisches UB., hg. v. R. Ehmck u. W. v. Bippen, Bd. 1 (787—1300), 1873. Die Urkk. der Reichsstifte Essen u. Werden sind im UB. Lacomblets (oben S. 86) gedruckt.

S. 83 ff. Vgl. zum 2. Kap. die Neuerscheinungen: R. Holtzmann, Gesch. d. sächs. Kaiserzeit (1941) z. B. S. 236 ff. 505 ff.; W. Reese, Die Niederlande u. d. dt. Reich 1 (1941) z. B. 36 ff.; H. Sproemberg, D. lothringische Politik Ottos d. Gr., Rhein. Vbll. 11 (1941), 1 ff.; E. de Moreau, Hist. de l'Église en Belgique des origines aux débuts du XIIe siècle, 2 Bde. 1940, besonders wichtig f. d. Quellenkunde.

S. 83 A. 3. Füge hinzu: F. Steinbach u. F. Petri, Zur Grundlegung der europ. Einheit durch die Franken (1939) mit Lit.; Reese 434 A. 61.

S. 84 f. Üb. Brun, Reich u. Herzogtum Sproemberg 40 ff. 61 ff. 74 f. 84 ff. 97 ff.; Holtzmann passim.

S. 85 Zl. 5. Lies: Versuch, in Köln einen.

S. 86. Zur Lit. füge hinzu: K. H. Schaefer, Regesten u. Inventare aus Kölner Pfarrarchiven, AHV. (Nrh.) 71 (1901), 76 (1905), 83 (1907). Für die Kölner Kirchen vgl. Lesne (unten Nachtr. zu S. 290), namentl. 4, 694 ff. Bibliotheken u. 5, 372 ff. Schulen.

S. 87 Zl. 16 f. u. A. 13. Lies: Erzbischof von Köln.

S. 89 Zl. 13. Lies das (statt daß).



S. 89 A. 22. Zu Ruotger Fischer (oben Nachtr. zu S. 8) 99 u. 113 ff.; Holtzmann 210 u. 244. Zl. 3 v. u. lies NA. 48 (1930).

S. 91 A. 29. Füge hinzu Sproemberg 51 f.

S. 91 A. 32. Füge hinzu Sproemberg 85.

S. 92. An den Niederrhein u. in die Umgegend Bruns wird auch das Heinrichslied verlegt, vgl. oben S. 21, dazu Holtzmann 151 u. 244.

S. 93 A. 36. Füge hinzu: Guy de Tervarent, La légende de Ste. Ursule dans la littérature et l'art du moyen âge, 2 Bde. 1931.

S. 93 A. 38. Text der *Vita Ebergiseli* vollständig AB. 6 (1887), 193 ff. unter Weglassung der Translatio, die aber kein späterer Auszug ist.

S. 94 Zl. 4. Lies historische.

S. 94 A. 41 letzte Zl. Statt 15 lies 51. Eine Zeitbestimmung der *Translatio s. Patrocli* steht noch aus.

S. 95 Zl. 16. Lies Lebens.

S. 95 A. 49. Füge hinzu: A. Boeckler, Beiträge z. roman. Kölner Buchmalerei, in Festgabe H. Degering (1926) 15 ff.

S. 96 A. 50. Lektionar EB. Evergers (985—999): Chroust, Monum. palaeograph., 2. Ser. Bd. 1, Lief. VII, 10, VIII, 1 (310/11); eine andere Hs. aus seiner Zeit ebd. VII, 8. 9 (308/9). Üb. d. Lektionar H. Ehl im Repert. f. Kunstwiss. 44 (1923), 1 ff., vgl. Strecker HVS. 28 (1934), 785.

S. 96 A. 51. Verse des Gerocodex Poetae 5, 425 ff. Verse aus Kölner Bilderhss. ebd. 449 ff.

S. 96 A. 52. Verse aus Kölner Hss. Poetae 5, 376 ff.; aus Kölner Grabschriften ebd. 301 ff.; aus der Sammlung v. Maria Laach ebd. 311.

S. 96 A. 53. Gereimte Inschriften aus Essen und den Rheinlanden Poetae 5, 355 ff. Vgl. üb. Essen auch oben S. 74.

S. 97 Zl. 8. Lies St. Andreas. — Zl. 14. Neuerdings wird mit Recht die Bedeutung Clunis für d. Auftauchen frühromanischer Formen am Niederrhein bestritten, vgl. nächsten Abschnitt.

S. 98 Zl. 2. Lies Bd. 1 statt Bd. 2.

S. 98 Lit. Vgl. im allgemeinen Reese 29 u. 96 ff., doch ist die Behauptung (Reese 98) von einer Herzogsstellung Utrechts nicht aufrecht zu erhalten. Utrechter Schule Lesne (unten z. S. 290) 5, 371 f.

S. 99 A. 56. Üb. die Beziehungen der westfriesischen (holländ.) Grafen zu Flandern u. dem Westen Oppermann, Blandinium 1, 340 ff.

S. 101 A. 61. Üb. Balderich u. Brun: Sproemberg 40 f. u. 43. — Ebd. am Ende lies ein statt sein.

S. 101 A. 62 ist zu streichen.

S. 101 A. 65. Die Grabschriften Poetae 5, 295 f.

S. 102 Zl. 4 f. Lies reichskirchlicher.

S. 102 A. 67. Üb. Adelbold u. d. *Vita Heinrici:* Reese 98 f., Holtzmann 508.

S. 102 A. 69. Levison, Ursula 54 A. 6 spricht nicht über d. *Miracula s. Waldburgae*, sondern über d. *Vita s. Cunerae.*

S. 102 A. 70. Poetae 5, 375 wird Einl. der *Passio Friderici* abgedruckt und ebd. A. 5 ein Entstehen Anfang d. 11. Jhs. für möglich gehalten.

S. 103 A. 72. Üb. Bernulfs Bautätigkeit im nächsten Abschnitt.

S. 104 A. 73. Zur friesischen Gesch. vgl. Reese 29 ff. 119 f. 180 f. mit Lit. Zur Abgrenzung Frieslands vgl. R. H. Carsten, Chauken, Friesen u. Sachsen zwischen Elbe u. Flie (1941); Heeroma, Vrije Fries (1941); Zandvoort, Saxo-Frisia 2 (1940). Die Hinweise verdanke ich Herrn Prof. Jhr. J. van Winter in Groningen.

S. 104 f. Zur Lit. füge hinzu: J. van den Gheyn, Album belge de paléographie, Brüssel 1908; F. Vercauteren, Actes des comtes de Flandre (1071—1128), 1938; C. de Clercq, Catalogue des manuscrits du grand séminaire de Malines, Gembloux/Paris 1937 (enthält auch ältere Hss.-Bestände); E. de Moreau (oben Nachtr. zu S. 83 ff.) u. Lesne (unten Nachtr. zu S. 290).

S. 107 A. 76. Vgl. Reese 82 ff. mit Lit.

S. 108 mit A. 78. Die *Genealogia Arnulfi* ist zu 959/60 anzusetzen, vgl. Grierson RN. 25 (1939), 137.

S. 109 A. 83. Zu Folkwin de Moreau 2, 191 ff. mit Lit.

S. 110 A. 85. Üb. die späteren *Vitae Audomari* vgl. SS. rer. Merov. 5, 744 ff.

S. 110 A. 90. Üb. Otbert (Odbert) vgl. A. Wilmaert, Les livres de l'abbé Otbert, Bull. hist. d. l. soc. des antiqu. d. l. Morinie 14 (1922—29), 169 ff. Seine Abtszeit wahrscheinl. 986—1007, unter ihm Schreiberschule in St. Bertin, für die 20 erhaltene Hss. nachgewiesen werden. Miniaturen sind f. d. Anfänge flandrischer Kunst von großem Belang. Otbert selbst als Schreiber u. viell. auch als Künstler tätig, steht unter angelsächs. Einfluß. Aus den Hss. werden S. 183 ff. 5 Gedichte abgedruckt, dgl. in Poetae 5, 372 f. mit Kommentar. Bei Wilm. S. 187 werden 2 Briefe Otberts an die EB. Aethelgar u. Sigeric v. Canterbury erwähnt, die für die angelsächs. Beziehungen St. Bertins von Wichtigkeit sind. Vgl. ferner über Otbert de Moreau 2, 223 u. 237; Lesne 4, 236 ff. Bibliothek v. St. Bertin ebd. 4, 628 ff., Schule 5, 332 ff.

S. 111 Zl. 1 f. Die Kirche von St. Winnoksbergen ist von dem gräfl. Kastell zu unterscheiden.

S. 111 A. 93. Zur jüngeren *Vita Winnoci* vgl. SS. rer. Merov. 5, 750 ff.; ebd. 780 ff. neuer Druck der *Miracula.*

S. 111 A. 94 Zl. 4. Statt N. lies NA.

S. 111 A. 95. Zu St. Peter u. St. Bavo vgl. Lesne 4, 653 f. 5, 327; de Moreau 2, 59 f. u. 66, üb. die Quellen ebd. 2, 175 f.

S. 112 A. 100. *Vita s. Bavonis metrica:* Strecker in Poetae 5, 226 ff.

S. 113 A. 105. *Carmen de s. Bavone:* Strecker in Poetae 5, 246 f.

S. 115 A. 111. D. Brief Othelbolds ist anzusetzen 1019/30, vgl. Grierson a. a. O. 137.

S. 115 A. 113. Üb. Onulf u. d. *Vita Popponis* de Moreau 2, 88 u. 203.

S. 116 A. 114. Vgl. A. Poncelet, Les biographes de Ste Amelberge, AB. 31 (1912), 401 ff.

S. 116 A. 116 Zl. 3. Lies 14. statt 16. Jh.

S. 117 A. 117. E. Sabbe in Étud. d'hist. dédiées à l. mém. d. H. Pirenne (1937) 311 ff. setzt die *Noticia brevis* auf etwa 950. Am Ende der Anm. ist H. van Werveke usw. zu streichen.

S. 119 A. 127. Zu Arras u. St. Vaast auch Lesne 4, 638 ff. 5, 327 ff.



S. 121 A. 129 Zl. 1. Statt SS. 33 lies SS. 23.

S. 121 f. Der Satz „Ein kleines Gedicht“ bis „Löwen“ ist mit A. 131 zu streichen. Das Gedicht ist später verfaßt, vgl. oben S. 710 A. 217.

S. 122 mit A. 134. Üb. d. Karolingerlegenden Reese 56 ff., doch nicht immer zutreffend.

S. 123 A. 138. Üb. Berlindis de Moreau 2, 174 f.

S. 124 A. 139. Üb. Waldetrudis u. ihre Familie de Moreau 1, 125 f.

S. 124 f. Lit. üb. d. Reichskirche: Reese 52 ff., Holtzmann 505 f., Lesne (unten zu S. 290) u. de Moreau passim.

S. 127 mit A. 145. Üb. Hukbald u. Stephan eingehend de Moreau 264 f. mit Lit. Üb. Bibliotheken u. Schulen zu Lüttich Lesne 4, 679 ff. 5, 349 ff.; St. Amand ebd. 4, 644 ff.

S. 127 A. 147. Vgl. dazu Krusch in SS. rer. Merov. 6, 330 f. 385 ff.

S. 128 Zl. 8. Lies westfränkischen.

S. 128 A. 151. Die Widmungsverse der *Vita Rictrudis* jetzt Poetae 5, 375 mit Kommentar.

S. 129 A. 152 Zl. 2. Statt SS. 5 lies SS. 2.

S. 130 f. Vgl. zu Rather F. Weigle DA. 5 (1941), 346 ff.; ebd. 370 ff. üb. die Widmung der *Vita Ursmari* u. üb. Briefe namentl. an Brun v. Köln; de Moreau 2, 176 ff. mit Lit. Gedichte Poetae 5, II, 556 ff.

S. 132. Rather als B. v. Lüttich: Sproemberg 54 f., de Moreau 1, 274 f.

S. 133 f. Üb. Gerhard v. Brogne u. d. flandrische Klosterreform de Moreau 2, 54 ff.

S. 133 A. 168. Zur *Vita Gerardi* de Moreau 2, 54 u. A. 3.

S. 134 A. 170 Zl. 7. Lies *Inventione.*

S. 135 A. 172. Zur *Translatio s. Eugenii* de Moreau 2, 54 f.; ferner L. Lahaye, Chartes de l'abbaye de Brogne, BCRH. 76 (1907), 663 ff.

S. 136 f. Zu Folkwin oben S. 109 mit Nachtrag S. 828.

S. 136 A. 173. Vgl. ferner SS. rer. Merov. 6, 446 ff. Schule Lesne 5, 362 ff.

S. 136 A. 175. Lies Manitius 2, 210 ff.

S. 139 A. 189 Zl. 1. Statt 294 lies 254. Der Hinweis auf Hauck in Zl. 3 ist zu streichen.

S. 140 A. 191. Zu Heriger de Moreau 2, 192 ff.

S. 140 A. 192. Zu Notker de Moreau 1, 294 ff.; Holtzmann passim. Verse auf Notker Poetae 5, II, 491 f.

S. 142 A. 197 Zl. 1. Lies: Vgl. S. 113 f. — Zur *Vita Landoaldi* auch de Moreau 2, 194.

S. 142 A. 199. G. Morin, Les Dicta d'Heriger sur l'Eucharistie, RBén. 25 (1908), 1 ff. — Ebd. Zl. 4 v. u. lies Martène u. Durand, Thes. Vgl. auch Migne Pl. 139, 1129 f.

S. 143 A. 200. Die prosaische *Vita Landelini* ist anders anzusetzen, vgl. SS. rer. Merov. 6, 433 ff.

S. 145 A. 207. Zu Egbert vgl. de Moreau 2, 215 f.

S. 146 A. 212. Zu den Urkk. des B. Reginhard (1025—37) f. d. Abtei St. Lorenz zu Lüttich vgl. P. Bonenfant BCRH. 105 (1940); nur 2 Stücke von 8 sind echt.

S. 146 A. 214. Üb. Wazo vgl. de Moreau 1, 303 ff. u. oben S. 394. 715 f.

S. 147 A. 215. Zu Anselm de Moreau 2, 194 f.

S. 148 A. 219. Zu Lüttich sind aus Poetae 5, II noch nachzutragen: S. 293 Grabschriften f. B. Wolbodo, Durand u. einen Ratger; S. 356 f. Inschriften aus Lüttich.

S. 149 A. 220. Üb. d. Anfänge v. Gembloux u. Abt Erluin: de Moreau 2, 68 ff. Schule Lesne 5, 365.

S. 149 A. 221. Üb. Olbert de Moreau 2, 208 f.

S. 150 A. 223. Verse Olberts jetzt Poetae 5, II, 376 u. A. 6.

S. 150 A. 226. Verse aus Stablo Poetae 5, II, 452 f. Bibliothek u. Schule Lesne 4, 684 ff. 5, 365 f.

S. 151 A. 228. Üb. Poppo de Moreau 2, 81 ff. mit Lit.

S. 151 A. 331. Zu St. Truiden Lesne 5, 367.

S. 152 A. 232. Zu St. Hubert Lesne 5, 368.

S. 152 A. 233. Zu den *Vitae Foillani* vgl. auch James F. Kenney, The sources for the early hist. of Ireland 1 (1929), 508 f. — Zl. 6 ist Literaturangabe Baudot zu streichen; füge hinzu Berlière, Monasticon 1, 57 f.

S. 152 A. 234 Zl. 1. Lies Waulsort. — Von hier auch *Vita s. Eloquii*, hg. v. J. Barbier, Analecta p. servir à l'hist. ecclés. d. l. Belg. 5 (1868), 344 ff., Prolog in Cat. cod. hagiog. Bruxell. 1, 519. Vgl. Balau 232, Berlière, Monasticon 1, 41. Der Heilige ist von Abt Foranan Ende d. 10. Jhs. nach Waulsort gebracht. Die Vita aus d. 11. Jh. ist fabelhaft, dagegen sind zu beachten die Translation und einige Wunder. Üb. Cartulare Stein 536 Nr. 4143 ff., dazu J. Barbier, Anal. p. servir 16 (1879), 5 ff. 129 ff.

S. 152 f. Üb. Kamerijk (Cambrai) u. Gerhard I. vgl. de Moreau 1, 277 ff. mit Lit. Bibliothek Lesne 4, 635 ff., Schule ebd. 5, 321 ff.

S. 153 A. 235 Zl. 3. Lies NA. 15.

S. 154 A. 236. Zu Gest. pont. Cam. vgl. de Moreau 2, 195 f.

S. 155 A. 240. Üb. Florennes vgl. Berlière, Monasticon 1, 5 ff.; üb. Abt Gonzo de Moreau 2, 209.

S. 163. Auch f. d. oberlothr. Kirchen vgl. Lesne (unten zu S. 290).

S. 166 A. 10. Üb. den *Cont. Reginonis* auch Max Sdralek, Wolfenbüttler Fragmente (1891) 92 ff.; Martin Lintzel, EB. Adalbert v. Magdeb. als Gesch.schreiber, Zur Gesch. u. Kultur des Elb-Saale-Raumes (Festschr. f. W. Möllenberg 1939) 12 ff.

S. 171 A. 23. An Rodbert richtete auch der Ire Israel, Bruns Lehrer (oben S. 9 u. 89 A. 19), ein Gedicht in Hexametern üb. d. Prosodie der Endsilben; Poetae 5, II 500—502. Ein anderes Gedicht aus Trier ebd. 498 f., eines des Regingaud aus Koblenz zum Empfang der Reliquien des hl. Florinus 503.

S. 173 A. 33. P. J. A. Juffermans, La vie de St. Adalbert par Ruotpert moine de Mettlach, Bull. Du Cange 5 (1929/30). Vgl. oben S. 686 A. 162.

S. 176 A. 47. Scheckmann schrieb auch eine die Jahre 1512—31 betreffende Chronik seines Klosters, gedruckt von Ernst Münch, Franz v. Sickingens Taten 3 (1829), 115—167. Vgl. Karl Hans Rendenbach, D. Fehde Fr. v. Sick.s gegen Trier (1933) 12—14.

S. 177 A. 48. Den Brief des EB. Udo NA. 17, 487 ff. druckt u. erläutert jetzt auch Franz Pelster in d. Zs. Scholastik 15 (1940), 553 f.

S. 180 Abs. 2 Zl. 7 ist hinter „in schlichter Treue" einzufügen: und doch mit bewußter schriftstellerischer Kunst.

S. 180 A. 57 ist hinter „SS. 4, 337 ff." einzufügen: In c. 7 (S. 339) Benutzung von Hieronymus ep. 60 c. 8 (Migne PL. 22, 593), wie Teuffel (oben S. 3) 72 f. feststellte.

S. 182 Text Zl. 3 v. u. Hinter „der aus" ist „dem Hildesheimer Domstift und" einzufügen.

S. 182 A. 61. Füge am Schluß, hinter „Vgl.", ein: M. Coens AB. 57 (1939), 117 mit A. 2.

S. 183 Zl. 21. Vor „Nun enthält" einzuschalten: Eine von ihm dem Vincenzkloster geschenkte Hs. bietet ein paar griechische Sätze, die durch falsche Worttrennung entstellt sind.

S. 183 A. 64. Vor J. Lair einzuschalten: Richer III, 66; F. Lot, Les derniers Carolingiens (1891) 88. Zu Dietrichs Hildesheimer Vergangenheit vgl. Arch. UF. 16 (1939), 109. 114.

S. 183 A. 65. NA. 38 (1913), 521; P. Lehmann in SB. Bayer. Ak. 1920, 13. Abh. S. 16 f.

S. 184 A. 68. Die Klage gegen Dietrich II. sowie (vorher) ein Gedicht, das in dem Zwist des B. mit den Metzern vermitteln wollte, u. darauf noch andere Gedichte aus Metz jetzt Poetae 5, II 493—498.

S. 185 A. 72. Die Hexameter in *De divers. temp.* I, 13 auch Poetae 5, I 251 f. (als *Vita s. Ansfridi*).

S. 186 Abs. 3. Carl Erdmann, Konrad II. u. Heinrich III. in der *Ecbasis captivi,* DA. 4 (1941) hat nachgewiesen, daß die Ecbasis um ein Jh. später entstanden ist, zwischen 1043 u. 1046. Demnach hätte sie einige Seiten später eingeordnet werden sollen, und die Worte „Noch unter König Heinrich I. oder kurz nach seinem Tode" sind zu ersetzen durch: „Unter Heinrich III."

S. 187 Zl. 9. Der mit „Aber das Gedicht" beginnende Satz ist zu streichen. Dafür ist einzufügen: Eine Wendung des Thietmar v. Merseburg, die oft als Anspielung auf unser Gedicht verstanden wurde, erklärt sich hinlänglich daraus, daß der Stoff bekannt war. Vgl. oben zu S. 52 A. 151.

S. 187 letzte Zl., hinter „half" füge hinzu: Seine politische These lautet: solange es einen rex Francorum gibt, ist das Weltende nicht zu erwarten; denn solange besteht das Imperium.

S. 187 A. 76. Die beiden Distichen Poetae 5, I 288 haben nach ebd. II 564 mit unserem Adso nichts zu tun, sind der Anfang einer Grabschrift auf Abt Adso v. St. Basle zu Verzy bei Reims.

S. 188 A. 77. Üb. Adso auch Gaston Zeller RH. 173 (1934), 277.

S. 191 A. 90. Hinter „Wunderberichten" einschalten: Über Hildulf († um 707) vgl. Pfister in Annales de l'Est 3 (1889); Hieron. Frank, D. Klosterbischöfe des Frankenreichs (Diss. Bonn 1932) 111 ff.; Winheller (oben S. 173 A. 31) 130. 138 f. Dazu auch L. Jérome, L'abbaye de Moyenmoutier

(1902). Die sog. 3. *Vita s. Hildulfi* (BHL. Nr. 3947—49) wurde wahrscheinl. zw. 1044 u. 1048 durch den Mönch Humbert, den späteren Kard.-B., verf.; vgl. auch unten zu S. 395 A. 114.

S. *194 A. 106.* Auf drei Hss. aus Trier weist hin P. Lehmann in SB. Bayer. Ak. 1920, 13. Abh. S. 22.

S. *194 A. 107.* Hss. aus St. Arnulf, St. Symphorian u. St. Vincenz in Metz verzeichnet P. Lehmann a. a. O. 16 f.

S. *197 A. 122.* Édouard Bonvalot, Hist. du droit et des institutions de la Lorraine et des Trois-Évêchés (1895) führt S. III—XVIII die Kopialbücher für das Herzogtum u. die Bistümer Metz, Toul u. Verdun auf.

S. *199 A. 132 Zl. 4.* Anstatt Fr. et Nic. Tabouillot lies: Nicolas Tabouillot et Jean François.

S. *200.* Üb. die EB. Friedrich u. Wilhelm v. Mainz vgl. Fr. M. Fischer (oben S. 821 zu S. 8) 116 ff.

S. *200 A. 1.* Üb. die Mainzer Schulen: Lesne (unten zu S. 290) 5, 376—383.

S. *201 A. 5.* Andere Hs.: P. Lehmann in SB. Bayer. Ak. 1920, 13. Abh. S. 15.

S. *202 A. 10.* Vgl. auch Albert Klein, Studien zur Territorienbildung am unteren Main, Grundlagen u. Anfänge des Mainzer Besitzes im Spessart, 1938, wo S. 115—117 auch die *Notae Aschaff.* (außer den Reliquien) wieder abgedruckt sind.

S. *204 A. 18.* Der Brief des Diaconus Theotroch an einen Presb. Ootbert, viell. in Lorsch, über die Meßfeier im Kl. Fulda, NA. 4 (1879), 409 ff., gehört nach Albert Schönfelder in Quellen u. Abh. z. Gesch. der Abtei u. d. Diöz. Fulda 5 (1910), 97 ff., wo er wieder abgedruckt wird, viell. schon ins 9. Jh.

S. *206 A. 28.* Traut Werner-Hasselbach, Die älteren Güterverzeichnisse der Reichsabtei Fulda (1942), untersucht die im Codex Eberhardi (Mitte 12. Jhs.) überlieferten Urbare und ähnlichen Stücke und zeigt, daß darin Aufzeichnungen aus dem 9., 10. und namentl. 11. Jh. enthalten sind, u. a. das große Urbar in Kap. 43, das vermutl. der Zeit um 1020 angehört.

S. *209 A. 41.* Wormser Schule: Lesne 5, 383.

S. *213 A. 54.* Zu Walther v. Speyer künftig auch N. Fickermann DA. 6, 102 ff.; danach ist Walther 963 geb., der Christophorus 981—984 gedichtet.

S. *214 A. 57.* Speyerer Schule: Lesne 5, 383—385.

S. *214 A. 58.* Vgl. noch H. Büttner, Bruchstück eines Weißenburger Güterverzeichnisses d. 10. Jhs., ZGORh. NF. 53 (1940), 547 ff. Gedichte: Poetae 5, II 504 ff. Hs.: P. Lehmann in SB. Bayer. Ak. 1920, 13. Abh. S. 23.

S. *216 A. 68.* Poetae 5, II 397 f.

S. *217 A. 69.* Die Verse Bebos jetzt Poetae 5, II, 399.

S. *217 Zl. 21:* statt 1065 lies 1015.

S. *218 A. 77.* Den Namen Richard hat zuerst die 3. *Vita s. Willibaldi* (BHL. Nr. 8933), vgl. Holder-Egger SS. 15, I 90 Zl. 23, sie weiß aber noch nichts davon, daß er König gewesen sei. Sie stammt nach Holder-Egger aus dem 11. Jh., nach Coens viell. schon aus dem 10. (vgl. AB. 49, 360; 59, 332).

S. *220 A. 2.* Auch f. d. schwäb. Kirchen, Bibliotheken u. Schulen vgl. jetzt das unten im Nachtrag zu S. 290 cit. Buch v. Lesne. Üb. d. Schweizer



Schreibschulen: A. Bruckner, Scriptoria medii aevi Helvetica, Bd. 1—4 (1935—40). — Patrone: G. Bossert, D. Kirchenhlgn. Württbgs. bis 1250, Württ. Vjhefte f. Landesgesch. 8 (1885); G. Hoffmann, Kirchenhlge. in Württbg., Darstell. d. württ. Gesch. hg. v. d. Württ. Komm. f. Landesgesch. 23 (1932). Baselland: K. Gauss in Basler Zs. s. Gesch. u. Altk. 2 (1903); Schaffhausen: R. Frauenfelder, D. Patrozinien im Gebiet des Kant. Sch., 1928; Zürichgau: M. Beck in Schweizer Stud. z. Geschwiss. 17 (1933); Zug: P. R. Henggeler, D. Patroz. i. Geb. d. Kant. Z., 1932; Diöz. Lausanne: M. Benzerath in Freiburger Gbll. 20 (1913); Graubünden: O. Farner im 54. Jber. d. hist.-antiquar. Ges. Graub. 1924/25. P. O. Scheiwiler, D. hl. Valentin ein Apostel beider Rätien? Zs. f. Schweiz. KiG. 34 (1940).

S. 223 A. 12. Dietr. W. H. Schwarz, Münz- u. Geldgesch. v. Zürich im MA., 1940.

S. 224 A. 14. R. Rahn, Gesch. der bildenden Künste in d. Schweiz, 1876; Jan Fastenau, D. roman. Steinplastik in Schwaben, 1907; Jul. Baum, Gesch. d. schwäb. Bildnerkunst, 1917; ders., Dt. Bildwerke d. MAs. (Bücher der Kunstsammlgn. des Württ. Staates 2), 1923. Es fällt auf, daß die Plastik in Schwaben weniger leistete als die Malerei. Doch ist die goldene Altartafel hervorzuheben, die Heinrich II. 1019 f. d. Basler Münster anfertigen ließ, ein Werk der Reichenauer Kunst, jetzt im Musée Cluny zu Paris.

S. 226 ff. Mit St. Gallen u. Reichenau beschäftigt sich eingehend Lesne a. a. O. Dazu H. Brauer, D. Bücherei v. St. Gallen u. d. althochdt. Schrifttum, 1926. D. Reichenauer Schule Lesne 5, 391—394, die v. St. Gallen ebd. 394—413. — Al. Scheiwiler, D. Kloster St. Gallen, 1937.

S. 227 A. 22. Zu den Hss. der *Ann. Sangall. maior.* vgl. P. Ephr. Omlin in Zs. f. Schweiz. KiG. 25 (1931).

S. 229 A. 29. J. Smits van Waesberghe, Muziekgeschiedenis der Middeleuwen, 2 Bde. 1936/39 beschäftigt sich eingehend mit der musikgeschichtl. Bedeutung der Reichenau (u. a. Bern, Hermann) u. St. Gallens, bewertet Berns Schrift *De ieiuniis quattuor temporum* in diesem Zusammenhang und stellt Einfluß der Reichenauer Musikschule auf Lüttich u. d. Niederlande fest.

S. 234 A. 53. Vgl. den vorigen Nachtrag.

S. 238 A. 66. E. Schlumpf in Zs. f. Schweiz. Kirchengesch. 25 (1931), 24 ff. tritt ein f. Glaubwürdigkeit des Berichtes c. 47 üb. Aufenthalt eines römischen Sängers in St. Gallen z. Zt. Karls d. Gr. u. d. Ursprung der St. Galler Sängerschule.

S. 238 A. 67. Zur Persönlichkeit u. den Übersetzungen Notkers sei hingewiesen auf seinen Brief an B. Hugo v. Sitten (um 998—1017) mit Aufzählg. der Übersetzungen u. dem Satz: *quam cito capiuntur per patriam linguam, quae aut vix aut non integre capienda forent in lingua non popria;* auch üb. Büchertausch. J. Grimm, Kleinere Schriften 5 (1871), 190 ff. — Vgl. auch Paul Th. Hoffmann, Der ma. Mensch, gesehen aus Welt u. Umwelt Notkers d. Dt. [2] 1937.

S. 241. Gedichte aus St. Gallen hg. v. Strecker MG. Poetae 5, II (1939), 526 ff. Vgl. auch W. Bulst, Susceptacula regum, Corona quernea (Strecker-Festschr. 1941) 97 ff., dazu oben S. 825 zu S. 73 A. 209.

S. 242 A. 82. Zur Waltharius-Frage vgl. jetzt Strecker DA. 4, 355 ff. 5, 23 ff.; C. Erdmann in Forschungen u. Fortschr. 17 (1941), 169 f. Danach ist an d. Zuweisung des uns erhaltenen Waltharius an die Karolingerzeit nicht

mehr zu zweifeln. Das verlor. Werk Ekkehards I. dürfte einen religiösen Charakter getragen haben. — Otto Schumann, Üb. d. Pariser Waltharius-Hs., Corona quernea 236 ff. betrifft das erhaltene Gedicht.

S. *242 f.* Üb. die Dichtungen Ekkehards IV. handelt jetzt der wertvolle Aufs. v. Ernst Schulz in Corona quernea 199 ff., wo wesentliche Mängel in der Ausg. des Liber Benedictionum v. Egli festgestellt, die Benediktionen selbst neu untersucht werden. Einige Gedichte Ekkehards IV. Poetae 5, II, 531 ff.

S. *246 f.* Gedichte aus Reichenau hg. v. Strecker Poetae 5, II, 531 ff.

S. *248 A. 115.* Zu dem Gedicht *De conflictu ovis et lini* vgl. oben S. 701; auch Langosch, Das „Registrum multorum auctorum" des Hugo v. Trimberg (1942) S. 190 Z. 865 ff. u. S. 250.

S. *249 A. 116.* Üb. d. Konstanzer Schule Lesne 5, 390 f.

S. *250.* Zu Einsiedeln vgl. P. Rud. Henggeler, Profeßbuch v. Eins., Monasticum Benedictinum Helvetiae 3 (1933). Schreibschule Lesne 4, 317 ff. — Zürich: Einen alten Rodel u. eine Besitzbestätigung Hg. Burchards II. f. d. Fraumünster (924) wertet P. Kläui in Zs. f. Schweiz. Gesch. 22 (1942) aus.

S. *252.* Üb. das Elsaß vgl. Heinrich Büttner, Gesch. des Elsaß Bd. 1 (Polit. Gesch. bis 1002), 1939. Üb. d. Schulen J. Knepper, Das Schul- u. Unterrichtswesen im Elsaß bis 1530, 1905; Lesne 5, 386—390. — Straßburg (GP. 3, 1 ff.): Biblioth. Lesne 4, 288 ff.; Domschule u. Schule v. St. Thomas ebd. 5, 387 f. Maursmünster (bei Zabern, GP. 3, 57 ff.) muß Güter- u. Einkünfteverzeichnisse aus d. 10. u. 11. Jh. besessen haben, die im 12. verarbeitet wurden; Edm. Perrin, Essai sur la fortune immobiliaire de l'abbaye alsacienne de Marmoutier aux X[e] et XI[e] siècles, 1935. In Murbach (bei Gebweiler, GP. 2, II, 275 ff.) verehrte man das Haupt des hl. Leodegar (B. v. Autun, † 680); so ließ Abt Eberhard um 1041 durch den Kleriker Fruland eine wunderreiche *Vita s. Leodegarii* verfassen, hg. v. Dom I. B. Pitra, Hist. de St. Léger (1846), 520 ff.; doch sind die Wunder alle aus Frankreich, nur im letzten Kap. (S. 566) kommt etwas über Murbach vor.

S. *256 A. 146.* Iso Müller, Disentiser Klostergesch. Bd. 1 (700—1512), 1942.

S. *259 A. 158.* Vgl. A. Schröder, Das älteste Sakramentar der Augsburger Kirche, Arch. f. d. Gesch. des Hochstifts A. 1 (1911). Üb. Archiv u. Urkk. der Bischöfe ders. ebd. 6 (1929), 677 ff. 788 ff. 806 ff. Reliquienverzeichnisse v. 1000—1110 hg. v. Ruland in Steicheles Arch. f. Gesch. des Bts. A. 1 (1856), 15 f. 56 u. A. Schröder im Arch. f. d. Gesch. d. Hochst. A. 4 (1912), 495 ff. Gedichte Poetae 5, II, 522 ff. — Neubau des Doms ums J. 1000. Das Domtor ist später; unten Nachtr. zu S. 535. Vgl. auch A. Schröder im cit. Arch. 6 (1929), 233 ff. üb. Kirchweihfest u. Patrozinien.

S. *260 Abs. 2.* Zu „einiges Bio-, meist Hagiographische" kann angemerkt werden: Von den in MG. Poetae 5, I veröff. hagiographischen Dichtungen gehören viell. nach Bayern die *Vita s. Erasmi* (10. Jh.) u. d. *Passio s. Mauricii* (9. oder 10. Jh.), beide in Hexametern.

S. *276 A. 63.* Vgl. noch B. Paringer, D. Abtsreihe der Bened.-Abtei Weltenburg, Stud. u. Mitt. Ben.-Ord. 57 (1939), 134 ff.

S. *279 A. 76.* Zu den Gedichten Nr. XIV u. XX im Froumund-Codex vgl. jetzt W. Bulst in Corona quernea (1941) 131—134.

S. *280 A. 80.* Vgl. ferner K. Langosch, „Historischer Kern", Entstehungszeit u. Grundidee des Ruodlieb, Corona quernea (1941), wo bewiesen wird,

daß das Gedicht mit der Zusammenkunft Ks. Heinrichs II. mit Robert v. Frankreich 1023 nichts zu tun hat; die Entstehung dieses „Lehrgedichts in der Form eines ma. Romans" möchte L. erst in d. 2. Hälfte d. 11. Jhs. setzen.

S. 284 A. 93. Vgl. Joh. Doll, Seeon ein bayer. Inselkloster, 1912.

S. 288 A. 111. Vgl. auch G. Lang, Gunther d. Eremit in Gesch., Sage u. Kult, Stud. u. Mitt. Ben.-Ord. 59 (1941).

S. 290. Eine gute Zusammenstellung der lat. Schriftsteller Galliens v. 500—1000 geben F. Lot u. seine Mitarbeiter: Index scriptorum operumque latino-gallicorum (500—1000), Bull. Du Cange 14 (1939), 113—230. Dazu von dens. eine „Liste des cartulaires et recueils contenant des pièces antérieures à l'an 1000", ebd. 15, I (1940), 5—24. — Ferner ist f. das ganze Kap. über Frankreich, sowie auch f. die beiden Lothringen, das Elsaß u. Schwaben, jetzt heranzuziehen: Émile Lesne, Hist. de la propriété ecclésiastique en France, Bd. 3—5 (= Mémoires et travaux publ. p. des professeurs des facultés catholiques de Lille, Fasc. 44. 46. 50). Die Bde. 3 u. 4 behandeln die Jhe. 700—1100, u. zwar Bd. 3 (1936) Inventare, Kirchen u. Kirchenschatz, Bd. 4 (1938) Bücher, Schreibstuben u. Bibliotheken; Bd. 5 (1940) betrifft die Schulen v. 700—1200.

S. 295 A. 17. Die Gedichte Gerberts jetzt auch Poetae 5, II, 472 ff.

S. 297 A. 21. Vgl. auch R. Latouche, Un imitateur de Salluste au X[e] siècle, l'historien Richer, Annales de l'univ. de Grenoble NS., Sect. lettres-droit, 6 (1929).

S. 302 A. 37. Zu diesem Schreiben (in Reimprosa) künftig N. Fickermann DA. 6, 107 ff., der wie Erdmann für Heinrich II. als Adressaten eintritt.

S. 302 A. 39. Zwei Gedichte Odilos Poetae 5, II, 393—397. Vgl. Hirsch, Jbb. 2, 110.

S. 304 A. 47. Vgl. F. Lot, Découverte du manuscrit original de *l'Historia Francorum Senonensis,* Bulletin de la Soc. archéol. de Sens 38 (1936); es handelt sich um die Hs. Vat. Reg. lat. 733 A.

S. 306 f. A. 53. Zu d. Brief Fulberts an den Grf. Fulko Nerra v. Anjou, der 1008 den Pfalzgrf. Hugo v. Beauvais, einen Günstling des Kg. Robert d. Fr., hatte ermorden lassen, vgl. J. Fr. Lemarignier, A propos de deux textes sur l'hist. du droit romain, BECh. 101 (1940), mit guten Bemerkungen über den Gebrauch des Röm. Rechts im tägl. Leben.

S. 307 A. 54. G. Chenesseau, L'abbaye de Fleury à St. Benoît-sur-Loire, 1931.

S. 307 A. 55. Zur Lit. noch: A. van de Vyver, Les oeuvres inédites d'Abbon de Fleury, RBén. 47 (1935). Kunstvolles Figurengedicht an Otto III. Poetae 5, II, 469 ff. Zu Abbos Kommentar zum Calculus des Aquitaniers Victorius: W. Schmitz NA. 23 (1898), 260—262.

S. 318 A. 12. Üb. Liudprand auch Fr. M. Fischer (oben S. 821 zu S. 8) 148—160. Eine uns nicht zugängl. ungar. Übersetz. u. Kommentierung v. Albin Gombos wird HZ. 112 (1913), 191 erwähnt.

S. 323 A. 18. Die vier Gedichte Leos jetzt Poetae 5, II, 476 ff.

S. 325 f. A. 28. Ein Mailänder Spottgedicht auf Kg. Adalbert (aus Landulf d. Ält., Hist. Mediol. II, 16 = SS. 8, 54) Poetae 5, II, 560 f.

S. 327 A. 31. Das Gedicht d. 10. Jhs. jetzt Poetae 5, II, 561—563.

S. 327 A. 32. Die vier Distichen aus *Chron. Novaliciense* II, 7 jetzt auch Poetae 5, II, 561.

S. 343 A. 76 Zl. 3. Lies Jos. (Giuseppe) Cozza-Luzi.

S. 356. Bei Vita schalte ein: s. Maximini 173 A.; s. Verenae 245.

S. 359 mit A. 1. Der 1. Teil der Urkk. Heinrichs IV. ist erschienen: DD. 6. I (1056—76), bearb. v. D. v. Gladiss, 1941.

S. 360 A. 6. Zum sog. Sal. (besser Mailänder) Ks.ordo vgl. HZ. 167, 371.

S. 363 streiche Zl. 2 u. 3.

S. 370 A. 44. Vgl. auch H. Weisweiler, Un ms. inconnu sur la querelle des investitures, RHE. 39 (1938). Es handelt sich um eine florilegartige Sammlung aus dem Passauer Domstift, Hs. v. c. 1200.

S. 386 A. 77. Wie D. v. Gladiss a. a. O. handelt auch H. Hirsch, Reinhardsbrunn u. Hirsau, MÖIG. 54 (1941) üb. das D. Stumpf Reg. 2785 = DH. IV. 280.

S. 388 A. 87. Das Leben Eberhards v. Nellenburg neu hg. v. K. Schib (vgl. unten Nachtr. zu S. 533).

S. 390 A. 101a (zum Ende des Abs.). Vgl. auch I. Engelmann in Stud. u. Mitt. Ben.-Ord. 53 (1935), 1 ff.

S. 394 A. 111a (zu Zl. 3). Vgl. Paul Lehmann, Literaturgesch. im MA., Germanisch-roman. Monatsschrift 4 (1912).

S. 395 A. 114. Franz Pelster, Der Traktat *De ordinando pontifice* und sein Verf. Humbert v. Moyenmoutier (Humbertus a Silva Candida), HJb. 41 (1941). Die hier versuchte Zuweisung an Humbert (vgl. auch die Nachtr. zu S. 191, 428, 433) ist freilich keineswegs erwiesen.

S. 395 A. 115. Zu Pseudo-Udalrich vgl. noch J. Haussleiter, Die dem B. Ulrich v. Augsburg zugeschriebene Epistel *De continentia clericorum* in einer Wittenberger Ausg. (1520) mit Vorrede Luthers, Btr. z. bayer. KiG. 6 (1900). Hier wird eine erste, von Luther veranstaltete u. mit Vorrede versehene Ausg. v. 1520 nachgewiesen, dazu noch andere Ausgaben u. Übersgn., die ebenfalls vor der angebl. Ed. princeps v. 1555 liegen.

S. 396 A. 117. Vgl. E. de Moreau, Hist. de l'église en Belgique des origines aux débuts du XII[e] siècle (2 Bde. Brüssel 1940) 1, 346—348.

S. 399 A. 127. Zu *De conflictu ovis et lini* auch S. 834 (Nachtr. zu S. 248).

S. 409 A. 154. Vgl. auch de Moreau 1, 351; 2, 184—189. Oben S. 658 f.

S. 410 A. 156. Dazu de Moreau 1, 358—362. Üb. die Rolle Lüttichs in der Zeit Heinrichs V. handelt ders., Les derniers temps de la querelle des investitures à Liège, BCRH. 100 (Brüssel 1936).

S. 419 A. 10. Zur Chronologie der Briefe Rathers jetzt Weigle DA. 5 (1942), 347 ff.

S. 422 A. 22. Abt Hatto III. v. Fulda ist zu streichen, da d. betr. Brief tatsächl. an Abt Leo v. S. Bonifazio in Rom gerichtet ist; Bouquet 10, 434.

S. 424 A. 30. Nach E. Schulz in Corona quernea (Strecker-Festschr. 1941) 232 A. 1 sind *cartae* bei Ekkehard IV. nicht Briefe, sondern allgemein Skripturen, so daß d. Schluß auf eine eigentl. Briefsammlung Notkers entfällt. Aus den Worten *ipse scribi iussit in cartis suis* folgt aber eine von Notker selbst veranstaltete Sammlung seiner Schriften; daß er zahlreiche Schulverse seines Schülers Ekkehard mit aufnehmen ließ, ist kein Gegengrund. Die Sammlung ist wohl mit den in A. 33 aufgeführten Hss. Berns v. Reichenau zu vergleichen und enthielt dann neben anderen Werken auch Briefe.

S. 424 A. 31. Die Ruodpert-Sammlung steht bei Migne PL. 132, 533—536 unter dem falschen Namen Robertus Mettensis.

S. 424 A. 32. Berns früher Aufenthalt in Fleury ist gesichert, da er nicht nur in „De initio adventus" (Migne PL. 142, 1087 u. 1088) davon spricht, sondern auch in „De officio missae" c. 5 (ebd. 1061) sagt: *dum adhuc apud Gallos essem constitutus.* Nach seinem Namen kann er ebensogut Franzose wie Deutscher gewesen sein.

S. 424 A. 34. Berns erster Brief an Heinrich III., aus dem Duch u. die Hs. Paris B.N. Coll. Duchesne 93 f. 127 Fragmente geben, war ein Widmungsbrief, mit dem Bern 1043/44 eine Sammlung seiner Werke, wie sie von den Zenturiatoren benutzt wurde, übersandte. Der von Blanchard gedruckte Brief ist davon zu unterscheiden und der zeitlich späteste.

S. 428 A. 52. A. Michel, Die Sentenzen d. Kardinals Humbert (Schriften d. Reichsinstituts 7, 1943) 165 setzt die Entstehung der Regensburger Briefe an die dortige Alte Kapelle.

S. 430 A. 57. Die Briefgruppe (aus den Jahren 1084—92, in d. Hs. ohne chronolog. Folge) ist zuletzt hg. v. G. Friedrich, Cod. dipl. regni Bohemiae 1 (1904—07) 90 ff. Nr. 84—85, 88—90, 92—96. Neue Ausg. v. Erdmann demnächst in den MG.

S. 433 A. 70. Nachweis v. Humberts Verfasserschaft für einige Briefe demnächst bei Michel (oben zu A. 52) 185—190.

S. 434 A. 75. Üb. das Wort *leoninus* vgl. Erdmann in Corona quernea (Strecker-Festschr. 1941) 15 ff.

S. 440 A. 106. In Urkk. Konrads III. u. Friedrichs I., die in Würzburg ausgestellt sind, wurde nach H. v. Fichtenau MÖIG. 53 (1939), 266 ff. eine dem Cod. Udalrici verwandte Formularsammlung benutzt.

S. 443. Die Schulen von Mainz, Worms, Speyer bei Lesne 5, 376—385 (vgl. oben zu S. 200, 209, 214).

S. 447 mit Anm. 15. Ähnlich wie Marianus rechnete schon Abbo v. Fleury, während Heriger v. Laubach die Geburt Christi um 7 Jahre früher als Dionysius Exiguus ansetzte; A. van de Vyver RBén. 47 (1935), 150—158.

S. 449 A. 25. Vgl. ferner Heinr. Otto, Aus der Frühzeit des Mainzer Doms (1036—1109), HJb. 59 (1939) [H. 3/4, ersch. 1940].

S. 454 A. 41. Onulf wird auch bei Edmond Faral, Les arts poétiques du XIIe et du XIIIe siècle (BEHE 238, 1924) 49 f. erwähnt.

S. 456 A. 48. Hs. aus Fulda: P. Lehmann, SB. Bayer. Ak. 1920, 13. Abh. S. 12.

S. 469 A. 95. Zu Tribur-Oppenheim seitdem Fr. Baethgen DA. 4 (1941), 394 ff. u. C. Erdmann ebd. 486 ff. u. d. v. ihnen zit. Lit.

S. 477 A. 116. Franz Schöffel, Der Quellenwert des ältesten Würzburger Bischofskatalogs, Zs. f. bayer. KiG. 15 (1940), zeigt, daß der SS. 13, 337—339 gedruckte Katalog (um 1100) nur mit großer Vorsicht zu benutzen ist.

S. 486 A. 156. Hs. aus Heilsbronn: P. Lehmann in SB. Bayer. Ak. 1920, 13. Abh. S. 13.

S. 487 A. 160. Üb. die Otto-Viten auch Wienecke (oben S. 824 zu S. 52 A. 150) 7 ff. 147. 156 ff. 182 ff. u. passim.

S. 489 A. 164. Eine metrische Bearbeitung der Vita Ebos aus d. 15. Jh. (Pommern) veröff. Ad. Hofmeister in Balt. Studien NF. 33 (1931); sie ist in sehr schlechtem Latein verfertigt. Über Auszüge in Missalien und Brevieren: H. Frederichs ebd.

S. 521 A. 35. Üb. Bernolds Ende eine interessante Notiz im Leben Eberhards v. Nellenburg (oben S. 388 A. 87 u. unten Nachtr. zu S. 533), Mone 1, 94, Schib 14 f. Das hier berichtete Siechtum findet seine Bestätigung im Schriftbild des Autographs seiner Chronik (vom Schluß 1097 auf fol. 78a an). — Üb. eine liturgische Schrift Bernolds, den *Micrologus de ecclesiasticis observationibus*, vgl. S. Bäumer RBén. 8 (1891), 193 ff. u. NA. 18, (1893), 430 ff.; G. Morin RBén. 8, 385 ff. Ausgaben: NA. 18, 432 (u. a. Migne PL. 151, 979 ff.).

S. 532 A. 75. Zu den Engelberger Urkk. auch Tr. Schiess in Zs. Schweiz. G. 35 (1941), 81 ff. 234 ff. Doch bedarf die Frage der Echtheit weiterer Prüfung. D. ältere Lit. GP. 2, II, 58 ff.

S. 533 A. 79. Üb. den Gründer des Klosters Allerheiligen zu Schaffhausen, Graf Eberhard III. v. Nellenburg, u. seine Familie gab es lat. Aufzeichnungen, wohl d. 12. Jhs., auf denen das durch 3 Hss. überlieferte „Buch der Stifter" beruht. Das dt. Leben Eberhards, seines Sohnes Burkhard u. seiner Gattin Ita gehört dazu. Vgl. oben S. 388 A. 87 u. dazu K. Schib, Das Buch der Stifter des Klosters All., Beilage d. Jber. 1933/34 d. Kantonschule Schaffhausen. Für Teile des Lebens Burkhards war eine noch erhaltene *Relatio Burkhardi comitis* Vorlage, hg. v. Jos. v. Lassberg im Anz. f. Kunde d. dt. Vorzeit 6 (1837), 3 ff., wo sich Urkk. f. d. Nellenburger u. Schaffhausener finden. Die St. Galler Hs. des Buchs d. Stifter enthält auch Berichte üb. Reliquien, die z. Zt. des EB. Brun v. Trier (1101—24) von da nach Schaffh. kamen, u. üb. den 1. Kreuzzug u. d. Teilnahme d. Abtes Gerhard v. All.

S. 534 A. 86. Die Abfassung der Annalen aus Münster i. Greg. gehört ganz in die Stauferzeit. — Üb. ein wertvolles Missale aus Murbach vgl. Lesne 4, 291.

S. 534 A. 91. Üb. den Straßburger Scholasticus Hesso vgl. oben S. 412 f. — Aufzeichnungen üb. Gründung, Weihe u. Ausstattung des Klosters Altdorf (sö. v. Molsheim), die auf 2 Urkk. Leos IX. (J.-L. 4206, 4273) zurückgehen, gehören ihrer endgültigen Fassung nach erst der Stauferzeit an. Vgl. MG. SS. 15, II, 992 ff.; GP. 3, 26 ff.

S. 535 A. 92. Üb. das Domtor mit seinen schwer zu deutenden Bronzefeldern vgl. R. Domm, D. Bronzetor des Augsb. Doms (1925); Ad. Goldschmidt, Die früh-ma. Bronzetüren 1 (1926); A. Schröder im Arch. f. d. Gesch. d. Hochst. Augsb. 6 (1929), 859 ff. Der Ansatz Domms (um 1000) ist zu früh, besser etwa 1050—60. — Im Dom auch die ältesten Glasmalereien Schwabens (2. Hälfte d. 11. Jhs.); Heinr. Oidtmann, Die Glasmalerei 1 (1893), 71. Ein Kalendar der Domkirche (um 1120): A. Schröder im cit. Arch. 1 (1910), 258 ff.

S. 539 A. 106. Zum Ellwanger Kalendar vgl. auch A. Schröder im cit. Arch. 1 (1910), 266 f.

S. 553 A. 21. Zwei Weltenburger Traditionsbücher hat jetzt H. Fichtenau MÖIG. 54 (1941) veröffentlicht.

S. 559 A. 43. Aus Benediktbeuern 2 Kalendarien (um 1050 u. um 1110): A. Schröder im Arch. f. d. Gesch. des Hochst. Augsb. 1, 255 ff.

S. 557 A. 37. Dazu jetzt Marlies Dittrich, Sechzehn latein. Gedichte Willirams v. Eb., ZDA. 76 (1939).

S. 562 A. 54. Streiche de vor Riant.

S. 566 A. 16. Zu Adam noch Marg. Bünding (oben S. 824 zu S. 48) 17 ff.; Wienecke (ebd. zu S. 52) 3 f. 146. 181 f. u. passim.



S. 581 A. 57. Ferner D. v. Gladiss, Heinrich IV. u. der Osnabrücker Zehntstreit, Niedersächs. Jb. 16 (1939), betr. d. DD. Stumpf Reg. 2808. 2814. 2814a.

S. 584 A. 68. Der Domherr Dietrich v. Paderborn, der in Bec ein Schüler Lanfranks gewesen war, verfaßte einen theol. Traktat *De oratione dominica;* Franz Pelster in der Zs. Scholastik 15 (1940), 545 ff.

S. 595 A. 96. Zum Slawenaufruf vgl. auch H. Pirenne, Un appel à une croisade contre les Slaves adressé à l'évêque de Liège, au duc de Lotharingie et au comte de Flandre au début du XII[e] siècle, in Mélanges Camille de Borman (1919); Marg. Bünding (oben S. 824 zu S. 48) 28 ff. Dazu oben S. 639.

S. 600 A. 108. Betr. B. Schmeidler, Zu den älteren GQ. v. Halberstadt, Sachsen u. Anh. 16 (1940) vgl. oben S. 825 (zu S. 67 A. 190).

S. 600 A. 109. Willi Flach, Stamm u. Landsch. Thüringen, Bll. f. dt. Landesgesch. 84 (1938), mit guten Lit.-Angaben. — Zu Erfurt: Peter Acht, Ein unbek. Kopialbuch des Allerheiligenspitals u. späteren Reglerstiftes zu E., Sachsen u. Anh. 13 (1937), mit Gründungsurk. v. 1117 u. anderen bis 1234. Dazu Alfr. Overmann, Das gefälschte Privileg EB. Adalberts I. v. Mainz f. d. Allerheiligenhospital in E. v. 1125, ebd. 14 (1938).

S. 600 A. 110. Üb. die ehemal. Hss. des Petersklosters: Jos. Theele, Die Hss. d. Benedkl. S. Petri zu Erfurt, ein bibliotheksgeschichtl. Rekonstruktionsversuch, 1920 (Beih. z. Zentralblatt f. Biblwes. 48); Bernh. Wirtgen, D. Hss. des Kl. St. Peter u. Paul zu E. bis z. Ende d. 13. Jhs., 1936 (auch Diss. Berl.). — Üb. die Reinhardsbrunner DD. (Stumpf Reg. 2898. 3096): H. Hirsch (oben S. 836 zu S. 386).

Register